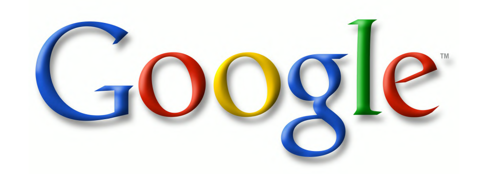

Google







130
K

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.
ERSTES HEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1895.

Manuscripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten wir unter der Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Strasse 3), alle übrigen unter der des Prof. Dr. J. Schmidt (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24).

Die Redaction.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.
ERSTES HEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1895.

Manuscripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten wir unter der Adresse des **Prof. Dr. E. Kuhn** (München, Hess-Strasse 3), alle übrigen unter der des **Prof. Dr. J. Schmidt** (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24). **Die Redaction.**

Inhalt.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

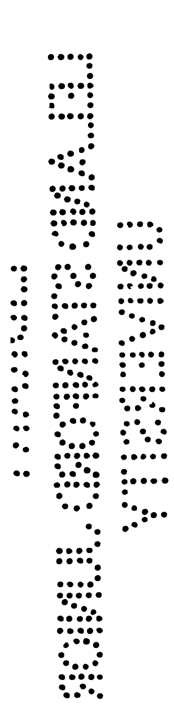
E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXIV.
NEUE FOLGE BAND XIV.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1897.



Inhalt.

Beiträge zur geschichte der lateinischen sprache.

1. Der übergang von ē in ī.

Die frage, unter welchen bedingungen ē, sei es ursprüngliches oder durch ersatzdehnung aus ĕ entstandenes, im Lateinischen zu ī geworden ist, ist seit Corssen ausspr. II² 354 ff. widerholt erörtert worden; ich nenne Joh. Schmidt voc. II 358 ff. Osthoff bei Brugmann grdr. I 65. Gustav Meyer alban. stud. III 34 f. Bartholomae IF. III 28 f. Parodi studi ital. di filol. class. I 434 ff. und Stolz in seiner soeben erschienenen lat. lautlehre (hist. gramm. d. lat. spr. I 1) s. 140 f. 358. Eine einigung ist nicht erzielt — wie mir scheint, vor allem deshalb, weil entweder nicht das gesamte material vorgeführt oder, soweit dies geschehen, seine einzelnen stücke nicht mit der nötigen kritischen schärfe auf ihre beweiskraft geprüft worden sind. Unter diesen umständen wird es nicht unangebracht sein auf die sache noch einmal zurückzukommen. Es ist nötig die in betracht kommenden fälle in zwei gruppen zu sondern, je nachdem das angeblich auf ē zurückgehende ī in einer silbe steht, die nach dem vorhistorischen lat. betonungsgesetz den ton trug oder nicht, mit anderen worten je nachdem es der ersten wortsilbe angehört oder einer der folgenden. Wir scheiden weiter die wörter, in denen die dem ī folgende silbe *i* oder *i̯* enthält, von denen, wo das nicht der fall ist.

A. ī aus ē in erster silbe.

α) Die folgende silbe enthält kein *i* oder *i̯*.

fīgo hat man gleich gr. θήγω gesetzt, *sīca* aus **sēca* hergeleitet wegen *sĕco*. Indess heisst θήγω dorisch θᾱ́γω, und *fīgo*, älter *fīvo* (Cato bei Paul. Fest. 65, 19 Th. d. P.), gehört, wie zuerst Fick ztschr. XXII 103 f. erkannt hat, zu der sippe des lit. *dẽgti* „stechen"; die schreibung *figier* im SC. de Bac. z. 27 im verein mit umbr. fiktu lehrt, dass es in seiner wurzelstufe mit lit. *dýgstu dýgti* „keimen" *dýgas* „dorn" u. a. (Leskien ablaut 271) übereinstimmt. *sīca* ist mit lit. *sȳkis*

„hieb, mal" zu verbinden (Wiedemann lit. praet. 32. G. Meyer a. a. o.). *sĭk-* stellt die ursprüngliche tiefstufe zu altbulg. *sěką* dar, das möglicherweise auch im Lit. noch sein ebenbild hat (Leskien ablaut 341), und zeigt, dass die wurzel anfänglich *sēik* gelautet hat, aber nach verklingen des *i* in die ablautsreihe der ursprünglichen *ē*-wurzeln hineingezogen ist und, zweifellos noch in ursprachlicher zeit, die neuen tiefstufen *săk* (lat. *sacēna saxum*, ahd. *sahs saga*) und *sěk* (lat. *sěco* ahd. *sëga sëgansa*) entwickelt hat.

tīrō stellt Joh. Schmidt a. a. o. nach dem vorgange anderer zu gr. *τέρην*, ai. *táruṇas* „jung, zart". Diese etymologie erscheint mir nicht schlagend genug, als dass ich um ihretwillen eine behandlung des urspr. *ē* annehmen könnte, die mit der in *cēra hēres plērus sērus vērus* vorliegenden im widerspruch stünde. Mit der nötigen zurückhaltung möchte ich *tī-rō* mit got. *þius* „knecht, diener" und seinem zubehör aus idg. **tĭ-u̯os* verbinden; die stammform **þewa-*, die durch ahd. *deo* ags. *ðéo* vorausgesetzt wird, kann sehr wohl zu den beispielen für den *a*-umlaut eines idg. *ĭ* gehören, den Streitberg jetzt (IF. IV 309) geneigt ist für gemeingermanisch, wahrscheinlich sogar für urgermanisch zu halten. Die übliche auffassung des got. *þius*, die es mit urgerm. **þegnaz* „degen" verknüpft, ist jedenfalls in der form unhaltbar, wie sie Kluge noch et. wtb.[5] 72 s. v. *dienen* vorträgt. *þegw-* soll die gemeinsame germ. wurzel beider wörter sein. Aber gr. *τέκνον* = **þegnaz τίκτω τόκος* u. s. w. erweisen nichtlabialisierten guttural als auslaut der wurzel; es müsste demnach urgerm. **þegwaz* als **þeg-waz* erklärt werden.

So handelt es sich, da *trīvi frīgo rītus* u. s. w. unter das capitel der bereits indogermanischen „wurzelerweiterung" bezw. „wurzelvariation" fallen, *trīcae* aber schon durch die art seines gutturals von *torquēre* fern gehalten wird, nur noch um *hīra* „darm", das man schwerlich von *hăru-spex* und von ai. *hirā́* „ader", gr. *χορδή*, lit. *žárna* „darm", an. *garnir* „eingeweide" wird trennen wollen, wie es Wharton etyma lat. 45 tut. Der vocalismus aller dieser wörter fügt sich der *ĕ-ŏ*-reihe, der von *hăru-* in der weise, dass *-ăr-* idg. *-r̥-* vor vocal entspricht (Osthoff Transactions of the Amer. phil. ass. XXIV 52), es wird also kaum etwas anderes übrig bleiben als *hīra* auf **hēra* zurückzuführen. Zudem findet die

dehnstufe *ē* möglicherweise einen weiteren beleg in alban. *zorε* „darm, pl. eingeweide“. Gustav Meyer leitet dies et. wtb. d. alban. 486 und alban. stud. III 18 aus **zorna-* ab, bemerkt aber, dass das *o* nicht zu dem *a* in lit. *žárna*, an. *garnir* stimme, nach denen man vielmehr *a* erwarten sollte. Nun ist alb. *o* der regelrechte vertreter von idg. *ē* (alb. stud. III 86), also kann *zorε* ein ideales **ghērnā* vertreten. Wie lat. *hīra* zu seinem *ī* kommt, ist rätselhaft. Vielleicht ist das wort einer der „sabinischen“ bestandteile des Lateinischen. Wenigstens finden wir in *hiretum* in der sabinischen inschrift aus der nähe des alten Amiternum Zvet. III. 10, das man doch wohl mit recht zu der wurzel *her-* in osk. *herest heriiad*, umbr. *heris heriest* u. s. w. zieht, übergang von *e* vor *r* in *i*, allerdings wahrscheinlich von kurzem *ĕ*. Und ein beispiel für *ī* aus *ē* in diesem dialekt ist das von Varro l. l. V 107 angeführte *similixulae* aus **sēmilixulae*, in dem freilich der wandel durch das *i* der folgenden silbe bedingt sein kann. In *mesene* III. 10 = lat. *mēnse* kann das *e* der ersten silbe *ē* darstellen, das vor *n* + *s* aus *idg. ē* verkürzt wäre.

Noch ein wort über *hir* „hand“, das vielfach, z. b. noch von Prellwitz et. wtb. d. griech. 356, als urverwant mit gr. *χείρ* betrachtet wird und in dem Fick wtb. I[4] 435 die gedehnte stammform *ghēr-* erkennt, die durch gr. aeol. *χήρ* (Hoffmann gr. dial. II 334 f.) und alban. *dorε* „hand“ (G. Meyer et. wtb. 72. Alb. stud. III 86) erwiesen wird. Als litterarischen beleg für das wort führt man ein fragment des Lucilius an (XXII 3 M.), das bei Cic. de fin. II 8, 23 steht. Aber die stelle im ganzen und das wort im besonderen, in dem man *hir* sucht, ist, wie es scheint, hoffnungslos verderbt, die annahme, dass wirklich *hir* darin stecke, nichts weniger als wahrscheinlich; vgl. die letzte behandlung des fragments durch Marx in den „exercitationis grammaticae specimina“ des Bonner seminars zu ehren Büchelers vom jahre 1881, s. 1 ff. Bei den grammatikern und glossographen aber, die allein das wort bezeugen, erscheint es in der weitaus überwiegenden mehrzahl der belege als *ir*, und als seine bedeutung wird nicht „hand“, sondern „vola, *θέναρ*“ angegeben (Loewe Prodromus 328 f.). Unter diesen umständen ist es das rätlichste von einer vergleichung mit *χείρ* ganz abzusehen.

β) Die folgende silbe enthält *i* oder *i̯*.

ē in dieser stellung ist unverändert in *lēnis sēmi- bēstia mētior sētius fēriae sēria sērius stēlio lēnio*. Nichts desto weniger nimmt namentlich Parodi a. a. o. im anschlufs an Corssen für ein paar andere wörter mit *l* und *n* hinter dem *ī* entstehung dieses *ī* aus *ē* an. Bei keinem von ihnen ist diese annahme gerechtfertigt.

fīlius wird in der regel mit umbr. tref sif feliuf Ia 14 verbunden, das aller wahrscheinlichkeit nach „drei saugende ferkel" bedeutet und VIb 3 in der gestalt *sif filiu trif* widerkehrt, und zu *fēlāre fēmina* gestellt. Die gleichung ist unanfechtbar, aber aus ihr folgt nicht lautlicher übergang des *ē* in *ī* auf lat. sprachboden. Vielmehr liegen in *fēlios* und *fīlios* verschiedene ablautsstufen, in ersterem die hoch-, in letzterem die tiefstufe zu wzl. *dhēi* „säugen" vor. Die abstufung innerhalb des paradigmas der *l*-ableitung wird sichergestellt durch lett. *dīle* „saugendes kalb", *dīlīt* „säugen", die schon Wiedemann lit. praet. 32 und Bartholomae a. a. o. mit *fīlius* verglichen haben, neben lett. *dēls* „sohn", *dēle* lit. *dėlė̃* „egel", ja selbst für das der sekundärbildung **dhēli̯os *dhīli̯os* zu grunde liegende wort für „zitze" durch ahd. *tila* neben gr. θηλή, lat. *fēlāre* (W. Schulze ztschr. XXVIII 280). Ob umbr. *filiu* der jüngeren tafel neben dem älteren feliuf die aus idg. urzeit ererbte nebenform oder ob sein *i* erst durch einzeldialektische lautentwicklung aus *ē* entstanden ist, wie es in manchen fällen geschehen zu sein scheint (v. Planta I 95 f.), lässt sich nicht entscheiden; in dem *felius* der jungen inschrift von Ostia CIL. XIV, 1011 haben wir wohl sicher sogenannte provincielle schreibung zu erkennen. Auf jeden fall ist es unnötig, *fīlius* von *feliuf* zu trennen und zu alban. *bir* „sohn" *bil'ε* „tochter" zu ziehen, wie G. Meyer alb. stud. III 27 ff. tut. Die letzteren können nach Meyers eigener angabe auf **būlios *būliā* beruhen, also zu wzl. *bhū* gehören, und wir können somit der höchst problematischen wurzelform *bhī* ganz entraten, die Meyer zu hülfe ruft.

Nach Parodi soll *Duīlius* aus *Duēlius* entstanden sein. Die letztere form hat aber nie existiert. Aus der zusammenstellung von Mommsen CIL. I p. 39 note ergiebt sich, dass der älteste zeuge für den namen, den wir haben, Polybius, ihn mit *i* geschrieben hat: I 22. 23 haben die hss. *Λίβιος*,

das offenbar aus *Βίλιος* entstellt ist. Ebenso schreiben die Capitolinischen consularfasten durchweg (zu den jahren 355. 494. 496. 523 a. u. c.) *Duilius,* und das ist auch in der kaiserzeit die herrschende form. Cicero aber braucht mit vorliebe *Duellius* (pro Planc. 25, 60. Cat. 13, 44. d. nat. d. 2, 66, 165 [wo die codd. nach Baiter-Halm ebenfalls *-ell-* haben]. Orat. 45, 153), nur ad famil. 9, 21 steht in den hss. *Duillus,* was auf *Duilius* weist, und ihm schliessen sich Dionys von Halicarnass, Livius an einzelnen stellen — an anderen hat er *Duilius* — und Quintilian 1, 4, 15 an, während 1, 7, 12 die hss. auf *Duilio* führen (*Dullio* Bernensis und Bambergensis, *iulio* Ambrosianus). *Duelius* findet sich nur Cic. de rep. 1, 1 im palimpsest, das aber ist lediglich verderbnis für *Duellius,* wie bei Dion. Hal. 11, 23 C *Δουέλιος* neben *Δουέλλιος* in V hat, und sehr mit unrecht hat A. Mai, dem F. Meister folgt, bei Quint. 1, 4, 15 *Duelios — Belios* für das im Ambr. überlieferte *duellos — bel*os* schreiben wollen. Dass die doppelconsonanz in dieser namensform allein berechtigt ist, lehren vielleicht schon die worte Quintilians an dieser stelle: nec non eadem [littera b] fecit ex duello bellum, unde Duellios quidam dicere Bellios ausi, wofern sie auch die etymologie des namens geben sollen, mit bestimmtheit aber die inschriften der kaiserzeit. Diese kennen einerseits *Bilius* mit e i n e m *l* IRN. 6769 III 14 (aus Rom; 70 n. Chr.). CIL. VI, 13587. IV, 1333 (sehr zweifelhaft) = *Duilia* X, 5500 (v. l. *-illia*), daneben mit *ll* (vgl. *Duillia* IX, 2220) die weiterbildungen *Billienus* IV, 1125 bis. V, 138. 2501. VI, 13589. X, 4044. XIV, 3328. *Billiena* V, 6103. VI, 13590. IX, 751. XIV, 3377. *Billienius* III, 4057. *Billenia* VI, 13588, andererseits durchweg mit *ll Bellius*: fünf belege auf den militärdiplomen in CIL. III, s. den index im suppl. III p. 2035. XIV, 1624. *Bellia* III, 5155. V, 5387. XII, 3470. *Belleius* VI, 13537 bis. *Belleia* IX, 2188 add. *Bellienus* X, 2165. *Bellenius* VIII, 4695. XIV, 246 III 19. 692, denen gegenüber das einmalige *Belenia* VIII, 1799 nicht ins gewicht fallen kann.[1]) Wir haben es mit zwei ganz verschiedenen gentilnamen zu tun: *Duīlius,* einer bildung mit dem häufigen suffix *-īlius*, und *Duellius,* einer ableitung sei es von *duellum* = *bellum,* sei es, was wahr-

[1]) *Beliae* CIL. XII, 3469 mit apex auf dem *e* ist nicht gentilname, sondern cognomen.

scheinlicher, von *duellus* = *bellus*. In dem seehelden des ersten punischen krieges dürfen wir wohl, auf das zeugnis des Polybius gestützt, mit sicherheit einen angehörigen der gens *Duilia* sehen. Wenn Cicero ihn *Duellius* nennt, so folgt daraus nur, dass man zu seiner zeit über die richtige namensform im unklaren war und — vermutlich nur in den kreisen bestimmter antiquare — dazu neigte ihn der gens *Duellia* zuzurechnen. Warum, wissen wir nicht; vielleicht hängt die ganze unsicherheit mit dem damaligen zustand der inschrift der columna rostrata zusammen, die bekanntlich in der ersten kaiserzeit restauriert werden musste.

Plīnius deutet Parodi mit Corssen ausspr. II² 364 als **Plēn-ius*. Da wir über die ursprüngliche nationalität der familie, deren hauptsitz Comum gewesen zu sein scheint, gar nichts wissen, so verbietet es sich von selbst den namen zu etymologisieren.

Endlich *Brinnius* soll nach P. aus *Brenius* hervorgegangen sein. Diese namensform hatte Corssen ausspr. II² 364 aus IRN. 6306, 41 geschöpft, die neue vergleichung der inschrift durch Dressel, die CIL. X, 8042, 23 veröffentlicht ist, hat aber gezeigt, dass sie nicht *C. Breni Senecio* lautet, wie Marini, sondern *C. Brexi Senecio,* wie Jorio gelesen hatte. Eine *Brena Secunda* erscheint CIL. VI, 13 633, aber nach dem urteil der herausgeber ist die namensform verderbt. Somit ist *Brinnius* allein berechtigt, und das ist, nach der häufigkeit des vorkommens in Puteoli, Herculaneum und Eburum (im südlichsten teile von Campanien nördlich vom Silarus) zu schliessen — der index zu CIL. X p. 1029 verzeichnet neun männliche und weibliche träger des namens —, ein oskischer name. Die *Brinnia Procula* IX, 2969 aus Juvanum im lande der Frentani gehört in dieselbe sphäre, und wenn wir V, 489 aus der gegend des heutigen Capodistria südlich von Tergeste einen *Sex. Brinniarius Certus* und XII, 5701, 15 auf einer bleiröhre aus Vasio nordöstlich von Arausio und Avennio einen *M. Brin-* finden, dessen name wohl zu *Brinnius* zu ergänzen ist, so sind das neue beispiele für das vorkommen oskischer namen in Venetia und der Provincia Narbonensis, auf das ich stud. z. lat. lautgesch. 139 f. aufmerksam gemacht habe. Auch den *Marcus Brin(nius)* II, 3741 aus Valentia in Hispania Tarraconensis (3. jh. n. Chr.) hindert

nichts als oskischen abkömmling zu betrachten; vgl. die *Clŏvātia* II, 545 aus Emerita in Lusitanien (a. a. o. 142. 149). Will man eine etymologie des namens, so kann man ihn mit *βρινδεῖν· θυμοῦσθαι. ἐρεθίζειν* Hesych verbinden. Dies stellt man gewöhnlich zu *βρένθος* „stolz“, *βρενθύεσθαι* „sich brüsten“ (G. Meyer gr. gr.[2] s. 67. Prellwitz etym. wtb. 52), aber dabei macht nicht bloss das *ι*, sondern vor allem auch das *δ* schwierigkeiten, wenn man nicht etwa zum Makedonischen seine zuflucht nehmen will. Berücksichtigt man die bedeutungsentwicklung, die *βρῖμη* „drohung, scheltwort“ (Hesych), *βριμᾶσθαι* (Aristoph.) *βριμοῦσθαι* (Xen.) „zürnen“ durchgemacht haben, so wird man es nicht für unmöglich halten, dass auch *βρινδεῖν* eine weiterbildung von wzl. *βρῐ-* in *βρῐ-αρός βρί-θω* u. s. w. ist.

Johannes Schmidt hatte voc. II 358 *stīria* „eiszapfen, gefrorener tropfen, tropfen überhaupt“ mit gr. *στερεός*, an. *starr* „hart“, lit. *stýras* „starr“ *stóras* „dick“ verglichen. Wir wissen jetzt, dass das wort ursprünglich *ī* enthielt und zu ai. *styáyati* „gerinnen“ *stīmás* „träge“, an. *stírur* „stiffness in the eyes“ (Persson Bezz. beitr. XIX 283) gehört. Eine stärkere ablautsstufe zu *stīr-* wird in gr. *στέᾱρ* vorliegen. Nachdem W. Schulze quaest. ep. 162 ff. und ich ztschr. XXXII 526 f. erkannt haben, dass in zweisilbigen wörtern auch die durch ausfall von *σ* und *i̯* hervorgerufenen hiate lautgesetzlich nicht durch contraktion beseitigt werden, sind wir nicht mehr gezwungen, *στέᾱρ* aus **στῆαρ* (vielleicht in *στεῖαρ* Herodian I 391, 2 Ltz.) auf **στᾱϝαρ* zu ai. *sthāvarás* „stehend, unbeweglich“ zurückzuführen (Brugmann MU. II 225. Grdr. II 343. Wackernagel ztschr. XXVII 264). Die grundform **στᾱi̯αρ*, die schon W. Schulze ztschr. XXVII 427, Danielsson gramm. und etym. stud. I 52 und Johansson Bezz. beitr. XV 168. XVIII 50 angenommen haben, ist nunmehr einwandsfrei. Streng lautgesetzlich musste das paradigma *στέᾱρ* **στῆτος* heissen. *στέᾱτος*, das in attischen quellen allein, aber, soviel ich sehe, nicht vor dem 4. jh. v. Chr. nachzuweisen ist, kann nach dem muster des nominativs eingetreten sein, wie *ἔαρος* älteres *ἦρος* abgelöst hat. Contrahierte formen sind wirklich belegt, aber wir müssen uns freilich hüten, sie als beweis für diesen gang der entwicklung auszugeben. Denn, wenn wir von dem bei Herodian I 394, 22. 399, 2 ohne quellen-

angabe angeführten *στῆρ* absehen, so kommt zweisilbiges *στέατος* nur bei Homer *φ* 178 = 183 und *στῆρ στητ-* ausschliesslich in ärztlicher litteratur vor (*στητᾶδες· στεατῶδες* in Galens lex. Hippocr. *στῆρ* Archigenes bei Galen XIII p. 476 und Aetius VIII 33 nach Thesaur. VII 680 f. und vielleicht *στῆτος* in der corruptel *σπιτος* bei Hippocr. VIII 230 cod. *ϑ* nach Kühner-Blass I³ 421), in einem sprachkreise also, wo auch *εᾰ* aus **εϝᾰ* zu *η* contrahiert erscheint: *χῆς· ἐγχέας* Galens lex. Hippocr. und *ἀλητοειδής* Hippocr. aus **ἀλεϝατο-* (W. Schulze quaest. ep. 225 f.). Als unmöglich lässt sich somit die von Brugmann und Wackernagel angesetzte grundform nicht erweisen, aber stark zu gunsten von **στᾱι̯αρ* sprechen doch ion. dor. *σταίς σταιτός*, att. *στᾴς στᾳτός*, die allerdings in ihrem gegenseitigen verhältnis noch nicht aufgeklärt sind, und vielleicht auch *στῖα στῖον* „stein“, die Johansson Bezz. beitr. XVIII 50 anm. 1 nicht uneben aus **stī-s-ā* **stī-s-ŏ-* herleitet.

Einer besprechung bedürfen schliesslich noch *sīricus sīricarius.* Diese formen kommen auf inschriften so zahlreich vor (*vestem siricam* CIL. XIV, 2215, 17 [aus dem nemus Dianae]. *siricas* IV, 1940. *olosirico* VI, 9893. *siricarius* VI, 9678. XIV, 3711. 3712 [beide aus Tibur]. *Thymele Marcellae siricaria* VI, 9892 [nach Nissen jahrb. d. vereins v. altertumsfreunden im Rheinl. XCV 11 anm. 28 auf die gemahlin oder schwägerin Agrippas zu beziehen, also aus der ersten kaiserzeit]), dass nicht zu bezweifeln steht, dass sie in der volkssprache neben oder an stelle von *sēricus sēricarius* üblich gewesen sind. Von diesen ist das letztere ebenfalls auf inschriften zu finden (VI, 9890. 9891. XIV, 2793, 2 [Gabii 169 n. Chr.]. 2812 [ebendaher und aus gleicher zeit]), und beide sind in der litteratur ebenso wie *Sēres* allein herrschend; erst Salvianus de gub. dei IV 14, 69 hat *sirici* (= seidenhändler), und in glossen ist *siricum* oder, wie es in falscher anlehnung an *Syria* auch geschrieben wird, *syricum* ganz gewöhnlich. Man könnte denken, dass das *ī* durch assimilation an das *ĭ* der zweiten silbe eingetreten sei, insbesondere in der unbetonten stellung in *sīrĭcārius.* Indess möchte ich doch die erklärung lieber in anderer richtung suchen. Der haupthafenplatz Italiens für den verkehr mit China, über den jetzt Nissens vortrag a. a. o. 1 ff. zu vergleichen ist, wie für den orienthandel im all-

gemeinen war nach der versandung des hafens von Ostia Puteoli (Friedländer sittengesch. II⁶ 139 ff.). Es ist sehr möglich, dass die dortige und die campanische bevölkerung überhaupt im zusammenhang mit dem oskischen lautgesetz, wonach jedes urspr. *ē* durch *ī* ersetzt wurde, das griech. σηρικός durch *sīric-* widergab und dass diese form dann auch in die volkssprache Latiums und der stadt Rom eindrang. Oder aber das η klang im munde der griechisch redenden kaufleute, in deren händen die einfuhr zum grofsen teile lag, etwa um Christi geburt bereits so weit nach *ī* hin, dass es durch diesen laut widergegeben wurde. In der schriftsprache hat sich *Sēr-* zweifelsohne unter dem einflusse des griech. schriftbildes Σῆρες σηρικός dauernd behauptet. Ob das cognomen *Siricus*, das gerade in Pompeji sehr häufig ist (der index zu CIL. IV p. 238 giebt zehn sichere belege, dazu ein weiterer X, 8058, 81) und dessen femininum *Sirica* in Herculaneum begegnet X, 2479, in diesen zusammenhang gehört, weiss ich nicht; es könnte auch zu dem namen des flusses *Siris* in beziehung stehen. Jedenfalls scheint es specifisch oskisch zu sein; an namensformen, die damit zusammenhängen, kommen meines wissens sonst nur noch vor: *Sirice* XIV, 1148. 1628 aus Ostia, *Siricianus* XIV, 2291 vom ager Albanus, *Siricium* als beiname einer frau XII, 782 aus Arelate, *Sirico* XII, 2965 aus der gegend von Nemausus und *Siricius* als gentilname XII, 2987 ebendaher, und für diese letzten drei kann der gesichtspunkt gelten, der o. s. 6 bei dem *Brin(nius)* aus Vasio hervorgehoben ist.

Ist die bisherige untersuchung negativ ausgefallen, so haben wir dagegen wahrscheinlich ein bis jetzt nicht beachtetes beispiel für den übergang von *ē* von *ī* in erster silbe in *sincīput* aus **sēmī-căput*. Parodi (archiv. glottol. ital. suppl. I s. 1) und Stolz (lat. lautl. 135) meinen, *sinciput* habe sich nach *sincinium singultus* gerichtet. Das ist unnötig: *nuncupo*, das aus **nōmī-căpō* über **nōncăpō* entstanden ist, beweist, dass *ō* vor *nc* dasselbe schicksal gehabt hat wie *ŏ* in *uncus* = gr. ὄγκος, *truncus* zu lit. *trìnka* „klotz, block“ (Stolz a. a. o. 145),[1]) und das berechtigt uns zu der annahme, dass auch *ē*

[1]) Aus *nuncupo* folgt, dass lautlich nichts im wege steht *dunc*, das Zimmermann archiv V 571 = programm des Mariengymn. in Posen 1891

vor *n* + guttural ebenso zu *ĭ* geworden ist wie *ĕ* zu *ĭ* (Parodi a. a. o. O. Hoffmann Bezz. beitr. XVIII 156 ff.). Allerdings könnte der gang der dinge auch anders gewesen sein. Man setzt gewöhnlich *sīnciput nūncupo* mit langem vocal der ersten silbe an; so z. b. Marx in der 2. aufl. des hülfsbüchleins. Indess beruht dieser ansatz allein auf der etymologie, inschriftliche schreibungen, grammatikerzeugnisse oder romanische tochterformen, durch die die länge wirklich ausser zweifel gestellt würde, führt Marx nicht an, und es giebt meines wissens auch keine. So könnte man sich die sache vielleicht so zurechtlegen, dass **sēncăput* **nōncăpo* zuerst durch das gesetz, kraft dessen langer vocal vor *i̯ u̯* nasal oder liquida + consonant verkürzt wurde, zu **sĕncăput* **nŏncăpō* umgestaltet worden seien und dass erst diese formen die umfärbung des vocals der ersten silbe erlitten hätten. Indessen neige ich doch mehr zu der ersten möglichkeit; denn wenigstens in der lautgruppe *em* + labial + consonant hatte das gesetz, das die umfärbung von *ĕ* zu *ĭ* herbeiführte (*simplus fimbria imbris*), schon seine wirksamkeit verloren, als das vocalkürzungsgesetz eintrat. Das lehrt *membrum* aus **mēmbrom* **mēnþrom* **mēnsrom* zu air. *mír* „stück fleisch", ai. *māṁsá-* (Brugmann grdr. I 430. II 175); Hoffmanns grundform **memso-* (a. a. o.) konnte nie zu **memro-* führen. *membrum* wird damit, nebenbei bemerkt, ein wichtiges kriterium für den verhältnismässig späten eintritt des kürzungsgesetzes auf lateinischem boden, und air. *mír* aus **mēsren-* **mēmsren-* (Stokes in Ficks wtb. II[4] 215) zeigt, dass dieses kürzungsgesetz überhaupt nicht gemeineuropäisch ist, gegen Bremer Berl. philol. wochenschr. VII (1887) 502 fussnote. IF. IV 9 anm. 1.[1])

s. 12 (vgl. auch progr. d. gymn. in Celle 1893 s. 4 f.) aus inschriften der kaiserzeit als volkstümliche nebenform von *dōnec* und *dum* nachgewiesen hat, aus *dōn(e)c* herzuleiten; anders Skutsch forsch. I 152 anm. 1 und Stolz lat. lautl. 338. — [Dasselbe gilt von *cunctus* nach der neuen etymologie, die Brugmann in seinem programm: die ausdrücke für den begriff der totalität, das ich der güte des verfassers verdanke, s. 21 gegeben hat: es kann unmittelbar aus **cōnctos* entstanden sein. Brugmann selbst nimmt die zwischenstufe **cŏnctos* an; warum mir das weniger wahrscheinlich ist, setze ich sogleich im text auseinander. Auf die länge des *u*, die durch apices gesichert ist (CIL. VI, 22251. IX, 60), darf ich mich freilich nicht berufen; sie könnte sich sekundär vor *nct* entwickelt haben (Thurneysen ztschr. XXX 501 f.).]

[1]) Die grundsätze, nach denen sich der wechsel von *ĕ* und *ĭ* vor

B. ī aus ē in zweiter oder folgender silbe.

α) Die folgende silbe enthält kein *i* oder *i̯*.

Für den wandel von ē in ī in dieser stellung tritt besonders Stolz ein (lat. lautl. 140). Selbst wenn man von den wörtern absieht, in denen ē erst durch ersatzdehnung aus ĕ entstanden ist oder sein kann, findet man genug bildungen mit ursprünglichem ē, die es unverändert gewahrt haben: die zahlreichen auf *-ēdō* (= gr. *-ηδών*) und *-ētum*, *sēvērus* und all die composita mit ē in der anfangssilbe des zweiten gliedes (*collēga procērus sincērus despēro effēci coniēci exēgi decrēvi dilēxi perrēxi* u. s. w.), in denen nie auch nur die leiseste spur eines ī zu tage tritt.[1]) Ihnen gegenüber halten die von Stolz ins feld geführten beispiele nicht stich.

Consiva, der beiname der *Ops*, den schon die alten (Festus 210, 25) mit *serere* verknüpften, soll auf **Consēva* beruhen.

---

nasalen regelt, sind durch Parodi und Hoffmann aa. aa. oo. im wesentlichen aufs reine gebracht. Nur eine kleinigkeit ist noch nicht in ordnung: es heisst *simpulum* aus **sem-lom* zu lit. *semiù* „schöpfe“, *simpludiarea* „funera quibus ludos adhibebant“ (Paul. Fest. 499 Th. d. P.) aus **sem-loid-* (Stolz Wiener stud. IX 302), aber *templum exemplum* aus **tem-lom *exem-lom*. Hoffmann, dem Stolz lat. lautl. 135 folgt, rechnet *simpulum* aus *simplum* zu den fällen, wo *-em-* vor ursprünglicher doppelconsonanz stand, und folgert aus *templum* (und *membrum* s. o.), dass der übergang von *em* zu *im* vor dem einschub des euphonischen labials erfolgt sei. Aber in *simplum* ist das *p* ja auch erst nachträglich eingeschoben; betreffs *simpurium* s. stud. z. lat. lautgesch. 159 anm. 1. Wir werden zu der annahme gezwungen, dass *simplum simpludiarea* an stelle von urspr. **sempl-* getreten sind in anlehnung an *simplus simplex*, deren *-im-* lautgesetzlich entstanden ist. Dass **semplom* ursprünglich allein berechtigt war, wird wohl auch durch das Umbrische bestätigt, das s e p l e s III 17 hat, während es in dem wandel von ĕ zu ĭ vor *n* + guttural allem anscheine nach mit dem Lat. hand in hand geht (v. Planta I 86).

[1]) Wenn *decrit[um]* in der aus dem jahre 141 n. Chr. stammenden, in Tuficum in Umbrien gefundenen inschrift Orelli-Henzen 7170 von Henzen richtig gelesen und nicht fehler des steinmetzen ist, so bildet es den ersten vorläufer der lautbewegung, die in den in handschriften des 7. jh. n. Chr. massenhaft vorkommenden fällen wie *decrivi decrivemus decrivisse* (Schuchardt voc. I 263. 264. 267) zum durchbruch kommt, kann aber für alte lautübergänge natürlich kein zeugnis ablegen. Betreffs *decreivit* in dem decret des L. Aemilius Paulus vom jahre 189 v. Chr. CIL. II, 5041 s. IF. IV 249. — Das ī in *sīdo* lässt Bechtel hauptprobl. 254 aus dem compositum für urspr. ē übertragen sein, aber s. dagegen Bartholomae IF. III 28 anm. 1.

Aber wir wissen gar nicht mit sicherheit, ob er *Consīva* oder *Consīvia*, ebensowenig ob der entsprechende beiname des *Janus Consīvus* oder *Consīvius* gelautet hat (s. die besprechung der überlieferung bei Jordan Hermes XV 16 und in Prellers röm. myth. II³ 21 anm. 1). Sind die zu zweit genannten formen richtig, so fällt der name hier fort, im anderen falle kommt in frage, ob er nicht überhaupt ganz anderer herkunft, nämlich von *Consus* mittelst des suffixes *-īvus* abgeleitet ist (Jordan a. a. o.) oder ob der ausgang nicht an die adjektiva auf *-īvus* angeglichen ist.

persibus „sehr scharfsinnig" erklärt Stolz aus **persēbus*, einem alten ptc. perf. act. zu *săp-io*; für das simplex *sibus* nimmt er also wohl übertragung des *i* aus dem compositum an. Urspr. *ē* liegt sicher zu grunde in osk. *sipus* „sciens" der tabula Bantina, dessen wahre natur zuerst Joh. Schmidt ztschr. XXVI 372 ff. erkannt hat, und vielleicht noch direkt vor in volsk. *sepu* der bronzetafel von Velitrae. Die länge des *i* in den lat. formen ist gegen den zweifel Schmidts a. a. o. 376 durch Büchelers bemerkung rhein. mus. XXXVII 518 anm. 1 sichergestellt. Nun deutet aber Stolz selbst an einer anderen stelle (s. 272) an, dass *sībus* aus dem Oskischen entlehnt sein könnte, und diese vermutung möchte ich auch hier für richtig halten, nicht nur weil im Lat. sonst keine spur mehr von dem ursprünglichen participium perf. act. oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, von dieser stufe des suffixes des ptc. perf. act. vorhanden ist, während sie im Osk.-Umbr. die grundlage für das neugebildete futurum exactum abgegeben hat (vgl. der kürze halber Brugmann grdr. II 1241), sondern vor allem weil sich uns so vielleicht eine möglichkeit eröffnet zu dem verständnis des sonst ganz unerklärlichen *b* im gegensatz zu dem *p* in *săpio*, osk. *sipus*, volsk. *sepu* zu gelangen. Stolz lat. gramm. in I. Müllers hdb. I² 293 und v. Planta I 193 erklären es aus einer wurzelform *săb-*, die sie nach dem vorgange Brugmanns grdr. I 267 bereits der ursprache neben *săp-* (in lat. *săpio săpor*, ahd. *insefit intsuab* „wahrnehmen", an. *safi* „saft") zuschreiben und in ai. *sabar-* „göttertrank, nektar" und ags. *sæp*, ahd. *saf* „saft" widerfinden. Für das ai. wort, das nur im RV. in den compositis *sabardúghas sabardhúk sabardhú-* vorkommt, wird die genannte bedeutung von Sāyaṇa angegeben und von Grassmann an-

genommen, aber sie steht keineswegs sicher; ganz anders erklären es Roth im PW. s. v. und Bartholomae Bezz. beitr. XV 17 f., und ags. *sæp*, ahd. *saf* sind gegenüber dem an. *safi* ganz gewiss als lehnwort aus lat. *săpa* „mostsaft" zu betrachten. In dem dialekt von Bantia stehen neben *sipus* die im bildungsprincip damit übereinstimmenden *hipid* „habuerit" coni., *hipust* „habuerit" fut. ex. Sie sind im höchsten grade merkwürdig durch ihr *p* neben dem *f* in *hafiest* „habebit" derselben tabula Bantina, dem *b* in umbr. habetu habia *habus*, dem *b* in lat. *habeo*, bei dem nicht zu bestimmen ist, ob es dem osk. *f* oder dem umbr. *b* entspricht. Wie man auch über den wechsel dieser *f* und *b* denken mag, zur erklärung jenes *p* giebt es meines erachtens kaum einen anderen weg als den von Osthoff perfekt 182 f. eingeschlagenen: es ist übertragen von verben mit wurzelschliessendem *p*, z. b. den osk. correlaten des lat. *ăpio căpio săpio*, auf grund des zusammenfalls etwa im ptc. pf. **hafto- = *afto- *kafto- *safto-*, vielleicht auch noch in anderen teilen des formensystems. Wenn in dieser gegend des Oskerlandes der typus der mit *p* schliessenden wurzeln den sieg davongetragen hat, ist es da nicht denkbar, dass in einem anderen teile, eben dem, der den Römern ihr *sībus* geliefert hat, umgekehrt *habeo* massgebend geworden ist — denn trotz des *hafiest* der tab. Bant. können andere osk. gebiete sehr wohl wie das Umbrische *b* in diesem verbum gehabt haben — und dass nach dem muster von **hībus sībus* an die stelle von ursprünglichem *sīpus* getreten ist? Ich weiss, man wird die hände zusammenschlagen ob dieses baues von unbewiesenen hypothesen, und mir selbst ist keineswegs wohl dabei zu mute. Aber zu irgend welcher sicherheit zu kommen ist uns bei der jämmerlichen dürftigkeit dessen, was wir von den italischen mundarten ausser der römischen wissen, versagt, und wir müssen der phantasie sehr viel freien spielraum gewähren, wollen wir nicht überhaupt darauf verzichten, ordnung und zusammenhang in die trümmer zu bringen.

formīca leiten W. Meyer ztschr. XXVIII 174. Schweizer-Sidler gr.² s. 24. Prellwitz et. wtb. d. gr. 206 wegen gr. μύρμηξ aus **bhr̥mēkā* her; auch Stolz lat. lautl. 140 hält das nicht für unmöglich, zieht aber doch vor, in dem worte dasselbe suffix zu suchen wie in *lectīca*, also urspr. *-īkā*. Diese

anschauung ist allein richtig; gr. -ηξ beruht auf -ᾱξ nach ausweis von μυρμᾱξ Theocr. 9, 31. βόρμαξ βύρμακας bei Hesych.[1])

„Auch *crumīna* ist nicht aus gewöhnlichem *crumēna* umgelautet, sondern an die bildungen mit suffix *-īno- -īna* angeschlossen,“ sagt Stolz a. a. o. *crumēna* ist überhaupt keine berechtigte form, die massgebenden handschriften bieten fast überall *crumīna* (s. Georges lex. d. lat. wortf. s. v. Skutsch de nom. lat. suffixi *-no-* ope form. 18 anm. 2).

Endlich ist hier noch *būcītum* zu nennen, das neben *būcētum* „viehtrift“ steht. Leider ist das wort nicht häufig genug belegt, als dass man über das historische verhältnis beider formen vollständig ins klare kommen könnte. Bei Varro l. l. V 164 findet sich *būcīta,* und wenn auch die stelle in der überlieferung gelitten hat (für handschriftliches *bucitatum* ist wahrscheinlich *bucita circum* einzusetzen), so ist doch kein grund das *i* zu verdächtigen. Dagegen hat Gellius XI 1, 1 in einem abschnitt, der Varros antiqu. rer. hum. entnommen ist, *būcēta,* und diese form lesen wir auch bei Lucan IX 185, Sidon. Apoll. ep. 2, 2 und in den glossen CGlL. IV 212, 45. 490, 1. V 171, 14. 272, 47. Dieser tatbestand führt eher auf *būcītum* als die ältere form, und vielleicht darf man annehmen, dass dies auch an der von Gellius angeführten Varrostelle im original gestanden hat, im citat aber durch die in jüngerer zeit gebräuchliche form ersetzt ist. Die letztere ist dann offenbar durch anlehnung an die bildungen auf *-ētum,* insbesondere die auf *-cētum* (*īlicētum nucētum quercētum* u. s. w.) zu stande gekommen. Für die etymologie ist von *-cītum* auszugehen. Stokes in Ficks wtb. II⁴ 76 vergleicht gall. *cēto-* „wald“ aus **keito-,* got. *haiþi* „feld“; nicht unmöglich, wenn auch nicht gerade sehr wahrscheinlich wäre daneben verknüpfung mit gr. κοῖτος, das auch vom stall, der hürde des viehs gebraucht wird, an. *híđ* n. „lager des bären“ (Bugge Bezz. beitr. III 118). Welcher diphthong, *ei* oder *oi,* in dem *ī* aufgegangen ist, lässt sich bei dieser sachlage nicht ermitteln, ja, wenn die zweite der als möglich hingestellten etymologien zutrifft, könnte *ī* sogar = idg. *ī* sein (ai. *ni-çīthás* „nacht“ Joh. Schmidt pluralbild. d. neutr. 255). Jedenfalls

[1]) Über lat. *f* gegenüber gr. *μ* handle ich im nächsten aufsatz.

irrt Stolz lat. lautl. 122 f., wenn er aus *būcētum* und *pōmērium* (s. IF. IV 251 f.) den schluss zieht, idg. *-oi-* sei in ursprünglich unbetonten mittelsilben durch *-ē-* vertreten.

β) Die folgende silbe enthält *i* oder *i̯*.

Dies ist die stellung, wo übergang von *ē* in *ī* wirklich zweifellos feststeht. *suspīcio,* auf grund dessen wohl auch das von Varro l. l. VII 8 überlieferte *conspicio* „das hinschauen des augurs beim abgrenzen des templum" mit *ī* anzusetzen ist, *convīcium dēlīnio* können kaum auf etwas anderes zurückgeführt werden als auf **subspēciō *convēciom dēlēnio,* das durch recomposition von neuem neben die lautgesetzliche form getreten ist.[1]) Freilich giebt es daneben nicht wenig bildungen, die *ē* in dieser lage unverändert zeigen. Indess hat Parodi stud. ital. I 435 f. scharfsinnig erkannt, dass wenigstens in einem teile von ihnen *-ē-* aller wahrscheinlichkeit nach erst aus *-ĕs-* durch ersatzdehnung hervorgegangen ist (*Aurēlius* aus **Ausĕs-lios,* vgl. *aurōra* aus **ausōs-ā, Menēnius* aus **Mĕnĕs-nios,* vgl. *Minerva* aus **Mĕnĕs-ovā* und Skutsch de nom. lat. suff. *-no-* ope form. 8 anm. 1), und daraus die vermutung abgeleitet, dass es auch in anderen fällen (*Cornēlius contumēlia fĭdēlia* zu gr. ὁ πίθος) ebenso, also der schwund des *s* und die dehnung des *ĕ* zu *ē* jünger sein möchte als der wandel des urspr. *ē* in *ī*. Auch *crudēlis fidēlis patruēlis; famēlicus* liessen sich aus *-ĕslī-* deuten. Doch wissen wir nicht, ob nicht die den umlaut von *ē* zu *ī* bewirkende kraft lediglich einem ursprünglichen *i̯* eigen, ursprünglichem *i* dagegen versagt gewesen ist, ähnlich wie z. b. im Griechischen zwar *i̯* sich durch ν ϱ hindurch mit einem α ο der vorhergehenden silbe zu αι οι verbunden hat (καθαίρω κοινός), nicht aber ι (Πασπάριος φόνιος).

Andere ausnahmen erklären sich durch sehr naheliegende analogiewirkungen: *collēgium* nach *collēga, prīvilēgium* nach *lēx lēgis, vindēmia* nach *dēmo, cuppēdium cuppēdia* nach *cuppēdo,* das, nach seinem vorkommen in dem platznamen *forum cuppēdinis* (Varro l. l. V 146) zu schliessen, eine recht alte bildung sein muss. *abstēmius,* das offenbar durch hypostase etwa aus **abs tēmō,* dem grundwort von *tēmētum tēmulentus,*

[1]) Osthoffs abweichende combinationen über dieses wort (perf. 115 anm 1. PBr. beitr. XIII 400 f.) überzeugen mich nicht.

entstanden ist, lässt sich nicht mit sicherheit beurteilen, da die sippe etymologisch unaufgeklärt ist; die deutungen von Froehde Bezz. beitr. X 297 = Fick wtb. I⁴ 59. 442 (*tĕmulentus* zu ai. *támyati* „betäubt werden", nhd. *dämisch dämlich* u. s. w.) und von Bechtel hauptprobl. 206 (*tēmulentus* zu ai. *timirás* „dunkel") lassen ausser acht, dass die bedeutung von *tēmulentus* „trunken" auf der von *tēmētum* „wein", *abstēmius* „sich des weines enthaltend" beruht. Ist *tēm-* etwa aus **tesm-* entsprungen, so ist *abstēmius* lautgesetzlich, ist sein *ē* altüberkommen, so ist *abstēmius* an **tēmum (-s) tēmētum* angelehnt.

Einige schwierigkeit macht auf der anderen seite *subtīlis*. Es geht über **sub-tĕs-lis* zurück auf **sub-tĕx-lis* zu *tēla* aus **tex-la* (vgl. auch *subtēmen* aus **sub-tex-men*), hätte also nach dem oben auseinandergesetzten regelrecht **subtēlis* zu lauten. Parodi a. a. o. 435 vermutet, es sei der analogie der adjektiva auf *-īlis*, insbesondere von *exīlis*[1]) gefolgt. Ich gestehe, dass ich mich lange gegen diese annahme und damit gegen Parodis ganze theorie von den verschiedenen schicksalen des urspr. *-ē-* und *-ĕs-* gesträubt habe, bis ich eines besseren belehrt worden bin durch die geschichte des wortes für „handtuch, serviette", später „tischtuch", das in seiner jüngsten gestalt als *mantīle* erscheint. In seiner ältesten form lautet es *mantēlum* Plaut. Capt. 520. 521 in zwei aufeinanderfolgenden versen, von denen der eine wahrscheinlich durch dittographie in den text gekommen ist (die hss. haben *-tellum*). Lucil. V 32 M. (*mantela merumque*). Verrius Flaccus bei Fest. 100, 33 Th. d. P. = Paul. Fest. 101, 15 *(mantelorum)* aus **mănŭ-terg-slom* (vgl. Havet MSL. VI 230. v. Planta I 321) mit suffix *-slom*, das auch sonst in benennungen von werkzeugen vorkommt (*prēlum* aus **prem-slom*, *vēlum* „segel" aus **vegh-slom*). Dies ist zunächst durch die längere bildung *mantēlium* verdrängt worden: *mantelium ubi manus terguntur* Varro l. l. VI 85. *ma(n)teliu* auf einer bleitafel aus Bath Hermes XV 589 z. 1, die nach Hübner s. 596 anm. aus dem ende des 2. oder der ersten

[1]) Übrigens ist zu beachten, dass auch *exīlis* nicht ganz streng lautgesetzlich ist. Aus **ex-ăg-slis* hätte über **ex-ĕgs-lis* **exēlis* entstehen müssen, vgl. *anhēlo* aus **an-ēnslō* zu *ālum hālo* aus **anslom* **anslō* (Osthoff perf. 115 anm. 1. Brugmann grdr. I 177). Es ist also wohl in **exĕgslis* *ĭ* eingeführt worden nach massgabe von *exĭgo exĭguus*.

hälfte des 3. jh. n. Chr. herrührt;[1]) ob *in mantelis* Acta fratr. Arval. a. 218 (CIL. VI, 2104) z. 14 noch die alte bildungsweise repraesentiert oder die neue *(-is = -iis)*, ist unsicher, doch das letztere wohl wahrscheinlicher. Der plural der neuen bildung lautet *mantēlia* (Verg. Geo. IV 377. Aen. I 702). Er hat den anlass dazu gegeben, dass das wort in die dritte deklination übergetreten ist; *mantēle* treffen wir zuerst Ovid Fast. IV 933, dann Martial XIV 138 in der überschrift, *mantelibus* Plin. n. h. VII 12. Trebell. Poll. Gall. 16. An dessen stelle ist dann endlich das noch heute fortlebende *mantīle* getreten, in offenbarem anschluss an die adjektiva auf *-īlis* bezw. substantivierte neutra wie *bubīle cubīle monīle*; es findet sich zuerst vielleicht Martial XII 29, 12, wo Friedländer es in den text gesetzt hat, sicher Venant. Fort. carm. XI 11, 8 Leo und ist vielfach auch in die hss. der älteren autoren eingedrungen, so Verg. Aen. I 702, wo der Med. und der Gud. von erster hand *mantīlia* haben, desgleichen in der anderen Vergilstelle, bei Ovid, Plinius u. s. w. In welcher form das wort ins Griechische übergegangen ist, lässt sich nicht mit sicherheit ausmachen. Im heutigen Neugriechischen heisst es μαντίλα „tischtuch", μαντίλι „taschentuch"; in älterer zeit finden wir, worauf zuerst Bücheler Umbrica p. 65 hingewiesen hat, bei den lexikographen s. v. χειρόμακτρον μανδήλιον (Hesych) μανδίλιον (Etym. Magn.) μανδύλιον (Suidas Zonaras), schreibungen, die zweifellos alle ī ausdrücken sollen; νδ ist nach dem gesetze, das im Spätgriechischen allgemein gewirkt hat, für ντ eingetreten. Es kann also erst *mantīle mantīlia* entlehnt sein, möglich ist aber auch, dass schon *mantēlium* dieses schicksal gehabt hat. Ins Alban. ist *mantīle* gekommen: *mandil'e* „schnupftuch, halstuch, kopftuch" G. Meyer etym. wtb. 258, dessen weitere bemerkungen nach dem obigen zu berichtigen sind. Sehr unklar ist mir das allein in den Idiomata generum (Gramm. Lat. IV 581, 71 K. = CGlL. II 545, 62) überlieferte und als femininum bezeichnete *mandela* μαππίον. Sollte *nd* auf griechischem einfluss beruhen? Oder stammt die form aus den teilen Süditaliens, wo in der heutigen sprache altes *nt* durch *nd* ersetzt ist (W. Meyer-Lübke italien. gramm. s. 132 § 228)? Und hat sich dort etwa die alte

[1]) Allerdings ist die lesung nicht ganz über jeden zweifel erhaben nach s. 591 anm. 1.

bildung ohne eingefügtes *i* im suffix erhalten und ist der urspr. neutrale plural in anlehnung an die wörter auf *-ēla* als femininer singular umgedeutet worden?

Können wir somit bei *mantēle* an der hand der belege verfolgen, wie es sich an die kategorie derer auf *-īlis -īle* angeschlossen hat, so ist die annahme hinlänglich gerechtfertigt, dass das gleiche in vorlitterarischer zeit mit **subtēlis* geschehen sei.

2. *for-* aus *mr̥-*.

Nachdem Johansson ztschr. XXX 441 ff., G. Meyer litt. ctbl. 1889, sp. 86 und Bartholomae Bezz. beitr. XV 36 anm. 3 aus *hībernus*, ursprünglich **gheimrīnos* oder **ghīmrīnos* = gr. *χειμερινός*, den übergang von ursprünglichem *-mr-* in *-br-* im wortinnern erkannt und der erst- und letztgenannte das gleiche schicksal der lautgruppe auch im wortanfang zugeschrieben hatten, hat Osthoff MU. V 85 ff. nachzuweisen gesucht, dass *-br-* erst das ergebnis sekundärer entwicklung im inlaut darstelle, dass die eigentliche umgestaltung, von der *mr* betroffen worden sei, zu *fr* geführt habe und dass dies im wortanlaut bewahrt worden sei. Irre ich nicht, so hätte er das gewicht seiner beweisführung nicht unbeträchtlich verstärken können, wenn er die frage aufgeworfen hätte: was wird aus altem *mr̥-* im wortanlaut? Wir wissen, dass im Griechischen ebenso wie anlautendes *μρ-* vor vocal zu *βρ-* geworden ist, in einigen fällen auch ererbtes *mr̥-* vor consonanten zu *βαρ- βορ-* umgestaltet worden ist. Bezzenberger zuerst hat in diesem sinne das auf inschriftlichen epigrammen epischen stiles aus Korkyra, Anaktorion, Attika vorkommende *βαρνάμενος* = *μαρνάμενος* gedeutet (beitr. III 136), Pischel (ibid. VII 334) *βαρδῆν· τὸ βιάζεσθαι γυναῖκας. Ἀμπρακιῶται* Hes. zu ai. *mr̥dnāti* „drückt heftig, presst" hinzugefügt, Gustav Meyer endlich (gr. gr.[2] s. 37) auf das von Hesych ohne ethnikon überlieferte *βόρμαξ· μύρμηξ* hingewiesen, zu dem sich *βύρμακας· μύρμηκας* ibid. gesellt. Hier hat also „sonantisches" *r* auf vorhergehendes *m* ebenso gewirkt wie sonst „consonantisches".[1]) Nehmen

[1]) Allerdings muss dabei vorausgesetzt werden, dass diese wirkung des „sonantischen" *r* auf einzelne dialekte beschränkt gewesen ist, d. h. dass die beiden lautgesetze: „sonantisches *r* wird *αρ*" und „zwischen *μ* und *ρ* wird der übergangslaut *β* eingeschoben" sich, von verschiedenen punkten

wir an, dass in derselben weise im Lateinischen aus *mr̥- for-* geworden ist, so verlieren nicht nur einige etymologien, die begrifflich im höchsten masse einleuchtend und deshalb schon sehr frühzeitig aufgestellt worden sind, das bedenkliche, das ihnen in lautlicher beziehung bisher angehaftet und das immer wider dazu bewogen hat, an ihrer richtigkeit zu zweifeln, sondern wir gewinnen auch für das eine oder andere wort, das sich einer befriedigenden zusammenstellung bis jetzt überhaupt entzogen hat, brauchbare anknüpfung in den verwanten sprachen.

Bei dem ersten teile dieser behauptung denke ich vor allem an *formīca* neben gr. *μύρμος μύρμηξ* und *formīdo* neben *μορμώ*[1]) *μορμύσσομαι μορμολύττομαι μορμολύκειον μόρμορος μορμορωπός* u. s. w., deren *-ορ-*, nebenbei bemerkt, nach dem, was Joh. Schmidt ztschr. XXXII 370 ff. ausgeführt hat, erst durch assimilation an das *ω ο υ* der folgenden silbe aus *-αρ-* entstanden sein kann. Beide etymologien rühren, wie bemerkt, aus alter zeit her; für *formīca* ist meines wissens überhaupt keine andere vorgeschlagen worden, die ernsthaft zu nehmen wäre, und für *formīdo* nur von Benfey ztschr. II 231, der an wzl. *bhram* „umherirren", und von Corssen krit. beitr. 170 f. beitr. z. ital. sprachk. 159 ff., der an wzl. *dhar* „fest machen"

---

des sprachgebietes ausgehend, gekreuzt haben, dass in dem einen teil des sprachgebietes der wandel von *r̥* zu *αρ ρα* bereits stattgefunden hatte, als von einem anderen teile her das lautgesetz zu ihm drang, kraft dessen *μρ* in *μβρ* verwandelt wurde. Anderenfalls hätten formen wie *μάρναμαι μάρπτω* u. ä. überhaupt nicht entstehen können. Die genauere einsicht in diese vorgänge ist uns bei der spärlichkeit des materials für *βαρ-* aus *mr̥-* und bei der dürftigkeit unseres wissens von alten dialektischen verhältnissen versagt. *βόρμαξ* dem Kyprischen zuzuweisen, wozu nach dem vorgange M. Schmidts und Rothes noch G. Meyer gr. gr.[2] 105 und Meister dial. II 219 geneigt sind, ist man nicht berechtigt; da *-υρ-* in *μύρμηξ βύρμακας* aus *r̥* entstanden ist, so darf das *ο* in *βόρμαξ* nicht mit dem masse gemessen werden wie sonstige *ο* gegenüber *υ*. *βόρμαξ* könnte z. b. auch aeolisch gewesen sein. — Brugmann (gr. gr.[2] s. 43. grdr. I 235) und Kretschmer (ztschr. XXXI 393) suchen der oben bezeichneten schwierigkeit dadurch zu entgehen, dass sie ältere formen **βρανάμενος *βραδῆν* ansetzen, aber dazu haben wir kein genügendes recht. Und soll etwa auch *βόρμαξ* auf urspr. **βράμαξ* oder **βρόμαξ* beruhen?

[1]) In *Μομβρώ· ἡ Μορμώ. καὶ φόβητρον* Hes. erkennt M. Schmidt wohl mit recht metathesis (gegen Brugmann stud. VII 332). *Μομμώ· ὃ ἡμεῖς Μορμώ φαμεν, τὸ φόβητρον τοῖς παιδίοις*, ebenfalls bei Hesych, wird aus der kinder- und ammensprache stammen.

(die unbeweglich fesselnde macht der furcht!) anknüpft; beide haben mit recht keinen anklang gefunden. Die versuche aber, die man bisher gemacht hat, jene zusammenstellungen lautlich zu rechtfertigen, können nicht befriedigen. Bugge ztschr. XX 17 wollte gr. *μ* und lat. *f* in ursprünglichem *v* vereinigen.[1]) W. Meyer ztschr. XXVIII 174 setzte als gemeinsame grundform **bhr̥mēk-* an, woraus *μύρμηξ* durch assimilation des *φ* an das *μ* erwachsen sein sollte; das verbieten *βόρμαξ βύρμακας*. Endlich Prellwitz et. wtb. d. griech. 203. 206 und schon vor ihm Brugmann stud. VII 332 f. haben die vermutung geäussert, das lat. *f(bh)* sei durch dissimilation aus *m* entstanden. Ganz unmöglich ist das ja nicht, für wahrscheinlich kann ich es aber nicht halten; wenigstens erinnere ich mich keines beispieles auf idg. sprachgebiet, wo mit sicherheit dissimilation von *m—m* anzunehmen ist.[2]) Überdies liegen aus dem älteren Latein sichere belege für dissimilation nur bei den auf einem besonderen blatte stehenden lautfolgen *l—l, r—r* vor, wo die eine der beiden liquiden entweder durch die andere ersetzt oder ausgedrängt wird. Was man sonst als dissimilationserscheinungen aufzufassen pflegt, ist fast alles recht unsicher, während umgekehrt assimilation auf einander folgender silben-

[1]) Über das bei Hesych stehende *ὅρμικας· μύρμηξ* s. Immisch Leipz. stud. VIII 342.

[2]) Brugmann a. a. o. führt ein beispiel dafür aus den romanischen sprachen an: prov. *vorma* jetzt *borm*, frz. *morve*, sic. *morvu* neben port. *mormo*, span. *muermo* (südfrz. *mourmous*) „schleimige feuchtigkeit der nase, rotz". Aber die romanisten betrachten jetzt umgekehrt *morv-* (oder *vorm-*) als die ursprüngliche gestalt, aus der *morm-* erst durch assimilation entstanden ist (Gröber archiv IV 121 f. Schuchardt ztschr. f. rom. phil. XI 495. Behrens über reciproke metathese im Roman. 78). — Ebensowenig sind ai. *vamrás vamrī́* „ameise" durch dissimilation aus **marm- *mamr-* und *valmī́kas* „ameisenhaufe" aus **malmīkas* hervorgegangen. Vielmehr wird nach anleitung des altbaktr. *maoiri-* aus **marvi-* (= altbulg. *mravij* u. s. w. aus **morv-*, air. *moirb* aus **morvi-*) als ursprüngliche form auch für das Ind. *marv- *malv-* anzusetzen sein. Daraus werden sich durch dieselbe metathesis wie im provenz. *vorma vormo bormo*, im catalon. *vorm brom* aus *morv-* (Behrens a. a. o. 78. 58) **varmás *varmī́* und *valmī́kas* entwickelt haben und die ersteren beiden in volksetymologischem anschlufs an *vámiti* (wegen des ausspritzens des saftes? vgl. deutsch mundartlich *sêch-amse*, engl. *piss-mire*) weiter zu *vamrás vamrī́* verdreht sein. In dem *m*-suffix stehen Griechisch und Latein bei unserem worte allein, nur das Armenische würde sich zu ihnen stellen, wenn Bugges combinationen über *mrǰimn marmaǰem* (ztschr. XXXII 18) richtig sind, was ich nicht beurteilen kann.

anlaute sowohl hinsichtlich der artikulationsstelle wie der artikulationsart in alter und junger zeit mit sicherheit nachzuweisen ist.[1])

Des weiteren fällt nunmehr licht auf das gegenseitige verhältnis und die herkunft von *fōrma* und gr. *μορφή*. Die landläufige, von Leo Meyer herrührende etymologie, die von Corssen (krit. beitr. 169 f. beitr. z. ital. sprachk. 157 ff.) eifrig

---

[1]) *cancro-* soll aus **carcro-* entstanden sein (Brugmann grdr. I 219. Schweizer-Sidler gr.[2] s. 52. Stolz lat. lautl. 237); nach gr. *καρκίνος* liegt es ebenso nahe anzunehmen, dass es durch metathesis aus **carcno-* (ĭ durch synkope beseitigt) hervorgegangen ist. In *gin-gr-īre* wird der nasal in der reduplication voreinzelsprachlich sein (Brugmann grdr. II 848; vgl. gr. *γίγγρας γίγγρος*?). *venter* wird wegen ai. *jaṭhára-* aus **verter* hergeleitet (Bersu gutt. 152. Schweizer-Sidler a. a. o.), aber got. *kilþei inkilþo* beweisen, dass der guttural des ai. wortes nicht labialisiert und der in seinem cerebral aufgegangene laut urspr. *l* gewesen ist. — Für die herleitung von *sterquilinium* aus **sterquininium* (Bersu 120. Schweizer-Sidler 54. Stolz 238) ist Hesychs *στεργάνος· κόπρων* (*κοπρών*?), mit dem bei seiner vereinzelung nichts rechtes anzufangen ist, ein sehr unsicherer untergrund. *lendes* aus **nendes *cnendes* zu gr. *κονίδες* ags. *hnitu* russ. poln. *gnida* (Bersu 164 anm. 1. Schweizer-Sidler a. a. o.) würde auch noch eine erklärung seines *e* an stelle des zu erwartenden *i* verlangen; sein *l* findet eventuell einen anhalt an lit. *glìnda* „niss". Einige wahrscheinlichkeit hat die dissimilation, wenn wir von bezeichnungen von vögeln und vogelstimmen absehen, bei denen wegen ihres onomatopoetischen charakters zu keiner sicherheit zu gelangen ist (*graculus gragulus, grocire crocire* u. a.), nur bei *gracilis Gracc(h)us* neben ai. *kṛçás* „hager, schlank". Erwägt man indess, dafs in junger zeit für *Gracc(h)us Craccus* erscheint CIL. III, 2761 (?) 4973, so wird man zweifeln müssen, ob in *cracentes* Enn. ann. 540 M. *cracilo* Turpil. bei Non. I 116, 13. *crocotillum* Plaut. bei Paul. Fest. 37, 14 das *c* wirklich alt und nicht vielmehr erst durch assimilation an den anlaut der zweiten silbe eingetreten ist; derartige erscheinungen aus dem Griech. haben jüngst W. Schulze und Kretschmer (ztschr. XXXIII 397 ff. 466 ff.) besprochen. Aus dem Lat. gehören dahin *bibo* für **pibo* (ai. *pibāmi* air. *ibim*; in falisk. *pipafo* wird die umgekehrte assimilation stattgefunden haben), *barba* für **farba*, vielleicht *neglĭgo* für **nec-lĭgo* (anders Bezzenberger beitr. XIX 303), *Agrigentum* = *Ἀκράγας*, *clucidatum* Paul. Fest. 39, 1 neben *glucidatum* ib. 70, 9, wenn hier nicht die ausgleichung schon bei den Griechen eingetreten ist, worauf *κλυκύτατος* führt, das einige in Italien gefundene griech. inschriften haben (Kaibel zu IGSI. 1639. Schulze a. a. o.). Aus späterer zeit ist zu nennen *forfex*, das nicht, wie v. Planta I 459 f. Stolz lat. lautl. 290 vermuten, das „wurzeldeterminativ" *dh* enthält, sondern erst in recht junger zeit, wahrscheinlich im 3. jh. n. Chr., neben *forpex* getreten ist; s. Brandis de aspirat. lat. quaest. selectae Bonner diss. 1881, s. 32 ff., der aber mit unrecht eine zwischenstufe *forphex* mit aspiriertem *p* einschiebt.

verteidigt worden ist und auch in Brugmanns grundriss (II 164) und frageweise in Ficks wörterbuch (I[4] 75. 464) aufnahme gefunden hat, stellt *fōrma* zu ai. *dhariman-* „form, gestalt". Indess kennen wir diese bedeutung des ai. wortes nur durch den grammatiker Ujjvaladatta; in der litteratur heisst es an der einzigen stelle, wo es nach dem PW. vorkommt (bei Manu), „wage, gewicht", das nahe verwante ved. *dhárīman-* „feststehender brauch, satzung". Haben wir nun auch nach den neuesten untersuchungen über den wert des nur in der grammatischen litteratur bezeugten ind. sprachgutes kein recht, dem grammatiker von vornherein den glauben zu versagen, so dürfen wir doch auch die von ihm verzeichnete bedeutung nicht ohne weiteres zu etymologischen combinationen verwerten: kann sie doch unter umständen lediglich in dem zusammenhang wurzeln, aus dem er sie ausgehoben hat, oder rein individuelle prägung eines einzelnen sein. Ist sie wirklich verbreitet gewesen, so erklärt sie sich aus der bedeutung „eine eigenschaft an sich tragen", die das verbum *dhar-* entwickelt hat. Im Lateinischen mangelt ein solcher ausgangspunkt. Die abkömmlinge der wurzel *dher* zeigen durchgängig die beziehung auf das feste, stützende: *firmus frētus fere ferme,* welche letzteren sich über „in der regel, gemeiniglich" zu „beinahe" entwickelt haben wie unser *fast* aus *fest.* Die art, wie Corssen an der ersten der genannten stellen aus jener bedeutung die von *fōrma* ableitet — es soll die gestalt als die „feste" bezeichnen im gegensatz zu der zerfliessenden, verschwimmenden und unbegrenzten materie —, setzt eine betrachtungsweise von form und materie voraus, wie sie einem von philosophischem denken unberührten zeitalter — und einem solchen entstammt ja das wort — nicht zugetraut werden darf; seine spätere annahme, *fōrma* habe zunächst die feste einfassung, in der weiche, flüssige gegenstände gestaltet werden, z. b. den kasten für die ziegel, die kapsel für den käse, dann jede feste gestaltung, gestalt, erscheinungsweise bezeichnet, steht im widerspruch mit den belegen, die jene angeblich ältere bedeutung erst in der kaiserzeit aufweisen. In dem ältesten umfangreichen litteraturdenkmal, das wir haben, den plautinischen komödien, wird *fōrma* für das äussere, die äusseren umrisse, insbesondere das schöne äussere verwendet, und es deckt sich so wesentlich mit dem begriffsinhalt des gr.

μορφή, dass man beide nicht von einander trennen wird, wenn eine lautliche vereinigung möglich ist. Bugge ztschr. XX 18 f. suchte diese in ursprünglichem anlaut *v*, indem er auch ai. *várpas* herbeizog, Prellwitz et. wtb. d. griech. 204 in urspr. **bhormā*, woraus *μορφή* durch umspringen des *bh* und *m* hervorgegangen sein soll. Das letztere ist lautlich an sich möglich, aber **bhormā* bleibt, da an die wzl. *bher* „tragen" nicht zu denken ist, ohne verwantschaft. Ich glaube, alles löst sich befriedigend, wenn wir an die wurzel *mergh* anknüpfen, die in lit. *mìrgu mirgěti* „flimmern", lett. *mirgstu mirgt* „flimmern, blinken", lett. *mirgas* „plötzliches hervorblinken", lit. *márgas* „bunt", *márgůti* „bunt schimmern" vorliegt und zu der ich auch unser *morgen*, got. *maúrgins* sehr viel lieber mit Froehde Bezz. beitr. VII 331 stellen möchte als mit Kluge et. wtb.[5] s. v. zu altbulg. *mrŭknąti* „dunkel werden", *mrakŭ* „dunkelheit". Dann spiegelt *μορφή* ursprüngliches **morghá, fōrma *mr̥gh-mā* wider; *gh* ist ausgedrängt wie in *termes* zu gr. *τέρχ-νος* (Froehde Bezz. beitr. XVII 319) und wie *c* in *urna* zu *urc-eus* (?), und die länge des *ō*, die grammatiker, inschriften und romanische sprösslinge beweisen, wird hier wie in andern fällen durch das folgende *r* + consonant veranlasst sein, das die gleiche wirkung z. b. auch im Nhd. (*ārt bārt hērde wērt*), im Ags. (*árn círm hórd wórd* Sievers ags. gr.[2] § 124, 2) und wohl auch im Griech. im späteren Lakonischen (*Βωρθέα Βωρσέα* vgl. Kretschmer gr. vaseninschr. 42 anm. 1) ausgeübt hat. Die ursprünglichste bedeutung von *μορφή* und *forma* wäre „schimmerndes, buntes äussere". Das bunte fällt für den naturmenschen zusammen mit dem schönen, kein wunder also, dass der begriff des „bunten äusseren" zu dem des „schönen äusseren" geworden ist. Aus dieser speciellen bedeutung ist dann die allgemeinere „des äusseren, der äusseren umrisse überhaupt" hervorgegangen, eine entwicklung, die mich wahrscheinlicher dünkt als die umgekehrte, derzufolge sich die ursprüngliche umfassende bedeutung „äusseres" zu der prägnanten „schönes äussere" verengt haben soll. Wir begreifen nun, dass *fōrmōsus* nicht „reich an gestalt", sondern „reich an schöner gestalt" bedeutet, dass Pindar Isthm. 6, 30 *ἰδεῖν μορφάεις* „schön von ansehen" sagt, dass *ἄμορφος* nicht „gestaltlos", sondern „hässlich" heisst und dass „zur *μορφή* mehr als die

gestalt gehört, dass auch die farbe und der ganze äussere anschein einbegriffen ist, . . . dass bei ihm wie bei keinem anderen der sinnverwanten wörter unmittelbare beziehung auf die farbe genommen werden kann“ (J. H. H. Schmidt gr. synonymik IV 350). Wenn es bei Homer *ϑ* 169 f.

ἄλλος μὲν γὰρ εἶδος ἀκιδνότερος πέλει ἀνήρ,
ἀλλὰ ϑεὸς μορφὴν ἔπεσι στέφει, —

wo die auslegung „ein gott umhüllt die (unansehnliche) gestalt mit redegabe“ zur genüge widerlegt wird durch die gegensätzlichen verse 174 f.

ἄλλος δ' αὖ εἶδος μὲν ἀλίγκιος ἀϑανάτοισιν,
ἀλλ' οὔ οἱ χάρις ἀμφιπεριστέφεται ἐπέεσσιν, —

und λ 367

σοὶ δ' ἔπι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσϑλαί

heisst, so können wir *μορφή* noch geradezu durch „buntheit, anmut, glanz (der rede)“ übersetzen. Es ist bemerkenswert, dass das wort im ganzen alten epos nur an diesen beiden stellen vorkommt;[1]) sehr möglich, dass es noch bis zum ende des 7. jahrhunderts ausschliesslich den ursprünglichen sinn gehabt und deshalb dem für „äusseres, aussehen“ gebräuchlichen *εἶδος* den platz noch nicht hat streitig machen können.

Vielleicht haben wir noch ein weiteres zeugnis für diese bedeutung im epos an dem worte *μορφνος*, das in alter zeit nur *Ω* 315 f.

αὐτίκα δ' αἰετὸν ἧκε, τελειότατον πετεηνῶν,
μορφνον ϑηρητῆρ', ὃν καὶ περκνὸν καλέουσιν

und Hes. Sc. 134 (*ὀιστοί*) *ὄπισϑε*

μορφνοιο φλεγύαο καλυπτόμενοι πτερύγεσσιν

vorkommt; der accent war den späteren nicht mehr bekannt, Aristarch, Ptolemaeus der Askalonite und Herodian verlangten barytonese, andere, denen die *παράδοσις* folgte, oxytonese (Herodian in schol. A zu *Ω* 316). *μορφνος* und *μορφή* klingen so stark an einander an, dass es wohl der erwägung wert

---

[1]) Aristarch las ξ 65 nach den angaben der scholien im Harl. und im Vindob. 133 *ϑεὸς δ' εὔμορφον ἀέξῃ* für die vulgata *ϑεὸς δ' ἐπὶ ἔργον ἀέξῃ*; nach dem ganzen zusammenhang sehr wenig wahrscheinlich. W. C. Kayser bei Faesi z. st. bezog Aristarchs lesart auf den vorhergehenden vers 64:

οἶκόν τε κλῆρόν τε πολυμνήστην τε γυναῖκα,

und wollte dessen zweite hälfte: *εὔμορφόν τε γυναῖκα* schreiben, worin ihm Ameis gefolgt ist. Aber dadurch wird eine productio metrica an einer stelle geschaffen, wo sie, wie wir jetzt durch W. Schulzes untersuchungen wissen, unzulässig ist.

ist, ob beide nicht wirklich zu einander gehören. In der tat hat schon Froehde Bezz. beitr. VII 331 *μορφνος*, dem er die geltung „dunkelfarbig, schwarz schimmernd“ beilegt, zu der oben genannten baltischen wortfamilie gezogen. Daneben aber hat er die möglichkeit offen gelassen, dass es zu altbulg. *mrŭknąti* „dunkel werden“, *mrakŭ* „finsternis“ gehöre, und dafür erklären sich Wiedemann Bezz. beitr. XIII 300 f. und Prellwitz et. wtb. d. griech. 204. Allein diese zusammenstellung ist lautlich anstössig (*φ* = slav. *k*), und es muss betont werden, dass die bedeutung „dunkelfarbig“ nichts weniger als gesichert ist. Schon die alten kannten den sinn des wortes ebenso wenig mehr wie seine betonung: einige, so Aristoteles hist. an. IX 32, Lycophron Al. 838, Aristarch fassten es substantivisch als namen einer adlerart auf, andere adjektivisch und rieten nun nach allerhand anklängen auf seine bedeutung, unter anderem auch auf „schwarz“ wegen *ὄρφνη* (Herodian a. a. o.). Der dichter selbst erklärt es offenbar durch *περκνός*. Unglücklicher weise lässt sich aber auch der sinn dieses wortes an unserer stelle nicht mit voller exaktheit angeben. Seine älteste bedeutung ist nach ausweis der etymologie (ai. *pṛ́çnis* „gesprenkelt, bunt“, ahd. *forhana* „forelle“) „gesprenkelt, bunt“; dass sie in der sprache nicht ganz verloren gegangen ist, zeigen glossenerklärungen wie *περκνόν· μέλανον. ποικίλον; περκάζει· μελανίζει. ποικίλλει; περκαίνειν· διαποικίλλεσθαι. καὶ τὰ ὅμοια; περκώματα· τὰ ἐπὶ τοῦ προσώπου ποικίλματα* bei Hesych. Es ist vorzugsweise auf dunkle flecken bezogen worden, und so hat es sich zu der bedeutung „dunkel, schwärzlich, schwarz“ entwickelt, die schon die angeführten glossen zeigen und die auch sonst zu belegen ist. Technischer ausdruck ist es allem anscheine nach ebenso wie das kürzere *πέρκος* für die blauschwarze farbe reifender oliven und dunkler weinbeeren geworden: so steht *περκνός* Pollux I 61. V 67, *πέρκος* Anth. Pal. VI 102, 6, und für das übergehen der genannten früchte in diese farbe ist *περκάζειν* sehr häufig. An unserer Homerstelle fragt es sich also: hat *περκνός* noch die ältere bedeutung „gesprenkelt, bunt“ oder bereits die jüngere „dunkelfarbig“? Der umstand, dass schon bei Homer *η* 126 von den *ὄμφακες* gesagt wird: *ὑποπερκάζουσιν*, könnte für die letztere ansicht geneigt machen. Allein zur vorsicht mahnt Hesiod Scut. 399, wo es von demselben vor-

gang ὄμφακες αἰόλλονται heisst. Das kann, da αἰόλος nie die bedeutung „dunkel" angenommen hat, nur übersetzt werden: „die beeren werden bunt, färben sich", es kann also auch ὑποπερκάζουσιν bei Homer noch diese ursprünglichere geltung haben, und wir gelangen somit zu dem ergebnis, dass auch Ω 316 περκνός und damit auch μορφνος noch „bunt, gesprenkelt" wenigstens bedeutet haben können. Hesiod verbindet a. a. o. μορφνος mit φλεγύας. Was für ein vogel damit gemeint ist, wissen wir nicht; trifft die naheliegende annahme, die schon die alten ausgesprochen haben, zu, dass der name von φλέγω abgeleitet und das tier wegen seiner brandgelben farbe so benannt sei, so ist für μορφνος die bedeutung „schwarz" geradezu ausgeschlossen und nur „gesprenkelt, bunt" zulässig.

Gestützt auf die eben verfolgte bedeutungsentwicklung von περκνός πέρκος dürfen wir aus dem Lateinischen, zu dem wir uns nunmehr wider wenden, vielleicht auch *furvus* „schwarz, dunkel" für unsere wurzel *mergh* in anspruch nehmen, es also aus **m̥ghu̯os* — ich trenne den suffixalen bestandteil absichtlich nicht ab, da er ebenso gut beim *u̯* wie beim *o* beginnen kann — herleiten. Das angebliche *fusvus* entstammt erst moderner conjektur (Jordan krit. beitr. 358), und die verwantschaft mit *fūscus* ist mit rücksicht auf dessen *ū* zweifelhaft; ist dies sekundär, so kann *fuscus* aus **furcscos* entstanden sein. Dass ursprüngliches *r̥g(h)u̯* im Lat. *rv* ergiebt, hat Pedersen, der seinerseits *furvus* zu air. *derg* „rot", ags. *deorc* „dunkel" stellt, Bezz. beitr. XIX 299 f., wie übrigens schon vor ihm J. Schmidt pluralbild. 174, mit recht gegen Bersu behauptet, wenn auch von seinen beispielen zwei bestimmt falsch (*milvus* zu ai. *mr̥gás* „waldtier, vogel", aber es setzt älteres *mīluos* mit silbischem *ŭ* fort; *caterva* aus **katr̥g*, aber s. stud. z. lat. lautgesch. 137 mit anm. 2), ein drittes zweifelhaft (*servus* zu lit. *sárgas* „hüter") und nur *torvus* zu gr. τάρβος, ai. *tárjati* „droht, fährt hart an" sicher ist. *urguĕre*, mit dem P. nicht recht fertig werden kann, ist, wie Bersu gutt. 109 ff. gezeigt hat, erst in verhältnismässig später zeit neben *urgēre* getreten und hat den labialen nachklang von *unguere* bezogen.

Ehe wir von der im vorstehenden behandelten wortsippe scheiden, müssen wir noch einem einwande begegnen, der

etwa von den nordosteuropäischen sprachen her gegen unsere combinationen erhoben werden könnte. Wiedemann Bezz. beitr. XIII 300 anm. 1 zieht zu lit. *mirgėti* „schimmern" *márgas* „bunt" an. *myrkr* „finster" *mjǫrkvi* „finsternis", indem er got. *maúrgins*, worin wir o. s. 23 das germanische abbild der lit. wortfamilie erblickten, ebenso wie Kluge auf altbulg. *mrŭknąti* „dunkel werden" *mrakŭ* „dunkelheit" bezieht. Stimmten diese vergleichungen, so hätte das *g* der lit. wörter von anfang an der aspiration ermangelt. Aber ich bezweifle ihre richtigkeit durchaus: wie seltsam wäre es, wenn nicht etwa bloss die eine von beiden sippen, sondern beide ihre ursprüngliche bedeutung ungefähr in das gerade gegenteil verkehrt, wenn sie ihre bedeutungen direkt vertauscht hätten! Freilich sind *myrkr mjǫrkvi* gewiss nicht mit Lottner ztschr. XI 173 als lehnwörter aus dem Slav. zu betrachten, schon deshalb nicht, weil auch das Ags. *myrce*, das Alts. *mirki* „dunkel" kennt. Aber ich weiss nicht, ob wir die von ihnen geforderte wurzelform *merg* nicht in russ. *morgatĭ morgnutĭ* „blinzeln", klr. *morhaty* „winken", poln. *mrugać* „blinzeln" widerfinden dürfen. Diese wörter stellt man für gewöhnlich zu lit. *mirgėti*; so J. Schmidt voc. II 27. Miklosich et. wtb. 191. Bedenkt man aber, dass der von ihnen ausgedrückte begriff im Baltischen in der sippe *merk-* erscheint, die von *mirgėti* und seinen angehörigen streng gesondert ist (lit. *mérkiu mérkti* „die augen schliessen" *mìrksiu mirksėti* „blinzeln" *pùs-mirkės ákys* „halbgeschlossene augen" *mirklȳs* „blinzler" u. s. w. Leskien ablaut 337) und dass auch in den slav. sprachen abkömmlinge dieser wurzelform *merk-* neben der durch alle Slavinen hindurchgehenden bedeutung „finster, dunkel sein" die von „blinzeln" aufweisen (čech. *mrkati*, neuslov. *mrkati*), so wird man eher geneigt sein *merg-* in russ. *morgatĭ* u. s. w. als nebenform von *merk-* mit dem bekannten wechsel von tenuis und media im wurzelauslaut zu betrachten und als bedeutung dieser doppelwurzel *merk merg* „sich verfinstern, die augen schliessen, blinzeln" anzusetzen. Für lit. *mirgėti* got. *maúrgins* eine davon reinlich geschiedene wurzelform *mergh* „buntfarbig sein, schimmern" anzunehmen trage ich um so weniger bedenken, als auch ein anderer, bisher nicht erwähnter versuch das got. wort aus einer auf tenuis endigenden wurzelform herzuleiten nicht glücklich ist. Fick hat

Bezz. beitr. V 167 *maúrgins* mit lit. *mérkiu*, ai. *márīci-* „lichtteil, lichtatom“, gr. *ἀμαρύσσω* „funkle, schimmere“ in einer basis *mer(ə)q* vereinigen wollen; *ī* in dem ai., *υ* in dem gr. worte sollen ursprüngliches „schwa“ vertreten. Johansson ztschr. XXX 446 hat ihm beigestimmt und mhd. *brëhen* „leuchten, glänzen“, got. **braihvan* (*brahv augins* „augenblick“) hinzugefügt, das er auf **mrĕq-* zurückführt. Aber dass ai. *márīci-* sein *ī* aus „schwa“ entwickelt hat, wird man heute, wo wir über den ursprung so mancher ai. *ī* besser bescheid wissen, kaum noch wahrscheinlich finden; das wort kann aus **marī-* (= gr. *μαῖρα* „hundsstern“, ahd. *meri-* in *Meridrûd Meripurc* u. a. [Kögel IF. IV 313 f.]?) mit suffix *-ci-* weitergebildet sein (vgl. *sū-cí-* „nadel“). Was *ἀμαρύσσω* betrifft, so haben Fick und Johansson die länge des *ῡ* in *ἀμαρῡγή* ausser acht gelassen, die an allen stellen hervortritt, wo das wort in der poesie belegt ist (auch Aristoph. Av. 925, wie im hinblick auf die gegenteilige angabe bei Passow bemerkt sei); da nun *ἀμαρῡγή* sich zu *ἀμαρύσσω* verhält wie *μαρμαρῠγή* zu *μαρμαρύσσω*, so können wir nicht umhin auch *ἀμαρύσσω* *ῡ* zuzuschreiben. Endlich *mérkiu* ist oben anderweitig untergebracht, und das *b* in *brëhen* kann angesichts des phryg. *βρεκύνδαι Βερεκύνται* (s. den folgenden aufsatz) anstandslos aus *bh* erklärt werden. Somit schwebt die basis *mĕr(ə)q* „glänzen“ völlig in der luft.

Sind die vorgeführten beispiele für die entstehung von *for-* aus *mr̥-* beweisend, so rückt auch *furca* in die reihe der etymologisch deutbaren wörter. Von den bisherigen versuchen seinen ursprung aufzuhellen kann keiner genügen, auch nicht der meines wissens letzte, der von Bugge Curtius' stud. IV 344 ff. unternommen ist und *furca* als „das gespaltene, werkzeug mit einem spalt“ an *fŏrāre* „bohren“ anknüpft; denn „bohren“ und „spalten“ sind zwei specifisch verschiedene tätigkeiten, die der im praktischen leben stehende mensch nie mit demselben ausdruck bezeichnen wird. Als grundbedeutung von *furca* ist „gabel, instrument mit zwei zinken“ festzuhalten; alle anderen anwendungsweisen erklären sich von ihr aus. Fragen wir: welchen zweck hat ein solches werkzeug?, so wird die antwort lauten: es dient dazu, einen gegenstand fest zu fassen, zu packen. Es wäre also durchaus verständlich, wenn es etwa als „die packe“ (vgl. haue, kratze,

fresse u. a.) benannt wäre. Zum beweise für diese möglichkeit berufe ich mich auf air. *gabul gobul*, ahd. *gabala*, ags. *ʒeaful* „gabel“, die deutlich zu wzl. *ghabh* in air. *gabim* „capio“ cymr. *gafael* „prehensio, arrestio“ (Stokes in Ficks wtb. II⁴ 105), lit. *gabanà* „armvoll“ *gabénti* „holen, bringen“ gehören; dabei ist es ohne belang, ob das germ. wort zu dem keltischen in dem verhältnis der urverwantschaft oder der entlehnung steht.[1]) Demnach führe ich *furca* auf **mr̥k-ā* zurück und stelle es zu ai. *mr̥ç-áti* „berührt, fasst, packt“, gr. *βράξαι· συλλαβεῖν. δακεῖν. καταπιεῖν; βρακεῖν· συνιέναι; δυσβράκανον· δυσχερές* Hesych. Ob *fuscina* „harpune des fischers, dreizack Neptuns“ zu *furca* gehört, lasse ich dahingestellt, da die stammbildung in diesem falle (*fuscina* aus **furc-sc-ina?*) bedenken erregt; gegen die zusammenstellung mit gr. *φάσγανον* (Froehde Bezz. beitr. I 249) hat sich mit recht W. Meyer-Lübke philol. abh. für Schweizer-Sidler 17 gewendet.

Wie verträgt sich denn aber, so fragt der leser gewiss schon längst, *for-* aus *mr̥-* mit den fällen, wo ursprüngliches *mr̥-* doch sicher zu *mor-* geworden ist? Darauf ist zu erwidern, dass dies sicher geschehen ist nur in angehörigen der wurzel *mer* „sterben“. Bei allen anderen wörtern mit *mor- mur-* ist die herkunft dieser lautgruppen aus **mr̥-* nicht nachweisbar, zum teil geradezu ausgeschlossen. *murcidus* „träg“ hat *ū* nach piem. *mürs* (W. Meyer-Lübke a. a. o. 22); dass dies alt ist, zeigt ai. *mūrás* „stumpfsinnig, töricht, blöde“ (ai. *mūrkhás* bleibt wegen got. *untila-malsks* besser aus dem spiele). *murmur murmurō* beruhen auf idg. *morm-* nach ausweis von ai. *marmaras*, gr. *μορμύρω* (vgl. J. Schmidt ztschr. XXXII 351 f.). *mordeo* und seine sippe haben ursprünglich mit *sm-* angelautet (gr. *σμερδαλέος σμερδνός*, ahd. *smerzan*), können also für unsere frage nichts beweisen; sie könnten das auch nicht, selbst wenn sie ihr *s* etwa nicht mehr in die italische sonderexistenz mitgebracht haben sollten; in dem causativum *mordeo* und dem perf. sg. *momordī* vertritt *-or-* sicher idg. *-or-*, und diese formen könnten *mord-* auch da aufrecht erhalten haben, wo es etwa idg. *(s)mr̥d-* entspricht wie im plur. perf. *momordimus* und dem ptc. *morsus*. *murcus*

[1]) Ai. *gábhasti-* lasse ich bei seite, da seine bedeutung „gabeldeichsel“ doch wohl nicht sicher genug steht.

„curtus, verstümmelt“ *murco* „trunco“ (Loewe glossae nominum 141), womit der name der *dea Murcia* (Festus 132, 31 = Paul. Fest. 133, 17) in irgend einer, für uns nicht mehr erkennbaren weise zusammenhängen mag — schon zu Varros zeiten war er für das volksbewusstsein nicht mehr klar (l. l. V 154) —, hat Johannes Schmidt bei Zupitza Engl. stud. VIII 469 evident richtig mit got. *ga-maurgjan* „verkürzen“, ahd. *murg murgi* „kurz“, ags. *myrge* „kurzweilig“ zusammengebracht. Daraus folgt aber nicht notwendig, dass es aus **m̥kos* entstanden ist, es kann ebenso gut idg. **morkos* mit *ŏ*-stufe darstellen. *murgiso* „schlaukopf“, wie Georges lex. II[7] 942 ansetzt, macht einen entschieden unlateinischen eindruck. In den glossensammlungen, denen allein wir die kenntnis des wortes verdanken, findet es sich nicht selten mit *ss* geschrieben und der nominativ auch auf *-n* ausgehend: *murgissor (r* für *n?) irrisor lusor* CGlL. V 33, 5. *murcisso est veterator fallax* ib. V 224, 29. *murgisso callidus murmurator* IV 366, 49. V 467, 3. *mergisco* (cod. Epinal. *-sso*) *callidus murmurator* V 373, 38. *murgison irrisor lusor* V 85, 20. 119, 1 neben *murgiso callidus murmurator* V 85, 21. *murgyso callidus murmuratus vel fallax* IV 539, 52. *murquiso* (*murgiso* codd. b d) *marmuratur fallax* IV 260, 9. *murgisi callidus murmuratur* V 312, 12. *murgis callidus murmurator vel fallax* IV 120, 35 (*murgioso,* d. i. *-isso?* cod. c) V 467, 2; *murgisonem dixerunt a mora et decisione* Paul.. Fest. 127, 1 lässt über die form des nominativs im ungewissen. Danach liegt die vermutung nahe, dass wir es mit einem entlehnten gr. partic. auf *-ίζων* zu tun haben. Weise rhein. mus. XXXVIII 560 denkt an zusammenhang mit sicil. *μύρκος· ὁ καθόλου μὴ δυνάμενος λαλεῖν. Συρακούσιοι. ἐν[ν]εός. ἄφωνος* Hesych (vgl. *μυρικᾶς· ἄφωνος. ἐν ἑαυτῷ ἔχων ὃ μέλλει πράττειν* ib.), doch passen die bedeutungen nicht recht zu einander. Darf man ein **μοργίζω* vermuten, das zu *μάργος* „übermütig, toll, üppig“ in beziehung steht? *mortārium* „mörser“ endlich ist etymologisch dunkel; sein *-or-* = altem *-ŏr-* zu setzen steht, zumal in anbetracht von *mŏrētum,* nichts im wege.

Was nun die ableitungen von wurzel *mer* „sterben“ anlangt, so kann es allerdings keinem zweifel unterliegen, dass *mors* auf **m̥tis* (ai. *m̥tis,* lit. *mirtìs,* altbulg. *sŭ-mrĭtĭ*) und *mŏrior* auf **m̥i̯ōr* (avest. *merᵉyeiti,* ai. *mriyátē*) beruhen. In

anderen teilen des formensystems aber kann *mor-* idg. *mor-* fortsetzen. *morbus* hat Skutsch forsch. I 42 schön als **mŏrī-dhos* gedeutet. Aber wir brauchen nicht mit ihm „was sterben macht“ zu verstehen, also in dem ersten teil den gegen das regium praeceptum Scaligeri verstossenden verbalstamm zu sehen (vgl. a. a. o. 45 anm. 3), sondern können „todbringend“ übersetzen und in *mŏrī-* den nominalstamm finden, der in lit. *māras* „tod, pest“ (Leskien ablaut 336. bild. d. nom. 168), slav. *morŭ* „pest“, ai. *mara-kas* „seuche“ oder *māras* „tod“ vorliegt. Wir sind ferner trotz altbulg. *mrĭtvŭ* „tot“ nicht gezwungen *mortuus* tiefstufenvocalismus zuzuschreiben. Diese bildungen sind von dem participium auf *-to-* abgeleitet, hier aber haben in idg. zeit tiefstufe (ai. *mṛtás*, avest. *merᵉta-*, gr. *βροτός*) und *ŏ*-stufe (ai. *mártas*, avest. *marᵉta-*, armen. *mard*, gr. *μορτός*, dessen einfluss man ja auch das *-ρο-* für *-ρα-* in *βροτός* zuzuschreiben pflegt) neben einander gestanden, und dass diese doppelheit auch auf die weiterbildungen mit *-ṷo-* *-uṷo-* übergegangen ist, zeigen ai. *martavyas*, lit. *mar-tuwė* „pest“ in Szyrwids dictionarium (Leskien ablaut 336). Auch der alte name der todesgöttin *Morta* kann idg. *or* haben. Dass diese und ähnliche bildungen mit ererbtem *mor-* in den formen mit altem *mṛ-* das *m* vor dem lautgesetzlichen übergang in *f* geschützt haben, ist eine annahme, die man wohl nicht zu kühn finden wird.

Hat „sonantisches“ *r* vorhergehendes *m* ebenso zu *f* umgestaltet wie „consonantisches“, so muss der ganze wandel in ausserordentlich frühe zeit fallen. Denn er muss älter sein als die entwicklung von *ṛ* zu *or*, diese aber ist eines der frühesten, wo nicht das früheste ereignis, das wir für die zeit der uritalischen sonderexistenz erkennen können: sie muss der ausbildung neuer silbebildender liquiden vorhergehen, die jener periode angehört (in **agṛs* **famḷs*), und da diese, d. h. die vocalsynkope, durch die sie veranlasst ist, offenbar in unmittelbarstem zusammenhang mit dem eintritt des uritalischen starken exspiratorischen accents auf der ersten wortsilbe steht, so muss *-or-* aus idg. *-ṛ-* auch schon vor der durchführung dieses neuen accentprincips bestanden haben. Ich sehe nichts, was der annahme so hohen alters für das uns beschäftigende lautgesetz im wege stünde. Aus den oskisch-sabellisch-umbrischen mundarten sind bisher, wie schon

Osthoff MU. V 121 hervorgehoben hat, keinerlei tatsachen zum vorschein gekommen, die uns darüber belehren könnten, wie *mr- mr̥-* in ihnen vertreten ist; v. Plantas erklärung von *brato-* aus **mrăto-* zu lat. *mĕrĭtum* (I 303 f.) überzeugt mich nicht. Wir dürfen also vorläufig in ihnen *fr- for-* voraussetzen, doch würde, selbst wenn sich das nicht bewähren sollte, der oben entwickelten ansicht kein abbruch geschehen; denn wenn auch *-or-* aus *-r̥-*, die entwicklung des accents auf der ersten silbe, die dadurch hervorgerufene synkope uritalisch, d. h. allen Italikern gemeinsam ist, so können sich doch bei gelegenheit eines älteren lautprocesses schon ansätze zu einer dialektischen differenzierung eingestellt haben. Im übrigen wird verhältnismässig hohes alter unseres lautwandels schon durch *hibernus* erwiesen. Er muss stattgefunden haben, als dies noch **heimrĭnos* oder spätestens als es **heimr̥nos* lautete. Nun fällt die synkope des *ĭ* sicher in die zeit der italischen urgemeinschaft,[1]) und auch die ersetzung des im

[1]) Stolz datiert sie neuerdings (IF. IV 233 ff.) wegen *ornus* aus **ŏsinos* zu lit. *ŭsis*, slav. *jasika*, an. *askr* (Fick Bezz. beitr. XVI 171) in recht junge zeit, nach dem abschluss des rhotacismus, den er um 330 v. Chr. setzt. Zu meinem bedauern kann ich die schon bei der ausarbeitung meiner studien z. lat. lautgeschichte gehegte absicht die relative chronologie der lateinischen lautgesetze so weit als möglich festzustellen angesichts der pflichten des bevorstehenden semesters auch jetzt nicht ausführen, nachdem Bremer in seinem aufsatz: „relative sprachchronologie" IF. IV 8 ff. die principielle wichtigkeit der sache beleuchtet hat. Ich behalte mir vor zu anderer zeit auf den gegenstand zurückzukommen und begnüge mich an dieser stelle widerspruch gegen Stolzens ansatz zu erheben, der uns in eine fülle von unlösbaren schwierigkeiten verwickelt. Ich hebe hier nur die eine hervor: die synkope setzt durchaus die betonung der ersten wortsilbe voraus, wie Stolz selbst in seiner lat. lautlehre 97 f. an einer reihe von beispielen ausgeführt hat, im 3. jahrhundert v. Chr. hat aber zweifellos schon, von einem bestimmten falle abgesehen, das dreisilbengesetz in kraft gestanden. Stolz nimmt ferner keine rücksicht auf den panitalischen charakter der synkope — die specifisch lateinische vocalschwächung soll nach ihm älter sein als diese! —, und er verkennt den untrennbaren physiologischen zusammenhang zwischen dem uritalischen exspiratorischen accent auf der anfangssilbe und der synkope: mit dem durchdringen des ersteren war auch die letztere notwendig gegeben. Ficks etymologie von *ornus* ist auch mir sehr wahrscheinlich, nur dass ich an stelle des bulg. serb. nslov. *jasika*, das „espe" heisst, vielmehr das in allen Slavinen „esche" bedeutende *jasenŭ jasenĭ* vergleiche, mit dem *ornus* aus **ŏsĕnos* auch in der stammbildung übereinstimmt. Aber die last der schlussfolgerung, die Stolz daran hängt, vermag das wort nicht zu tragen. Durch

Ital. neu entstandenen *-r̥-* durch *-er-* ist, wenn auch nicht uritalisch, so doch höchst wahrscheinlich gemeinitalisch (vgl. Buck osk. vocal. 179 ff. gegen Bronisch die osk. *i-* und *e*-vocale 158 ff.), gehört also der immerhin nicht allzu jungen periode an, wo die differenzierung der italischen mundarten noch nicht den in historischer zeit bestehenden hohen grad erreicht hatte, der eine gegenseitige verständigung unmöglich machte. Dass der übergang von *mr-* in *fr-* frühzeitig zum abschluss gekommen sein muss, folgt ferner daraus, dass in jüngerer zeit an einander getretenes *mr* anders, durch einschiebung von *b*, mundgerecht gemacht wird. Man pflegt als beleg dafür nur *Cambrianus* CIL. X, 1403 d 2, 4 neben *camera Cameria* u. a. anzuführen (Corssen ausspr. I² 135. Stolz lat. gr.² 308), es giebt aber noch einen älteren und sichreren[1]): *lumbrīcus*. Wie Prellwitz zu Collitz' griech. dialektinschr. 3339 z. 98 gesehen hat, gehört dies etymologisch zu epidaurisch *δεμελέας* und dem von Hesych überlieferten *δεμβλεῖς· βδέλλας*, geht also auf **domlīcos *lomlīcos* zurück. Prellwitz meint, *b* sei zwischen *m* und *l* eingeschaltet. Aber in dieser consonantengruppe wird nicht *b*, sondern *p* eingeschoben (*templum exemplum* u. s. w.), **lomplīcos* aber hätte, da man doch schwerlich anlehnung an *lumbī* wird annehmen wollen, nur zu **lumprīcus*

---

die synkope entstanden die doppelformen **osĕn-* und **osn-*; dabei ist es gleichgültig, ob die beibehaltung und ausstossung des vocals der mittelsilbe durch die geringere oder grössere sprechgeschwindigkeit, wie ich mit Osthoff und Skutsch, oder durch die quantität der folgenden silbe bedingt ist, wie Stolz mit v. Planta annimmt; im letzteren falle hiess das paradigma lautgesetzlich **osĕnos *osnī *osnō *osĕnom*. **osĕn-* entwickelte sich zu **orĭn-* und übertrug sein *r* auf die synkopierte form, mochte diese nun zu jener zeit noch **ozn-* lauten oder schon zu **ōn-* geworden sein; nachdem es so *orn-* geschaffen hatte, ging es selbst unter. Solcher verschränkungen zwischen der synkopierten und der nicht synkopierten form bei schliesslichem verbleiben nur der einen von beiden giebt es noch mehrere: *tenebrae* gegenüber ai. *támisrā* erklärt sich durch contamination von **temăsrā* und **tensrā* für **temsrā* (Brugmann grdr. I 430). *nŭmerus ŭmerus* mit *ŭ* für *ŏ* leiten Buck voc. d. osk. spr. 101 f. und Stolz selbst lat. lautl. 145 f. aus den doppelformen **nŏmĕso-* und **numso-* (osk. *Niumsieis*), **ŏmĕso-* und **umso-* (umbr. *onse*) her. *verna* ist, wenn Brugmanns deutung aus **vĕsĭna* zu wzl. *ves* „wohnen" zutrifft (grdr. II 137), wie *ornus* zu beurteilen.

[1]) Von umbr. *ambr-*, das Brugmann grdr. I 178 aus **amr-* herleitet, sehe ich ab, da diese erklärung zu unsicher ist (vgl. v. Planta I 465 f.).

führen können. Der historische entwicklungsgang ist vielmehr folgendermassen anzusetzen: **lomlīcos* wurde zu **lomrīcos* dissimiliert vor der einfügung des *p*, die ja, wie wir schon oben s. 10 f. anm. 1 gesehen haben, ein verhältnismässig nicht sehr alter akt ist, und **lomrīcos* zu *lumbrīcus* umgestaltet.

3. *natinări. caelebs.*

„*Natinatio* dicebatur negotiatio et *natinatores* ex eo seditiosi" heisst es bei Paulus Diaconus 169, 5 Th. d. P., und aus dem zugehörigen, sehr zerstörten Festustexte lernen wir auch das diesen ableitungen zu grunde liegende verbum *natinari* kennen, das an der von dem grammatiker mitgeteilten Catostelle etwa den sinn von „seditiosum esse" gehabt hat; in anderen glossaren erscheint es als *natinare* und mit der bedeutung „negotiari" (CGlL. IV 367, 24. V 605, 19). Corssen ausspr. I² 433 hatte diese wörter, indem er das *a* der ersten silbe als kürze betrachtete, mit *nătăre* „fluten, schwimmen" verbunden und die bedeutung durch die zwischenstufen „hin und her fluten, auf und nieder wogen, aufwiegelei treiben" vermittelt. Stolz dagegen (lat. lautl. 98) setzt ihr *a* als lang an und leitet sie von *nāvus* ab. Dass diese etymologie den vorzug vor der Corssenschen verdient, liegt auf der hand, aber die grundform **nāv(i)tinări*, die Stolz erschliesst, ist unstatthaft. Schon in morphologischer hinsicht erregt sie anstoss: woher soll das vorausgesetzte kurze *ĭ* der zweiten silbe stammen? Ausser *nāvāre*, dem üblichen verbum zu *nāvus*, kennen wir durch glossen (Loewe Prodromus 344 anm. 2) *nāvīre*; es mag neben *nāvāre* wegen der an das desiderative anstreifenden bedeutung (strenue agere „eifrig betreiben" = „zu erreichen wünschen") getreten sein wie *impetrīre* neben *impetrāre* nach Thurneysen verba auf *-io* s. 65.¹) Davon abgeleitete bildungen aber müssten in der zweiten silbe durchaus *ī* aufweisen. Nun finden wir allerdings in den Placidusglossen des codex Parisinus *nauere. strenue officium facere* CGlL. V 119, 26, aber ich trage sehr starke bedenken auf grund dieser, soviel ich sehe, einzigen stelle etwa ein **nāveo* nach der 2. conjugation anzunehmen: *nauere* kann verschrieben

¹) Diese erklärung von *impetrīre* dünkt mich wahrscheinlicher als die spätere desselben gelehrten ztschr. XXX 492.

sein für *nauire* oder *nauare*, es kann falsch abstrahiert sein aus der in den glossaren häufigen 3. sg. *nauit. strenue agit* (IV 122, 15. 260, 32. 540, 17. V 225, 17) bezw. aus dem im cod. Paris. ganz kurz vorher stehenden *nauit. strenue egit* (V 119, 20), worin *egit* offenbar aus *agit* verderbt ist, aber den anlass geboten haben könnte *nauit* als perfektform aufzufassen. Ganz ausgeschlossen aber ist **nāv(ĭ)tināri* aus lautlichen gründen: es hätte durch die synkope des *ĭ* nur zu **nautinări* werden können, vgl. *gaudeo* aus **gāvĭdeo* (*gāvīsus*) und meine bemerkungen stud. z. lat. lautgesch. 56.

Dagegen kommt alles in ordnung, wenn wir von **nāvātinări* ausgehen. Dann ist *nātinări* daraus durch contraktion von *-āvā-* zu *-ā-* hervorgegangen und stellt sich als dritter beleg für diese an die seite von *lātrīna lābrum* aus **lāvātrīna lāvābrum* (stud. z. lat. lautgesch. 109). Auch die bildungsweise ist sofort verständlich, wenn wir, wozu wir ja vollauf berechtigt sind, das *i* der dritten silbe als länge betrachten. **nāvātīnări* tritt dann neben *opīnări festīnāre*. Wie Skutsch de nom. lat. suff. *-no-* ope form. 20 ff. scharfsinnig erkannt hat, stellen *-īn- -tīn-* in diesen wie in *Iugatīnus Potīna Statīna* die schwache stufe zu der stärkeren stammform *-iōn- -tiōn-* dar. Also beruht **nāvātīnări* auf **nāvātiō*, dem regelrechten abstraktum zu *nāvāre*.

Ein weiteres beispiel für den schwund des *v* zwischen gleichen vocalen, das mir früher entgangen ist, bildet *caelebs* aus **caivilebs*, das Fick wtb. I⁴ 18. 375 sehr ansprechend zu ai. *kēvalas* „jem. ausschliesslich eigen, allein“ gestellt hat; ob auch altbulg. *cĕglŭ cĕgŭchŭ* „solus“ dazu gehören, möchte ich wegen der nebenform *scĕglu* dahingestellt sein lassen, die herbeiziehung von got. *hails*, apreuss. *kailūstiskan*, altbulg. *cĕlŭ*, air. *cél*, cymr. *coel* aber, die Johansson IF. II 28 befürwortet, mit rücksicht auf die bedeutung und den vocalismus[1]) entschieden ablehnen. Als zweiten bestandteil in **caivilebs* trennt Fick *-lebs* ab und stellt dies zu gr. λέχος unter vergleichung von ἄλοχος altbulg. *sąlogŭ*: sehr geistreich, aber mit den lautgesetzen nicht vereinbar. Ich möchte eher **cai-*

[1]) air. *cél* aus **keilā* Brugmann die ausdrücke für den begriff der totalität 42 und vielleicht gr. κοῖλυ· τὸ καλόν Hes. Hoffmann Bezz. beitr. XVI 240.

vile-bs als compositum mit *-bhū-* auffassen: „allein, für sich seiend, wohnend, lebend", vgl. *prŏ-bus* = ai. *pra-bhús* „voranstehend, tüchtig" (Pott et. forsch. II² 2, 256), *super-bus* und ai. *mayō-bhús* „labung seiend, erquickend", *çam-bhús* „heil seiend, heilbringend" u. a. Wenn in **caivĕlĕ-bu-s* das *ŭ* der schliessenden silbe unterdrückt, in *tri-bus*, umbr. trifu, *probus super-bus*, die in die deklination der *ŏ*-stämme übergetreten sind (Osthoff MU. IV 214), dagegen erhalten ist, so findet das sein vollkommenes gegenstück in *anceps biceps praeceps* aus **ambĭ-căpŭts* u. s. w. neben *căpŭt* und ferner in *hospes* aus **hostĭ-pŏtĭs* neben *pŏtĭs, Mar(ci)por Publipor* aus **-pŏvĕr* neben *pŏvĕr*; der gegensatz beruht auf der verschiedenen accentabstufung (stud. z. lat. lautgesch. 103 f.). Die der älteren sprache angehörigen nominative *ancipes* Plaut. Rud. 1158. *praecipes* ib. 671. fgm. 45 W. (vgl. Charisius GLK. I 88, 10 ff. Priscian VI 95 = I 280, 15 ff. VII 46 = I 325, 3 ff. Htz.) dürfen uns nicht beirren. Dass neben ihnen in derselben zeit auch die kürzeren formen schon vorhanden waren, wenn sie gleich, so viel ich feststellen kann, in der litteratur nicht belegt sind, folgt mit notwendigkeit aus dem abl. *praecipe* Enn. ann. 422 M., vgl. *praecipem* Laevius fgm. 12 Bährens. *praecipes* einerseits, *praecipem praecipe* andererseits stellen versuche dar in dem lautgesetzlichen, von der norm stark abweichenden paradigma *praeceps praecipitis* einen einheitlicheren stamm durchzuführen. Durchgedrungen ist keiner von beiden, vielmehr hat die alte, lautgesetzliche flexionsweise schliesslich doch die oberhand behalten.

Bonn, den 5. october 1894. Felix Solmsen.

Zum Phrygischen.

I.

Durch Hirts aufsatz: „gehören die Phryger und Thraker zu den *satem-* oder *centum*-stämmen?" in den Idg. forsch. II 143 ff. ist die frage nach der stellung dieser beiden völkerschaften innerhalb der indogermanischen sprachfamilie von neuem angeregt worden. Ich kann Hirts theorie ebensowenig für richtig halten wie Otto Schrader in der neuen (6.) auflage

von Hehns culturpflanzen und haustieren s. 534 und Gustav Meyer in dem letzten, mir soeben zu gesicht kommenden hefte von Bezzenbergers beiträgen XX 123.[1]) Nach Hirt sollen die palatalen in beiden sprachen principiell durch reine *k*-laute vertreten, die spiranten, die unbestreitbar in einer anzahl von beispielen erscheinen, erst aus diesen durch sekundären lautwandel vor *e*- und vielleicht vor *i*-lauten hervorgegangen sein. Aber diese ansicht kann ihr urheber nur durchführen mittelst der annahme zahlreicher analogiewirkungen, die bei der trümmerhaften überlieferung der beiden sprachen nicht beglaubigt werden können, und unter der sehr wenig wahrscheinlichen voraussetzung, dass der übergang in spiranten zwar vor *ĕ*, aber nicht vor *ē* erfolgt sei (s. 148), und, was noch schlimmer ist, die fälle, die vertretung der palatalreihe durch reine *k*-laute erweisen sollen, sind zum grössten teile zu diesem beweise nicht geeignet.

Nach Fick (spracheinheit 412) entstammt der name der *Βερεκύνται*, eines phrygischen stammes, einer wurzel *βρεκ*, die im ai. *bhrāç* „leuchten", mhd. *brëhen* „glänzen" vorliegt; *Βερεκυντ-* soll part. praes. = mhd. *brëhende* „splendidus" sein. Hirt nennt dieses beispiel besonders schlagend und für seine ansicht beweisend. Aber er hat nicht bedacht, dass *brëhen* durch got. *in brahva augins* „im augenblick"[2]) eines urspr. *kv* überführt wird; vgl. auch ir. *brafad* „blick", das nach Stokes-Bezzenberger in Ficks vgl. wtb. II[4] 171 aus britisch **brapat* mit *p* = urspr. *kv* entlehnt ist. Demnach ist die zusammenstellung mit ai. *bhrāç*, das übrigens nur von gram-

[[1]) Tomascheks neueste arbeiten über die Thraker, an die G. Meyer anknüpft (I Wiener sitzber. 128; II ib. 130), sind mir erst zugänglich geworden, als die nachfolgende abhandlung längst in den händen der redaktion war. Von dem unten zur sprache kommenden material sind bei Tomaschek nur *ϝαγαχτει* und *Φρύγες* wegen seines *Φ* behandelt (I 5. 29), in einem sinne, der von der unten vorgetragenen auffassung stark abweicht. Die von T. gegebene erklärung habe auch ich erwogen, jedoch nach reiflicher überlegung verwerfen zu müssen geglaubt. Dagegen bin ich mit A. Torp, dessen schriftchen „zu den phrygischen inschriften aus römischer zeit" (in den Skrifter der Videnskabsselskab zu Kristiania hist.-fil. kl. 1894 n. 2) erst nachdem mein aufsatz der redaktion eingeliefert war, erschienen ist, mehrfach zusammengetroffen.]

[2]) Kögel anz. f. d. alt. XVIII 46 erschliesst aus dem in italischen consularverzeichnissen überlieferten Germanennamen *Bravila* oder *Brachila* auch ein got. **Brahvila*.

matikern und lexikographen überliefert wird, entweder ganz aufzugeben oder wenigstens für die europ. sprachen, zu denen ja auch das Phrygische gehört, ein von dem Ai. abweichender wurzelauslaut zu statuieren. Nicht besser steht es um *Κότυς*, den namen einer thrakischen gottheit, der auch als thrak.-phryg. mannesname vorkommt. Hirt erklärt Ficks vergleich (a. a. o. 422) mit ahd. *hadu-* ags. *heađu-*, kelt. *catu-* in *Catu-riges* „kampf", ai. *çátru-* „feind" für überzeugend. Allein kelt. *catu-* (air. *cath* u. s. w.; übersicht über die sippe bei Stokes-Bezzenberger a. a. o. 66 f.) erweist urspr. *ă*, und die etwaige annahme, dass thrak.-phryg. *ŏ* aus *ă* entstanden sei, entbehrt jedes anhaltes (vgl. phryg. *αδ-δακετ*). Überdies ist die wirkliche entsprechung der genannten wörter in unserem sprachzweige seither entdeckt worden: nach einer glänzenden vermutung Gustav Meyers (alban. stud. III = sitzber. d. Wien. ak. phil.-hist. cl. 125, 51 anm. 1) liegt sie in gr. *σατίνη* „kampfwagen" vor, das aus Vorderasien entlehnt wäre; damit ist denn auch ein einwandsfreies beispiel für die spiranten vor einem anderen laute als *e* und *i* gegeben.[1]) Die zusammenstellung ferner von *βρικίσματα* „name eines phrygischen tanzes" und *β(ε)ρεκύνδαι* „name von dämonen und kreisel" mit ags. *breȝdan* „schwingen" und ai. *bhraṁç bhraç* — dies ist statt Ficks *bhrāç* einzusetzen — „fallen, verloren gehen" ist zu unsicher, als dass etwas daraus gefolgert werden könnte, und selbst wenn man an sie glaubt, ist jedenfalls das ai. wort wegen seiner stark abweichenden bedeutung fern zu halten, das ags. *ȝ* aber kann ebenso gut der mittleren der drei von Bezzenberger und Osthoff angesetzten gutturalreihen angehören wie der vorderen. Dass endlich das *-ικες* in *Θρᾱͅκες* mit ai. *viç vēças*, lat. *vīcus*, altbulg. *vĭsĭ* etwas zu tun habe, ist eine hypothese, für die irgend ein wirklicher anhaltspunkt meines wissens nicht beigebracht ist und die so lange völlig in der luft schwebt, als ihre anhänger nicht auch darüber auskunft geben, was *Θρᾱ-* ist.

Eine wirkliche schwierigkeit findet die bisherige, vor allem von Fick begründete ansicht, dass das Phrygische und Thrakische in der vertretung der gutturallaute mit dem östlichen flügel der Indogermanen hand in hand gehen, nur in

[1]) [S. auch den unten folgenden artikel: Thrakisch-Phrygisches n. 1.]

den von Hesych überlieferten γέλαρος· ἀδελφοῦ γυνὴ φρυγιστί; γάλλαρος φρυγιακὸν ὄνομα und γλουρός· χρυσός; γλούρεα· χρύσεα. Φρύγες. Auf die erste von diesen beiden glossen möchte ich warnen allzu grosses gewicht zu legen. Gr. γαλόως, lat. *glōs*, altbulg. *zŭlŭva*, mit denen sie verbunden zu werden pflegt, bezeichnen die schwester des gatten, nicht die frau des bruders — nur lat. *glōs* hat nach dem zeugnis des Nonius 557, 5 ausser der ersten bedeutung auch die zweite angenommen —, und wenn dieser bedeutungsunterschied auch die zusammenstellung nicht unmöglich macht, wie eben das Lat. zeigt, so darf er doch bei dem fein ausgebildeten system der verwantschaftsbezeichnungen in den idg. sprachen, wie es uns namentlich Delbrücks untersuchung kennen gelehrt hat, auch nicht unterschätzt werden. Dazu kommt, dass es um die zugehörigkeit von γάλλαρος zu γέλαρος zweifelhaft bestellt ist; sie wird erst dadurch zu wege gebracht, dass man annimmt, der zusatz παρὰ Λάκωσι, den die überlieferung hinter φρυγιακὸν ὄνομα bietet, sei irrtümlich von einer anderen glosse, etwa von der folgenden, hierher verschleppt, und dass man zu ὄνομα συγγενικόν ergänzt. Was γλουρός betrifft, so hat Schrader a. a. o. darauf aufmerksam gemacht, dass hier die regelrechte lautvertretung in derselben weise gestört sein könne wie in altbulg. *žlŭtŭ*, lit. *geltas* neben altbulg. *zelenŭ zlato* u. s. w. zu avest. *zairita- zaranya-* u. s. w. Ich möchte noch auf eine andere möglichkeit hinweisen: γλουρός kann aus dem gr. χλωρός, mit dem es zuerst Fick (Kuhn und Schleichers beitr. VII 361 f.) zusammengestellt hat, entlehnt sein.

Sieht man sich die altphrygischen inschriften an,[1]) so staunt man unter der nicht grossen zahl von wörtern, die nicht mutmasslich eigennamen sind, verhältnismässig viele zu

---

[1]) Ich citiere diese im folgenden als aphr. mit arabischer ziffer nach der neuen collation, die Ramsay im Journal of the Royal Asiat. Soc. N. S. XV (1883), 120 ff. veröffentlicht hat, und den nachträglichen verbesserungen dieses forschers Bezz. beitr. XIV 309 ff. Einen neuen versuch sie zu deuten hat Pauli in seinen ganz kürzlich erschienenen altital. forschungen II 2, 56 ff. gemacht. Ich muss ihn, um von den zahlreichen unwahrscheinlichkeiten und willkürlichkeiten im einzelnen nicht zu reden, a limine abweisen, da die grundlage, von der aus er unternommen ist, sofort in sich zusammenbricht, die anschauung nämlich, dass das Phrygische eine iranische mundart sei. Pauli beruft sich s. 33 darauf, dass seine bestimmung des Thrakischen als eines iranischen dialektes (eine

finden, die ganz oder fast ganz griechisch klingen. Da heisst es *ϝαναϰτει* aphr. 1 neben *Μιδαι*, also in einer nachbarschaft, die die bedeutungsgleichheit mit gr. *ϝάναϰτ-* ausserhalb jedes zweifels stellt, und vielleicht *ϝαναϰ* 6 (Bezz. beitr. XIV 310); *βονοϰ* 8 in einem zusammenhang, der mit der wahrscheinlichkeit, von der überhaupt bei diesen verzweifelten texten die rede sein kann, die bedeutung „frau, gattin" an die hand giebt, von Ramsay Bezz. beitr. XIV 310 scharfsinnig mit *βανῆϰας· γυναῖϰας. Βοιωτοί* Hes. verbunden;[1]) *ονομαν* und *αϝταζ* 7, die, mag auch der sinn der ganzen inschrift noch so rätselhaft sein, doch jedenfalls mit gr. *ὄνομα* und *αὐτᾶς* (oder *αὐταί*) für identisch zu halten kein wirkliches hindernis vorliegt; endlich *ματαρ* 11. *ματεραν* 8. *ματερεζ* 7 zweimal. Nehmen wir den zuletzt angeführten stamm aus, so sind die genannten griechischen wörter entweder ganz alleiniges eigentum dieser sprache (*ϝαναϰτ- αὐτός*) oder wenigstens in ihrer lautgestalt aufs schärfste von den entsprechungen in den verwanten sprachen geschieden (*ὄνομα *βαναιϰ-*). Wären also ihre phryg. gegenbilder echt phrygisch, so würde daraus allernächste zusammengehörigkeit des Phrygischen und Griechischen folgen. Nun sind aber die anderen wörter, denen wir in den altphryg. inschriften begegnen, so dunkel sie auch fast alle noch sind, doch dadurch charakterisiert, dass sie ein vom griech. völlig abweichendes gepräge tragen; eben diese gänzliche ver-

---

vorgriech. inschr. v. Lemnos = altital. forsch. II 1, 20 ff.) von keiner seite angefochten worden sei: wie unfähig zum beweise zu dienen aber die kriterien sind, die er am letztgenannten orte s. 23 f. 26 f. als ausschlaggebend betrachtet, war für jeden kundigen ohne weiteres klar und hat jetzt G. Meyer Bezz. beitr. XX 123 ausgesprochen. Ich nehme deshalb im folgenden von Paulis deutungen keine notiz. — Die neuphrygischen inschriften citiere ich als nphr. mit römischer ziffer auf grund der sammlung Ramsays ztschr. XXVIII 381 ff. Drei neue nummern hat zu ihr Hogarth Journ. of Hell. stud. XI 158 f. hinzugefügt.

[1]) Ramsay nimmt, wie es scheint, an, in dem als acc. sg. aufzufassenden *βονοϰ* sei die endung *-αν*, die man nach der analogie der anderen acc. sg. von consonantischen stämmen erwarten sollte (*ματεραν* 8. *Αϰιναvολαϝαν* oder *-γαϝαν* 6), lautlich abgefallen. Ich möchte eher vermuten, dass sie nur in der schreibung unterdrückt ist, um mit dem raum auszukommen; die geltung als acc. konnte nach den unmittelbar vorausgehenden *ματεραν Αρεζαστιν* nicht zweifelhaft sein. Dasselbe gilt für *ϝαναϰ* 6, wenn es wirklich als acc. zu *Αϰιναvολαϝαν* (*-γαϝαν*) gehört; es ist dann abkürzung für *ϝαναϰταν*.

schiedenheit ist ja mit ein grund für ihre unverständlichkeit. Auch die neuphryg. inschriften, die verhältnismässig nicht wenigen lehnwörter abgerechnet, die phrygischen glossen, das phrygische namensystem zeigen einen tiefgehenden unterschied vom Griechischen. Dieser schroffe widerspruch lässt meines erachtens nur eine lösung zu: die wörter, die mit dem Griech. so auffallend genau übereinstimmen, immer abgesehen von *ματερ-*, müssen diesem entlehnt sein. Dabei hat *βονοκ-* eine veränderung seines vocalismus erlitten, über deren gründe wir nichts aussagen können, auch bei der unendlichen dürftigkeit unserer kenntnis des Phryg. etwas auszusagen nicht verpflichtet sind, und *ονομαν* ist in seiner endung dem phryg. flexionssysteme angepasst worden. Die Phryger müssen also schon in sehr alter zeit einem starken griechischen einfluss ausgesetzt gewesen sein, und es wird uns somit durch die sprache bestätigt, was wir schon durch die schrift wissen.

Es fragt sich: wo hat diese beeinflussung stattgefunden und von welchem griechischen stamme ist sie ausgegangen? Ramsay hat Journ. of the R. As. Soc. N. S. XV 123 ff. die hypothese aufgestellt, dass das phrygische alphabet von der milesischen colonie Sinope aus über Cappadocien und dessen alte hauptstadt Pteria zu den Phrygern gelangt sei, also auf dem ionischen beruhe. Durch die „vorgriechische“ inschrift von Lemnos, die seitdem entdeckt worden ist, hat die frage ein neues aussehen gewonnen: deren alphabet deckt sich, wie Kirchhoff alph.[4] 54 ff. erkannt hat, vollkommen mit dem der altphryg. inschriften. Kirchhoff lässt es unentschieden, ob die Lemnier und Phryger es von den kleinasiatischen Ioniern oder von den äolischen ansiedlern auf Lesbos, Tenedos und der gegenüberliegenden küste des kleinasiatischen festlandes erhalten haben. Er neigt aber mehr der letzteren möglichkeit zu; denn er möchte für das entscheidende wort der lemnischen inschrift, das den buchstaben Υ enthält und, je nachdem es als *sialpswiz* oder *sialχwiz* zu lesen ist, für ionische oder äolische herkunft des alphabets den ausschlag giebt, die letztere lesung vorziehen. Ihm ist jetzt auch Pauli beigetreten (altital. forsch. II 2, 21), der früher (altital. forsch. II 1, 14 ff.) allein im gegensatz zu Bréal, Bugge, Deecke, Moratti sich für *sialpswiz* ausgesprochen hatte; er rechtfertigt das χ s. 41 durch hinweis auf *cialχuś* auf der Agramer mumienbinde, ob

mit recht oder unrecht, entzieht sich meinem urteil. Er bringt s. 22 f. ein weiteres argument zu gunsten des äolischen ursprungs aus den phryg. inschriften bei. Schon Kirchhoff hatte die tatsache hervorgehoben, dass diese eine eigentümlichkeit, das Ei mit vier querhasten (E), das auf vieren von ihnen in regellosem wechsel mit dem E mit drei ansätzen erscheint, mit altböotischen inschriften teilen, und Pauli folgert bei den notorischen beziehungen, die zwischen Boeotien und der kleinasiatischen Aeolis obwalten, dass diese form des buchstaben auch der äolischen epichorischen schrift eigen gewesen und von da in die phrygische gekommen sei. Nun ist freilich sein schluss nicht ganz so sicher, wie er selbst meint; denn die von ihm auf grund der schrifttafeln in Kirchhoffs alphabet aufgestellte behauptung, das phrygische und böotische alphabet allein innerhalb des ganzen verbreitungsgebietes griechischer schrift wiesen E auf, ist irrig. Ein blick auf die schrifttafel bei Larfeld im 1. bande von Iw. Müllers handbuch, 2. aufl., hätte ihn belehren können, dass Ei mit vier querbalken auch in Gela im 6. und bei den ozolischen Lokrern im 5. jh. vorkommt.[1] Doch begegnet es allerdings bei den letzteren nur ein einziges mal, in z. 46 des epoekengesetzes von Naupaktos IGA. 321, und es darf ihm angesichts des umstandes, dass der sehr häufig vorkommende buchstabe sonst auf dieser inschrift wie auf den beiden anderen aus dem gebiete der ozolischen Lokrer (IGA. 322. 323) durchweg nur drei querstriche hat, wohl nur der wert einer zufälligen variante beigelegt werden. Auf der bronze aus Gela aber IGA. 512a, die neben der regelrechten form mit drei ansätzen einmal die mit vieren aufweist, findet sich ausserdem sogar einmal eine solche mit fünf,[2] es liegt also der verdacht nahe, dass es sich bei den beiden letzteren nur um willkürliche erweiterungen der ursprünglichen gestalt handelt. So darf es

[1]) Larfeld giebt diese form auch für das westliche Argolis für das 6. jh. an. Ich habe sie aber auf den inschriften jener zeit aus diesem gebiet, die Larfeld s. 531 aufzählt (IGA. 30—34 und Roberts n. 72), nicht finden können.

[2]) Mit rücksicht auf diese form ist die vermutung unstatthaft, die angesichts der zeichnung bei Röhl leicht aufsteigen könnte, dass bei dem Ei mit vier ansätzen der graveur bei der zweiten querhasta abgeglitten sei und den strich ein wenig weiter unten fortgesetzt habe.

bei dem gegenwärtigen stande der dinge immerhin für erheblich wahrscheinlicher gelten, dass das phrygische alphabet von den aeolischen, als dass es von den ionischen Griechen entlehnt ist.

Nach derselben richtung weisen nun auch die sprachlichen tatsachen. Vor allem das digamma in *ϝανακτει*. Dass dies wort vom kleinasiatischen Ionien im eigentlichen sinne des wortes aus in sehr alter zeit, als dort noch das anlautende digamma lebendig war, durch Lydien hindurch zu den Phrygern gewandert sein sollte, ist nicht glaublich; die tatsache, dass der name der Ionier selbst noch mit erhaltenem intervocalischem *v* in die orientalischen sprachen übergegangen ist *(Jawan)*, darf dafür nicht ins feld geführt werden, da der name eines stammes naturgemäss mit das erste ist, was aus seinem sprachschatz den umwohnenden völkerschaften bekannt, von ihnen aufgenommen und an entfernter wohnende weitergegeben wird. Eine so starke beeinflussung, wie sie durch die oben genannten vier lehnwörter vorausgesetzt wird, die, wohlgemerkt, nicht etwa handelsartikel oder derartiges bezeichnen, ist überhaupt wohl nur bei unmittelbarer berührung des empfangenden und des gebenden teiles möglich. Wollte man also Ionier dafür verantwortlich machen, so könnte man nur an die ionischen colonien am Hellespont und Pontus denken. Deren gründung fällt ungefähr in das jahrhundert von 750 bis 650 v. Chr. (Ed. Meyer gesch. d. altert. II § 285 ff.), als datum für ihre einwirkung auf die Phryger bekämen wir also, rund gerechnet, frühestens das jahr 700. In dieser zeit aber, das dürfen wir mit bestimmtheit annehmen, war anlautendes digamma bei den festländischen Ioniern bereits verstummt. So werden wir auf die Aeoler als die übermittler von *ϝανακτ-* hingeführt, und dann gewinnen wir auch das rechte verständnis für das *β* in *βονοκ*. Der einzige griech. dialekt, der nach unserem wissen im anlaut des wortes für „weib" *β* gehabt hat, ist der böotische (*βανά βανῆκας* Meister dial. I 259), für alle anderen ist uns nur *γ* überliefert. Der böotische dialekt aber steht im engsten verwantschaftsverhältnis mit dem kleinasiatisch-äolischen, was, wie bekannt, seinen grund in der herkunft der äolischen ansiedler aus Thessalien und Böotien hat. Insbesondere in der vertretung der idg. gutturalreihe mit labialem nachklang durch labiale stimmen beide aufs

nächste überein. So wird uns phryg. *βονοκ* ein wertvoller zeuge dafür, dass auch im Aeol. einmal **βαναικ-* vorhanden war. Dass in den inschriftlichen zeugnissen des aeol. dialekts nur *γύνα γυναικ-* vorkommt (Hoffmann dial. II 394), dass es bei Alcaeus an der einzigen stelle, wo das wort begegnet, *γύναικες* heisst (39, 6 B.[4]), dass wir endlich im epos nur diese lautgestalt finden, beweist nichts dagegen. Wie viel wissen wir denn überhaupt von alter äolischer sprache? Auch durch das epos doch nur in den fällen, wo die Ionier, als sie die pflege des heldensanges von ihrem nachbarstamme überkamen, nicht in der lage waren, die aeol. formen durch solche ihrer eigenen mundart zu ersetzen, weil die betreffenden wörter oder bildungen ihnen ganz abgingen oder durch metrisch nicht gleichwertige vertreten waren, oder wo die äol. formen als conventionelles episches sprachgut weitergeführt wurden. Alles übrige ist, soweit nicht beide dialekte von vornherein übereinstimmten, durch ionisches sprachgut ersetzt worden, und selbst dieses alte ion. sprachgut hat sich im laufe der jahrhunderte, im anschluss an die ununterbrochene entwicklung und umgestaltung der gesprochenen sprache des lebens, eine unausgesetzte modernisierung gefallen lassen müssen.[1]) Wie es kommt, dass das jüngere, litterarisch beglaubigte Aeolische nur *γυν-* aufweist, darüber kann man verschiedener meinung sein. Da auch im Thessal. nur *γυνά* belegt ist (Hoffmann a. a. o.), so könnte man annehmen, dass das Aeol. ursprünglich die doppelformen *γυν-* und *βαν-* besessen habe, entsprechend den thessalischen und böotischen bestandteilen, aus deren vermischung der äolische stamm hervorgegangen ist; später wäre dann *βαν-* spurlos untergegangen. Indess stammen die thess. steine mit *γυνά* alle aus recht junger zeit, zudem ist das Thessalische keineswegs eine rein „äolische“ mundart,

---

[1]) Wie mangelhaft unsere kenntnis altepischer sprache ist, mag man an einem anderen falle ermessen, der zwar mit dem oben behandelten *βαναικ-* : *γυναικ-* nicht ganz gleichartig ist, aber doch unter die oben aufgestellten gesichtspunkte fällt, an *βαρνάμενος* = *μαρνάμενος*, das auf grabepigrammen epischen stils aus der gegend von Anaktorion (Coll. 3175), Korkyra (ib. 3189) und Attika (CIA. IV b, 446 a 51) vorkommt. Blass hat ganz gewiss recht mit der behauptung (Kühner [3] I 155 anm. 1), dass diese form des verbums weder dem Attischen noch Dorischen eigen gewesen, sondern aus dem epos erborgt sei. Aber wo findet sich in den auf uns gekommenen epen oder epischen resten eine spur davon?

sondern gemäss der gemischten bevölkerung des landes mit anderen elementen versetzt. Es ist also ebensowohl möglich, dass γυνά weder im Thess. noch im Asiatisch-äol. echt äolisch ist, vielmehr in beide erst aus anderen mundarten eingedrungen ist, ins Thess. vielleicht erst aus der κοινή, ins Aeol., wenn Alcaeus wirklich γύναικες geschrieben hat, etwa aus dem Ionischen.

Auf dem kleinasiatischen festland haben sich die äolischen ansiedler zuerst an der teuthrantischen und lydischen küste festgesetzt (Ed. Meyer a. a. o. II § 150). Die Idahalbinsel ist erst jahrhunderte später von Lesbos aus besiedelt worden, im 7. und 6. jh. (ib. § 131. 298), und zu dieser zeit war auch im Aeol. vielleicht anlautendes digamma vor vocalen kein lebendiger laut mehr, und es war, was mehr ins gewicht fällt, das im osten an sie anstossende gebiet längst von Mysern in besitz genommen, eine direkte verbindung mit den Phrygern also ausgeschlossen. Ohne eine solche aber ist, wie oben bemerkt, eine so tiefgreifende sprachliche beeinflussung kaum denkbar. Dieser grund macht es auch für die ältere zeit wenig wahrscheinlich, dass die einwirkung von dem lydischen küstenstrich ausgegangen sein sollte. Raum für sie bleibt demnach nur an der teuthrantischen küste, und das stimmt vortrefflich mit dem ergebnis von Thraemers untersuchungen überein (Pergamos 165 ff., bes. 369), denen zufolge die Teuthranier im Kaikosthale ein phrygischer stamm waren. Ich verkenne freilich nicht, dass die fundamente, auf denen Thraemers ergebnis ruht, nicht eben sicher sind; so mag es in den eben angestellten sprachgeschichtlichen erörterungen eine erwünschte stütze finden.

Selbst wenn man von den vier phryg. wörtern, die im vorstehenden als griech. lehngut in anspruch genommen sind, nur ϝανακτει gelten lassen wollte, so würde dies ausreichen, um für γλουρός, zu dem wir nach diesem langen umschweife nunmehr zurückkehren, die annahme zu rechtfertigen, dass es nichts ist als das entlehnte gr. χλωρός, ein gut äolisches wort, wie Sappho 2, 14 ausweist. Das griech. adjektiv wäre als adjektiv ins Phryg. gewandert und hinterher zur bezeichnung des goldes verwendet. Es genügt, um die möglichkeit dieses bedeutungsüberganges darzutun, auf got. *gulþ*, altbulg. *zlato*, lett. *felts* hinzuweisen, die, man mag über ihr alter urteilen

wie man wolle (vgl. J. Schmidt urheimat der Indogerm. 8), im letzten grunde sicherlich nichts anderes sind als ein von derselben wurzel, die in *χλ-ωρός* steckt, abgeleitetes adjektivum „das (grünlich-)gelbe". Was die lautliche seite von *γλουρός* angeht, so ist *ου* im Phryg. aus *ω* hervorgegangen, wie im zweiten abschnitt dieses aufsatzes gezeigt werden soll. *γ* aber, dessen genauen lautwert für das Phryg. wir ja übrigens gar nicht kennen, kann von den Phrygern als ersatz für die griech. aspirierte tenuis gebraucht worden sein, da sie selbst keine aspiraten hatten. Ich möchte es jedoch selbst nicht als ausgeschlossen betrachten, dass sie zu der zeit, wo sie *χλωρός* übernahmen, noch die aspirierte media besassen, durch diese die gr. aspirierte tenuis ersetzten und die aspiration erst später einbüssten.

Diese möglichkeit wird, wie mir scheint, durch den namen der *Φρύγες* selbst an die hand gegeben. Wie kommen die Griechen dazu, ihn mit *Φ* zu sprechen und zu schreiben, wenn die Phryger selbst niemals aspiraten gehabt haben? Die sache ist um so eigentümlicher, als der name der thrakischen *Βρυγοι* in Makedonien, der nach der schon aus dem altertum stammenden (Her. VII 73), zweifellos richtigen annahme (Fick spracheinheit 409 f. Ed. Meyer a. a. o. II § 37) mit dem der *Φρύγες* identisch ist, überall mit *B* geschrieben wird (die stellen aus Herodot und Strabo bei Fick a. a. o., dazu der verfasser der Telegonie bei Proclus in Kinkels fgm. epic. graec. s. 57 und Scymnus v. 434. 437, ferner *Βρύξ Βρῦγαι Βρύγιος Βρυγιεύς, Βρύκης Βρύκαι Βρυκεῖς Βρυκήιοι* bei Steph. Byz., endlich *Βρυγός,* der name des wahrscheinlich zu unserem stamme gehörenden athenischen vasenmalers [Kretschmer griech. vaseninschr. 75]). Ich kann mir diese verhältnisse nur durch die annahme erklären, dass zu der zeit, als die Griechen den namen der Phryger zuerst hörten und recipierten, diese ihn tatsächlich noch mit media aspirata sprachen, die von den Griechen durch die ihnen allein geläufige tenuis aspirata ersetzt wurde. Erst nachher verloren die Phryger die aspiration wie überall (vgl. *αδ-δακετ αβ-βερετ*), so jedenfalls auch in ihrem volksnamen, die Griechen aber behielten ihn in der alten form bei, die sich schon zu fest bei ihnen eingebürgert hatte.[1]) Dagegen die thrakischen *Βρυγοι* wurden ihnen erst

[1]) Ein paar mal erscheint in der tat *B* auch in dem namen des

bekannt, als bei diesen der verlust der aspiration bereits vollzogen war; das gleiche gilt von den *Βέ-βρυκ-ες*, wenn deren name verwant ist (Kretschmer griech. vaseninschr. 234). Ich verweise als parallele auf den gegensatz von *ä* in *Kärnten* und *a* in *Graz*, wie ihn Johannes Schmidt ztschr. XXXII 341 anm. 1 erläutert hat. Dass die Phryger den verlust der aspiration mit den ihnen nächstverwanten Thrakern teilen, beweist nichts gegen meine annahme; sie können ihn trotzdem erst, nachdem sie über den Hellespont in Kleinasien eingewandert waren, vollzogen und brauchen aus der euro-

---

kleinasiatischen stammes: *Βριγία· ἡ Τρωική, τουτέστιν ἡ Φρυγία ἀπὸ Βρίγου τοῦ κατοικήσαντος ἐν Μακεδονίᾳ* Stephan. Byz. *Βρίγες· οἱ μὲν Φρύγες, οἱ δὲ βάρβαροι, οἱ δὲ σολοικισταί* Hesych. *Βρέκυν τὸν Βρέκυντα τὸν Βρίγα. Βρίγες γὰρ οἱ Φρύγες* id. Sollten aber diese angaben nicht allesamt auf Herodot VII 73 zurückgehen, wo es heisst: *οἱ δὲ Φρύγες, ὡς Μακεδόνες λέγουσι, ἐκαλέοντο Βρίγες χρόνον ὅσον Εὐρωπήιοι ἐόντες σύνοικοι ἦσαν Μακεδόσι, μεταβάντες δὲ ἐς τὴν Ἀσίην ἅμα τῇ χώρῃ καὶ τὸ οὔνομα μετέβαλον ἐς Φρύγας.* Bei Stephanus von Byzanz wenigstens werden unter dem lemma *Βρίγες· ἔθνος Θρᾳκικόν* direkt die anfangsworte dieser stelle bis *Βρίγες* citiert, wobei *καλέονται* für *ἐκαλέοντο* eingesetzt wird, und daran die ausgehobene notiz über *Βριγία* angeknüpft. Und in der zuletzt angeführten Hesychglosse liegt ganz offenbar der niederschlag eines gelehrten versuches vor die *Βερεκύνται* (· *Φρυγῶν τι γένος καὶ πρότερον Βερεκυντία ἡ Φρυγία* Hesych) mit den *Φρύγες* lautlich zusammenzubringen, für den der von Herodot angegebene „alte" name der letzteren eben recht kam. Ob aber bei Herodot *Βρίγες* auf wirklicher kenntnis einer derartigen namensform für die Phryger beruht oder nur gelehrter combination entstammt, um die namen der *Φρύγες* und *Βρυγοι* zu vermitteln, ist doch sehr die frage. — Bei *βρικόν . . . βάρβαρον, βρύκος . . . βάρβαρος* Hes. ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie auf den kleinasiatischen oder den thrakischen stamm gehen, das letztere aber wahrscheinlicher, da der name des ersteren nie nach der zweiten deklination flektiert erscheint. Die *βρίκελοι*, für die Hesych unter anderem die bedeutung *βάρβαροι* angiebt und die Kretschmer Semele und Dionysos s. 4 anm. 1 des sonderabdruckes, nach dem ich auch im folgenden citieren werde, als phrygisches wort in anspruch nimmt, bleiben besser auf sich beruhen. Vergleicht man nämlich die betreffenden artikel bei Hesych und im Etym. Magn. (213, 39 ff.) und die notiz bei Eustathius 1395, 48 ff., so gewinnt man den eindruck, dass die Alexandriner und ihre nachfolger (namentlich angeführt werden Didymus und Pausanias) die bedeutung des wortes, das ihnen vielleicht nur in des Kratinos Seriphiern (Kock Com. fgm. I p. 75 f. n. 205) vorlag, nicht mehr kannten und lediglich nach allerhand anklängen zu bestimmen suchten, unter anderem auch als *βάρβαροι* = *Βριξὶν* (*ε*)*ἴκελα*!

päischen heimat höchstens vielleicht die ersten keime dazu mitgebracht zu haben.

Nach dem auseinandergesetzten liegt es nicht ganz ausser dem bereiche der möglichkeit, dass auch *γέλαρος γάλλαρος*, wenn man darauf nicht verzichten will, dem gr. *γαλόως* auf dem wege der entlehnung entstammen. Das griechische wort müsste dann in seinem suffixalen bestandteil im Phryg. sehr stark umgebildet worden sein; da auf das schliessende *-ος* als gräcisierung nicht viel zu geben sein wird, könnte man, wenn man sich des phryg. *ματαρ* erinnert, vermuten, nach den verwantschaftswörtern, insonderheit etwa nach dem phryg. worte für „schwester“, vorausgesetzt dass dies dem idg. **sU̯esōr* entsprach. Man könnte damit etwa die umgestaltung von altbulg. *jętry* nach *svekry* vergleichen (J. Schmidt pluralb. d. neutr. 74).

II.

Durch die vorstehenden erörterungen dürfte die lehre sicher gestellt sein, dass das Phrygische und Thrakische in der vertretung der palatalreihe durch spiranten mit den östlichen Indogermanen zusammenstehen. Indess so wichtig dies ergebnis an sich ist, in historischer beziehung lehrt es uns etwas doch nur für die älteste gliederung der idg. stämme vor der abtrennung der späteren (asiatischen) Arier. Dass die vorfahren der Phryger bei dem europäischen zweige verblieben waren, geht aus dem *ε* in *ζέλκια· λάχανα; ζέμελεν· βάρβαρον ἀνδράποδον; ζεῦμαν·*[1]) *τὴν πηγήν; αββερετ* nphr. VI u. ö. *αδδακετ* nphr. II u. ö. *ετιτετικμενος* nphr. II u. ö., auch wohl aus dem *ε* in *εδαες* aphr. 1, das doch wohl das augment ist, sowie aus dem *λ* in *ζέλκια ζέμελεν Κυβέλη* hervor, und das Thrakische bestätigt das durch *πέλτη* einerseits, *βρίλων πέλτη σκάλμη* andrerseits. Aber für die frage, ob das Phrygisch-Thrakische mit irgend einer der europäischen sprachen durch übereinstimmende entwicklung der laute oder durch übereinstimmende neuerungen in der flexion näher verbunden ist, sehen wir uns vergebens nach einem sicheren kriterium um. Auf engere zusammengehörigkeit mit dem Slavo-lettischen oder Albanesischen, wie sie O. Schrader a. a. o. 532 f. vermutet, weist auf den ersten blick der verlust der aspiration in den

---

[1]) Über diese accentuation s. u. s. 62.

urspr. mediae aspiratae hin; allein wenn der schluss, der oben aus dem *Φ* in *Φρύγες* gezogen worden ist, die probe besteht, so haben die Phryger ihn erst erlitten, nachdem sie längst Europa verlassen hatten. In dieselbe richtung deutet scheinbar der wandel von *ŏ* in *ă* im Thrak., der durch die ortsnamen auf *-para* = gr. *πόρος* erwiesen wird. Allein auch hier ist es mehr als fraglich, ob das Phryg. ihn teilt. Die fälle nämlich, die Pauli altital. forsch. II 2, 57 für ihn anführt,[1]) sind nicht beweiskräftig. *Βαγαῖος· . . . Ζεὺς φρύγιος μέγας πολὺς ταχύς* Hes., das mit abaktr. *baya-*, apers. *baga*, altbulg. *bogŭ* „gott" zusammengehört, hat idg. *ă*, wenn, wie ich nicht zweifle, die vergleichung von ai. *bhágas* „zuteiler, segenspender", *bhájāmi* „teile zu, geniesse" mit gr. *φαγεῖν* richtig ist.[2]) *δάος· . . . ὑπὸ Φρυγῶν λύκος* Hes. konnte wohl 1873 von Fick (KSchl. beitr. VII 365 f. spracheinheit 412 f.) mit dem angeblich auf **θοϝος* zurückgehenden gr. *θώς* gleichgesetzt werden, heute ist das nicht mehr angängig, und man könnte es höchstens mit dem adj. *θοϝός* „schnell" zusammenbringen; wie unsicher das wäre, liegt auf der hand. Endlich *ἄγδος*, das Pauli im anschluss an Fick spracheinheit 411 mit gr. *ὄχθος* verbindet, ist ein wort von sehr zweifelhafter güte. Es wird nur von Arnobius adv. nat. V 5 erwähnt als der name eines berges in Phrygien, aus dem die phryg. zwittergottheit *Agdestis* entsprossen sein soll, wird also seine existenz wohl nur der ätiologischen erklärung dieses namens verdanken; wie schlecht es um seine gewähr bestellt ist, ergiebt sich schon daraus, dass der name dieses göttlichen wesens in wahrheit *Ἀγγδιστις* gelautet hat, wie schon Karl Keil Philol. VII 198 ff. aus den inschriftlichen zeugnissen im verein mit handschriftlichen varianten erwiesen hat.[3]) Auf der anderen seite begegnet *o* in den aphr. texten sehr häufig, und es entspricht, wenn wir

---

[1]) Pauli spricht ihn freilich als ein iranisches charakteristikum an!

[2]) Übrigens ist es mir sehr viel wahrscheinlicher, dass *Βαγαῖος* auf entlehnung aus dem apers. *baga* beruht, geradeso wie slav. *bogŭ* von den iranischen Skythen übernommen ist (V. Hehn culturpfl. u. haust.[6] 44), als dass urverwantschaft vorliegt. Auch in *Μαζεύς· ὁ Ζεὺς παρὰ Φρυξί* Hes. wird wohl nur der pers. *Aura-mazdā* zu erkennen sein, wie schon de Lagarde annahm.

[3]) Mit der nötigen vorsicht sah diese ganze wortsippe bereits de Lagarde ges. abhandl. 284 an.

auch die ungedeuteten wörter, in denen es nach dem charakter der phryg. schrift auch = ō sein könnte, und die wahrscheinlich griech. lehnwörter *ονομαν βονοκ* aus dem spiel lassen, sicher idg. ŏ in der endung *-ος* in *Ακενανολαϝος* (*-γαϝος*) aphr. 1. 8 und *Προιταϝος* 2. 5, mag man in ihnen nom. sg. von *o-* oder gen. sg. von consonantischen stämmen sehen, was mir im hinblick auf den zu vermutenden sinn von 8 und auf *Ακινανολαϝαν* (*-γαϝαν*) 6, das doch offenbar ein acc. wie *ματεραν* 8 ist, sehr viel glaublicher erscheint. Auch die nphr. inschriften geben zwar mit ihrem ständigen *ιος* und *ετιτετικμενος* keine gewähr dafür, dass ŏ erhalten geblieben ist — denn *-ος* könnte leicht nur durch griech. einfluss veranlasst sein —, sie bieten aber auch keinerlei handhabe für die entgegengesetzte annahme.

Unter diesen umständen wäre es doppelt wertvoll, wenn Fick recht hätte mit der behauptung (Bezz. beitr. XIV 50), dass *σεμου*, das in dieser form nphr. XIX steht, auf den anderen inschriften mit angefügtem *ν σεμουν* (VI. X. XII. XIV. XVIII. XXV.[1]) XXVIII. XXIX. Hogarth a. d. s. 39 f. anm. a. o. n. 1) oder *σεμον* (III. IV. XI. XXVI. XXVII. Hogarth 2) lautet und klärlich dat. sg. masc. oder neutr. ist, „laut für laut" dem slav. dat. sg. masc. neutr. *semu* „diesem" entspreche. Denn die slavo-lettischen sprachen sind die einzigen innerhalb des ganzen idg. sprachkreises, die in der flexion der ŏ-stämme einen singularischen dativ- bezw. localcasus mit einem *u*-diphthongen als suffix kennen,[2]) es wäre

---

[1]) In dieser inschrift, die uns nur durch eine copie Hamiltons bekannt ist, ist *σιμουν* überliefert.

[2]) Den versuch einen solchen casus auch ausserhalb des slavo-lettischen sprachgebiets widerzufinden hat Joh. Schmidt ztschr. XXXII 412 anm. 1 mit recht zurückgewiesen. Ich spreche absichtlich von slavo-lettischem sprachgebiet, nicht bloss von slavischem; denn die slav. locativadverbia auf *-u*, z. b. *tu* „dort", *onu-dě* „dort" — auch der dativ der ŏ-stämme ist nach der vermutung Leskiens bei Hirt Idg. forsch. I 31 ein urspr. locativ — haben analoga auch auf baltischem boden, in den preuss. adverbien auf *-dau*: *is-quendau* „woher", *stwendau is-stwendau* „woher", *pansdau* „nachher, darauf", *pirsdau* „vor", *sirsdau* „unter, neben"; auch *is-winadu* „auswendig, äusserlich" Ench. 44 ist vielleicht nur druckfehler für *-dau*. Diese sind identisch mit den abulg. auf *-du*: *kądu* „qua", *tądu* „illac" (sammlung bei Miklosich vgl. gr. 4, 166), neben denen gleichbedeutende auf *-dě* (*tądě* „illac") stehen. Das hat schon Bopp die sprache d. alt. Preussen (phil.-hist. abh. d. Berl. ak. v. j. 1853), s. 103 erkannt, es ist aber neuerdings allem anscheine nach nicht genügend beachtet worden, sonst wären die

also mit dieser übereinstimmung ein gewichtiges argument zu gunsten nächster zugehörigkeit des Phryg.-Thrak. zu ihnen gegeben. Allein so zweifellos richtig Ficks satz für die ersten drei laute: phryg. *σεμ-* = slav. *sem-* ist, für das schliessende *ου* stellt sich die gleichheit mit dem slav. *-u* bei schärferer prüfung als trügerischer schein heraus. Es gilt nämlich für das Neuphryg. das lautgesetz: urspr. *ō* ist zu *ū* geworden. Da nun im dat. sg. der femin. *ā*-stämme nach ausweis von *σα σορου* XXI, *τα μανκαι* II (nach der von Fick a. zuletzt a. o. erkannten richtigen worttrennung), *μανκα* XXVI. XXIX (vgl. Ramsay Bezz. beitr. XIV 308) das auslautende *ι* hinter langem *ā* wie im griech. verstummt ist, so dürfen wir dasselbe auch bei auslautendem *-ōi* voraussetzen und gewinnen damit das recht das *-ου* in *σεμου(ν)* sowohl wie in den weiteren dativen *του* X und *σορου* XXI[1]) der idg. dativendung *-ōi* gleichzusetzen.

---

versuche den abulg. casus auf *-u* mit dem idg. dativ auf *-ōi* zu combinieren (z. b. Mahlow lange voc. 92 und noch ganz neuerdings Johansson Bezz. beitr. XX 101 f.) von vornherein unterblieben. Im abulg. haben diese adverbia auch die bedeutung „von — her" angenommen; es bleibt an der hand der textstellen zu untersuchen, in welchem umfange und auf welchem wege; bemerkenswert ist die häufige beifügung von *olŭ*, gelegentlich auch *izŭ* (*izŭ vŭnądu* „von aussen" Supr. 203, 26). Erst wenn diese untersuchung für das Slav. gemacht ist, wird sich beurteilen lassen, was vom preuss. *stwendau* neben *is-stwendau* zu halten ist, ob es echt preussisch oder ein syntaktischer fehler ist, der dem übersetzer zur last fällt; beachtung verdient, dass *stwendau* an einer von den beiden stellen, wo es vorkommt, Ench. 80 auf ein mit *-i* endigendes wort (*tennei*) folgt, also vielleicht nur infolge eines mechanischen versehens des schreibers oder druckers *i* im anlaut eingebüsst hat; am ende desselben abschnittes steht *isstwendau* bezw. durch druckfehler *-an*.

[1]) In der bis auf die eigennamen rein griechischen inschr. XXIII heisst es: *τίς τούτου μνημίου κακὴν χεῖρα προσε[νέ]νκη.* Ramsay hat in der bemerkung zu ihr vermutet, der schreiber sei mit dem Phryg. vertraut gewesen und habe deshalb die phryg. dativform einfliessen lassen. Inzwischen hat er diese vermutung, die ich hier nur der vollständigkeit halber erwähne, sicher aufgegeben: die seither in Phrygien und umgegend gefundenen inschriften aus gleicher zeit (4.—5. jh. n. Chr.), insbesondere die von Ramsay Ath. Mitt. XIII 233 ff. veröffentlichten, zeigen einen weitgehenden zusammenfall von dativ und genitiv, z. b. n. 82 (s. 260) *τῶ γλυκυτάτω γονῖ Εὐσεβίου*; n. 63 (s. 254) *Αὐρ. Εἰρήνη ἡ σίνβιος αὐτῶ καὶ Αὐρ. Μνησίθεος καὶ Αὐρ. Εὐγένις υεἱὸ αὐτῶ Αὐρ. Ἡρακλῆ διακόνω γλικιτάτω . . ἀνέστησαν . .*; n. 71 (s. 256) *ἀνέστησα τοῦ ἐμοῦ τέκνου Βιάνορος μνήμης χάριν.*

Die berechtigung zum ansatz des genannten lautwandels entnehme ich vor allem dem schliessenden worte der fluchformel der nphr. inschriften, der 3. sg. imper. *ειτου* = *ἔστω*. Schon Moriz Schmidt (neue lyk. stud. 134) hat gesehen, dass dies = griech. *ἤτω* ist, das in der späten gräzität, besonders im A. und N. T., vorkommt, sich gelegentlich aber auch in die hss. von schriftstellern klassischer zeit, z. b. des Plato Respubl. 361 C, eingeschlichen hat und das wir jetzt auch aus inschriften gerade aus Phrygien und den nachbarländern mehrfach belegen können: Ramsay nphr. I (Phrygien) *κατηραμένος ἤτω*; CIG. 4380 t = Pap. Am. school II 32 n. 31 (Pisidien) *ἤτω ἔνοχος*[1]) *Ἡλίω Σελήνη*; Journ. of Hell. stud. XII 227 n. 4 z. 9 (westl. Cilicien) *ἤτω ἠσεβηκώς*. *ειτου* ist nicht, wie Ramsay ztschr. XXVIII 384. 386 und Fick Bezz. beitr. XIV 50 anzunehmen scheinen, etwas original phrygisches, sondern lediglich die entlehnte griech. form[2]), nur dass der vocal der ersten silbe in den phryg. texten, gemäss der wirklichen aussprache der zeit, itacistisch geschrieben ist, während in den griech. inschriften die traditionelle orthographie mit *η* beibehalten ist.[3]) Das Neuphrygische der grabschriften ist durch und durch mit griech. bestandteilen zersetzt: *κε* ist das gr. *καί* (Kretschmer Semele und Dionysos s. 3), *κακο(υ)ν* das gr. *κακόν*[4]), *σορου* XXI

---

[1]) Die verwechslung von tenuis und aspirata ist etwas in jenen gegenden ganz gewöhnliches.

[2]) [So auch Gustav Meyer Lt. Ctbl. 1894, sp. 1774.]

[3]) Auf welchem wege gr. *ἤτω* zu stande gekommen ist, ist mir nicht ganz klar. So viel aber ist mir klar, dass es nicht mit Curtius verbum I[2] 177 aus **ἐάτω* hergeleitet, also an uralte bildungen angeknüpft werden darf. Es steht vermutlich im zusammenhang mit der allgemeinen durchführung des langen vocals im anlaut des verbum substantivum im Ngr.

[4]) Fick (Bezz. beitr. XIV 51) meint, es sei nicht zu entscheiden, ob *κακο(υ)ν* aus dem Griech. entlehnt oder ächt phrygisch sei und mit gr. *κακός* zu lit. *kènkti* „schaden" *kanka* „leid" gehöre. Im wortauslaut ist die „nasalis sonans" im Phryg. durch *-αν* vertreten (s. u. s. 62) in bemerkenswertem einklang mit dem Armenischen (Hübschmann arm. stud. I 71 f.), es ist also auch für den inlaut sehr viel wahrscheinlicher, dass der nasal ebenso wie im Armen. (*k'san* = lat. *viginti* Hübschmann a. a. o., vgl. auch Bartholomae Bezz. beitr. XVII 91 f.) erhalten als dass er verklungen ist, und man darf wohl in *μανκα*, nach Fick a. a. o. = gr. *μνῆμα*, aus **mn̥-kā* zu wurzel *men* einen beleg dafür sehen. [Thrak. *γέντον· τὸ κρέας*, das Tomaschek II 8 schön als identisch mit griech. [*πρόσ-*]*φατον* ai. *hatám* erkannt hat, ist aus verschiedenen gründen nicht für das gegenteil beweiskräftig.]

das gr. σορός, θαλαμει IV das gr. θαλάμη. Es erscheint in dem zustande einer sprache, die zum aussterben reif ist.

Weitere stützen für *ū* aus *ō* gewähren die folgenden wörter:

1. δουμος, das Fick Bezz. beitr. XIV 51 aus einer inschrift aus Maeonia vom jahre 173 n. Chr. mit weihungen an phryg. götter ans licht gezogen hat und das mit σύνοδος σύγκλητος συμβίωσις gleichbedeutend zu sein scheint. Fick möchte es mit slav. *duma* „rat" verbinden, scheut aber davor zurück, weil dies nach Miklosich aus got. *dōms* „urteil" entlehnt ist. Das letztere ist zweifellos, die combination lässt sich aber trotzdem aufrecht erhalten, wofern man nur δουμος direkt mit got. *dōms*, an. *dómr*, ags. *dóm* „satzung, urteil, gericht" gleichsetzt; das idg. alter der bildung wird durch gr. θωμός „haufe, schober" verbürgt. — Möglicherweise steckt der wortstamm auch in dem namen des christlichen presbyters Δουμέταος, dem die grabschrift Pap. Am. School. III p. 203 n. 215 gilt.

2. γλουρός, das, wie o. s. 39 ff. zu zeigen versucht ist, aus gr. χλωρός entlehnt ist. Selbst wenn man dies nicht zugiebt, wird man beiden wörtern wenigstens gleiche stammbildung zuerkennen. χλωρός kann weder aus χλοερός noch aus χλοηρός contrahiert sein; es verhält sich zur wurzelform *ghel* wie ζωρός zur wurzel *gei*, vorausgesetzt dass dies letztere zu ζῆν gehört, nicht mit altbulg. *jarŭ* identisch ist (ztschr. XXIX 349).

3. κνουμανει „dem grabe", das Fick Bezz. beitr. XIV 50 höchst ansprechend zu ai. *khan*, avest. *kan* „graben" gestellt hat. Dass die europ. wörter, die Fick wtb. I[4] 32. 391 mit dieser wurzel verbindet (gr. κνῆν κνώδων κναδάλλω, lat. *cānālis cūniculus*), dazu gehören, mag zweifelhaft sein, sicher aber liegt sie ausserhalb der beiden arischen sprachzweige in armen. *akan* διόρυγμα (Hübschmann arm. stud. I 16) vor. Fasst man das ου in κνουμανει als vertreter eines urspr. *u*-lautes oder diphthongen, so wüsste ich nicht, wie man einen solchen bei einer wurzel rechtfertigen wollte, die sich in ihrer reichen verzweigung in den ar. sprachen durchaus innerhalb der *a*-reihe bewegt (*khān- khani- khan- khā- ka-*; belege für das Ind. bei Whitney wurzeln 32, für das Iran. bei Horn grdr. d. neupers. etym. s. 194 n. 869). Wohl aber wird die bildung verständlich, wenn man κνου- auf älteres **knō-* zurückführt. Dies kann entweder der ai. tiefstufe *khā-*, z. b. in *khātás*, entsprechen

ebenso wie z. b. gr. *γνωτός* dem ai. *jātás*, oder es kann auf einer weiterbildung der wurzel mit dem bekannten „suffix" *ē-ō* beruhen.

Angesichts dieser beispiele wird man das *-ουν* in den pisidisch-isaurischen männernamen *Μαντουν* Pap. Am. School II p. 157 n. 142 und *Μαθουν* ib. III p. 49 n. 69 dem gr. *-ων* gleichsetzen dürfen.[1]) Man wird ferner unser lautgesetz nicht ausser augen lassen dürfen bei der beurteilung von *ὄρου· ἄνω* (de Lagarde ges. abh. 288). Man verbindet dies nach dem vorgange Ficks (KSchl. beitr. VII 364 f. u. ö., zuletzt wtb. I[4] 132. 550) mit arm. *i ver* „hinauf, oben, über", *i veray* „über, oben", *i veroy* „oben, oberhalb" (vgl. Hübschmann ZDMG. XXXVI 121), ai. *várṣīyas*, lit. *virszùs* „das obere", altbulg. *vrĭchŭ* „gipfel". Ob diese etymologie richtig ist, lässt sich nicht endgültig beurteilen, da uns ein anderes wort fehlt, das über die schicksale von urspr. *rs* im Phryg. auskunft erteilen könnte, immerhin aber ist sie so ansprechend, dass man vor der hand an ihr festhalten kann. Dann liegt es mit rücksicht auf lit. *virszùs* und vielleicht auch lat. *verrū-ca* am nächsten *ὄρου* im verein mit abulg. *vrĭchu* „oben" auf den locativ eines idg. *u*-stammes zurückzuführen, sei es mit der endung *-ōu*, wie sie Bezzenberger (GGN. 1885, 160 ff.) und andere gelehrte annehmen, oder mit *-ēu*. Daneben aber muss nunmehr auch mit der möglichkeit gerechnet werden, dass *ὄρου* dieselbe bildungsweise verkörpert wie die griech. adverbia auf *-ω* (*ἄνω κάτω*), also wohl den instrumental eines *ŏ*-stammes (Delbrück vgl. synt. 1, 580 ff.).

Ein fall, der dem behaupteten lautwandel zuwiderliefe, ist mir aus dem nphr. sprachmaterial nicht bekannt. Das einzige wort, das ständig mit *ω* geschrieben wird, ist *ζεμελω* — wie Kretschmer Semele und Dion. 3 f. erkannt hat, der name der phryg.-thrak. erdgottheit, die bei den Griechen als *Σεμέλη* eingang gefunden hat. Gustav Meyer hat alban. stud. III 21 anm. 2 und GGA. 1892, 514 die vermutung ausgesprochen, dass *ζεμελω* ungenaue schreibung für das gelegentlich erscheinende *ζεμελως* (XXV und viell. XXI) sei, und dem ist jetzt eine starke stütze erstanden in n. 2 der von Hogarth neu veröffentlichten inschriften, wo es z. 5 klar und deutlich

---

[1]) Einen griech. *Μάντων* belegen Bechtel-Fick gr. personenn.[2] 196 aus Megara.

[ζε]μελως κε [δ]ε[ο]ς heisst. Aber Meyers weiterer annahme, ζεμελως wie das damit parallele δεος διως seien accus. plur. = „die irdischen und die himmlischen (gottheiten)", kann ich nicht beipflichten. Vielmehr ist δεος διως gewiss gen. sg. = gr. Διός: der wechsel von ι und ε stimmt zu dem auf griech. inschriften im dativ anzutreffenden zwischen Διί und Δεί, der gerade für Phrygien charakteristisch ist,[1]) und das schwanken zwischen ο und ω begreift sich aus der aussprache der zeit, die dazu neigte, die haupttonigen vocale zu verlängern, die unbetonten zu verkürzen (zuletzt darüber Kretschmer ztschr. XXX 594 ff.); dass das Neuphryg. der grabschriften in dieser hinsicht mit der griech. volkssprache hand in hand ging, lehrt auf der einen seite κακουν mit dem aus ō entstandenen ου II. IV. X. XIII. XVIII. XX. XXV. XXVIII (vgl. Bezz. beitr. XIV 308). Hogarth 1. 3 neben κακον III. XII. XXVI. XXVII. XXIX, auf der anderen seite σεμον neben σεμουν (o. s. 50), für das wir, falls der idg. accent im Phrygischen erhalten war, auf grund des ai. *tásmāi* betonung der ersten silbe ansetzen dürfen. Auch ζεμελως werden wir danach als gen. sg. aufzufassen haben, und zwar am ehesten als den eines fem. ā-stammes *ζεμελᾱ = gr. Σεμέλη. Das würde freilich übergang von urspr. ā in ō wie im Lit. und Germ. zur voraussetzung haben, und auf einen solchen weisen dem anscheine nach in der tat die phryg. frauennamen Ατω (Ramsay Journ. Roy. As. Soc. N. S. XV 128) Βαβω (derselbe ztschr. XXVIII 387); wenigstens erscheint es bedenklich sie den griech. frauennamen auf -ώ an die seite zu setzen, da wir für diese nach dem eben auseinandergesetzten im Phryg. -ου erwarten müssten.[2]) Freilich geht der dativ sg. der fem. ā-stämme im Nphr. stets auf -ᾱ(ι) aus (o. s. 51), doch könnte das ᾱ hier vielleicht deshalb erhalten sein, weil es ursprünglich im diphthongen stand.

---

[1]) Belege für Δεί bei Mordtmann Ath. Mitt. X 13. Neuerdings sind hinzugekommen Journ. Hell. Stud. VIII 514 z. 17. XI 160 n. 6. Pap. Am. School III p. 406 n. 597. Kretschmer a. a. o. 3. 7 macht darauf aufmerksam, dass auch die thrakischen personennamen, die den namen des höchsten himmelsgottes enthalten, zwischen *Dio-* *Diu-* und *Deo-* wechseln.

[2]) Ramsay ztschr. XXVIII 392 betrachtet auch κακων XI — in der darauf folgenden zeile ist, vermutlich als rest eines dazu gehörigen substantivs, -αν erhalten — als acc. fem. Doch kann es ebenso gut acc. masc. oder neutr. sein mit der schreibung ω für ο, vgl. das oben besprochene κακουν und τίς ἂν δὲ τούτῳ τῷ μνημείῳ κακων προσποιήσει in der von Ramsay neu verglichenen inschrift ztschr. XXVIII 383 unten

Auf griechischen inschriften aus Phrygien und den nachbarländern vermag ich sichere beispiele für die ersetzung des *ω* durch *ου* nicht nachzuweisen. Die dat. sg. auf *-ου* in späten grabschriften beruhen, wie schon ob. s. 51 anm. 1 gesagt ist, nicht auf lautlichem wandel, sondern auf syntaktischem zusammenfall des dativs mit dem genitiv. Vielleicht aber ist für unsere frage eine inschrift aus dem 5.—6. jh. n. Chr. nicht ohne wert, die am nordufer des Askanischen sees, vier stunden westl. von Nicäa gefunden ist (Ath. Mitt. XIV 245 n. 10). Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht bloss bei den diphthongen und dem urspr. *η* die in der volkssprache erfolgten zusammenfälle in der schreibung widerspiegelt, sondern auch in *ἀδερφός ἀδερφύων ἀδερφῶν* neben *ἀδελφύ* der aussprache des lebens rechnung trägt.[1]) Sie ersetzt nun urspr. *ου* durchweg durch *ω*, nicht bloss in den gen. *α[ὐ]τῶ* 3. *ἑαυτῶ* 8, aus denen allein nach dem oben bemerkten für lautliche verhältnisse nichts gefolgert werden dürfte, sondern auch in *τῶτο* 10 und *Ῥωφῆμος* 5, das wohl = *Rūfinus* ist. Daraus ergiebt sich, dass *ω* und *ου* in der aussprache jener gegend zusammengefallen sind, und wenn man schreibungen auf der inschrift wie *Δημομήδις* = *Διο-*, *περηλιφθής* = *περιλειφθείς* erwägt, so wird man vielleicht mit demselben rechte annehmen dürfen, dass beide zu *ū* wie dass sie zu *ō* geworden seien.

Ob auch *ŏ* im Nphr. zu *ŭ* verdumpft worden ist, lässt sich nicht mit sicherheit ausmachen. *ιος ετιτετικμενος* dürfen nicht zum beweise dagegen verwertet werden; ihre ausnahmslose schreibung mit *ο* könnte, wie schon s. 50 hervorgehoben, leicht nur auf dem muster des Griech. beruhen. Auf der anderen seite darf *κακουν* nach dem s. 55 darüber bemerkten nicht dafür ins feld geführt werden. Auch auf die namensform *Δουδα* Pap. Am. School II p. 190 n. 194 (Iconium). Ath. Mitt. XIII 264 n. 99. 101. s. 265 n. 102 (sämtlich aus Sinethandos bei Laodicea Combusta in Lycaonien). Journ. Hell. Stud. XI 162 n. 14 (Lycaonien). *Δουδης* Ath. Mitt. XIII 264 n. 100 (Sinethandos) neben *Δοδα* Pap. Am. School. II p. 194 n. 202 (Iconium) möchte ich kein gewicht legen; denn erstens ist die letztgenannte form, so viel ich sehe, nur dieses eine mal belegt, also nicht ganz

[1]) Vgl. W. Schulze ztschr. XXXIII 224 ff., bes. 227. Den von ihm gesammelten belegen für *ἀδερφός* aus dem ausgehenden altertum ist *ἀδερφοί* Pap. Am. School. III p. 352 n. 499 z. 5 (Pisidien) hinzuzufügen.

zweifellos gesichert, zweitens könnte, selbst wenn sie tatsächlich die ursprünglichere ist, *ου* auf einem in betonter silbe durch dehnung aus *ŏ* hervorgegangenen *ō* beruhen. Möglicherweise liegt aber *ŭ* aus *ŏ* wirklich vor in den phryg. männernamen auf *-ους*, acc. *-ουν*: [*'Α*]*φφους* Atth. Mitt. XII 182 n. 14 zwischen *'Ανδρόπαξος* und *'Απολλώνιος* (Bithynien). *'Απφους* Perrot-Guillaume explor. arch. de la Galatie et de la Bithynie s. 59 n. 43 (Bithynien). *'Απφυς* Le Bas Inscr. III n. 661 (Philadelphia in Lydien). *'Αππουν* acc. Ramsay ztschr. XXVIII 386 n. I.[1]) *Βαβους* ztschr. XXVIII 386 n. II. *Ουαδους* Pap. Am. School. II p. 190 n. 194 (Iconium); doch wissen wir ja freilich nicht, ob nicht in ihnen der accent auf der letzten silbe geruht hat.

Sollte sich herausstellen, dass ihr *-ους* wirklich direkt aus *-ος* hervorgegangen ist, so würde dieser lautwandel in schliessender silbe an den gleichen vorgang im pamphylischen dialekt (Bezzenberger beitr. V 332 f. Kretschmer ztschr. XXXIII 263 f.) erinnern; auch dem kyprischen ist er nicht ganz fremd (Meister dial. II 220. Hoffmann I 168). Es wäre vielleicht nicht der einzige verbindungsfaden, der von Phrygien und Bithynien aus nach den unter den gleichen längengraden gelegenen teilen der südküste Kleinasiens und weiter nach Cypern hinüberliefe. Schon ob. s. 50 f. ist von den dativformen mit schliessendem *ν* *σεμουν σεμον* die rede gewesen, die neben *σεμου του σορου* liegen; auch in griech. texten finden sie sich vereinzelt: *θαλάμειν* ztschr. XXVIII 386 gegenüber *θαλαμει* nphr. IV und *σὺν τῶν ἀδελφῶ μου* Ath. Mitt. XIII 252 n. 56. Das „anorganische" *ν* gemahnt an das ebenso eigentümliche im gen. sg. der *ŏ*-stämme im Kypr., wo *-ων* und *-ω* neben einander stehen (Meister dial. II 256. Hoffmann I 233 f.). In diesem zusammenhange mag auch auf die merkwürdige 3. sg. optativi med. auf *-οιτον* hingewiesen werden, die uns auf inschriften aus Pisidien entgegentritt: *ὃς ἂν τοῦτο τὸ μνημεῖον ἀδικήσει, θεῶν κεχολωμένων τύχοιτον Πισιδικῶν* Pap. Amer. School II p. 31 n. 28, und derselbe nachsatz, nur mit wechselnder wortstellung ib. n. 29. 30 und

---

[1]) Der gen. lautet *'Απφου* Ath. Mitt. IV 18 n. 4 = XVII 80 (Bithynien). Bull. corr. hell. VI 182 n. 4 (Thrakien); das femin. *'Απφα* Arch.-epigr. mitt. a. Oest. VII 169 n. 3 (Brussa). *'Αφη* ib. VIII 198 (Brussa). *'Αφφη* Perrot-Guillaume s. 51 n. 28 z. 5 (Claudiopolis in Bithynien).

bereits CIG. 4380 r. s, wo Franz die form verkannt hatte; ferner *λίποιτον* CIG. 3990 k aus der gegend zwischen Laodicea Combusta und Iconium in Lycaonien.[1]) Wie die pamphylische mundart sich zu diesen dingen stellte, können wir nicht beurteilen, da in ihr auslautender nasal stark reduziert gesprochen und deshalb in der schrift meistens unbezeichnet gelassen wurde (Bezzenberger beitr. V 331. Kretschmer ztschr. XXXIII 266).

Altgriech. *ντ* ist im Neugr. zu *νδ* geworden: *ἐνδός* = *ἐντός* u. s. w. Diesen lautwandel zeigt bereits im altertum das Pamphylische, das aber den nasal unbezeichnet lässt, sei es dass er ganz verstummt war oder nur sehr schwach ausgesprochen wurde: *πεδεκαίδεκα ἐξάγωδι γένωδαι* u. s. w. (Bezzenberger beitr. V 330). Wie sich das Kyprische in dieser beziehung verhielt, lässt sich nicht feststellen, da das kypr. syllabar tenuis und media nicht scheidet, die Hesychglosse *ὐντετράστιαν· κατεαγέν. Σαλαμίνιοι* aber, die man mit att. *τιτρᾶν*, hom. *τετραίνειν* in verbindung bringt (Meister dial. II 248. Hoffmann I 125), aus mehr als einem grunde nicht geeignet ist etwas zu entscheiden. Zu unserer überraschung finden wir nun aber jenen lautwandel auch auf einer recht alten inschrift aus Heraklea Pontica in Bithynien, die Gustav Hirschfeld sitzber. d. Berl. ak. 1888, 885 n. 51 veröffentlicht hat und die ich hier widerhole, da sie bei den grammatikern bisher nicht die beachtung gefunden zu haben scheint, die sie verdient:

ΟΡΡΟΣΤΟ
ΙΕΡΟΤΟΤΟ
ΕΝΔΟΣΜΗ
ΟΑΓΤΕΙΝ

Für ihre altersbestimmung kommt vor allem die tatsache

[1]) Die ganze phrase, in der dies steht, lautet: *ὀρφανα τέκνα λιποιτον χῆρον βίον οἶκον ἔρημον.* Das ist urspr. ein hexameter mit der form *λιποι.* An deren stelle ist aus der volkssprache (cf. *περιπέσοιτο* in *πόνων ἀώρων περιπέσοιτο συμφοραῖς* CIG. 3893 und ähnlichen trimetern CIG. 3843 = Le Bas III 947. CIG. 3814. 3815. Stzber. d. Berl. Ak. 1888, 865 n. 7. CIG. 3827 v. 3846, 60 = Le Bas III 894. 3857 k = Le Bas III 784. *κεχολωμένον ἔχοιτο Μῆνα καταχθόνιον* BCH. X 503 n. 6) die medialform *λιποιτο* eingedrungen: CIG. 3862 = Le Bas III 716. CIG. 4000 und an unserer stelle *λιποιτον.* Die versuche der herausgeber zu ändern, um den richtigen hexameter herzustellen, sind nicht gerechtfertigt.

in betracht, dass das „unechte *ου*" noch durch *O*, das „unechte *ει*" aber schon durch *EI* bezeichnet ist. Das weist auf die decennien um 400 v. Chr., und dazu stimmt das *O* in der ersten silbe von *τούτου*; die beispiele für diese schreibung, die Wackernagel bei Studniczka Ath. Mitt. XVIII 228 aus attischem und ionischem sprachgebiet beigebracht hat, gehören ebenfalls diesen jahrzehnten an, nur die a. a. o. behandelte „älteste attische inschrift" weist sie in viel früherer zeit auf, vorausgesetzt dass die lesung, die Studniczka von ihr giebt, richtig ist. Was *ἐνδός* anlangt, so zweifelt Hirschfeld an seiner richtigkeit,[1]) allein die pamphyl. fälle auf der inschrift von Sillyon, die zwar nicht sehr alt sein dürfte (Kirchhoff alph.[4] 52), andererseits aber auch nicht sehr jung ist (Bezzenberger beitr. V 330 anm. 2), für die wir also vielleicht auch auf die zeit um 400 kommen werden, lassen es jedenfalls als sehr wohl möglich erscheinen, und dann wird man sich kaum der vermutung erwehren können, dass zwischen der erscheinung in Pamphylien und der in Heraklea Pontica ein zusammenhang bestanden habe, dessen grund nur in den sprechgewohnheiten der einheimischen bevölkerung gesucht werden kann. Wirklich treffen wir noch in ein paar anderen fällen auf inschriften aus Phrygien und Bithynien *νδ*, wo texte aus rein griechischen gegenden *ντ* aufweisen. Auf einer inschrift aus Aptera zu ehren des königs Prusias von Bithynien Bull. Corr. Hell. III 425 z. 11 heisst es *Διντιπορ[ε]ιν* neben

---

[1]) *Ὄρρος* dagegen wird von H.'s gewährsmann ausdrücklich bestätigt. Die form ist von hohem interesse, insofern als in ihr die entwicklungsstufe von urgr. korkyr. *ὄρϝος*, die durch hom. *οὖρος*, kret. *ὦροι* notwendig vorausgesetzt wird, zum ersten male wirklich gegeben ist. In Megara, der mutterstadt von Heraklea Pontica, erscheint auf jüngeren inschriften *νϝ* — für *ρϝ λϝ* mangeln belege — zu einfachem *ν* umgestaltet: *πρόξενος* Coll. 3003, 10. 3004, 16. 3005, 6 u. ö. *Ματροξένου* 3020, 25. 3024, 3. *Τιμόξενος* 3029, 4. *Ξενόδικος* 3021, 25 u. a. Daraus folgt wohl, dass diese lautgruppen in mutter- und tochterstadt in ihrer entwicklung verschiedene wege eingeschlagen haben, mit anderen worten, dass zur zeit der gründung von Heraklea Pontica (um 558 v. Chr. Ed. Meyer gesch. d. alt. II § 413. 419) die ursprünglichen lautfolgen noch unverändert waren. Bemerkenswert ist *ὀρίξαντι* auf einer inschr. aus Chersonasos, der colonie von Heraklea Pontica, die in die mitte des 3. jh. gesetzt wird (Coll. 3085). Darin dürfte eine einwirkung der *κοινή* vorliegen; denkbar wäre freilich auch eine durch die verschiedene stellung des accents verschuldete lautgesetzliche differenz zwischen *ὅρρος* und *ὀρίζω*.

ΔΙΝ
ΙΟΡΙΝ ΔΙΔΙΓ)ΡΟΣ,

aber CIG. 3795 (Chalkedon) *Δινδιπορι* und Le Bas III 658 (Philadelphia) *Δενδουπορεος*, und die phrygische stadt, die bei Steph. Byz. s. v. *Μάνταλος* genannt wird, erscheint auf zwei „broken columns" auf einem friedhofe in Phrygien selbst, zwischen Tricomia und Nacoleia, als *Μανδαλο* (Ramsay Journ. Roy. As. Soc. N. S. XV 134. Histor. Geogr. of Asia Minor 150).[1] Aber freilich stammen diese beispiele wohl alle erst aus einer zeit, wo der übergang von *ντ* in *νδ* sich schon in der gesamten hellenischen welt bahn gebrochen haben mochte; *Μανδαλο* wenigstens weist Ramsay frühestens dem 5. jh. n. Chr. zu. In ältere zeit aber geht vielleicht *βρεκύνδαι· δαίμονες. οἱ Φρύγες; βερεκύνδαι· δαίμονές τινες καὶ ῥόμβοι* zurück. Es liegt nahe sein suffix für identisch mit dem von *Βερεκύντ-αι* anzusehen, das nach Fick dem idg. participialsuffixe *-ŏnt-* entspricht, und die ständige schreibung des letztgenannten wortes und seiner sippe mit *ντ* könnte von demselben gesichtspunkte aus beurteilt werden, der o. s. 46 f. für das *Φ* in *Φρύγες* geltend gemacht worden ist. In dieser verbindung wird der hinweis darauf nicht überflüssig erscheinen, dass auch im Armenischen altes *nt* zu *nd* geworden ist (Hübschmann arm. stud. I 68).

Es entgeht mir nicht, wie zweifelhafter natur die eben erörterten zusammenhänge sind. Aber bei dem tiefen dunkel, das auf den sprachlichen und ethnographischen verhältnissen der in rede stehenden landschaften lastet, gilt es auch die leiseste und unsicherste spur nicht aus dem auge zu verlieren, die zu einem ziele führen könnte. In diesem sinne bitte ich die obigen bemerkungen aufnehmen zu wollen.

III.

Zum schluss mag hier der versuch platz finden einige wörter der phryg. inschriften anders zu deuten als es bisher, namentlich von Ramsay, geschehen ist.

Die aphr. inschrift n. 2 vom Midasgrab lautet: *Βαβα μεμεϝαις προιταϝος κφιζαναϝεζος σικενεμαν ε.αες*; der durch

[1]) Erwähnung verdient, dass auch an der Stephanusstelle nach Meinekes adnot. der codex Rehdigeranus *Μάνδαλος* und in dem namen des *κτίστης Μανδαλοῦ* bietet; doch hat er im ethnikon *Μανταληνός* wie die anderen hss.

einen punkt bezeichnete buchstabe des letzten wortes (ᚢ) wird von den verschiedenen gelehrten verschieden aufgefasst, von Mordtmann und Pauli als λ, von Gosche als δ, von Ramsay als γ, von Kirchhoff als π. Die inschrift kehrt wider unter n. 5, nur dass das erste und vierte wort ein paar varianten aufweisen, die uns hier nicht weiter interessieren, und dass es an stelle von *σικενεμαν ακαραγαζυν* (Ramsay *-lasun*) heisst. Schon Ramsay hat Journ. R. As. Soc. N. S. XV 130 anm. 135 und bestimmter Journ. Hell. Stud. X 186 in *σικενεμαν* einen ausdruck für „grab" gesucht und es mit *κνουμανει* der nphr. grabschriften verknüpft. Aber die art, wie er an der zuletzt genannten stelle beide formen sprachlich mit einander vermitteln will — die grundform soll *skneman* sein und daraus einmal *sikeneman*, das andere mal *knuman* mit dialektischem vocalwechsel hervorgegangen sein —, hat wenig wahrscheinlichkeit. Ich möchte vermuten, dass *σικενεμαν* in *σι κενεμαν* aufzulösen und *σι* als acc. sg. neutr. zu dem s. 50 besprochenen dat. masc. neutr. *σεμου(ν)*, fem. *σα* = got. *(und) hit-a*, an. *hit*, idg. **kid* aufzufassen ist, das ganze also „dieses grab" bedeutet. Der umstand, dass unsere inschrift wie alle altphrygischen mit alleiniger ausnahme vielleicht der kleinen fragmente 4[1]) und 11 die worttrennung durch interpunktion streng durchführen, ist dieser deutung nicht hinderlich: auch die archaischen griechischen inschriften, die dies verfahren anwenden, lassen doch eng zusammengehörige, durch e i n e n accent verbundene einheiten wie präposition oder artikel und nomen ungetrennt. Ob freilich auslautendes *d* im Phryg. lautgesetzlich fortfällt, ist eine frage, die wir nicht mit sicherheit beantworten können. *αδδακετ αββερετ* und ein anderes wort der neuphr. inschriften, das gelegentlich zwischen den beiden letzten worten der fluchformel *ετιτετικμενος ειτου* erscheint und von Ramsay als *αστιαδ* angesetzt wird,[2]) scheinen eher

[1]) In der buchstabenfolge *σιμανακιο* dieses inschriftfetzens könnte man vielleicht auch unser *σι* und ein dem *μανκα* der neuphryg. texte entsprechendes wort erkennen.

[2]) Überliefert ist XI *τιαδ* am zeilenanfange, XII in einer inschrift, die nur durch copien von Seetzen und Hamilton bekannt ist, *αττισαδ* (S. *αττιεαδ*, H. *απισαδ*), XIII *αδ* am zeilenanfange, Hogarth 3 *α* am zeilenende, *τιαδ* am nächsten anfang. XIV heisst es *αστιαν* mit *ν* wie in gelegentlichem *αδδακεν*.

auf das gegenteil hinzuweisen. Jedoch könnte das *τ* der verbalformen ja vielleicht auf die primärendung *-ti* zurückgehen, und *αστιαδ* kann deshalb nichts entscheiden, weil wir nicht wissen, was es bedeutet, geschweige denn wie es gebildet ist. Indess selbst wenn die genannten beispiele wirklich lautgesetzliche bewahrung auslautender dentale beweisen, liesse sich doch *σι* in *σικενεμαν* und eventuell auch in *σιμαναχιο* als assimilation des wortauslautes an den folgenden anlaut im satzsandhi rechtfertigen.

κενεμαν könnte sich laut für laut mit einem ai. **khanima* (vgl. *khánitum khanitá khanítram*) decken; dass auslautende „nasalis sonans" im Phryg. durch *-αν* vertreten wird, lehren der zweifellose acc. sg. *ματεραν* (*Αρεζαστιν*) aphr. 8, nach dem auch *Ακιναvoλαϝαν* (*-γαϝαν*) 6 wohl als acc. eines consonantischen stammes zu betrachten ist, und *ονομαν*, nach s. 40 f. wahrscheinlich die phryg. umgestaltung des gr. *ὄνομα*, und *ζεῦμαν· τὴν πηγήν* Hesych.[1]) Der guttural in den aufgeführten ai. bildungen sowie im praes. *khánati*, für den, wenn die angenommene gleichung zu recht besteht, nach den lautgesetzen ein palatal zu erwarten wäre, würde sich erklären wie in *gámati* und ähnlichen fällen (Joh. Schmidt ztschr. XXV 85 ff.): er wäre übertragen vom perfekt *cakhána cakhnús* und vielleicht auch von den formen mit tiefstufe *khā-* (*khā khātás* u. s. w.), vorausgesetzt dass die arische vertretung der ursprachlichen „langen nasalis sonans" vorhergehende gutturale ebenso wenig palatalisiert wie die der „kurzen nasalis sonans" (Schmidt a. a. o. 87). Allerdings erscheint auch auf iranischem sprachgebiet, so weit ich sehen kann, in den ableitungen von unserer wurzel durchweg der guttural, nie der palatal bezw. seine fortsetzer, während doch sonst die iran. mundarten die ausgleichung zwischen palatal und guttural zu gunsten des

---

[1]) Diese accentuierung der glosse möchte ich im gegensatz zu dem üblichen verfahren befürworten. Überliefert ist *ζευμαντὴν πηγήν. Φρύγες.* Dass *τὴν* zu *πηγήν* gehört, erkannte Scaliger, und er schrieb *ζεύμαν*, worin ihm M. Schmidt folgt; in der regel findet man *ζευμάν* angeführt. Bei der von mir empfohlenen betonung deckt sich die phryg. bildung vollständig mit gr. *χεῦμα* und stimmt zu der in allen idg. sprachen gültigen regel für die vocalstufe der wurzelsilbe in den ableitungen mit *-men* (de Saussure mém. 130 f.). Dagegen ist bei den bildungen mit suffix *-mŏ- -mā- ŏ-* oder tiefstufe das regelrechte (de Saussure 74 ff. Osthoff MU. IV 127 ff.).

letzteren bei weitem nicht so consequent durchgeführt haben wie das Indische. Mit rücksicht darauf könnte man dazu neigen, in dem *a* von wurzel *khan* eher ursprachliches *ă* als *ĕ* zu suchen. Indess selbst in diesem falle würde sich unsere erklärung von κενεμαν ohne mühe halten lassen. Die aphr. schrift scheidet nicht zwischen langen und kurzen *e*- und *o*-lauten, wir könnten also κενεμαν als *kĕnēman* auffassen, das in regelrechtem ablaut zu *knūman* aus **knōman* (o. s. 53) stünde, vgl. gr. γνητός neben γνωτός; die vocalanaptyxe im wortanlaut zwischen *k* und *n* vergliche sich mit der in Βερεκύνται neben Βρέκυν Βρέκυντα (Hesych), βερεκύνδαι neben βρεκύνδαι (o. s. 37 f.).

Wer der ersten der besprochenen möglichkeiten den vorzug giebt, muss sich noch die frage vorlegen: ist κ vor ε als vertretung des arischen gutturals in ordnung? Er muss es tun mit rücksicht auf Fick, der Bezz. beitr. XIV 51 zwei etymologien aufgestellt hat, die, wenn richtig, den beweis liefern, dass idg. gutturale tenuis vor palatalen vocalen im Phryg. ähnlich wie im Griech. durch τ vertreten wird: ετιτετικμενος, wodurch in der nphr. fluchformel das griech. κατηραμένος κατάρατος übersetzt wird, zu lit. *kéik-ti* „fluchen" und αττηγος ατταγος „bock" zu ai. *chāgas chagas* „bock", as. *scâp* „schaf". Man könnte einer erörterung dieser frage von vornherein aus dem wege gehen durch die annahme, dass ebenso wie im Griech. nur die gutturalen mit labialem nachklange der palatalisierung fähig gewesen seien und dass wzl. *khan* nichtlabialisierten guttural enthalten habe.[1]) Indess kann Ficks ansicht überhaupt nicht als gesichert gelten. Die etymologie von αττηγος nämlich ist hinfällig. Das wort ist überliefert durch Arnobius adv. nat. V 6: hirquos Phryges suis attagos elocutionibus nuncupant und durch Aristophanes von Byzanz bei Eustathius zur Od. ι 222: Ἰωνικοί τινες καὶ ἀττήγους καλοῦσιν ἡλικίαν τινὰ τῶν ἀρρένων (sc. αἰγῶν). Erwägt man diese zeugnisse unbefangen, so wird man zu dem schlusse kommen, dass nicht etwa im Phrygischen selbst *attēgos* und

[1]) Bezzenbergers (beitr. XVI 248) und Bechtels (hauptprobleme 359 ff.) theorie, laut der auch die nichtlabialisierten gutturale vor palatalen vocalen im Griech. lautgesetzlich durch dentale vertreten würden, kann ich ebenso wenig gut heissen wie Möller ztschr. f. deutsch. phil. XXV 390. 392 [und Buck Idg. forsch. IV 152 ff. Osthoff ibid. 277].

attāgos neben einander gelegen haben,[1]) sondern dass die echt phrygische form *attāgos* gewesen ist, die von den Ioniern so frühzeitig aufgenommen wurde, dass sie noch den wandel von ᾱ in η mitmachte; einige andere lehnwörter aus orientalischen sprachen, denen es ebenso ergangen ist und die uns zeigen, dass dieser wandel erst in verhältnismässig junger zeit zum abschluss gelangt ist, hat Kretschmer ztschr. XXXI 286 f. besprochen.[2]) In *attāgos* aber ist die lautliche bedingung nicht gegeben, die uns berechtigte das ττ als palatalisierung eines urspr. gutturals anzusehen. Übrigens steht es für ai. *chāgas* wegen des ossetischen dig. *säγä*, tag. *säγ* „ziege" gar nicht fest, ob sein guttural ursprünglich zu einer der beiden hinteren oder zur vordersten reihe gehört hat (s. Hübschmann etym. u. lautl. d. osset. 54. 100. Bartholomae stud. z. idg. sprachgesch. II 57 f.).

Dem somit allein verbleibenden ἐπι-τετικμενος aber steht der ortsname *Germa* gegenüber, der in verschiedenen gegenden Phrygiens und Mysiens (am oberen Kaikos, in Olympene, zwischen Pessinus und Ancyra) widerkehrt und nach Ramsays ansprechender deutung (Journ. Hell. Stud. II 302. Bull. Corr. Hell. VII 22 f.) einen ort mit heissen quellen bezeichnet,[3]) also zu ai. *gharmás*, gr. θερμός gehört.[4]) Dass diese sippe labialisierte gutturale aspirata gehabt hat, wird mir bewiesen durch gr. θερμός (s. o. s. 63 anm. 1) trotz Bezzenberger beitr. XVI 256 f., der ihr wegen air. *gorim* „ich wärme" *gor* „wärme, eiter", cymr. *gori* „eitern" u. s. w. nichtlabialisierten guttural

[1]) Auch im Skr. ist *chagas* nach BR. II 1071 nur bei Hēmacandra bezeugt; vielleicht ist es nur aus dem in der litteratur gebräuchlichen *chagalás* erschlossen.

[2]) Man wird in dem obigen hoffentlich keinen widerspruch gegen die ausführungen o. s. 43 f. erblicken wollen; bei ἀττηγος handelt es sich um einen handelsartikel, dessen benennung früher und über viel weitere strecken wandern kann als die ganz anders gearteten wörter, von denen a. a. o. die rede war.

[3]) Doch s. allerdings auch Hist. Geogr. of Asia Minor 224.

[4]) Auf κίμερος· νοῦς. Φρύγες Hes., das Fick KSchl. beitr. VII 383 gewiss richtig mit ai. *cikéti cinōti* „bemerken, wahrnehmen" zusammengestellt hat, berufe ich mich absichtlich nicht, obwohl Fick selbst vgl. wtb. I[4] 24. 379 mit denselben ai. wörtern gr. πῐνῠμένην πῐνῠτός verbunden hat. Denn ich halte diese letztere zusammenstellung nicht für richtig, da ich mich nicht entschliessen kann πῐνῠτός von πεπνῡμένος u. s. w. zu trennen, ursprüngliches ι aber nicht ausfallen kann. Ich sehe vielmehr

zuschreibt, und ich möchte bei dieser gelegenheit an kenner der keltischen sprachen die frage richten, ob etwa das *g* in diesen wörtern anstatt des zu erwartenden *b* auf schwund des labialen nachschlages vor *ŏ* beruht, im Keltischen also dasselbe gesetz geherrscht hat, das Bersu (die gutturalen 134 ff.) und ich (stud. z. lat. lautgesch. 78 ff.) für das Lateinische zu erweisen gesucht haben. Man vergleiche ir. *gonim* „verwunde, töte" perf. 3. sg. *geguin* zu wzl. *ghen* (gr. *θείνω: φόνος*; Brugmann grdr. I 328) mit *benim* „schlage" (Bezzenberger beitr. XVI 239), falls das letztere nicht etwa mit Brugmann grdr. II 977 zu einer ganz anderen wurzel zu ziehen ist. Vor *u* ist tatsächlich die labialisierung im Kelt. wie im Latein. aufgegeben worden, wie zuletzt Bezzenberger a. a. o. 252 ausgeführt hat.[1])

Der vordersatz der nphr. fluchformel hat bei fast allen inschriften die struktur *ιος νι . . . αδδακετ* (*αββερετ*); *νι* fehlt gelegentlich (II. XXI. XXIX) oder wird durch *κε* (= gr. *καί*) ersetzt (V. XXVII). *ιος* ist, wie Ramsay erkannt hat, das relativum = ai. *yas*, gr. *ὅς*. Nur eine einzige inschrift (XVIII) hat einen abweichenden anfang: *αινικος σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ αινι μανκα* u. s. w. Ich glaube nicht zu irren mit der annahme, dass dieses *αινικος* in *αι νι κος* aufzulösen ist und dass *αι* dem gr. *αἰ*, lat. *sī* aus **sŭi* (vgl. osk. *svaí* und Idg. forsch. IV 241), *κος* dem ai. *kas*, lit. *kàs*, got. *hvas* entspricht; das Phrygische würde also denselben wechsel in der ausdrucksweise kennen wie das Griechische in *ἐάν τις* neben *ὅστις ἄν*. *αι* könnte möglicher weise aus dem Aeolischen entlehnt sein, das diese form der condicionalpartikel lange festgehalten hat, es lässt sich aber auch wohl als echt phryg. sprachgut deuten. Freilich nicht aus urspr. **i̯ai* zu lit. *jéi* „wenn", da anlautendes *i̯* im Phryg. nach ausweis von *ιος* bewahrt ist, wohl aber

aus dem Griech. nur das von Hesych überlieferte *κίνυσθαι· ἰδεῖν. διανοεῖσθαι. αἰδεῖσθαι* für verwant mit der ai. sippe an und verweise betreffs *πινυτός* auf W. Schulze quaest. ep. 322 ff., dessen combinationen freilich auch nicht auf sicherheit anspruch erheben dürfen; noch anders Brugmann grdr. I 42. II 1012. Übrigens scheint Fick nach Bezz. beitr. XVIII 136. 137 zu schliessen, jetzt selbst auf jene etymologie von *πινυτός* zu verzichten, doch kann ich auch seinen neuen vermutungen nicht folgen.

[1]) [Über die verhältnisse im Keltischen ist jetzt Osthoffs aufsatz Idg. forsch. IV 264 ff. zu vergleichen.]

vielleicht aus *sai = lat. *sī* und vielleicht gr. *αἰ* (ztschr. XXXII 277 f.). Über das schicksal von anlautendem idg. *s* vor vocal im Phryg. sind wir nicht im klaren. Jedenfalls aber haben wir in dem uns zur verfügung stehenden sprachmaterial kein beispiel, das mit bestimmtheit seine erhaltung bewiese. *σοῦσον* „lilie" ist orientalisches fremdwort. *Σάβοι Σαβάζιος σίκιννις*, der name eines phrygischen tanzes, sind dunkel, und bei allen dreien kann *σ* idg. *k̂* vertreten; für *σίκιννις* wäre das sicher, wenn die von Fick spracheinheit 415 neben anderem als möglichkeit erwähnte verbindung mit lit. *szókti* „springen" das richtige träfe. Endlich die von Spiegel ausgehende zusammenstellung von *σύκχοι· ὑποδήματα φρύγια* Hes. mit av. *haχa-* „fusssohle" ist ebenfalls nichts weniger als gesichert, und es scheint mir mit rücksicht auf *συκχάς* und lat. *soccus* nicht einmal zweifellos, dass das wort wirklich phrygisch war. Auf der anderen seite ist freilich auch Gosches gleichung *ἄρμαν* „krieg": apers. *hamaranam* „zusammentreffen, kampf", die für verflüchtigung des *s* zum hauch sprechen könnte, kaum richtig, und *ἀδάμνα* „freund" würde, selbst wenn eine der versuchten deutungen zuträfe, nichts beweisen (Fick KSchl. beitr. VII 384). Immerhin darf man es im hinblick auf das Armenische, wo anlautendes idg. *s* vor vocalen entweder vollständig oder, wenngleich sehr viel seltener, nur bis zum *h* (Brugmann grdr. I 417 f.) verflüchtigt ist, und zwar, wie *Ἅλυς* lehrt, schon in sehr alter zeit verflüchtigt ist (Bugge ztschr. XXXII 81 f.), als sehr wohl möglich ansehen, dass auch im Phrygischen *s* in der beregten stellung entweder ganz schwand oder wenigstens zum blossen hauch reduciert wurde.

Was *νι* anbetrifft, so vermutet Ramsay ztschr. XXVIII 385 darin eine mit gr. *ἄν* gleichbedeutende partikel. Das ist gewiss möglich, ich möchte aber auch einen anderen gedanken nicht unterdrücken, der mir vom Russischen her aufgestiegen ist. Im Russischen wird das verallgemeinernde relativum durch *kto* mit der negation *ni* ausgedrückt: *kto ni budĭ* „wer es auch immer sei", *čto vy obo mně ni dumaete* „was Sie auch immer von mir denken mögen" (Turgenev in Ásbóths russ. chrestom. s. 44); auch *ne* kommt so vor: *staroe mjaso kakŭ ne vari* „wie du auch immer altes fleisch kochst" (Miklosich vgl. gr. IV 181). Auch das Kleinruss. kennt nach Miklosich a. a. o. diese ausdrucksweise, doch kann hier *ne ni* auch

fehlen. Die erklärung dieses gebrauches ist sehr schwierig (Miklosich die negation in den slav. spr. denkschr. d. Wien. ak. phil.-hist. cl. XVIII 347 f.), und ich verzichte darauf hier vermutungen darüber vorzubringen. Das eine aber möchte ich hervorheben, dass im heutigen Russischen *kto* und seine zugehörigen in dieser anwendung durchaus als relativa, nicht etwa als interrogativa zu gelten haben. Danach möchte ich es nicht für ausgeschlossen halten, dass auch phryg. *νι* nichts anderes ist als die negation, sei es idg. *nĕ* oder *nĕi* (russ. *ni*, lit. *neĩ*, osk. *nei*, lat. *nī*).

Ein paar mal begegnet uns in den nphr. inschriften ein lautcomplex *αινι*, und zwar, wenn wir absehen von VI. XIV. XXV. Hog. 1, wo entweder die lesung nicht feststeht oder aus anderen gründen der sinn auch nicht mit annähernder sicherheit zu ermitteln ist, in folgenden zusammenhängen:

IV *ιος νι σεμον [κνουμανι] κακουν αδακετ αινιοι θαλαμει δη διως ζεμελω [ετιττετ]ικμενος ειτου.*

XVIII *αι νι κος σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ αινι μανκα . . .* (das folgende unverständlich).

XXVI *ιος νι σεμον κνουμανε κακον δακετ αινι μανκα τι*[1]) *ετιττετικμενος ειτου.*

XXIX (vgl. Bezz. beitr. XIV 308) *ιος σεμουν κνουμανε[ι] αινι μανκα κακον αδδακ[ετ].*

Ramsay meint (ztschr. XXVIII 388. Bezz. beitr. XIV 308), *αινι μανκα* und *αινιοι θαλαμει* seien epexegetische dative zu *σεμο(υ)ν κνουμανει* und *αινι* sei ein demonstrativstamm, der etwa in ai. *ēna-* widerzufinden wäre. Mir will es eher scheinen, als ob *αινι* eine sei es copulative sei es disjunktive partikel sei, durch die *μανκα* bezw. *θαλαμει* an *κνουμανει* angeknüpft wird; der bezeichnung des grabes im eigentlichen sinne des wortes, der grube, die im allgemeinen wie bei uns im Deutschen für genügend befunden wird, um die ganze grabstätte zu bezeichnen, wird an unseren stellen genauer die eines anderen teiles der ganzen grabstätte hinzugefügt, mit *μανκα*, wenn Ficks anknüpfung an gr. *μνῆμα* zutrifft, etwa die des grabdenkmales, mit *θαλαμει* die von etwas anderem, was ich nicht genau zu bestimmen vermag. Mit dem *οι* in *αινιοι θαλαμει*, das übrigens am zeilenende steht,

---

[1]) Etwa das griechische *τι*? Oder ist *μανκατι* fehler für *μανκαι* (II)?

2. Phryg. ζέτνα.

ζέτνα· Φρύγιος ἡ λέξις. σημαίνει δὲ τὴν πύλην ist uns in dem lexicon des Photius überliefert. Seit Fick KSchl. beitr. VII 378 ff. vergleicht man das wort mit ags. *ȝeat*, engl. *gate* „tor, pforte“ und leitet beide von wurzel *ghed* „fassen“ in gr. χανδάνω, lat. *pre-hendo*, got. *bi-gita* ab; so Hirt IF. II 146 f. Tomaschek die alten Thraker II 12. Allein der guttural dieser wurzel hat, wie wir jetzt durch alban. *ǵeń* pass. *ǵendem* „finde“ sicher wissen (G. Meyer etym. wtb. 140. alb. stud. III 10), zur hinteren reihe gehört. Die annahme aber, dass auch die vertreter dieser reihe im Phrygischen vor palatalen vocalen als zischlaute erscheinen können, hat nicht nur keine stütze — denn ζέμελεν ζεμελω(ς), die Torp s. 8. 16 zu lit. *giminė̃* „familie“ ziehen möchte, sind von Kretschmer längst richtiger erklärt worden (Semele und Dionysos 4) —, sondern es wird ihr sogar gradezu widersprochen durch κίμερος und *Germa* (o. s. 64). Unter diesen umständen wird der im Thesaurus s. v. ζεύμα angeführte vorschlag des alten Adrianus Heringa in seinen observationes criticae (Leeuwarden 1749) s. 217, für πύλην πυγήν zu schreiben, ernsthafter in erwägung zu ziehen sein. Dann wäre ζέτνα fast genau identisch mit neuir. *gead* „steiss“, das nach Stokes IF. II 170 und in Ficks wtb. II[4] 109 auf urspr. **ghed-nó-* zurückgeht, und das ζ ganz in ordnung: denn der anlaut der wurzel *ghed* „cacare“ (gr. χέζω) wird als palatal sichergestellt durch avest. *zadan̊h* „podex“, arm. *jet* „schwanz“, alban. *δjes* „caco“. τ würde idg. *d* vertreten wie bei der früheren etymologie. Fick hat sich a. a. o. zum erweise dieser möglichkeit auf phryg. βεκός „brod“ berufen, das er mit gr. φώγω, ags. *bacan* verbindet, und das ist trotz Gustav Meyers widerspruch (alb. stud. III 3) unanfechtbar. Beweis die tatsache, dass in dem namen der thrakischen Βρυγοι, der nach Tomascheks ansprechender deutung (I 29) zusammen mit Φρύγες zu lat. *frūgi*, ags. *brūcan* gehört, nicht selten κ an stelle des γ erscheint; vgl. die o. s. 46 gesammelten belege und Βρυκος auf dem henkel einer rotfigurigen schale aus dem Perserschutt (Kretschmer griech. vaseninschr. 234), das uns lehrt, in wie alte zeit dieses schwanken zurückreicht; auch die Hesychglosse βρικίσματα· ὄρχησις Φρυγιακή (vgl. o. s. 38) bin ich jetzt nicht abgeneigt auf die Φρύγες selbst zu beziehen, darin also ein o. s. 46 f. anm. 1

vermisstes zeugnis für die spätere einheimische namensform des stammes zu erblicken. Es handelt sich mutmasslich um den übergang der idg. tönenden medien in tonlose lenes, die die widergabe sowohl durch die gr. medien wie durch die tenues gestatteten, also um den ersten schritt auf dem wege, der im Armenischen zu der verschiebung von idg. *d* und *g* zu *t* und *k* geführt hat. Wenn in dem namen des himmelsgottes auf den neuphryg. inschriften ständig *δ* geschrieben wird (*δεος διως*), so wird das bei der fast vollständigen übereinstimmung mit gr. *Διός* niemand wunder nehmen. Sonst begegnet als beispiel für idg. *d* im Phrygischen nur *βέδυ* = *ὕδωρ*, allein mit der gewähr dieses wortes ist es, wie de Lagarde ges. abh. 285 hervorgehoben hat, recht schlecht bestellt. Idg. *g* erscheint der üblichen annahme zufolge in *γέλαρος γάλλαρος*, über das o. s. 39. 48 gesprochen ist.

Holthausen hat PBr. beitr. XI 553 die vermutung geäussert, dass ags. *ȝeat*, an. asächs. *gat* „loch“ von wurzel *ghed* „cacare“ abstammen und sich aus der grundbedeutung „arschloch“ entwickelt haben. Ist ein derartiger bedeutungsübergang möglich, was mich vor der hand noch zweifelhaft dünkt, so lässt sich die vorgeschlagene etymologie von *ζέτνα* rechtfertigen, auch ohne dass das überlieferte *πύλην* geändert zu werden brauchte.

3. Phryg. *βάβαλον βάμβαλον.*

Betrachtet man in den bei Hesych verzeichneten *βάμβαλον· [ἱμάτιον καὶ] τὸ αἰδοῖον· Φρύγες* und *βάβαλον· αἰδοῖον βαμ-* und *βα-* als reduplication, so können die glossen zu gr. *φαλλός φάλης* gehören, für die verwante jetzt auch im Keltischen (ir. *ball* „glied“ Stokes bei Fick II[4] 163) und Deutschen (hessisch *bille* „penis“ Bezzenberger beitr. XIX 248, nd. *bulle* W. Schulze ztschr. XXIX 263) gefunden sind. Reduplication in namen von körperteilen ist nichts seltenes (Pott doppelung 35 ff.); in unserem wie in vielen anderen fällen werden wir ihren ursprung in der kinderstube zu suchen haben. Vielleicht ist uns auch die nichtreduplicierte form noch erhalten bei Herodas VI 69: *τὰ βαλλί' οὕτως ἄνδρες οὐχὶ ποιεῦσι . . . ὀρθά.* Bücheler (z. st.) und Crusius (untersuch. z. d. mim. d. Her. 123) haben *βαλλία* bereits mit *φαλλός* und *βά(μ)βαλον* zusammengestellt, denken aber an makedonische herkunft des wortes. Die annahme liegt wohl näher, dass Phrygien, die heimstätte so

mancher laster, die in das griechische leben vergiftend eingedrungen sind, auch das eine oder andere wort geliefert haben wird für dinge, die zu jenen lastern in beziehung stehen. Damit erledigt sich auch der von Meister (s. 737 f. seiner ausgabe der mimiamben) gegen Bücheler erhobene einwand, der sich darauf stützt, dass *βαλλίζειν*, das wenigstens in seiner obscoenen bedeutung von *βαλλία* schwerlich getrennt werden darf, in diesem sinne schon in verhältnismässig alter zeit, bei Sophron, vorkommt. Meister selbst will *βαλλία* und *βαλλίζω* mit dem Etym. Magn. von *βάλλω* ableiten. Doch wird seine übersetzung: „die sprünge machen die männer nicht so hoch", wie mir scheint, dem ganzen zusammenhang und vor allem dem adjectivum *ὀρθά* nicht gerecht. — In Lentzens Herodian I 158, 1 f. lesen wir (aus Arcadius): *βίλλος, τὸ ἀνδρεῖον αἰδοῖον, τὸ κοινῶς βιλλίν, παρὰ Ἐφεσίοις βαρύνεται.* Es scheint mir zweifellos, dass auch dies wort zu der hier erörterten sippe gehört, und die angabe, dass *βίλλος* specifisch ephesisch gewesen sei, ist sehr geeignet die kleinasiatische herkunft der wörter mit *β* zu bekräftigen; doch macht das *ι* einige schwierigkeit.

In anderer richtung hat Rohde Psyche 371 anm. 2 anknüpfung für *βάβαλον* gesucht: er verbindet damit den aus Herodas sattsam berüchtigten *βαυβών*. Diese combination wäre möglich, wenn wir *βάβαλον* allein hätten, obwohl auch dann nach den bemerkungen Wackernagels ztschr. XXXIII 4 f. vorsicht geboten wäre; angesichts der nebenform *βάμβαλον* kann ich sie nicht wahrscheinlich finden. Dagegen lässt sich vielleicht die von Fick (KSchl. beitr. VII 370) vertretene zusammenstellung von *βά(μ)βαλον* mit lit. *bỹbis* „penis", wenn auch mit gewissen modificationen, aufrecht erhalten. Lit. *y* als glied der *a*-reihe anzusehen, wie das Fick tat, geht heute nicht mehr an. Vielleicht aber dürfen wir *by-b-is* als eine ursprünglich reduplicierte bildung auffassen (vgl. ahd. *fi-faltra*, gr. *κῖ-κυς* [?]), die aus einer längeren verkürzt wäre. Doch ist mir freilich ein anderes beispiel dieser reduplicationsweise aus dem Litauischen nicht bekannt (vgl. Bezzenberger beitr. I 252 f.).

4. Griech. *βαλιός*.

Dieses wort bespreche ich hier, weil ich es für nicht unwahrscheinlich halte, dass es aus einer der dem Griechischen benachbarten sprachen, die ursprüngliche media aspirata in

media verwandelten, am ehesten wohl aus dem Phrygischen, entlehnt ist. Es begegnet zuerst bei Homer als name des einen der beiden rosse Achills: *Ξάνθον καὶ Βαλίον* Π 149. *Ξάνθέ τε καὶ Βαλίε* Τ 400[1]); von hier haben es die korinthischen vasenmaler, die es auf ihren gefässen nur in verbindung mit *Ξάνθος* gebrauchen: nr. 16 der Kretschmerschen sammlung ztschr. XXIX 152 ff. in einer scene aus dem troischen sagenkreise, in der Patroklos auf dem *Βαλίος*, Achill auf dem *Ξάνθος* reitet, nr. 20 und 22 in anderweitigen darstellungen. Als hundename erscheint es in einem poetischen bruchstück in der Apollodorischen bibliothek III 4, 4, das eine aufzählung der hunde des Aktäon enthält, dessen herkunft aber ganz unbekannt ist und von dem nicht einmal mit sicherheit feststeht, ob es aus einem rein epischen oder episch-lyrischen gedicht stammt.[2]) Adjektivisch verwendet findet es sich in der älteren litteratur nur bei Euripides, bei dem verfasser des Rhesos und bei Simmias von Rhodos; die beiden ersteren gebrauchen es ausschliesslich in lyrischen partien, nie im dialog, es ist also schon zu ihrer zeit reines dichterwort gewesen. Als bedeutung geben die lexika an: gesprenkelt, scheckig, bunt. Tatsächlich aber steht es im Rhesos in anderem sinne: es wird v. 356 von den rossen des thrakischen königs ausgesagt, die kurz vorher (v. 304) *χιόνος ἐξαυγέστεραι* genannt worden waren, muss also „weiss“ heissen. Sehen wir genauer zu, so wird es auch von den beiden anderen dichtern fast nur in bezug auf tiere gesagt, die weissgefleckt sind. Euripides nennt Iphig. Aul. 222 die mittelpferde in dem gespann des Eumelos *λευκοστίκτῳ τριχὶ βαλιούς*. Hippol. 218 spricht er von *βαλιαὶ ἔλαφοι*, Hec. 90 von einer *βαλιὰ ἔλαφος*; da von den drei hirscharten, die allein in betracht kommen, rotwild und rehe einfarbig sind, so kann nur damwild gemeint sein, und dessen flecken sind weiss. Simmias endlich braucht *βαλιός* von den *πέρδικες* (Anth. Pal. VII 203), den steinhühnern (Aubert-Wimmer tierkunde des Aristoteles I 104 f.); diese sind an der oberseite und brust blaugrau, aber an der kehle weiss. Unklar ist *βαλιαί* nur als beiwort von *λύγκες*

---

1) Über den accent des eigennamens s. Herodian I 123, 17 Ltz.

2) Überliefert ist hier *βανος*, doch ist Mitscherlichs besserung *Βαλίος* evident; vgl. *ἐπικαταβανοντι* auf der ersten tafel von Heraklea 134 für *-βαλίοντι*.

Eur. Alc. 579, deshalb weil wir überhaupt nicht mit sicherheit wissen, welche species unter λύγξ zu verstehen ist. Die wahl bleibt wohl nur zwischen dem gewöhnlichen luchs (lynx vulgaris) und dem pardelluchs (lynx pardinus). Von diesen wird der erstere in Brehms tierleben, abteil. säugetiere, 3. aufl. I 519 ff. folgendermassen geschildert: „die färbung des pelzes ist oben rötlichgrau und weisslich gemischt, auf kopf, hals und rücken und an den seiten dicht mit rotbraunen oder graubraunen flecken gezeichnet; die unterseite des körpers, die innenseite der beine, der vorderhals, die lippen und die augenkreise sind weiss u. s. w.," der letztere ebendort 533: „die grundfärbung ist ein ziemlich lebhaftes rotbräunlichfahl; die zeichnung besteht aus schwarzen streifen und fleckenreihen; der untere teil der wangen, kinn und kehle sind trübweiss, nasenrücken und mundseiten lichtgrau, zwei streifen zwischen nase und auge lichtbraun, zwei flecken vor und über dem auge gelblichweiss." Das epitheton δαφοινόν, das im homerischen hymnus auf den Pan v. 24 das λαῖφος λυγκός erhält, lässt es am glaublichsten erscheinen, dass der λύγξ des altertums die letztere art ist, und dazu würde stimmen, dass nach den angaben bei Brehm der lynx vulgaris auf den nördlichen teil Europas beschränkt ist, während der lynx pardinus nach allerdings nicht ganz sicheren beobachtungen auf allen drei südeuropäischen halbinseln vorkommen soll. Schwerlich werden also mit βαλιαί an unserer stelle weisse flecken bezeichnet sein, doch ist vielleicht die frage nicht ganz unberechtigt, ob der dichter selbst wirklich eine genaue vorstellung von dem tiere gehabt hat. Indess selbst zugegeben, dass Euripides hier und überhaupt βαλιός nicht in dem sinne von „weissgefleckt", sondern von „gefleckt, gesprenkelt" im allgemeinen gesetzt hat: die tatsache, dass daneben der verfasser des Rhesos es für „weiss" gebraucht, lässt, wie mir scheint, keine andere erklärung zu, als dass das wort in der älteren poesie, aus der es doch beide dichter geschöpft haben, einen solchen sinn hatte, dass beide deutungen möglich waren, also „weiss gefleckt".

Dieser ältesten bedeutung gegenüber versagt die etymologie, die bisher für βαλιός im schwange war (Prellwitz etym. wtb. 44) und laut der es von βάλλω kommen und sich aus der grundbedeutung „besprengt" entwickelt haben sollte.

Ich würde gegen sie schon bedenken hegen, selbst wenn βαλιός wirklich ganz allgemein „fleckig“ hiesse; denn die geltung „besprengen“ kommt dem verbum βάλλω gar nicht an sich zu, sondern ist rein occasionell, ist, wo sie sich findet, nur durch das besondere objekt oder subjekt bedingt. Den prägnanten sinn „weissgefleckt“ aber von dem in βάλλω vorliegenden oder zu grunde liegenden begriff abzuleiten ist unmöglich. Wohl aber rückt βαλιός nunmehr seiner bedeutung nach in die nächste nähe von φαλιός. Dieses adjektiv, das ebenfalls als name für pferde und maultiere gedient hat (belege von attischen vasen bei Kretschmer vaseninschr. 209 f. anm. 2) und von Kallimachos frgm. 176 Schn. als beiwort von ταῦρος gebraucht wird, ist = λευκός λευκομέτωπος: Herodian I 123, 17 φαλιὸς ὁ λευκομέτωπος. Hesych: φαλιόν· λαμπρόν (von M. Schmidt ohne genügenden grund angezweifelt). φαλιόπουν· λευκόπουν. φαλ[α]ιοὶ γὰρ οἱ (von Schmidt mit unrecht in ταῦροι geändert) λευκομέτωποι. Etym. Magn. 186, 27 ff. βάλιος . . . ἢ φάλιός τις ὤν, ὁ λευκομέτωπος καὶ ὁ λευκός; ebenso, nur dass die letzten drei worte fehlen, Etym. Gud. 103, 21. Schol. Theocr. VIII 26 τὸ φαλιὸν δὲ καὶ βαλιόν· λέγουσιν ἐπὶ τῶν ἐχόντων τι λευκὸν ἐν τῷ μετώπῳ. Man sieht, schon antike gelehrte vermuteten identität von βαλιός und φαλιός, und ihnen ist Lobeck gefolgt path. prol. 265. Aber sie ist möglich nur unter der voraussetzung, dass βαλιός von auswärts eingedrungen ist. Glücklicherweise lässt diese voraussetzung sich von anderer seite her, wenigstens bis zu einem gewissen grade, bekräftigen. Die letzten jahre haben uns gelehrt, wie weit innerhalb der europäischen sprachen der wortstamm *bhălo-* „λευκός, λευκομέτωπος“ verbreitet gewesen ist. Nicht bloss im Slavischen heisst es *bĕlŭ*, im Litauischen *báltas* „weiss“, auch das Albanesische hat *bal'oš bal'aš* „pferd, ochs mit weisser stirn“ (G. Meyer etym. wtb. d. alb. 25. Ngr. stud. II [Wiener stzber. CXXX] 69), das Keltische cymr. *bal* „weissgesichtig (von tieren)“ bret. *bal* „tache ou marque blanche au front des chevaux, vaches, chiens etc.“ (Stokes bei Fick II⁴ 164), und aus Prokop de bell. Got. I 18 ist die nachricht ans licht gezogen und von Edw. Schröder ztschr. f. deutsch. alt. XXXV 237 ff. dem verständnis erschlossen worden, dass die βάρβαροι, die in der schlacht am pons Mulvius im jahre 537 gegen die Oströmer fochten, also wahr-

scheinlich die Ostgoten selbst, das ross des Belisar, das *ὅλον μὲν τὸ σῶμα φαιὸς ἦν, τὸ μέτωπον δὲ ἅπαν ἐκ κεφαλῆς ἄχρι ἐς ῥῖνας λευκὸς μάλιστα* und das die *Ἕλληνες* als *Φαλιόν* bezeichneten, *Βάλαν* genannt hätten. Ist es bei dieser lage der dinge zu kühn anzunehmen, dass etwa auch die Phryger *băl(i)os* = *λευκός λευκομέτωπος* gehabt haben? Die Griechen haben von ihnen *ἀττηγος* entlehnt (o. s. 63 f.), vielleicht auch den einen oder anderen sonstigen tiernamen; wäre es zu verwundern, wenn sie auch das wort für eine bestimmt gezeichnete sorte von tieren übernommen hätten? *βαλιός* ist, wie vorhin bemerkt, nur der dichtersprache eigen; vielleicht darf man daraus den schluss ziehen, dass es sich nur bei den kleinasiatischen Griechen, deren redeweise ja die bestandteile der älteren dichtersprache abgegeben hat, eingebürgert hat, während im europäischen mutterlande nur *φαλιός* üblich blieb.

Von den lexikographen und scholiasten wird als bedeutung von *βαλιός* neben *ποικίλος* und *λευκομέτωπος* noch *ταχύς* angegeben; in diesem sinne soll das wort den accent zurückziehen (Schol. A zu Eur. Hec. 90). Belegt findet es sich so, wenn wir absehen von dem im Etym. Magn. und Etym. Gud. aa. aa. oo. angeführten fragment *βαλίαις ἀσκαίρων ἁρπυίαις*, dessen alter nicht zu bestimmen und das überhaupt nicht recht verständlich ist, nur in später zeit: *βαλίων θηρῶν* Oppian Cyn. 2, 314. *βαλίων ἀνέμων* Synesius von Kyrene bei Suidas s. v. *βαλίαν*. *βαλίῃσιν αὔραις* Nonnus Dion. 9, 156. *βαλίῃσιν ἀέλλαις* id. Paraphr. ev. Joann. 10, 70; ob *βαλίαις σκυλάκεσσι* in einem jungen orakel des Apollon *Διδυμαῖος*, das von Eusebius praep. evang. V 7, 4 Dind. aus Plutarchs *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας* angeführt wird, hierher oder zu *ποικίλος* gehört, vermag ich nicht zu entscheiden. Ich hege starken verdacht, dass diese bedeutung lediglich einer falschen interpretation der älteren dichterstellen, vor allem der *βαλιὰ ἔλαφος* und der *βαλιαὶ ἔλαφοι* des Euripides entsprungen ist (s. die Scholien), einer interpretation, die veranlasst oder gefördert wurde durch etymologien wie *παρὰ τὸ λίαν βαίνειν* (Schol. A zu Hec. 90) oder *παρὰ τὸ βαίνειν ἅλις* (Schol. zu Hippol. 218) oder *παρὰ τὸ βάλλειν καὶ ταχέως φέρεσθαι τὸ βαλλόμενον ἢ παρὰ τὸ πάλλεσθαι διὰ τὸ τάχος* (Etym. Magn.); vielleicht glaubte man sich auch auf grund von *αἰόλος* u. ä.

berechtigt unserem adjektivum ebenfalls die gleiche doppelbedeutung beizulegen.

5. Lydisch Κανδαύλας.

Durch ein gespräch mit professor Usener wird mir der Hipponaxvers (fgm. 1 B.[4]):

Ἑρμῆ κυνάγχα, Μῃονιστὶ Κανδαῦλα

wider in die erinnerung gerufen, und ich will nicht versäumen hier noch ein paar bemerkungen über dieses interessante zeugnis anzufügen, das, soviel ich sehe, in den letzten zwanzig jahren, seit man die wichtigkeit der gutturalen für die gruppierung der idg. sprachen erkannt hat, nicht beachtet worden ist, das aber, wie mir scheint, für die ethnographische stellung der Lyder von entscheidender bedeutung ist und uns vielleicht auch dazu hilft einige schwierigkeiten aus dem wege zu räumen, unter denen die frage der vertretung der gutturalreihen im Phrygischen gegenwärtig noch zu leiden hat. Dass Κανδαύλας echt lydisch ist, wird man nicht bezweifeln dürfen, da auch der bekannte lydische könig denselben namen trägt. Und dass des dichters übersetzung durch κυνάγχης nicht aus der luft gegriffen ist, sondern auf wirklicher kenntnis der sprache beruht, ergiebt sich daraus, dass beide teile des wortes in der angegebenen bedeutung evidente verwantschaft in den idg. sprachen finden: Καν- ist, wie schon G. Curtius in Höfers ztschr. f. d. wiss. d. spr. II 220 ausgesprochen hat, gleich dem idg. worte für „hund“, wobei dahingestellt bleiben mag, ob es genau mit lat. *can-is* zusammenstimmt oder aus *κϝαν- = ai. *çvan-* entstanden ist, und -δαυ-λας gehört zu altbulg. *dav-iti* „würgen“, lit. *dõvyti* „umherjagen, abquälen“ (nach Brückner slav. fremdwörter im Lit. 81 aus klr. *davyty* entlehnt, was mir aber im hinblick auf die bedeutung zweifelhaft erscheint), got. *af-dauiþs* „erschöpft“; dass die ursprüngliche media aspirata, die das gotische wort erweist, durch δ vertreten ist, kann bei einer kleinasiatischen sprache nicht wunder nehmen. Wenn in der Hesychglosse Κανδαύλας· Ἑρμῆς ἢ Ἡρακλῆς, von der wir leider nicht wissen, auf wen sie zurückgeht, der gott auch dem Herakles gleichgesetzt wird, so ist das nicht, wie de Lagarde ges. abh. 275 meinte, ein beweis gegen die richtigkeit jener deutung, sondern im gegenteil gerade dafür: handelte es sich darum, für eine fremde götter-

figur, die als „hundswürger“ charakterisiert war, ein gegenstück innerhalb des griechischen Olymps zu finden, so bot sich neben Hermes, für den dem Hipponax wohl ein dahin gehender mythus bekannt sein musste (vgl. Usener rhein. mus. XXIII 335 f.), eben Herakles, der auch ein *σκυλλοπνίκτης* war, insofern als er den Kerberos, bevor dieser ihm aus der unterwelt folgte, gewürgt hatte (s. Apollodor bibl. II 5, 12). *κάνδωλος· κακοῦργος. ληστής* Hes., das de Lagarde a. a. o. 272 noch herbeizieht, hat mit unserem *Κανδαύλας* nichts zu tun; es ist, worauf M. Schmidt in der adnot. hinweist, identisch mit dem *Κάνδουλος*, den Suidas s. v. *Κέρκωπες* als den einen dieser *ψεῦσται ἠπεροπῆες ἀμήχανά τ' ἔργα δαέντες ἐξαπατητῆρες* nennt.

Κανδαύλας giebt die antwort auf die frage, die Gustav Meyer noch Idg. forsch. I 329 aufgeworfen hat: ja, das Lydische ist eine indogermanische sprache oder, vorsichtiger ausgedrückt, es enthält zum mindesten indogermanische bestandteile. *Καν-* lehrt weiter, dass wir es den *centum*-sprachen anzugliedern haben. Das mag überraschend sein angesichts des umstandes, dass das Phrygische zu den *satem*-sprachen gehört; die tatsache bleibt bestehen und gewährt uns einen wichtigen einblick in die mannigfachen wanderungen und schichtungen der indogermanischen völker, die in Westkleinasien stattgefunden haben müssen. Allerdings giebt es unter den als lydisch überlieferten wörtern eines, das diesen ansatz über den haufen zu werfen scheint. Der Byzantiner Joannes Lydus de mensibus III 14 berichtet: *νέον σάρδιν τὸ νέον ἔτος ἔτι καὶ νῦν λέγεσθαι ὁμολογεῖται· εἰσὶ δὲ οἵ φασι τῇ Λυδῶν ἀρχαίᾳ φωνῇ τὸν ἐνιαυτὸν καλεῖσθαι σάρδιν*, und de Lagarde hat die identität dieses *σάρδις* „jahr“ mit ai. *çarád-* „herbst“, avest. *sareδa-* „jahr“, arm. *nava-sard* „der erste monat des armenischen jahres“ erkannt und auf grund dessen und seiner ansicht von dem iranischen charakter des Lydischen überhaupt es für unmöglich erklärt *Καν-* zu ai. *çvan-* zu stellen (vgl. ges. abh. 274 f.). Aber Gustav Meyer hat a. a. o. 326 mit recht sich dahin ausgesprochen, dass das *νέον σάρδιν* des Lydus für nichts anderes als das halb gräzisierte armenische bezw. persische, dem armenischen zu grunde liegende *nava-sard* zu halten und *σάρδις* aus der reihe der als sicher bezeugten lydischen wörter zu streichen sei. Auf der anderen

seite ist mir freilich kein weiteres lydisches beispiel bekannt, das mit bestimmtheit für die vertretung der idg. palatalreihe durch *k*-laute, nicht durch zischlaute ins feld geführt werden könnte; denn es wäre zu kühn ἀκυλλόν· τὸ αἰδοῖον. Λυδοί Hesych, ἄκυλον· [βάλανον πρινίνην.] οἱ δὲ τὸ αἰδοῖον ὑπὸ Λυδῶν [καὶ κομάρου ὁ καρπός u. s. w.] Et. Magn. 55, 1 f. als echt lydisch in anspruch zu nehmen, da die möglichkeit nicht in abrede gestellt werden kann, dass es aus dem gr. ἄκυλος „eichel" (zu ai. *aç-nāti* „isst") entlehnt ist, obwohl für das griechische wort die übertragung auf den geschlechtsteil meines wissens nirgends bezeugt ist. Indess darf hier wohl darauf hingewiesen werden, dass nach den untersuchungen von Georg Meyer Bezz. beitr. X 147 ff. auch im Karischen die idg. palatale tenuis durch *k* vertreten war (s. besonders s. 199); Karer aber und Lyder gehören eng zusammen, wie aus Herodots erzählung (I 171) von dem den Karern, Lydern und Mysern gemeinsamen ἱρὸν ἀρχαῖον des Ζεὺς Κάριος in Mylasa und von der nahen verwantschaft dieser drei stämme hervorgeht. Doch soll nicht verschwiegen werden, dass Georg Meyers ergebnis lediglich auf der etymologischen deutung der karischen orts- und personennamen, über deren sinn sonst nichts bekannt ist, fusst, also auf einem materiale, von dem allein aus zu sicheren schlüssen zu kommen nicht möglich ist.

Lydisch καν- hilft uns nun vielleicht auch in betreff des phrygischen wortes für den hund weiter. Bekanntlich berichtet Platon Cratyl. 410A darüber: ὅρα τοῦτο τὸ ὄνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ. τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον προσάψαι ἐστὶν ἑλληνικῇ φωνῇ φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες σμικρόν τι παρακλίνοντες. καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά. Hirt hat Idg. forsch. II 146 diese angabe als stütze für seine annahme verwertet, dass die idg. palatalen im Phrygischen, abgesehen von der stellung vor *ē* (und *ī*?), als verschlusslaute erschienen. Torp meint demgegenüber (a. a. o. 7), es liesse sich wohl denken, dass selbst wenn die Phryger *sunes* oder *šunes* oder ähnl. (vgl. arm. *šun*) und nicht *kunes* gesagt hätten, die ähnlichkeit mit κύνες dem Griechen hätte auffallen können. Allein bei dem geringen sinn für sprachliche übereinstimmungen und ähnlichkeiten, den die Griechen unbestrittenermassen besessen haben, ist das wenig glaublich und viel wahrscheinlicher, dass das wort, an das der philosoph

denkt, wirklich mit *k* angelautet hat. v. Bradke hat dies *k* durch den hinweis auf gewisse iranische wörter für „hund“ zu rechtfertigen gesucht, die ebenso anlauten (über methode u. s. w. 67). Wie aber, wenn es gar nicht die echt phrygische, sondern die lydische gestalt des wortes ist, die Platon im sinne hat? Wir wissen ja über die sprachgrenze zwischen Lydisch und Phrygisch gar nichts, wissen nicht, ob nicht in gebieten, die die Griechen zu Phrygien rechneten, in wahrheit Lydisch gesprochen wurde. Auch die möglichkeit wäre nicht ausgeschlossen, dass die Phryger geradezu das lydische wort für hund entlehnt hätten; ich erinnere an russisch *sobáka* „hund“, das aus dem iran. *spaka* (Herodot I 110) stammt. Damit rücken denn auch die oben s. 39. 48 besprochenen, als phrygisch überlieferten *γάλλαρος γέλαρος* in neue beleuchtung; auch bei ihnen haben wir mit der möglichkeit zu rechnen, dass sie nicht echt phrygisch, sondern lydisch sind.

Bonn, den 25. januar 1895. Felix Solmsen.

Ἐρνέστῳ Κουρτίῳ ἐπὶ τῇ ὀγδοηκοστῇ γενεθλίῳ αὐτοῦ τῇ 2ᾳ Σεπτεμβρίου 1894.

Wenn Sie Ihren achtzigjährigen geburtstag feiern, und die vertreter aller gebiete der wissenschaft, welche Sie durch Ihren klaren geist und Ihren unermüdlichen fleiss so mächtig gefördert haben, sich beeilen, Ihre grossen verdienste anzuerkennen und auf manigfaltige weise zum glanz Ihrer feier beizutragen, darf auch die neugriechische disciplin nicht ausbleiben; ihr fehlen würde als eine vernachlässigung der pflicht betrachtet werden. Und dies mit vollem rechte; sind Sie ja einer der ersten, die in Deutschland auf den grossen nutzen der ngr. studien für die alterthumswissenschaft hingewiesen haben, und haben Sie ja Ihren verewigten bruder, meinen unvergesslichen lehrer, durch Ihr liebevolles interesse für das Neugriechische dazu veranlasst, seine schüler zum studium desselben unaufhörlich anzuregen. So erlaube ich mir, die vertretung der jungen ngr. studien an Ihrem bedeutsamen feste zu übernehmen, mit der bitte, diese kleinen aufsätze geneigt annehmen und nicht ihren inneren werth messen, sondern die gesinnung ihres verfassers freundlich erkennen zu wollen.

Indem ich Ihnen zu Ihrem feiertage meine herzlichsten glückwünsche sende, verbleibe ich

Ihr ganz ergebenster
Γεώργιος Ν. Χατζιδάκις.

Erste studie.

Alt- und Neugriechisches.

Über die aussprache des Υ bei den alten und des Ω bei den späteren Lakonen.

(Abstammung des Zakonischen.)

Mittelst der bei Hesych erhaltenen lakonischen glossen hat Ahrens II 124 ff. nachgewiesen, dass die alten Lakonen das Υ als *u* (oder *ου*) ausgesprochen haben. Dieser nachweis ist nachher durch das Zakonische, welches *σοῦκο, κούε, γουναῖκα, ζουγό* etc. erhalten hat, erhärtet und von allen als festgestellte thatsache anerkannt worden, cf. G. Meyer Gr. Gr.[2] II 102, Brugmann Gr. Gr. 25, Kühner-Blass I 61. Indess ist diese meinung nicht in ihrer allgemeinheit wahr; denn mit hilfe des zakonischen dialects glaube ich den nachweis liefern zu können, dass die aussprache des Υ bei den Lakonen eine doppelte gewesen ist, d. h. ganz wie die Böotier haben die Lakonen Υ als *u* nach den labialen und gutturalen, als iu aber nach den dentalen *τ, δ, ϑ*, ferner nach *σ, ζ, λ, ν, ϱ* ausgesprochen. Man betrachte einerseits

ἄμπουμα = *(λ)άμπ(ϱ)υ(σ)μα.*
ἄχουϱα = *ἄχυϱα.*
βουζί = *βυζί* (von *μυζάω* = *βυζάνω*).
γουναῖκα = *γυναῖκα, γυνή.*
κουβάνε = *κυανοῦς; κουβανία.*
κούε = *κύων* und *κουνάϱζα* = *κυνάϱια, κουνίντου* = *κυνίζω* = ich thue wie der hund, d. h. spüre auf, *κουνουσάϱα* = *σκυλλόχοϱτον.*
κϱέμμου = *κϱέμμυ(ον)* (cf. *στάχυ, χέλυ* = *ἐγχέλυον, χαμαίδϱυ, τὸ γένει* = *γένειον*).
μουδζή = *μουδϱή* = *μυδϱή* = *λήμη.*
μούζα = *μυῖα.*
μουντῶ = *μυζῶ.*
μουνταλία = *μυϱταλία.*
μουχάλα = *στένωμα* (*μυχός*).

πούρε = **σπῦρος* (*πυρός* — *πυρίον*).
πούι = *ἔμπνον*.
φουκά (*φύσκη*) = *κοιλία*.
φουσῶ = *φυσῶ*.

Und andererseits

βαθι̯ού = *βαθύ*.
βαρζού,[1]) d. h. *βαρι̯ού* = *βαρύ*.
μακρζού = *μακρι̯ού* = *μακρύ*.
(über die form *μακρύς* st. *μακρός* cf. meine Einleitung s. 79—80 anm.).
πρακι̯ού[2]) = *πλατύ*, und die comparativen *βαθι̯ούτερε*, *βαρζούτερε*, *μακρζούτερε*, *πρακι̯ούτερε*.
γγι̯ούκόυ = *ἐνδι̯ούσκω* = *ἐνδύσκω* u. *ὀγγι̯ούματα* = *ἐνδύματα*, d. h. *ἐνδιούματα*.
ἐκι̯ού = (*ἐ*)*τύ*.
θι̯ουρίδα = *θυρίς*.
κακι̯ούφα = *κατυφή*.
κάρζου = *κάρι̯ου* = *κάρυ*(*ον*) und *κάρζα* aus *κάρι*(*ου*)*α*, wie *κρέμμα* aus *κρέμμ*(*ου*)*α* (anders Deffner Zak. Gr. 31).
κι̯οῦλε = *στῦλος*.
κιουρέ = *τι̯ουρός* = *τυρός* und *ἀφοκι̯ούρι* = *ἄ*(*ν*)*θότυρος*, und *βούκι̯ουρε* = *βούτυρον*.
κολι̯ούμβι = *κόλυμβος*.
κολι̯ούρα = *κολλύρα*.
κρι̯ούφου = *κρύπτω* und *κρι̯ουφά*.
ἄλι̯ουτε = *ἄλυτος* und *λι̯ούκόυ* = *λύω*.
λι̯ούκο = *λύκος*.
νι̯ούμου = *ὑμῶν* (cf. *ἰουιῶ* = *υἱοῦ* SGDI. 382 und sonst).
νι̯ούτ῾α = *νύκτα*.
χκι̯ούπο = *χτύπος* = *κτύπος* und *χκι̯ουποῦ* = *κτυπῶν*.
φρι̯ούγανε = *φρύγανον*.

---

[1]) Die laute *γ* und *δ* werden vor *j* (= *ζ*) ausgestossen, cf. (*ἐ*)*λάδια* — *λάδι̯α* — *ἄδjα* — *ἄζα*, *καλίδι̯α* — *καλίζα* = *ξυλάρια* von *κᾶλον*, *ἐζού* = *ἐγώ* st. *ἐγι̯ού* nach *ἐτιού*, *μοζού* = *μογίων* = *μογέων*, *ἐζάκα* = *ἐδjά*(*β*)*ηκα* = ging fort, *θὰ ζάου* (anders Deffner Zak. Gramm. 102—3), *ζαλέχου* = *δjαλέγω*, *ζαλετ῾έ* = *δjαλεκτός*, *ἀζάλετ῾ε* = *ἀδjάλεκτος* etc. In *κάρζα* = *κάρι̯*(*ου*)*α*, *μακρζά* = *μακρι̯*(*ου*)*ά* wird der *ρ*-laut sehr schwach, dagegen *ζ* sehr deutlich ausgesprochen.

[2]) Die dentale *t nd* werden vor *i* in die palatale *k ng* umgewandelt, cf. *ἀφέγκη*, *ἀγγίαλε*, *αἰκία*, *κυλιτ῾οῦ*, *ἐκι̯ού*, *ἐγγι̯ούματα* etc. st. *ἀφέντη*, *ἀντίλαλος*, *αἰτία*, *τυλιχθῶ*, (*ἐ*)*τι̯ού* = *σύ*, *ἐνδι̯ούματα*; darnach ist auch *πρακι̯ού* gleich *πλατιού* = *πλατύ*.

Die sache scheint also klar zu sein; trotzdem ist sie bis heutzutage noch nicht beobachtet; die ursache davon ist einerseits, dass man die erscheinungen nicht zusammen gestellt und in ihrer totalität studiert hat, andererseits dass auch die erscheinungen nicht so rein vorliegen, sondern auf vielfache weise gestört worden sind. So sind z. b. die heutzutage ausgesprochenen *ζουγό, ξουρίζου, σοῦκο, σούρου = σύρων, ἀποσούρου, τσούνου = ξύνω = ξύω, τσούμα = ξύσμα, ψοίχα = ψυχή, ψουχρέ = ψυχρός* anomal, da in ihnen *u* statt *ιου* nach *σ, ζ, ξ, ψ* gehört wird; allein diese aussprache ist sehr neuen datums; denn bei Th. Oikonomos (er hat im jahre 1846 seine *Πραγματεία τῆς Λακωνικῆς* (*Τσακωνικῆς*) *διαλέκτου* geschrieben) liest man die zu erwartenden formen *ἀξιούριστε, ἀποξιουρίζου, σιοῦκο, σιούρου, ἀποτσιούνου ἀπότσιουμα, ψίουχα*, so auch Schmidt Curt. Studien III 351 *ψιουχρέ*.

In diesen findet also derselbe vorgang statt, welcher auch in andern ngr. idiomen zu beobachten ist, d. h. es geschieht eine entpalatalisierung der gebrochenen laute *σι, τσι, ζι, ξι, ψι*, d. h. sie werden zu *σš — σσ — σ, ξš — ξσ — ξ, ψš — ψσ — ψ, ζj — ζζ — ζ*. So spricht man in Westkreta *νησšά, φορεσšά, πλούσšος, ἄξšος* etc. *βυζjά, μαγαζjά* etc., in Ostkreta aber *νησσά, φορεσσά, ἄξσος, πλούσσος, βυζζά, μαγαζζά*. Diese aussprache war schon im XVI. jhd. vollendet, da uns der Erotocritus eine masse beispiele der art bietet; cf. *ἀνιψόν* 232, *ἄξα* 8, *Ἀξᾶς* (= *Νάξου*) 140, *Ἀξώτης* 157, *ἁρματωσᾶς* 109 und 323, *δεξά* 132 und 326, *δόσα τά* 291, *δροσά* 11 und 13, *ξάν* 15 und 18, *ξάζει = ἀξιάζει* 16, *καυχησάρις* 102, *κορασᾶς* 23 und 370, *μετάξα* 97, *μοναξά* 53, *νησά* 57, *πλούσα* 3 und 32 und 57, *φαντασά* 53 und 376; ebenfalls *ἧζεν* 363, *βυζά* 190; cf. auch Kretische Dramen, Stathes III 199 *Μονεμβασᾶς*, 310 *δεξά* und Sachlikis II 595 *κρασσά*. Auch Apoll. Tyr. *δὲν ξάζει*. Auch auf Kalymnos spricht man *ἀμπασσά = ἐμβασία = εἴσοδος, ἄξος, ἄξα, Ἀξώτης, μεσσά = μέση δοκός τις οἰκίας, νησσά, φορεσσά, βυζζά, μαγαζζά, κορίτσα* st. *κορίτσια*, was man auch in Athen oft zu hören bekommt. Auf Ikaros *Παραχειλωσσά* ortsname, *τὰ θάσσα, νησσά* etc.; *νησά* steht bei Miliarakis *Ἀμοργός* s. 64. Auf Thera *δροσά, περίσα, πλούσος* (auch bei Morosi Stud. *πλούσο*). In Doris spricht man ebenso *βυζά μαγαζά βιτσά ἀνιψός* etc. In Kyme sagt man *θράσο* für *θράσιο*[1]) = ohne geschmack,

[1]) Dieses wort wird in Westkreta *θράσιο* ausgesprochen und bedeutet

πλούσος, *ἄξος* etc. *σάλι͜ο* oder *σάλι* (im Maced.) st. *σιάλιον* und *σαγούνι* st. *σιαγώνιον*, *ψάθα* st. *ψίαθος* gehören dem ganzen Ngr. an.

Diese neigung des ganzen Ngr. ist also auch dem Zakonischen bekannt, und so werden die erwähnten erscheinungen klar; cf. auch *σάτη* st. *σι͜άτη*, d. h. *σι(ου)άτη σι͜ουάτηρ* = *θι͜ου-(γ)άτηρ*, sodass zuerst *γ* und dann *ου* vor dem *α*-laut ausgefallen ist (cf. *Γι͜άννης* st. *Ἰ(ω)άννης*). Auch *ἄρουγγα* st. **λάρ-ζουγγα*, d. h. **λάρι͜ουγγα* = *λάρυγξ* ist keine ausnahme, da das wort im gewöhnlichen Ngr. *λάρουγγα* heisst, woraus es ins Zakonische aufgenommen worden ist; der anlautende *l*-laut ist aber nach einem nicht sehr alten lautgesetz des Zak. ausgefallen. Ganz wie *ἄρουγγα* ist auch *jοῦρε* st. *γοῦρος* = *γῦρος*, *ῥουκανίντου* st. *ῥι͜ουκανίζω*, *τούμπανε* st. *κι͜ούμπανε*, *τσῦμα* st. *κοῦμα* = *κῦμα*, aus dem gewöhnlichen Ngr. ins Zakonische eingedrungen; ebenfalls ist *κι͜ούφου* = *κύπτω* auch ausserhalb des Zak. bekannt, cf. Zeitschrift *Παρνασός* XVI s. 812 *σκι͜ούφτουν* und s. 844 *ἔκι͜ουψε* aus der Maïna und *στσούβω* aus Aegina bei Thumb in *Ἀθηνᾶ* III 101. Auf dieselbe weise sind zu verstehen auch *λαθοῦρι* st. *λαθι͜οῦρι* (mit der gewöhnlichen endung *-οῦρι* cf. Einleitung s. 109, in Macedonien noch *λαθύρι*), *κίτουρα* st. *κίκι͜ουρα* mit der endung *-ουρα* (cf. ngr. *πίτουρα* ebd.) und *κούτουλε* = *κότυλος* wegen des ausganges *-ουλος -ουλα* ebd., ähnlich *π'όνδελε* st. *πόγγι͜ουλε* = *σπόνδυλος* wegen des ausganges *-ελλος -ελλα*. Cf. *πασσούλλι* st. *πασσάλι* von *πάσσαλος*, da der ausgang *-ούλλι* sehr häufig ist, *-άλι* aber nicht; das wort *πάσσαλος* und *ῥωποπάσσαλος* wird immer noch auf Kythera gebraucht. Ähnlich *φασούλλι* = *φασήολος*, *φασόλιν* (so noch bei Prodrom).

Dass diese aus dem gewöhnlichen Ngr. ins Zak. eingedrungen sind, und mithin keine ausnahme der lautgesetze des letzteren bilden, sieht man deutlich daraus, dass im Zak. dialecte oft neben dem echt Zak. das den benachbarten dialecten entnommene herläuft; cf. *ζουγό* st. *ζι͜ουγό* neben *ἄζυγο ζυγαρε͜ά*;

---

das todte thier. Das etymon desselben ist mir lange zeit unklar geblieben, bis ich kythereisches *θράσιο* und *σάθριο* gefunden habe; dann ist es mir klar geworden, dass die ursprüngliche form des wortes *σαθρόν* gewesen ist, woraus durch substantivierung desselben eine weitere bildung *σάθριον* — *θράσιον* entstanden ist. Auch in Megalopolis wird es in der bedeutung von „umsonst, vergebens“ gebraucht.

θιουρίδα, παραθιούρι neben ἀθυρόστομο, κούε κουνάρζα neben τσιυηγοῦ = κυνηγῶν (man beachte auch η st. α κυναγέω); λιούκου = λύω, ἄλιουτε, λιοῦε = λῦε, neben ἄλυτε, ἀξαπόλυτε;[1]) ἄχουρα neben ἀχυρεῶνα; βαρζού neben βαρύδι = βάρος; νιουτά neben ξενυχκίζου = ξενυχτΐζω; τšυπαΐχου neben τροῦπα wie es im Peloponnes heisst st. τρῦπα (so auf Kreta); ψοῦχα neben ξεψυχοῦ, ὀλιγόψυχο, ψυχομαχοῦ; τσούνου st. τσιούνου neben ξύστρα; φριούγανε neben φρύζου (man beachte auch ζ st. ντ) etc.

Wie λαθούρι κίτουρα wegen der suffixe ουρι -ουρα, so wird auch τανύντου st. τανιούντου = τανίζω = τανύω wegen des ausganges ιντου zu erklären sein; und ebenfalls σηλυκό st. σηλιουκό = θηλυκόν wegen des suffixes ικο; und βότšε vielleicht eine augmentativform = βότρος und daher auf -ε wegen des r-lautes (cf. weiter unten in der II. studie). Das lautgesetzliche wäre βότšου, d. h. βότριου(ρ) = βότρυς.

Während nun in diesen beispielen der u-laut statt des iu vorliegt, treffen wir in anderen u oder iu (je nach dem vorangehenden laut) st. o, wodurch eine andere grosse unregelmässigkeit entsteht. So lauten die neutra πόσου τόσου ὅσου st. πόσο(ν), τόσο(ν), ὅσο(ν); ferner πάσου st. πᾶν. Deffner hat im Archiv s. 33 trübung des o-lautes nach abfall des ν angenommen; indess sieht man den grund nicht, warum eben hier o zu u getrübt werden, und nicht lautgesetzlich zu e werden sollte, wie man in der that die masculina πόσε, τόσε, ὅσε, ποῖε, πᾶσε lautgesetzlich braucht. Deshalb ziehe ich vor, in diesen wörtern su st. siu, d. h. = συ anzunehmen (cf. oben σοῦκο σούρου etc.) und sowohl für diese als für die folgenden beispiele eine andere erklärung vorzuschlagen. Man braucht nämlich die neutra der adjectiva ποῖου st. ποῖιου d. i. ποῖυ = ποῖον, πρώκιου, ἄλλιου, ὅλιου, κουβάνιου, ἐστάκιου, ἀφρᾶκιου (nach παχιού, da παχύ und ἀφρᾶτο sehr oft als synonyma gebraucht werden) st. ποῖον, πρῶτον, ἄλλο, ὅλον, κυανοῦν, τοιοῦτο(ν), ἀφρᾶτον. Deffner möchte a. a. o. ἄλλιου auf das ursprüngliche ἄλ-j-ος, lat. alius zurückführen; über die übrigen wagt er nichts vorzuschlagen. Indess, irre ich nicht, so sind alle diese neutra nach den adjectivis auf -ύς -εῖα -ύ umgebildet worden. Bekanntlich haben diese adjectiva im Ngr. einige eroberungen gemacht, cf. Einleitung 381 und 85, und in Πεντη-

[1]) λειῶμα (auch zak.) stammt nicht von λύω her, sondern von λειώνω λεῖος, wie ich Einl. s. 392 auseinander gesetzt habe.

κονταετηρίς τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου σελ. 205 ff. Im gewöhnlichen Ngr. haben vor allem die fem. auf *-εά* = *-έα* = *-εῖα* viele eroberungen gemacht, cf. *μοναχεά* st. *μοναχή*, *πισημεά* st. *πίσημη* in Chalkidike, *κακεά*, *ἀγαπητικεά*, *στεφανωτικεά*, *Κρητικεά*, *ἁρμυρεά* st. *ἁλμυρή* (thessalisch) etc. Dass diese adjectiva auf *-εά* nach denjenigen auf *-έα* st. *εῖα* (*ύς -εῖα -ύ*) (*ἡ βαθέα*, *ἡ βαρέα*, *ἡ γλυκέα*, *ἡ δριμέα*, *ἡ παχέα*, *ἡ πλατέα* etc.) gebildet worden sind, beweist das thessalische adjectiv *ἁρμυρεά* (nicht *ἁρμυρjά*) neben *ἁρμυρή* nach dem gegensätzlichen *ἡ γλυκέα -εά*. Allein auch die masculina und neutra haben ein paar beispiele an sich gezogen; cf. *μακρύς* nach *πλατύς βαθύς*; *μιτσύς* auf Cypern neben *μιτσός* (von *μικός*) nach diesem *μακρύς*; *ἀρύς* von fem. *ἀραιά ἀραία* (= *έα*); *πικρύς* nach *γλυκύς*; ferner *δεξύς* in der neusten zeit von dem synizierten fem. *δεξιά* nach *παχεά παχύς*, *βαρεά βαρύς* etc. Nach *δεξύς δεξύ* ist auch sein gegensatz *ζερβύς ζερβύ* neben *ζερβός ζερβόν* gebildet. Im Lak. scheinen die neutra auf *-ύ* = *-ού* oder *-ιού* diese rolle gespielt und formen wie *ποῖν*, *πόσυ*, *πρῶτυ*, *ἄλλυ*, *ὅλυ*, *κουβάνυ*, *ἐστάκυ*, *ἀφρᾶτυ* erzeugt zu haben, woraus die erwähnten zak. *ποῖ(ι)ου*, *πόσ(ι)ου* etc. herstammen. Nach denselben beispielen auf *-ιού βαθιού*, *βαρζού*, *μακρζού* etc. ist auch *παχιού* st. *παχοί* = *παχύ-* umgewandelt. Bestünde allein *ἄλλιου*, so könnte man wohl an ark. *ἄλλυ* und aeol. *ἄλλυδες* denken; da aber ausser diesem so viele andere ganz gleichartige beispiele vorliegen und wir über die existenz einer solchen form im Altlakon. nichts wissen, so halte ich die obige erklärung für richtiger. Andere beispiele sind zwar normal, liegen aber nicht ganz klar vor augen; so *dźúa* = *δριούα*, d. h. *δρύα* = *δρῦς*, worin die lautgruppe *δριου* zu *dźu* geworden ist; und ebenso *tschu-παΐχου* = *τριουπῶ* = *τρυπῶ* und *šúk'o* = *ῥιούγχος*, d. h. *ῥύγχος*; *λιουτσαίνω* st. *ὀλισθαίνω* und *ῥιούγανη* st. *ὀρίγανον* und *ῥιου-φάλια* = *ἐρίφια* werden wohl ihren *ιου*-laut durch anlehnung an wörter wie *λύω*, *ῥύγχος* und *ῥυφῶ* (so auch in Corpus Glossariorum Latin. III s. 6) st. *ῥοφῶ* bekommen haben. *μαλέ* st. *μουαλέ* = *μυαλός* und *κρέμμα* st. *κρεμμ(ου)α*, *κάρζα* st. *καρι(ου)α*, *κριαδα* st. *κρι(ου)άδα* haben ihren *u*-laut vor dem stärkeren *a*-laut eingebüsst (cf. Einleitung s. 312 und 336).

Diese doppelte behandlung des *Υ* scheint den anderen ngr. dialecten unbekannt zu sein. Die meisten von diesen bieten den *i*-laut dafür, einige wenige aber, z. b. der ägi-

netische, megarische, athenische, kymäische den laut *ι͜ου*, und die benachbarten consonanten üben keinen derartigen einfluss auf diese laute aus; cf. *ἄχι͜ουρα, κι͜ουρά, γι͜οῦρος, ἐσού* wohl st. *ἐσι͜ού, ξουρίζω* st. *ξι͜ουρίζω, τούμπανο, τροῦπα, χρουσός* etc., cf. Einleitung s. 108 und Thumb *Ἀθηνᾶ* III s. 101 ff. Es unterscheidet sich also dadurch das Zakonische von allen anderen dialecten und idiomen sehr.

Auch in einer anderen beziehung unterscheidet sich das Zakonische von allen anderen ngr. mundarten; diese letzteren behandeln nämlich *οι* und *υ* ganz auf dieselbe weise; cf. *ὕπνος, λύρα, γυρεύω, νύχτα, (ἐ)πιθυμῶ, μοῖρα, κοιμοῦμαι, κοίτη, ἀνοίγω* des gewöhnlichen Ngr. etc; alle mit dem *i*-laut, oder im Aeginetischen, Megarischen, Athenischen, Kumäischen *ὀτσ̇ουνί = σχοινίον* und *ὀτσ̇ουλλί = σκυλλίον, μεμαίντζουλα = μιμαίκυλα, τσουλιά = κοιλία, τσ̇ουμοῦμαι = κοιμῶμαι, χιοῦρος = χοῖρος* und *κιούρτος, joῦρος = γῦρος* etc. Im Zak. aber sagt man *κούε = κύων*, allein *τσοίτα τσοιτέντου = κοιτάζω, μοῖρα; π῾ούε = ἔμπυον, νιούτ῾α = νύκτα, νιούμου = ὑμῶν*, allein *ἀνοίντου = ἀνοίζω = ἀνοίγω, ποίου = ποιῶ, νοίου = ἐννοιάω* (über die betonung dieser verba cf. Verf. Gött. Gelehrt. Anz. 1882 s. 359). Auch der nominativ pluralis der nomina zweiter deklination endet im Zak. stets auf *-οι*; cf. *οἱ χρόνοι, οἱ ὄνοι, οἱ τόποι, οἱ ἀκριβοί, οἱ ἀκ῾οί, οἱ ἀγοί = λαγοί* etc. Es ist also klar, dass *Υ* im zak. dialecte nicht mit dem *οι* in der späteren zeit zusammengefallen ist, wie es erwiesenermassen in den meisten gr. dialecten geschehen ist, sondern dass zwar der diphthong *οι* ähnlich wie im übrigen Gr. behandelt worden und zuletzt zu *ι* geworden ist, *Υ* aber seine alte aussprache stets erhalten hat.

Wie alt ist nun aber diese doppelte aussprache des *Υ* als *ου* und als *ιου* je nach dem vorangehenden laut? Und ist sie überhaupt alt, d. h. gehört sie dem zakonischen oder dem lakonischen dialect? Wenn man in betracht zieht, dass derselbe *Υ*-laut auch im böotischen dialecte ganz auf dieselbe weise gespalten worden ist, so wird man von vornherein geneigt sein, diese aussprache dem alten lakonischen selbst zuzuschreiben. Das thue ich allerdings auch, und ich glaube diese meine meinung dadurch unterstützen zu dürfen, dass ich den nachweis liefere, dass alle später entwickelten *U*-laute nicht auf dieselbe weise gespalten worden sind.

1. Es ist zu bemerken, dass wie der altthessalische

dialect so auch der zakonische überall da *ου* (nicht aber *ιου*!) aufweist, wo in der alten sprache der lange *ο*-laut, d. h. *ω*, ausgesprochen wurde; so endigen die formen der genetive pluralis II. decl. auf *-ουν(ε)* st. auf *-ων(ε)*, *κήπουνε = κήπων*, *ἵτ῾ουνε = ἱστῶν*, *τcȟάουνε = τράγων* etc. Diese formen haben allerdings heutzutage nicht mehr die function des gen., sondern die von allen casibus des plurals, allein auch die formen auf *-ου* (= *-ουρ -ωρ -ως*) haben nicht mehr die function des accus. plur., sondern die von allen casibus des plurals (*οἱ ἀκ῾ού = οἱ ἀσκοί τῶν ἀσκῶν τοὺς ἀσκούς, οἱ τσȟάου, οἱ ἐλάτου, οἱ πέτρου* etc.), sind aber doch echte accusativformen, und dasselbe gilt auch bezüglich der formen auf *-οι, οἱ μύλοι, οἱ ἀθροίποι, οἱ ἀγοί* etc., d. h. sie sind echte nominativformen, haben aber die function aller pluralcasus. Auch die participia präs. activi enden auf *-ου* st. auf *-ω*, cf. *ἀφίνου, γράφου, θέλου, γεροῦ, ὁροῦ, στέκου* etc.[1]) Nach analogie dieser participia sind auch die participia perfecti activi umgestaltet; cf. *ὁρακοῦ, ἁ ὁρακοῦα, τὰ ὁρακοῦντα* (so mit anlautendem *ο*, nicht mit *ω* vorauszusetzen), *ὁ γραβοῦ, ἁ γραβοῦα, τὰ γραβοῦντα, ὁ κανοῦ, ἁ κανοῦα, τὰ κανοῦντα, ὁ ἐνεγκοῦ, ἁ ἐνεγκοῦα, τὰ ἐνεγκοῦντα.* Es ist nicht richtig, wie Deffner meint, dass der ausgang dieser participia perf. auf die alten endungen *-ώς -υῖα, -ός* zurückgeht; denn einerseits ist doch *τὰ γραβοῦντα = γεγραφότα* ganz ähnlich dem *ὁροῦντα = τὸ ὁρῶν*, und andererseits zeigt *μυῖα — μοῦζα*, dass es *ὁρακοῦζα* nicht *ὁρακοῦα* heissen müsste, wenn die form wirklich von *ὡρακυῖα* herstammte.

Im allgemeinen weist das Zak. überall, wo das alte verbum und seine ableitungen den langen *ō*-laut boten, heutzutage den dumpfen *u*-laut auf; cf. die verba auf *-οω -ωσα, ἀβούκ῾ου* (= *λαβώνω*), *ἀνεμούκ῾ου, γυμνούκ῾ου*, und *θ' ἀνεμούου -μοῦ, θὰ γυμνοῦ, ἀνεμοῦκα, ἐγυμνοῦκα, μαζούκ῾ου = μαζώνω, καχούκ῾ου = καταχώνω, μαλούνου = μαλώνω, σκοτούνου, στρούννου,*[2]) *μελούκ῾ου,*

---

[1]) Wie oben *μαλέ* st. *μουαλέ, χρέμμα* st. *χρέμμουα, σιάτη* st. *σιουάτη* etc., so sind auch die früher auf der antepenultima, jetzt aber auf der penultima betonten formen der feminina dieser participia auf *⏑́α* st. auf *⏑́ουα* zu verstehen; cf. *ὁ θύου ἁ θύα* st. *ἁ θύ(ου)α, ὁ ταράσσου ἁ ταράσσα* st. *ἁ ταράσσ(ου)α, ὁ δρανίντου* (= *δραμίζω = τρέχω*) *ἁ δρανίντα* etc., dagegen *ὁ δροῦ ἁ δροῦα, ὁ μοζοῦ ἁ μοζοῦα* etc.

[2]) Es wird also auf diese weise auch mittelst des Zak. nachgewiesen, dass die ngr. verba auf *-ώνω* mit dem *ω* zu schreiben sind, cf. *Ἀθήναιον* X s. 450 und Einleitung 408.

μερούκ̔ου, ἀπρούκ̔ου = ἁπλώνω, ἐκαχοῦκα = κατέχωσα, ἐμαλοῦκα, ἐσκοτοῦκα, ἐστροῦκα, ἐδοῦκα, ϑὰ δοῦ (= δού(σ)ου), ϑὰ πλερούῃ; die erste person der conjunctive des activ- und pass.-aor. ϑὰ μόλου, ϑὰ φέρου, ϑὰ πάου, ϑὰ ὁραϑοῦ, εὐφραϑοῦ, γυμνουϑοῦ, γραφτοῦ, φερϑοῦ, μαζουϑοῦ etc. Die participia praesentis medii ὁρούμενε, ἀγαπούμενε, φυσούμενε etc. Die nomina auf -ωτός und auf -ωμα -ωσι(ς) etc. ἀτελείουτε, ἀϑέουτε = ἀϑόλωτος, ἄστρουτε, δασουτέ, ἀφιέρουμα, ξημέρουμα, στροῦμα, ποῦμα, μέουμα (= μέλωμα) ἐγκάρδιουσι, ταπείνουσι etc.

Die adverbia auf -ωρ -ως endigen ebenfalls auf -ουρ; cf. π̔οῦρ, ὅπ̔ουρ, καοῦρ, ἔτρουρ = πῶς, ὅπως, καλῶς, οὕτως. Auch die comparative ebenso auf -ούτερος st. auf -ώτερος, κακούτερε, ὀμορφούτερε χαμηλούτερε, darnach auch λεκούτερε = λευκότερος etc. Ausserdem sind in betracht zu ziehen die einzelnen beispiele, die, weil sie kein system ausmachen, von keiner analogie beeinflusst werden konnten; cf. γέρου = γέρων (nicht auf γέρυς zurückzuführen, wie Deffner meint, da es in diesem falle γέρζου lauten würde), γροῦσσα = γλῶσσα, εἴδουλε, ἵδρουτα, οὗρα = ὥρα, μουδίου = αἱμωδιῶ, σκουρίου = σκωριῶ, οὖβα = λώβη, μακουνία = μήκων, παγουνία, ψούρα = ψώρα, χούρα = χώρα, χεούνα = χελώνα, κ̔οῦλε = σκῶλος, νάμου = ἡμῶν, νιούμου = ὑμῶν, κίσου = ὀπίσω, κάτου, τἄνου, τἄτσου = τὰ ἔξω, τἄσου, ϑά τšοῦ = ϑά τρώ(γ)ω, ποῦα st. πῶδα nach dem nominativ πώς, woraus πῶδα — ποῦ(δ)α, τšουλέ = ψωλός in der bedeutung von penis, etc.

Ebenso sprechen die Zakonen ἐζούρ st. ἐγώ mit dem *u*-laut.[1]) Neben diesen vergleiche man ἀμοσκά = (ἀ)μοσχάλα, ἀφορμά, βροντά, ἀχόλιατ̔ε = ἀχόλιαστος, ἐγγοφό = γόμφος, κονία = κονίδα, κορφά = κορυφά, κολλιούρα, κορκό = κρόκος, κ̔ομβό = κόμβος, ὅλιου = ὅλον, τόσου, πόσου, ὅσου, ὅκα, τόκα, ὅπου, ὁροῦ ὁρᾶκα, π̔όνδυλε, μόκ̔ο = μόσχος, ὄνε = ὄνος, μοζοῦ = μογίων, φοζούμενερ = φοβιόμενορ, ϑά μόλου, κοντούρι, χταπόδι, στραποχάζι = ἀστραποχαλάζι, χοά = χολά etc. etc.

[1]) *j* ist aus dem *i* der zweiten person τιού zu erklären, d. h. ἐγού ist zu ἐγιού = ἐζού nach ἐτιού geworden; cf. auch cyprisches ἐγιώνη und karpathisches ἐγιώ, welche wahrscheinlich auf eine ältere aussprache ἐσιούνη, ἐσιού hindeuten, daraus ἐσούνη, ἐσού. Den auslautenden *r*-laut, welcher sich auch in den participia ὁροῦ(ρ) = ὁρῶν, ὁροῦντα(ρ) = ὁρῶντα, ὁρουμένοι(ρ), ὁρουμένα(ρ) unregelmässig findet, habe ich vor jahren in den Gött. Gel. Anz. 1882 s. 349 nach analogie von ὁροῦντερ = ὁρῶντες, ὁρούμενορ = ὁρώμενος erklärt.

Dass dieser zustand sich nicht ganz rein erhalten, sondern allerlei störungen erlitten hat, lässt sich von vornherein vermuthen; so sind z. b. einige kurze *ο*-laute zu *u* geworden; dies hat aber auch im gewöhnlichen Ngr. stattgefunden, wie ich in der Einleitung s. 103 ff. durch viele beispiele gezeigt habe. Als grund habe ich den einfluss der benachbarten labialen und gutturalen angegeben. So lassen sich leicht verstehen *κούμαρε* (ngr. *κούμαρο*), *μουρεά* nicht auf *μωρέα*, sondern auf *μορέα* zurück zu führen, cf. *Ἀθηνᾶ* V s. 236 ff., *γουργά*, *(ά)μούργα*, *σκούντι = σκόροδον*, *κουγγί = κουμβί*, *λουπάι = λοπάδιον*, *π῾ουντά = πορδά*, *γούνα = γόνυ*, *κούchελε = κόχλος*, *ῥουχαλίντου = ῥοχαλίζω*, *φτεγγούνα = σφενδόνη* (dies kann auch nach *χελώνη* und den übrigen auf *-ώνη* umgewandelt sein, wie auch *τ῾ούμα = στόμα* wohl nach den übrigen auf *μα* mit langer paenultima zu *στῶμα* verwandelt sein wird).

Andere bieten dagegen *ο* st. *ου*, trotzdem dass sie im alterthum *ω* hatten; cf. *τ῾άμο = στάμων*, wohl weil es metaplastisch in die II. decl. übergegangen ist, *στᾶμος*, und dem *ο* ein labial vorangeht, wie ln *γάμο(ρ)*, *τόπο*, *ἀκριβό* etc.; ebenfalls *κούε* st. *κού = κοῖον* ganz wie *δρέπανε*, *ὄνε*, *τέλειε* etc. (cf. weiter unten II. studie).

Das Zakonische hat also nicht wie das übrige Gr. beide *ο*-laute zusammenfallen lassen, sondern beide auseinander gehalten, indem es den langen *ō*-laut zu einfachem *u* verwandelt hat. Wann ist nun dies geschehen? Es ist klar, dass dies vor der zeit der völligen ausgleichung der langen und kurzen vocale mit einander geschehen ist; sonst würde auch der ehemals kurze *ŏ*-laut diese trübung erlitten haben. Diese ausgleichung hat nun im gewöhnlichen Gr. in den ersten jhrh. n. Chr. stattgefunden, und dies dürfen wir wohl auch bezüglich des Lakonischen annehmen. Der vorgang wird wohl auf folgende weise stattgefunden haben. Wenn man den langen offenen *ō*-laut aussprechen wollte, musste man sowohl den mund ziemlich weit öffnen als auch den hauch lange zeit hindurch durch den mundkanal ausgehen lassen; dies verlangte aber eine allzugrosse anstrengung, und man hat sich die sache dadurch leichter zu machen versucht, dass man den mundkanal ein wenig verengte, damit der hauch in geringerer masse ausgehend längere zeit dauerte. So brachte man aber naturgemäss nicht mehr ein *ō*, sondern ein *u* hervor, welches

später ganz wie die anderen vocale verkürzung erlitten hat. Auf ähnliche weise ist bekanntlich auch das lange ᾱ im Jonisch-Attischen anfangs zu ē und zuletzt in der *Κοινή* zu ī, und dann zu einfachem ī geworden.

Unter der voraussetzung also, dass die ausgleichung der langen und kurzen vocale unter einander im Lak. dialecte ungefähr in derselben zeit stattgefunden hat, wie im gewöhnlichen Gr., haben wir angenommen, dass die trübung des ω zu ου in den ersten jhrh. n. Chr. vor sich gegangen ist. Da nun dieser neue *omegagene* *u*-laut nicht wie der alte *ypsilongene* *u*-laut zu ου und zu ιου gespalten worden ist, muss diese spaltung des alten Y in noch frühere zeit versetzt werden.

Auch lateinisches *u* ist nicht gespalten; cf. *γουλία*, *κουκούα*, *που(λλ)άτσα*, *καρβουνιάρι* = ein schwarzer vogel, *δρακούλλι*, *φουντουτέ* etc., allein auch *κιαούα* = *σταλούλλα* tropfen, *κατσούλλι*, *βαθουλέ* = *βαθουλός* mit lat. *ulus* etc. Da wir aber die zeit der aufnahme dieser fremdwörter seitens des Zak. auch nicht ungefähr bestimmen können, so hilft uns diese beobachtung nicht viel. Indess haben wir andere bessere mittel, wodurch wir einen guten schritt weiter gelangen können.

Es kann nämlich der nachweis geliefert werden, dass diese spaltung der aussprache des alten Y älter ist als die monophthongisierung des echten diphthongen *ou* (von einem unechten diphthongen ου = *u* dürfen wir im Lakonischen mit absoluter sicherheit nicht reden, obgleich die späteren lak. inschriften solche bieten), z. b. *ὁ βοῦ* und *οὔκ῾ου* = *λούω*, *ἐοῦκα* und *οὖκα* = *ἔλουσα*, *οὐκ῾ούμενε* = *λουόμενος*, *οὐθοῦ* = *λουσθῶ*, *ἐοῦμα* und *οὖμα* = *ἐλούμην*. Daneben aber *λιούκο* = *λύκος*, *λιούκ῾ου ἐλιούκα* = *λύω ἔλυσα* etc. Denn λ ist vor dem ιου = Y seit der alten zeit anders ausgesprochen als vor dem *U* = *OY*, vielleicht zu mouilliertem *l'* geworden, und so in der neuen zeit nicht ausgefallen, dagegen λ vor dem seit dem V. jahrh. v. Chr. zum monophthongen gewordenen ου = *u* ist lautgesetzlich geschwunden wie vor jedem *a* *o*-laut. Wäre die silbe λυ in *λύκος λύω ἔλυσα* etc. zur zeit der monophthongisierung des echten diphthongen ου = *u* in *λούω* etc. qualitativ ganz ähnlich (d. h. *lúkos lúo élusa*) wie *lúo* (= *λούω*) ausgesprochen worden, so begreift niemand, woher später dieser unterschied kam, d. h. warum das alte λυ als λιου, das alte λου aber als *lu* gesprochen wurde. Wir werden also auf jeden fall zu der

annahme gezwungen, dass die silbe λυ und die silbe λου im Lakonischen nie zusammengefallen sind. Und dasselbe müssen wir annehmen auch bezüglich der silben τυ und του (στῦλος und τοῦτον), ρυ und ρου (ῥυτός und ὀρούω κρούω), κυ κου (κύων, ἀκούω) u. s. w., obgleich sich dies heutzutage, weil die entsprechenden wörter verloren gegangen sind, nicht nachweisen lässt. Wenn wir also annehmen, dass die monophthongisierung der ου-diphthonge im lakonischen dialect ungefähr zur selben zeit geschehen ist wie im Attischen, d. h. im V.—IV. jahrh. v. Chr., und ich sehe nicht, was uns davon abhält, so müssen wir die spaltung des Υ in noch frühere zeit versetzen. Da wir nun ferner diese spaltung unter denselben bedingungen auch im Böotischen finden (cf. Meister Gr. Dial. I 233 und G. Meyer § 93), so werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir beide erscheinungen in zusammenhang bringen. Und weil an einen einfluss des Böotischen auf das Lakonische in historischer zeit gar nicht zu denken ist, so werden wir gezwungen, die anfänge dieser erscheinung in die ältesten zeiten zu versetzen, als der nord-achäische dialect mit dem dialecte der nord-dorischen Βοιωτοί eine verbindung eingegangen ist, cf. Otto Hoffmann Gr. Dialecte II 4.

Diese doppelte aussprache des Υ ist also wahrscheinlich seit den ältesten zeiten allen dorischen stämmen eigen gewesen, hat aber einerseits nur in Böotien (und dies nur nach der reception des ionischen alphabets), wo man im allgemeinen die laute genauer darzustellen versuchte, einen ausdruck in der schrift gefunden, und andererseits sich nur im Zakonischen, diesem unmittelbaren nachfolger des Lakonischen, erhalten. Wie aber die Lakonen einfach Υ geschrieben haben statt ου oder ιου, und wie die glossen Hesychs ebenfalls einfaches ου an stelle von ιου bieten, so haben auch die anderen dorischen stämme es vernachlässigt, genauer ου oder ιου zu schreiben, wo sie es in der that ausgesprochen haben. Man beachte die oben erwähnten formen aus Cypern und Karpathos ἐγι̯ώνη, ἐγι̯ώ, welche auf das vorausgesetzte (ἐ)σι̯ού hindeuten.

Mag diese vermuthung über die doppelte aussprache des Υ bei allen dorischen stämmen im alterthum das richtige treffen oder nicht, jedenfalls bleibt immer der schluss wahr, dass der alt-lakonische dialect diese aussprache haben muss.

Allein auch ein anderer schluss darf aus dieser erschei-

nung gezogen werden, nämlich, dass der zakonische dialect zweifelsohne aus dem Lakonischen herstammt. Derselbe schluss ist zwar schon längst von anderen forschern mit hilfe folgender drei characteristica gezogen, nämlich der wandlung von ϑ in σ, von σ in spiritus asper, und von auslautendem ς in ϱ. Allein gerade diese drei characteristica hat Herr H. Pernot (der von der französischen regierung nach Zakonien geschickt worden ist, um das Zak. zu studieren) unlängst beseitigen wollen, cf. Études de Philologie Néo-grecque s. 52 ff. Er hat behauptet 1. dass das σ, welches in den späteren lak. inschriften an stelle von ϑ gelesen wird, nicht den wirklichen s-laut darstellte, sondern dass es einfach eine ungenaue darstellung des von den anderen Griechen ausgesprochenen ϑ war, 2. dass das ϑ im Ngr. auch ausserhalb des Zakonischen sich in σ verwandelt, 3. dass der rhotacismus nicht den alten Lakonen eigenthümlich, sondern auch den Eleern und anderen Griechen bekannt war. Diese behauptungen sind gegen mich gerichtet; ich habe nämlich in meiner Einleitung s. 8 ff. nachzuweisen versucht, dass im Ngr. sich mancherlei altdialectische reste finden lassen, von denen uns die schriftliche tradition nichts berichte, und als schlagendes beispiel dafür das Zakonische mit seinen altlakonischen eigenthümlichkeiten angeführt. Indess, irre ich nicht, so besagen die behauptungen von Pernot wenig oder gar nichts; denn erstens habe ich ja in meiner Einleitung s. 8 anm. bezüglich der aussprache dieses σ st. ϑ bei den Lakonen hervorgehoben, dass nicht ausländer, sondern die Lakonen selbst diesen laut ausgesprochen, gehört und in ihren inschriften niedergeschrieben haben; mithin darf von einer falschen, von fremden versuchten und misslungenen darstellung des von den Lakonen ausgesprochenen lautes keine rede sein. Wollten die Lakonen nicht einen s-laut, sondern eine modification des ϑ darstellen, so würden sie ohne zweifel diesen von alters her ihnen wohlbekannten buchstaben ϑ gebraucht haben; denn indem bei ihnen die aussprache des ϑ nach und nach verwandelt wurde, wurde zu gleicher zeit auch die vorstellung des buchstabens verändert. So sagt Paul in seinem klassischen buche Principien[2] 327: „man verbindet mit jedem buchstaben die vorstellung eines solchen lautes, wie er gerade zur zeit üblich ist . . . an stelle dieser vorstellung schiebt sich unmerklich eine etwas

abweichende, die nun der folgenden generation von vornherein als mit dem buchstaben verbunden überliefert wird." Indem also die Lakonen σ st. ϑ in einigen wörtern geschrieben haben, thaten sie es, weil der ausgesprochene laut in diesen sehr verschieden von dem in anderen wörtern erhaltenen ϑ und sehr ähnlich, wenn nicht ganz gleich, dem ebenfalls wohlbekannten *s*-laut geworden war. Sonst wäre ganz unbegreiflich, warum sie nicht überall σ st. ϑ geschrieben haben. In einigen gegenden von Kreta, z. b. Sphakia und Lampe spricht man den *l*-laut vor *a, o, u* wie das englische *rr* in *to morrow,* d. h. ganz verschieden von dem *l*-laute vor *e* und *i*; also φίλος, ἄλλος, καλός, λάδι etc. ganz verschieden von φίλη, καλή, ἄλλη, λέγω etc. Allein kein einheimischer schreibt darin ϱ st. λ (die Engländer haben es gethan, aber es handelt sich nicht um sie), d. h. nicht φίϱος, ἄϱϱος, καϱός etc., sondern stets φίλος καλός ἄλλος λάδι etc., dagegen schreibt man stets

ἀδεϱφός -εϱφή -εϱφοσύνη etc.
Ἀϱβανίτης.
ἅϱμη ἁϱμυϱός.
ἄϱφα ἀϱφές (= ἀλφεύς) ἀϱφεδιάζω.
ἀϱχημία bei Ducange.
βάϱσαμος = βάλσαμος.
βγαϱτό = geschwür, weil es ἐβγαίνει, also = ἐβγαλτό = (ἐκ-βαλτόν).
βόϱτα Naxos Νεοελλ. Ἀνάλ. II 22 = *volta.*
ἔνταϱμα = gespenst = ἔνταλμα (so in Lesbos).
ἦϱθα = ἦλθα.
θάϱφος = θάλπος und in Legr. Chans. 328, κόϱφος = κόλπος.
θέϱγει = θέλγει in Legr. Biblioth. Vulg. II, XXIII.
μούϱκι = neben μούλκι von Arab. *milk.*
ὀϱπίζω ὀϱπίδα = ἐλπίζω.
ὀϱφός = ἀλφός nach anlehnung an ὀϱφώς.
σάϱπα = σάλπα (oder von ital. *sarpa?*).
σαϱτάϱω (*saltare* und σάϱτος).
σκαϱμός = σκαλμός.
σουϱτᾶτος (σοϱδία bei Sathas Μεσ. βιβλ. VI 52) = *soldato.*
σφαϱτός = σφαλτός, σφάϱμα und σφαίϱνω im Mylopotamos Kreta's.
τοϱμῶ = τολμῶ.
φαϱκόνι Sathas Μεσ. βιβλ. VI 200.
φιλάδεϱφος = ein raubvogel, auf Kreta.

χαρκεάς χάρκωμα χαρκιδειό etc., niemals aber ἀδελφός, κόλφος etc., da man in diesen einen wirklichen r-laut ausspricht. Ferner bemerke ich, dass, hätten die Lakonen nicht eben s, sondern einen interdentalen þ-laut wie unser ngr. ϑ, ausgesprochen, so würde doch dieser unterschied zwischen den Lakonen und den anderen Griechen später aufgehoben sein, als alle Griechen zu demselben interdentalen þ-laut gelangt sind; somit hätten die Zakonen im mittelalter und heutzutage, wie alle Griechen, diesen ϑ-laut und nicht σ aussprechen müssen, also ϑέρι ϑηλυκό etc. nicht σέρι σηλυκό. Haben z. b. die Böotier zuerst ē st. αι ausgesprochen und geschrieben, und sind nachher alle übrigen Griechen zu derselben aussprache gekommen, und wäre uns der dialect der Böotier erhalten, so würde er ohne zweifel mit dem übrigen Ngr. darin übereinstimmen. Die erscheinung des σ st. ϑ im Zakonischen bleibt also bei dieser annahme völlig rätselhaft. Und wenn wir noch hinzufügen, dass σ st. ϑ im Zakonischen unter denselben bedingungen erscheint wie auch im Lakonischen, d. h. stets wenn ϑ nicht mit anderen konsonanten eine verbindung eingegangen ist, so müssen alle zweifel daran schwinden.

2. Die behauptung, ϑ werde auch in anderen dialecten zu σ, ist völlig verfehlt, da die dafür beigebrachten beispiele durchaus ungeeignet sind, auch nur etwas ähnliches zu beweisen. So ist ζλίγου (so zu schreiben, nicht σλίγω, da σ vor dem tönenden λ tönend, d. h. wie ζ, ausgesprochen wird), welches Chalkiopullos aus Nordgriechenland in Curtius Stud. V s. 352 anführt, lautgesetzlich aus dem Mittel- und Südgriechischen ζουλίγω (= presse) entstanden, hat also von anfang an ζ nicht ϑ. Formen wie ζούλιξα, τὸ ζούλιγμα lassen keinen zweifel darüber. Die etymologie von ζουλίζω aus ἐξυλίζω, die Koraes At. II 145 vorgeschlagen hat, ist lautlich unberechtigt; eine andere bessere ist aber bis auf den heutigen tag, so viel ich weiss, nicht vorgeschlagen. Bezüglich des ausganges γου st. ζω, cf. τυλίσσω-τυλίζω und τυλίγω, ἀλάσσω-ζω und -γω, φυλάσσω und φυλάγω etc. in Einleitung s. 402. Auch σελάχι, das Pernot anführt und aus ϑυλάκιον ableitet, hat nichts mit ϑυλάκιον zu thun, da es vom türk. *silah* herstammt; und das bei den Griechen Unteritaliens sich findende κροκάσι ist nicht auf ἀγριαγκάϑι, wie Pernot will, sondern auf κολοκάσι zurückzuführen; und καvζίρρου, welches ebenfalls bei den italienischen

Griechen bekannt ist, hat eben kein σ sondern ζ, und, falls es wirklich von *κανθήλιος* abzuleiten ist, so beweist es doch nichts für die aussprache des ϑ als σ; oder was beweist z. b. die aussprache von *σκαντζόχοιρος* oder *σκαντζόχερας* st. *ἀκανθόχοιρος*?

Ferner bemerke ich, dass, da erwiesenermassen die italienische sprache auf die gestaltung der phonetik des Griechischen in Unteritalien einen starken einfluss ausgeübt hat (cf. *κόττω πέττω* (*ἀ*)*νάττω* etc. Morosi Stud. 169. 174 und sonst passim, *φοῦρρο* st. *φοῦρνος* in Bova Pellegr. 29, *έττικο* = *ἐκτικός* ebd.), die zeugnisse aus dieser mundart, wenn es sich um phonetische fragen des allgemein Ngr. handelt, nicht ohne weiteres auf das ganze Ngr. anzuwenden sind, wenn es nicht aus der geschichte der sprache nachgewiesen ist, dass die von jener mundart gebotenen erscheinungen auch dem früheren Gr. oder den anderen idiomen früher bekannt waren; cf. *ἀφουδάω* = *βοηθῶ*, *χαρρῶ* = *θαρρῶ*, *χωρῶ* = *θωρῶ*, *φηλυκή* = *θηλυκή*, *ἄτρεπο* = *ἄνθρωπος* (Morosi Archivio 16—18), und *τάλασσα, τωρῶ, τερμό, λιτάρι*, und wieder *ἤdελα, ἀπεdαμένο*, und wieder *ὄρνισα, σπασί, ἤσελα, ἀπεσαμένο* etc. (Morosi Stud. 107, 109, 130, 131 und sonst passim); also ϑ wird zu φ, χ, τ, *d*, σ, alles erscheinungen, welche auf das übrige Ngr. keine anwendung finden. Denn von diesem einfluss und seinen resultaten bezüglich der aussprache von ϑ finden wir im Ngr. (mit ausnahme des von dem Türkischen wieder beeinflussten Kappadocischen) keine spur; wir dürfen also auch nicht incommensurable erscheinungen vergleichen.[1])

---

[1]) Prof. Krumbacher schreibt in seiner Zeitschrift II s. 303, dass er in Unteritalien *τσοφάω, ἔκλατσα, ἔγρατσα* für *ψοφάω, ἔκλαψα, ἔγραψα* gehört hat; deshalb setzt er die gleichung ψ = τσ, um das wort *τζῆφος* = niete von *ψῆφος* ableiten zu können. Das ist meiner meinung nach unrichtig, einerseits wegen des bedeutungsunterschiedes, *ψῆφος* = zahl, achtung, hochachtung, und *τζῆφος* = nichts, andererseits wegen des tönenden τζ (*dz*) *τζίφος*, welches schwerlich aus tonlosem ψ hervorgehen konnte. Das ψ wird in einem wort zu τσ, ebenfalls tonlosem τσ (*ts*): *ψευδής, ψευδός, ψιβδός* im Nordgr. (= *τραυλός*, stammelnd), wie es in Macedonien heisst, und woraus kretisch *τσευδός* (cf. auch *ἐξώφλοιο* — *τσώφλοιο*), geworden ist. Indess kann doch auch die bedeutung, die innere sprachform des wortes an der umgestaltung des lautes schuld sein, und somit nichts beweisen. Übrigens hat *τζῆφος* einen sehr beschränkten gebrauch, d. h. es ist ein scherzhaftes wort, welches man bloss um jemand

Nur auf Ikaros wird allerdings σ st. ϑ ausgesprochen; allein die erscheinung hat auf Ikaros ihre ursache in der schwachen articulation der consonanten im allgemeinen, weshalb nicht nur σ st. ϑ, sondern auch umgekehrt ϑ st. σ ausgesprochen wird, d. h. es geschieht eine verwechselung in der aussprache beider laute, cf. verf. in IF. II s. 387—8. Dies ist aber dem Zakonischen völlig fremd, und deshalb die erscheinungen durchaus nicht zu vergleichen. Auf Cypern hat man im mittelalter *πισαυρίου* gesagt, cf. Sathas *Μεσ. Βιβλιοθ.* II 59 und heutzutage braucht man *πισάρκου* in der bedeutung von *μετ' αὔριον*; dies kommt aber nicht vom ngr. *μεϑ' αὔριον* (nach *μεϑ' ἡμέραν, μεϑ' ἑσπέραν* st. *μετ' αὔριον*), sondern von *ὀπίσω-αὔριον* her; und so finden sowohl π als ι und σ ihre erklärung. (Wie *πισ-άρκου* aus *ὀπίσω-αὔριον* entwickelt worden ist, wird unten im III. aufsatz auseinandergesetzt werden.)

3. Dass der rhotacismus auch anderen alten dialecten bekannt war, wusste auch ich, habe mich aber dadurch nicht abhalten lassen, ihn als characteristicum des Zakonischen anzunehmen, da ausser ihm so viele andere zeugnisse für die abstammung desselben aus dem Lak. sprechen. Dass ich dabei einen methodischen fehler begangen habe, wird kein mensch im ernste behaupten; dagegen wird dies jeder besonnene von den gründen urtheilen, welche Pernot gegen den rhotacismus des späteren Lakonischen vorgebracht hat; nämlich erstens, dass die in den späteren lakonischen inschriften sich findenden beispiele des rhotacismus auf fehlerhafter nachahmung der wörter beruhen, die von anfang an auf ρ ausgiengen (d. h. also *Κλέανδροϱ, βουαγόϱ* etc. nach *ἐγδοτήϱ, ἁρμοστήϱ!*); zweitens, dass die lexicographen wohl nicht glaubwürdig waren, wenn sie *γαβεϱγόϱ, ζούγωνεϱ* etc. schrieben; drittens, dass eine gewisse confusion der verschiedenen dialecte in diesen zeugnissen vorliegen könnte.

Derartige gegengründe zu widerlegen, halte ich mich, offen gesagt, nicht für verpflichtet, besonders nachdem ich die abstammung des Zak. aus dem Lak. durch die Spaltung des Υ auf überzeugende weise nachgewiesen zu haben glaube.

---

zu necken braucht, und ist höchst wahrscheinlich kein echt griechisches wort (cf. *γιάντε* arabisches wort und spiel).

II. studie.

Über ein zakonisches auslautsgesetz.

Seit geraumer zeit hat man die beobachtung gemacht, dass im Zak. die nomina II. decl., die vor dem suffix *-ος -ον* einen dental *τ, δ, ϑ*, einen dentalen spiranten *σ, ζ, τσ* oder einen dentalen nasal *ν*, eine liquida *λ, ϱ*, einen *i*-laut und — fügen wir jetzt hinzu — einen *u*-laut haben, auf *-ε*, dagegen diejenigen, die vor dem suffix *-ος -ον* einen labial (*β, π, φ, μ*), einen guttural (*γ, κ, χ,*) einen *α*- oder *e*-laut haben, auf *-ο* ausgehen, cf. Deville s. 93, Oekonomos in seiner Zak. Gr. s. 21, Moritz Schmidt in Curtius Studien III 364—5, Deffner Zak. Gr. 53 und Archiv 17—18. Dass darin ein lautgesetz obwaltet, sieht man deutlich daraus, dass nicht nur nomina der II. decl. auf *-οϱ* (*-ος*) und *-ον*, sondern auch die neutra der III. decl. auf *ος*, die genetive sing. dritter decl. auf *-ός* und das adverbium *σήμεϱον* auf dieselbe weise behandelt worden sind. Man sehe *σάμεϱε, τὸ χϱίε = χϱέος, τὸ τέλε = τὸ τέλος, τοῦ κουνέ = κυνός, μηνέ = μηνός, τᾶ νιουτ̔έ = τῆς νυκτός* etc. Trotzdem erleidet dieses lautgesetz allerlei störungen, die aufzuklären vielleicht von nutzen sein dürfte.

Oben s. 85. 90 haben wir gesehen, dass diesem lautgesetz zu liebe einige nomina dritter decl. auf *-ων* oder *-υς* (*κούε, τ̔άμο, τ̔άχο = στάχυς, βότšε*) zu solchen auf *-ο*, resp. auf *-ε* umgewandelt worden sind. So wie *βότšε* ist auch *ἥμισε* st. *ἥμισιου* — *ἥμισυ* zu beurtheilen. Es scheint also, dass man metaplastisch diese nomina als solche II. declination aufgefasst hat; cf. tegeatisches *τοῖ ἡμίσοι* bei Cauer [2] 457, 25 und *τὸ ἥμισσον* aus Epidauros, *ἥμισσον* aus Kalchedon, *ἥμισον* aus Phokis, *ἥμισσα* aus Kreta, Kühner-Blass I 535 anm., cf. ngr. *ὁ γέϱος τοῦ γέϱου οἱ γέϱοι* (nach *ὁ νέος*), *ὁ διάκος τοῦ διάκου οἱ διάκοι* (vom mittelalt. *ὁ διάκων* st. *ὁ διάκονος*), *ὁ πϱοεστός οἱ πϱοεστοί = ὁ πϱοεστώς, ὁ λωλός οἱ λωλοί* (= *ὁ ὀλωλώς*), *ὁ λελεκός* (= *ὁ ὀλωλεκώς*) etc. Sind sie nun einmal im gefühl der sprechenden als nomina zweiter declination auf *-ος -ον* aufgefasst worden, und zu dem *o*-laute gelangt, so gehen sie heutzutage lautgesetzlich auf *-ο* resp. auf *-ε* aus.

Auch bei anderen nominibus III. decl. wird der nominativ im Zak. manchmal als grundlage der ganzen flexion aufgefasst; so *ἁ μάτη, ἁ σιάτη, ὁ γέϱου = ἁ μάτηϱ, ἁ ϑυγάτηϱ, ὁ γέϱων;*

ferner die participia präs. activi ὁ ὁροῦ(ϱ) = ὁρῶν, ὁ ἄσσουϱ = ὁ ἀλάσσων etc., welche ihr auslautendes ν durch den ϱ-laut anderer nominative (ὁϱῶντεϱ, ὁϱώμενοϱ) ersetzt, aber ihren langen ō-laut oder dessen nachfolger u treu bewahrt haben; also nicht ganz zu solchen II. decl. geworden sind. Während nun aber diesem lautgesetz zu liebe manche nomina auf -ων und -υς umgewandelt zu sein scheinen und zu ο resp. zu ε gelangt sind, sind ihm viele andere entgangen. So z. b. die oben s. 85 genannten neutra ὅλιον, ἄλλιον, πρώκιον, τόσιον, πόσιον, ὅσιον, πάσιον, κουβάνιον, ἀφράκιον st. ὅλε ἄλλε πρῶτε etc. (wie in der that das masc. heisst). Ebenfalls bilden eine scheinbare ausnahme die genetive sing. auf -έ st. auf -ό, da sie nach analogie der oben erwähnten gen. τοῦ μηνέ τοῦ κουνέ τᾶ νιουτἕ etc. gebildet sind; also τᾶ σκουπέ st. τᾶ(ϱ) σκουπό(ϱ), τᾶ(ϱ) φουτσέ st. τᾶϱ φουκ'ό(ϱ) etc. wie auch τᾶ γϱουσσέ, τᾶ θασσέ, τᾶ καμαϱέ, τᾶ μοιϱέ, τᾶ τσοιτέ, τᾶ χωϱέ, τᾶ μουζέ = μυίας etc., cf. Einleitung s. 231 und s. 55. Ausserdem bemerkt man, dass einige neutra II. und III. decl. nicht lautgesetzlich auf -ο resp. auf -ε, wie auch einige genetive sing. nicht auf -ε resp. -ο, sondern auf -ι enden. So sagt man τᾶϱ ἁμεϱί st. τᾶϱ ἁμεϱόϱ (nach τᾶϱ νυκτόϱ), τᾶ σιατεϱί, τᾶ γουναιτσί, τᾶ χεϱί etc., cf. Einleitung a. a. o., wo die erscheinung ihre erklärung gefunden hat. Ferner τὸ ἄšι τὰ ἄšα = ἄστϱον τὰ ἄστϱα, τὰ βάθι = τὸ βάθος, τὸ γένι = γένος, τὸ ἔτι = ἔτος, θώϱϱι = θάϱϱος, θέϱι und τὸ σέϱι = θέϱος, τὸ κᾶλι = κᾶλον = holz, τὸ κάλλι = κάλλος, τὸ μᾶλι = τὸ μᾶλον, τὸ μάκϱι = μάκϱος, τὸ πάθι = τὸ πάθος, τὸ πάχι = τὸ πάχος, τὸ μπλεύϱι (= τὸ ἡμίγομον), τὸ σκούντι = τὸ σκόϱδον, τὸ στσέλι = σκέλος, τὸ τέλι und τὸ τέλε = τέλος, τὸ τσέϱδι = κέϱδος, τὸ χεῖλι = χεῖλος, τὸ χόντι = τὸ χόϱτον; also lauter neutra, kein masculinum. Die unregelmässigkeit hat also ihre grenzen, ist keine absolute. Dies beweist klar, dass wir hier mit irgend einer analogie zu thun haben. Ich denke, es sind verschiedene wege zur erklärung möglich; erstens, wir können von dem lakon. plur. τὰ βάθια, τὰ γένια, τὰ ἔτια, τὰ σέϱια, τὰ κάλλια, τὰ μάκϱια, τὰ πάθια, τὰ πάχια, τὰ σκέλια, τὰ τέλια, τὰ κέϱδια, τὰ χείλια ausgehen und daraus den sing. auf -ι auf dieselbe weise bilden lassen, wie man vom plur. τὰ ἀμπέλια einen sing. τὸ ἀμπέλι, von τὰ παιδία τὸ παιδί, τὰ τυϱία τὸ τυϱί etc. bildet. Dies geschieht natürlich unter der voraussetzung, dass die lak.

formen dieser nomina auf *-ια* st. auf *-εα* dem Zak. überliefert worden sind. Oben s. 89 habe ich *μοζοῦ* auf *μογίω* = *μογέω* und *φοζούμενερ* auf *φοβιόμενορ* zurückgeführt. Ihr *ζ* st. *γ, β* scheint mir keine andere erklärung zu erlauben. Ebenso könnte man die conjunctive *νὰ καλίνου, νὰ μιλίνου, νοίνου* = *(ἐ)ννοΐνου* (von *ἐννοέω ἐννοΐω* — *ἐννίω* — *ἐννίνω*, nicht von einem *νοιάω*, wie Deffner Archiv 82 meint), *νὰ ὁρίνου* auf die formen *καλίω, ὁμιλίω, ἐννοΐω, ὁρίω* zurückführen, welche zu *καλίνω μιλίνω ὁρίνω* geworden sein können wie *ἀφίω, κλείω, δέω, λύω* u. a. zu *ἀφίνω, κλείνω, δένω, λύνω* u. s. w. geworden sind. Die formen *καλίνου ὁρίνου* anders zu erklären als von *καλίω ὁρίω* (*καλήσω* und *ὁρήσω* waren ja unerhört), vermag ich nicht; es sei denn, dass man diese formen als analoge neubildungen auffassen wollte. Trotzdem will ich die unsicherheit dieser erklärungen nicht verkennen, vor allem deshalb, weil *θάρρι* mit seinem *θ* und bes. mit seinem doppelten *ρρ* nicht echt lakonisch gewesen sein kann und die übrigen neutra II. decl. *τὸ μᾶλι τὸ χόντι τὸ σκοῦντι* etc. schwerlich auf diese weise erklärt werden dürften.

Zweitens, man könnte annehmen, dass diese neutra auf *-ι* von deminutiven auf *-ιον* durch ausstossung des *ο* und dann des auslautenden *ν* (cf. Einleitung s. 314 ff.) entstanden sind. Dies passt aber nur für das viersilbige *μπλεύρι*, d. h. *ἐμπλεύριον*, nicht aber für die übrigen dreisilbigen, da sie nach Herodians gesetz I 356, 5, welches auch für das Ngr. giltig ist, cf. Einleitung 36 ff., auf der penultima, resp. ultima, betont werden sollten, d. h. also sie hätten *μαλί, καλί, χειλί*, nicht *μᾶλι, κᾶλι, χεῖλι* etc. lauten müssen. Ferner ist zu bemerken, dass auch die bedeutung der meisten von diesen deminutionsunfähig ist; so z. b. *τὸ ἔτι(ον), τὸ βάθι, τὸ μάκρι* etc.

Drittens, man kann vom contrahierten plural (auf *-η* aus *-εα*) ausgehen, und annehmen, dass dieser plural selbst, da er auf den *i*-laut endigte und den eindruck eines sing. machte, als wirklicher sing. verwendet worden ist. So habe ich in der Einleitung 43—44 *τὸ ἄστρη, τὸ (ἀ)χείλη, τὸ (ἀ)στήθη, τὸ (ἀ)σκέλη, τὸ κάλλη, τὸ πάθη* erklärt. So sagt man heute in Epirus *τὸ χρέη, τὸ χείλη, τὸ πάχη, τὸ στήθη*, neben *τὸ χεῖλο* st. *τὸ* **χεῖλον* für *χεῖλος, τὸ θάρρο* und *ὁ θάρρος* (wie auch *ὁ θέρος, ὁ λίπος, ὁ πλάτος*). In Ithaka nennt man einen ort *'ς τὸ Ἄντρη*, denselben nennt man aber auch *'ς τὲς Σπηλαιές*.

In Unteritalien sagt man τὸ χείλη und τὸ χεῖλο, so in Bova Pellegrini 175 und τὰ χείλη ebd. und 28 τὰ χείλη ῥοῦσσα). Diese erklärung kann ganz gut auch für die zak. beispiele angewendet werden, da auch im Zak. dieselbe tendenz zur deutlichen pluralisierung obwaltet; so sagt man z. b. im Zak. sing. τὸ θάρρη und plur. τὰ θάρρητα (woraus wieder ein sing. τὸ θάρρητε), τὸ ἔτη und als plural davon τὰ χρόνια etc. Die neutra II. decl. z. b. τὸ ἄšι τὰ ἄšα, τὸ κᾶλι, τὸ μᾶλι, τὸ σκούντι, τὸ χόντι etc. sind ohne zweifel, ehe sie zu ihrem auslautenden ι gekommen, zu solchen dritter decl. geworden, ganz wie man im Ngr. τὸ ἄστρος τὰ ἄστρη, τὰ κάστρη, τὸ διάφορος, τὸ πλοῦτος τὰ πλούτη etc. gesagt hat, vgl. darüber Einleitung 365—367. Also τὰ κάλη, τὰ ἄστρη, τὰ μάλη, τὰ σκόντη, τὰ χόντη, woraus τὸ κάλη, τὸ ἄστρη — ἄšη etc. Im Zak. wurde dieser metaplasmus erleichtert dadurch, dass das auslautende ϱ = s der gen. sing. auf ου(ϱ) abfiel und somit z. b. τοῦ χείλου(ϱ), τοῦ μάκρου(ϱ), τοῦ σκέλου(ϱ) etc. ganz ähnlich mit τοῦ ξύλου, τοῦ παιδίου etc. wurde, wie auch die beiderseitigen nominative nach abfall der auslautenden ϱ und ν gleich wurden, also τὸ καλό = τὸ κᾶλο, τοῦ καλοῦ = τοῦ κάλου und τὰ χόντη = τὰ κάλλη etc. Der plural τὰ στσέα (= σκέλη), τὰ χεῖα (= χείλη) etc. ist zweifelsohne umgekehrt vom älteren sing. τὸ *σκέλο(ϱ) — *σκέλε, τὸ *χεῖλο(ϱ) — *χεῖλε ausgegangen, wie von τὸ σίδηρε τὰ σίδερα, τὸ θηρίε τὰ θηρία, τὸ τέλειε τὰ τέλεια gebildet wurden. Es wurde also einmal τὸ σκέλο(ϱ) — σκέλα χεῖλο(ϱ) — χεῖλα gesagt st. χείλεα — χείλη σκέλεα — σκέλη (vgl. noch τὸ χρίε = χρέος und daraus plur. τὰ χρία), bevor es durch den als plural verwendeten singular τὸ σκέλη, τὸ χείλη verdrängt wurde. Da das auslautende ας — αϱ nicht lautgesetzlich zu -ε resp. -ο wird, wie das auslautende -ος -οϱ und ον, vgl. ὁ νομία(ϱ), ὁ βορία(ϱ) etc., so kann τὸ κρέαϱ nicht lautgesetzlich zu κρίε geworden sein; es muss also ebenfalls vom plur. τὰ κρέα — κρία neugebildet sein.

Ich habe oben s. 99 hervorgehoben, dass bloss neutra das erwähnte auslautgesetz des Zak. zu widerlegen scheinen, da ich die etymologie des wortes ὁ ἀθί aus dem wort ἀδελφός, die Pernot im Annuaire de l'École pratique des Hautes Études 1894 s. 78 ff. neulich vorgeschlagen hat, nicht annehmen kann. Dazu werde ich von folgenden gründen bewogen. Erstens,

warum sollte bloss dieses masc. eine ausnahme des lautgesetzes bilden? d. h. warum sollte bloss in diesem worte das auslautende φο zu φι — θι werden? vgl. ὁ ἔαφο = ἔλαφος, ὁ ἔριφο, ὁ λωβό, ὁ τράφο, τόπο etc., allein ὁ ἀδελφός — ὁ ἀθί! Wollte man seine zuflucht zu der voraussetzung nehmen, dass der sing. auf -φορ (= -φος, ἀδελφός) nach dem plur. auf -θοι aus -φοι (ἀδελφοί -θοί) gebildet sei, also *ἀδερθοί (da die silbe φι lautgesetzlich zu θι wird) und daraus ἀδερθός, so wäre man verpflichtet, nachzuweisen, dass der plural dieses nomens gebräuchlicher als der sing. ist. Dies ist aber eine sehr starke, wenn nicht ganz unmögliche aufgabe (ἀδερφέ ist die gebräuchlichste anrede!). Auch die andere behauptung, das masc. ἀθί (= ἀδελφός) sei vom fem. ἀθιά (= ἀδελφή) afficiert, ist ebenso unmöglich. Das tertium comparationis, welches von Pernot dafür angeführt worden ist, nämlich βαθειά βαθύ, ist nicht geeignet, diesen erklärungsversuch zu unterstützen, da einerseits das masc. dieser adjectiva auf -ύς -εῖα -ύ im Zak. nicht auf -ύς (= *is,* so dass es mit ἀθίς eine lautähnlichkeit haben könnte) endet, sondern auf -ού (oder auf -εῖε, cf. πρατεῖε = πλατεῖε = πλατεῖος (cf. παχειός βαθειός und βαρειός, welches ich unlängst in der zeitschr. Παρνασσός XVI s. 841 ff. in einer maïnotischen geschichte gelesen habe, und Einleitung 381) und andererseits das fem. derselben nicht mit synizesis ausgesprochen wird, βαθειά, sondern βαθεῖα, und so von dem mit synizesis ausgesprochenen ἀθιά völlig verschieden ist. Also einerseits ὁ ἀθί, ἁ ἀθιά und andererseits ὁ βαθιού, ἁ βαθεῖα; zwei offenbar ganz verschiedene systeme. Und wenn man noch ferner in betracht zieht, dass auch die bedeutungen der adject. βαθύς, βαρύς u. dgl. und die von ἀδελφός sehr weit auseinander liegen, so sieht man ein, dass sie unmöglich weder phonetisch noch begrifflich auf einander einfluss üben konnten. Zweitens hätte Pernot doch irgend einen grund für die unerwartete flexionslosigkeit des wortes ὁ ἀθί τοῦ ἀθί τὸν ἀθί angeben müssen. Die nomina zweiter decl. bewahren ihre flexion im sing., cf. Deville 101—2, Oekonomos 18, M. Schmidt 360. Stammte das nomen ὁ ἀθί also wirklich von ἀδελφός, so begreift kein mensch, warum der gen. nicht auf -ου ausgeht, wie der aller derartigen nomina.

Drittens auch die ausstossung des ρ-lautes vor φ oder

vor ϑ, scheint mir schwerlich annehmbar zu sein; denn die von Pernot beigebrachten analoga sind es in der that nicht. So führe ich šομό nicht direkt auf ϑερμός oder auf σερμός zurück, wie Comparetti in K. Z. XVIII s. 136 vorgeschlagen hat, weil der š-laut weder aus ϑ noch aus σ hervorgegangen sein kann; ϑ wird nämlich im Zak. oft als σ ausgesprochen, nie aber, so weit ich sehe, als š, cf. ἄπασε (= λάπαϑον), λένισα = ἕλμινϑα, κρίσα = κριϑή, κασήμενε = καϑήμενος, Μαρασία = Μαραϑέας, νέσου = νήϑω, σέρε = ϑέρος, σερίντου = ϑερίζων etc. Zwar hat Deffner (Zak. Gr. 19) das wort πίšαμα = fleck und πόυράši = kern (ebd. 112) vom ἐπίϑημα und σπύραϑος abgeleitet und somit die gleichung ϑ = š angenommen; beide etymologien sind aber unrichtig, wovon man sich bezüglich der ersteren auch dadurch überzeugen kann, dass α dem idg. ē (ϑῆμα) gleichgesetzt wird. Ferner wissen wir ja, dass man in der späteren zeit nicht mehr ϑῆμα, sondern ϑέμα mit ε, ἀνάϑεμα ἐπίϑεμα etc. gesagt hat; cf. ferner εὕρεμα st. εὕρημα (cf. Lobeck Phrynichus 249), (δ)ϳάδεμα = διάδημα in Megalopolis, δέμα und δεματικά, στάμα und ἀνάστεμα κατάστεμα ἀπόστεμα σύστεμα ὑπόστεμα διάστεμα, in Dimitsana ἀπόσταμα, ἀνδρόστεμα nach στένω ἔστεσα etc. Darnach scheint mir ἐπίϑεμα = (ἐ)πίšαμα eine sehr starke zumuthung zu sein. Übrigens brauchen wir solche gar nicht, da wir das wort sehr leicht auf das verb ἐπι-σιάζω (= ἰσάζω) oder ἐπ-ἰσιάζω zurückführen können, und so einfach sowohl α als š (aus σι) erklären. Wir sagen jeden tag σιάζω oder σάζω, σάσμα σάξιμο, σασμένος = repariere verbessere u. s. w. Aus σιάσμα ist zak. σιάμα (ἐ)πίšαμα geworden, wie τσούμα aus ξύσμα u. dgl. Auch πόυράši kann leicht aus einem *σπυράστριον hervorgegangen sein (cf. ἄστρη = ἄšη); *σπυράστριον verhält sich zu σπύραϑος oder zu σπυράς wie das spätere ἔμπλαστρον (woraus heutzutage μπλάστρι und in Maced. augmentativ ὁ ἔμπλαστρος) zum klassischen ἔμπλαστον (ἐμ-πλάσσω). Auch andere nomina auf -τρον -τρι(ον) sind im Ngr. bekannt, cf. ἀλέτρι; ἀφρουνίστρι (φοῦρνος -νίζω) auf Rhodos das werkzeug, wodurch man das brod in den backofen einbringt; γαστρί (= γάστρα); σκιάχτρο (woraus auf Keos κιάστρο) von σκιάζω -ομαι = ich fürchte; (ἐ)μπόδιστρο = ἐμπόδιον auf Kreta und in Kret. Dramen 365 als varia lectio; τὸ μίμιστρο = ὁ μῖμος auf Kythera; μυίαστρο = ὁ οἶστρος

auf Paros; ξύστρο in Stenimachos (Thracien); σεῖστρο = ἡ γλωττίς τοῦ κώδωνος, bei Plutarch Moralia p. 376 findet sich σεῖστρον in der bedeutung von klapper, auch in Trois poèmes 347, 3750 ὄργανα, σεῖστρα, τύμπανα, βούκινα, μέλος ἅπαν bedeutet es ebenso ein musikalisches instrument; σήμαντρο -ρα bei Arawantinos 180; συνδαύλιστρο, woraus durch metathesis des ρ-lautes im inneren des wortes und durch kontamination zwischen der jüngeren (συνδραύλιστο) und der älteren form (συνδαύλιστρο) eine neue form συνδραύλιστρο (Νεοελλ. Ἀνάλ. Παρνασσοῦ I 149) entstanden ist (so sagt man in Thracien κατακυλάω (st. κατακυλίω); daraus hat man nun aber κατλακυλάω und durch dissimilation κατρακυλῶ gebildet, cf. γάστρα — γράστα — γράστρα — γλάστρα in K. Z. XXXIII 122); τάγιστρο von ταγίζω = futter, bes. die gerste und der hafer, womit das vieh und bes. die hennen gefüttert werden; φύτρο auf Kreta das getreide zur zeit des ersten wachsens, wenn es nur erst zwei oder drei blätter hat; χύστρο Kor. At. II 390 und in Krene (Kleinasien) st. κύσθος, auf Kreta, Kephallenia, Kerkyra und sonst heisst es χύστος = κύσθος.

Der š-laut entsteht also im Zak. nicht aus ϑ oder σ, wohl aber aus ρ (šίντα = ῥίζα), aus ϑρ (šίναχα = ϑρίναχα, šύγγη = ϑρύμβη), aus τρ (šέφου = τρέφων),[1] aus στρ (ἄšη = ἄστρη); danach kann man auch šομό auf ϑρεμός st. ϑερμός zurückführen; cf. auch π'ράμα, d. h. σπράμα (der α-laut von ἐσπαρμένος) st. σπέρμα. Auch der ο-laut von šομό findet in š seine erklärung, cf. auch šοβλέ = στρεβλός. Der r-laut ist mithin in šομό = ϑερμός jedenfalls nicht ausgefallen, sondern er liegt im š-laut verborgen; das beispiel kann also nicht zur erklärung von ἀϑί aus ἀδερφός dienen. Auch der wirklich ausgefallene r-laut des artikels τᾶ st. τᾶρ = τᾶς, τού st. τούρ = τούς oder τώρ hilft nichts, da er doch nicht vor einem einzigen konsonanten abgefallen zu sein braucht; es kann ja vor mehreren geschehen sein; z. b. τού στρακιῶτε, τού κρόπου = κόπρους, τού ψιλού = ὀπτίλους, τᾶ σποΐα = τᾶς σποδίας, τᾶ ζώστρα etc., woraus τᾶ und τού verallgemeinert worden sind, cf. ἐς ursprünglich vor konsonanten st. ἐνς und dann vor jedem laut.

[1] Die entstehung des š-lautes aus τρ ist jünger als die umwandlung des auslautenden -ορ (= -ος) in -ε; cf. *βοτρος — *βότρε — βοτšε (oben s. 85) gegen τ'άχο.

Nur das beispiel τσάδεφο st. (ἐ)ξάδερφος ἐξάδελφος zeigt allerdings eine ausstossung des r-lautes; indess scheint mir das wort nicht echt zakonisch zu sein, wie man an der erhaltung des δ leicht sehen kann. Ausserdem ist es ein vielsilbiges wort, und diese erleiden bekanntlich stärkere verstümmelungen. Im italienischen Griechisch heisst es bloss zweisilbig ζαρφό = ἐξάδελφος, Morosi Archivio 30 (über die betonung cf. Ἀθηνᾶ I 271). Auch megalopolitisches 'ρ' ἀφέ st. μωρέ ἀδερφέ kann seine erklärung finden einerseits im vorangehenden r des quasi-compositums, welches durch dissimilation den zweiten r-laut tilgte, andererseits in der vielsilbigkeit des ganzen βρ-ἀδερφέ, cf. κρόδνα in Athen (Πανδώρα VIII 442) st. ἀκρόδρυα, καρκαρίζω in Epirus, κακαρίζω aber auf Kreta; cf. K. Z. XXXIII 118 ff. Auch παγιαύλι st. πλαγιαύλι (πλαγιαύλιον) findet so eine befriedigende erklärung. In Kyme sagt man κατεροῦ st. καρτερῶ, cf. θυρώτοιν st. θυρώτροιν Collitz S. G. D. I. 3325, 304 und ῥόπτον st. ῥόπτρον ebd. 3340, 41—42. Durch dissimilation ist wohl auch chiisches σημάρματα st. σημάσματα (σημαίνω) zu erklären, wenn man nicht anlehnung an ἅρματα annehmen will. γληγόρει st. γρηγόρει findet sich ebenfalls dissimiliert in C. I. Gr. IV, 2 p. 527 und Γληγόριος st. Γρηγόριος in Ἰταλοελληνικά von Zampelios 138—141 aus dem jahre 1281. σουζάνιο st. ζιζάνιον der Karpathier und σάμι st. σησάμι der Naxier sind ebenfalls durch dissimilation zu erklären; μιά γουλεά und μιά οὐλεά (= ein wenig) gewöhnlich von den speisen gesagt, z. b. ἔφαγα μιά οὐλεά κρέας, ψωμί etc. ist aus μαγουλεά = so viel als die backen (τὰ μάγουλα) enthalten, aufnehmen, durch dissimilation entstanden: μιά μαγουλεά — μιά ἀγουλεά — μιά γουλεά und μιά οὐλεά. Die vollere form desselben ist immer noch neben der kürzeren auf Kalymna im gebrauch, und man hat mir das wort mittelst des ausdrucks „ὅσο παίρνει ὁ στόμας μέσα“ erklärt, cf. ἀψηφῶ st. (ἀ)-ψηφῶ = achte = ψηφίζω, wo durch dissimilation das zweite labiale φ zu gutturalem χ geworden ist, ἀψηχῶ. So ist wohl auch φέψαλος zu ψέξαλος (κορφέξαλο) geworden. In Macedonien sagt man ἀουπίσ' ἀουπάν' st. ἀπὸ (ὀ)πίσω, ἀπό 'πάνω; ebd. ξικῶ st. ξεσκῶ = ξεσκίζω. ἀλῶ st. λαλῶ brauchen die Cyprier, cf. Ἀθηνᾶ VI 465. Auch πατάκες st. πατάτες in Megalopolis wird wohl durch dissimilation zu erklären sein etc. Das genannte ἀφέ kann aber auch anders erklärt werden; worüber gleich unten.

Wollte man aber über die unregelmässige ausstossung des *ν*-lautes hinwegsehen und nicht von *ἀδελφός*, sondern von echt lak. *ἀδελφιόρ* (cf. Ahrens II 71) ausgehen, so könnte man wieder nicht zu *ἀδελφίρ* — *ἀερθί* — *ἀρθί* — *ἀθί* gelangen; weil das betonte *ό* der ultima nicht schwinden konnte, wie das unbetonte der anderen nomina. Dies hat man noch nicht bemerkt, allein es ist ganz sicher, wie folgende beispiele beweisen: *ἀνεψιός, δεξιός, κολιός, κωβιός, θειός, υἱός, σκορπιός κοχλιός*, so auf Naxos, Kimolos und in Kalamae, auf Kreta *χοχλιός, ξιφιός* etc.[1]) Die etymologie bleibt also auf jeden fall ganz unmöglich. Die herleitung Devilles aus *α* copulativum und der wurzel *θη* genügt uns heutzutage nicht mehr, da wir die wörter des Ngr. nicht auf die ig. wurzeln, sondern auf die altgr. wörter zurückzuführen haben. Auch der gebrauch der nackten wurzel ohne irgend ein suffix macht die sache unwahrscheinlich. Noch schlimmer steht es mit der etymologie Deffners aus *α* copulativum und dem participium aoristi *φύς*, da eine solche composition, als altgr. betrachtet, gegen das praeceptum regium Scaliger's verstösst, als ngr. betrachtet ebenso unmöglich ist, weil wir von einem solchen participium und besonders von einem *α* copulativum nichts wissen. Übrigens hätte doch das wort nicht *ἀθίς*, sondern regelmässig *ἀφού(ρ)* lauten müssen.

Die richtige etymologie des wortes hat meiner meinung nach schon lange Comparetti in K. Z. XVIII 139 angedeutet, indem er das fem. *ἀθ̮ιά* auf die glosse Hesych's *ἀπφία ἀδελφῆς ἢ ἀδελφοῦ* [*ὑποκόρισμα*] zurückführte, woraus er auch zak. *ἁ φουτσιά* = die kleine schwester (wohl st. **ἀφίτσα*) abgeleitet hat. *Ἀπφία* musste nämlich lautgesetzlich zu *ὀφφία* — *ἀφία* — *ἀθία* werden. Die synizesis von *ἀθία* zu *ἀθ̮ιά* ist im zak. unregelmässig (cf. weiter unten in der III. studie), deshalb nehme ich an, dass *ἀθία* nach analogie von *ἀδελφιά* oder *ἀδελφά*

[1]) Bemerkenswerth ist das ikarische *Νᾶς* (ὁ), ortsname = *Ναός*, da daselbst ein alter tempel gelegen war, wie ich selbst beim betrachten seiner zahlreichen ruinen vermuthet und ausserdem noch von vielen menschen, die früher die besser erhaltenen ruinen desselben gesehen haben, erfahren habe. Auch auf Chios nennt man einen ort *ὁ Ναγός 'ς τὸν Ναγό(ν)*. Bemerkt man nun, dass wir stets *ὁ λαός*, allein *ὁ Νικόλας* sagen, so könnte man vermuthen, dass das compositum *ὁ πρόναος* oder etwas ähnliches zu *πρόνας* geworden und dass vom compositum das simplex afficiert worden ist.

auf der ultima betont worden ist. Vor der verwandlung des φ in ϑ ist von ἀφία das deminutivum ἀφίτσα gebildet, welches nach ἀδελφιά und ἀϑιά zu ἀφιτσ̯ιά erweitert worden ist; daraus ist nun wiederum ἀφουτσιά φουτσιά geworden, cf. φημίζω — φουμίζω, πυκτή — πυκτίζω — φουχτίζω, woraus φούχτα, φίμβλα — φλούμπα etc. Einleitung 95—6 und 105.

Das masc. von ἀπφία — ἀϑία — ἀϑιά wurde ἀπφίος — *ἀπφίορ; cf. πλησία, πλησίος, νυμφία νυμφίος, ἐναντία ἐναντίος, μυρία μυρίος etc.; und von ἀπφίος musste einerseits im Zakonischen ἀπφίορ — ἀφίορ — ἀφίρ — ἀϑί werden, cf. πλάγιον — πλάγιν, ἅγιος — ἅ(γ)ις, daher auch die flexionslosigkeit desselben; andererseits im Mainotischen ἀφίος — ἀφ̯ιός — und (nach ἀδελφός) ἀφός und möglicherweise auch megalopolit. ἀφέ.

Man wird mir vielleicht mit der bemerkung entgegentreten, dass diese nomina ἀπφά, ἀπφῦς, ἀπφία, ἀπφίον und ἀπφάδιον, ἀπφάρια, ἄππα, ἄττα, τέττα, πάππα, μάμμα, μάμμη, μαμμία, μαῖα u. dgl. keine wirklichen verwandtschaftsnamen sind, sondern einfach kosewörter, oder wie die alten sagten προσφωνήσεις παιγνιωδέστεραι καὶ ὑποκοριστικαὶ ἢ ἐπιφϑέγματα (cf. August Nauck de Aristoph. Byz. s. 150 ff.), dass sie mithin zur bezeichnung von verwandten nicht gebraucht werden könnten. Indess derartige nomina werden oft zu beständigen bezeichnungen; cf. μάμμη = grossmutter bei den spätern, und μαῖα = hebamme und amme; ähnlich παππᾶς = priester, und τάττος heisst heute in Epirus der vater. Und καλημά (st. καλὴ μάννα), welches nur in der anrede (καλὴ μάννα!) auf diese weise synkopiert werden konnte, brauchen die Chier in der bedeutung von grossmutter und mutter.

Auf diese weise sind die unregelmässigkeiten beseitigt worden, indem gezeigt worden ist, dass ὅλιου ἄλλιου τόσιου etc. nach analogie von βαϑιού, βαρζού, μακρζού etc. gebildet worden sind; dass die neutra κρέμμου κάρζου wie die meisten deminutiva auf -ιον ihre auslautende silbe ον verloren haben (cf. Einleitung s. 314 ff.) und ihr *Y* die regelmässige aussprache als *OU* und als *IOU* hat (ebenso endigen die participia präs. und perf. activi und das subst. ὁ γέρων regelmässig auf -ου = -ων, da sie nicht auf *Y* ausgingen); dass die neutra τὸ ἄšη, τὸ ἔτη, τὸ χόντη etc. vom plur. τὰ ἄστρη, τὰ ἔτη, τὰ *χόρτη etc. hergenommen worden sind. So bleibt also nur das masc. ὁ ἀϑί, welches, wenn man es von ἀδελφός ableitet, eine sonder-

bare ausnahme bildet, wenn man es aber von ἀπφίος abstammen lässt, ganz regelmässig ist, so dass also das auslautsgesetz des Zak. bestehen bleibt. Das war der zweck dieses aufsatzes.

III. studie.

Zur synizesis im Neugriechischen.

Die synizesis im Ngr. kann man von zwei standpuncten aus betrachten, erstens nach ihrem stattfinden oder nichtstattfinden, und zweitens nach ihrer localen und temporalen ausdehnung. Bezüglich des stattfindens derselben glaubte ich schon vor jahren in KZ. XXX 382 anm. die lehre, die zuerst wohl Heilmayer s. 25 und zuletzt Blass in seiner Aussprache [3] vorgetragen haben, zurückweisen zu müssen, wonach die lautgruppen *ea, eo, eu, ia, io, iu* im Ngr. stes zu *ja jo ju* werden sollten. Ich habe dort darauf hingewiesen, dass von einem neugriechischen lautgesetze betreffs der synizesis, wie z. b. betreffs der coalition zweier ähnlicher vocale in einen, oder betreffs der behandlung der vocale je nach ihrer kraft, d. h. $a > o > u > e > i$ (cf. KZ. XXX 387 ff.) oder der behandlung der lautgruppen κτ χθ, woraus stets χτ, und der lautgruppen πτ φθ, woraus stets φτ hervorgeht, u. dgl. keine rede sein darf. Denn einerseits stimmen die verschiedenen idiome in diesem puncte durchaus nicht überein (s. u.), andererseits finden wir selbst im gewöhnlichen Ngr. eine masse formen, die ohne synizesis ausgesprochen werden, so z. b. viele italienische wörter (s. u.) und sehr viele, welche offenbar in der letzten zeit der schriftsprache entlehnt worden sind, z. b. ὑπηρεσία, ἀνοησία, προστασία, παιδεία etc. etc., und zuletzt andere, die schwerlich der schriftsprache angehören, und doch ohne synizesis ausgesprochen werden. So sagt man z. b. auf Kreta οὐσία dreisilbig in der bedeutung von geschmack der speise, z. b. αὐτὸ τὸ φαγεῖ δὲν ἔχει οὐσία oder τρώ(γ)εις φαγεῖ καὶ νοιώθεις οὐσία. Diese bedeutung hat das wort heutzutage in der schriftsprache nicht, und es ist mir nicht bekannt, dass es dieselbe schon früher gehabt hat. (Die form οὐσιάν in der bedeutung *kraft* findet sich in Ἅλωσις v. 562, vielleicht hat sie daselbst des metrums wegen synizesis erlitten.) Ferner sagt man im allgemeinen αἰτία, χρεία, ἡσυχία, ἁμαρτία, σοφία, θεός, κρέας, χρέος etc. ohne synizesis. Von diesen kann man

leicht behaupten, dass sie durch die sprache der kirche, der bücher, der schule u. s. w. schon in den früheren jhdd. afficiert, resp. neu eingeführt worden sind, und was *χϱεία* betrifft, wird man wohl damit der wahrheit nahe kommen, da auf Kreta auch die form *χϱιjά* in der bedeutung *teller* vorkommt, und auf einer kleinen insel südlich von Kreta, Klaudos, die säcke für das getreide *χϱιjές* heissen und auf Syme *χϱιιές* geräthe der küche bedeutet. Es wurde also einmal *χϱειά-χϱjά* ausgesprochen und daraus ist durch anaptyxis *χϱιjά* geworden. Ebenfalls sagt man *ἡ σοφία*, allein als eigennamen *ἡ Σοφιά* und *ἡ Ἁγιὰ Σοφιά*, ferner braucht man im östlichen Kreta *ὁ θεός* mit synizesis; *κρεάς* hört man auf vielen inseln; *τὸ χϱεός* st. *τὸ χϱέος* wird im Erotokritos gelesen, *π' ἀς εἶχες εἶσται ζωντανός, τὸ χϱεός μου νὰ πλεϱώσω.*

Ausserdem werden die der schriftsprache in der letzten zeit entlehnten paroxytonierten oder proparoxytonierten wörter sowohl auf *-ια* als auf *-ιο* in der regel ohne synizesis ausgesprochen; so habe ich z. b. niemals mit synizesis gehört *ἐμπόϱιο, γυμνάσιο, λεωφοϱιό, τυπογϱαφειό, ταχυδϱομειό, πανεπιστήμιο τίμιος*; auch Souris, der redakteur des witzblattes *Ῥωμαιός*, unseres Kladderadatschs, und alle diejenigen, bei denen ich mich darüber erkundigt habe, wussten ebenfalls davon nichts. Ein anderer soll aber doch *τίμι̣ος* (sic!) gehört haben, und ich will darüber nicht rechten, obgleich ich überzeugt bin, dass ich und Souris besser unterrichtet sind. Davon überzeugt man sich, wenn man in betracht zieht, dass überall, wo im Ngr. $\mu + ị +$ vocal zusammenfällt, ein lautcomplex $\mu + \nu + ị +$ vocal entsteht; cf. *καλαμνεά, τὰ καλάμνια, ἀπανεμνιά, κοϱμνιά, ποταμνιά, ποτάμνια, μνιά, ζημνιά, Ῥωμνιός Ῥωμνιά Ῥωμνιοσύνη, (ἀ)ϱαθυμνιά, ὅμνιος ὅμνια (ὁ)μνιάζω, μιγόμνια (= ἡμιγόμια) μιγομνιάζω* und *ἀπανωγόμνια, πϱοζύμνια, σφεντάμνια, σφενταμνεά, (ἐ)πινόμνια* etc. etc. Es hätte also, falls es wirklich synizesis erlitten hätte, nicht *τίμιος*, sondern *τίμνιος* ausgesprochen werden müssen.

In diesem aufsatz habe ich nicht die absicht, von diesem standpunct aus die synizesis im Ngr. zu erforschen, sondern vom standpunct der localen und temporalen ausdehnung derselben, da mir dieser standpunct viel wichtiger vorkommt und bei weitem nützlichere resultate verspricht.

Wir müssen zuerst einerseits die unbetonten lautgruppen

ea, eo, eu, ia, io, iu und die auf dem zweiten elemente betonten *eá, eó, eú, iá, ió, iú*, andererseits die auf dem ersten elemente betonten *éa, éo, éu, ía, ío, íu* streng von einander sondern. Denn die unbetonten und die den zweiten vocal betonenden lautcomplexe scheinen überall mit synizesis ausgesprochen zu werden,[1]) die fälle ausgenommen, wo die wörter aus der kirche oder aus deu büchern und der schule herstammen, oder wo sie ihre betonung im mittelalter vor dem eintritte der synizesis verändert haben; cf. *γενέα, φωλέα, πρασέα, ὀρκέα* (= *γενεά, φωλεά, πρασιά, ὀργυιά*) im Pontus, *στερέα θηλέα* auf Kythera, *φλέα* st. *φλιά* auf Karpathos, *ἀκριβεία, ἀφουδεία* = *ἀκρίβεια, βοήθεια* in Unteritalien etc. etc. (darüber siehe weiter unten).

So werden also alle die proparoxytonierten und oxytonierten nomina auf *⏑ια* oder *-ιά* mit synizesis ausgesprochen, z. b. *ἀκρίβεια, ἀλήθεια, βοήθεια, συνήθεια, λαλιά, (ἀ)σκιά* etc. Desgleichen der plural auf *⏑ια* aller deminutiva und deren singular auf *-ιον*, falls er nicht das auslautende *ον* verloren hat (cf. Kz. XXXI 109 ff.). So sagt man *ἀκόνια, ἁλώνια, περιβόλια, κομμάτια* u. s. w., alle plurale der mehr als zweisilbigen deminutiva. So ferner *ἀνάδιο, ἀνημπόριο, ἀνώφ(ι)λιο, κατώφ(ι)λιο, γέλοιο, ἐμπόδιο, θαράπειο, θεμέλιο, μερομήνιο, ξαρέσκειο, ξελέχιο, συγύριο, θράσιο, παίγνιο, παρακάλιο, καταυόδιο, καταφρόνιο, σάλιο, χτίριο, φύλλιο, ψοφίμιο* etc.; ferner die plurale der zweisilbigen auf der paenultima betonten deminutiva *βόλια, βρόχια, βώδια, γένεια, δόκια, δόσια, δρόμνια* (*δρόμος*), *ζύγια, κόπια, κύπρια, λάδια, λέπια, λόγια, μάτια, μόδια, ξείδια, (ὀ)δόντια, πόδια, πόνια, σάλια, στάχνα, φείδια, φόβια, φρύδια, φτίλια, χάδια, χέρια, χρόνια, χτένια, ψάρια*. Desgleichen die proparoxytonierten oder oxytonierten adjectiva und substantiva auf *⏑ιος, ⏑εος* oder *-ιός, -εός*; so *ἄγριος*,

---

[1]) Bei Pellegrini Bova 43 liest man *ὁ ἥλιο*, und 169 *τὸ γέλοιο* (neben *τὸ γέλο*), 82 *βούδια*, 130 *ἀλήθεια* und *ἀλήθειο* und *ἀλήσιο* (Otranto); in Morosi Arch. 45 *ὁμάλιο*, 32 *τριάκοντα*, 20 *στειάζω* = *εὐθειάζω*, 4 *νήπιο*; in Racconti Bruzzano 27, 31 *σπίτιον*. Es ist aber fraglich, ob diese formen ganz nach der aussprache aufgeschrieben worden sind, da die synizesis der unbetonten vocale auch im italienischen Gr. sehr häufig ist; cf. *ἀγκάλιασα* Morosi Arch. 27, *βραχιόνι* 13, *κάλλιο* 47, *μοιριάζω* 39, *πιάκη* 81, *πλούσο* (allein *πλουσία*!) 39, *σιτάρια* 88, *σταφιδιασμένο* 92, *τελειώννου* 99, *τὸ γέλο* Pellegr. 169, *τ' ἀέρο* (= *ἀέριον*) ebd. 34 etc.

ἀκέραιος (und *ὁλάκαιρος*[1]) und *ἁλάκαιρος*), *ἄξιος, δίκαιος, (ἐ)ντόπιος, ἥλιος* und sein gegentheil *ὁ ἥσκιος* st. *ἡ σκιά, παλαιός, κάλλιο, κάλλια, πλειότερος, πλήσιος, πλούσιος, jός = υἱός* etc.

In diesem puncte stimmen also die ngr. idiome miteinander überein; weiter aber geht die übereinstimmung nicht; denn da, wo die lautgruppen *έα, έο, έu*, oder *ία, ίο, ίu* vorliegen, gehen die verschiedenen idiome sehr aus einander, indem die meisten ebenfalls die synizesis zulassen, einige aber nicht. Zu der ersteren klasse gehören die idiome der inseln des ägäischen meeres bis auf Cypern, die idiome des Peloponnes (mit ausnahme des Zakonischen, Mainotischen und Langadiotischen, *Λαγγάδια*, ein grosses dorf in Arkadien), die des festlandes bis nach Konstantinopel; zu der zweiten klasse gehören die erwähnten Peloponnesischen, das Athenische mit seinen verwandten, dem Megarischen, Aeginetischen, Kymäischen, das Kytheräische, das Zakynthische, das Kephallenische, ferner das Pontische, das innere Kleinasiatische und das Unteritalische Griechisch. Die erste gruppe hat, da sie die meisten und zudem zusammengehörenden gegenden umfasst, auch dem heutzutage gewöhnlich gesprochenen Griechisch ihren charakter übertragen, so dass uns heute die ohne synizesis ausgesprochenen formen, z. b. *τὰ παιδία, τὰ παννία, τὰ ἁλώνια, ὁ ἐντόπιος, ἡ ἀκρίβεια* etc. in der gewöhnlichen rede den eindruck des affectierten und gelehrten machen.

So spricht die erstere gruppe regelmässig mit synizesis aus: *τὰ θερjά, τὰ καπρjά, τὰ κεντρjά, τὰ κεχρjά, τὰ κλαρjά, τὰ λουρjά, τὰ μαντρjά, τὰ μερjά, τὰ μυστρjά, τὰ νεφρjά, τὰ ξυστρjά, τὰ πετρjά, τὰ πωρjά, τὰ σκουμβρjά, τὰ σπορjά, τὰ σπυρjά, τὰ σταυρjά, τὰ σφυρjά, τὰ ταυρjά, τὰ τυρjά, τὰ φαγρjά,*

---

[1]) Die entpalatalisierung, die wir oben s. 83 f. in bezug auf den s-laut kennen gelernt haben, trifft auch einige andere konsonanten im Ngr.; so das oben im texte erwähnte *ὁλάκαιρος, κοιλόπονος* und *κοιλοπονῶ* statt *κοιλιόπονος* und *κοιλιοπονῶ* (so immer noch auf Kreta), *στελάρι* und *σπηλάρι* werden unten angeführt werden; *τραντάφυλλο* und *τρανταφυλλεά* neben *τριαντάφυλλο — φυλλεά*. Im Pontos scheint diese erscheinung eine grössere ausdehnung zu haben; so liest man in der zeitschrift *Πλάτων* V 392 *ἄγρος* st. *ἄγριος* und seine komposita *ἀγρόσυκον ἀγροστάφυλον, ἀγραίιδον = ἀγριαίγιδον*, ferner *ἀγρεύω = ἀγριεύω, σκορπός* st. *σκορπιός* ebd. 407, *κόχλος* st. *κοχλίας* VI 314, *τράντα* VII 71 etc. Die weichen laute *g* oder *ng* werden im anlaut oft zu einfachem *γ*, so *γάστρι = ἐγγάστριον, γαστρώνω = ἐγγαστρώνω* und *Παλιγενεσία = Παλιγγενεσία*, da die elemente *πάλιν + γένεσις* als getrennt gefühlt werden.

τὰ χοιρjά, τὰ χωρjά; so auch *ἡ ἀγγαρjά, ἡ ἀνδρjά, ἡ ἀνεγνωρjά, ἡ ἀνημπορjά, ἡ ἀσπρjά* (Erotocr. 291), *ἐγκαιρjά* (in Kalamae). *ἐνορjά, θωρjά, κακομοιρjα* und *καλομοιρjά, λευτερjά, μακαρjά, (ὑ)πανδρjά, πορjά* und *διαβολοπορjά, σκουρjά* (*σκωρία*), *στενοχωρjά, σωρjά* (= *σωρεία*), *στερjά* (= *στερεά*), *βορjάς* (= *βορέας*) etc.

Bekanntlich haben die Cyprier diesen halbvocal *i-j* zu völlig geschlossenem *k*-laut entwickelt; z. b. *χωρκό, χωρκά, μερκά, μεσαρκά, κερκά, τυρκά* etc. st. *χωρίον, χωρία, μερέα, μεσαρέα, κηρία, τυρία*, cf. *Σῖμος Μενάρδος* in *Ἀθηνᾶ* VI 161 ff. Geht aber noch ein anderer consonant dem *r*-laut voran, so wird der consonantencomplex vereinfacht, indem der erste consonant wegbleibt; cf. *Κυθραία — Κυθραιά — Κυθρjά — Κυθρκά — Κυρκά, ὀπισαύριον — πισαύρjον — πισαύρκον* (zu spr. *pisávrkon*) — *πισάρκον* wie auch *αὔριον — αὔρjον* (*avrjon*) — *αὔρκον — ἄρκον, χρέος — χρεός — χριός — χρjός — χρκός — ρκός* und *χρεώννω — ρκώννω, γραῖα — ρκά, δάκρυα — δάρκα, ἄγριος — ἄρκος* etc. In zwei ortschaften von Cypern, nämlich in Paphos und Karpasion, hat sich aber nach dem ersten consonanten und nach *r* ein kleiner anaptyktischer *i*-vokal entwickelt: *τρία — τριά — τρjά — τρκά — τρικά, μανδρία — μανδριά — μανδρjά — μανδρκά — μανδρικά, ταυρία — ταυρικά, (ὑ)πανδρεία — πανδρικά* etc., cf. *Ἀθηνᾶ* a. a. o. 164. In anderen gegenden von Cypern bleibt lieber der halbvocal *ι* stehen, wenn ein allzu grosser consonantencomplex vor ihm entsteht; so *κεντρία — κεντριά, μανδριά, κοπρεά, ταυριά, νεφριά, μυστριά, τριά, πετρεά, πανδρειά* etc. etc.

Ferner lässt die erste gruppe die synizesis stets zu in formen wie *ἀλεσεά, ἀλεκατισεά, ἀνεψιά, δεσιά* und *κεφαλοδεσιά, δροσιά, εὐ(δ)jά, καθισεά, καρδιά, κατοικιά, παροικιά, κοπανεά, (ὁ)μαλεά, ξυπολυσιά, ὀρφανιά, συντροφιά, τριχιά, τρυγιά, χαρτωσιά* etc. Dergleichen *ἀγγειό, ἀναλογειό, ἀργαλειό, βοσκειό* (auf Syros), *δοχειό* und auf Rhodos *λοχειό, κεραμιδjό, κηφηναρjό, κρασοπουλειό, μαγερjό, μακελλειό, μπακαλειό* (Chios), *πετροκοπειό, σχολειό, στοιχειό, χαρκιδjό* etc.

Alle diese formen werden in der zweiten gruppe ohne synizesis ausgesprochen, wo man natürlich auch den lautcomplex *έα* vom lautcomplex *ία* streng unterscheidet; s. Morosi Studi 166 *στέο*, 167 *φρέα*; Archivio 8 *ἐννέα*, 101 *παλαῖο, στερέο*, 29 *ἀραῖο*, 38 *γονέο*, 33 *ἀλαία* = *ἐλαία*, 39 *κρέα, κρέατα*, 86 *τὸ βορέα*, 69 *κρεάρι* = *κριάρι* (nach anlehnung an *κρέας*), 101 *πλέο*,

120 στέο ὀστέα und ὀστέατα; Pellegrini Ḃova 25 ἐδέα, φωλέα, 170 παλαῖο etc. Dann Morosi Stud. 4 ἀμιλία (= ὁμιλία), Archivio 4 ἀδεία, καλλουργία (nach dem gegensätzlichen κακουργία, wie auch ἐχθρία nach φιλία), ἀδοφσίο = ἀδέξιος, 10 ἀρρουστία, σκουρία, κοιλία, λουτρουνία, 25 ἀρgασία, 88 δακία, 8 παχεῖο, βαρεῖο, γλυκεῖο, μακρεῖο, 12 πρικεῖο, 15 ἀρghία, 49 καρdία, 89 ghερουσία, 39 πλουσία, 89 παιδία, 62 'ς μία (= insieme), ἑρμακία (ἕρμαξ), 69 und 245 βουθηλεῖα, 84 τὰ στουππία, 100 καμπία, 102 τοιχίο; Pellegrini 11 ἀμολογία, 13 ἀγγλησία, 61 τὰ τοιχία, 13 εἰς μία, 111 gενία, 127 ἀφουδεία, ἀκριβεία, 122 τὰ παιδία τῶ(ν) παιδίω(ν), 87 τοῦ φaghείου, 87 ποῖα, 254 Ἀμαλέα = Ὁμαλία, 256 Κεραμιδεῖο, 259 Λιτριβεῖο (Trinchera 63 (1084) ἐλαιοτριβεῖον).

In Kyme sagt man ὁ θεῖος, ἡ θερμασία, ἡ θεία, ἡ ζημία, μία, εὐρωστία, σουνδύο = συνδύο, τὰ κουτσία (= κοκκία), ἡ κορομηλία = κορομηλέα, τὰ παιδία, πιτύα, συννεφία, φυτεία, φωτία, τὰ φτία, ἡ δρακοντία st. δρακοντέα (τὸ δρακόντιον), μουρτία st. μουρτέα (= μύρτος), χωρίο, ἡ γειτονία, ἡ θαλία, ἡ νοτία, ἡ σουπία, ἡ συντροφία, ἡ (ἐ)μπασία, τὰ τυρία, τὰ ψωμία; neben ἡ μυγδαλέα, βερικοτσέα (= βερικοκκέα), ἡ καρυδέα, ἡ βουτέα, ἡ χαψέα, ἡ μακρέα, ἡ μουρέα, ἡ συκαμινέα, ἡ κερασέα, ἡ καλαμαία, ἡ γροθέα, ἡ λακτέα, ἡ χουλιαρέα, ἡ γραῖα, ἡ ἐλαία, τὸ φρέας und τὸ φρέα. Auf Kythera (ἀ)βρύα, αἰτία, ἀκαρπία, ἀμαλαγία, ἀφτία, γωνία, κρίος (= κριός, wegen τὸ κρέας?), κουκκία, λουβία, λυγία, (ὁ)μαλία, μερία(τὰ), παραστία, σιδεροστία, ταχεῖα, φασκία, χωρίο, allein ἀβολέα, ἀγκαλέα, ἀναμαλλιαρέα, ἀπανωκλαδέα, ἀπανωταρέα, κατωταρέα, ἀποκοτέα, (ἀ)γκαραθέα, ἀγκαβανέα, ἀμυγδαλέα, βουκολέα, βουτσέα, γραῖα, ἐλαία, δαγκαματέα, θημωνέα, θωρέα, καρέα (= καρύα), κερατέα, καπνέα, κουταλέα, λαλέα (= λαλιά) und ἀντιλαλέα, λεμονέα, λυγέα, μηλέα, μαγκουρέα, μαχαιρέα, μπουκέα, μεσαρέα (= αὖλαξ ἀγροῦ διὰ μέσου διερχόμενος) (μεσαρία ebd. die eingeweide nach κοιλία, καρδία umgestaltet), πιρουνέα, πλακέα, προβέα, πετρέα, ῥαβδέα, σπαθέα, τουφεκέα, φωλέα. In der Maina sagt man ebenso ἀδικία, βία, γνωριμία, διαβολία, ζημία, νηστεία, σωδεία, κακία, κλερονομία, φωτία etc., allein ἀξινέα, ἀπιδέα, γραῖα, ἐλαία, καμινέα, κατακεφαλέα, κλειδέα, λαδέα, μηλέα, μουρέα, ξυλέα, προβέα, σπαθέα, ῥαβδέα, φωλέα, χορταρέα, χρονέα, ψαρέα, καπρέα, ὀργέα (= κοπρία, ὀργυιά), σηπέα = σηπία, ματέα (= ὀμματία), πιτέα = πιτύα etc. In Megara Aegina und Athen ἀμυγδαλέα, βριξέα

(äg. -ξία), ἐλαία, καλαμαία, κονταρέα, κονδυλέα, μαχαιρέα, ματέα, πιτέα (äg. -ύα), ῥοϊδέα, σταλέα, φυτέα = φυτεία etc. Auf Zakynthos braucht man nur formen auf -ία, ἡ ἀδικία, ὁ βαφίας; ἡ γωνία, θεία, ζημία, ἐνορία, κακία, κακομοιρία, κολοκυθία, κροπία, μαχαιρία, μερία, μυρωδία, νοτία, ὁμορφία (= εὐμορφία), παραγγελία, παρηγορία, πονηρία, σουπία, συντροφία, φωτία etc. Im Pontos unterscheidet man aber beide gruppen; so θεῖος θεία, μία, δύο, παιδία, παιδίων, σταφύλια neben σταφυλίων, σχολεῖον σχολεῖα, λαλία = λαλιά, παλαῖος (nach νέος), εὐδία, θερίον, ὀκνία, ἑσκία = σκιά etc., cf. Κούσης in Πλάτων V 403 und sonst passim; allein μερέα, φωλέα, στερέα (= ἡσυχία, ἀνάπαυσις), ὀρκέα = ὀργυιά, κρέας, ἐννέα, βασιλέας, νεότη (nach νέος), ποταμέα und παραποταμέα (in Ophis noch ποταμία), γωνέα = γωνία, φωλέα etc.

Das Zakonische, wie auch das Zakynthische, bietet uns nur formen auf -ία, nicht aber auf -έα, z. b. βορία, ἐλία, γρία, νομία, χρίε, κρίε (= βορέας, ἐλαία, γραῖα, νομέας, χρέος, κρέας), ferner μουνταλία (= μυρταλέα), ἀχραΐα (= ἀχρα(δ)έα), βασιλία (= βασιλέας), γονία (= γονέας), φονία (= φονέας), μαλία (= μηλέα), ἐννία, ἀφρία (= λαφρέα = δαφνέα = δάφνη), ἀσπαλία (= ἀσπαλαδία = ἀσπάλαθος), κ'ομβίο (= σκορπίος), βαννατζία (= ϝαρνακί(δ)α), σποΐα (= σποδίλα), ὕω (= ὕδωρ), λεκία = (λεπί(δ)α), τšαθία (= ῥαφί(δ)α), συγνοθία (= συννεφία) (über ο st. ε in der mitte cf. Einleitung s. 340), στροφονζία (= ἀστροφεγγία), κονία (= κονί(δ)α), ματία, φκία (= φωτία) etc. (ἱερέα und βαφέα sind in der letzten zeit vom gewöhnlichen Ngr. ins Zakon. eingeführt worden). Dass das Zak. in diesem punkt vom altlak. abgewichen ist und formen wie χρίε κρίε φονία etc. neu gebildet hat, kann man leicht aus dem erfahren, was Solmsen in KZ. XXXII 538 ff. gelehrt hat. Es handelt sich also offenbar um eine uniformierung beider ausgänge -έα und -ία, die wir auch im Zakynthischen und z. t. auch im Kymäischen gesehen haben; cf. auch kytheräisches μεσαρία nach κοιλία etc., allein μεσαρέα mit der älteren form und bedeutung; im ganzen ist aber doch in den idiomen dieser gruppe der alte unterschied von -έα und -ία streng aus einander gehalten worden.

Indess auch einige idiome der ersteren gruppe unterscheiden ziemlich deutlich beide lautcomplexe *έα, έο, έυ* und *ία, ίο, ίυ,* obgleich sie formen ohne synizesis nicht gebrauchen. So sprechen die Macedonier von Serras bis auf den Olympos

und die Thessalier die lautcomplexe *ía, ío, íu* als *já, jó, jú*, dagegen die lautcomplexe *éa, éo, éu* als *eá, eó, eú*; dies kann man besonders deutlich beobachten, sobald der *-r*-laut vorangeht; cf. *κιϱjά, ϑιϱjό, ϑιϱjά, μιϱjά, μαγιϱjά, μακαϱjά, ϑουϱjά, κατιϱγαϱjά* etc., allein *βαϱεά, μπϱεά = μουϱέα = μοϱέα, μπλεά = μηλέα, κουμαϱεά* etc.; besonders deutlich ist der unterschied im plural, da einerseits *μαγιϱjές, κατιϱγαϱjές, ϑουϱjές, μακαϱjές, μαστουϱjές* etc.; andererseits *κουνταϱές = κονταϱέες, μαχαιϱές, κουμαϱές, μπλές = μηλέες, μπϱές = μουϱέες = μοϱέες, κϱιββαταϱές, καβαλλαϱές* etc. ausgesprochen wird, cf. *Ἀϱχεῖα τοῦ Σιλλόγου Κοϱαῆ* I 2, 28 ff. Dieselbe bewandtnis hat es auch mit einem theil des Arkadischen, dem Phalanthischen, wie mir einer meiner zuhörer, Arwanitopullos aus Megalopolis gesagt hat.

Auch das Ost- und Westkretische wie auch das Ikarische, Karpathische und das idiom von der insel Chalke bei Rhodos, obgleich sie die synizesis brauchen, unterscheiden doch ziemlich deutlich die lautgruppen *éa, éo, éu* von *ía, ío, íu*, indem das Westkretische und das Ikarische an stelle von *éa* nur *é*, dagegen das Ostkretische, Karpathische, Chalkische an stelle von *-ϱέα -ϱεά* formen auf *-ϱϱά* bieten: cf. *ἀνδϱέ = ἀνδϱεία, βαϑέ = βαϑέα* und *βαϑεῖα, βαϱέ = βαϱέα* und *βαϱεῖα, βουκεντϱέ* = schlag mit dem *βούκεντϱον, γενέ = γενεά, γϱαῖ = γϱαῖα, ἐλαί, ϑεμωνέ = ϑημωνία, καπϱέ* = der geruch des *κάπϱος*, und sein leder, *καϱέ = καϱύα, καστανέ, κεντέ, κλειδέ, κλωτσέ, κοιλιδέ, κονταϱέ, κοπϱέ = κοπϱία, κουμαϱέ, κϱασέ, λαδέ, ματέ, μαχαιϱέ, μηλέ, μεϱέ, μεσαϱέ, μυϱωδέ* (und *μυϱωδjά*), *νυχτέ, ὀξέ = ὀξύα, ποϱδέ = ποϱδή, πυτέ, ποδέ, ῥαβδέ, σκουϱέ = σκωϱία, σπαϑέ, σπέ = σηπία, σταλέ, σωϱέ = σωϱεία, τανέ* (von *τανύω*), *τσιμπέ* (das kneipen von *τσιμπῶ*), *τηγανέ, τϱαχηλέ, τσικκαλέ, τυϱέ* und *βουτυϱέ, ῥουφέ, φουχτέ, φωλέ = φωλεά, χεϱέ* und *ἁπλοχεϱέ* und *μονοχεϱέ* und *διπλοχεϱέ, χοιϱέ, χτενέ, χτυπέ* etc., ferner *ὁ Ἀνδϱές, ὁ βοϱές, Δαφνές, Πϱινές* und *πϱιναϱές, κεϱδές, ἀγκαϱαϑές, ἀστοιβιδές, τὸ κϱές, ὁ βλεπές, ὁ μαϑές, ὁ κεϱαμές, ὁ φονές, ὁ χτενές* etc. etc. Dies ist der zustand im Westkretischen und Ikarischen; dagegen im Ostkretischen, Karpathischen und Chalkischen sagt man *βαϱϱά, γϱϱά, βουκεντϱϱά, καπϱϱά, κοπϱϱά, κονταϱϱά, κουμαϱϱά, μαχαιϱϱά, μεσαϱϱά, σκουϱϱά* etc.; in einer wortsammlung aus Karpathos fand ich *κεντϱϱά = κεντϱέα, σειϱά = σειϱέα*; und sogar *βαϑάν αὐγή* st. *βαϑέαν αὐγήν*, und dies ist, wie ich

von einem meiner zuhörer Anastasiades aus Rhodos erfahre, auch in Chalke gebräuchlich.

Da ich aus Westkreta gebürtig bin, und früher fast jedes jahr dahin reiste, so bin ich schon vor vielen jahren auf diese formen auf *-é* des Westkret. aufmerksam geworden und habe grosse sammlungen gemacht, indess alle meine versuche, das material zu sichten und zu erklären sind daran gescheitert, dass keine theilung desselben mir zu erklärung aller der anomalien hinreichte. Nur soviel habe ich schon damals festgestellt, dass die auf *-κέα, -κέας* ausgehenden zu *čá, čás* und sehr selten zu *κέ, κές* werden; cf. *πλακεάς, πευκεάς, χαρκεάς, χαλικεάς, ἀσκεά, γλυκεά, καμακεά, παστρικεά, μπικεά, χαστουκεά, χαρακεά, κοντακεά, ἀρτηκεά* (= *νάρθηξ*), neben *βερικουκκέ* in Mylopotamos u. *τουρκέ* in Sphakia.

Es war mir räthselhaft 1. der ausfall des *α*-lautes in nominibus wie *γραῖ, ἐλαί, μηλέ, κουμαρέ, δαφνέ* etc. und in masc. wie *Ἀνδρές, βορές, φονές* etc. und im neutrum *τὸ κρές, τὰ κρέτα.* 2. Die anomalie des ausfallens oder ausbleibens desselben, also *λυγεά, ἐννεά* neben *μυρτέ, ἐλαί* etc. 3. Die erscheinung des *e*-lautes an stelle von *i* oder *υ* oder irgend einem andern laute und dies wieder ohne einen ersichtlichen grund, z. b. *σωρέ* st. *σωρεία, σκουρέ* st. *σκωρία, πρασέ* st. *πρασιά, θεμωνέ* st. *θεμωνία, κοπρέ* st. *κοπρία, βαθέ* st. *βαθεῖα* und *βαθέα, καρέ, ὀξέ* st. *καρύα, ὀξύα, πορδέ* st. *πορδή*; dann *πλατές, βαθές, βαρές, ἀδρές* etc. st. *πλατύς, βαθύς, βαρύς, ἀδρύς.* 4. Die zurückziehung des accentes in fällen wie *γενέ* st. *γενεά, πρασέ* st. *πρασιά, φωλέ* st. *φωλεά* etc.

Beim studium des Kytheräischen und Mainotischen habe ich später bemerkt, dass da, wo das Westkretische formen auf *-é* bietet, diese idiome die volleren formen auf *-éa* noch unversehrt bewahrt haben (cf. oben s. 113); so bin ich zu der einsicht gekommen, dass das Westkretische mit dem Kytheräischen und Mainotischen diese entwicklung zusammen durchgemacht haben. Dazu führte mich damals auch der abweichende zustand des Zakon. und Kephallenischen, den ich zu gleicher zeit kennen lernte. Später habe ich aber meine studien über die gruppe von Athen, Megara, Aegina und Kyme ausgedehnt, und da bemerkte ich wieder, dass auch der gebrauch dieser idiome mit dem schon bekannten Westkretischen-Kytheräischen-Mainotischen im grossen und ganzen

übereinstimmt. Und dieselbe beobachtung machte ich später noch, als ich dem Thessalischen und Macedonischen meine aufmerksamkeit zuwandte und die oben erwähnten formen auf -ϱεά neben ϱjά traf.

Auf diese weise bin ich allmählich zu der überzeugung gelangt, dass es sich hier nicht um speciell westkretische oder um westkretisch-kytheräisch-lakonische, sondern um ältere, allgemein griechische ereignisse handelt. So habe ich meine aufmerksamkeit den älteren sprachdenkmälern zugewendet, um die spuren dieser erscheinung darin zu finden, was mir in der that gelungen ist, cf. *ἀγϱαϱέα* Theophanes 297, 13, *ἀναπλαϱέα* Prodrom. I 94, *ἀπαλαϱεά* IV 202 und 419, *βαϱέα* Porphyrog. de Caer. 670, 16 und *Ἅλωσις* 122 und Miliarakis' Digen. 984, *βϱαχέα* Miliarakis 4107, *βϱωμιαϱέα* Prodrom. IV 102, 223. *βϱωμομυξιαϱέα* Quadrup. 413 und *πϱοβατομυξιαϱέα* ebd. 481, *γλυκέα* Digen. Legrand's 531, 565, 623; *ἡμισέας* in Brit. Museum II CCCLXVII in einer späteren inschrift aus Tenos. *θέα* neben *θυΐα* bei den späteren. *καπϱέα* st. *καπϱία* Lobeck Pathol. I 250—1 anm., *κιτϱέα* und *κϱανέα* sp., *κονταϱέα* Theoph. 318, 27, *κοντοποδαϱέα* Quadrup. 844; *κυδωνέα* sp., *μακϱέας* Prodr. III 52, *μεϱέαν* Pest 301, *ὀξέα* st. *ὀξύα* in Bekker Anecd. 55, 32 und *ὀστϱέα* für *ὀστϱύα* bei den späteren. *παλαία* in *Μεσαιων. Βιβλιοθ. Σάθα* VI, XXXV, *πετϱέα* in Krumbachers Mittelgr. Sprichwörter 114, 15, *πλατέα* bei Sathas a. a. o. XXXVII, *ποδέα* Prodrom. IV 181 und Lobeck a. a. o., *ῥαβδέα* Dig. Legr. 2503 und sonst passim, *σηπέα* st. *σηπία* Lobeck ebd., *σιδέα* st. *σίδη* bei den sp., *σκελέαν* Krumbacher 107, 13, *σκωϱέα* bei Duc., *σουβλέα* Prodr. VI 157, *σπαθέα* Theoph. 318, 27, *συκία* st. *συκῆ* bei Athenäos 317 und Pseudo-Galenos XIV 393 (cf. *Κόντος* in *Ἀθηνᾶ* IV 312), *σφονδυλέα* Dig. Legr. 1081, *τετϱαϱέα* Theophanes 384, *τϱαχηλέα* Prodr. IV 53 und Miliarakis 1537, *τϱυγέα* Lobeck a. a. o., *σταμεναϱέα* Prodrom. V 52, VI 121, *στϱαβοκεϱέα* Quadrup. 468, *φιλυϱέα* sp., *φωλέα* Physiolog. 724, 845, *χελιδονέα* Lobeck a. a. o., *χεϱέα* Krumbacher a. a. o. 122, 51 und 93, 6, *χϱονέα* Trinch. 376 (jahr 1226).

Durch diese sowohl locale als temporale ausdehnung der erscheinung des suffixes *-έα* st. *ία* oder st. *-ος* oder st. *-η* etc. ist ihre erklärung aber doch nicht gegeben; immer und immer blieb mir der grund unbekannt, warum es heisst *γϱαῖ ἐλαί* etc. oder warum *σωϱέ* st. *σωϱεία* neben *ποϱjά* = *ποϱεία*, *σκουϱέ* st.

σκωρία, καρέ st. καρύα, πορδέ st. πορδή etc., oder warum γενέ st. γενεά, πρασέ st. πρασιά, φωλέ st. φωλεά etc. etc. Den ersten schritt zur erkenntniss habe ich auf Ikaros (im sommer 1892) gemacht, als ich formen wie ἐλαίἅ, μηλέἅ, γραῖἅ, πετρέἅ gehört habe, denn bald habe ich erkannt, dass wie im alten τὰ γένεα — γένεᾰ — γένε̄ — γένη, so auch in diesen eine art assimilation des unbetonten α an das betonte έ stattgefunden hat, also μηλέἅ und ferner μηλέε — μηλέ. Es handelt sich hier also um ein lautgesetz des Westkretischen und Ikarischen, wonach man nicht nur ἡ μηλέ ἐλαί etc., sondern auch τὸ κρές, τὸ φλές = τὸ φρέαρ, ὁ Ἀνδρές, ὁ βορές etc. gesagt hat. Dass man aber lautgesetzlich auch καρέ, πρασέ, καλονέ st. καλονή, πορδέ st. πορδή, φινοκαλέ st. φιλοκαλία etc. gesagt hat, war mir immer unmöglich zu glauben, da ich diese erscheinung nur in den nominibus I. decl. auf *-ia -ea -η* etc. bemerkte, die übrigen aber intact erhalten worden sind, cf. τὰ θερία — τὰ θερjά, τὰ κηρία — τὰ κερjά, τὰ μερjά, τὰ γένεια, τὰ λόγια etc., ferner ἡ γνώμη, ἡ δίκη, ἡ νίκη, ἡ τιμή etc.

Indem ich immer hoffte, irgend eine einsicht zur sache zu gewinnen, habe ich nachher den versuch gemacht, zu erforschen, welche klassen von nominibus mit hilfe dieses suffixes έα -εά im Mittel- und Neugr. gebildet wurden. So entstand ein aufsatz „Zur Wortbildungslehre des Mittel- und Neugr.“ in der Byzantinischen Zeitschrift II 235 ff., wo die umformung der pflanzen- und ledernamen auf -έα im Mittelgr. und die entstehung der geruchs-, fleck-, schläge-, maass- oder ladungswörter auf -έα auseinander gesetzt worden ist. Bei der betrachtung des ausgedehnten materials ist mir damals klar geworden, dass zwischen diesen wortklassen auf -έα -εά und den westkretischen und ikarischen auf *-é* ein gewisser zusammenhang besteht; indess haben mich damals andere umstände gezwungen, die weitere forschung darüber aufzugeben. Jetzt darf ich die sätze aufstellen: 1. Die westkretischen und ikarischen nomina gehen nur dann auf *-é* resp. auf *-és* aus, und die ostkretischen, karpathischen, chalkischen nur dann auf -ρρα resp. auf -ρρᾶς, wenn dieselben entweder im alterthum selbst oder nachher auf *-éa* resp. *-éas* ausgingen. 2. Wegen der bedeutungsähnlichkeit sind viele alte nomina auf -ια oder -η oder sonst im mittelalter und in der neuen zeit in solche auf *-éa,* resp. auf *-éas,* verwandelt worden, so dass sie heut-

zutage im Westkret. und Ikarischen auf *-έ* resp. *-ές*, im Ostkret., Karpath., Chalk. aber auf *-ρρά* resp. *-ρράς* enden.

Die verwandlung vieler nomina von verschiedenem ausgang in solche auf *-έα* wird auf folgende weise vor sich gegangen sein. Schon im alterthum endeten viele baum- und pflanzennamen auf *-έα*; danach sind nun auch viele andere, da sie wegen der bedeutungsähnlichkeit ein einheitliches system mit jenen bildeten, nach dem princip, welches ich in der Byz. Zeitschrift II 237 aufgestellt habe, ummodelliert. Dasselbe gilt auch bezüglich der ledernamen, cf. a. a. o. 254—5. Das ist also der grund, weshalb wir nicht nur eine grosse masse von alten pflanzennamen auf diese weise in solche auf *-έα* verwandelt, sondern auch viele andere namen, da sie aus irgend einem grunde später zu den pflanzennamen übergeschlagen sind, auf dieselbe weise behandelt haben. So sagten die späteren an stelle von *σαίρω* (= kehre) das hübschere *φιλοκαλῶ* oder *καλλύνω* und nannten danach auch den besen *φιλοκαλία* und *καλονή*; mit diesen namen hat man nachher auch diejenigen pflanzen genannt, welche man zum fegen gebraucht hat; mithin sind sie zu pflanzennamen geworden und haben an stelle ihrer alten form die neuere auf *-έα* bekommen, also *ἡ φιλοκαλέα*, *ἡ καλονέα*, woraus durch dissimilation heute in Westkreta *ἡ φινοκαλέ*, *ἡ καλονέ* (in Athen heisst diese pflanze *φιρόκαλο*, d. h. *φιλόκαλον*). Dieselbe bewandtnis hat es natürlich mit *καρέ*, *ὀξέ*, *πρασέ* etc.

Die übrigen klassen dieser substantiva auf *-έα*, nämlich derjenigen, die einen geruch, einen fleck, einen schlag, ein maass oder eine ladung bezeichnen, über die ich a. a. o. 259 ff. gehandelt habe, sind der alten sprache völlig fremd, erst im mittelalter und in neuer zeit entstanden. Ihren ursprung psychologisch zu erklären, habe ich a. a. o. 258—259 und bes. 277—279 versucht; nun kann ich weiter gehen und behaupten, dass wenn irgend ein altes wort eine einigermassen ähnliche bedeutung mit einer dieser klassen bekommen hatte, oder wenn ein ganz neues wort mit einer von diesen bedeutungen gleich von anfang an gebildet wurde, es auch die form dieser kategorien bekam; so ist *ἀνδρεία* zu *ἀνδρέα* — *ἀνδρέ*, *ἀρχοντία* zu *ἀρχοντέ(α)*, *κνῖσα* — **σῖκνα* — *τσῖκνα* zu *τσικνέα τσικνέ*, *πορδή* zu *πορδέα* — *πορδέ* (danach auch *κλανέα*, *κλανέ* von *κλάνω*), *κοπρία* zu *κοπρέα κοπρέ κοπρρά*, *κρασέα* — *κρασέ*,

λαδέα — λαδέ, μηλέα — μηλέ etc. als geruchswörter zu der endung -έα gelangt. (Nach dem geruchswort ἡ κοπρέα hat man nachher auch den mist selbst so genannt.) So sind auch θημωνία, γενεά, σωρεία, ὀργυιά, σπιθαμή, πῆχυς, φωλεά etc. zu θημωνέα — θεμωνέ, γενέα — γενέ, σωρέα — σωρέ — σωρρά, ὀργέα, (σ)πιθαμέα, πηχέα, φωλέα — φωλέ geworden, da sie eine ladung oder ein mass bedeuten. Man sagt z. b. εὕρηκα μιὰ φωλέ πουλλιά, ἡ σκύλλα ἐγέννησεν πέντε σκυλλάκια 'ς μιὰ γενέ, μιὰ θεμωνέ σιτάρι, αὐτὸς εἶναι τώρα γέρως καὶ μιὰ σωρέ κόκκαλα, μιὰ σωρέ ξύλα etc. Desgleichen sind ὑβρισία ὀμματία θεωρία ὁμαλία etc. zu ὑβρισέα, ὀμματέα, θωρέα = blick, coup d'oeil, (ὁ)μαλέ geworden, weil sie als schläge bedeutende aufgefasst worden sind (nach πυτέα von πυτίζω hat man auch die πιτύα zu πιτέα — πιτέ gewandelt, da man sie πυτίζει).

Diejenigen nomina auf -ια, auf -η, -ος u. s. w., die wegen ihrer abweichenden bedeutung mit keiner der oben erwähnten klassen eine verbindung eingegangen sind und mit ihnen kein system bildeten, bewahren ihre alte endung -ια, -η, -ος u. s. w. treu; so sagt man stets ἀγρυπνιά, ἄ(ν)θρωπιά, αἱματοκυλισιά, ἀνημποριά, ἀνοστιά, ἀπηλογιά, ἀρμηνειά, ἀσκημνιά, ἀφεντιά, γνωριμνιά, δουλειά, εὐ(δ)ϳά, (ὑ)γειά, γωνιά, ζηλειά, ζωγραφιά, θωρϳά (= aussehen), κακιά, καρδϳά, κακομοιρϳά, κληρονομνιά, λιγοθυμνιά, μαγερϳά, μιλιά, μαρτυρϳά, παλληκαρϳά, πανδρϳά, φωτιά, χιονιά etc. oder τιμή, νίκη, δίκη, κοίτη, αὐλή, φακῆ, γῆ etc. oder δρόμος, λόγος, κόπος, (ν)ῶμος, τόπος, ἄλογο(ν), βώδι, πρόβατο(ν), αἶγα, θάλασσα, πέτρα, ἅμαξα, ὄρος, βουνό, κεφαλόποδα und auf Naxos ἡ κεφαλοποδϳά,[1]) ὁ ἄ(ν)θρωπος, ὁ γαμβρός, ἡ νύφη, ὁ νέος, ὁ θεός etc. etc. Ja selbst von den oben erwähnten modificierten nominibus auf -έα finden sich einige, welche, da sie in einigen gegenden keinen bedeutungswechsel erlitten haben, oder weil man nicht überall gleichmässig dem uniformierungstrieb folge geleistet hat, ihre alte form treu bewahrt haben; so sagen zwar die Kytheräer θωρέα in der bedeutung blick, denn sie sagen auch ῥῖψε μιὰ θωρέα, allein die übrigen Griechen brauchen stets θ(ε)ωρϳά in der älteren bedeutung aussehen, und somit auch mit der alten form auf -ία -ιά. Die Megareer brauchen βριξέα, ματέα, πιτέα,

[1]) Bemerkenswerth ist das geschlecht dieses dvandva, welches nach dem ersten theil des compositums ἡ κεφαλή, da er das wichtigste ist, reguliert worden ist (Νεοελλ. Ἀνάλεκτα II 75—76).

die Aegineten aber *βριξία, πιτύα* und die Kymäer *πιτύα*; sie sind also noch nicht soweit in der uniformierung der gleichen systeme fortgeschritten.

Von diesen formen auf *-έα* haben nun das Westkretische und das Ikarische ihre formen auf *-έ* gebildet, ganz wie man aus den alten *ἡ μηλέα, ἡ γραῖα, ἡ ἐλαία* etc. *ἡ μηλέ, ἡ γραῖ, ἡ ἐλαί* gemacht hat. Diese ähnlichkeit des Westkretischen mit dem Ikarischen findet ihre erklärung darin, dass Kreter im XVI. jhd. nachgewiesenerweise, vielleicht aber auch früher, nach Ikaros ausgewandert sind. Das characteristicum *-ρρά* st. *ρεά* des Ostkretischen, Karpathischen und Chalkischen lässt sich bis zum XVI. jhd., d. h. bis zu den ersten anfängen der kretischen litteratur nachweisen; cf. Erotocr. *ἀπομακρᾶς* 29, *ἀφορμαρά* 45, 371, 375, *βαρά* 66, 109, *βαρούς* 37, *ὁ βορᾶς* 160, *γρᾶ* 96, 290, *ζυγαράν* 151, 154, 302, 305, *κονταρά* 144, 145, *κονταρές* 146, 158, *κράς* 276, 317, *μαχαιρά μαχαιρές* 379, *μερά* 59, *παραμερᾶς* 35, *παραπετρές* 39;[1]) Abraham 567 *βαρά*, 667 *γρᾶ*, Erophile II 319 *βαραναστενάζει*, III 317 *βαρά* nach dem manuscripte Legrand's. Das characteristicum des Westkretisch-Ikarischen lässt sich aber in den monumenten der vorigen jhdd. nicht finden, weil auch die Westkreter, z. b. der Rhethymnier Chortakis, den früher schon in der litteratur von den Ostkretern angewendeten und so kultivierten und einigermassen zur litteratursprache erhobenen ostkretischen dialect gebraucht zu haben scheinen. Jedenfalls muss aber auch dieser dialect schon im XVI. jhd. fix und fertig geworden sein, da damals einerseits der Ostkretische so stark entwickelt war, andererseits die aus Westkreta (nachweislich aus Chanea) ausgewanderten Kreter ihren dialect nach Ikaros mit sich gebracht haben. Wären die notarialacten von Chanea und Rhethymna, welche bekanntlich in der bibliothek Venedigs liegen, veröffentlicht, so würde uns die erscheinung wenigstens aus vielen eigen- oder ortsnamen bekannt werden.

Um diesen grossen unterschied des Ost- vom West-

---

[1]) Man beachte nun einerseits die plurale *κονταρές, μαχαιρές, παραπετρές* st. *κονταρέες* vom sing. *κονταρέα* etc., wodurch für die contraction der zwei gleichen *e*-laute zu einem ein höheres alter als für den synizesenprocess nachgewiesen wird; und andererseits die plurale *κακομοιρjές, παρηγορjές, κατεργαρjές* u. s. w. vom sing. *κακομοιρία — κακομοιρjά*; cf. was oben s. 114 über denselben unterschied im Macedonischen gesagt worden ist.

kretischen zu erklären, habe ich vermuthet, dass Westkreta im X. jhd., als Kreta vom Kaiser Nikephoros Phokas den Arabern entrissen wurde, von Peloponnesiern, speciell von Mainoten colonisiert worden ist. Darauf führt ausser anderen umständen auch die grosse ähnlichkeit in den sitten und gebräuchen, welche zwischen Mainoten einerseits und Westkretern andererseits herrscht und die Westkreter so sehr von den Ostkretern unterscheidet. Leider vermag ich diese meine vermuthung nicht durch die geschichte zu beweisen. Dass die mainotische mundart so sehr der westkretischen ähnlich und von der ostkretischen verschieden ist, wird jedem aus den oben angeführten formen klar sein.

Die ähnlichkeit des Ostkretischen mit dem Karpathischen und weiter mit dem Chalkischen erklärt sich leichter dadurch, dass zahlreiche Karpathier stets als baumeister in dem nahe von Karpathos liegenden östlichen Kreta arbeiten und natürlich sowohl in bezug auf andere dinge, z. b. musik, wirtschaft, tracht, sitten u. dgl., als auch in bezug auf die sprache sehr vieles von den Kretern lernen, mit sich nach hause bringen und weiter verpflanzen.

Wie alt ist nun das eintreten der synizesis im gewöhnlichen Neugriechisch? Die west- und ostkretischen erscheinungen, weil sie im XVI. jhd. so stark entwickelt waren, scheinen für ein ziemlich hohes alter derselben zu sprechen; dafür sprechen aber auch noch andere umstände: 1. dass sich die synizesis in den ersten echt volksthümlichen ngr. denkmälern, d. h. im XI. jhd., findet; cf. Spaneas 49 *στρατιῶται*, 58 *τί ἀπεικάζεις;* 80 *τὸν πλούσιον*, 94 *γέλοια*, 146 *πιάσῃς* und 195 *τὰς πιάσῃς*, 201 *περιανάπαυσόν μας*, 210 *μὲ τοὺς οἰκειούς του*, 231 *δυό*, 241 *διά*, 246 *ἀλήθειαν*, 250 *καλλιών*, 257 *κάλλιον* etc., wo *ια* etc. einsilbig gelesen werden muss. Und 12 *τὸν βασιλεάν*, 80 *τὸ δικαιολόγημάν του*, 184 *ἐξακεραιῶς* etc., wo *εα* etc. ebenfalls einsilbig gelesen wird. Ähnlich schreibt Glykas 243 *ὡς* st. *ἕως*, Prodromos *πουλειέται*, *χιώτικον*, *ἁγιοζούμιν*, III 99 *θωρῇς*, 342 *ὡριά παγούρια* = *ὡραῖα παγούρια*, 411 *βαρνεώτικον* und IV 411 *βαρνιώτικον* etc., Pest 406 *νεότην* etc. etc.

2. Dass die italienischen nomina auf *-ía*, bes. die auf *-ría*, welche seit dem XIII. jhd. ins Ngr. eingeführt worden sind, nie und nirgends in Griechenland synizesis erlitten haben, sondern stets ohne dieselbe ausgesprochen werden; dagegen die echt

griechischen nomina auf *-ρία* mit synizesis ausgesprochen werden, cf. *τὰ θερjά, τὰ κεντρjά, τὰ κερjά* etc., wie oben s. 115 auseinandergesetzt worden ist; allein *ἀβαρία, ἀλλεγρία, ἀρτιλιερία, βαζαρία, γαλαρία, γαλερία, καβαλλαρία, καγκαλιαρία, καντζελλαρία* und *καγκελλαρία, κασσελαρία, κοjοναρία, κοκκεταρία, κονσολαρία, κουμανταρία, λοτταρία, μασκαρία, μασαρία, μεσκιναρία, μασσαρία, μουλαρία, μουφλουζαρία* und *μουφλουσαρία, μπανιομαρία, μπατσολαρία, μπατταρία, μπερμπανταρία, μπεσκαρία, μπιραρία, μπιαγκαρία, μπουκαλαρία, μυλορδία, ποριερία, ῥεμπετθαρία* auf Kalymna, *σπετσαρία, σταμπαρία, ταπετσαρία, τεζωρερία, τραμπουκαρία, τρατταρία, τσουβαλαρία, φανταρία, φασσαρία.* Ferner *ἀγεντσία, γαλαντομία, γκελωζία, κουμπανία, πατανία, πολιτσία, σκαμπαβία, σκριβανία* etc. Der ganze synizesisprocess war also im anfang des XIII. jhd. vollendet, mithin sind die seit dieser zeit neu eingeführten fremdnamen auf *-ία* seinen gesetzen nicht mehr unterworfen.

3. Dass einige synizierte beispiele sich schon in den litteraturdenkmälern der früheren jhdd. finden; vgl. Karl Buresch im Rheinischen Museum XLVII 333 *θαλάσσιοι, ὄυριον, θεμείλια, πολιόκρανος, ἐμφυλίον, βαθειά, τριηκοσίων, τρακάδες* aus den sibyllinischen büchern und ferner in der Wochenschrift für klass. Philol. 1890, s. 880. In den Interpret. Pseudo-Pollucis 418 und 494 findet sich *πιέ* st. *πίε*, bei Theophanes 496, 27 *Ἀφουσία* st. *Ὀφιοῦσα*, Herodian I 41 lehrt, dass *βραχίων* zu betonen ist, nicht *ὀξυτόνως, ὡς λέγουσιν ἐν τῇ συνηθείᾳ*, vgl. noch *Ἀθηνᾶ* I 273 und die oben s. 106 erwähnten nomina *κωβιός, κοχλιός, σκορπιός, ξιφιός* (st. *κοχλίας ξιφίας* schon im mittelalter, s. Lobeck Prolegg. 498) etc., die ihren *o*-laut, ganz wie die von alters her oxytonierten *ἀνεψιός, κολιός* deshalb nicht verloren haben, weil sie vor der ausstossung desselben, d. h. recht frühzeitig, synizesis erlitten haben.

Fügen wir noch hinzu, dass nachgewiesenermassen die hauptsächlichsten charakteristika des Ngr. schon in den ersten jhdd. n. Chr. entstanden und entwickelt sind, so werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir auch die entwicklung der synizesis lange zeit vor 1000 n. Chr. ansetzen.[1]) Die oben s. 121 anm. erwähnten plurale *πετρές κονταρές* u. s. w., in

[1]) Cf. noch Krumbacher, Mittelgr. Sprichwörter s. 233—4, wo der politische vers bei Johannes Klimax (im VI. jhd.) und bei Johannes Moschos nachgewiesen wird. Mit der völligen veränderung der metrik ist aber ohne

welchen die beiden gleichen laute zu einem verschmolzen sind, widersprechen dieser schlussfolgerung nicht; denn schon in der *Κοινή* hat dieser verschmelzungsprocess angefangen, wie durch *πεῖν*, *ἐπείκεια* (cf. Einleit. s. 308) nachgewiesen wird.

Aus den bisherigen erörterungen hat sich, wie ich hoffe, ergeben, 1. dass die unbetonten vocale *ia*, *io*, *iu*, *ea*, *eo*, *eu*, wie auch die auf dem *a*, *o*, *u* betonten überall im volkstümlichen Griechisch (nicht aber im gelehrten!) mit synizesis ausgesprochen werden. 2. Dass die lautcomplexe *éa*, *éo*, *éu*, *ía*, *ío*, *íu* nicht überall synizesis erlitten haben. 3. Dass die meisten idiome, die in diesen fällen keine synizesis zulassen, ziemlich deutlich die lautgruppen *éa*, *éo*, *éu* von den lautgruppen *ía*, *ío*, *íu* unterscheiden. 4. Dass dieser unterschied auch in einigen mundarten, welche die synizesis gebrauchen, noch leicht zu beobachten ist, z. b. im Thessalischen und Macedonischen, wo *ρια* zu *ϱjά*, *ρεα* aber zu *ριά* wird, und im Westkret.-Ikarischen, wo ebenfalls *ρια* zu *ϱjά*, dagegen *ρεα* zu *ρέ* wird, wie auch andere *éa* zu *é* geworden sind; und im Ostkret.-Karpathischen und Chalkischen, wo ebenso *ρία* zu *ϱja*, *ρέα* aber zu *ϱρά* wird. 5. Dass der process der synizesis lange vor dem X. jhd. stattgefunden haben muss.

Zuletzt möchte ich auch ein paar methodologische worte nicht unterdrücken, die mir nicht ohne werth zu sein scheinen. Wollen wir über den thatsächlichen zustand einer mittelgr. oder einer sich in den mittelalterlichen sprachmonumenten nicht findenden form klar werden, so müssen wir vor allem nicht sowohl das gewöhnliche Ngr., sondern vielmehr die mittelalterlichen denkmäler und die idiome der zweiten gruppe, d. h. das Athenische mit seinen verwandten, das Mainotische, Kytheräische, das Pontische, dann beide kretischen dialekte nebst ihren verwandten und das Thessalische und Macedonische befragen. Und wenn die zeugnisse sowohl der mittelalterlichen litteraturdenkmäler als auch der heutigen idiome übereinstimmen, so muss dieses zeugniss als unerschütterlich erscheinen und bei jedem etymologischen versuch vor augen gehalten werden. Denn so werden wir erfahren, ob eine form im mittelalter wirklich auf *-έα* oder auf *-ία*

---

zweifel auch die veränderung der sprache hand in hand gegangen. Dadurch wird aber meine thesis in der Einleitung s. 175, das Ngr. habe sich lange vor dem X. jhd. in seinen wichtigsten zügen entwickelt, sehr unterstützt.

ausgegangen ist, mithin ob wir für die etymologie eines wortes von einem wort auf *-έα* oder von einem anderen auf *-ία* ausgehen müssen. Vieles der art ist in der ngr. disciplin aus unkenntnis bis jetzt gesündigt worden. In der zukunft wird es aber nicht mehr erlaubt sein. So habe ich nachgewiesen, dass die wörter *Μορεάς* und *Μεσαρεά* nur auf die mittelalterl. *Μορέας* (von *μορέα*) und *Μεσαρέα* (von *μεσάρις μεσαρέα μεσάριν*), nicht aber auf *μορία μεσσαρία* zurückzuführen sind, wie man oft behauptet hat, da mittelalterl. formen auf *-έας -έα* in reichem masse wohl bezeugt sind und die heutigen idiome mit ihren *Μορέας*, *μεσαρέα*, *Μουρεάς*, *μεσαρεά*, *μεσαρρά*, *μεσαρέ* laut genug für die alterthümlichkeit von *-έας -έα* sprechen.

IV. studie.

Über das etymon von *γάϊδαρος* = esel.

(Entstehung der deminutiva auf *-άριον -άρι* und der ngr. diphthonge.)

Über das etymon dieses wortes hat man oft gehandelt, ohne dass man zu einem allgemein befriedigenden resultate gekommen ist. Die älteren versuche, das wort von *ἀεὶ δέρεσθαι* zu erklären (deshalb auch *ἀείδαρος* geschrieben)[1]) oder von *ἐκδέρειν* (infolgedessen schreibt Prodromos IV 478—479

---

[1]) Die weglassung des anlautenden *γ* hat nur in der schrift, wegen der etymologie aus *ἀεὶ δέρεσθαι* und der archaisierenden tendenz der schriftsteller, nicht aber in der aussprache stattgefunden; dies beweisen einerseits die ngr. idiome, die heutzutage das wort stets mit dem anlautenden *γ* aufweisen, andererseits das analogon *ἀϊτάνοφρυν* st. *γαϊτάνοφρυν* bei Apostolios I 378, *τὴν γραῦν εἰς τἀκρωτήριον ἀϊτένοφρυν καλοῦσιν*, trotzdem schon Galenos Therap. Mathem. XIII die formen *γαϊτανὸν ἢ γαετανὸν ἀπὸ πόλεως Γαέτας* bietet. Das wort *ὕψος* st. *γύψος* hat allerdings sein auslautendes *γ* verloren, indess das *γ* in *γύψος* ist ein palatales *j*, das *γ* in *γάϊδαρος*, *γαϊτάνι* dagegen ist stets ein gutturales *γ* (wie im deutschen *tage*), und dies bleibt im gewöhnlichen Ngr. im anlaut nie weg. Nur in einem bezirk von Naxos, Apeiranthos, sagt man allerdings *ἄδαρος* st. *γάϊδαρος*, allein daneben auch *ἄλα*, *ὀμάρι*, *ἄμος*, *ἀμβρός* etc. st. *γάλα*, *γομάρι*, *γάμος*, *γαμβρός*. Im gewöhnlichen Ngr. ist aber etwas derart völlig unerhört. Und fügen wir noch hinzu, dass die erscheinung des anlautenden *γ* wieder im Ngr. ein wunder wäre, so begreift jeder, dass von einem wegfall des anlautenden *γ* im mittelalter keine rede sein darf.

ἐκδοῦριν παλαιοκάλιγον, πτωχόν, ἀπωλεσμένον, φθειριάρικον, κοντριάρικον, ὀρνίθιν κορυζιάριν) brauche ich heute nicht zu widerlegen. Ebenso darf ich Deffner's herleitung aus einer wurzel γαδ = ϝᾱδ = αδ für svād unberücksichtigt lassen. Auch die etymologie von Oekonomides (Lautlehre des Pontischen s. 5, 55, 128) aus κόβαρος· ὄνος (Hesych) ist lautlich unregelmässig und schwerlich annehmbar. Koraes hat in seinem Plutarch III LXXIV ff. vermuthet, dass γάϊδαρος entweder aus κάνθαρος verdorben oder mit dem meerfisch γάδος zusammenhange. Da das fem. ἡ γαϊδούρα und das deminutivum τὸ γαϊδοῦρι lauten, könne darin wohl eine composition von γάδος + οὖρος oder οὐρεύς vorliegen. Von diesen ist die ableitung von κάνθαρος phonetisch sehr anomal und deshalb nicht anzunehmen, wie auch die composition von γάδος und οὐρεύς unmöglich ist. Doch blieb die etymologie von γάϊδαρος γαϊδούρα γαϊδοῦρι aus γάδος in voller kraft, so dass in der jüngsten zeit selbst G. Meyer in IF. I 320—321 sich dieser angeschlossen hat (cf. noch Koraes' Epistolae II 66—67). Indess, irre ich nicht, so ist auch diese ableitung einfach unmöglich, und dies aus folgenden gründen:

1. Schon vor 14 jahren habe ich im Ἀθήναιον X 481 auf die unwahrscheinlichkeit dieser etymologie hingewiesen, indem ich gefragt habe, ob wirklich landthiere von den meerfischen ihre benennung bekommen. Wir wissen, schrieb ich, dass viele fische mit den namen der landthiere genannt worden sind; allein ob auch das umgekehrte je stattgefunden hat, wie man gewöhnlich ohne weiteres annimmt, weiss ich nicht; wenn ein anderer darüber bescheid weiss, mag er mich belehren. Kein mensch hat aber den von mir erhobenen einwand widerlegt, und doch ist er, glaube ich, der widerlegung werth. Denn man sagte ἀετός, ἀλώπηξ, ἄρκτος, δράκων und ἡ δράκαινα, βάτραχος, γαλῆ, ἀκρίς, βοῦς, κίχλα, κοχλίας, κύων, κάνθαρος, κάπρος, ὄνος und ὀνίσκος, κόκκυξ, πέρκη und πέρκα und auf Kreta heute πέρδικα (volksetymologisch), ὕαινα, χελιδών, τρυγών etc., lauter fischnamen nach landthieren; vom gegentheil weiss ich kein einziges beispiel und glaube, dass man schwerlich ein solches anzuführen haben wird.[1]) Und das scheint

[1]) Weil Aristoteles Animal. 13, 8 ἐχῖνον τὸν χερσαῖον sagt, könnte man leicht daraus schliessen, der landigel sei nach dem seeigel benannt; dieser schluss ist aber durchaus nicht nöthig, denn ist einmal der seeigel nach dem schweinigel wegen seiner grossen äusseren ähnlichkeit mit dem-

mir auch ganz natürlich; wohnen ja die menschen auf dem lande und lernen zuerst die thiere und die übrigen wesen auf dem lande kennen, nicht umgekehrt. Indessen gesetzt auch, es könnte einmal das umgekehrte stattfinden, so müsste es sich natürlich einerseits um einen häufigen, allbekannten und vorzüglichen, namhaften fisch, andererseits um ein sehr seltenes und wenig bekanntes landthier handeln. Nun aber sehen wir in unserem falle gerade das gegentheil, d. h. dass es sich dabei einerseits um eines der allerbekanntesten hausthiere, andererseits um einen seltenen und sehr geschmacklosen fisch handelt. Man sieht also klar, dass die etymologie von *γάϊδαρος* aus *γάδος* keine allzugrosse wahrscheinlichkeit beanspruchen darf.

2. Auf die morphologie des wortes und seiner ableitungen hat man bis heute nicht geachtet; indess, betrachtet man dieselben etwas genauer, so wird man bald überzeugt, dass die in rede stehende etymologie höchst sonderbar ist. Diejenigen, welche *γάϊδαρος* von *γάδος* ableiten, sind gezwungen, den ganzen ausgang *-αρος* als ein augmentatives suffix aufzufassen; ein solches suffix ist allerdings im Ngr. üblich, und man dürfte es ohne bedenken auch im *γάιδαρος* vermuthen, wenn nicht andere grosse schwierigkeiten daraus erwüchsen. Denn alle wörter auf *-αρος*, sowohl diejenigen, welche ein augmentatives suffix haben, als auch die anderen, bilden ein deminutiv auf *-άρι*, und, wenn sie ein femin. bilden können, bilden sie es ebenso auf *-άρα*, nicht aber auf *-ούρι ούρα*. Um diese behauptung nachzuweisen, muss ich ein wenig weiter ausholen.

Wörter auf *-αρος*, *-αρον*, *-αρις*, *-αρα*, *-αρη* waren dem Altgr. in ziemlich grosser anzahl bekannt, cf. *ἄγγαρο —*, *ἀθάρη*, *ἀμάρα*, *βλέφαρο —*, *βύλλαρο —*, *γάργαρο —*, *γάρο —*, *γύλλαρο —*, *γυλλάριον* (*γυλλάρι*), *ἐσχάρα*, wovon *ἐσχάριον* und heute *σκαρί*, *ἔσχαρο —*, *ἥδυσαρο —*, *κάκαρο —*, *καμάρα*,

———

selben namen *ἐχῖνος* genannt, dann wurde natürlich der seeigel, der sich in grosser masse überall in den meeren Griechenlands findet, und gern gegessen wird, viel bekannter als der sehr seltene und als abscheuliches thier geltende schweinigel; so dass endlich der name *ἐχῖνος* den seeigel κατ᾽ ἐξοχήν bedeutete und man zur benennung des schweinigels den zusatz χερσαῖος nöthig hatte. Auch im Ngr. nennt man nur den seeigel *ἀχινιός* (st. *ἐχιναῖος*, so bei Agapios Landos), den schweinigel aber mit einem bezeichnenderen namen *σκαντζόχοιρος* = *ἀκανθόχοιρος*.

wovon *καμάριον* (*καμάρι*), *κάνδαρο* —, *κάνθαρο* — *κανθάριον* (*σκαθάρι*), *κάππαρις* — (*καππάρι*), *καυκάρα* — *καυκάριον*, (*καυκάρι*), *κάρχαρο* —, *κιθάρα*, *κινάρα*, *κίσσαρο* — und *κίσθαρο* — *κισσάριον* ((*ἀγ*)*κισσάρι*), *κόβαρο* — (*κουβάρι*), *κόμαρο* — (*κουμάρι*), *κύκαρο* —, *κύλλαρο* —, *κυνάρα*, *κύναρο* — (*τσύναρο* und *τσυνάρι*), *κύτταρο* — *κυττάριον*, (*κυττάρι*), *λαγαρό* — (*λαγάρα* und *λαγάρι*) (auf Lesbos *λαγάρα* bedeutet *τεμάχιον δέρματος κατειργασμένου καὶ μαλακοῦ*), *λαπαρό* — *λαπάρα*, (*λαπάρι*), *λάσαρο* —, *μαδαρό* — *μαδάρα*, (*μαδάρι*), *μάργαρο* — (*μαργάριον*, *μαργάρι*), *μάρμαρο* — *μαρμάριον*, (*μαρμάρι* und fem. *μαρμάρα*), *μέγαρο* —, *ῥυπαρό* —, woraus auf Kythera *ῥυπάρι* = fleck, zeichen; *σίσαρο* —, *σκάρο* —, *σκίνδαρο* —, *σπάρο* —, *σπάριον*, (*σπαρί*), *τάλαρο* — *ταλάριον*, *ταλάριν* auf Cypern, *τάρταρο* —, *τύλαρο* —, *φάλαρα*, *χαλαρό* — *χαλάριον* (*χαλάρι*), *χείμαρρο* —, *χίμαρο* — *χιμάριον* (*χιμάρι* auf Chios und sonst).

Von diesen nominibus sind in der zeit vor Aristophanes einige deminutiva auf -*άριον* gebildet, die wir aber nicht genau historisch bestimmen können, da sie, für pöbelhafte bildungen gehalten, in die edle schriftsprache vor den komikern keinen eingang gefunden haben. Erst die komiker haben diese bildungen aufgenommen. Seit ihrer zeit findet sich eine grosse anzahl solcher deminutiva auf -*άριον*, die von den musterformen sehr weit abweichen und eine grosse entwicklung dieser wortklasse beweisen. Also nicht nur *ἐσχάριον*, *καμάριον*, *κανθάριον*, *κινάριον*, *κισσάριον*, *κοβάριον*, *κομάριον*, *κυττάριον*, *μαργάριον*, *μαρμάριον*, *οἰνάριον*, *σκινδάριον*, *σκάριον*, *σπάριον*, *ταλάριον*, *τυλάριον*, *χιμάριον*, sondern auch *ἀνδράριον*, *ἀνθρωπάριον*, *δουλάριον*, *ζευγάριον*, *κερδάριον*, *κλινάριον*, *κυνάριον*, *νηττάριον*, *ὀψάριον*, *ποδάριον*, *πλοιάριον*, *σκευάριον*, *σιτάριον*, *ὠτάριον* etc., cf. L. Schwabe Deminutiva s. 69.

Die von Schwabe daselbst vorgeschlagene ableitung dieser deminutiva aus *αδ* = *αρ* und die von L. Meyer Vergl. Gr. II 481 und 125—130 aus nominibus wie *ἦμαρ*, *τέκμαρ* etc. können nicht mehr aufrecht erhalten werden; auch die entstehung des gr. suffixes -*άριον* aus lat. -*ārius*, die Meyer-Lübke in seinem Portius s. 156 vorgeschlagen hat, kann nicht richtig sein; denn jahrhunderte vor der bekanntschaft mit den Römern haben die Griechen dieses suffix gebildet, wie der häufige gebrauch bei den komikern lehrt. Übrigens bemerkt ja auch Herodian I 365, 12 ausdrücklich, dass die römischen

nomina auf *-ἀριον* (= *ārium*) ein langes *ā*, die griechischen aber ein kurzes gehabt haben.

Von diesen im alterthum und im mittelalter entstandenen deminutiva auf *-αριον* sind heutzutage noch ziemlich zahlreiche im täglichen gebrauch: *ἀγκωνάρι* (*ἀγκῶνας*), in Bova *γωνάρι* Pellegr. 195, *ἀγκιστάρι* ([illegible]), *ἀγκωνάρι* ([illegible]), schon bei Trinch. 436 (1267), *Ἀ(ν)θρωπάρι* ortsname auf Ikarus, und *θρεπτάρι* auf Kythera, *ἀμμωνάρι* ([illegible]), *Ἀμμουδάρι* ortsname auf Kreta, *ἀνεβατάρι* (*ἀνα-βατόν*), *ἀνεψητάρι* (*ἀν-εψητόν*), *ἀξονάρι* (*ἄξονας*), *ἐπανωστάρι* (*ἐπάνω*, Kythera), *ἀππάριν* (*ἵππος*, Cypern), *ἀπλάστάρι* (*ἀπλάστιν* = [illegible]), *ἀσμάρι* und *ζμάρι* und *ζυμάρι* (von *ἀσμός*, wie *ζμαρί* aus *εἰς μίαν* st. *εἰς μίαν*, wie noch in Bova Pellegr. 58, 57 und sonst passim *εἰς μία* = uniti, insieme, bei Sachliki 506 aber *εἰς μιάν*, Asin. 429 *εἰς μιά*, Pikatorr 466 und 472 *εἰς μιάν* etc.), *βλαστάρι* (*βλαστός*), *βουνάριν* auf Cypern = *λόφος* (*βουνόν*), *βυτινάρι* (*βυτίνη*) auf Rhodos), *γεμιστάρι* (*γεμίστιν* st. *βαρέλλι*), *Γιαλισκάρι* = *Αἰγιαλισκάριον* ortsname auf Ikarus, *γλωσσάρι* (*γλῶσσα*), *γομάρι* (*γόμος*),[1]) *γομάριον* (Prodromos, *γομάρι* heute, *γόμος*), *γρεμνάρι* und *γκρεμνάρι* (*κρημνός*, der *ε*-laut von *κρέμαμαι*),

---

[1]) Auf Kreta und vielen anderen inseln bedeutet es dasselbe, was *γόμος*, *φορτίον* = last, z. b. *ἕνα γομάρι ξύλα* — *ἄλας* etc., dann metaphor. eine moralische pflicht, z. b. Erotocritos 15 und sonst *δὲν θέλ' ἄν-δρας γομάρι*. Im festländischen Griechenland dagegen das thier, welches die last trägt, d. h. den esel, denn der ist das gewöhnlichste lastthier. Über dieses wort hat G. Meyer (IF. I 319 und Alban. Wörterbuch 127) gehandelt; er meint, das wort sei mit dem lat. suffix *-ārius* gebildet und bedeute „mit einer last versehen, lastthier", wie auch *σαγμάριος* aus *sagmarius*. Dagegen hat A. Thumb (IF. II 115) bemerkt, dass das wort auf vielen inseln (Amorgos, Ios, Naxos) nicht das lastthier, sondern bloss die last bedeutet. Will man also der etymologie Meyer's folgen, so muss man eine doppelte genesis des wortes annehmen, d. h. das insulare *γομάρι* als deminutivum von *γόμος* auffassen, das festländische *γομάρι* aber von *γόμος* mit dem lat. suffix *-ārius* bilden lassen, was doch kaum glaublich sein wird. Ausserdem haben wir keine masc. und fem. formen wie *ὁ γομάρης ἡ γομαρέα*, vielmehr bleibt das neutrum *γομάρι* ganz allein und sonderbar. Dass aber die last als benennung des lastthieres gebraucht werden konnte, darüber hat G. Meyer selbst a. a. o. aus dem ital. analoga angeführt. Und so erkläre ich mir auch das alte wort *ὄνος* (*onus*, skr. *ānas*), da mir die etymologie aus **ὄσνος* unmöglich vorkommt. Die veränderung des geschlechts nach seinem gegentheil *ὁ ἵππος* und nach seinem gehalt als masc. hat im Griechischen viele analoga; cf. *ὁ ἔλεγχος* st. des hom. *κάκ' ἐλέγχεα* nach *ὁ αἶνος*, *ἔπαινος* oder lat. *Venus* u. s. w.

γυλλάρι von *γύλλος*, *γύλλαρος* (cf. Koraes Xenokrates 89 und 182, das ursprüngliche *γύλλος* ist heute noch auf Kreta im gebrauch; von *ἴουλος* kann es nicht abgeleitet werden), *γυναικάριον* (Koraes in seiner grammatik). *δειλινάρι* (*δειλινόν*, Passow 510, 15), *διπλάρι* (*διπλό, ὕφασμα*, Kythera), *δισκάρι* (*δίσκος*), *δοξάρι* (*τόξον, δοξεύματα* schon in *Συναγωγὴ* Kumanudis). *ζευγάρι* (*ζεῦγος*), *ζυμάρι* (*ζύμη*), *ζωνάρι* (*ζώνη*), *ζωντάρι* (*ζῶν*). *θηκάρι* und *φουκάρι* (*θήκη*), *θολάρι* und auf Kalymna *Θολάρια* als ortsname (von *θόλος*), *θρεμμάρι* (*θρεμμα*, Kalymna), *θρεφτάρι* und *θροφάρι* (*θρεπτόν* und *θροφή* = *τροφή*, auf Kreta), *θυμάρι* (*θύμον*), *θυμητάρι* (*ἐνθυμητόν*, Passow 469, 8). *ἱππάριν* Sathas *Μεσ. Βιβλ.* II 678, *καλαμάρι* (von *κάλαμος*), *καμάρι* (*καμάρα*), *καμπανάρι* (*καμπανός*), *καππάρι* (*κάππαρις*), *καταβολάρι* (*καταβολή*), *κεφαλάρι* (*κεφαλή*), *κηπάρι* (*κῆπος*), *κισσάριν* auf Cypern st. *κισσήριν* (aus *κίσσηρις*, nach dem gewöhnlichen suffix der deminutiva umgestaltet; auf Kreta *κισσήρι*), *κλαδάρι* (*κλάδος*) Macedonien, *κλινάρι* (*κλίνη*), *κνισάρι* (*κνῖσα* = *ἐπίπλουν*), *κοκκάρι* (*κόκκος, τὸ μικρὸν κρόμμυον*), *κοντάρι* (*κοντός*, nicht von *ἀκόντιον*), *κορμάρι* (*κορμός κορμί*), *κορφάρι* (*κορυφή*) Ikaros, *κουβάρι* (*κόβαρος*), *κουκουλλάρι*, die seide, die man aus den *κουκούλλια* der niederen art bekommt; cf. Trinch. 436 (1267) *τρία κουκουλλάρικα καὶ ἓν ἐκ μετάξου* (cucullus), *κουκκουνάρι* st. *κοκκωνάρι*, cf. Koraes Xenokr. 216, *κουνάρι* = *κυνάριον* (*κύων*) zakon., *κουνάριν* auf Cypern (*κῶνος*), *κουππάρι* (*κούππα* cuppa) Megalopolis, *κουφάρι* (*κοῦφος τὸ*), *κουφ(ι)νάρι* (*κόφινος*) Imbros, *κρεμαστάρι* (*κρεμαστόν*), *κριάρι* oder *κλιάρι* auf Cypern (*κριός*), *κριθάρι* oder *κλιθάρι* auf Cypern (*κριθαί*), *κυττάρι*[1]) (*κύτταρον*) auf Kreta, *κωνάριν* (*κῶνος*) Cypern. *λαβδάρι* (*λάμβδα*), *λαιμάρι* (*λαιμός*), *λαπάρι* (*λαπάρα*) Kythera, *λατάρι* (*ἐλατήρ*, mit *αρ* st. *ηρ* wie *κισσάρι*), *λεοντάρι* (*λέων*), *λητάρι* (*εἰλητόν*) cf. Einleit. s. 113, *λιγοτάρι* (*ὀλίγον*) Kythera, *λιθάρι* (*λίθος*), *λινάρι* (*λίνον*), in Maced. *ἀλνάρι*, *λογάρι* (*λόγος*), *λισγάρι* (*λίσγον*), *λογγάρι* (*λόγγος*) auf Kephall., *λυθρινάρι* (*ἐρυθρῖνος*) und *λυθερνάρι* und *λυθρινάριον* Duc., *λυχνάρι* (*λύχνος*), *λωστάρι* = hebel (von *λωστός* wohl st. *ῥωστάρι* von *ῥωστός*, cf. *λαντουρῶ* st. *ῥαντουρῶ*). *μαδάρι*

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, wie dies wort im Ngr. mit seinem doppelten *ττ* st. *σσ* erhalten worden ist, während wir überall das doppelte *σσ* brauchen. Kann das wort nicht schon seit der alten zeit durch die schriftliche überlieferung in die volkssprache eingedrungen sein? cf. *πιττάκιον*, welches als terminus technicus seit der *κοινή* erhalten ist und *πιττάκι* heisst.

(μαδάρα), *μακρυνάρι* (*μακρύ*, nach *ἀγκωνάρι*), *μαννάρι* (*μάννα*, *μαννάριον* auch bei den sp.) auf Rhodos, *μανιτάρι* (*ἀμανίτης* = *μύκης*), *μαξιλλάρι* (maxilla), *μαργαριτάρι* (*μαργαρίτης*), *μαστάρι* (*μαστός*) und *μουστάρι*, *μιστάρι* (*μισθός*) Cypern, *μιτάρι* (*μίτος*), *μουνουχάρι* (*μουνοῦχος*, *εὐνοῦχος*), *μουσκάρι* (*μόσχος*), *μυλάριν* (*μύλη μύλος*) Cypern, *μυξινάρι* (*μύξων*) Kor. Xenokr. 89. *νησσάρι* (*νῆσσα*) Iohannina. *ξιστάρι* auf Cypern *ἡ κίσθος ἐξ ἧς ὁ λάδανος*, *ξιφάρι* (*ξίφος*) Erotokr. 69, *ξυλάρι* (*ξύλον*), *ξωστάρι* (*ἐξώστης*) = balcon. *οἰνάρι* (*οἶνος*) Sachl. II 465, 480. *παγκάρι* (*πάγκα παγκί*), *παλληκάρι* (*πάλληξ*), *πασπάρι* (*πάσπαρος*) auf Ikaros, *πατάρι* (*πάτος*) Kreta, *πετεινάρι* (*πετεινός* = *ἀλέκτωρ*), *πευκάρι* (*πεῦκος πεῦκον πεύκη*), *πιθάρι* (*πίθος*), *πλατάρι* (*πλατύς*) = *πτέρυξ* Maced., *πλιθθάριν* (*πλίνθος*) Cypern, *πλουμάρι* (pluma *πλουμί*), *ποδάρι* und in Tripolis im Pontos *ποράδι* und in Kappad. *πράδι*, *ποδωνάρι* (*ποδεών*) in Maced. und *πο(δ)ινάριν* auf Cypern = *τὸ ἄκρον τῆς περισκελίδος*, *ποκάρι* und auf Kreta *μπουκάρι* (*πόκος*) und in Maced. *πλουκάρι* volksetymologisch nach *πλέκω πλόκος*, *πουλάρι* (*πῶλος*) *πωλάριον*, *πρινάρι*, *πιρνάρι* auf Syme, *περνάρι* auf Kephall., *πουρνάρι* in Parnassis (*πρῖνος*), *προσκεφαλάρι* (von *προσκέφαλον*) nach *μαξιλλάρι* in Krene Kleinasiens, *πτάρια* (= *πιττάρια*, *πίττα*) auf Lesbos, *πυξάρι* (*πύξος*). *ῥημοβουνάρι* (Krene), *ῥιζάρι* und in Belbendos *ἀρζάρι* (*ῥίζα*), *ῥινάρι* und in Belbendos *ἀρνάρι* (*ῥίνη*), *ῥυπάρι* (*ῥύπος ῥυπαρός*) = fleck, zeichen, auf Kythera. *σαϊττάρι* (*σαΐττα* sagitta) = *ὄφις τις*, auf Kephallenia, *σαλιβάρι* und *σιλιβάρι* auf Chios aus *σαλιβάριον* Theoph. 26, 26 (saliva), *σαμάρι* (*σάγμα*), *σαχτάριν* st. *σταχτάριν* im Pontos (*στάχτη* = *στακτή* sc. *κονία*, asche), *σελλάριν* (sella *σέλλα*) auf Cypern, *σιτάρι* (*σῖτος*), *σκαθάρι* (*κάνθαρος*), *σκορδάρι* (*σκόρ(ο)δον*) Maced., *σμιλάρι* (*σμίλη*) Maced., *σταυάρι* (*ἱστοβ(ο)άριον ἱστοβοεύς*), *σκαρί* (*ἐσχάριον ἐσχάρα*),[1])

---

[1]) Die betonung von *σκαρί* st. *σκάρι* — *(ἐ)σχάρι(ον)* ist sehr anomal; ich vermuthe, dass sie vom gen. *τοῦ σκαρjοῦ* nach *σφυρjοῦ* — *σφυρί* ausgegangen ist, cf. *ἀπὸ σκαρjοῦ κ' ἀπὸ σφυρjοῦ* = von anfang an. So sagt man auch *τὸ jαλί* st. *τὸ jάλι* = *ὑάλιον*, wohl nach *καρφί(ον)*, denn man verbindet beide, z. b. *τά 'καμες γιαλιά καρφιά* = du hast alles zerbrochen oder vergeudet. So betont man auch *τραγί* nach *ἀρνί*, cf. *ἐφάγαμεν ἀρνιὰ καὶ τραγιά*, cf. *ὀφιός* nach *σκορπιός* im festländ. Griechenland und das gegentheil *ὁ σκόρπις* nach *ὁ ὄφις* auf Ikaros, *τὸ γάλας* nach *τὸ κρέας* auf Chios. Wenn ich nicht irre, so ist auch *βασιλεύς* nach analogie der vielen nomina agentis auf *-εύς* betont und umgestaltet. Der name ist, wie schon G. Meyer Gr. Gr.[2] 65 anm. 2 vermuthet hat, aus *βάσις* (cf. *κειμήλιά τε*

σκιζάρι (*σχίζα*), *σκινάρι* (*σχῖνος*), *σκυλλάρι* (*σκύλλος*) auf Imbros, *σπηλαιάρι* (*σπήλαιον*), *Σπηλάρjα*, ortsname auf Ikaros, *στελιάρι* (*στελεόν*), im Kephall. *στελάρι*, *στουρνάρι* in Epirus und sonst im festländischen Griechenland, im Maced. *στιρνάρι* = runder stein (*τόρνος*, denn auch *στουρνεύω* = *στρογγύλον ποιῶ τι* in Epirus), *στυλλάριν* auf Cypern = *ῥάβδος διχαλωτὴ τῶν ἐλαυνόντων τὰ ζῷα* (*στῦλος*), *συρτάρι* (*συρτόν*) = das kleine der stute, *σφογγάρι* (*σφόγγος*) in Epirus, sonst *σφουγγάρι*, *σωκάριον* Duc., *σωληνάρι* (*σωλήν*). *ταλάριν* auf Cypern (*τάλαρος*), *τομάριν* (*τόμος*) = leder, *τουπάρι* (*τύπος*), auf Rhodos *τυπάρι* und auf Paros *κυπάρι* (an *κερί* angelehnt), *τριχάρι* (*τρίχες*) Sachl. 478, *τροπάρι* (*τροπάριον τροπή*), *τσουβάριν* Duc., *τυλιχτάρι* (*τυλιχτόν τυλίσσω*), *Τυλιμονάρι* ortsname auf Ikaros, *φανάρι* (*φανός*), *φονάρι* auf Ikaros, *φεγγάρι* (*φέγγος*), *φελλάρι* (*φελλός*), *φτνάρι* (*πτυάριον πτύον*), *φυλλάρι* (*φύλλον*), *χαλάρι* (*χάλαρα* — *χαλαρός*), *χαλινάρι* (*χαλινός*), *χιμάρι* (*χίμαρος*), *χιμάρα* und *χίμαρο* in Unteritalien, *τσιμάρι* in Mylopotamos auf Kreta,[1]) *χνάρι*

πρόβασίν τε zu *βόσκω βώτωρ* ablautend) und *λαός* zusammengesetzt und bedeutet dasselbe, was auch die umschreibung *ποιμὴν λαῶν*. Ursprünglich hiess es natürlich **βασίλαϝος* (cf. *Ἀγησίλαϝος*, *Πραξίλεως*, *Ἀναξίλαος*, *Γνωσίλαος* etc.) *βασίλᾱος*(*βασίλησς*) und dies hat man, da es die bedeutung eines nomen agentis bekommen hatte, nach diesen sowohl in der vocalisation als in der betonung umgestaltet, cf. *ἡνιοχῆα πατροφονῆα* etc. neben *ἡνίοχος πατροφόνος*, denn die endung *-εύς* war dem sprachgefühl viel deutlicher als *-ος*. Dass auch das synonym *ἀριστεύς* (*ἀριστῆες βασιλῆες*) dazu beigetragen hat, ist klar; cf. *στρογγυλός* im Ngr. und *ψιλέ* im Zak. st. *στρογγύλος*, *ὀπτίλος* nach den vielen nominibus auf *-λός*. Ähnlich *κοτσινέ* = *κόκκινος* im Zak. nach den vielen auf *-νός*, cf. *Ἀθηνᾶ* I s. 497 ff. Und Herodian I 490, 23 erklärt *ἡσυχῇ* nach den adverbien *τριχῇ τετραχῇ πενταχῇ*. In Macedonien sagt man *Χριστέ μ' καὶ Παναϊέ μ'* st. *Χριστέ μου καὶ Παναγιά μου*, man hat also den zweiten ausgang nach dem ersten reguliert. Vom nominativ *ὁ βασιλεύς* sind nachher auch die übrigen casus nach den casibus der nomina auf *-εύς* gebildet; cf. *ὁ ὄνος τοῦ ὄνου τῷ ὄνῳ* etc., *ὁ ἔλεγχος τοῦ ἐλέγχου οἱ ἔλεγχοι* etc. Dass *-λᾱος* nach den lautgesetzen des allgemeinen Griechischen zu *-λεύς* werden könnte, wird niemand glauben, wie auch nicht, dass *βασιλεύς -εύω* etc. von den nachhomerischen *βάσιλος* — *σίλη* etc. stammen.

[1]) Von diesem *τσιμάρι τσιμάρα τσιμαρωπό* (mit dem deminutiven suffix *-ωπός*) hat man im westlichen Kreta die erste silbe *τσι* als artikel *τσοί* = *τὲς* = *τὰς* oder = *τοὺς* aufgefasst und abgesondert, d. h. *τσοὶ μαρῶπες* gemacht, woraus weiter *ἡ μαρώπα τὸ μάρωπο* = das einjährige schaf, ehe es gebiert. (Die einjährige ziege heisst *μουσχούλλα* von *μόσχος*.) Cf. *τὴν τιναχτή* — *τὴ ναχτή* = fieber in Kappadocien, und türk. *taxirat*, welches in Amphissa zu *τὰ ξεράτια* — *τὸ ξεράτι* = *ἡ τύχη* wurde.

(= ἰχνάριον, ἴχνος) und ἀχνάρι, χορτάρι (χόρτον), χουλιάρι (κοχλιάριον, der zweite χ-laut ist durch dissimilation weggelassen), ψιχάριν (ψῖχες) auf Cypern, ψυχάρι (ψυχή).

Dieses suffix -άρι muss in den früheren jhdd. viel üblicher und productiver gewesen sein, als es heutzutage ist. Denn obwohl wir noch eine, wie man gesehen hat, grosse reihe von deminutiven auf -άρι besitzen, dürfen wir doch mit hilfe dieses suffixes nicht mehr von jedem beliebigen nomen ein deminutives auf -άρι bilden, wie z. b. im Südgr. mit hilfe des suffixes -άκι und im Nordgr. mit -ούδι. Indess wir haben von alters her eine grosse anzahl derselben, haben ferner vom Lat. einige andere nomina auf -ᾱριον -ᾱ́ριν -άρι, z. b. καντάρι, πανάρι, ἁρμάρι, κελλάρι, μουλάρι etc., früher auch δηνάριον, σωλάριον, σουδάριον etc., und da nun auch einige ursprüngliche nomina auf -άρος -άρα -άρις etc. immer im gebrauch erhalten geblieben sind, und mit den deminutiven auf -άρι verglichen als augmentativa aufgefasst werden konnten und aufgefasst sind, so hat man wirklich ein augmentatives suffix masc. -αρος und ein fem. -άρα abstrahiert, so dass man heutzutage nicht nur von den deminutiven auf -άρι, sondern von jedem beliebigen namen ein augmentatives masc. auf -αρος oder zugleich ein femininum auf -άρα bilden kann. So sagt man z. b. τὸ ἀσκαθάρι — ὁ ἀσκάθαρος — ἡ ἀσκαθάρα, τὸ θυμάρι — ὁ θύμαρος — ἡ θυμάρα, τὸ γομάρι — ὁ γόμαρος — ἡ γομάρα, τὸ κοντάρι — ὁ κόνταρος — ἡ κοντάρα, τὸ κουβάρι — ὁ κούβαρος — ἡ κουβάρα, τὸ μουλάρι — ὁ μούλαρος — ἡ μουλάρα, τὸ ποδάρι — ὁ πόδαρος — ἡ ποδάρα, τὸ φεγγάρι — ὁ φέγγαρος — ἡ φεγγάρα etc. etc.; allein auch ἡ δούλα — ὁ δούλαρος — ἡ δουλάρα, ἡ κούππα — ὁ κούππαρος — ἡ κουππάρα, τὸ παιδί — ὁ παίδαρος — ἡ παιδάρα, ὁ σκύλλος — ὁ σκύλλαρος — ἡ σκυλλάρα, ὁ ἀρχόντας — ὁ ἀρχόνταρος, ὁ ἄθρωπος — ὁ ἀθρώπαρος etc. etc. stets mit augmentativer bedeutung. (In einigen gegenden ist nur die eine bildungsweise üblich, so z. b. auf Kos und auf Syme, wo man bloss die bildung auf -άρα braucht; gewöhnlich braucht man beide ohne unterschied.)

Ebenso sagt man τὸ τριβίδι — ὁ τρίβιδος — ἡ τριβίδα, τὸ λεκανίδι — ὁ λεκάνιδος — ἡ λεκανίδα, τὸ πηγάδι — ὁ πήγαδος — ἡ πηγάδα, τὸ κρομμύδι — ὁ κρόμμυδος — ἡ κρομμύδα, τὸ ῥοβίθι — ὁ ῥόβιθος — ἡ ῥοβίθα, τὸ λεβέτι — ὁ λέβετος — ἡ λεβέτα, τὸ στατέρι — ὁ στάτερας — ἡ στατέρα,

τὸ ξυράφι — ὁ ξύραφος — ἡ ξυράφα, το κομμάτι — ὁ κόμματος — ἡ κομμάτα, τὸ ἀμμάτι — ὁ ἄμματος — ἡ ἀμμάτα, τὸ κουνούπι — ὁ κούνουπας — ἡ κουνούπα, τὸ κουδούνι — ὁ κούδουνας — ἡ κουδούνα (*ὁ κούνουπας, ὁ κούδουνας* sind die regulären formen *ὁ κώνωπας ὁ κώδωνας* st. *ὁ κώνωψ ὁ κώδων*), *τὸ ἀλυσείδι — ὁ ἀλύσειδος* und *ὁ ἅλυσος — ἡ ἀλυσείδα, τὸ πλεξοῦδι — ὁ πλέξουδος — ἡ πλεξοῦδα* etc. etc.

Der vocal der paenultima bleibt, wie man sieht, in allen ableitungen stets derselbe, und eine reihe wie *δόκαρος — δοκοῦρι δοκοῦρα, ῥοβίθι — ῥοβαθος ῥοβάθα* oder *ῥόβουθος ῥοβοῦθα* u. dgl. ist unerhört. Und doch sagt man *ὁ γάϊδαρος — ἡ γαϊδοῦρα — ἡ γαϊδουρεά*, wo das fem. geschlecht deutlicher ausgedrückt wird, *τὸ γαϊδοῦρι,*[1]) *γαϊδουράκι, γαϊδουρjά, γαϊδουρίζει, γαϊδουροσύνη* etc. Diese anomalie hat Koraes in seiner Grammatik s. 83—84 bemerkt, aber nicht erklären können. Er meint, beide kommen von *γάδος* her, allein *γάϊδαρος* mit dem suffix *-αρος, γαϊδοῦρα* aber mittelst des lat. suffixes *-ura -οὖρα*. Dies ist aber nicht möglich, da *-οὖρα* bei uns bloss abstracta und nomina collectiva bildet, nicht aber fem. concreta von masc. auf *-άρος*; cf. *σκουτοῦρα, πεζοῦρα, φαγοῦρα, ξενοῦρα, χασοῦρα, κακοθεσοῦρα, ξεπεσοῦρα* etc. Appellativa fem. auf *-οὖρα* finden sich im Ngr. nur dann, wenn daneben ein deminutivum auf *-οῦρι* und ein masc. auf *⏑ουρος* im gebrauch ist, sonst aber nie, cf. *μελανοῦρι — μελάνουρος — μελανοῦρα, πλακοῦρι — πλάκουρος — πλακοῦρα, κιβοῦρι — κίβουρος — κιβοῦρα, κουλλοῦρι — κούλλουρος — κουλλοῦρα, μασοῦρι — μάσουρος — μασοῦρα, μουζοῦρι — μούζουρος — μουζοῦρα, μουρμοῦρι — μούρμουρος — μουρμοῦρα* (*μόρμυρος*), *παγοῦρι — πάγουρος — παγοῦρα, παλιοῦρι — πάλιουρος — παλιοῦρα, ἀγγοῦρι — ἄγγουρος — ἀγγοῦρα, λαθοῦρι — λάθουρος — λαθοῦρα, παραθοῦρι — παράθουρος — παραθοῦρα, καλαθοῦρι — καλάθουρος — καλαθοῦρα, κουντοῦρι — κούντουρος — κουντοῦρα, στηθοῦρι — στήθουρος — στηθοῦρα, ψαθοῦρι — ψάθουρος — ψαθοῦρα.*

Also die reihe *γάϊδαρος, γαϊδοῦρα — οῦρι* steht ausser jeder analogie. Sie kann auf doppelte weise erklärt werden:

---

[1]) Ausser *γαϊδοῦρα γαϊδοῦρι* sagt man auch *γαϊδάρα* und in Unteritalien (Pellegr. 115, 121) *τὰ γαδάρια*; diese sind aber offenbar jüngere bildungen als die auf *-οῦρα -οῦρι* und nach den oben auseinandergesetzten schemata gebildet.

1. Das wort kann ein fremdwort sein; die laute der fremden sprachen hört man gewöhnlich nicht ganz genau; sie decken sich ja sehr oft auch durchaus nicht mit den lauten der muttersprache des hörenden und aufnehmenden, und so werden sie oft auf verschiedene weise dargestellt. So berichtet uns Herodian I 194, 7, dass man einen epirotischen berg verschieden ausgesprochen habe, *Τόμαρος ὄρος Δωδώνης, ὅ τινες Τόμουρον, οἱ δὲ Τμάρος*, cf. *μπελιάς* in Athen, *βελᾶς* auf Kreta, *χαμπάρι* in Athen, *χαμπέρι* auf Kreta, *χιζμέτι* in Kreta, *χουζμέτ* auf Imbros, *τὸ ζόρι* in Athen, *ὁ ζόρες* auf Kreta, *νοννός* auf Chios, *νοῦννος* in Maced. u. s. w. Es ist also möglich, dass das wort zu uns mit einem solchen dunklen laut gekommen ist, dass wir ihn nur wenn er betont wurde, rein gehört und dargestellt hätten, *γαϊδούρι*, wenn er aber unbetont war, anders dargestellt hätten. 2. In der reihe *γάϊδαρος γαϊδούρα γαϊδούρι* können wir statt vom masc. auszugehen, wie man bis jetzt stets gethan hat, aus dem neutrum oder dem fem. auf *-ούρα -ούρι* das masc. auf *⏑́-άρος ὁ γάϊδαρος*, nach den synonymen *ὁ πούλαρος, ὁ μούλαρος, ὁ ἵππαρος* durch anlehnung an das augmentative *⏑́-αρος* entstehen lassen, vgl. oben sowohl *κισσάρι* (nach *λιθάρι*) als *λατάρι*. Gehen wir aber vom neutrum *γαϊδούρι* aus, so dürfen wir nicht mehr an *γάδος* denken; denn *γαϊδούρι* von *γάδος* mit deminutivendung und wie natürlich auch mit deminutivbedeutung ist doch undenkbar; oder wie hätte man ein so grosses landthier mit dem verkleinernden namen eines um vieles kleineren fisches benennen können? Aber auch vom fem. *ἡ γαϊδούρα* dürfen wir nicht ausgehen, wenn wir an der ableitung des wortes aus *γάδος* festhalten, da, wie gesagt, die endung *-ούρα* zur bildung von concreten und appellativen nicht gebraucht wird. Und man sieht nicht ein, warum eben für die benennung dieses thieres ein solches bloss für die nomina abstracta brauchbares suffix hätte verwendet werden sollen. Also *γάϊδαρος γαϊδούρα γαϊδούρι* kann morphologisch nicht vom *γάδος* herstammen.

3. Auch die phonetik des Ngr. streitet gegen die herleitung aus *γάδος*. Der diphthong *αϊ* kann nämlich im Ngr. zu einfachem *α* vereinfacht werden, d. h. man kann beim sprechen den semivokalen *ι*-laut verschlucken; allein der *α*-laut wird im gewöhnlichen Ngr. nie zum diphthonge *αϊ*. Und das gesagte über das verhältnis von *ai* zu *a* gilt auch für das von *ei* zu *e*, *oi* zu *o*, *ui* zu *u*.

Auf die entstehung der diphthonge im Mittel- und Ngr. hat man bis heutzutage wenig geachtet, und nimmt getrost an, dass *a, e, o, u* leicht zu *ai, ei, oi, ui* werden können, ja man hat auch angenommen, dass der diphthong *oi* in einem worte, *οἶος*, als *oi* ausgesprochen sei, *ὅjος*, und der diphthong *αυ* als *ai* in *ἀναπαϊμένος, καϊμένος, κλαϊμένος* und den ableitungen *κλάϊμα κάϊμα*. Dass nun diese annahme schon a priori unmöglich ist, hat zuerst, so viel ich weiss, Wilhelm Meyer-Lübke (Portius s. 98—99) bemerkt und eine andere erklärung des diphthongen *αι* in *κλαϊμένος καϊμένος* vorgeschlagen, indem er *κλαϊμενος* aus dem attischen fut. *κλαιήσω* ableitet; über den diphthong in *γάϊδαρος, κελαϊδῶ* hat er nichts gesagt. Diese erklärung Meyer's habe ich (*Ἀθηνᾶ* I s. 578) zurückgewiesen, indem ich darauf hinwies, dass die späteren nicht *κλαιήσω*, sondern *κλαύσω* und *κλαύσομαι* gebraucht haben, also das schon damals veraltete fut. *κλαιήσω* nicht zur entstehung des mittel- und ngr. *κλαϊμένος* u. s. w. habe beitragen können. Später hat G. Meyer (IF. I 320) *κελαϊδῶ* in zusammenhang mit *ἀηδόνι* gebracht (dieselbe erklärung hatte schon John Schmitt für die Études de philologie néo-grecque s. 278 geschrieben). Bezüglich des diphthongen in *κλαϊμένος, καϊμένος* meint aber G. Meyer, ohne rücksicht auf meine zurückweisung zu nehmen, dass Meyer-Lübke a. a. o. die richtige erklärung gegeben habe. Über die entstehung des diphthongen in *γάϊδαρος* aus *γάδος* spricht er sich nicht aus.

Ausser *καϊμένος, κάϊμα, κάϊλα* (Erotokr. 58 *μὲ κάϊλες καὶ μὲ ζάλη*, 85 *ἡ κάϊλα*), *κλαϊμένος, κλάϊμα, κελαϊδῶ, γάϊδαρος* sagt man aber noch *χαϊμένος χαϊμός* (schon Spaneas 26), *ἀναπαϊμένος* u. s. w. Auch in den verbalformen wie *πάει, φιλᾷει, ζωτᾷει, τρώει, λέει* etc. spricht man diphth. *ai, oi, ei*. Ich habe über sie in Einleitung 126 gehandelt. Das phänomen der diphthonge im Ngr. muss also in seiner ganzen ausdehnung behandelt werden, wenn etwas licht auf dasselbe fallen soll.

Über die entstehung von *ὅjος* aus *οἶος* — *οἱός* — *jός* — *ὅ-jος* habe ich in der Einleitung s. 120 gehandelt. Auch die durch epenthese entstandenen diphthonge sind leicht zu erklären, z. b. im Mainotischen spec. im bezirk von *Λαγεία* sagt man *ἀρχοϊντά* = *ἀρχοντιά*, *βουϊτά* = *βουτιά*, *δαγκωμαϊτά* = *δαγκωματεά*, *δεματαϊρά* und *δεματαϊδά* = *δεματαρεά*, *ζωναϊρά* = *ζωναρεά*, *κρεββαταϊδά* und *κρεββαταϊρά* = *κρεββαταρεά*, *λαβω-*

μαϊτά = *λαβωματεά*, *λαϊδά* = *λαδεά*, *Μαϊρά* = *Μαριά*, *μαστοϊρά* und *μαστοϊδά* = *μαστοριά*, *μαϊτά* = *ὀμματεά*, *μαγεϊρά* und *μαγεϊδά* = *μαγερειά*, *νοϊτά* = *νοτιά*, *νταϊλάνι* = *νταλιάνι* (eine art gewehr), *πιπεϊρά* und *πιπεϊδά* = *πιπερεά*, *ῥαϊβδά* = *ῥαβδεά*, *χωϊρό* *χωϊρά* = *χωριό*, *χωριά*. Bei seite lasse ich vorläufig die diphthonge, welche auf Syros aus weichem *s* im sandhi vor *m* entstanden sind, z. b. *τὸ μέροϊ μου* = *τὸ μέρος μου*, *ὁ πατέραϊ μου* etc. Ferner berücksichtige ich auch die fremdwörter und ihre diphthonge nicht, z. b. *γαϊτάνι*, *καϊμάκι*, *καϊσεά*, *σεϊτάνης*, *μεϊτάνι*, *νταϊφᾶς*, *μπεϊλί*, *μπεϊλίτικο*, *μπαϊράκι*, *μαϊνάρω*, *μάϊνα*, *ἄϊντε(ς)* und plur. *ἄϊντεστε* und *ἄϊστε*, in Kalymna sagt man *ἄϊντε 'ς τὸ(ν) μῆνι*, wo sich das erste wort der Ilias *μῆνις* bis heute erhalten hat (das geschlecht hat sich nach dem synonym *ὁ θυμός* verändert), *κορόϊδο*, *καϊκτσῆς* etc. etc.

Nimmt man alle diese kategorien aus, so bleiben im Ngr. andere diphthonge übrig, die man bezüglich ihrer entstehung in zwei klassen teilen kann: 1. diphthonge, die durch synizesis aus zwei vokalen entstanden sind; diese vokale mögen entweder von alters her neben einander gestanden haben und zweisilbig ausgesprochen worden sein oder durch ausfall eines konsonanten oder durch eine art kontaminationsbildung in berührung gekommen sein. 2. Diphthonge, die nach irgend einer analogie entstanden sind.

Zur ersten klasse gehören solche fälle wie *βοηθῶ*, *βόηθα* und auf Kreta *βουηθῶ*, *βούηθα*, *ἀηδόνι* und seine derivata und composita *ἀηδονάκι* *ἀηδονίζω* *ἀηδονολαλοῦσα* etc., *ἀετός* *ἀετόπουλλο*; *εἰς πολλὰ ἔτη* — *σπολλάετη*, *δέ(ν) μας εἶπε κἂν ἕνα σπολλάετη* = er hat sich nicht einmal bedankt; *ἀπόειδα*, *ἀπόειπα*, *ἐννεάημερα*, *λιγόημερα*, *ἐκάηκες*, *ἐκάησαν*, *μαυροειδής* und der eigenname *Μαυροειδής*, *βωΐδι*, *ῥοΐδι*, *κλαίει*, *φταίει* etc. Wie in einem und demselben worte, so kann der diphthong auch im sandhi entstehen, bes. nach den wörtchen *νὰ*, *θά*, *τὸ*, *τά*, *ποῦ*, *ἐγώ* etc. mit einem darauf folgenden *ι*-laut, cf. *νά εἶπες*, *νά εἶδες*, *νὰ εἰπῶ*, *νὰ ἰδῶ*, *νὰ σε ἰδῶ*, *θὰ σε ἰδῶ*, *τό ἤθελα*, *τά ἤθελες*, *θὰ ἤμουν*, *ποῦ ἦσουν*, *ποῦ ἦτον*, *ποῦ εἶχα*, *ποῦ εἶδα*, *ἐγὼ ἡ μαρ-jόλα δὲ(ν) μιλῶ*, *dόημισυ*, *dάημισα* in Kappadokien.

Durch ausstossung eines dazwischen liegenden konsonanten sind die diphthonge in den wörtern entstanden wie *ταϋτέρου* morgen (*ταχυτέρου*) auf Kreta, *τάϊστρο* = futter für die hennen

ebd. aus *ταγίζω — ταγή, προϊσπέρα* st. *προσεσπέρα* in Ikaros, *ὄϊ, ἔεις = ὄχι, ἔχεις* an vielen orten, *λέει, τρώει, πάει, νὰ φάῃ* etc. etc.

Von formen wie *νὰ εἰπῶ, νὰ τὸ εἰπῶ, θὰ εἰπῶ* ausgehend hat man durch metathesis den diphthong auf den pass. aorist, das perf. und das verbale auf *-τόν* übertragen; so *εἰπώθηκε — πώειθηκε, εἰπωμένος — πωειμένος, εἰπωτόν — πωειτόν*; cf. *νὰ πιῶ θὰ πιῶ* st. *πίω*, woraus *ἐπιώθηκε — πιωμένος — πιωτόν, νὰ γίνω θὰ γίνω — ἐγινώθηκε — γινωμένος, νὰ φάγω ἐφαγώθηκε φαγωμένος* etc.

Durch eine art kontaminationsbildung sind entstanden die diphthonge in wörtern wie *μουηδέ* aus *μηδέ + ουδέ*, und *μουδέ* wieder aus *μὴ + οὐδέ;* ebenso wird gesagt *οὐηδέ* aus *οὐδέ + μηδέ*. Auch *μηηδά* für *μηδέ* wird in der Maina gesagt (cf. *Πανδώρα* XXII 157) aus *μουηδέ + μηδέ* (über das auslautende *α* s. Einleitung s. 52, vgl. noch *ὥστα* st. *ὥστε* auf Rhodos und *ἄνευα* st. *ἄνευ* im Pontos). In Megalopolis braucht man *μαηδέ* aus *μὰ + μηδέ*; ebd. auch *ἀειδ' ἀλλοιῶς* aus *ἂδ δὲ* (= *ἂν δὲ*) *ἀλλοίως = εἰδεμή*. Von den bekannten formen *εἶδα εἶδες* u. s. w. einerseits und von den diphthongierten *νὰ ἰδῶ, θὰ ἰδῶ* u. s. w. andererseits ausgehend hat man in Pelion conjunctiv- und imperativformen wie *εἰιδῶ, εἰιδῇς, εἰιδέ, εἰιδέτε, ἂς εἰιδῇ, ἂς εἰιδοῦν* etc. gebildet.

In den wörtern *Μιχάηλης Μανόηλης* sind die diphthonge regelmässig aus *αη οη* (für *ουη*) entstanden. Auch *λεϊμόνι* ist regulär, da es vom arabischen *leimôn* herkommt. *βώιδι ῥόιδι* sind nach analogie der vielen deminutiva auf *-ιδι* zu ihrem *ι* gekommen, wie das immer noch ohne synizesis ausgesprochene äginetische *τὰ ῥοΐδja* (dreisilbig) klar beweist. Von dem fruchtnamen *τὸ ῥόϊδι* ist der diphthong auf den baumnamen *ἡ ῥοϊδεά* und weiter auf den ursprünglichen fruchtnamen *τὸ ῥόϊδο* übergegangen. Ist *χάϊδι — χάδι* ein echt griechisches wort von *ἠχάδιον*, woran ich stark zweifle, dann kann es auf dieselbe weise wie *ῥόϊδι, βόιδι* zu seinem diphthongen gekommen sein. Über *ἀέταίρι* hat G. Meyer Zur ngr. Grammatik s. 19 die richtige erklärung aus dem pluralartikel *τὰ ἑταίρια — ἀέταίρι* gegeben, wie es durch thessalisches *ἀϊρά* st. *ἱερά* aus *τὰ ἱερά* nachgewiesen wird. *μαϊντανός* ist türk.; dass es ursprünglich vom gr. *μακεδονήσι* (*Macedonensis*) herstammt, ist für die lautgestaltung des wortes von keinem belang. Über die formen *Νεράϊδες, Νεραϊδή, Ἀναράϊδες* etc. s. *Ἀθηνᾶ* IV 471.

Zur zweiten klasse gehören die diphthongen in *καϊμένος, κλαϊμένος, χαϊμένος, κελαϊδῶ, ἀηδόνησος* = rührkelle, quirl im westlichen Kreta, ein wort des hirtenlebens, bedeutet den stock, mit dem man die gefrorene milch rührt; es stammt von *δονέω*, da es im östlichen Kreta *δονῆσι* und *δjονῆσι* heisst (nach *δια-* umgeformt); aus *δονῆσι* (deminutiv von *δόνησις*) ist man zu *ἀδονῆσι* und weiter durch anlehnung an *ἀηδόνι* zu *ἀηδόνησος* (augmentativ) gelangt. Wie *ἀηδόνησος* ist auch *κελαηδῶ* (so zu schreiben) von G. Meyer und John Schmitt erklärt worden. Auf dieselbe weise erkläre ich auch *καημένος* (*καημένη* schon Abraham 130, 141, 887 und sonst passim) aus *ἐκάηκα ἐκάημεν ἐκάησαν* (cf. *ἐγίνη-κα, γινη-μένος, ἐρρίχτη-κα, ῥιχτημένος* etc. Einleit. 412 anm.), *καημός* (Abrah. 204, 361), *κάημα, σίγκαημα, κάηλα*[1]) und daraus das verb *συγκαηλώνομαι* = an fieber leiden und *τὸ συγκαήλωμα* = das leiden an fieber.

Synonyma mit *καίομαι* sind die verba *κλαίω χάνομαι*, und in einem gegensätzlichen verhältnis zu ihm steht das verb *ἀναπαύομαι*; daraus hat man schon in der späten zeit nach *ἐκάην* einen aorist *ἀνεπάην* gebildet; cf. Herodian II 800, 48 *καὶ ἀνεπάην ἐν τῇ συνηθείᾳ*. Darnach sagt man *ἀναπάηκα* (schon Abraham 860), *ἀναπάηκες, ἀναπάηκε, ἀναπάησαν, ἀναπαημένος* = ruhig, *ἀναπαημός*, z. b. *ἀναπαημὸ δὲν ἔχει* = er kann nicht ruhig bleiben (nach *ἔλαβα — λαβή, ἔφυγα — φυγή* bildete man auch von *ἀναπάηκα* das subst. *ἡ ἀναπαή*, und von *ἐθαραπάηκα ἡ θαραπαή*). Das einfache *παύω* hat

---

[1]) Über dieses suffix *-ῆλα* habe ich Byz. Zeitschrift II s. 269 ff. gehandelt und es von *ἀρμύλα* st. *ἁλμύρα* abgeleitet. Jetzt glaube ich einer anderen herkunft desselben den vorzug geben zu müssen. Ich denke nämlich, dass man von dem synonymen postverbale *ἡ καύλα* geilheit (wofür man auch *ἡ πύρα* (von *πυρώνω*) braucht) aus *καυλώνω* = bin geil (ableitung von *καυλός*) zuerst zur bildung dieses mit *καύλα* bedeutungsverwandten *κάηλα* oder *καῆλα* ausgegangen ist (die doppelte betonung wird wohl nach den auf verschiedene weise betonten formen *καημένος, καημός, κάημα, ἐκάησαν* u. s. w. zu erklären sein), cf. *τυφλώνω — τύφλα, τρελλαίνω — τρέλλα* etc., also auch *καυλώνω — καύλα* (Einleitung s. 94 ff.). Nach *καῆλα* wurde nun *σαπῆλα, κρεατῆλα, γκρεμῆλα* etc. mit einer allgemein abstracten bedeutung gesagt (cf. Byz. Zeitschr. II s. 268 ff.); da nun aber viele dinge, wenn sie verbrannt werden, einen geruch von sich geben, so hat dieses suffix vor allem die function erhalten, den geruch zu bezeichnen. Dass *κάηλα* (oder *καῆλα*) und *καύλα* nicht von anfang an zusammengehörten, wie Meyer-Lübke in Portius 122 gelehrt hat, sondern später der bedeutung wegen in berührung gekommen sind, habe ich schon *Ἀθηνᾶ* I 529 gesagt.

kein solches participium *παημένος*, kein subst. *παή* oder dergleichen gebildet, da es wegen seiner bedeutung auch keinen aorist *ἐπάην* gehabt hat, und überhaupt mit den erwähnten verben *καίω κλαίω* etc. in keine berührung gekommen ist. Dies beweist aber offenbar, dass die entwicklung des diphthongen in diesem verbum nicht phonetisch, sondern analogisch zu erklären ist.

Ganz wie *ἀναπάηκα ἀναπαημένος* von *ἀναπαύω* und *ἀναπεύω* (nach *θεραπεύω*, cf. *ἀντιμεύω* st. *ἀνταμείβω*, *ἀρμέβω* st. *ἀρμέγω* = *ἀμέλγω*, *συγκρέβω* st. *συγκρύβω*, Einleitung 394) hat man auch das synonym *θεραπεύω ἐθεραπεύθην* zu *θαραπαύω* (nach *παύω*) *ἐθαραπάησαν* etc. umgebildet (über das *α* der silbe *θα* cf. Einleitung s. 331) und daraus weiter *θαραπαημένος*, *θαραπαημός*, *θαράπαψι* und *θαραπαή*.

Mit *καίεσθαι*, *ἀναπαύεσθαι*, *θαραπαύεσθαι* geht auch das verb *κλαίω* parallel (die thränen brennen, oder sie bringen ruhe!); also nach *καημένος*, *κάημα*, *καημός*, *θαραπαημένος*, *θαραπαημός*, *ἀναπαημένος*, *ἀναπαημός* u. s. w. bildete man auch *κλαημένος*, *κλάημα* (Abrah. 337, 427), *κλαημός* etc. Und da damit auch das verb *χάνω* in engem zusammenhang steht, sagt man ferner auch *χαημένος*, *χάημα*, *χαημός* etc.

Neben diesen diphthongierten formen werden nun auch die mit einem einheitlichen vokale ausgesprochenen gebraucht, doch nicht überall auf ganz gleiche weise. So sagen die Cyprier sowohl *ἀηδόνι* (viersilbig) als *ἀδόνι*, sowohl *ἀετός* (dreisilbig) als *ἀτός* (cf. *Ἀθηνᾶ* VI 148), auch in Bova *ἀτός* Pellegr. 138. Die Ikarier brauchen stets *καμένος*, *καμός*, *ἀναπαμένος*, *κλαιαμένος* (von *κλαίω* — *κλαιῶ*) etc., nie mit einem diphthongen. Die Kreter stets *λεμόνι ῥόδι*, allein *καημένος*, *κλαημένος*, *ἀναπαημένος*, *θαραπαημένος*, *κλάημα*, *κάημα*, *ἀναπαημός*, *χαημένος*, *χαημός*, *ἀετός*, *ἀηδόνι*, *κελαηδῶ*, *κελάηδημα* etc.

Wie im inlaut dieser wörter, so sind auch im sandhi sowohl die diphthongischen als auch die monophthongischen formen erlaubt, cf. *νά σε ἰδῶ* und *νά σε 'δῶ*, *ποῦ ἦτον* und *ποῦ 'τον*, *τά ἤλεγα* und *τά 'λεγα*, *τό ἤθελες* und *τό 'θελες* u. s. w. Dass die einzelnen gegenden in dieser hinsicht von einander abweichen, versteht sich leicht.

Auch über das wort *Μαΐνη* — *Μάνη* ist dasselbe zu bemerken, d. h. *Μαΐνη* ist das ältere, wie uns Porphyrogen. de

Admin. 134 lehrt „οἱ τοῦ κάστρου τῆς Μαΐνης οἰκήτορες.“ Daraus ist nun das heutzutage übliche ἡ Μάνη durch vereinfachung des diphthongen entstanden.

Nur die fremdwörter und besonders die in der letzten zeit aus dem Türk. ins Griech. eingedrungenen kommen nicht so leicht zu einem einfachen vokale; sie bewahren im gegentheil meist ihre ererbten diphthongen treu; so sagt man also stets καΐμάκι, καϊμακάμης, ἄϊντε etc.

Während nun die diphthongen im Ngr. auf diese weise zu einfachen vokalen vereinfacht werden, ist, wie schon oben s. 136 hervorgehoben ist, das gegentheil, d. h. die spaltung eines einfachen vokals zu einem diphthongen, abgesehen von den oben erwähnten fällen, völlig unerhört. Es wird α nie zu αϊ, ο nie zu οϊ, ε nie zu εϊ etc. Formen wie παϊτέρας, καϊκός, λέϊγω, πόϊσος etc. st. πατέρας, κακός, λέγω, πόσος finden sich nirgends im Ngr.

Kommen wir endlich zu unserem wort, γάϊδαρος, zurück, so kann es nach den obigen ausführungen nicht aus γάδος phonetisch entwickelt sein. Man sieht auch nicht, nach welchem analogon es hätte gebildet werden können. Ausserdem ist hervorzuheben, dass uns die diphthongische form γάϊδαρος zuerst überliefert worden ist, so dass das präjudiz für diese und gegen die vereinfachten γάδαρος etc. spricht. Ferner will ich noch den umstand betonen, dass man in den gegenden, wo man heutzutage die vereinfachten formen (γάδαρος) gebraucht, auch die anderen diphthonge, von denen oben die rede war, entweder eingebüsst oder überhaupt nicht entwickelt hat, also καμένος, κλαμένος, ἀδόνι oder ἀηδόνι, ἀετός oder ἀτός und wie zu erwarten auch γάδαρος sagt. So auf Lesbos und vielen anderen inseln, auf Cypern, in Saranta-ekklesies (Thracien), in Unteritalien; dagegen aber sagt man an den orten, wo auch die übrigen diphthonge bekannt und gebräuchlich sind, stets γάϊδαρος.

Nach diesen ausführungen bleibt, meiner meinung nach, nichts anderes übrig als das wort γάϊδαρος von γάδος völlig zu trennen, und es zu den fremdwörtern zu rechnen, denen es auch bezüglich seiner stets diphthongischen aussprache ähnlich ist.

Woher stammt es aber? Darauf kann ich leider nicht befriedigend antworten. Ich werde mich also auf einige be-

merkungen beschränken, die andere zum suchen anregen mögen. Das wort kommt zuerst, wie es scheint, im VI. jhd. n. Chr. vor, wenn wir der leichten veränderung des unsinnigen *ἐπιορκεῖς σγαύδαρι* Prokop. Anecd. p. 8 in *ἐπιορκεῖς γάϋδαρε* oder *γάϊδαρε* glauben schenken. Das *σ* des zweiten wortes kann aus dittographie leicht erklärt werden. Doch bleibt es immer eine correctur. Sicher treffen wir es im X. jhd. im glossar Kyrill's, dessen codex Vallicellianus dem X. jhd. angehört. Darin liest man *ὀρεύς ἀείδαρος, ὀρεοκόμος ὁ ἐπιμελητὴς τῶν ἡμιόνων ἢ τῶν ἀειδάρων. πῶλος ὁ ἀείδαρος. ὀνίδιον ἀειδούριον, γαϊδούριον.* Dann in Spata's Diplomi s. 98 vom jahre 1131 *εἰς τὴν Ῥάχιν τοῦ Γαϊδάρου* (als ortsname), dann bei Glykas 274 vor dem jahre 1156, wo das wort schon ins sprichwort gedrungen ist *ἐλάκτισεν ὁ γάϊδαρος καὶ δέρουσι τὸ σάγμα.* Ferner bei Prodromos IV 478, wo es als schimpfwort gebraucht wird, *ἐκδούριν παλαιοκάλιγον* etc. (cf. oben). In der schreibung *ἐκδούριν* sehe ich einen versuch Prodrom's, das wort von *ἐκδόριον* (aus *ἐκδέρω*) — *ἐγδούριν* (auf Kreta heute noch *γδοῦρι* = lumpen) abzuleiten. Jedenfalls bezeugt er damit den *u*-laut der penultima. Bei Trinch. s. 550 wird ebenfalls mit dem *u*-laut gelesen *ἄχρι εἰς τόπον λεγόμενον τῆς Γαδουρηκεις* (zu schreiben *Γαδουρικῆς*), leider aber ohne datum. Bei Ducange finden sich auch andere belege des wortes, deren alter man aber nicht genau bestimmen kann, da sie in solchen werken enthalten sind, welche unaufhörlich umgearbeitet wurden, so dass für uns nur das alter der handschriften von bedeutung sein darf; so citiert Duc. aus den epimerismen Pseudo-Herodian's *ὄνος ὁ ἀείδαρος*; indess sind die handschriften nach Boissonade p. VIII sehr neuen datums (recentissimi); es ist also immer möglich, dass die diesbezüglichen wörter p. 100 und 112 *πῶλος ὁ ἀείδαρος* jüngerer zusatz sind. Andere belege des wortes bei Duc. aus Georgios Akropolites, Bartholomäos, Sachlikis u. dgl., d. h. aus schriftstellern, die den folgenden jhdd. angehören, brauchen wir nicht zu berücksichtigen.

Wenn nun das wort im X. jhd. im gebrauch war und zur erklärung älterer worte diente, und wenn es im XII. sogar als ortsname und als schimpfwort bekannt war, so spricht alle wahrscheinlichkeit dafür, dass es nicht türkisch, sondern slavisch, semitisch oder ägyptisch ist, da gerade diese

völker in jenen zeiten zu den Griechen in vielfachen beziehungen gestanden haben. Zieht man ferner in betracht, dass eine neue bezeichnung eines dinges gerade deshalb eine ältere allbekannte in vergessenheit bringen konnte, weil sie eine bessere art dieses dinges bezeichnete (cf. ποντικός μῦς — ποντικός, da die mäuse in Pontos grösser gewesen sein sollen, Θάσια ἀμύγδαλα — θάσια, da sich die besten mandeln auf Thasos fanden), so kommt man zum schlusse, dass das wort nicht slavisch, sondern entweder semitisch oder ägyptisch sein muss, da heutzutage (und dies wird wohl auch im mittelalter der fall gewesen sein) die besten und grössten esel sich nicht nördlich von Griechenland, sondern in Ägypten, Syrien und auf Cypern finden.

Es versteht sich ferner von selbst, dass das wort, in der sprache wo es heimisch war, nicht eben den esel selbst, sondern vielleicht den maulesel bedeutete, wie es auch im Griechischen durch die ältesten oben s. 142 citierten beispiele nachgewiesen worden ist. Es kann ausserdem eine eigenschaft des esels oder maulesels bedeuten; so nennen die Pontier den esel λασσέμενος von ἄλειπα (= weide) ἀλασσα — λάσσω λάσσομαι; die bewohner von Setheia, dem östlichsten bezirke Kreta's, nennen ihn σκλέβος. Er kann ferner noch von einem ort seinen namen bekommen haben; cf. ποντικός = μῦς, κουμανταρία = eine vorzügliche weinart Cypern's aus Κουμανταρία, benennung von vier dörfern auf Cypern, welche zur zeit der fränkischen herrschaft eine verwaltung, eine commandaria, bildeten. Es kann auch ein compositum gewesen sein, cf. μαναβέλλα, Σπιναλόγγα, ἀμάξι etc. oder name einer fracht, ladung, cf. γομάρι = fracht, bürde und dann der esel, der diese trägt. Es kann auch einen vokal im anlaut verloren haben.

Es kann also dem etymon des wortes auf verschiedenen wegen nachgespürt werden; welcher von allen diesen wegen aber zur wahrheit führen wird, das auszumachen, muss ich anderen überlassen.

G. N. Hatzidakis.

Got. *jains,* ahd. *jenēr, enēr,* mhd. *ein* und verwantes.

Der umstand, dafs in neuschweizerischen mundarten ein pronomen *einer* existiert, dessen bedeutung sich völlig mit nhd. „jener“ deckt und dafs man in neuerer zeit auf ein mhd. *ein* mit ähnlicher bedeutung aufmerksam geworden ist, haben mich bewogen, die untersuchungen über dieses pronomen wieder aufzunehmen und die hypothesen nochmals durchzuprüfen.

Die gotische gestalt des demonstrativpronomens „jener“ ist von jeher eine crux für den sprachforscher gewesen. Schon die aussprache wird oder wurde verschieden angesetzt. Ist diphthongisch (*jáins*) oder monophthongisch (*jaíns*) zu sprechen? Wenn schon letzteres jetzt wol allgemein aufgegeben ist, so ist damit aber die herkunft des rätselhaften *ai* gegenüber den monophthongischen, kurzen vertretern in den übrigen german. sprachen noch keineswegs aufgedeckt. Sehen wir uns einmal die hauptsächlichsten hypothesen an.

Leo Meyer (Got. Spr. [1869] s. 318) sieht in dem got. st. *jaina-* eine zusammensetzung von relativstamm *ja-* (idg. *i̯o-*) mit dem unbestimmten pron. *aina-*; auch Holthausen (PBB. XI [1886] s. 553) machte früher noch den stamm *aina-* für den diphthongen von *jains* verantwortlich, wenn er ihn auch nur sekundär auf dem wege der neubildung entstehen läfst an stelle eines zu erwartenden **jins* (gemäfs anord. *enn, inn*) oder **jans* (gemäfs ahd. *jenēr* mit umlauts-*e*) M. Heyne (Grimms Wb. IV, II [1877] s. 2304) legt einen urgerm. stamm **janja-* zu grunde. Scherer (ZGddSpr.[2] [1878] s. 511) spricht wie Holtzmann (Altd. Gr. I [1870] s. 511) spricht wie Holtzmann (Altd. Gr. I [1870] s. 11) monophthongisch (*jaíns*) und setzt den relativstamm *ja-,* welcher auch demonstrativ verwendet werden kann, mit dem demonstrativstamm *ana-* „jener“ zusammen. Sievers PBB. IX [1884] s. 567) weist aus den ags. formen *ʒeonre, ʒeond* und *beʒeonden* einen ursprünglichen st. **jana-* nach, neben welchem ein st. **jani-* bestanden haben muss, aus dem er got. *jains* durch epenthese und ahd. *jenēr* durch umlaut ableitet. Kluge (Pauls Grundr. I [1889] s. 393) stellt die möglichkeit einer komposition der beiden pronominalstämme *ja-* und *na-* auf

(über letztern Fick, Wb.[4] I, 95), welche isoliert flektieren und dann ausgleichung bewirken, z. b. got. *jainai* < **jai* + *nai*, ags. *ʒeón* (Sweet C. Past. 494) < **jō* + *nō*. In neuerer zeit hat eine erklärung von Lidén (Ark. f. n. fil. III [1886?] s. 242) viel beifall gefunden, welcher in got. *jaina-* einen durch suffix *no-* weitergebildeten lokativ *ịoị* sieht (vgl. ἐκεῖ-νος, äol. κῆνος). Ihm schliefst sich Holthausen in einer zweiten abhandlung (PBB. XIII [1888], 372), sowie teilweise Solmsen (KZ. XXXI [1892] s. 478) an, der jedoch auf das fehlen eines suffixes *-no-* im German. hinweist und lieber eine kontamination der stämme **ja-* und **ena-*, **ana-* annimmt. Die stämme **jēna-* und **jōna-* sind nach ihm aus den instrumentalen **jē*, **jō* hervorgegangen. Die mannigfaltigkeit der oben genannten erklärungen beruht vorzugsweise auf der verschiedenheit der german. formen selbst, die sich nicht einheitlich deuten lassen. Nach Singer (PBB. XII [1887] s. 211) liegt ursprüngliche stammabstufung **jainas*: **jinesja* (letzteres zu **inesja*) vor, aus der dann die einzelnen formen 1. **jinas* **jinesja*, 2. **jainas* **jainesja* und 3. **inas* **inesja* durch ausgleichung erklärt werden. Einen zwischen Lidén und Singer vermittelnden standpunkt nimmt Johansson (BB. XVI [1890] s. 154 ff.) ein, indem er stammabstufung *jaina-*: *ina-* voraussetzt und das got. *jains* aus einem lok. *ịoị* + $n\breve{a}_x$-suffix (= ai. *yé-nă*) entstehen läfst; für die übrigen germ. formen werden die stämme **ina-*, **jana-*, **jena-* und **jani-* aufgestellt.

Die gröfsten schwierigkeiten bieten die anglofries. formen. Im Ags. findet sich das pronomen nur noch ganz vereinzelt (Sievers PBB. IX, 567 f.); so in dem dat. *tō ʒeonre byrʒ* (C. Past. 443, 25), den advv. *ʒeond* und *beʒeondan*, north. *beʒeanda*, altws. *ʒiend*, *ʒind*, kent. *ʒend*, north. *ʒind*; endlich in der schreibung *beʒienda* (d. i. *bejenda*) im north. Ferner steckt derselbe stamm nach Sievers (PBB. X, 495 fussnote) und Holthausen (PBB. XIII [1888], 372. 590) in *bēʒen* „beide“ (aus urags. **bō-jīnu* urgerm. dual **bō-jīnō*). Sievers (PBB. IX [1884] s. 567) setzt nun für die umlautslosen formen st. **jana-*, für die umgelauteten **jani-* an, Kluge (Pauls Grundr. I [1891] s. 903) auf grund der im Ormulum vorkommenden *biʒonndenn*, *ʒond* (s. auch Brate PBB. X, 8) ein langes *ō* (ebenso Siebs für das fries.-saterländ. *júntī* Pauls Grundr. I, 774). Dazu käme noch der von Holthausen (a. a. o. [1888]) aufgestellte st.

**jīno-*, welcher aus **jei-* entstanden sein soll und somit in ablautverwantschaft mit got. *jaina-* (nach Lidén < **i̯oi̯* + *-no-* s. o.) gebracht wird. Wir hätten demnach für das ags. allein vier verschiedene grundformen.[1])

Nicht minder widerspenstig sind die althochdeutschen formen *jenēr* (*jënēr?*) und *ënēr*. Vor allem muss die geschlossenheit des *e* in ersterem auffallen, welche qualität durch Grimm (Gramm. I³, 140) und Sievers (PBB. IX, 567) nachgewiesen ist. Jellinek denkt (PBB. XIV [1889] s. 160) an beeinflussung des ursprünglichen *ë* durch das vorausgehende *j* und ebenso nach ihm Solmsen (K. Z. XXXI [1892] s. 478 fussnote), P. Persson (I. F. II [1893] s. 243 anm. 1) und in neuerer zeit auch Sievers (PBB. XVIII [1894] s. 407 f.); letzterer, indem er das *j* von *jener* auf idg. *i̯*, das von *jësan*, *jëhan*, *jëtan* auf idg. *j* zurückführt. Das *j*-lose *ënēr* wird teils direkt als identisch mit dem idg. st. **eno-* erklärt, so von Brugmann (MU. III [1880] s. 111), teils als parallelerscheinung von alem. *āmar* < *jāmar* (Graff Ahd. Sprachschatz I [1834] s. 598; Heyne in Grimms Wb. IV, II [1877] s. 2304; Braune, Ahd. Gr.² [1891] § 116 anm. 4; Solmsen KZ. XXXI [1892] s. 478 und Sievers PBB. XVIII [1894] s. 408). Die *j*-losen formen des altnordischen *enn*, *inn* bereiten dagegen keinerlei schwierigkeiten.

Dies die verschiedenen erklärungsversuche, soweit sie in meinem bereiche lagen. Welcher von ihnen darf nun die grösste glaubwürdigkeit beanspruchen? Die meisten anhänger scheint gegenwärtig die von Lidén vermutete zusammensetzung von **i̯oi̯* + *no* (bezw. nach Solmsen **i̯oi̯* + st. **ono-*, **eno-*) zu haben; ermöglicht sie doch auch die erklärung des supponierten ags. st. **jīna-* aus **i̯ei̯-no*, indem **i̯ei̯* nach Holthausen als ablaut zu **i̯oi̯* gefasst wird; dagegen sehen wir uns in diesem falle gezwungen, alle übrigen formen anders zu deuten. Weder anord. *inn*, *enn*, noch ahd. *jenēr*, *ënēr* lassen sich mit einem lokativ **i̯oi̯*, **i̯ei̯* vereinbaren; man müsste denn, wie Solmsen es tut, ahd. *jenēr* und *ënēr* aus **jënēr* entstehen lassen und dann drei verschiedene stämme **jaina-*, **jeina-* und **jëna-* ansetzen. Singers stammabstufungstheorie ist beim ersten anblick ziemlich einleuchtend;

[1]) Doch zu **jīno-* vgl. jetzt Sievers (PBB. XVIII [1894] s. 407), der die unnötigkeit dieses stammes erweist.

aber abgesehen davon, dass sie die ags. formen, welche nach Sievers (PBB. IX, 567) auf westgerm. inneres *-a-* zurückgehen, doch nicht erklärt und die geschlossenheit des *e* in ahd. *jenēr* vollständig ignoriert, hat sie an und für sich etwas aprioristisch ausgeklügeltes. Nun ist dieses geschlossene *e* zwar von Jellinek als verengerung hinter *j* erklärt und von Sievers (PBB. XVIII, 407 f.) noch näher begründet worden; aber die ganze sache hat doch noch einen allzu hypothetischen charakter, als dass wir sie rückhaltslos annehmen könnten. Zudem existieren einige echt mundartliche formen, die für hohes alter des geschlossenen *e* sprechen: das elsäss.-zorntal. *jer* (Lienhart, Laut- u. Flexionslehre d. mittl. Zorntals s. 64 u. Sütterlin, Laut- u. Flexionsl. d. Strassb. Ma. in Arnolds Pfingstmontag s. 101), das oberels.-münstertal. *käner*, welches *ä* aus mhd. *ẹ*, da mhd. *ë* zu *á* geworden (Mankel, Strassburger Stud. II, 167), appenz. *ẹna* (Tobler, Appenz. Sprachschatz s. 167. 168) bistritz. (Siebenbürgen) *giner*, welches *i* aus *e* vor *n* (Kisch, PBB. XVII, 352), livländ. *jenner*, *jenne* gegenüber *jüsen* (Gutzeit, Wörterschatz d. d. Spr. Livlands I, 563) u. s. w.

Soviel über einzelne unzulänglichkeiten der hauptsächlichsten erklärungsversuche. Merkwürdigerweise hat nun aber von ihnen allen noch keiner das lautlich und begrifflich so nahestehende mittelhochdeutsche *ein* mit deiktischer bedeutung, auf das namentlich Braune (PBB. XI, 518; XII 393), Kauffmann (ib. XIV, 164) und Tobler (ib. XV, 380) aufmerksam machen, berücksichtigt.[1]) Und doch scheint mir eine vergleichung mit got. *jains* auf der hand zu liegen, zumal da auch die form *geiner* (d. i. = *jeiner*) für das Mhd. (Lexer, Mhd. Wb. I, 1479) und *einer* sogar vielleicht für das Ahd.[2]) bezeugt ist. Dem skeptischen vorgehen Toblers (a. a. o.) muss man freilich in vielen fällen recht geben; dagegen scheint mir von ältern deutschen beispielen hauptsächlich das prägnante bei Walther (Lachm. 19, 5): *ez gienc, eins [= jenes] tages,*

[1]) Dieses *ein* kommt aber nicht nur im Mhd., sondern auch, wie Bugge (PBB. XII, 371) und Cosijn (ib. 393 anm.) bezeugen, im Ags., sowie nach Schmeller (Bayer. Wb. I, 88) und Schweiz. Idiotikon (I, 285) im Bair. u. Schweizerischen vor; hier hat *einer* sogar direkt die bedeutung „jener".

[2]) Angesichts der stelle bei Otfried II, 9, 82, wo nach Piper in Cod. P. ursprünglich *éinen* stand; die übrigen hss. haben *iénen* V (mit späterer korrektur zu *génen*) und *gienen* F.

als unser hērre wart geborn Von einer [= jener] maget, dier im ze muoter hāt erkorn etc. und das nebeneinander von *jener* und *einer* in verschiedenen hss. desselben textes (Kauffmann a. a. o. zu Eneide V. 4722) beweiskräftig genug für die ursprüngliche bedeutung und herkunft dieses sog. „dritten“ *ein.*[1])

Was nun aber die etymologische deutung all dieser stämme anbetrifft, so leugne ich nicht, dass von den vorgetragenen hypothesen die von Lidén (bezw. Solmsen) mir die annehmbarste scheint, doch möchte ich mich ihr nicht anschliessen, ohne zuvor noch eine andere möglichkeit zur erwägung gegeben zu haben. Ich meine die zusammengehörigkeit von got. *jains* mit skr. *anyá-* „der andere“. Schon Heyne[2]) hat in Grimms Wb. einen st. **janja-* angesetzt, ohne sich jedoch auf eine weitere begründung einzulassen. Die epenthese im Germ., wie sie namentlich von Joh. Schmidt (Vok. II, 474) und neuerdings auch wieder von Kluge (Pauls Grundr. I, 355, 3) verfochten wird, ist trotz vielfachen bemühungen immer noch nicht mit schlagenden gründen aus dem wege geräumt, und so wäre denn ein aus **i + an̯a-* entstandenes *jaina-* an sich nichts ungeheuerliches. Das *i-* liesse sich leichtlich als demonstrativpartikel erklären (Brugmann Grundr. II, 771), wie in gr. *ἐ-κεῖ,* umbr. *e-sto-, e-tantu,* osk.-sabell. pron. *e-ko, e-xo-* (v. Planta Vok. § 30), lat. *e-quidem,* ai. *a-sāú, a-dyá,* im Germ. möglicherweise in got. nord. *i-zu̯i-* (Brugmann Grundr. II, 804), vielleicht auch in got. *i-up* (dem man jedoch entgegenhalte: Osthoff MU. IV, 267. Johansson PBB. XV, 242; Fick BB. XVIII, 138); ob auch in dem deiktischen *ä-* des Davoser dialekts (Schweiz. Id. I, 4), bleibt dahingestellt. Das demonstrative *ain-* (mhd. schweiz. *ein* etc.) wäre dann entweder ohne diese partikel *e-* (got. *i-*) gebildet und direkt dem skr. *anyá-* gleichzustellen oder es hätte die partikel im anlaut abfallen lassen, wie *āmar.*

Bei dieser kombination scheint nun aber das althochdeutsche *jenēr* schwierigkeiten zu machen. Lautgesetzlich liesse sich dasselbe zwar auf **i-an̯az-í* (wörtlich „dieser

[1]) Andere von mir gesammelte beispiele: Walth. 44, 9 (vgl. ZfdA. XXXVIII, 1); 62, 10; 122, 38 und namentlich Konr. v. Würzb. Otte 27: *z'einen ōstern* (dat. plur. !).

[2]) Ob vor ihm schon andere, ist mir unbekannt.

andere da") zurückführen,[1]) das vorahd. zu einem **janjaiz* geworden wäre (wie nach Joh. Schmidt Vok. II, 279 I. plur. *-mēs* aus **-masi*);[2]) nur lässt sich nicht recht absehen, warum in got. *jains* und mhd.-schweiz. etc. *ein* epenthese eingetreten sein sollte und im Ahd. nicht. Es müsste denn schon die epenthese nur direkt vor dem hauptton eingetreten sein,[3]) wodurch sich die vermutung Kögels über das *-ēr* des ahd. st. adj. (PBB. VIII, 127) bestätigte.[4]) Diese erklärung hat das eine für sich, dass sie nicht zu der etwas problematischen *j*-beeinflussung *jënēr* > *jenēr* greifen muss; auf der andern seite aber ist sie gezwungen, das altalemann. *ënēr* (Graff,

---

[1]) Ein solches suffixales *-i* läge neben den reinen lokativsuffixen (Torp in: Akademiske Afhandlinger til S. Bugge s. 87) z. b. vor in: gr. nom. pl. *τοί* < *το* + *i* (Joh. Schmidt, KZ. XXV, 6; Persson, IF. II, 226; dagegen: Hirt, IF. I, 31), gr. *ναί*, hom. *νῶι* etc. (Brugmann, Griech. Gr.[3] s. 132), got. *jai* (Persson IF. II, 205), ahd. *nidir-i* etc. (Jellinek, Beitr. z. Erkl. d. germ. Flex. s. 41). Von neudialektischen formen gehören möglicherweise hieher: westfäl. *dai* (Woeste, Wb. d. westf. Ma. s. 47) aus *dä* + *i*, verstärktes „der", oberbasl. *dai* „dort" (Seiler, Basler Ma. s. 70[b]), schinznach. (*ænə*)-*dæi* „iste" (Blattner, Die Maa. d. Kt. Aargau s. 18). Vgl. über sonstige *i*- an pronominalstämmen Brugmann, Grundr. II, 774.

[2]) Formen mit *-nn-*, wie sie durch die westgerm. konsonantenverschärfung gefordert werden (Kluge, Pauls Grundr. I, 393) lassen sich genug aufweisen: davos. *ānna* „jener" (Schweiz. Id. I, 265), *enni* fem. (ib.); werdenberg. (kt. St. Gallen): *jenn* „drüben"; kerenz. (kt. Glarus): *djenne* id. (schweiz. Id. I, 267); schles. fem. *jenne*, gen. u. dat. *jenner* (aus **jennera*, *-eru*), acc. *jenne* (**jenna*); dagegen masc. *jerr* (aus **jennr* < **jennēr*), ntr. *jeß* (aus **jennẓ* < **jennaẓ*), gen. *jess* (< **jenns* < **jennes*), dat. *jem* (< **jennm* < **jennemu*), acc. *jenn* (< **jenn-n* < **jennan*) (s. Weinhold, Ueb. deutsch. Dialektforschg. s. 141); siebenbürg. *gėnner* „jener" (Fromm. Maa. V, 369); nach Adelung (Wörterb. II, 1435) gilt im „Niedersächs." *jenne*, *genne*, *gennen*; Berghaus (Sprachschatz d. Sassen II) erwähnt *jennig*, *jenne* „dort", *jenner* „jener"; Gutzeit (Livl. Wb. I, 563) *jenner*, *jenne*; Schiller u. Lübben (Mnd. Wb. II, 406[b]) *jenne*, *jonne*, *jennen*; Bremer Wb. (VI, 121. 122) *jenner een* „ein gewisser", *jennehalve* „jenseits". Die formen mit einfachem *n* können sehr gut auf ausgleichung oder kontamination mit st. *ëna*- beruhen, wie etwa nhd. *dehnen*, mhd. *denen*, ahd. *dennen* u. ähnl.

[3]) Demnach wäre bloss für *jenēr* die endung *-ēr* berechtigt, dagegen für *ein* nicht, und in der that spricht hiefür nicht nur der umstand, dass mhd. deikt. *ein* wie der unbestimte artikel gebraucht wurde, sondern auch das schweizerische, das in attributiver stellung vorwiegend k e i n e endung setzt, z. b. *āi mā* „jener mann" etc. Die ausnahmen lassen sich leicht auf analogie nach *diser* zurückführen (vgl. Schweiz. Id. 1, 285).

[4]) Anders Brugmann (Grundr. II, 775), vgl. auch Johansson (BB. XVI, 122), dessen argumente gegen Kögel mir aber nicht stichhaltig scheinen.

Ahd. Sprachsch. I, 598 f.; Mhd. Wb. I 771; Schmeller, Bayer. Wb. I, 92) von *jenēr* zu trennen und direkt mit dem anord. *enn, inn,* idg. st. **eno-* in verbindung zu bringen (Brugmann, MU. III, 111).

Die angelsächsischen formen mit innerm *-eo-* waren ohne *į*-suffix vom st. idg. **ono-*, die mit innerm *-ie-* von einem sekundären *i*-st. westgerm. **jani-* gebildet (Johansson, BB. XVI, 157). Über die lautgestalt im Fries. enthalte ich mich des urteils.

So würden sich denn nach obiger hypothese die germ. formen in folgende drei stämme (1[a] u. 2[a b]) einreihen:

1. a) idg. **onįó-*, urgerm. **i* + *anja-*, got. *jains*, ags. *ān* (s. s. 147 anm. 1), mhd. schweiz. *ein*, Basel-land *dain* (Seiler Basl. Ma. s. 70[b]) mit prothetischem *d-* nach andern deiktischen stämmen wie in *dälb* für *sälb* (ib.) oder *däm* „jener" (Blattner, Maa. d. kt. Aargau s. 18; Schweiz. Id. I, 265 anm.), ferner *der einigist* „ein gewisser" (Schw. Id. I, 280), vgl. gr. ὁδεῖνα; auch das bei Firmenich (Völkerstimmen I, 495. 497) für Eupen bei Aachen verzeichnete *de aynder* „der andere" u. *nēks ayndesch* „nichts anderes" ist hieherzustellen, da das *d* nach Jardon (Aachener Ma.) nicht alt sein kann, sondern vielmehr einschiebsel ist, wie in *mander* „männer", *honder* „hühner" etc. (ib. s. 19); die grundform wäre also *ainer* (vgl. auch Kosegarten, Wb. d. ndd. Spr. s. 165). Ahd. *jenēr* (< **i-onįos-í*, urgerm. **janjazí*, vorahd. **jan(n)jair*); skr. *anyá-*.

b) Zu einem st. **énįo-* müsste gehören gr. ἔννηφιν (Hes. Ἔργ. 410; vgl. G. Meyer, Gr. Gr.[2] § 273), sowie ἔνιοι (nach Curtius Grdz.[5] 310),[1]) doch vgl. auch: Pindari Opera ed. Boeckhius p. 406 und Lobeck, Pathol. graeci serm. el. I p. 606.

2. a) idg. *onó-*,[2]) urgerm. **i* + *ana-*, ags. *ʒeonre ʒeond beʒeondan*, ai. *an-éna, an-áyā*, ksl. *onŭ*, lit. *añs*; auch altlat. *ollus*, wenn aus *ono-lo-s* (Vaniček, Fick).[3])

---

[1]) Die bedeutung macht bei vergleich mit *anya-* (Curt.) schwierigkeiten: doch scheinen berührungen hie und da stattzufinden, vgl. Berghaus (Sprchsch. d. Sassen II) *jennigerlei* „einiges"; Gutzeit (Livl. Wb. I, 563) *vor jenne jahre* „vor einigen j." und Adelung (Wb. II, 1435): „Im Niedersächs. ist *jenne* u. *jenig* jemand und einiges."

[2]) Über die verkürzten stämme *ne-*, *no-* vgl. Persson IF. II, 199 ff.

[3]) Anders Brugmann Grundr. I § 81, Stolz in Iw. Müllers Hdb. II[2], 258

b) idg. *éno-*, urgerm. **i* + *ena-*; anord. *enn*, *inn* < **ën(a)R*; ahd. *ënēr*;[1]) schweiz. *ëne(r)* (Id. I, 265 und Tschumpert, Vers. e. bündn. Id. s. 302 f.), aargau. *d-œnə*[2]) „jener" u. *œnə(-dœi)* „iste" (Blattner s. 18); brienz. mit sekundär entfaltetem *d*:[3]) *ändär* „jener" (Schild, PBB. 18, 389); ahd. *ënōnt*, *ënān* (Graff Sprchsch. I, 600), doch vgl. auch die formen mit *-nn-* s. 149 anm. 2, schweiz. *änəⁿ* „jenseits" (Id. I, 266). Bairisches bei Schmeller (Wb. I, 92), anderes Fromm. Maa. II, 139. ar. *ana-* „dieser, der, er", griech. *ἔνη* „der dritte tag" (KZ. 31, 475; IF. II, 199), *(ἐ)κεῖνος*, *κῆνος* (< (ἐ)κεῖ + ενος KZ. 31, 475) *τῆνος* (< τεῖ + ενος ib.) *ταδεῖνα* (< τάδε + ενα).[4])

Folgende dialektische formen, die ich nur noch der bedeutung wegen anführe, können sowol zu 1. als zu 2 b gehören: Fulda *jenntak* „vorgestern" (Vilmar, Id. v. Kurhessen 182), Eiterfeld, Haungrund *jensten* „vor einiger zeit" (ib. 183). In Aachen (Jardon, Gramm. d. Aachener Ma. 35) übernimmt das pronomen „jener" direkt die funktion des artikels, genau wie im anord. z. b. *ājēn dör* „an der tür", *föjen hus*" vor dem hause", *öpēne berich* „auf dem berg"; hiezu vergleiche man Nörrenberg im Anz. f. d. A. 18, 334, der diese form schon aus ältern quellen nachweist. Schlesisch *jennábend* „gestern", *jenntág*, *jemtj* „neulich", *jessjährig* „vorjährig" (Weinhold, Btrr. z. e. schles. Wb. s. 38ᵃ); Leipzig *jentag* „neulich", auf dem lande: *an genndage* „vorgestern" (Albrecht, Die Leipz. Ma. s. 140ᵇ, wo mit recht das analoge frz. *l'autre jour* erwähnt wird); westfäl. *gentən* „jenseits", ortsname *Gendena* < *Gindan-aha* (Fromm. Maa. VI, 80); koburg. *géssn* „jenseits" in der redensart *héssn* und *géssn* „diesseits und jenseits" (Frommann in s. Maa. II, 136).

Weiterhin sind einige obd. formen mit innerem *i* nicht genau bestimmbar, da dieses sowol als wechsel zu *ë* oder auch als einzeldialektische entwicklung aus *e* aufgefasst

v. Planta Vok. § 44 s. 111 und § 152 s. 302, Wackernagel KZ. 28, 139, Schweizer-Sidler Lat. Gr. I² 122, 4.

[1]) Merkwürdig ist die verschiedene akzentuation *éne* u. *ëne* bei Notker (s. Piper, N.s Schr. II, 4 vers 19. 20).

[2]) Bezüglich des *d-* vgl. s. 149 bei *dai*.

[3]) Wie in eupen. *aynder* (s. s. 150).

[4]) Schon W. Wackernagel hat übrigens in seinem Altd. Handwörterb.⁵ *ἔνος* zu „jener" gestellt.

werden kann. Sie finden sich alle in dem südostwinkel der Schweiz; z. b. im St. Galler Oberland: *dəj-ɉnig*[1]) (ɉ < ɨ) „jenseits" (Id. I, 267), *ɉnə(r)* „jener" (Id. I, 265) etc. Auch Bistritz in Siebenbürgen hat den wandel von *e* > *i*: *giner* (PBB. 17, 352). Ähnlich sind wol mhd. *ine* (Gramm. I² 798), *giner* (Weinhold Al. Gr. s. 292; Grimms Wb. IV, II, 2304), *ginesite* (Lexer, Wb. I, 1479), mndl. *ghint* (Gramm. I² 798), u. anderes zu erklären. Mhd. *giener* (Grimms Wb. l. c.) halte ich nicht für dehnung von *gīner*, sondern für graphische umschreibung von *jener*.

Wenn wir das gesamte, oben angeführte material überblicken, so mag die vielgestaltigkeit desselben wol das gefühl erwecken, als sei die frage, statt einer lösung entgegengebracht, nur verwickelter geworden. Mir schien jedoch das beiziehen von möglichst reichem material der einzige weg, um eine endgiltige lösung herbeizuführen; jedenfalls aber ist die zusammenstellung von got. *jains* mit den mhd. und nhd. -*ei*-formen dazu angethan, die sache von einer neuen seite zu beleuchten und namentlich zu einer erneuten untersuchung der epenthese auf akzentueller basis anzuregen.

Zürich, im Mai 1894. E. Hoffmann-Krayer.

Etymologisch-grammatikalische bemerkungen und skizzen.

1.

skr. *khura (khula-, khuḍa-)*: *khōra* = gr. *σφυρόν*: lat. *scaurus*.

Die frage eines kollegen veranlasste mich zuzusehen, wie es um skr. *khōḍa* „hinkend"[2]) steht. Nach dem neuen Petersburger Wörterbuch (NPW.) sind die formen mit *khōḍ*- *khōl*- in der bedeutung „hinken" nicht in der litteratur nachgewiesen, *khōṭa* nur im GāutamaDharmaÇāstra 28, 6 als v. l. (für *khōra*).

[1]) Das *j* ist hier angesichts der formen *dei äne* „dort drüben" (Id. I, 266), *dejób* (ib. 50) etc. zum ersten bestandteil gehörig.

[2]) Vgl. „got. *halts*, andd. angls. *halt* gleich lat. *claudus*, skr. *khōḍa*" Kluge, WB.[5] s. *lahm*; „*khōḍa* hinkend, got. *halts* lahm (Fick); *khōḍ*- aus **khuḍ* (*u* = *al*) wie *sphōṭa* aus *sphuṭ*" Fortunatov, BB. 6, 216. S. Fick, WB. I³ 47; in I⁴ habe ich die zusammenstellung nicht gefunden.

Belegt ist 2. *khuḍavāta-tā* f. Caraka 8, 26 (p. 810, 2 v. u.) „nervöse („windige") affection des fussgelenks", und *khuḍavāta* NighaṇṭuPrakāça, erklärt durch *vāyurōga*. *khuḍa* „gicht, rheumatismus" NighPr. im NPW. ist zu streichen; *khuḍa-* bedeutet „fussgelenk", ebenso wie *khuḍaka* bei Suçruta 1, 256, 17 (wofür in Vāgbhaṭa's BhāvaPrakāça p. 269 ed. Calcutta *gulpha* steht) und *khulaka* 2, 108, 2.[1]) Neben diesen wörtern finden wir formen mit *khur-*, *khōr-*. *khura* m. „huf" ist im grossen Petersburger WB. (PW.) mehrfach belegt, so KātyāyanaÇrāutaSūtra 19, 4, 12, Manu 4, 67 und sonst; *khōra* „hinkend" an drei Sūtrastellen in derselben verbindung *kāṇa-khōra-kūṭa-baṇḍāḥ*, von thieren gebraucht, KātyÇrS. 22, 3, 19. LāṭyāyanaÇrS. 8, 5, 16. GāutamaDhÇ. 28, 6 (wo die v. l. *khōṭa*, s. o.), bei Gāutama „nach dem comm. 'alt'" (NPW.; vgl. Bühler, Sacred Laws of the Āryas I: Sacred Books II); endlich (PW. nachtrag I) *khōraka* m. „eine best. krankheit der füsse" (nach dem schol.) MBh. 12, 10261. Harivaṃça 10555. 10559. Die eben erwähnte Sūtrastelle wird bei Manu 4, 67 (ed. Jolly) so wiedergegeben: (*dhuryāiḥ*) . . . . . *bhinnaçṛṅgākshikhurāiḥ* . . *vāladhivirūpitāiḥ*; dem Çāstrakāra war also *khōra* etwa so v. a. *bhinnakhura*; die Vishṇusmṛti (63, 13 ff.) drückt sich anders aus. *khōraka* ist MBh. 12, 10261 und an der ähnlichen stelle Hariv. 10559 erscheinungsform des „fiebers" (*jvara*) beim rindvieh; Hariv. 10555 (ed. Calcutta 1839) verstehe ich nicht.

Von der v. l. *khōṭa* (neben *khōra*) dürfen wir absehen. *khuḍa-*, *khuḍaka*, *khulaka* „fussgelenk" könnte zu got. *halts* „lahm" gehören. Dasselbe verhältnis besteht augenscheinlich zwischen skr. *khura* und *khōra*; und der begriff des lahmens und hinkens wird oft auch sonst durch worte ausgedrückt, die in ihrem lautbestande der bezeichnung von körpertheilen, deren abnormität das hinken verursacht, nahe stehen. So finden wir skr. *çróṇi*, av. *sraoni*, lat. *clūnis* etc. „hüfte, schenkel" (Fick WB. I⁴ 48) neben skr. *çrōṇá* „lahm", wovon lat. *claudus* (dazu R. Thurneysen, KZ. 28, 157 f.) zu trennen schwer fallen würde; *schenkel*, *schinken* neben *hinken*, skr. *khañj*, gr. σκάζω; *lende*, lat. *lumbus* (vgl. Joh. Schmidt, Pluralbildungen 6 f. anm.) neben *lahm*.[2]) Doch halte ich *khuḍa-* für ein (vielleicht ge-

---

[1]) Nach der freundlichen brieflichen mitteilung prof. Rudolf v. Roth's.

[2]) *lahm* wird von Kluge WB.⁵ und Fick I⁴ 537 zu asl. *lomiti* „brechen" (vgl. Miklosich s. *lem-*) gestellt; doch ist die allgemeinere bedeutung, vgl.

lehrtes) missverständniss für *khula-*, und dieses für die dialectische nebenform zu *khura*. Dahin weisen auch die verwandten sprachen. skr. *khura khula-* ist = gr. σφυρόν „fussknöchel“ von menschen und thieren; *khōra* = lat. *scaurus*, bes. Horaz Sat. I, 3, 48. „Hier bezeichnet . . . . *scaurus* einen menschen, dessen [fuss-]knöchel verstümmelt oder schadhaft sind“, Corssen, Vokalismus[2] I 350; vgl. auch das gr. σκαῦρος (bei Passow). Die übereinstimmung der indischen worte mit dem gr. σφυρόν und dem lat. *scaurus* zeigt, dass die ur-ar. worte **skhuro-* und **skhauro-* „fussknöchel“ und etwa „knöchellahm“, d. h. „lahmend in folge eines schadens am fussknöchel“ bedeutet haben; und zwar, wie besonders auch der gebrauch von skr. *khura* und *khōra, khōraka* deutlich macht, nicht allein vom menschen, sondern — und vielleicht in erster linie — auch vom thier. Prof. v. Roth setzt ebenfalls *khuḍa- khula-* = *khura*, und schreibt über die bedeutung der indischen wörter: *khura, khula-, khuḍa-* ist das fussgelenk, bei thieren auch fessel genannt; *khōra* bezeichnet das am fussgelenk kranke thier, also eine art des lahmseins; *khōraka* ist die fusslähme.[1])

ahd. *luomi*, mhd. *lüeme* „matt, schlaff“ sogar „mild“, nicht notwendig älter, sondern kann erst von „lahm“ her entwickelt sein, — ich erinnere an unser *erlahmen* zu *lahm*; die gruppe käme uns ja aus alter zeit. skr. *kuṇi* „lahm am arm“ PW. NPW., gr. κυλλός, Fortunatov BB. 6, 216, „lahm“ „krumm“, bes. vom bein und fuss doch auch von anderen gliedern gebraucht, ist man versucht zu κωλήν, κωλῆ „hüftknochen“, κῶλον „glied“ bes. fuss, bein (vgl. dazu Kluge [5] s. *gelenk*) zu stellen, ursprünglich also = „lendenlahm“; doch lässt sich auch an σκολιός „krumm“, σκαληνός „höckerig, schief, krumm“, σκελλός „krummbeinig“ Hesych (bei Leo Meyer, Vergl. Gramm. I[2] 727 f.), skr. *kuṭila* „krumm“ denken, — wieder steht τὸ σκέλος „schenkel“ (vgl. dazu skr. *kaṭi, kaṭī, kaṭa* „hüfte“ bei P. Persson, KZ. 33, 288[3]) daneben; cf. got *halts*. „lahm“ heisst auch skr. *srāmá* [cf. *sráma* m. „siechthum, seuche (auch der thiere)“, *srāmya* n. „lahmheit“], cf. asl. *chromŭ* vgl. das PW., Miklosich s. *chromŭ*, und dazu Brugmann, Grundriss I 445; Geldner vergleicht mit skr. *sráma* m., KZ. 30, 515. 531 f., das av. *rāma, rema*, doch s. dazu Roth, ZDMG. 25, 10. 226 ff. Bartholomae, Arische Forschungen III 23 f. BB. 8, 210 f.; ist av. *rāna* „schenkel“, cf. *rānapānō* vd. 14, 9 (KZ. 25, 564), hierher zu stellen? vgl. dazu Fick I[4] 339.

[1]) Benfey ist, wie ich nachträglich sehe, der oben gegebenen etymologie schon 1839, im „Griechischen Wurzellexikon“ I 618 nahe gekommen: „σκαῦρος, ον, lat. *scaurus*, „einer, der einen klumpfuss hat“ (vgl. Schneider s. v.), im Sskr. entspricht ganz deutlich *kshura*, „ein pferdehuf“, so, dass σκαῦρο (mit guniertem ῠ) also eigentlich „pferdefüssig“ heisst. Wahrscheinlich gehört es zu der wzform (sskr.) *kshu* (s. 171), „spitzen“.“ *kshura* ist in dieser bedeutung, nach dem PW. und NPW., in der litteratur nicht belegt.

Die bezeichnung des leibesschadens einfach nach dem schadhaften gliede sieht auf den ersten blick sonderbar aus; doch giebt es analoge fälle. So schon die *ἰσχιάς* zu *ἰσχίον*; vgl. ferner ahd. *hahsinōn*, mhd. *hehsenen* „subnervare, die beinsehnen durchschneiden" zu ahd. *hahsa*, mhd. *hehse*, nhd. *hechse* (Kluge WB.[5] s. v.). In einem worte wie *scaurus* lag zunächst wohl nicht mehr, als der hinweis auf das *σφυρόν*, — darauf dass am fussknöchel oder um den fussknöchel herum etwas anders als gewöhnlich sei.

Eine beziehung anderer doch verwandter art ist im gr. *πέδη* „fussfessel", lat. *pedica*, vgl. dazu Kluge WB.[5] s. *fessel*, ausgedrückt, deren zusammenhang mit *fuss* längst erkannt ist (s. auch Curtius Grundzüge[5] 245); sie ihrem ursprung nach von *fuss* zu trennen oder näher zu *fassen*, *fass* etc. hin zu rücken, würde die bedeutung der wörter nur unter der voraussetzung zulassen, dass sie in uralter zeit durch volksetymologische umdeutung mit *fuss* zusammenempfunden worden wären, — und das würde für unser auge so ziemlich auf dasselbe herauskommen; vgl. dazu Fick I[4] 474. Kluge [5] s. *fassen*, *fass*, *fessel*. Der rohe oder unbehülfliche gebrauch der fussfessel wird das thier nicht selten lahm gemacht haben; doch mag dem zum schlachten herbeigetriebenen vieh der fuss auch absichtlich gelähmt worden sein, ebenso vielleicht unsicheren knechten; und auch dem freien könnte es wohl einmal ähnlich ergangen sein, wie die sage von Wieland dem schmid zu berichten weiss. Vgl. zu *πέδη: πούς* unser *leibchen: leib*; skr. *kakshyà*, *kakshā* „gürtel, leibgurt": *káksha*, *kakshā* „achselgrube", dazu aber auch *kakshā* „abscess in der achselgrube".

Wie *khōra: khura* verhält sich *karṇá: kárṇa*[1]); vgl. dazu das PW., den general-index zum NPW. und Pischel-Geldner's Vedische Studien I 137 f. Ähnlich könnte es um *kūṭá: kū́ṭa* stehen.

---

[1]) Die von Bartholomae, IF. 3, 169[2] vgl. 181[3] und 193, zu skr. *karṇá* „mit abnormen, langen oder gestutzten ohren" genannten iranischen und slavischen worte zeigen meiner meinung nach grade, dass *karṇá* von uralter zeit her abnormität des ohres bezeichnet hat und auf *kárṇa* „ohr" bezogen worden ist. av. *karena* yt. 5, 93 wird „taub" heissen; dahin weist der zusammenhang (neben *anda*) und die bedeutung der entsprechenden neuiranischen worte, welche den begriff „taub" ausdrücken; s. Paul Horn, Neupers. Etymologie s. 188 s. *ker*, *kerr* „taub". Auch das asl. *krŭnŭ* bezeichnet besonders die abnormität des ohres, „cui aures amputatae sunt"

2.

skr. *kûṭa, kūṭá*; gr. *παλεύω*, lat. *calvi*; gr. *κόλος*, lat. *calvus — calva, columen.*

kûṭa hat nach dem PW., vgl. das NPW., folgende bedeutungen: 1. *das stirnbein mit seinen vorsprüngen, horn,* AV. 8, 8, 16. ṚV. 10, 102, 4. AitBr. 6, 24. ÇatBr. 3, 8, 1, 15; [2. s. das NPW. s. 5. 2;] 3. *vorspringende erhöhung* überh., *kuppe, spitze* MBh. R. BhāgP. 4, 18, 29. 3, 13, 29 (NPW.); 4. *spitze, haupt* so v. a. *der oberste, vornehmste, erste*; 5. *haufe, menge*; 6. *ein best. geräthe* Kauç. 16, 16; 7. *ein eiserner hammer,* BhāgP. 4, 25, 6. MBh. 16, 110 (16, 4, 6: NPW.); 9. *falle, fallstrick*; *fussangel* (s. n. II); 10. *täuschung, trug, unwahrheit*; s. ferner das NPW. s. 10: *verfälschte waare,* und s. 7: *eine art halle* oder *tempel.* Für die stellen s. 1 setzt Geldner, in Pischel-Geldner's Ved. Stud. I 138, die bedeutungen an: 1. „hammer, genauer das (metallene oder in älterer zeit aus horn gefertigte?) kopfstück des hammers," also die bedeutung PW. s. 7; zunächst für ṚV. 10, 102, 4. Ved. Stud. II 5, cf. p. 4. 7, giebt er an dieser stelle *kûṭa* mit „maschine" wieder. Besser als beide bedeutungen passt „stirn, schädel"; s. ZDMG. 46, 445 ff., bes. s. 458. Dagegen ist *kūṭa* ÇBr. 3, 8, 1, 15 augenscheinlich mit Geldner als „hammer" aufzufassen; und in AitBr. 6, 24 wird *kūṭa* der „kopf des hammers" sein, wenn *vajra* auch schwerlich den „stiel des hammers" sondern überhaupt die waffe bezeichnet, welche freilich erst durch die anfügung des eigentlichen schlagstückes so recht gefährlich wird. In *vajrakūṭa-* BhāgP. 3, 13, 29 ist *vajra* jedenfalls nicht der stil des hammers. Über die bedeutung von *kūṭa* in AV. 8, 8, 16 und Kauç. 16, 16 bin ich mir nicht klar geworden.

Miklosich, Etym. WB. der slav. sprachen s. *kŭrnŭ*. Doch könnte ein bedeutungselement wie *ker-*, *sker-* „schneiden" (vgl. Kluge, Etym. WB. der deutschen sprache[5] s. *scheren*) früh auf die bedeutungsentwicklung des wortes eingewirkt haben. skr. *kāṇá* „einäugig" würde ich schon seiner bedeutung halber von *karṇá* fern halten. *kárṇa* zu *çṛṇóti* stellen, mit berufung auf das anlautende *k* des litauischen *klausýti* „hören", geht meiner meinung nach nicht wohl an. Die scheidung von *k* (*q*) und *ç* ist viel strenger durchgeführt, als die von *k* und *q*; und solange diese letztere differenzierung nur auf westeuropäischem boden nachgewiesen ist, werden wir recht thun, ihren grund hier und nicht in der arischen urzeit zu suchen; vgl. dazu m. schrift „Über Methode etc.", s. 51 ff.

Geldner giebt dem worte an der ersten stelle die bedeutung: 2. „falle, fussangel“; ich halte diese übersetzung nicht für zwingend. — Danach würden wir die bedeutungen von *kúṭa* vorläufig etwa so anordnen dürfen: deutlich gehören zusammen I. (PW. s. 9, 10 und NPW. s. 10) „falle, fallstrick, fussangel; täuschung, trug, unwahrheit; verfälschte waare“; ferner kann zusammengestellt werden II. 1. „schädel, stirn“ ṚV. 10, 102, 4 (vgl. PW. s. 1), 2. „vorspringende erhöhung“ überh., „kuppe, spitze“ (PW. s. 3), 3. „spitze, haupt“ so v. a. „der oberste, vornehmste, erste“ (s. 4), 4. „kopfstück des hammers, hammer“ ÇBr. 3, 8, 1, 15. AitBr. 6, 24 (vgl. PW. s. 7); dazu kommen noch NPW. s. 7 „eine art halle oder tempel“, und PW. s. 5 „haufe, menge“.

Neben *kúṭa* steht das adjectivum *kūṭá*, nach dem PW. „*ungehörnt*, vom rinde, *welches nur unvollkommene fortsätze des stirnbeins hat*“ AV. 12, 4, 3. KātyÇr. 22, 3, 19. 23, 4, 16. Lāṭy. 8, 5, 16, cf. ÇatBr. 3, 3, 1, 16. TS. 1, 8, 9, 1, s. auch u. I; das NPW. giebt ferner die bedeutungen „trügerisch, falsch, verfälscht, hinterlistig“. Geldner bemerkt, a. a. o. I 137 f., dass „*kūṭá* nach den comm. „mit abgebrochnen hörnern“ (*bhagnaçṛñga* zu ĀpÇr. 7, 12, 1. Lāṭ. 8, 5, 16; *çṛñgahīna* zu TāṇḍBr. 21, 14, 16) bedeutet“; Manu 4, 67 giebt *kūṭa* an der Sūtrastelle KātyÇrS. 22, 3, 19. Lāṭy. 8, 5, 16. GāutDhÇ. 28, 6 mit *bhinnaçṛñga* wieder (o. s. 153). Der sinn ist augenscheinlich „mit verstümmelten, mangelhaften hörnern“ resp. „ohne hörner“.

In *kūṭa* steckt, vor dem suffix *-tá*, die unbetonte form eines bedeutungselementes das, mit altindischem vocalismus, als *káli-*, vielleicht auch *kálu-* (vgl. de Saussure, Mémoire s. 244), anzusetzen wäre. Die alte betonung blieb im adjectivum *kūṭá* erhalten; im substantivum *kúṭa* wurde der accent, nach dem muster von *kárṇa: karṇá*, ferner *árdha: ardhá* u. a. paaren, wie sie bei Lindner, Altindische Nominalbildung s. 29 f. verzeichnet sind, auf die erste silbe zurückgezogen.

Der ersten bedeutungsgruppe in *kúṭa*, „falle, fallstrick; täuschung, trug“ etc., entspricht auf westarischem sprachgebiet eine gruppe mit dem bedeutungselement *kalu-*, in lat. *calvi* „ränke-, kabalen schmieden, jemanden täuschen“, *calum-*

nia, gr. *παλεύω* „vögel herbeilocken und fangen; verlocken, in die falle —, ins garn locken“.

Neben II. *kūṭa* und dem augenscheinlich dazu gehörenden adjectivum *kūṭá* „ungehörnt, mit verstümmelten oder mangelhaften hörnern“ finden wir westarisches *kolu-, kol-*. Zu *kūṭá* stellt sich gr. *κόλος* „verstümmelt, gestutzt“ bes. auch „ungehörnt“, *κολοβός* „verstümmelt, gestutzt“, *κολούω* „verstümmeln“, lat. *incolumis*; zu II. *kūṭa* 2 und 3 „kuppe, spitze, der erste“ können gr. *κολοφών* und lat. *columen* gehören. Die brücke zwischen diesen begriffen zeigen lat. *calvus* „kahl, haarlos, glatt“[1]: *calva* „hirnschale, schädel“. Gehen wir von dem begriff „schädel“ aus, so bezeichnet lat. *calvus* eine abnormität des schädels beim menschen, skr. *kūṭá* beim hornvieh. In der folge wird das wort in allgemeinerem sinne verwandt, und benennt jetzt nicht allein den mann mit glattem, unbehaarten schädel, sondern auch sonst das glatte, kahle, unbehaarte (lat. *calvus*, skr. *kulva*); und vom hornvieh, das keine oder mangelhafte, verstümmelte hörner hat, wurde es überhaupt auf das verstümmelte, gestutzte (gr. *κόλος*, *κολοβός*, lat. *incolumis*) übertragen. Vom begriff „schädel, hirnschale“ aus gelangen wir ferner leicht zum begriff „kuppe, spitze, haupt“ (II. *kūṭa* 2, 3, vgl. lat. *columen*, gr. *κολοφών*), und „kopfstück des hammers, hammer“[2]; auch die bedeutung „eine art halle oder tempel“ (NPW. *kūṭa* 7) würde sich allenfalls darauf zurückführen lassen. Ob das lat. *calva* „hirnschale, schädel“ die alte bedeutung bewahrt, oder sie von neuem aus *calvus* entwickelt hat, kann ich nicht beurtheilen; auch würde das ergebnis unserer untersuchung kaum dadurch berührt werden. Die für *kūṭa* in ṚV. 10, 102, 4 erschlossene bedeutung „schädel, stirn“[3]) wird auch durch den etymologischen zusammenhang, in dem das wort steht, gefordert. —

---

1) vgl. skr. *kulva*, *kūlva* „unbehaart, kahl“, „calvus“ PW. s. *kulva*; s. auch n. I s. v. und das PW. s. *átikulva*. *átikulva* resp. *átikūlva* steht VS. 30, 22 im gegensatz zu *átilōmaça*, die bedeutung entspricht der des lat. *calvus*, gegensatz *comatus*, also nicht ganz.

2) vgl. *σφῦρα* „hammer, schlägel“: *σφυρόν* „knöchel am fuss, das unterste oder äusserste ende“; die umgekehrte bedeutungsentwicklung z. b. in unserem wort *keule*.

3) An *kūṭa* „schädel, stirn“ klingt *kakāṭa* in *rēṇúkakāṭa*, *kakāṭikā* der form, und augenscheinlich auch der bedeutung nach an; doch weiss ich die formen nicht recht unter einander zu vermitteln. Nach *lalāṭa*, *rarāṭa* „stirn“?

Zu *kúṭa* „schädel, hirnschale“ könnte auch unser wort *schulter* gehören; den mittelbegriff[1]) würde die glatte vorspringende knochenfläche bilden. Für die verschiebung des begriffes vergleiche z. b. Kluge WB.[5] s. *hechse*.

Endlich ist *kúṭa* „haufe, menge“ (PW. s. 5) wahrscheinlich mit skr. *kula, ākula saṃkula* („voll“) verwandt, die wohl mit dem PW. zu 3. *kar, kiráti, -tē* V.÷, *kīryátē* B.+ (nach Whitney, Roots, Verb-forms etc.; W. *káli-*) gestellt werden dürfen; daneben *kīrṇa* B.+. Siehe dazu Fick WB. I[4] 26. 386. Doch liesse es sich durch den mittelbegriff „berg“ allenfalls auch mit *kúṭa* „schädel, kuppe“ verknüpfen; cf. Fick s. *koupho-s* s. 27, wozu *haupt* gehören könnte.

So sind in skr. *kúṭa, kūṭá* zwei oder richtiger wohl drei bedeutungsgruppen zu unterscheiden. I. „falle, fallstrick; täuschung, trug“ etc., westarisch w. *kalu-* in gr. *παλεύω* „vögel fangen; verlocken, ins garn locken“, lat. *calvi* „ränke schmieden, täuschen“, *calumnia*. II. „hirnschale, schädel, stirn“, lat. *calva* „hirnschale, schädel“ (vgl. *schulter*), westarisch w. *kolu- kol-*. Dazu gehört skr. *kúṭa* „kuppe, spitze, haupt“, vgl. lat. *columen* gr. *κολοφών*, und „kopfstück des hammers, hammer“; und das adjectivum, welches eine abnormität des schädels bezeichnet, und zwar einerseits beim hornvieh: skr. *kūṭá* „ungehörnt, mit verstümmelten, mangelhaften hörnern“, gr. *κόλος* „ungehörnt, verstümmelt, gestutzt“, vgl. *κολοβός, κολούω*, lat. *incolumis*; andrerseits beim menschen, lat. *calvus* „kahl, haarlos, glatt“, vgl. skr. *kulva* „unbehaart, kahl“. III. „haufe, menge“, vgl. skr. *kula, ākula saṃkula*.

Giessen, 2. aug. 1894. P. v. Bradke.

---

1) Ich möchte vorschlagen, dieses wort an die stelle des missverständlichen und in vielen fällen auf einem missverständnis beruhenden terminus „grundbegriff“ zu setzen, wenn damit nicht ausdrücklich der erwiesene oder doch wahrscheinliche ausgangspunkt der begriffsreihe bezeichnet werden soll. In den meisten fällen dürfte der „grundbegriff“, welcher zwischen den bedeutungen verwandter wörter die brücke schlägt, geschichtlich nicht der ausgangspunkt der verschiedenen begriffe gewesen sein; in unserem falle wäre z. b. als ausgangspunkt wahrscheinlich der begriff „schädel, hirnschale“ anzusetzen, welcher sich durch den oben erwähnten mittelbegriff hindurch zu dem der „schulter“ verschoben hätte.

Pāli *patta* = *praṇihita*.

In anschluss an W. Geigers, wie mir scheint richtige deutung von *pattakaṇṇaka* (s. 576) bemerke ich, dass *patta* öfter in composition „niedergelegt, gesenkt“ bedeutet. So in *pattakkhandha*, beschämt, gedemüthigt, eig. mit gesenkten schultern (sitzend); z. b. Sutta-Vibhanga I, 162: *nisīdiṃsu tuṇhibhūtā mankubhūtā pattakkhandhā adhomukhā pajjhāyantā appaṭibhānā*; Jātaka V, 238: *So pi rājaparisati* (so zu l.) *mankubhūto pattakkhandho nisīdi*; s. ferner Majjhima-Nikāya I, 132. 334; Samyutta-Nik. I, 124. Anscheinend in derselben bedeutung findet man *panna-* in *panna-bhāra*, (seine) bürde abgelegt, die aufgabe erledigt habend; Dhammapada 72 wird es von Fausböll ganz richtig übersetzt mit „onus qui deposuit“. Derselbe ausdruck kommt vor Saṃyutta-Nik. I, 233. Da *pannabhāra* nicht wohl etwas anderes bedeuten kann als „dessen bürde abgefallen ist, daniederliegt“ und dies nicht recht passt, so drängt sich die vermutung auf, ob nicht *pattabhāra* zu lesen sei, zumal da der commentar zu Dhammap. l. c. „*ohitakhandhabhāra*“ hat. Freilich finde ich nirgend eine var. l. *pattabhāra* erwähnt und das sansk. *prāptabhāra*, mit der angeblichen bedeutung „lastthier“, hilft uns nicht weiter.

Denselben zweifel hege ich in bezug auf *pannadhaja*, Majjhima-Nikāya I, 386, wofür die var. l. das offenbar synonyme, aber metrisch unzulässige *(m-)anuddhaja* bietet. Ein ausdruck wie *praṇihitadhvaja* wäre ganz in der ordnung; vgl. verwandte ausdrücke wie *nihitadaṇḍa*, *nihitasattha* im Pāli; *(dhvajam) praṇidhāya* Mahā-Bhārata (citirt P. W.). Vorausgesetzt die richtigkeit der gleichung *prāpta* = *praṇihita*, ist ein *pattadhaja* eher zu erwarten als *pannadhaja*. Vielleicht wird Buddhaghosas commentar zum M. N., der mir nicht zu gebote steht, mehr licht verbreiten.

Leiden, oct. 1894. H. Kern.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND **J. SCHMIDT.**

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.

ZWEITES HEFT.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1895.

…nscripts, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten …r der Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Strasse 3), alle übrigen unter Prof. Dr. J. Schmidt (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24).

Die Redaction.

Inhalt.

Keltische studien.

6. Über den ursprung des sogenannten gradus aequalis beim adjektiv im Kymrischen.

Das Neukymrische hat nach der darstellung der einheimischen grammatiker (s. Thomas Richards, Antiquae linguae britannicae thesaurus, Bristol 1753, s. 20; W. Owen, Grammar of the Welsh Language, London 1803, s. 69 ff.; J. Williams ab Ithel in Dosparth Edeyrn Davod Aur, Llandovery 1856, s. 58 ff., 184 ff.; Rowland, Welsh Grammar, Bala 1865, § 172 ff., § 473. 481 ff.; Rowland, Welsh Exercises, kap. 17 und 18; Spurrell, Welsh Grammar, Carmarthen 1870, § 173 ff.; Sattler, Y Gomerydd, Zürich 1886, § 82 ff.) beim adjektiv neben den bekannten vergleichungsstufen anderer indogerm. sprachen (comparativ und superlativ) noch eine ganz eigenartige besondere, die die bezeichnung „equal degree" führt. Gemäss denselben regeln, nach denen der comparativ vermittels des suffixes *-ach* und der superlativ vermittels des suffixes *-af* vom positiv gebildet werden, formiert man den „equal" genannten vergleichungsgrad durch anhängung der silbe *-ed* aus dem positiv. Z. b.

positiv:	äqual:	comparativ:	superlativ:
hardd schön	*hardded*	*harddach*	*harddaf*
pell fern	*pelled*	*pellach*	*pellaf*
gwyn weiss	*gwynned*	*gwynnach*	*gwynnaf*
trwm schwer	*trymed*	*trymach*	*trymaf*
tlawd arm	*tloted*	*tlotach*	*tlotaf*
teg schön	*teced*	*tecach*	*tecaf*
hagr hässlich	*hacred*	*hacrach*	*hacraf*
gwlyb nass	*gwlyped*	*gwlypach*	*gwlypaf*

Der äqual dient in erster linie und hauptsächlich zur gleichsetzung von personen und sachen mit einander in bezug auf die durch das adjektiv bezeichnete eigenschaft. Einige aus den angeführten grammatiken genommene beispiele mögen den gebrauch veranschaulichen: *Y mae Arthur cyn hardded a Dafydd* „Arthur ist so schön wie David"; *a'i wyneb a ddisgleiriodd fel yr haul, a'i ddillad oedd* cyn

wynned a'r goleuni „sein angesicht leuchtete wie die sonne und sein gewand war so weiss wie das licht“ (Matth. 17, 2). Zahlreiche belege bieten die Myvyrian Archaiology III, 150 ff. (s. 841. 861 zweite spalte in dem Denbigher neudruck) gegebenen sprüchwörter: *can boethed a'r tan* „so heiss wie feuer“, *can felysed a'r mel* „süss wie honig“, *can gynted a'r gwynt* „schnell wie der wind“, *can iached a'r brithyll* „gesund wie eine forelle“, *can oered a'r ia* „kalt wie eis“, *can wyned a'r eira* „weiss wie schnee“, *can wired a'r evengyl* „wahr wie das evangelium“, *can ddued a'r vran* „schwarz wie der rabe“, *can goched a'r gwaed* „roth wie blut“ u. a. zu den adjektiven *poeth, melus, cynt, iach, oer, gwyn, gwir, du, coch.* Öfters kommt der gleichgesetzte gegenstand durch einen nachsatz zum ausdruck: *mae cyn ddoethed fel y gŵyr y cwbl* „er ist so weise, dass er alles weiss“, *dos ymaith cyn gynted ag y gelli* „gehe fort so schnell wie du kannst“ (Rowland, Welsh Grammar § 481). — In zweiter linie wird die äqual genannte form auf *-ed* beim ausruf zum ausdruck der be- und verwunderung verwandt, entsprechend engl. „how“, deutsch „wie“ mit nachfolgendem positiv: *hardded yw!* „wie schön er (sie, es) ist“!, *glaned yw!* „wie schön er ist!“, *melused yw!* „wie süss es ist!“, *wyned yw'r eira!* „wie weiss ist der schnee!“, *duw anwyl, fyred einioes!* „guter gott, wie kurz (ist) das leben!“ *edrych deced yw* „siehe, wie schön sie ist!“, *mi a welaf reitied ydyw* „ich sehe, wie nöthig es ist!“; häufig werden in diesem falle partikeln des ausrufs vorangestellt: *o fyred yw'r einioes!* „oh, wie kurz ist das leben!“.

Die herkunft und erklärung dieser bildung hat die aufmerksamkeit verschiedentlich in anspruch genommen. Aufrecht hat sich mit ihr in einem aufsatz im Journal of the Philological Society 1856 s. 47 ff. (übersetzt erschienen in Kuhn und Schleichers Beiträgen zur vergl. Sprachforschung I, 100—103) beschäftigt und seine dort gegebene erklärung hat vielfach angesprochen, so dass sie selbst in Rowland's Welsh Grammar § 172 aufnahme fand. Aufrecht setzt die angeführten neukymrischen bildungen auf *-ed* (mittelkymr. *-et*) den im Indischen mit betontem *-vát* aus substantiven und adjektiven gebildeten adverbien gleich, die bezeichnen „nach der weise von, wie“ etc.: *mṛtavát* „wie tot“, *pratnavát* „wie in alter zeit“, *manushvát* „nach der weise des Manus“ (vgl.

Whitney, Ind. Gramm. § 1107). Ich will gegen diese erklärung den umstand nicht besonders betonen, dass der gebrauch beider bildungen doch ein sehr verschiedener ist, da an sich schon entscheidend ist, dass die gleichsetzung des kymrischen äqualsuffixes mkymr. *-et*, nkymr. *-ed* mit dem indischen adverbialsuffix *-vát* lautlich absolut unmöglich ist aus mehr als einem grunde. Sind die indischen adverbien auf *-vát*, wie man allgemein annimmt (s. Whitney, Ind. Gramm. § 1107. 1111 e. 1233 d; Brugmann, Grundriss II, s. 380), die adverbial verwendeten accusative sing. neutr. der denominativen adjectiva auf *-vant* (indogerm. stark *-u̯ent-*, schwach *-u̯n̥t-*), dann ist die gleichsetzung des kymr. *e* in *-et* mit dem ind. *a-* in *vát* ganz unmöglich: in den starken casus müsste im Mittelkymr. der stamm *-went-* und in den schwachen casus *-want-* lauten, so dass ein kymr. *-wet-* nicht einmal aus analogiebildung erklärt werden kann wie gr. χαριϝετ- für χαριϝατ-. Ganz unzulässig ist aber die annahme eines „verlustes des anlautenden *v*" im Kymrischen; die beispiele, die Aufrecht a. a. o. hierfür anführt, liegen alle ganz anders: kymr. *oen*, plur. *wyn* ist eben nicht lat. *ovis*, sanskr. *avi* gleich, sondern geht, wie altir. *uan* (lamm) und die kymr. lautgesetze ausweisen, auf einen stamm **ogno* (lamm) zurück; kymr. *ci* plur. *cwn* (hund) ist allerdings dem gr. κύων skr. *çvan* gleich, aber von einem verlust eines *v* im Kymrischen kann doch keine rede sein, da *ci* = altir. *cū* regulär indogerm. *ku̯ō* (ind. *çvā*) entspricht und im plur. *cwn* wie im altir. gen. sing. *con*, dat. acc. sing. nom. plur. *coin* der schwache stamm entsprechend sanskrit *çun-*, gr. κυν- vorliegt. Die gleichsetzung der neukymrischen äqualbildungen auf *-ed* (mkymr. *-et*) mit den indischen adverbien auf *-vát* ist also in jeder hinsicht lautlich unhaltbar.

Lautgesetzlich unhaltbar dünkt mir auch die von Rhŷs (Lectures on Welsh Philology, s. 231 ff.) über die in rede stehende bildung aufgestellte erklärung. Rhŷs vergleicht die beiden neukymr. comparationsstufen der superiorität und der gleichheit (*pellach* „ferner", *tecach* „schöner": *pelled* „so fern", *teced* „so schön") mit den griech. bildungen auf -ων und -τερος (δικαιότερος, κουφότερος), den irischen bildungen auf *-iu* und *ither*, *ithir* und weist auf O'Donovan Irish Grammar s. 119 ff., wo gezeigt ist, dass die bildungen auf *ither* (*metither*, *gilether*,

dergaither) sowohl „comparatives of equality“ als „comparatives of superiority“ im Irischen sind. Zur lautlichen erklärung nimmt er an, dass die vorstufen der neukymr. *teced* „so schön“, *pelled* „so fern“ gewesen seien **tegédr, *pellédr,* aus denen die thatsächlichen formen entstanden wie kymr. *brawd* „bruder“ aus anzunehmendem älterem **brawdr.* Dieser auffassung des neukymr. „comparative of equality“ schliesst sich Stokes (Togal Troi s. VIII/IX und diese ztschr. 27, 79 anm. 2) an und bringt als weitere stützen für den abfall des *r* das lehnwort *trawst* (= lat. *transtrum*) bei und die neben *aradr* liegende form *arad* „pflug“. Beiden folgt Ascoli in seiner lehrreichen abhandlung „Sulla storia generale delle funzione del suffisso *-tero* (Archivio glott. ital., serie gener., supplem. period. I, 66), ohne sich jedoch auf die lautliche erklärung einzulassen.

So verlockend die deutung von Rhŷs nach seite der bedeutung auch ist, besonders in folge der ausführungen Ascoli's über die bedeutungsgeschichte der bildungen mit *-tero-*, so unhaltbar ist sie nach lautlicher seite, wie dies auch z. th. Loth (Revue Celtique 11, 206) hervorgehoben hat. Schon die ganze grundlage der lautlichen deutung der formen wie *teced, pelled* ist willkür. Liegt die indogermanische bildung auf *-tero* zu grunde, so fragen wir doch billig, mit welchem rechte neben indisch *āmataras, uttaras,* iran. *srīrōtarō,* gr. *κουφότερος, πιότερος, πρότερος,* ir. *mētither, lērithir* als urbritannische bildung ohne weiteres *tecetro-, pelletro-* angesetzt wird, was doch das von Rhŷs angenommene vorhistorische **tegédr, *pellédr* besagt. Die irischen bildungen, besonders wenn man noch *sinser* und *ōser* mit in betracht zieht, schliessen doch eine urkeltische form *-tro-* des indogerm. suffixes *-tero-* ziemlich deutlich aus, und kein lautgesetz der britannischen sprache erklärt ein **tegétr, *pellétr* aus **tegétero-, *pellétero-.* Wie die grundlage der lautlichen deutung so sind die weiteren schlüsse. Unter den drei beispielen zur stütze des abfalls eines *r,* hinter dem ursprünglich ein vokal stand, muss *trawst* = bret. *treust* aus lat. *transtrum* wegfallen: es ist lehnwort und die behandlung ein *-str-* kann nicht entscheiden für die reguläre behandlung von *-tr-*. Das zweite beispiel *arad* „pflug“ ist eine verhältnissmässig seltene nebenform für das gewöhnliche *aradr* „pflug“: es liegt doch der gedanke sehr nahe,

dass die form *arad* ihren ausgang von *aradwr* „a ploughman" genommen hat, das entweder aus euphonischen gründen oder unter einfluss des lat. *arator* aus **aradrwr* entstanden ist und eine deutung *arad-wr* „plough-man" nahe legte. Es bleibt also nur *brawd* „der bruder". Der umstand, dass *chwaer* (plur. *chwiorydd*) „schwester" wegen des vokals sicher den schwachen stamm der casus obliqui repräsentiert, lässt ja vermuthen, dass kymr. *brawd* aus **brawdr* entstanden ist, also ein *bhrātr-ós* oder *bhrātr-éi* repräsentiert. Aber ist diese annahme zwingend? Kann es nicht auch nominat. sing. sein? Was wissen wir denn über die behandlung eines auslautenden *-r* in analogen fällen im Britannischen sicher? Das wort entsprechend πατήρ fehlt im Britannischen, *svesōr* ist im sing. nur im schwachen stamm erhalten, das aequivalent von *mater* liegt nur in der weiterbildung kymr. *modryb*, korn. *modereb*, bret. *moezreb*, *moereb* „tante" vor. Geben wir aber auch einmal zu, kymr. *brawd* stünde für **brawdr* aus einem casus obliquus des singulars, würde dies genügen, die grosse categorie der bildungen wie *teced*, *pelled* aus vorformen wie **tecedr*, **pelledr* zu erklären? Wie wird denn in der regel auslautendes *r* nach consonant im Kymrischen behandelt, wenn eine flexivische silbe geschwunden ist? Es bleibt ebenso nach allen consonanten erhalten wie *l*. Für vocal + *tro-* nenne ich ausser dem schon genannten *aradr* noch nkymr. *taradr* „bohrer", altkymr. *cruitr* gl. pala, nkymr. *crwydr*, *llawdr* „hose", das in allen perioden gebräuchliche adjectiv *cadr* „schön" (ZE. 827. 830). In verbindung mit anderen konsonanten seien erwähnt *hagr* „hässlich", *dwfr* „wasser", *gafr* (plur. *geifr*) „ziege", *llyfr* „buch", *dagr* „thräne" etc. (ZE. 827). diese und ähnliche wörter sollten uns doch vor der annahme bewahren, das kymr. *brawd* als einen genügenden beweis anzusehen, dass die nkymr. formen wie *teced*, *pelled* über **tegédr*, **pellédr* auf imaginäre urbritannische adjektive **tegédro-*, **pellédro-* zurück gehen. Was dem fass vollends den boden ausschlägt, sind die bretonischen formen. Etwas den neukymrischen äqualformen wie *teced* „so schön", *pelled* „so fern" entsprechendes kennt das Bretonische zwar nicht, wohl aber — im Mittelbretonischen nur selten, im Neubretonischen im dialekt von Treguier und Vannes gewöhnlich, wie wir sehen werden — formen auf *-et* in admirativer bedeutung

(*caezret*, *caerret* „wie schön!"). Die kymr. formen auf *-ed* zum ausdruck der be- und verwunderung können von der erklärung der formen auf *-ed* als „comparison of equality" nicht getrennt werden, und die entsprechenden breton. admirativformen auf *-et* machen Rhŷs lautliche erklärung der neukymr. bildungen *teced*, *pelled* einfach unmöglich, wie dies schon Loth (Revue celtique 11, 207) hervorhebt. Urbritannisch vocal + *tro-*, also altbritannisch vocal + *tr* nach schwund der flexivischen silbe, gibt im Neubretonischen vocal + *er* (resp. voc. + *r*) über mittelbretonisches vocal + *zr*: so mittelbret. *arazr*, nbret. *arar* = kymr. *aradr*; mittelbr. *tarazr*, *talazr*, neubr. *tarar*, *talar* = kymr. *taradr;* mittelbr. *croezr*, neubret. *krouer*, *kreur* = altkymr. *cruitr;* mittelbret. *cazr*, neubret. *kaer* = kymr. *cadr*. So entspricht denn auch regelrecht dem von Rhŷs als stütze für sein *teced* aus **tecédr* angeführten *brawd* „bruder" aus **brawdr* im Mittelbreton. *breuzr*, neubret. *breur*. Giengen also die neukymr. admirative *teced* „wie schön!", *pelled* „wie fern!" auf ältere formen **tecedr*, **pelledr* zurück, so müssten die ihnen entsprechenden neubretonischen admirative auf *-er* (mittelbret. *ezr*) lauten. Sie lauten aber mittel- und neubreton. einfach auf *et* aus: mittelbret. *cazret den* „quel bel homme", neubreton. (Vannes) *amiaplet* „wie liebenswürdig!", *caired unn dra* „quelle belle chose!", *hirret un nos* „wie lang die nacht".

Ernault sieht daher auch vollkommen ein (Mémoires de la société de linguistique VII, 228 ff.), dass Rhŷs deutung der kymrischen äqual- und admirativformen wie *teced, pelled* für die mittelbret. und neubret. admirativformen wie *cazret, caeret* unmöglich ist. Den ausgangspunkt von Rhŷs, die indentität dieser bildungen mit den ind. adjektiven *ămataras*, gr. *κουφότερος*, ir. *mĕtither*, glaubt er aber beibehalten zu müssen, und setzt — die erste willkür von Rhŷs vermeidend — als gemeinbritannische ausgangsformen nach verlust der flexionssilben **tecéter*, **cadréter* etc., also als urkeltische formen **tece-teros*, **catre-teros*, **pelle-teros* an. Aus den angenommenen altbritannischen formen **tecéter*, **pelléter* lässt Ernault die thatsächlichen formen nkymr. *teced*, *pelled*, neubret. *caered*, *hirret* durch e i n f a c h e n a b f a l l d e r s i l b e *-er* entstehen. Und worauf stützt sich diese verblüffende annahme? Dass

mittelbr. *proff*, neubret. *prof* „offrande“ irgendwie zu lat. *profero* gehört; dass eine altbret. glosse ein halblateinisches *costadalt* (gl. aeditui ecclesiarum) bietet, dessen zweites glied vielleicht[1]) lat. *altaris* (*custodi altaris*) ist; dass im dialekt von Vannes neben *manier*, *menier* „manière, sorte“ auch *meni* vorkommt und Ernault das mittelbreton. *unvoan*, *unmoan* „égal, semblable“ aus **unmanier* deutet statt der gleich nahe liegenden annahme, dass das zweite glied mittelbret. *moan*, *moen*, *moyan* „moyen, façon“ ist; endlich, dass nkymr. *cerwyn* „gefäss, zuber“, korn. *keroin*, gl. cupa, bret. *kirin* „pot de terre“ auf lat. *carēnāria* „gefäss zum kochen des *carēnum* (süsser wein)“ zurück geht. Also weil in einigen wenigen (4), z. th. unsicheren fällen in l e h n w ö r t e r n ein *-er*, *-ar*, *-or* im auslaut aus irgend welchen gründen vermuthlich weggefallen ist, soll eine ganze kategorie echt keltischer wörter ein auf älterem *-eros* beruhendes *-er* o h n e j e g l i c h e s p u r in allen britannischen dialecten schon in vorhistorischer zeit verloren haben! Und das kommt gar nicht in betracht, dass in der erdrückenden mehrzahl der fälle die altbritannisch auf *er*, *ar*, *or*, *ur* auslautenden wörter diese silbe im Kymr., Korn., Bret. bewahrt haben? Also nicht nur lehnwörter wie kymr. *allor*, bret. *aoter* = lat. *altare*, kymr. *nifer*, bret. *nīver* = lat. *numerus*, die zahlreichen substantiva auf kymr. *-adur* (*pechadur*), korn. *-adur*, bret. *adour* (*marc'hadour*), sondern auch die einheimischen wörter wie kymr. korn. *amser*, bret. *amzer*, kymr. *byddar* = korn. *bothar*, bret. *bouzar*, die zahlreichen abstrakta auf *-ter* (kymr. *gwynder*, *iawnder*, *gwander* etc., bret. *brasder*,

---

[1]) Wenn man bedenkt: 1. dass lat. *altāre* (*altāria*) im Mittelkymr. als *allawr*, im Neukymr. als *allor*, im Korn. als *altor*, *alter*, im Mittelbret. immer als *auter* und im Neubret. als *aoter* vorkommt, also die silbe *-āre* (*-aria*) in allen britannischen dialekten bis h e u t e erhalten ist; 2. dass *costadalt* eine e i n m a l belegte glosse der Pariser Collectio Canonum (MS. Lat. 12021) ist; 3. dass in der Orleans'er Collectio Canonum in z a h l r e i c h e n fällen nicht bloss silben, sondern wörter bis auf ein oder zwei anfangsbuchstaben weggefallen sind, weil der abschreiber die a b k ü r z u n g s z e i c h e n seiner vorlage weg liess — dann wird man doch die einzelne glosse *costadalt* nicht dafür anführen dürfen, dass im Bretonischen und Kymrischen jede beliebige in sekundärem auslaut stehende schlusssilbe *or* oder *er* wegfällt — zumal dutzende von beispielen dagegen sprechen —, sondern als wahrscheinlicher annehmen, dass der schreiber der genannten Collectio Canonum das abkürzungszeichen nach *costadalt* übersah, also *costadaltor* bessern.

berrder, hirder etc.), die nom. agentis kymr. *awr, or* = bret. *eur, er* (bret. *barner, crouer* etc.) sollen nicht in betracht kommen (s. ZE. 827—831). Wenn irgend wo der vergleich vom austreiben des teufels durch Beelzebub anwendung finden darf, dann gilt er für den versuch Ernault's, die schwierigkeit zu beseitigen, die der zurückführung der kymr. äqual- und admirativbildungen auf *-ed* auf die indogerm. adjektivbildung mit *-tero* im wege stehen. Das hätte sich doch Ernault vor allen dingen sagen müssen, dass wenn fürs Kymrische auch nur der schimmer einer möglichkeit vorläge, die formen *teced, pelled* über **tecéter, *pelléter* auf urkeltische **teceteros, *pelleteros* zurück zu führen, doch Rhŷs nicht zu dem verzweifelten mittel gegriffen hätte, ganz unwahrscheinliche ausgangsformen wie **tecétros, *pellétros* zu erfinden statt der durch vergleich des Indischen, Griechischen, Irischen an der hand liegenden urbritann. **teceteros, *pelleteros.*

Lehrreich ist auch, die frage aufzuwerfen, was aus den bildungen wie ind. *priyátara, cárutara, tavástara,* griech. *κουφότερος, πιότερος, γλυκύτερος,* ir. *mētither, lērithir* in den britannischen dialecten lautlich werden musste, und zuzusehen, ob sich die lautgesetzlichen vertreter nicht thatsächlich vorfinden. Nehmen wir die beiden keltischen adjectivstämme **vindo-, *vinde-* „weiss" (ir. *find,* kymr. *gwynn*), **dubo-, *dube-* „schwarz" (ir. *dub,* altkymr. *dub,* nkymr., bret. *du*), so müssten die grundformen vom *e*-stamm sein: **vindetero, *dubetero.* Um zu bestimmen, was hieraus werden musste, sind zwei punkte im auge zu behalten: 1. Schon im Urbritannischen war in mehrsilbigen wörtern der accent auf der vorletzten silbe fixiert (s. D'Arbois, Revue celtique II, 342 ff.; Ernault, Étude sur le dialect breton de la presqu'ile de Batz, s. 2), stand also nach verlust der flexivischen vokale auf der letzten silbe, wo ihn der auch sonst alterthümlichkeiten bietende dialekt von Vannes noch hat; im Kymrischen und den übrigen bretonischen dialekten ist er in historischer zeit, wie zahlreiche lautveränderungen ausweisen, allmählich von der zur letzten silbe gewordenen ursprünglich vorletzten wieder auf die thatsächlich vorletzte silbe zurück gezogen worden. Die altkeltischen stämme **vindetero, *dubetero* waren also urbritannisch betont *vindetéro, dubetéro.* 2. Wie im Irischen die auf den accent folgende silbe die schwächste im wort ist

(lange vocale werden kurz, kurze werden indifferente vocale; folgt noch eine weitere silbe, so schwindet die nachtonige silbe ganz, sofern nicht die sprechbarkeit oder analogie-einwirkungen im wege stehen), so ist im Altbritannischen die unmittelbar vor dem accent stehende silbe die schwächste im wort (lange vocale werden kurz, ursprünglich kurze schwinden). Die volksthümlich gewordenen lehnwörter aus dem Latein sind für das Altbritannische ebenso lehrreich wie sie sich für die feststellung des altirischen accents und seiner wirkungen erwiesen haben. Zieht man noch die übrigen lautgesetze für die entwicklung ins Kymrische und Bretonische in betracht, so mussten urbritannische *vindetéros (ā, om), dubetéros (ā, om)* werden zu mittelkymr. *gwynder, duder*, bret. *gwennder, duder*. Diese wörter kommen im Mittel- und Neukymr. sowie im Mittel- und Neubreton. thatsächlich vor und zahlreiche gleich gebildete. Zu jedem adjektiv kann im Kymr., Korn., Breton. ein abstractum mit *-der* (*-ter*) gebildet werden (ZE. 829). Wie steht es nun mit der bedeutung dieser bildungen auf *-der* in den britannischen dialekten im vergleich mit der grundbedeutung der indogerm. bildungen auf *-tero*, die lautgesetzlich durch jene repräsentiert sind. Die mit dem sekundärsuffix *-tero* gebildeten adjektiva bezeichneten ursprünglich nur die zugehörigkeit zu dem im grundwort enthaltenen begriff: ind. *açvatara* „maulesel“, gr. *δημότερος, ἀγρότερος* (*πρότερος, ἡμέτερος*, lat. *noster, magister*). Lag ein adjektiv zu grunde, so entwickelten sich aus einem **vindetero* „zu denen gehörig, die **vindo* (weiss) sind“, einerseits die bedeutung „ein weisser“ mit besonderer hervorhebung, also eine verstärkte bedeutung des grundwortes; andererseits sowohl „weiss im verhältniss zu allen anderen, denen der begriff zukommt, so weiss wie“ als auch „weiss im gegensatz zu denen, welchen der begriff nicht zukommt, weisser wie“. Die einzelsprachen haben diese oder jene bedeutung der sekundärbildungen auf *-tero* besonders bevorzugt, eine andere oft bis zum verschwinden zurücktreten lassen. Im Irischen finden sich alle drei bedeutungsentwicklungen wie Ascoli (s. oben s. 164) gezeigt hat, doch so, dass die beiden letztgenannten weit überwiegen im Mittelirischen. Nimmt man an, dass das Urbritannische die erste bedeutung besonders bevorzugt und die bildungen auf *-tero* auf diese

funktion eingeschränkt hat, dann sind die britischen abstrakta kymr. *gwynder*, bret. *gwennder* klar. Es verhalten sich hinsichtlich der bedeutung die adjektiva kymr. *gwynn* „weiss“, *coch* „roth“, *du* „schwarz“, *hir* „lang“, *gwan* „schwach“ zu *gwynder, cochter, duder, hirder, gwander* wie die lat. adjektiva *bonus* und *malus* zu den substantiven *bonum* und *malum*. Durch diese auffassung der britischen abstrakta auf *-der* als ursprüngliche neutra zu adjektiven entsprechend den indogerm. adjektiven auf *-tero* wird noch eine auffallende erscheinung erklärt. Bis jetzt hatte es den anschein, als ob der in allen britannischen dialekten zu allen zeiten geläufigen abstraktbildung auf *-der* im Irischen lautlich nichts entspräche, und die britannischen bildungen auf *-der* standen selbst unerklärt da; andererseits hatten die irischen adjektive auf *-ither* nichts entsprechendes im Britannischen. Sind aber die im Britannischen neben adjektiven liegenden adjektivabstrakta auf *-der* phonetisch identisch mit den im Irischen neben adjektiven liegenden adjektivischen bildungen auf *-ither* und lassen sie sich beide lautlich und in der bedeutung mit den indogerm. sekundären adjektiven auf *-tero* zusammenstellen, so ist das scheinbar auffallende verhalten der beiden zweige des keltischen befriedigend erklärt. Wir haben aber damit auch noch einen weiteren beweis, dass die gleichsetzung der kymrischen äqualbildungen wie nkymr. *teced, pelled* mit den indogerm. bildungen auf *-tero* unmöglich ist.

Der sowohl gegen die erklärung Aufrechts als auch gegen die von Rhys-Stokes-Ascoli-Ernault vertretene auffassung vorgebrachte und ausführlich[1]) begründete einwand der laut-

---

[1]) Die erörterung s. 164—170 war ursprünglich auf wenige sätze eingeschränkt, da nach meiner überzeugung die bekämpfte theorie so sehr den lautgesetzen widerspricht, dass sie einer ausführlichen widerlegung eigentlich nicht bedürfen sollte. Da aber Ascoli in einem mir unterdessen durch seine freundlichkeit zugegangenen aufsatz (Archiv. glott. ital., Supplem. period. II, 98 ff.) gelegentlich (s. 99 anm.) an der identifizierung der kymr. äquale auf *-ed* mit den indogerm. adjektiven auf *-tero* festhält — in der form, die ihr Ernault gegeben hat — so glaubte ich, mit rücksicht auf die bedeutung Ascoli's und um mir freie bahn für meine auf grund der thatsächlichen verhältnisse des Mittelkymrischen versuchte erklärung zu verschaffen, eine eingehendere widerlegung geben zu müssen. S. 164—170 sind kurz vor beginn des satzes in das mir wieder zur verfügung gestellte manuskript eingefügt.

lichen unmöglichkeit trifft eine dritte von Loth aufgestellte deutung der kymr. äqual- und admirativformen auf *-ed* nicht. Loth sieht (Mémoires de la Société de linguistique IV, 26; Revue celtique XI, 206) in den neukymrischen äqual- und admirativbildungen wie *teced, pelled, hardded* adjektiva gebildet mit dem indogerm. suffix *-to* in der verwendung, wie es in ir. *coiced*, kymr. *pummed*, bret. *pemped* „der fünfte", gr. *δέκατος*, lat. *sextus* (Brugmann, Grundriss II, § 81) vorliegt. Es würden also kymr. *teced, pelled* etc. superlative zu *pell, teg* sein. Lautlich steht dieser deutung, wie schon gesagt, nichts im wege. Die annahme der superlativischen grundbedeutung der bildungen wie nkymr. *teced, pelled* würde auch nach seite der bedeutung genügen, wenn die genannten bildungen ausschliesslich — wie es im neubret. dialekt von Vannes der fall ist — oder vornehmlich in admirativer bedeutung vorkämen. Es leuchtet ein, dass zwischen einem ausrufe „die schönste frau'" und „wie schön die frau (ist)!" kaum ein unterschied besteht. Zudem lässt sich die gleichwertigkeit im Neubretonischen direkt beweisen. Im dialekt von Leon, dem die admirativformen auf *-et* vollständig fehlen, tritt meist der gemeinbritannische superlativ auf *a* (= *an* (d. h. *anv, af*) in Vannes = *af* kymrisch) in diese funktion ein: *brasa dén!* quel grand homme! *koañta plac'h!* quel joli fille! *bihana bioch!* quelle petite vache! (Le Gonidec, Grammaire Bretonne 1850, s. 84 ff.). Im dialekt von Treguier gar, der die gemeinbritannischen superlative auf *an* (*af, anv*) und die admirative auf *et* kennt (Le Brigant, Élémens succints de la langue des Bretons, 2. aufl. Brest, an sept, s. 5. 33), ist aus contamination ein admirativ auf *at* (*ad*) entstanden (s. Ernault, Rev. celt. 4, 145 s. v. *-ad* und in den Mémoires de la Société de linguistique 7, 227). Hätten wir also im Kymr.-Breton. nur admirativformen auf *et* (*ed*), dann stünde der deutung Loth bis auf ein gleich zu erwähnendes bedenken weder von seiten der form noch von seiten der bedeutung etwas im wege. Aber so ist es nicht. Die formen auf *-ed* sind im Neukymrischen in erster linie ausgesprochene äqualformen *teced ag* „so schön wie", *pelled ag* „so fern wie", so sehr, dass manche neukymr. grammatiker ihre verwendung als admirative gar nicht erwähnen. Wie sollen sich diese äquale aus einer superlativischen grundbedeutung der bildungen auf *-ed* er-

klären? Jede deutung aber, die die kymrischen adjektivbildungen auf *-ed* in ihrer gewöhnlichsten und häufigsten verwendung unerklärt lässt, genügt nicht vollkommen. Hierzu kommt nun noch ein weiterer einwand. Das indogermanische sekundäre adjektivsuffix *-to*, mit dem Loth die *teced*, *pelled* *hardded* etc. aus *teg*, *pell*, *hardd* etc. gebildet sein lässt kommt in allen übrigen indogermanischen sprachen nur als suffix der ordinalzahlwörter und in dem durch weiterbildung des primären comparativsuffixes *-ies* entstandenen superlativsuffix *-isto* vor (s. Brugmann, Grundriss II, § 81). Für eine verwendung des suffixes, wie Loth voraussetzt, fehlen selbst im Irischen die analoga, und es ist nicht abzusehen, von wo und wie eine derartige erweiterung der funktion des suffixes *-to* im Britannischen vor sich gegangen ist. Ich kann nach den angeführten einwänden die deutung, die Loth den kymrischen äqual- und admirativformen auf *-ed* gegeben hat, nur für eine rein mechanische halten, die zwar keine phonetische schwierigkeit macht, aber aus mancherlei gründen keine wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der haupteinwand nun, den ich gegen alle bisher kritisierten versuche, die neukymrischen äqual- und admirativformen auf *ed* zu erklären, erheben muss, ist der, dass keiner auf die sprachgeschichtlichen thatsachen des Kymrischen genügend rücksicht nimmt, geschweige denn ihnen rechnung trägt. Rhŷs beginnt Lectures s. 231 seine oben s. 164—170 zurückgewiesene deutung der nkymr. äquale mit den worten „I would regard *teced* „as fair" *tecach* „fairer", *tecaf* „fairest";" er geht also von der voraussetzung aus, dass im Neukymrischen formen vorhanden sind wie *teced*, *pelled*, *hardded*, die rein für sich „so schön, so fern, so hübsch" bedeuten und auf gleicher stufe als adjektive stehen wie die comparative *tecach* „schöner", *pellach* „ferner" und die superlative *tecaf* „schönst", *pellaf* „fernst". Von dieser vorstellung ist auch Aufrecht beherrscht und alle, die sich bis jetzt mit der deutung von Rhŷs, sei es beistimmend oder sie modificierend, beschäftigt haben.[1]) In der that muss man diese ansicht bekommen, wenn man z. b. in die oben s. 161 genannten

---

[1]) Ich habe in meiner untersuchung bis hierher diesen standpunkt stillschweigend acceptiert, da ja nur so eine diskussion möglich war. Ich hätte ganz gut mit dem satz beginnen können, dass die grundlage, a

grammatiken von Owen, Williams ab Ithel, Spurrell schaut, während schon eine sorgfältige erwägung der angaben Rowland's dagegen bedenklich machen muss. Sieht man aber die oben s. 161 ff. für den gebrauch des äquals angeführten beispiele an, die denselben grammatikern z. th. entnommen sind und aus der neukymr. litteratur stammen, so findet man sofort, dass „so schön“ (as fair) gar nicht *hardded*, sondern *cyn hardded* lautet, dass „so weiss“ (as white) nicht neukymr. *gwynned*, sondern *cyn wynned* ist, dass „so heiss“ (as hot) nicht *poethed*, sondern *cyn boethed*[1]) ist; ebenso *cyn oered* „so kalt“, *cyn ddoethed* „so gelehrt“, *cyn ddued* „so schwarz“, *cyn goched* „so roth“ und nicht *oered, doethed, dued, coched* für sich allein. Indem ich die entscheidung der frage, ob nicht „sometimes“, wie Rowland (Welsh grammar § 172a) angibt, ohne an der stelle einen beleg dafür beizubringen, auf *-ed* ausgehende formen ohne *cyn* zur bezeichnung der gleichheit im Neukymrischen verwendet werden, auf einen späteren theil der untersuchung verschiebe, konstatiere ich also, dass im Neukymrischen in der regel[2]) gleichheit durch „*cyn* + eine von einem adjektiv abgeleitete form auf *-ed*“ bezeichnet wird, also den engl. ausdrücken „as far, as white, as fair“ und den deutschen „so fern, so weiss, so schön“ im Neukymrischen *cyn belled, cyn wynned, cyn deced* entspricht und nicht **pelled, *gwynned, *teced*. Sollte dies nicht zu der frage anregen, wie denn die verhältnisse sprachgeschichtlich betrachtet liegen? Und wenn sich etwa ergeben sollte — wie es in der that der fall ist —, dass im Mittelkymrischen sogenannte äqualformen wie die durch die angeblichen neukymr.

---

der die bisherigen versuche die kymrische äqualbezeichnung zu deuten unternommen wurden, nur in der einbildung neukymr. grammatiker vorhanden ist.

[1]) In den belegen aus der Myvyrian Archaiology steht *can* für *cyn* (*can boethed*); dies ist jedoch eine durch nichts begründete orthographische neuerung, die nach Evans, Geiriadur Cymraeg s. 1176 s. v. *cyn* auf den auch sonst das Neukymrische mit seinen theorien verunstaltenden Owen Pughe zurück geht. „This perverted use of *can* is unknown in the older language“ Evans a. a. o., was vollkommen richtig ist.

[2]) Dass man im Neukymr. auch *mor bell, mor wynn, mor deg* sagen kann, also ganz wie im Englischen und Deutschen (*mor* = as, so), kommt hier nicht in betracht; es handelt sich darum, wie die formen auf *-ed* verwendet werden, wenn sie in äqualfunktion auftreten.

teced „as fair“, *gwynned* „as white“ vorausgesetzten *teced *gwynnet nicht existieren, sondern „so fern“ nur *cynbellet* (*cymmhellet, cybellet*), „so weiss“ nur *cynwynnet* (*cynwynnet*) heisst, dann dürften wir neukymrische formen wie **pelled* **teced*, selbst wenn sie gelegentlich im sinne von „so fern, so schön“ im Neukymrischen vorkämen, doch nicht mit den comparativen *pellach, tecach* „ferner, schöner“ und den superlativen *pellaf* „fernst“, *tecaf* „schönst“ auf gleiche stufe stellen. Die comparative und superlative bedeuten auch im Mittelkymrischen für sich allein dasselbe wie im Neukymrischen, während im Mittelkymrischen **pellet, *tecet, *cochet* etc. allein nie als äquale vorkommen. Kurz, wollen wir die neukymrische äqualbildung verstehen, so dürfen wir nicht von den darstellungen und anschauungen der neukymrischen grammatiker ausgehen, denen zu oft die einsicht in die geschichte ihrer muttersprache fehlt und die ebenso oft die heutige sprache nicht darstellen wie sie ist, sondern wie sie nach ihrer ansicht sein sollte; wir müssen den ältest erreichbaren sprachgebrauch in diesem punkte feststellen.

Zeuss bemerkt Gramm. Celt.[1] s. 307, nachdem er die mittelkymrische comparativ- und superlativbildung besprochen hat: „Memoranda est post enumeratas terminationes gradationis cambrica terminatio aequalitatis *-et* addita adiectivis, quibus praefigitur compositione partic. *ky, kyn* subditurque coniunct. *a, ac* (atque): *niuer kyhardet a hwnnw* (congregatio aeque splendens aetque haec) Mab. 1, 16. *gwas kynuonhedicket athi* (puer aeque nobilis ac tu) 1, 264. *achyntristet oedynt ac aghen* (et aeque tristes erant ac mors) 1, 36.“ Diese notiz hat Ebel unverändert in die neue auflage (s. 300) hinübergenommen. Die gemachte beobachtung, dass im Mittelkymrischen die bildungen auf *-et* von adjektiven abgeleitet sind, dass sie mit *ky, kyn* componiert und von *ac* gefolgt sind, ist richtig und wird durch zahlreiche andere belege gestützt; aber woher nimmt Zeuss ein recht, bei diesen bildungen auf *-et* von einer „terminatio aequalitatis“ zu sprechen, diese aus adjektivkompositis herausgelösten bildungen auf *-et* als ursprüngliche adjektivbildungen zu betrachten, die den comparativen und superlativen anzureihen wären? Das sind doch nur möglichkeiten, denen andere mit demselben recht an die seite

gesetzt werden können, was Zeuss-Ebel offenbar gar nicht erwogen haben, weil sie von der darstellung der neukymrischen grammatiker voreingenommen waren. Ehe ich dazu übergehe, zu zeigen, was wir aus ähnlich gebildeten adjektivkompositis des Mittelkymrischen und des Keltischen überhaupt über die ursprüngliche natur der zweiten glieder solcher komposita wie *kyhardet*, *kynvonhedicket* lernen können, und dass das, was wir lernen, durch die thatsachen im Mittelkymrischen bestätigt wird, will ich erst an der häufigkeit der bildung zeigen, dass uns im Mittelkymrischen ein material vorliegt, das eine solide grundlage abgiebt. Ich stelle voran beispiele aus den texten bei Evans, Red Book of Hergest vol. I:

kynureisget a mab chweblwyd „so gross wie ein junge von sechs jahren" 21, 24; *kynureiscet ac* 69, 9. — *kyndebycket a* „so ähnlich wie" 22, 17. — *gwallt kynnelynet ar eur* „haar so gelb wie gold" 21, 20. — *kynhegaret* „gleich liebenswürdig", *kynhawsset* „gleich leicht" 7, 25. 26. — *kynamlycket* 41, 23. — *yd oed yn gynhyspysset gantunt* „so klar war ihnen" 42, 18. — *kyndrymhet a hynny* „so drückend wie dies" 44, 8. — *gwr kygynnilet a thydi* „ein mann so geschickt wie du" 52, 9. — *yn gyngyflymet ac ydaeth ef ymeith* „so rasch wie er hinausgieng" 77, 18. — *yn gyfynnychet a* „so häufig wie" 85, 20. — *kyndostet a mi* „so grausam wie ich" 131, 18. — *chwaen kynehofnet a hynny* „ein angriff so furchtlos wie dieser" 197, 15; *or byd neb kyehofnet ac* „wenn einer so furchtlos ist, dass" 197, 9. — *kyngadarnet oedynt ylltri ac Adaf ehun* „so stark wie Adam selbst waren alle drei" 297, 2; *a chygadarnet yw a brenhin* „und so stark ist er wie der könig" 238, 19. — *kyndecket oedynt illtri ac Adaf* „so schön wie Adam selbst waren alle drei" 297, 5; *tremeint kyndecket ahi* „ein anblick so schön wie sie" 205, 26; *gwas kyndecket athi* „ein mann so schön wie du" 227, 8. — *kyndoethet ac Adam* „so klug wie Adam" 297, 7. — *y gwallt y wreic uwyaf a garei aoed kyndahet ar muched* „das haar der frau, die er am meisten liebte, war so schwarz wie die pechkohle" 211, 17. — *ac chnawt oed kynwynnet ar eiry* „und ihre haut war so weiss wie der schnee" 211, 18. — *a chynebrwydet yw ar adeinyawc kyntaf* „und so schnell ist er wie der schnellste vogel" 241, 7; *yn gynebrwydet ac eistedassant* „so bald sie sassen" 38, 26. 124, 5. 125, 4. — *a chynvlaenllymet yw ar dim blaenllymhaf* „und

so scharf ist es (das horn) an der spitze wie die an der spitze schärfste sache" 241, 9. — *ac ef a allei uot yn gyndigriued ymi ac udunt wynteu* „es könnte mir so angenehm sein wie ihnen" 247, 30. — *ony dianghaf inheu kyndiweiret uyd y uorwyn a chynt* „wenn ich nicht davon komme, wird das mädchen so unbescholten sein wie früher" 253, 14. — *duw a dalo itt heb hi peri iawn ym yn gynualchet ac y pereist* „gott lohne dirs, sagte sie, dass du mir genugthuung verschafftest so heldenhaft wie du verschafft hast" 262, 5. — *am y uot yn ymgolli yn gynlwyret a hynny ac eu kedymdeithas wy* „wegen seines aufgebens ihrer gesellschaft so vollständig wie da" 268, 23. — *yn kygwplet ac y dywedy di* „so vollständig wie du sagst" 269, 25. — *kynysgaualhet ac yd oed* „gleich müssig wie war" 269, 26. — *kynlasset a deil y ffenitwyd* „so grün wie die blätter (nadeln) der tanne" (147, 2). — *kyn uelynet a blodeu y banadyl* „so gelb wie die blumen der ginster" (147, 4; 148, 10). — *yn gyngochet ar gwaet cochaf* „so roth wie das rötheste blut" (148, 11; 149, 22; 152, 1; 169, 28). — *yn gynwynnet a* (148, 27), *yn gywynnhet a* (149, 28; 104, 24). *kywynnet a* (151, 30) „so weiss wie". — *yn gynduet ar muchud* (148, 28), *yn gyduet ar muchud* „so schwarz wie pechkohle" (149, 28). — *dynyon kyvawhet a hynn* „menschen so verächtlich wie diese" (149, 8). — *kynwlypet a* „so nass wie" (150, 2. 13). — *yn gydruttet ac* (150, 11) „so unvorsichtig wie". — *lle kygyfyghet a hwnn* „ein ort so enge wie dieser" (150, 22). — *kynaruthret ac* „so wunderbar wie" (150, 28). — *yn gynehofnet ac* „so furchtlos wie" (150, 29). — *kynvrasset a* „so dick wie" (155, 3). — *kyghor kyhelaethet ahwnn* „ein rathschlag so freigiebig wie dieser" (160, 26). — *kynamlet a* „so viele wie" (174, 13). — *kyhardet a* „so schön wie" (175, 10). — *kyndristet, kyntristet a* „so traurig wie" (188, 23; 191, 13). — *kyndewret a thi* „so tapfer wie du" (227, 8). — *kyndeyrneidd ac ef* „so fürstlich wie er" (225, 15).

Aus anderen mittelkymrischen texten führe ich zunächst kurz beispiele aus dem Llyfr Agkr ed. Jones und Rhŷs (Oxford 1894) an: *yn gynnebrwydet ac* 5, 2; 69, 6. — *kynndecket ac* 19, 1; 67, 6. 8; 93, 22. — *kynngyflawnet ac* 59, 26; 134, 1. — *kynnvuanet ac* 67, 11; 69, 4. — *kynngadarnet a* 67, 13; 69, 11 — *kynnryddet a* 67, 15. — *kynnyachet a* 67, 19. — *kynndoethet a* 67, 28. — *kynngyfoethocket ac* 68, 3. — *kynndigriuet a* 68, 17

— yn gynnhawsset 69, 12; 81, 9. — kynnduunet ar deu lygat „so einig wie zwei augen“ 72, 28. — kynngannheidyet ac 80, 25. — kynnegluret a 93, 23; 115, 2. — kynngeffredinet a 115, 2. — kynndrugarocket a 117, 7. — yn gybellet ac 131, 15.[1]) — yn gyffolet a 131, 23. — yn gyngraffet ac yn gynnoleuhet ac yn gynnlanet „so stark und so leuchtend und so rein“ 150, 13—14. — kyndewet ac 154, 20. — kyfelysset ac „so süss wie“ 167, 18.

Es folgen belege aus dem kymrischen Gral (ed. Williams): kyndeilynghet a „so würdig wie“ 4, 33; 114, 17. — kynnesset ac 5, 11. — kyngyflawnet a 5, 26. — kynryfedet 5, 30. — yn gyngwplet ac 9, 10. — kyndecket 10, 22; 18, 28; 22, 15; 41, 33; 69, 28—29; 72, 36—37; 99, 17; 106, 22; 121, 6; 177, 23. kynamlet a 11, 27; 85, 31; 94, 1; 147, 22. — kynysbysset a 13, 4. — kynehofnet a 17, 31; 22, 20. — kynnewydet a 18, 28; 22, 15. — kynfestet ac 27, 24; 101, 18; 115, 29. — kyndiogelet a 29, 37; Llyvr Agkr 74, 20. — kynulinet 32, 5; 60, 3; 85, 6. — kynchwannocket a 34, 24; 56, 9. — kyndristet a 38, 10; 58, 26; 59, 33. — kynvuanet a 38, 14. — kyngadarnet 41, 33; 131, 15. — kyngalettet 44, 30. — kynhoffet 50, 24; 70, 39; 71, 11; 124, 39. — yn gynlanet 52, 29. — yn gyngraffet 54, 3. — yn gynbellet 55, 15; 56, 7; 89, 5; 119, 23. — kynlawenet 60, 13. — kynduet 60, 22; 86, 10. 11; 99, 27; 104, 12. — kynreittet 72, 28. — yn gynegluret 72, 36; 79, 8. — yn gynnoethet a 76, 32. — yn gynvywyet ac „so lebendig wie“ 77, 10. — yn gynvutret 85, 6. — kynvalchet athi 93, 39. — yn gynwynnet 99, 26; 153, 21. — yn gynwannet 100, 4; 112, 32; 113, 26. — peth kynvychanet a hynny 107, 29. — yn gynaruthret a 114, 37. — yn gyniachet ac 117, 39. — yn gynlymet ac 123, 6. — kyngochet a 123, 24. — yn gynsanteidyet 123, 34; 151, 11. — kynanghyfarwydet 126, 16. — kyngasset 139, 31. — peth kynryuedet a 141, 15. — yn gynhackret a 145, 27. — yn gyngyflymet a 146, 9. — yn gynesmwythet 166, 24. — yn gynhyfryttet 166, 26.

Die von R. Williams im 2. bande der Selections from the

[1]) Sowohl im Llyfr Agkr als in der von Williams (Selections from the Hengwrt Mss. II, 339, 17) abgedruckten hs. steht *kynngybellet*. Da ein adverb verlangt wird, kann dies nur fehler sein für *yn gybellet*, da, wie zahlreiche oben gegebene beispiele beweisen, im Mittelkymrischen *cyn-* und *cy-* wechseln, wo nkymr. nur *cyn* steht.

Hengwrt Mss. (London 1878—1892) veröffentlichten Campeu Charlymaen und Bown o Hamtwn mögen folgende beispiele liefern: *kynamlet* 98, 11. — *kydecket ac* 66, 30; 121, 17; 124, 12. — *kyngadarnet a* 23, 30; 48, 5; 108, 25. — *yn gynlowyet a* 47, 36. — *kynnwynnet ar eiry* 58, 10. 13. — *kynnvonedigeidet* 1, 11, *yn gynvonedigeidiet* 75, 38. — *yn gynsyberwet* 75, 38. — *kynganwelwet* 76, 1. — *yn gynrymusset a* 83, 7. — *kyndewret, kyngyfrwysset* 87, 28. — *yn gynoleuet* 133, 1. — *kyndristet* 135, 1. — *yn gynduet a* 137, 32. — *kyngalettet* 148, 38. — *dyn kynhacret* 152, 33. — *kyndybrytet* 152, 33. — *kynreittet* 158, 13. — *kynlawenet* 159, 28.

Aus den Cyfreithiau Hywel dda seien schliesslich angeführt: *guyalen kynurasset* (var. *kynbreisget*) *ac y bys* „eine ruthe so dick wie der finger", *claur eur kyntehet ac ewyn amaeth* „eine tafel von gold so dick wie der nagel eines ackersmannes", a. a. o. I, s. 6. 346. 624.

Die aufzählung bringt aus rund 1500 druckseiten der verschiedenartigsten mittelkymrischen texte — originalproduktionen und bearbeitungen lateinischer und französischer vorlagen —, die in handschriften des 13.—15. jahrhunderts vorliegen, circa 250 beispiele bei für die bezeichnung der gleichheit durch ein adjektivkompositum bestehend aus der partikel *kyn (ky)* + einer von einem adjektiv abgeleiteten bildung auf *-et*. Ihnen gegenüber steht in den 1500 seiten texte ein einziges beispiel, in dem eine von einem adjektiv abgeleitete bildung auf *-et* anscheinend adjektivisch verwendet wird und zwar als äqual. Es ist die stelle im Bown o Hamtwn *ac ny bu lawenet Sebaot eiroet ac yna* „und nicht war Sebaot je so froh wie damals" (R. Williams, Selections from the Hengwrt Mss. II, 154, 5). Nach den übrigen 250 beispielen wäre zu erwarten *kynlawenet* „so froh", und da diese bildung in demselben texte wenige seiten weiter sich thatsächlich findet (*pan gigleu Bown hynny, ny bu kynlawenet eiroet* a. a. o. s. 159, 29) und S. Greal S. 60, 13 (*pan gigleu ynteu hynny, kynlawenet vu ac nat ymlycaawd*), so kann es kaum einem zweifel unterliegen, dass in der einzigen eine scheinbare ausnahme bildenden stelle des Bown *kynlawenet* für das *lawenet* des gedruckten textes zu schreiben ist, was ja möglicherweise auch in der hs. steht. — Von besonderer bedeutung noch sind unter den vorgeführten belegen die in allen benutzten texten gleich zahlreichen bei-

spiele wie *yn gyngochet* (Llyfr coch I, 148, 11; 149, 22), *yn gynwynnet* (148, 27; 149, 28), *yn gyndigriuet* (247, 30), *yn gynualchet* (262, 5) etc.: in allen diesen fällen erfordert der satzzusammenhang adverbien, und wie überall ein adjektiv durch vortritt der bekannten adverbialpartikel *yn* (ZE. 615) zum adverb wird, so werden die *kynwynnet, kyngochet* etc. ebenfalls durch vortritt von *yn* zu adverbien. Wir lernen hieraus mit sicherheit, dass die *kyngochet, kywynnet, kyngadarnet* etc. im Mittelkymrischen wirkiche adjektivkomposita waren, bestehend aus *kyn* (*ky*) + *cochet, gwynnet, kadarnet,* nicht etwa adverbiale redensarten.

Zwei punkte bedürfen nunmehr der aufklärung: 1. Welche bedeutung hatten die aus den angeführten mittelkymrischen adjektivkompositis wie *kyhardet, kyngadarnet, kynduhet, kyduhet, kyhelaethet* etc. zu erschliessenden bildungen *hardet, kadarnet, duet, cochet, gwynnet, helaethet* etc. ursprünglich in selbständiger verwendung? 2. Wie verhalten sich diese bildungen *hardet, kadarnet, duet, helaethet* etc. zu den adjektiven *hard, kadarn, du, helaeth* etc.? Zeuss-Ebel und ihre nachfolger nehmen als selbstverständlich an, dass die aus den adjektivkompositis *kyhardet* „so schön, gleich schön", *kyngadarnet* „gleich stark", *kynduhet* „gleich schwarz" erschliessbaren zweiten glieder *hardet, duet, kadarnet* etc. selbständig auch adjective waren im sinne des compositums.[1]) Das ist aber gar nicht selbstverständlich, sowenig wie es selbstverständlich ist, dass aus ind. *sákratu* „gleich einsichtig", *sárūpa* „gleich gestaltig" folgt, dass *kratu* und *rūpa* adjektiva sind in der bedeutung „einsichtig, gestaltet". Zur lösung der ersten frage können uns in erster linie drei sogenannte unregelmässige bildungen des äqual im Neukymrischen fingerzeige geben. Bei den adjektiven *mawr* „gross", *lawer* „viele" und *hir* „lang" wird nach den neukymrischen grammatikern der äqual ersetzt durch die bildungen *cymmaint ag* „so gross (viel) wie", *cynnifer ag* „so viele wie" und *cyhyd ag* „so lang (gleich lang) wie". Ganz dieselben bildungen in denselben bedeutungen haben wir im Mittelkymrischen. Einige beispiele genügen: *llu kymeint a hwnn* „ein heer so gross wie dieses" (Llyfr coch I, 150, 21), *achymeint oed y gadeir ac y gallei tri milwr*

[1]) So auch K. Meyer im Glossar zu seiner ausgabe des Peredur; siehe unter den adjektiven *du, cadarn, tec, ehofyn, gwynn, blaenllym* u. a.

yn aruawc eisted „und so gross war der sessel, dass drei gerüstete krieger sitzen konnten (I, 152, 29); *ac un korn yssyd yn y dal kyhyt a phaladyr gwaew* „ein horn hat er an der stirn so lang wie ein speerschaft“ (I, 241, 8); *ar geniuer dyn a doeth yno, ny dodyw vyth dracheuyn* „und so viele menschen dorthin giengen, nicht kehrten sie je zurück“ (I, 291, 30). Zahlreiche weitere belege aus der mittel- und neukymr. litteratur findet man bei S. Evans, Geiriadur Cymraeg s. 1151. 1201. 1128 unter *cymmain, cynnifer, cyhyd* verzeichnet. Auch bei diesen äqualen tritt, wenn die syntax adverbien erfordert, die adverbialpartikel *yn* vor (vgl. Llyfr coch I, 82, 12; 155, 16; 204, 8 u. s. w.).

Wie diese mittelkymrischen äqualsubstitute mittelk. *kymmeint, kynnifer, kyhyt* aufzufassen sind, darüber kann kaum meinungsverschiedenheit herrschen. Sie haben eine gemeinkeltische basis. Alle keltischen sprachen haben die fähigkeit bewahrt, sekundäre adjektivkomposita (bahuvrīhi) zu bilden und zwar ist besonders fruchtbar die gruppe, in der das erste glied ein unflektierbares wort (präfix oder präposition) ist. Ich erinnere nur an ir. *ēnirt* „kraftlos“, *sonirt* „kräftig“, *sulbir* „beredt“, *dochruth* „missgestaltet“, *amlabar* „stumm“, *essamin* „furchtlos“ aus den partikeln *ess-, an-, su-, du-* und den substantiven *nert* „kraft“, *labar* „rede“, *cruth* „gestalt“, *omun* „furcht“ (ZE. 860—864). Im Britannischen haben wir z. th. entsprechend kymr. korn. *aflafar* „stumm“, kymr. *ehofyn* „furchtlos“, *hylafar* „beredt“, *diboen* „ungestraft“ aus *an-, eh-, hy-, di-* und den substantiven *lafar, ofyn* „furcht“, *poen* „strafe“ (ZE. 893—895). In diese gruppe gehören auch die sekundären adjektivkomposita, deren erstes glied *cum-* ist: sie stehen vollständig parallel den bildungen mit *ex-* im ersten glied, insofern als im Irischen sowohl *ess* als *cum* noch als selbständige präpositionen im gebrauch sind, in den britannischen dialekten dagegen nur mehr als präfixe in komposition. Diese sekundären adjektivkomposita mit *cum* „mit“ im ersten glied drücken aus „die gleiche eigenschaft besitzend“, die das substantiv im zweiten glied bezeichnet: ir. *comnart* „gleich kräftig“ zu *nert* „kraft“ wie *ēnirt* „kraftlos“, *sonirt* „gut kräftig“; so noch z. b. *comdath* „gleichfarbig“, *comchruth* „gleich gestaltig“ (cf. *sochruch, dochruth*), *comchenel* „gleich edel“, *combuaid* „gleich siegreich“ zu den substantiven *dath*

„farbe“, *cruth* „gestalt“, *cenel* „geschlecht, adel“, *buaid* „sieg“. Im Kymrischen muss die in selbständiger verwendung nicht mehr vorkommende keltische präposition *cum* „mit“ je nach dem anlaut des zweiten gliedes des compositums die formen *cym-*, *cyf-*, *cyn-*, *cy-* annehmen, und es kann daher kein zweifel bestehen, dass die sogenannten neukymr. äqualsubstitute mkymr. *kymmeint* „so gross“, *kynnifer* „so viele“, *kyhyt* „so lang“ sekundäre adjektivkomposita sind wie die genannten ir. *comnart*, *comchruth*: sie bestehen aus dem präfix *cym* (*cyn*, *cy*) und den im Mittel- und Neukymr. gebräuchlichen substantiven *meint* „grösse“ (= ir. *mēit*), *nifer* „zahl“, *hyt* „länge“ (= ir. *sith*), und ihre bedeutung ist „gleiche grösse, zahl, länge habend“, daher „so gross, so viele, so lang“.[1]) Diese komposition ist nun im Mittelkymrischen ganz und gar nicht auf genannte drei wörter beschränkt; es kommen z. b. noch vor: *kyfurd ac* „gleichen rang (*urd*) habend mit“ (Evans, Geiriadur Cymraeg s. 1099 s. v.); *kyfret ac* „schnell wie“ eigentlich „gleichen lauf (*ret*) habend mit (*ac*)“ Evans a. a. o. 1087; *kyfliw* „gleich farbig“ (cf. ir. *comdath*) Evans a. a. o. 1069 s. v.; *cyflafar* „gleich sprachig“ (cf. *aflafar*, *hylafar*, ir. *amlabar*, *sulbir*) Evans a. a. o. 1065 s. v.; *kyflet* „gleich breit“ Evans a. a. o. 1067; *kyfoet* „gleich altrig“ Evans a. a. o. 1080; *kymoned* „gleich vornehm“ (cf. ir. *comchenel*) Llyfr Agkr s. 124, 29, Llyfr coch I, 54, 21; *kyfref* „gleich dick“ Evans a. a. o. 1087; ganz gewöhnlich bis heute ist das sekundäre adjektivkompositum *cyfryw* „ein solcher“ aus *cym-* und *ryw* „genus“ (ZE. 307) „gleiche art habend“.[2])

Wer das Mittelkymrische nicht durch die trübe brille neukymrischer grammatiker betrachtet, dem bietet sich nach den angeführten thatsachen eine erklärung der zahlreichen mittel-

---

[1]) Aus dem ursprung der komposition erklärt sich auch gut, warum das ergänzende substantiv im Kymrischen von der präposition *ac* „mit“ begleitet ist: *kym-meint ac* „mit-grösse habend mit“, „so gross wie“.

[2]) Es bedarf kaum eines hinweises, dass, wie die keltischen bildungen ir. *amlabar* = kymr. *aflafar*, ir. *essamin* = kymr. *ehofyn* den altind. bahuvrīhi wie *anantá* „endlos“, *abalá* „kraftlos“, *atejás* „glanzlos“ correspondieren, so die keltischen mutata mit *cum-* im ersten glied in den zahlreichen indischen bahuvrīhi, die aus *sa-* „mit“ und einem substantiv bestehen, ihr ebenbild haben: *sákratu* „gleiche einsicht habend“, *sánāman* „gleichnamig“, *sárūpa* „gleiche gestalt habend“ etc. (Whitney, Ind. Gramm. § 1304, c).

kymrischen adjektive wie *kynehofnet, kyngadarnet, kyndecket, kywynnet, kyhelaethet* etc. (s. 175—178) von selbst dar. Wie die adjektiva *kymmeint* „so gross“, *kynnifer* „so viele“, *kyhyt* „so lang“, *kyfret* „so rasch“, *kyfliw* „so farbig“, *kymoned* „so edel“ sicher sekundäre adjektivcomposita (bahuvrīhi) sind bestehend aus dem präfix *cym-* (*cyf-, cyn-, cy-*) „mit“ und den substantiven *meint* „grösse“, *nifer* „zahl“, *hyt* „länge“, *ret* „lauf“, *liw* „farbe“, *boned* „adel“, so können die mittelkymr. *kynehofnet* „so furchtlos“, *kyngadarnet* „so stark“, *kyndecket* „so schön“, *kyhelaethet* „so freigiebig“ sekundäre adjektivkomposita sein aus *cym-* „mit“ und den substantiven *ehofnet* „furchtlosigkeit“, *kadarnet* „stärke“, *teckct* „schönheit“, *helaethet* „freigiebigkeit“ etc. Lehrreich für diese auffassung sind zahlreiche stellen in mittelkymrischen texten, wo die sicheren sekundären adjektivcomposita wie *kymmeint, kyfurd, kyhyt, kyflet* etc. neben den in frage stehenden angeblichen äqualbildungen vorkommen. So finden sich *llys kyfurd a honno* und *chwaen kynehofnet a hynny* im Peredur kurz hintereinander (Llyfr coch I, 197, 15. 19), und an einer anderen stelle heisst es *karw yssyd yno a chynebrwydet yw ar adeinyawc kyntaf ac un korn yssyd yn y dal kyhyt a phaladyr gwaew a chynvlaenllymet yw ar dim blaenllymhaf* „ein hirsch ist dort und er ist so geschwind wie der schnellste vogel und auf seiner stirn hat er ein horn so lang wie ein speerschaft und so scharf an der spitze ist es wie das an der spitze schärfste ding“ (a. a. O. I, 241, 7 ff.). Im traum des Rhonabwy lesen wir *ac yna y dywawt gwr balch telediw bot yn ryued kysseigaw llu kymeint a hwnn yn lle kygyfyghet a hwnn* „da sagte ein stolzer schöner mann, es wäre wunderbar, ein heer so gross wie dieses an einem ort so eng wie dieser zu speisen“ (a. a. O. I, 150, 21). Zu der busse für die verletzung der ehre des königs von Nordwales gehörte nach den welschen gesetzen *guyalen eur kehyt ac ef ehun a kynurasset ac y uys e becan, a claur eur kefled ay huynep ehun a kyntehet ac euyn amaeth* „eine goldene ruthe so lang wie er selbst und so dick wie sein kleiner finger, und eine goldene tafel so breit wie sein angesicht und so dick wie der nagel eines ackersmannes“ (Ancient laws of Wales I, s. 6). Als weitere belege seien noch kurz genannt: *gwr kygynnilet kyuurd athydi*

(Llyfr coch I, 52, 9); *march kymeint kynduet ac* (R. Williams, S. Greal 86, 11), *yn gymeint ac yn gynwynnet, yn gynduet ac yn ogymeint* (S. Greal 99, 26. 27); *niuer kymeint kynnanrydedusset aluwnn* (Ystoria Charlym. 4, 1), *val y bo kymeint a chynnarudhret y dwrd ac* (a. a. o. 10, 28). Dieser parallelismus von *kyfurd a* mit *kynehofnet, kygynnilet a,* von *kyhyt a* mit *kynebrwydet, kynvlaenllymet, kynurasset,* von *kyflet* mit *kyntehet,* von *kymeint* mit *kygyfyghet, kynduet, kynwynnet* etc. spricht doch lebhaft dafür, dass man im Mittelkymrischen die *kynehofnet, kynurasset, kynwynnet* etc. als s e k u n d ä r e adjektivkomposita fühlte; besonders lehrreich ist die angeführte stelle aus den welschen gesetzen.

Entscheidend jedoch für die beantwortung der frage, ob die durch die betrachtung der sicheren sekundären adjektivkomposita wie mittelkymr. *kymmeint, kynnifer, kyhyt, kyflet, kyfurd, kymoned, kyfryw* etc. nahe gelegte auffassung der mittelkymrischen adjektivkomposita wie *kynehofnet, kyhardet, kyhelaethet, kywynnet, kyndecket, kyngadarnet, kyngochet* etc. richtig ist oder nicht, d. h. ob die letzteren a u c h s e k u n d ä r e adjektivkomposita sind bestehend aus präfix *kyn-* (*ky-*) mit den s u b s t a n t i v e n *ehofnet, hardet, helaethet, gwynnet, tecket, kadarnet, cochet* — hierfür entscheidend ist die beantwortung der weiteren frage: finden sich im Mittelkymrischen neben den adjektiven *da* „gut“, *du* „schwarz“, *cadarn* „stark“, *calet* „hart“, *ehofyn* „furchtlos“, *hard* „schön“, *coch* „roth“ weiterbildungen mit suffix *-et* wie *daet, duet, cadarnet, calettet, ehofnet, hardet, cochet* in s e l b s t ä n d i g e m gebrauch und i n w e l c h e r f u n k t i o n? Solche weiterbildungen sind im Mittelkymrischen in der that in selbständiger verwendung vorhanden und zwar äusserst zahlreich; s i e s i n d a u s n a h m s l o s s u b s t a n t i v a. Das suffix *-et* ist im Mittelkymrischen eines der gebräuchlichsten suffixe zur bildung von abstraktis, jedenfalls so häufig, dass man annehmen darf, dass bei hervortretendem bedürfniss von jedem adjektiv ein abstraktum auf *-et* gebildet werden konnte. Diese thatsache ist von so hervorragender bedeutung, sowohl für die richtige auffassung der mittelkymr. adjektiva wie *kyhardet, kynduhet, kyngadarnet, kywynnet* etc. als sekundäre adjektivkomposita, als auch für die erklärung der neukymr. und neubret. admirativformen, dass ich zu ihrem beleg eine grössere sammlung solcher abstrakta aus den oben s. 175—178 benutzten mittelkymrischen texten gebe.

Dahet, daet „güte“ (Llyfr coch I, 50, 23; 164, 11; 174, 20; 207, 10; S. Greal 72, 12; Selections from the Heng. Mss. II, 67, 35; 68, 29; 149, 24) zu *da* „gut“. — *duhet, duet* „schwärze“ (Ll. coch I, 211, 16; 214, 1; Iolo MSS. 15) zu *du* „schwarz“. — *cadarnet* „stärke“ (Llyfr coch I, 207, 11; 221, 29; S. Greal 14, 37; Heng. MSS. II, 22, 23; 140, 30; 147, 18) zu *cadarn* „stark“. — *drycket* „schlechtigkeit“ (Ll. coch I, 165, 22; 219, 17; 221, 6; S. Greal 31, 19; 128, 29; 139, 33; 140, 31; 143, 16). — *calettet* (Ll. coch I, 281, 5; 282, 24; S. Greal 14, 37; Heng. MSS. II, 146, 31; 148, 9). — *iawnet* (Llyfr coch I, 235, 9). — *druttet* (Ll. coch I, 147, 4; 281, 6). — *brenhineidet* (Ll. coch I, 245, 23). — *lludet* (Llyfr coch I, 182, 26; 256, 13; Heng. MSS. II, 66, 7; 137, 18; Llyfr Agkr 124, 27). — *tecket* (Ll. coch I, 45, 17; 50, 23; 108, 8; 171, 11; 269, 8; Myvyr. Arch. 393, 85; Hengwrt MSS. II, 21, 16; 154, 12; S. Greal 70, 38; 121, 10; Llyfr Agkr 80, 26). — *aruthret* (Llyfr coch I, 152, 15; 269, 8). — *bychanet* (Ll. coch I, 31, 4. 7; 60, 6; 282, 24; Llyfr Agkr 88, 14). — *haceret* (Llyfr coch I, 108, 5; Myvyr. Arch. 393, 85). — *gwynnet* (Ll. coch I, 2, 2). — *cochet* (I, 2, 3). — *arauet* (I, 10, 9). — *telediwet* (I, 45, 17). — *hardet* (Ll. coch I, 171, 11; Heng. MSS. II, 22, 24; S. Greal 50, 25). — *truanet* (Llyfr coch I, 22, 14; 149, 8; Hengwrt MS. II, 156, 13). — *chwannocket* (Ll. coch I, 147, 20). — *esmwythet* (Ll. coch I, 146, 4). — *glanet* (Ll. coch I, 52, 8; Myv. Arch. 393, 85). — *breisket* (Ll. coch I, 69, 3). — *godidocket* (I, 170, 5). — *camhet* (I, 22, 20). — *dyckynet* (I, 175, 16). — *trymhet* (S. Greal 60, 38; 167, 22; Heng. MSS. II, 148, 28). — *gorthrymet* (S. Greal 93, 27). — *tewet* (Llyfr Agkr. 44, 18). — *mawrweirthocket* (Heng. MSS. II, 6, 13). — *kyfoethocket* (S. Greal 107, 2). — *gwannet* (Ystoria Charl. 15, 16). — *grymuset* (Heng. MSS. II, 22, 24). — *cryfet* (Heng. MSS. II, 125, 1; Myvyr. Arch. 393, 85). — *tywyllet* (Ll. c. I, 20, 30; H. M. II, 133, 1; S. Greal 38, 31). — *braset* (Iolo MSS. 15). — *ysgawnet* (Llyfr coch I, 108, 23). — *dielwet* (Heng. MSS. II, 36, 1). — *dewret* (Heng. MSS. II, 158, 27). — *ruclet* (S. Greal 23, 3). — *trugaret* (Llyfr Agkr 35, 2). — *ieuanget* (Heng. MSS. II, 39, 14). — *anuerthet* (S. Greal 23, 36). — *teneuet* (S. Greal 77, 2). — *blinet* (S. Greal 81, 38). — *direittyet* „unglück“ (S. Greal 34, 20). — *bileinyet* (S. Greal 143, 16). — *amlet* (S. Greal 161, 18). — *cannheidet* (Llyfr Agkr 81, 10; cf. 80, 25). — *lwytet* (Heng. MSS. II, 74, 34). —

anwylet (Heng. MSS. II, 124, 35). — *afluneidet* (Heng. MSS. II, 149, 6). — *tybycket* (Heng. MSS. II, 172, 25. 27). — *llyfnet* (Heng. MSS. II, 180, 14). — *uchet* (Llyfr coch I, 90, 23; Llyfr Agkr 44, 5. 18; 170, 31; Heng. MSS. II, 26, 1; 83, 32; 180, 14). — *isset* (Llyfr coch I, 94, 19). — *anhawset* (Llyfr coch I, 282, 24).

Es sind dies 56 abstrakta auf *-et,* von daneben liegenden adjektiven gebildet, die durch 119 stellen aus den verschiedenartigsten mittelkymrischen texten belegt sind.[1]) Bei der häufigkeit dieser bildungen in den von L. Guest aus dem Llyfr coch o Hergest unter dem titel Mabinogion veröffentlichten texten ist es begreiflich, dass dieselben Zeuss nicht entgehen konnten. Er bemerkt Gramm. Celt.[2] 841: '*Et* (hodie *-ed*) derivans ex adiectivis cum pauca substantiva, ut *sechet* (sitis; hod. *syched*) Leg. I, 10, 5, *ludet* (lassitudo) Mab. 2, 19, tum frequentissimas formas aequalitatis cambricae proprias, quarum exempla e Mab.' und gibt dann 16 der oben aufgeführten bildungen (*duet, gwynnet, daet* etc.) mit 18 belegen. Diese stelle ist im höchsten grade lehrreich dafür, wie durch eine vorgefasste meinung auch der klarste blick getrübt wird. In den adjektivkompositis *kyntristet, kynhardet* sah Zeuss nach anleitung der neukymr. grammatiker in den zweiten gliedern an sich *-tristet, -hardet* adjektivische formae aequalitatis (s. oben s. 174) und ist so davon befangen, dass es ihm nicht gelingt, die bildungen auf *-et,* wo sie selbständig auftreten, richtig zu fassen (vgl. auch ZE. 931) und zur erklärung des äquals zu verwerthen. Sämmtliche von ihm angeführten 16 bildungen auf *-et* sind ganz klar abstrakta zu daneben liegenden adjektiven. Die trennung, die er zwischen *sychet* „durst" und *daet, duet* macht, ist haltlos. *sychet* ist ebenso abstraktum zu *sych* „trocken", wie *daet, duet* zu *da* „gut", *du* „schwarz"; der einzige unterschied ist der, dass *daet, duet* in den oben gegebenen stellen noch als abstrakta zu *da* „gut", *du* „schwarz" lebendig gefühlt werden („güte, schwärze"), während *sychet* auf die „trockenheit der kehle" eingeschränkt ist („durst"). Ich will wenigstens an einigen beispielen zeigen, dass die

[1]) Die sogenannten Four ancient books of Wales sowie die welschen gesetze sind absichtlich bei seite gelassen, da in ihrer orthographie das auslautende *t* meist vieldeutig ist, und bildungen auf *-et* (nkymr. *ed*) von solchen auf *-ed* (nkymr. *edd*) nicht reinlich können geschieden werden.

bildungen auf *-et* nur abstrakta sind und weiter nichts, und nehme dazu *tecket* mit seinen sämtlichen belegen, da es besonders häufig mit anderen bildungen auf *-et* verbunden ist.

Hoffi [awnaeth] yn y uedwl na welsei eiryoet gwreic digonach y thecket ae thelidiwet no hi „er gefiel sich in seinem sinne, dass er nie gesehen hätte ein weib genügender (*digonach*) in bezug auf ihre (*y*) schönheit (*tecket*) und ihre (*ac*) anmuth (*telediwet*) als sie" (Llyfr coch I, 45, 17). *Gorawenu awnaeth ynteu wrth decket yr eur a dahet gweith y kawc* „er gerieth in freude über (*wrth*) die schönheit (*tecket*) des goldes und die güte (*dahet*) der arbeit des bechers" (a. a. o. I, 50, 23). *Ny dodes neb y waew yndaw yg kat Gamlan rac y decket* „nicht legte jemand seinen speer in ihn in der schlacht von Kamlan wegen (*rac*) seiner (*y*) schönheit (*tecket*)" a. a. o. I, 108, 8. *A hoffach o lawer oed gan Owein e tecket ac eu hardet noc y dywawt Kynon idaw* „um vieles lieblicher dünkte Owein ihre (*e*) schönheit (*tecket*) und ihre (*eu*) anmuth (*hardet*) als ihm Kynon gesagt hatte" (a. a. o. I, 171, 11). *Sef a oruc hitheu edrych tecket ac aruthret yr olwc awelei arnaw a dywedut* „sie begann zu schauen auf die schönheit (*tecket*) und die wunderbarkeit (*aruthret*) des anblickes, den sie an ihm sah, und sagte" (a. a. o. I, 269, 8). *Gan ei laned ai decced ni chododd neb law yn ei erbyn* „wegen seiner lieblichkeit (*glanet*) und seiner (*ai*) schönheit (*tecced*) erhob niemand die hand gegen ihn" (Myv. Arch. 393, 85). *Anhawd menegi y veint ay decket* „schwer ist zu erzählen seine grösse und seine schönheit (*tecket*) Heng. MSS. II, 21, 16. *A iarll or wlat yno dydgweith a edrychawd ar Josian a hoffa yny byt fu ganthaw y thecket ac enynnu awnaeth oe charyat* „und ein edler des landes dort erblickte eines tages Josian und am lieblichsten in der welt dünkte ihm ihre (*y*) schönheit (*tecket*) und wurde von liebe zu ihr entflammt" (Heng. MSS. II, 154, 12). *Ac yna edrych aoruc ef yn llygeit yr unbennes rac tecket y gwelei* „und da blickte er in die augen der dame wegen (*rac*) der schönheit (*tecket*), die er sah" (S. Greal s. 70, 38). *Athu ac yno y doeth Galaath dan ryuedu yn vawr tecket y gwely* „und Galaath gieng darauf zu, indem er sich sehr (*yn vawr*) über die schönheit (*tecket*) des bettes wunderte" (S. Greal s. 121, 10). *Ac na allei nep ryw dyn marwawl datkanu ae dauawt y thecket* „und kein sterblicher mensch

könnte erzählen mit seiner zunge ihre (*y*) schönheit (*tecket*)“ Llyfr Agkr 80, 26.

In sämmtlichen stellen liegt klar ein abstraktum *tecket* „schönheit“ vor, und von einer adjektivischen forma aequalis „so schön“ kann keine rede sein: in allen stellen kann man ohne änderung der construktion andere unbestrittene abstraktbildungen wie nkymr. *tegwch, tegid, glendid, harddwch* oder ein anderes substantiv mit der bedeutung „schönheit“ an stelle von *tecket* setzen. Ganz analog steht es mit den übrigen oben belegten 55 abstrakten auf *-et*. Gelegentlich kommen ja wendungen vor, wo englischer oder deutscher sprachgebrauch zuerst stutzig macht; aber eine betrachtung analoger kymrischer construktionen lehrt bald das richtige. Um zu zeigen, dass thatsächlich keine schwierigkeiten vorhanden sind, will ich das bezeichnendste beispiel in dieser richtung ausführlicher erörtern. Die kymrischen übersetzer des Gral und des Bovon de Hanstone verwenden diese abstrakta auf *-et* in verbindung mit der präposition *yr* öfters so, dass man auf den ersten blick glaubt, adjektiva vor sich zu haben. *Athu ac yno y kyrchawd ef yny welei gwas ieuanc yn dyuot y wahard y fford racdaw, kanys nyt oes yma, heb ef, chweith fford da; yr drycket bo, heb y Galaath, myvi aaf tu ac yno* (S. Greal, s. 31, 17—20) „und in der richtung zog er weiter, bis er einen jungen mann kommen sah um ihm den weiterweg zu verbieten, denn nicht ist hier, sagte er, überhaupt ein guter weg; trotzdem (*yr*) so schlecht (*drycket*) er ist (*bo*), sagte Galaath, ich werde in der richtung weitergehen.“ *A ffwy bynnac a vei yn edrych arnadunt, truan vydei yny gallon yr cadarnet bei gwelet eu drycyruerth* (Hengwrt MSS. II, 147, 17 ff.) „und wer auch immer hätte auf sie blicken können, würde in seinem herzen, trotzdem (*yr*) so stark (*cadarnet*) es war (*bei*), traurig gewesen sein ihren jammer zu sehen“. Die hier gegebene übersetzung von *yr drycket bo, yr cadarnet bei* bietet sich für unser sprachgefühl auf den ersten blick als natürlich dar. Trotzdem wird man sich nicht dabei beruhigen und *drycket, cadarnet* als adjektive nehmen dürfen, da *drycket* und *cadarnet* ausserhalb dieser verbindung im Mittelkymrischen nur substantive sind. Eine genaue beachtung des sprachgebrauchs der beiden texte, aus der obige stellen stammen — analoge sind S. Greal s. 14, 17;

50, 25; 77, 2; Hengwrt MSS. II, 180, 14 —, lehrt dann auch, dass *drycket* und *cadarnet* in den beiden angeführten stellen sicher substantiva sind.

Die präposition *er, yr* (= ir. *air*) hat im Neukymrischen neben der grundbedeutung „für, wegen“ ganz gewöhnlich die bedeutung „trotz, ungeachtet“.[1]) Fürs Mittelkymrische wird ZE. 669 ff. die letztere bedeutung zwar nicht belegt; aber schon aus dem umstand, dass ZE. 736 *yr* als conjunction in der bedeutung „trotzdem“ belegt ist, dürften wir schliessen, dass die präposit. *yr* im Mittelkymrischen auch die bedeutung „trotz, ungeachtet“ hatte, da ja die conjunctionelle verwendung von *yr* „trotzdem“ auf der präposition *yr* „trotz, ungeachtet“ beruht. Hiezu kommt, dass sich *yr* als präposition in der bedeutung „trotz, ungeachtet“ thatsächlich auch im Mittelkymrischen belegen lässt, besonders oft sogar in den in rede stehenden beiden texten; diese stellen liefern uns aber die erklärung für die angeführten *yr drycket bo, yr kadarnet bei.* Man vergleiche folgende sätze *Nyt oes dim y r y u c h e t y dan y nef ny chredynt hwy y uot yn darestygedig udunt ac eu kedernyt* (Heng. MS. II, 83, 32 ff.) „nicht gibt es etwas t r o t z (*yr*) s e i n e r (*y*) h ö h e (*uchet*) unter dem himmel, von dem sie nicht glauben, dass es ihnen und ihrer kraft unterworfen sei“. *Nyt oed yny llys un marchawc yr y g r y u e t a veidei ymdaraw neu ymdrech ac ef* (Heng. MSS. II, 124, 39 ff.) „nicht war am hofe ein ritter, der t r o t z (*yr*) s e i n e r (*y*) s t ä r k e (*cryfet*) wagen würde mit ihm zu schlagen

[1]) Die bedeutungsentwicklung von *yr* „für, wegen“ in *yr* „trotz, ungeachtet“ lässt sich aus deutschem sprachgebrauch gut veranschaulichen: *für* alle (*wegen* aller) schätze der welt thue ich es nicht“ = „*trotz* aller schätze der welt thue ich es nicht“. Analog ist im Kymr. auch die entwicklung der präposition *rac* „vor“ in 1. „wegen“, 2. „um nicht“. Ganz gleich ist im Neubreton. die entwicklung der gebräuchlichen präposition *evit* (mittelbret. *eguit* ZE. 690) „für, pour“ in „trotz, ungeachtet“: *evit nep glao* „malgré la plue“ gibt Troude (Dict. Bret. français s. v. *evit*); viele belege finden sich in den volksliedern: *'wit-on da veza kanneres — me zad a zo en he balez* „trotzdem dass ich wäscherin bin, wohnt mein vater in seinem palais“ (Luzel, Gwerziou Breiz-izel I, 208, 9. 10); *'wit-on da voud el lann o vesa ann denved — me zo ann itron vraz a vaner ar Faouet* „trotzdem ich auf der heide die schafe weide, so bin ich doch die grosse herrin vom schlosse Faouet“ (a. a. o. I, 198, 19. 20); weitere stellen sind a. a. o. s. 170, 33. 35; 172, 5. 7; II, 74, 13; 126, 5; 214, 15; 220, 29. 31; 226, 31; 288, 9; 300, 15. L'Hermine 8, 252.

oder zu kämpfen". *Nyt oes yn y byt yr* y c h y u o e t h o c k e t *gwreic y gwnelwn yrdi dim orhynn yd wyt yny geissyaw gennyf* (S. Greal, 107, 2 ff.) „nicht gibt es in der welt ein weib, der ich t r o t z (wegen *yr*) i h r e s (*y*) r e i c h t h u m s (*kyfoethocket*) etwas von dem thun würde, was du von mir verlangst". *Ydoed maen carbunculus a hwnnw a oleuhaei y dref hyt nos yr* y t h y w y l l e t *yn gynoleuet ac y goleuhaei yr heul pan vei eglurhaf ar awyr yn diwybyr* (Heng. MSS. II, 132, 39 ff.) „es war ein karfunkelstein, der erleuchtete die stadt während der nacht t r o t z (*yr*) i h r e r (*y*) d u n k e l h e i t (*tywyllet*) so helle wie die sonne leuchtete, wenn sie am klarsten war und die luft wolkenlos". In diesen vier stellen kann auch nicht der geringste zweifel obwalten, dass in *yr y uchet, yr y gryuet, yr y chyuoethocket, yr y thywyllet* grammatisch *yr* p r ä p o s i t i o n ist und *uchet, cryfet, kyfoethocket, tywyllet* s u b s t a n t i v a (abstrakta) sind: das possessivpronomen *y* (sein, ihr) redet eine deutliche sprache; in *yr y gryfet* ist dasselbe wegen der vokalischen mutation des folgenden anlautes männlich und in *yr y chyfoethocket, yr y thywyllet* ist es wegen der konsonantischen mutation weiblich, wie der zusammenhang erfordert. Damit sind die beiden ersten stellen — *yr drycket bo, yr cadarnet bei* —, in denen *drycket* und *cadarnet* s c h e i n b a r adjektiva sind, klar: sie bieten idiomatische wendungen des Kymrischen. Statt *yr y drycket* „trotz seiner schlechtigkeit" sagt man *yr drycket bo* „trotz der schlechtigkeit, die ist". Man nehme den letztangeführten satz aus dem Bown o Hamtwn und setze statt *a hwnnw a oleuhaei y dref hyt* n o s y r y t h y w y l l e t „er erleuchtete die stadt während der nacht trotz (*yr*) ihrer (*y*) finsterniss (*tywyllet*)" ein *a hwnnw ă oleuhaei y dref hyt* n o s y r t y w y l l e t b e i „er erleuchtete die stadt während der nacht t r o t z (*yr*) d e r f i n s t e r n i s s (*tywyllet*) d i e w a r (*bei*)": hier ist grammatisch alles in ordnung und es liegt nicht die geringste veranlassung vor aus dem umstand, dass man *yr tywyllet bei* auch übersetzen kann „trotzdem *(yr)* sie so dunkel war", zu schliessen *tywyllet* m ü s s e ein a d j e k t i v im sinne „so dunkel" sein. Es k ö n n e n a priori in einer verbindung wie *yr tywyllet bei, yr drycket bo* die formen *tywyllet* oder *drycket* adjektive sein „so dunkel, so schlecht" oder substantiva „dunkelheit, schlechtigkeit". Was die formen *tywyllet,*

drycket im Mittelkymrischen wirklich waren, das müssen wir aus den zahlreichen anderen stellen lernen, in denen die formen auf *-*et* vorkommen und wo kein zweifel über sie herrscht. In allen anderen stellen aber ausser der verbindung *yr ... bo, yr ... bei* sind die bildungen auf *-et* sicher nur substantiva. Wir sind in der glücklichen lage unabhängig von diesen erwägungen aus denselben texten noch den beweis führen zu können, dass *drycket, cadarnet* in der verbindung *yr drycket bo, yr cadarnet bei* nur als substantive gefühlt wurden. Es heisst S. Greal s. 37, 15 ff.: *nat oes pechadur yr meint vo y bechodeu or a archo madeueint drwy ediuarwch y duw nys caffo* „es gibt keinen sünder trotz (*yr*) der grösse (*meint*) von der sind (*bo*) seine sünden, wenn er gott um vergebung durch busse bittet, der sie nicht erlange". Hier steht *yr meint vo* ebenso wie in dem ersten satz *yr drycket bo: meint* ist aber sicher im Kymrischen und allen keltischen sprachen substantiv und nur substantiv, ir. *mēit*, kymr. *meint*, korn. *mens*, bret. *ment* „grösse, menge" und daraus ergibt sich, wie wir *drycket* in der parallelen wendung fassen müssen. Noch lehrreicher ist eine andere stelle im Gral (s. 161, 17 ff.) *Ac yma y mae y kyfarwydyt yn traethu na bu Galaath a Pharedur eiryoet yn lle yr amlet ac yr meint vei o bobyl yn eu herbyn ny cheffynt wy y vudugolyaeth o anuod pawp* „und hier erzählt die quelle (die vorlage), dass Galaath und Peredur nie an einem platz waren, dass sie nicht, trotz (*yr*) der zahl (*amlet*) und (*ac*) trotz (*yr*) der menge (*meint*) die war (*bei*) an volk ihnen entgegen, ihren sieg davon getragen hätten wider willen eines jeden". Hier steht *amlet* auf gleicher stufe mit dem sicheren substantiv *meint*, es kann also nur substantiv sein, abstraktum zu *aml*. Damit ist, wie ich hoffe, jeder zweifel über die grammatische geltung von *drycket, cadarnet* in mittelkymrischen wendungen wie *yr drycket bo, yr cadarnet bei* beseitigt.[1])

---

[1]) Aus dem Llyfr coch sei als sichere stelle für die construktion *yr ... bo* angeführt *pei na bei pyt ytt arhos yn ylle hwnn, mi aedywedwn itt; yr meint uo y gwrthret arnaf yn arhos, mi ae gwarandawaf* „wenn dir das verweilen an diesem orte nicht gefahr brächte, würde ich dir es (warum du fragst) sagen; trotz (*yr*) der grösse (*meint*) von der ist das mich treffende missgeschick beim verweilen werde ich es hören" (Evans, Llyfr coch I, 221, 8); vgl. *yr arauet y kerdei* (I, 10, 9).

So sicher es demnach auch ist, dass die oben s. 184 f. in selbständigem gebrauch belegten 56 bildungen auf *-et* im Mittelkymrischen substantiva sind, will ich doch nicht unterlassen, zu zeigen, dass aufmerksame lektüre der texte noch manches andere lehrt, was mit grosser bestimmtheit darauf hinweist, dass wir in den angeführten bildungen auf *et* abstrakta zu den daneben liegenden adjektiven haben. In erster linie verdienen solche stellen beachtung, wo bildungen auf *et* neben und auf gleicher stufe mit unbestrittenen abstraktbildungen stehen: *Sef aoruc Peredur seuyll a chyffelybu duet y vran a gwynder yr eiry a chochter y gwaet* „da stand nun Peredur und verglich die schwärze (*duet*) des raben und die weisse (*gwynder*) des schnees und die röthe (*cochter*) des blutes" (Llyfr coch I, 211, 16). Wie hier *duet* „schwärze", abstraktum von *du* „schwarz" neben *gwynder* und *cochter*, den abstrakten zu *gwynn* und *coch*, steht, so a. a. o. 213, 30 *gwynder yr eira a duhet y gwallt* „weisse des schnees und schwärze des haares". *Y pagan hwnnw prudaf oed onadunt ac agreifft y brudder aoed amlwc arnaw o lwytet y wallt* „dieser heide war der klügste von ihnen und seine klugheit war sichtbar an ihm vorbildlich in der grauheit seines haares" (Heng. MSS. II, 74, 34), also auch hier bildung auf *et* (*lwyt-et*) neben abstraktum auf *der* (*prudder* zu *prud*). *Sef awnaeth Bown anryuedu yn vawr praffder y gwr ae afluneidet* „da begann Bown sich gewaltig zu wundern über die dickheit (*praff-der*) des mannes und seine ungeschlachtheit (*afluneidet*)" Heng. MSS. II, 149, 5. 6: so sicher *praffder* abstraktum ist zum adjektiv *praff*, ebenso sicher *afluneidet* zum adjektiv *afluneid* (= nkymr. *afluniaidd*). Ebenso stehen *lludet* und *blinder* neben einander (Llyfr coch I, 256, 13; Llyfr Agkr 124, 27).

Nicht minder bezeichnend dafür, dass in den bildungen auf *-et* substantiva mit abstrakter bedeutung vorliegen, sind solche stellen, wo sie auf gleicher stufe stehen mit primären wohl bekannten substantiven. *Rhag ei faint ai gryfed pawb a ffoent rhagddaw* „wegen seiner grösse und seiner stärke flohen alle vor ihm" (Myv. Arch. 393, 85); hier ist also die bildung *cryfet* von dem adjektiv *cryf* wie das substantiv *meint* „grösse" gebraucht. So weiter: *anhawd menegi y veint ay decket* „schwer ist zu erzählen seine grösse und seine schön-

heit“ (Heng. MSS. II, 21, 15); *sef a wnaeth rei or marchogyon y llys daly kyghor wynt wrth y mab rac y anwylet gan y brenhin a meint y carei* „da nun begannen einige der ritter des hofes eine berathschlagung bezüglich des knaben abzuhalten wegen seiner beliebtheit bei dem könig und der grösse, mit der er ihn liebte“ (Heng. MSS. II, 124, 35). *Ac yny fflam delw gwr aruthr y veint ae anuerthet* „und in der flamme [sah er] das bild eines mannes, wunderbar seine grösse und seine ungeschlachtheit“ (S. Greal 23, 35). So sicher *meint* ein substantiv ist, ebenso sicher sind *cryfet, tecket, anwylet, anuerthet* in den angeführten stellen substantiva. — Lehrreich dafür, dass man die bildungen auf *-et* noch im Mittelkymrischen lebendig als abstrakta zu den neben ihnen liegenden adjektiven fühlte, sind folgende stellen: *ef a elwid Ithel ddu gan ddued ei wallt a'i farf* „er wurde Ithel der Schwarze genannt von der schwärze seines haares und seines bartes“ (Iolo MSS. s. 15); ein in der erzählung Kulhwch und Olwen genannter held (Sgilti) führt das beiwort *yscawntroet* „leicht- (*ysgawn*) füssig“ *rac y ysgawnet* „wegen seiner leichtigkeit“, mit der er über die wipfel der bäume gieng (Llyfr coch I, 108, 13. 23). — Als massstab für die relative häufigkeit der oben s. 184 f. belegten abstrakta auf *-et* führe ich aus dem text Peredur (Llyfr coch I, 193—243) folgende verhältnisse an: mit den noch im Neukymrischen so gebräuchlichen suffixen *-edd* und *-der* zur bildung von abstrakten aus adjektiven finden sich gebildet vier formen auf *-ter* (*cochter, esmwythter, gwynder, adfwynder*) in sechs stellen und drei formen auf *-ed* (*dewred, brwysged, ofered*) in drei stellen gegenüber fünf formen auf *-et* (*cadarnet, daet, duet, drycket, iawnet*) in acht stellen.

Nach dem was von s. 185 bis hierher ausgeführt ist, wird man wohl nicht mehr zweifeln, dass in den s. 184 f. aufgezählten bildungen auf *-et* abstrakte substantiva zu adjektiven vorliegen, die nach ihrer bedeutung nichts aufweisen, das uns berechtigte, sie als „formas aequalitatis cambricae propriae“ von den anderen abstraktbildungen auf *-it, -ter, -ed, -wch* im Mittelkymr. loszureissen. Aber auch in ihrer bildung liegt nichts dazu berechtigendes; damit komme ich zu der zweiten der oben s. 179 aufgeworfenen fragen. Wie die kymr. adjekti

t", da „schwarz" altkeltische stämme *dago-*, *dage-* „gut"¹)
ubo-, *dube-* „schwarz" repräsentieren, so sind die mittel-
chen abstrakta *daet* „güte", *duet* „schwärze" ins Alt-
he übersetzt *dagetā* (*dagetom*) „güte", *dubetā* (*dubetom*)
ärze". Man sieht sofort, dass wir die gebräuchlichste
eine der gebräuchlichsten indogerm. abstraktbildungen
ns haben, wie sie in sanskrit *nagnatā* „nacktheit" zu
„nackt", *vasutā* „güte" zu *vasu* „gut" vorliegt (Whit-
ndische Gramm. § 1237); noch näher stehen die germa-
n verhältnisse: einmal weil auch hier die entsprechenden
gen meist von adjektiven hergeleitet werden (got. *gauriþa*,
a, *niujiþa*: *gaurs*, *hauhs*, *niujis*), sodann weil auch hier
kundärsuffix bei den *o*-stämmen an die *e*-form tritt wie
eltischen, also got. *auþi-da*, *hauhi-þa* (ahd. *hôhi-da*),
þa wie kymr. *dae-t*, *cadarne-t*, *coche-t*, *gwynne-t*. Aus
erhältniss von *drwc*: *dryckét*, *tec*: *teckét*, *trwm*: *trymhet*,
nöc: *chwannocket* lässt sich mit sicherheit folgern, dass
etonung der in rede stehenden abstrakta einst muss
t, *teckét*, *trymhét*, *chwannockét* gewesen sein und auch
stimmt aufs schönste zum ursprung der im Mittel-
chen auf *-et* ausgehenden adjektivabstrakta: in den ent-
enden indischen bildungen (*nagnátā*, *vasútā*) „steht der
einförmig auf der dem suffix *-tā* vorangehenden silbe²)
ey, Ind. Gramm. § 1237). Die s. 184 f. so zahlreich
ittelkymrische nachgewiesenen abstrakta auf *-et* von ad-
n sind daher in ihrer geltung als einfache abstrakta
durch ihre bildung gerechtfertigt: mittelkymr. *dahet*
, *duhet* „schwärze", *trymhet* „schwere", *tecket* „schön-
würden altkeltisch sein *dagêtā*, *dubêtā*, *trumêtā*, *tekêtā*
ntsprechen got. bildungen wie *hauhiþa*, *gauriþa*, indischen
agnátā.³)

Vergleiche die namen *Dagobitus*, *Dagodubnus*, *Dagodurnus*, *Dago-*
Dagorix, *Dagovassus* bei Holder, Altkelt. Sprachschatz sp. 1215.

Auf dieser stellung des accentes beruht es wohl auch, dass im
ischen und Keltischen immer die *e*-form der *o*-stämme in den ab-
n mit sekundärsuffix *-tā-* steht.

Nunmehr finden auch die abstrakta auf *-it*, *-yt* (= nkymr. *-id*) ihre
ng wie mittelkymr. *iechyt* „gesundheit": *iach* „gesund", *kedernit*:
. Wie die bildungen auf *-et* ursprünglich abstrakta von *o*-
n waren, gebildet aus der *e*-form, so waren die bildungen auf *-it*
ünglich abstrakta zu *i*-stämmen. Schon im Gemeinbritannischen

Wenden wir uns wieder der s. 183 aufgeworfenen frage zu: ist die durch die betrachtung der sekundären adjektivkomposita wie mkymr. *kymmeint, kynnifer, kyhyt, kyfurd, kymoned, kyflet* etc. nahe gelegte auffassung der mkymr. adjektivkomposita wie *kynehofnet, kyhardet, kyhelaethet, kywynnet, kyndecket, kyngadarnet* richtig, d. h. sind die letzteren auch sekundäre adjektivkomposita bestehend aus präfix *kyn-* (*ky-*) mit den substantiven *ehofnet, hardet, helaethet, gwynnet, tecket, kadarnhet, cochet* etc.? Die antwort kann nur bejahend lauten; eine andere erklärung der adjektiva *kyhardet, kyndecket, kyngadarnet* ist nach den nachweisen s. 184—191 nicht möglich. Lehrreich ist nun, dass bei einem vergleich der in der liste s. 184 f. gegebenen abstrakta auf *-et*, die im Mittelkymrischen in selbständigem gebrauch nachgewiesen sind, mit den aus denselben texten oben s. 175—178 gesammelten sekundären adjektivkompositis, deren letzte glieder solche abstrakte auf *et* sind, — lehrreich ist, dass bei einem solchen vergleich sich ergibt, dass in zahlreichen fällen, die aus den sekundären adjektivkompositis zu erschliessenden abstrakta auf *-et* thatsächlich in selbständigem gebrauch vorkommen. Ganz dasselbe verhältniss also, welches zwischen den selbständigen mittelkymrischen substantiven *meint* „grösse", *hyt* „länge", *urd* „würde", *ret* „lauf" und den sekundären adjektivkompositis *kymmeint ac* „so gross wie" (eigentlich „gleiche grösse habend mit"), *kyhyt ac* „so lang wie", *kyfurd ac* „so vornehm wie", *kyfret ac* „so rasch wie" obwaltet, haben wir

ist nach verlust der auslautenden vocale das gefühl für den ursprünglichen vocal des stammauslautes geschwunden; abstrakta auf *-et* und *-it* standen in bezug auf den unterschied von *e* und *i* unbegriffen neben einander und wucherten fort ohne rücksicht, ob das adjektiv einst ein *o-* oder ein *i*-stamm war. Diese abstrakta auf *-it* schwanken im Kymrischen und Bretonischen zwischen dem ursprünglichen femininum und dem mascul.-(neutr.), mit vorwiegen des letztern. Dies ist offenbar einfluss der gebräuchlichsten abstraktbildung, der oben s. 169 f. erklärten abstrakta auf *der*, bei denen das masc. (neutr.) genus ursprünglich ist. Unter demselben einfluss sind ja auch die abstrakta auf *-tāt* (nkymr. *dod*, bret. *ded*) bis auf wenige ausnahmen mascul. (neutra) geworden, obwohl bei ihnen das ursprüngliche feminine genus durchs Altirische und die verwandten sprachen über allem zweifel steht. Sollten daher die nachgewiesenen mittelkymrischen abstrakta auf *-et* masc. (neutra) gewesen sein, wie man vielleicht aus neukymr. *syched*, neubret. *sec'hed* schliessen darf, dann läge dieselbe genusübertragung wie bei den bildungen auf *-dod* vor.

zwischen dem in selbständigem gebrauch belegten abstraktum *duhet* „schwärze" (Llyfr coch I, 211, 16; 214, 1; Iolo MSS. s. 15) und dem sekundären adjektivkompositum *kynduhet, kyduhet ac* „so schwarz wie" (eig. „gleiche schwärze habend mit") Llyfr coch I, 148, 28; 149, 28; 211, 17; S. Greal 60, 22; 86, 10. 11; 99, 27; 104, 12; Heng. MSS. II, 137, 32. Ich gebe noch eine reihe von beispielen für dies verhältniss, deren belege sich oben s. 175 ff., 184 f. finden: *kadarnet: kyngadarnet, kygadarnet; druttet: kydruttet; tecket: kyndecket; aruthret: kynaruthret; gwynet: kynwynnet kywynhet; cochet: kyngochet; braset: kynvrasset; anhawset: kynhawsset; amlet: kynamlet; hardet: kyhardet; tewet: kyntehet, kyndewet; kannheidet: kyngannheidyet; blinet: kynvlinet; chwannocket: kynchwannocket; glanet: kynlanet; bychanet: kynvychanet; grymusset: kynrymusset; dewret: kyndewret* u. a. Besonders lehrreich sind unter diesen beispielen natürlich solche, wo in d e m s e l b e n text womöglich kurz neben einander sich selbständiges abstraktum auf *-et* und sekundäres adjektivkompositum mit diesem abstraktum im zweiten glied finden. Es sind folgende *breisket* und *kynureisket* (Llyfr coch I, 69, 3—8), *hardet* und *kyhardet* (a. a. o. I, 171, 11; 175, 10), *cannheidet* und *kynngannheidyet* (Llyfr Agkr 81, 10. 80, 25). Zwei stellen seien der veranschaulichung wegen ganz hierher gesetzt: *Ac yna edrych aoruc ef yn llygeit yr unbennes rac t e c k e t y gwelei, kanys ny wydyat ef eiryoet welet yr un k y n d e c k e t a hi* „und da begann er der dame in die augen zu sehen wegen der schönheit, die er sah, denn er wusste nicht je eine gesehen zu haben so schön wie sie („gleiche schönheit habend mit ihr") S. Greal s. 70, 37. *Sef aoruc Peredur seuyll a chyffelybu d u e t y vran a g w y n d e r yr eiry a c h o c h t e r y gwaet y wallt y wreic uwyaf agarei aoed k y n d u h e t ar muched ae chnawt oed kynwynnet ar eiry a chochter y gwaet yn yr eiry yr deu vann gochyon oed yn y grudyeu* „da stand nun Peredur und verglich die schwärze (*duet*) des raben und die weisse (*gwynder*) des schnees und die röthe (*cochter*) des blutes dem haare der frau, die er am meisten liebte, welches war so schwarz (gleiche schwärze habend *kynduhet*) wie die pechkohle, und ihre haut war gleiche weisse habend (*kynwynnet*) wie der schnee, und die röthe des blutes in dem

schnee [verglich er] den beiden rothen flecken, die in ihren wangen sich befanden" (Llyfr coch I, 211, 15—20).[1])

Durch die erörterungen von s. 174 bis hierher glaube ich den beweis erbracht zu haben, dass im Mittelkymrischen des 12.—14. jahrhunderts von einer äqualbildung beim adjektiv, die auf gleicher linie mit der comparativ- und superlativbildung stünde, keine rede sein kann: die so zahlreich im Mittelkymrischen in selbständigem gebrauch vorkommenden bildungen auf *-et* wie *drycket, daet, duet, tecket, hardet* etc. (s. s. 184 f.), die von den adjektiven *drwc, da, du, tec, hard* etc. abgeleitet sind, sind keine adjektive, sondern substantive, gebildet mit dem indogerm. sekundären abstraktsuffix *-tā* wie sanskrit *nagnátā*, got. *hauhiþa*, und bedeuten „schlechtigkeit, güte, schwärze, schönheit" etc.; die zahlreichen mittelkymrischen adjektiva wie *kyndecket* „so schön", *kynduhet* „so schwarz", *kywynnet* „so weiss", *kyhardet* „so prächtig" sind sekundäre adjektivkomposita aus *kyn(ky)* und den eben erwähnten von mir nachgewiesenen adjektivabstrakten wie *tecket, duhet, gwynnet*, und die eigenartige adjektivische äqualbedeutung, welche *kyndecket, kynduhet, kywynnet* aufweisen, hat mit den bildungen auf *-et* gar nichts zu thun, sondern ist das ergebniss der composition mit *kyn*, wie die gleichgebildeten kymrischen sekundären adjektivkomposita *kymmeint, kynnifer, kyfret, kyhyt* und die irischen *comdath, comchruth, combuaid* etc. ausweisen. Gleichwohl liegen schon im Mittelkymrischen die anfänge zur weiterentwicklung in den neukymrischen äqual. Zwei punkte kommen in betracht.

Es finden sich zwar noch, wie s. 186 ff. gezeigt ist, die abstrakta auf *-et* gleichwerthig neben anderen abstrakt-

---

[1]) Das thatsächliche vorkommen von substantiven wie *cadarnet* „strength", *daet* „valour", *drycket* „malignancy", *duhet* „blackness" im Mittelkymrischen hat auch Kuno Meyer im Glossary zu seiner ausgabe des Peredur ab Efrawc anerkannt, aber die nöthige consequenz hat er nicht gezogen. Die in demselben text vorkommenden sekundären adjektivkomposita *kygadarnet, kynduet* benutzt er, um dem Mittelkymrischen einen „comparative of equality" *kadarnet, duhet* zuzuschreiben: er betrachtet *kadarnet, duhet* als selbständige adjektivische bildungen wie comparativ und superlativ neben den abstrakten *kadarnet, duhet*, und selbst ein satz wie der oben aus dem Peredur angeführte, wo *duet* und *kynduet* neben einander liegen wie sonst *meint* und *kymmeint*, genügte nicht, ihm den weg zum richtigen zu zeigen.

bildungen wie solchen auf *-ter*; es werden diese bildungen auf *-et* auch noch sehr lebhaft als abstrakta zu adjektiven gefühlt, wie die s. 192 angeführten belege über *duet* und *ysgawnet* zeigen; es steht ferner die komposition dieser abstrakta mit *kyn(ky)* zu sekundären adjektivkompositis auf gemeinkeltischer grundlage, und die beziehungen dieser komponierten sekundären adjektive zu den das zweite kompositionsglied ausmachenden sekundären abstraktbildungen sind dieselben wie bei den adj. ir. *comdath, comchruth*, mittelkymr. *kymmeint, kyfurd* zu den substantiven ir. *dath, cruth*, mkymr. *meint, urd* (s. s. 179 ff.): aber unter den lebendig als abstrakta von adjektiven gefühlten bildungen treten, so weit ich sehe, nur oder nur mehr die bildungen auf *-et* in dieser ihrer grundlage nach gemeinkeltischen komposition auf. Also: *gwynnet, cochet* bedeuten Llyfr coch I, s. 2, 2. 3 ebenso „weisse, röthe" wie *gwynder, cochter* a. a. o. s. 211, 16, *duhet* steht a. a. o. 211, 17 und 213, 30 auf gleicher stufe mit *gwynder*; aber wenn der erzähler an letzterer stelle, alsbald nachdem er *duet* „schwärze" und *gwynder* „weisse" gebraucht hat, ausdrücken will „gleiche schwärze habend wie", „gleiche weisse habend wie", dann sagt er zwar *kynduhet*, aber nicht **kynwynder*, sondern *kynwynnet, kywynnet*. Weder abstrakta auf *yt* wie *kedernyt, iechyt, tristit* (ZE. 842) noch solche auf *ed* wie *mawred, dewred, trugared* (ZE. 836) oder auf *ter* wie *esmwythder, balchder, cochder* oder auf *wch* wie *digrifwch, tristwch, ynyalwch* (ZE. 852) finden sich in composition mit *kyn(ky)* zur bildung von adjektiven. Ebenso bezeichnend wie das verhältniss von *gwynder: kywynnet* (Llyfr coch I, 211, 16. 18) ist es, wenn in dem kymrischen Erec an derselben stelle zwischen dem dreimal verwendeten abstrakt *ysgaualwch* zum adjektiv *ysgaual* (Llyfr coch I, 268, 18; 269, 17. 27) steht *kynysgaualhet* (269, 26). Die gemeinkeltische bildungsweise, aus dem die begleitung ausdrückenden präfix *cum* und substantiven j e d e r art sekundäre adjektivkomposita zu bilden wie die zahlreichen indischen bahuvrīhi's aus *sa* + substantiv hat also im Mittelkymrischen eine bemerkenswerthe einschränkung erfahren: einzelne primäre oder als solche gefühlte nomina wie *meint, nifer, hyt, ryw, urd, ret* kommen noch in solchen sekundären adjektivkompositis vor, jedoch sind letztere fürs Mittelkymrische wohl als überkommene, feste, wenn auch noch

durchsichtige bildungen zu betrachten (*kymmeint* = ir. *commeit*, korn. *kemmys*, breton. *kémeñt*; *kynnifer* = korn. *cenifer*; *kyfret* = korn. *cefrys*, bret. *kévret*; *kyhyt* = mittelbret. *quehit*, nbret. *keit*), sind bildungstypen; wirklich lebendig ist die bildung dieser kymrischen bahuvrîhi's nur mit substantiven, die mittels des produktiven abstraktsuffixes *-et* aus adjektiven gebildet sind.[1])

Der zweite punkt, der für die weiterentwicklung dieser sekundären mittelkymrischen adjektivkomposita in den neukymrischen äqual in betracht kommt, betrifft die gestalt des vorangehenden kompositionsgliedes. Die keltische präposition *cum* ist im Irischen als selbständige präposition bewahrt (ZE 640); in den britannischen dialekten erscheint sie nur in komposition als präfix. Je nach dem anlaut des zweiten kompositionsgliedes muss sie kymr. die formen *cym-*, *cyf-*, *cyn-*, *cy-* annehmen. Es scheint mir ein sicherer hinweis, dass die sekundären adjektivkomposita aus präfix *cum* + abstrakten auf *-et* im Mittelkymrischen anfangen formelhaft zu werden, darin zu liegen, dass das vorangehende präfix ganz klar die neigung hat, die form *cyn-* anzunehmen ohne rücksicht auf den anlaut des jeweiligen zweiten kompositionsgliedes. Regel ist dies noch nicht. Auf der einen seite bringt S. Evans (Geiriadur Cymraeg 1144) noch aus der a. 1716 erschienenen kymrischen übersetzung von Hugo Grotius De veritate religionis christianae belege bei für *cymmhelled* „as far, so far“ zu *pell* „fern“, also eine lautgesetzlich reguläre bildung mit *pellet* „ferne“, die heutigen tages durch die äqualform *cynbelled* ersetzt ist. Auf der anderen seite haben wir in den oben s. 175 ff. belegten sekundären adjektivkompositis noch *kybellet* (Llyfr coch I, 222, 29; 223, 1; Llyfr Agkr 131, 15), *kyhardet*, *kyhelaethet*,

[1]) Ein lehrreiches beispiel dafür, dass man anfieng, den ausgang *-et* für einen nothwendigen bestandtheil der sekundären adjektivkomposita mit *kyn-* im ersten gliede zu halten, findet sich Selections from Hengwrt MSS. II, 419, 19 ff.: *pai bydhai pob rhyw dhyn cynngytymdeithaset yt ac y bu Dauydh a Ionathas* „wenn jedermann wäre gleiche genossenschaft habend dir wie war David mit Jonathan“. Hier ist *-et* in *cynngytymdeithaset* vollständig überflüssig: *cytymdeithas* = nkymr. *cydymdeithas* bedeutet „genossenschaft, freundschaft“ und *kynngytymdeithas* ist „gleiche genossenschaft (freundschaft) habend“. Lehrreich ist das beispiel aber auch dafür, dass die bisherige auffassung mittelk. *kynduhet*, *kyngadarnet* seien in eine überflüssige partikel *kyn* und „compar. of equality“ *duhet*, *cadarnet* zu zerlegen, falsch ist.

kywynhet (Llyfr coch 149, 28; 151, 30) u. a. als bildungen, in denen *ky-* lautgesetzlich regelmässig seinen platz behauptet. Es scheint sogar, dass sich die beiden ursprünglich durch verschiedenen anlaut des zweiten kompositionsgliedes bedingten formen *kyn-* (vor dentalen) und *ky* (vor *h* aus *s* und altem *v*) eine zeitlang um die vorherrschaft in diesen sekundären adjektivkompositis gestritten haben. Wie *kynwynnet* (148, 27; 211, 18) neben und für berechtigtes *kywynnet* (149, 28; 151, 30) eintritt, so stellt sich umgekehrt *kyduet* (149, 28) neben und für *kynduet* ein, *kydruttet* (150, 11) für zu erwartendes *kyndruttet*; in *kynehofnet* und *kyehofnet* sind beide formen des präfixes lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen, ebensowenig in *kygadarnet* und *kyngadarnet*; sein gebiet hat *ky-* überschritten ferner in *kygwplet*, *kygyfyghet* wie *kyn-* in *kynwlypet*, *kyncrasset* etc. Aus diesem streit von *kyn-* und *ky-* um die vorherrschaft in diesen formelhaft werdenden sekundären adjektivkompositis erklärt sich auch am besten, wie so das schliesslich im Neukymrischen die alleinherrschaft behauptende *cyn* beim folgenden konsonantischen anlaut vokalische mutation hervorruft, die ja rein lautgesetzlich nicht zu verstehen ist, also auf analogie beruhen muss. Das verhältniss von *gwynnet* „weisse“ (Llyfr coch I, 2, 2): *kywynnet* „gleiche weisse habend“, von *gwlypet* „feuchtigkeit“: **kywlypet* „gleiche feuchtigkeit habend“ ist lautgesetzlich regelmässig und dasselbe wie z. b. im Neukymrischen von *gwedd: cywedd, gwely: cywely, gwerth: cywerth, gwīr: cywīr, gwlad: cywlad, gwystl: cywystl* etc. Dies alt-, mittel- und neukymr. verhältniss von *gw-: cy-w-* erklärt sich daraus, dass alle mit *gw* anlautenden wörter urbritannisch mit indog. *v (w)* anlauteten und dass das in urbritannischer zeit vortretende präfix *cum-* sein *m* dem folgenden *v* assimilierte, also **vīros*: **cuvvīros* entstand. Im 6./7. jahrhundert giengen in Wales die alten einfachen *v* in *gw* über, sodass *gwīr* und *cywīr* neben einander treten. Da nun die aus *v* entstandene verbindung *gw* als doppelkonsonant gilt wie *gl*, *gr*, *gn* und da alle lautgesetze, die im Alt- und Mittelkymrischen ursprüngliches keltisches *g* treffen, in gleicher weise auf das *g* in dem aus *v* entstandenen *gw* anwendung finden,[1]) so musste sehr bald sich das verhältnis von *gwīr: cywīr*, *gwely: cywely*

[1]) Dies ist im Bretonischen bekanntlich nicht der fall, womit das Bretonische eine alterthümlichkeit bewahrt hat.

so darstellen, als ob die form *cy-* des präfixes auf den folgenden anlaut vokalischen lautwandel ausübe; ferner lag, da man ja alle mit *gw* anlautenden wörter als mit *g* + *w* anlautend auffasste, die übertragung des *cy* auf alle mit *g* anlautenden wörter (*gl, gr, gn, g* + voc.) nahe. Das verhältnis von *gwynnet: cywynnet, gwlypet: *cywlypet* führte ein **glasset: *cylasset* herbei. Zu diesem **cylasset* verhält sich das thatsächlich belegte *kynlasset* „gleiche grüne habend" (Llyfr coch I, 147, 2) wie *kynwynnet* (211, 18): *kywynnet* (149, 28; 151, 30). In dem kampfe um die vorherrschaft in den sekundären adjektivkompositis, den die formen *kyn* und *ky* führten, trat also *kyn* vielfach in formeln mit *ky* ein, wo anscheinend (*kywynnet*) oder thatsächlich durch analogie (**kylasset*) vokalischer wandel des konsonantisch anlautenden zweiten gliedes vorlag; von diesen *kynwynnet, kynwlypet, kynlasset* etc. erhielt *kyn* dann allgemein die fähigkeit, den konsonantischen anlaut des folgenden compositionsgliedes vokalisch zu mutieren.[1])

Auf dieser dargelegten mittelkymrischen grundlage baut sich der neukymrische äqual auf, d. h. auf den ihrer bildung nach ins Urkeltische, ja ins Indogermanische zurückgehenden sekundären adjektivkompositis aus präfix *cum* + substantiv, die aber im Mittelkymrischen nach zwei richtungen hin als lebendige bildung eingeschränkt waren und formelhaft zu werden begannen, wie s. 196—199 gezeigt ist. Das entscheidende moment für ihre weiterentwicklung in den neukymrischen äqual liegt wohl darin, dass das im Mittelkymrischen so überaus produktive abstraktsuffix *-et* im Neukymrischen vollständig verloren gegangen ist; die im Mittelkymrischen daneben liegenden suffixe *-it, -ed, -ter, -tra, -wch* haben als *-yd, -edd, -der, -dra, -wch* es aus lebendigem gebrauch vollständig verdrängt. Noch mehr: von den 56 oben s. 184 f. gesammelten mittelkymrischen abstrakten auf *-et* wird bei Spurrell nur eins als neukymr. aufgeführt, *hudded*, das aber nicht als abstrakt im sinne der

---

1) Irgend eine analoge formübertragung in derselben kategorie von kompositis liegt im Irischen vor; denn in *comchruth* „gleichgestaltet", *comdath* „gleichfarbig" etc. ist die den folgenden anlaut aspirierende form *com* (d. h. *comh*) rein lautgesetzlich nicht erklärlich. Die appositionell bestimmten composita *cocad, cocetal* lehren, wie die lautgesetzliche form für *comchruth* lauten müsste.

mittelkymr. *duet, daet, cochet, kadarnet* gefühlt wird, da ein neukymr. adjektiv *lladd* nicht vorhanden ist. Gewiss ist mkymr. *caethiwet*, nkymr. *caethiwed* „gefangenschaft“ eine abstraktbildung mit *-et*, aber im Neukymr. ist das adjektiv *caethiw* verloren und nur *caeth* im gebrauch; auch nkymr. *syched* ist eine abstraktbildung auf *-et* zum adjektiv *sych, sech*, aber lebendig gefühlt wird sie schwerlich, da *sych* „trocken“ bedeutet, aber *syched* „durst“, und das gefühlte abstraktum *sychder* „trockenheit“ lautet. Bezeichnend ist, dass weder Spurrell, Welsh Grammar § 252 noch Rowland, Welsh Grammar § 388 unter den zahlreichen „terminations of abstract nouns“ entsprechend den engl. bildungen auf „-ness, -ty, -tude, -hood, -head“ etc. ein abstraktsuffix nkymr. *-ed* kennen. Das verschwinden[1]) der substantiva auf *-et* aus der sprache, so fern sie lebendig gefühlte abstrakta zu adjektiven waren, musste natürlich die grosse gruppe sekundärer adjektivkomposita, die solche substantive auf *-et* als zweites glied enthielten, beeinflussen. Verschwanden sie nicht mit, so ist dies ein beweis, dass diese gruppe sekundärer adjektivkomposita soweit schon formelhaft geworden war, dass von einer damals noch lebendig gefühlten composition mit substantiven keine rede sein kann. Mit dem aufgeben der abstrakta auf *-et* durch die sprache schwand dann überhaupt die möglichkeit, die als kategorie beibehaltenen sekundären adjektive, deren letztes glied bildungen auf *-et* waren, der zusammensetzung nach zu verstehen. Die ursprünglich sekundären adjektivkomposita wie *kynwynnet, kynclypet* und die analogisch gebildeten *kymwynnet, kymclypet, kynlasset, kyngadarnet, kyndecket* etc. waren eine adjektivische wortgruppe geworden, die sich analogisch weiter vermehrte. Sie wurden für das sprachgefühl adjektivbildungen mit bestimmter bedeutung zu vorhandenen adjektiven, konnten als eine modification des positivs gefühlt werden und die bildungen **gwynnet, *tecket, *kadarnet, *glaset* in *kynwynnet, kyndecket, kyngadarnet, kynlasset* als adjektivbildungen zu den adjektiven *gwynn, tec, kadarn, glas*. Mancherlei trug dazu bei, um diese entwicklung zu befördern.

[1]) Natürlich nur in ihrer funktion als substantiva; als sogenannte admirative kennt sie das Neukymrische sowie die dialecte von Tréguier und Vannes noch recht lebendig, wie wir sehen werden.

Da das Keltische in allen seinen gliedern die bildung sekundärer adjektivkomposita (bahuvrīhi) mit der partikel *cum* im ersten gliede kennt oder kannte (s. oben s. 180 ff., 198), so ist es nicht überraschend, dass es auch noch die fähigkeit hat, appositionell bestimmte komposita (karmadhāraya) mit *cum* im ersten glied zu bilden. Es kommen beide unterabtheilungen solcher karmadhāraya vor: das schlussglied ist sowohl ein substantiv als ein adjektiv. Aus der fülle der beispiele im Irischen nenne ich für die erste unterabtheilung: *comainm* „cognomen“, *comchētbuid* „consensus“, *combāg* „wettkampf“, *comdāl* „stelldichein“, *comglaine* „gleiche reinheit“, *comlín* „gleiche zahl“, *commāin* „gegengabe“, *comsoillse* „der gleiche glanz“, *comdimmus, comuall* „der gleiche übermuth“; für die zweite unterabtheilung mögen angeführt sein: *comthrom* „gleich schwer“, *comluath* „gleich schnell“, *comard* „gleich hoch“, *comālind* „gleich schön“, *comderg* „gleich roth“, *commaith* „gleich gut“, *comdlūith* „gleich dick“, *comsollus* „gleich hell“. Diese adjektivischen karmadhāraya haben gleiche funktionen mit den mutierten substantivischen karmadhāraya, den sekundären adjektivkompositis (bahuvrīhi) wie *comchruth* „gleiche gestalt habend“, *comnart* „gleiche kraft habend“, *comdath* „gleiche farbe habend“. Damit ist a priori die möglichkeit geboten, dass beide bildungen in wettbewerb traten, sich beeinflussten und die eine von der andern als produktive bildung verdrängt wurde. Dies ist auf britannischem sprachgebiet in der that eingetreten. Im Bretonischen wird die funktion, der im Neukymrischen die sogenannte äqualbildung dient, einfach ausgedrückt durch ein adjektiv mit vorangesetztem mittelbret. *quen*, neubreton. *ken*: mittelbret. *quen buan* „so schnell“, *quen drouc* „so schlecht“, *quen garu* „so wild“ etc. (s. Ernault, Mystère de Sainte Barbe s. 362); neubret. *ken noaz hag an dourn* „aussi nu que là main“, *kel laouen ha mé* „aussi gai que moi“ *ker braz ha mé* „aussi grand que moi“ etc. Nun diese bret. *quen drouc*, *ken noaz*, *ker braz* sind der bildung nach vollständig identisch mit den angeführten adjektivischen karmadhāraya des Irischen wie *comālind, comderg, commaith, comsolus, comthrom, comluath,* und das Bretonische hat sich aus den adjektivischen karmadhāraya des Keltischen, deren erstes glied *cum* war, eine produktive bildungsweise geschaffen, die dem neukymr. äqual

in der bedeutung vollkommen entspricht.[1]) Was ist in dem dem Bretonischen so nahe stehenden Kymrischen aus den altkeltischen adjektivischen karmadhāraya mit *cum* als lebendig gefühltem erstem glied geworden? Da composita wie *commaith, comderg* im Irischen ganz gewöhnlich sind und im Bretonischen die auf solchen compositis beruhende ausdrucksweise *ken drouc, ker mad* bei jedem adjectiv vorkommen kann, so muss auch das Altkymrische die bildung solcher adjektivischen karmadhāraya mit lebendig gefühltem *cum* im ersten gliede als eine geläufige übernommen haben. Eine einzige bildung derart ist im Neukymrischen erhalten,[2]) soviel ich sehe, und ihre verwendung ist höchst lehrreich. Die neukymr. grammatiken lehren, dass bei dem adjektiv *drwg* „schlecht" der äqualis die unregelmässige bildung *cynddrwg* „as bad" aufweise, also nicht die reguläre und nach dem im Mittelkymrischen als substantiv öfters belegten *drycket* (s. oben s. 184) zu erwartende nkymr. **cyn ddrycked.*

Ebenso instruktiv wie sich die übrigen sogenannten unregelmässigen äquale des Neukymrischen (*cymmaint, cynnifer, cyhyd*) für den ursprung und die entwicklung des neukymr. äqual erwiesen (s. oben s. 179 ff.), ist auch das im Neukymrischen

[1]) Dass die neubret. *ken noaz, kel laouen,* ehe sie formelhaft wurden, wirkliche adjektivische karmadhāraya (aus *cum* + adjektiv) waren wie ir. *comderg, comsolus* und dass sie funktionell den sekundären adjektivkompositis (aus *cum* + substantiv) wie ir. *comchruth, comdath* gleich galten, geht auch hervor, wenn man mittelbret. *peguen calet* „quam dure?", *peguen guynvydic* „quam beatus?", *peguen bras* „quantus?", *peguen pell* „quamdiu" (ZE. 401) mit *peguement* „quantum" vergleicht. Letzteres ist sicher aus *pe* und dem sekundären adjektivkompositum *quement* = korn. *cemmys,* kymr. *cymmeint,* ir. *commeit* „gleiche grösse habend, so gross" entstanden. Dann sind aber *peguen bras, peguen calet* in *pe* + *quenbras* „gleich gross, so gross", *pe* + *quencalet* „gleich hart, so hart" aufzulösen, d. h. wirkliche karmadhāraya wie *quenguynvydic, quenbras* „gleich glücklich, gleich gross" waren die grundlage, auf der sich der neubreton. admirativ mit *pégen* (*péger*) aufbaut.

[2]) Ich sehe von bildungen wie *cyflym, cyfyng, cyfiawn, cyflawn* etc. ab, in denen wie in ir. *comlān, cumang* durch die komposition nur verstärkung der bedeutung des einfachen adjektivs gefühlt wird. Aus „gleich voll" (*cyflawn* = ir. *comlān*), „gleich eng" (*cyfyng* = ir. *cumang*) konnte sich leicht, wenn der verglichene gegenstand eben ganz voll, ganz eng war, die bedeutung „ganz voll, ganz eng" entwickeln, also eine kategorie von bildungen, in denen das dem adjektiv vorgesetzte *cum* nur die grundbedeutung des adjektivs verstärkte.

vereinzelt dastehende *cynddrwg ag* „so schlecht wie".[1]) Es wird noch als composition betrachtet und gefühlt wie die gleichen irischen bildungen wie *comderg, comdlúith, comluath, commaith, comthrom, comsollus*; dagegen wird das vollkommen entsprechende mittelbret. *quen drouc*, neubret. *ken drouc* nicht mehr als eigentliches festes kompositum im grammatischen sinn betrachtet, offenbar weil jedes adjektiv so verbunden werden kann und vielleicht auch unter dem einfluss des Französischen, indem man *ken drouc, ken noaz, kel laouen, ker braz* mit „aussi méchant, aussi nu, aussi gai, aussi grand" in parallele setzte. Dasselbe verhältniss nun, das zwischen ir. *comderg*, kymr. *cynddrwg* einerseits und neubret. *ken drouc* andererseits konstatiert wurde, besteht zwischen mittelkymr. *kynwynnet, kynlasset, kyngadarnet* etc. und neukymr. *cyn wynned, cyn lassed, cyn gadarned*. Die mittelkymrischen *kynwynet, kynlasset, kyngadarnet* etc. waren nicht nur zweifelsohne sekundäre adjektivkomposita wie die *kymmeint, kyhyt, kyfret, kyfurd* etc., sondern wurden auch noch ebenso sicher als composita gefühlt (s. oben s. 179); heutigen tages werden ihre fortsetzer *cyn wynned, cyn lassed, cyn gadarned* nach den grammatikern nicht mehr als eigentliche feste komposita gefühlt, ebenso wenig wie die neubret. *ken drouc, ker braz* etc., während die vereinzelt gebliebenen *cymmaint, cynnifer, cyhyd* als composita gelten wie im Mittelkymrischen. Auch hier kann ausser dem umstand, dass alte sekundäre adjektivkomposita mit *cum* als erstem glied und abstrakten auf *-et* als zweitem glied sich zu einer neben jedem adjektiv vorkommenden bildung entwickelt haben, der einfluss des Englischen mit gespielt haben, indem man *cyn wynned, cyn lassed* mit „as fair, as green" verglich. Aber noch mehr können wir aus dem vereinzelten neukymrischen unregelmässigen äqual *cynddrwg* für die ausbildung des neukymr. äqual lernen. Es ist *cynddrwg* nur ein rest gleicher, im Altkymrischen sicher noch viel häufigerer bildungen (s. s. 203); wie es ein gleichbedeutendes aber der bildung nach wesentlich verschiedenes **kyndrycket* verdrängt hat, so sind viele dem *cynddrwg* gleiche bildungen im Kymrischen durch die heutigen

---

[1]) Mittelkymrische belege für *kyndrwc ac* „so schlecht wie" finden sich z. b. im S. Greal ed. Williams s. 11, 22; 34, 34; 37, 5; 43, 8; 45, 12; 48, 19; 62, 20; 117, 25. 26.

cyn wynned, cyn lassed, cyn deced oder deren vorgänger *kyngwynnet, kynlasset, kyndecket* verdrängt worden.[1]) Beide rivalisierende bildungen waren als g a n z e s adjektiva; in der einen, dem nkymr. *cynddrwg*, ir. *comderg*, entsprechenden gruppe waren auch die zweiten glieder der composita von haus aus adjektiva. Ist nun nicht die annahme naheliegend, dass, bei dem verschwinden der abstrakta auf *-et* in selbständigem gebrauch und der dadurch hervorgerufenen undurchsichtigkeit der mit ihnen gebildeten sekundären adjektivkomposita (s. s. 200 ff.), die mit bildungen wie *kyngwynnet, kyndecket* rivalisierenden bildungen wie nkymr. *cynddrwg* die auffassung mit beförderten, in den zweiten gliedern *gwynnet, tecket, hardet* liege von haus aus ebenso eine a d j e k t i v bedeutung vor wie in *drwc*?[2])

Noch ein weiteres moment kommt in betracht, das die vorstellung befördern konnte, in den z w e i t e n g l i e d e r n der überkommenen sekundären adjektivkomposita wie *kynwynnet, kynlasset, kynhardet* lägen u r s p r ü n g l i c h e a d j e k t i v bildungen vor, die composita seien also nicht bahuvrîhis wie *cymmeint, cyfret*, ir. *comchruth, comdath*, sondern karmadhârayas wie *cynddrwg*, ir. *commaith, comderg, comsollus*. E s i s t d e r p a r a l l e l i s m u s z u d e n a l t e r e r b t e n c o m p a r a t i v - u n d s u p e r l a t i v b i l d u n g e n. Zu einem adjektiv *coch* „roth“ hatte man *cochach no* „röther als“, *cochaf o* „am röthesten von“; dazu trat *kyngoched ac* „so roth wie“ („gleiche röthe habend mit“). Der parallelismus ist nun nicht etwa ein konstruierter, für die grammatik vorhandener, sondern begegnet auf schritt und tritt in den texten. So z. b.: *ac ar a oed* ***velyn*** *oe wisc ef ae varch a oed* ***kynuelynet*** *a bloden y banadyl, ac a oed* ***goch*** *o honunt yn* ***gyngochet*** *ar gwaet* ***cochaf*** *or byt* „und was gelb von seinem kleide und seinem ross war, war so gelb wie (gleiche gelbheit habend mit) blumen der ginster; und was roth von ihnen war, so roth wie (gleiche

---

[1]) Also die den vorgängern von neubret. *ker braz, ken têô, kel laouen* entsprechenden kymrischen bildungen.

[2]) Dass die alten sekundären adjektivkomposita wie mkymr. *kynwynnet, kyndecket* und die adjektivischen karmadhâraya wie mkymr. *kyndrwc* sich beeinflussten, wird direkt bewiesen durch nkymr. *cynddrwg*: es müsste *cynnrwg* heissen und hat die vokalische mutation im anlaut des zweiten gliedes nur unter einfluss der anderen bildungen.

röthe habend mit) das rötheste blut der welt“ (Llyfr coch I, 148, 9—12). Oder: *Ac ar hynny nachaf y gwelei varchawc yn dyuot a lluruc ymdanaw ac am y varch kywynnet y modrwyeu ar alaw gwynnaf, a chyngochet y hoelon ar gwaet cochaf* „und darauf, siehe da, sah er einen ritter nahen um sich und sein ross ein panzerhemd tragend, dessen ringe so weiss (gleiche weisse habend) waren wie die weisseste lilie und dessen nägel so roth wie (gleiche röthe habend mit) das rötheste blut“ (a. a. o. I, 151, 30 ff.). Oder: *ac un corn yssyd yn y dal kyhyt a phaladyr gwaew a chynvlaenllymet yw ar dim blaenllymhaf* „und ein einziges horn ist an seiner stirn so lang wie ein speerschaft und es ist an der spitze so scharf (gleiche schärfe an der spitze habend) wie die an der spitze schärfste sache (a. a. o. I, 241, 8 ff). Weitere lehrreiche stellen der art sind: *kynwynet ar dim gwynnaf* (Llyfr coch I 164, 24); *a mygen burgoch idaw kyngochet ar kenn* (169, 28); *a breiscach oed . . . a chynureisget oed* (21, 22—24); *kynnhawsset oed . . . ar dim hawssaf* (Llyfr Agkr s. 81, 10); *kyngochet oed hi a deil y ros cochaf* (S. Greal 123, 24 ff.); *yn gynwynnet ar eiry gwynnaf a allei vot* (S. Greal 128, 10, 11); *yn gynegluret ar egluraf* (S. Greal 79, 9); *ac aaeth yn gyngochet ar gwaet cochaf* (S. Greal 130, 34); *ac ydaeth yn gyndecket ac y buassei deckaf eiryoet* (S. Greal 146, 31). In diesen stellen liegen *melyn-kynuelynet, coch-kyngochet-cochaf, kynwynnet-gwynnaf, breiscach-kynureisget, kynnhawsset-hawssaf, kyndecket-teckaf* etc. adjektivisch neben einander; die bildungen *kynuelynet, kyngochet, kynwynnet* etc. sind vom sprachgeschichtlichen standpunkt allerdings sekundäre adjektivkomposita, gefühlt wurden sie aber beim verschwinden der abstrakten nomina auf *-et* in selbständigem gebrauch und bei dem formelhaftwerden der bildung (s. s. 200—205) nicht mehr deutlich als solche. Ist die annahme irgend wie unwahrscheinlich, dass ein nebeneinanderliegen von adjektivischen *kyngochet* und *cochaf* zu dem adjektiv *coch* mit dazu beigetragen habe, die vorstellung zu befördern, in *kyngochet* liege eine adjektivbildung zu *coch* vor wie die altererbten bildungen *cochach, cochaf*?

Es ist vor der hand nicht möglich, mir wenigstens, nach den s. 196—205 entwickelten gesichtspunkten die weiterbildung

der mittelkymrischen sekundären adjektivkomposita mit präfix *cum* im ersten glied in den neukymrischen äqual an der hand des materials im **einzelnen** zu verfolgen. Einerseits fehlen so gut wie alle vorarbeiten, die die entwicklungen des Kymrischen vom 13. jahrhundert ab ins auge fassen; andererseits ist es in dem in rede stehenden punkte wie in so manchem andern unendlich schwer, ja für einen Nicht-Kymren unmöglich, sich aus den neukymrischen grammatiken ein zutreffendes bild davon zu machen, was in der grammatisch nicht genauer geregelten volkssprache vorkommt oder nicht, da keine neukymrische grammatik eine rein deskriptive ist. Nicht einmal die praktischen zwecken dienenden wie die Spurrells können diesen anspruch erheben, da ihre verfasser von dem grundsatz, dass jeder Kymre, der sein Kymrisch schlecht und recht spricht, selbst eine grammatik ist, nichts wissen. Geradezu gefährlich werden halbhistorische darstellungen wie die von Owen oder von J. Williams ab Ithel (s. oben s. 161) gegebenen: ihre z. th. falschen anschauungen über neukymr. spracherscheinungen berichtigen sie nicht aus den älteren klaren verhältnissen, sondern suchen die älteren verhältnisse nach ihren anschauungen über das neuere zu meistern und ziehen öfters aus dem naturgemäss dann übrig bleibenden rest regeln, wie es im Neukymrischen sein müsste. Gerade das zur erörterung stehende problem ist lehrreich zur charakteristik.

Spurrell sagt § 143 in der darstellung der comparation einfach „the termination *ed* denotes equality, *ach* superiority and *af* supremacy" und gibt als beleg: *pell* „far", *pelled* „as far", *pellach* „farther", *pellaf* „farthest". Aus seiner darstellung § 143—150 muss man den eindruck bekommen, dass *pelled* **rein an sich** und überall im Neukymrischen „as far" bedeute wie *pellach* „farther", und das glaubt Spurrell zweifelsohne. Nun bemerkt er § 151 „Adjectives are also compared by" *mor* or *cyn* „as", *mwy* „more", *mwyaf* „most": *mor bell* or *cyn belled* „as far", *mwy tebyg* „more like", *mwyaf eglur* „clearest". Hier ist klar, dass durch vortreten von *mor* „so", *mwy* „mehr", *mwyaf* „am meisten" vor einen **positiv** eine **umschreibung** des „equal, comparative, superlative" stattfindet. Da Spurrell nun *cyn* mit diesen und gleichbedeutend mit *mor* aufzählt, sollte man annehmen, dass **cyn bell* eine umschreibung für **pelled* sei; er gibt aber als beleg *cyn belled*,

Liegt nun die äqualbedeutung in *cyn* oder in *pelled* oder in der verbindung *cyn belled*? Darauf giebt auch § 338, 2 keine sichere antwort, wo es heisst: „*Cyn* and *mor* are synonymous; but *cyn* requires an adjective in the equal degree and *mor* one in the positive". Man erfährt hier nur als regel, was man aus den beiden beispielen in § 151 sich abstrahieren konnte, nämlich dass man *mor bell, cyn belled* und nicht umgekehrt sagt; aber ob man immer *cyn belled ag* für „as far as" sagt oder ob *pelled ag* ebenso „as far as" bedeuten kann, darauf erhält man keine positive antwort. Nach der ganzen darstellung in § 143 muss man annehmen, die gewöhnliche und reguläre ausdrucksweise für „as far as, as hard as" sei neukymr. *pelled ag, caleted ag,* wofür auch eintreten könne *mor bell* oder *cyn belled ag, mor galed* oder *cyn galeted ag.* Nach Rowland § 172. 481—484 sind die thatsachen gerade umgekehrt: *cyn belled, cyn galeted* oder *mor bell, mor galed* ist die reguläre und gewöhnliche ausdrucksweise, für welche nur „sometimes" *pelled, caleted* vorkämen.

Owen vertritt auch die lehre, dass formen auf *-ed* an sich im Neukymrischen den äqual ausdrücken, gibt also *meined* mit „so slender", *haelionused* mit „so gracious" wieder (Grammar s. 70). Sieht man sich nun die s. 71 ff. von ihm beigebrachten belege aus der litteratur an, so stösst man gleich auf folgendes citat aus Taliessin: *Vy march melyngan kyfret a gwylan* „my steed of yellow white so swift as a sea-mew" (vgl. Skene, Four ancient books of Wales II, 143). Gewiss bedeutet *kyfret a* „so swift as", aber von einem äqual kann keine rede sein; in *-et* steckt überhaupt keine bildungssilbe, da es ein adjektiv *cyfr* nicht gibt, sondern *kyfret* ist, wie Owen selbst im wtb. sieht, ein kompositum wie *cymmeint* und bedeutet „gleichen (*cyf*) lauf (*ret*) habend" (s. oben s. 181).[1] Von nicht gleicher aber analoger güte sind alle belege Owens für die verwendung der form auf *-ed* als äqual an sich, ohne *cyn.* Es handelt sich meistens in älteren texten um abstrakta auf *-et,* wie sie oben s. 184 f. nachgewiesen sind, deren substantivbedeutung Owen nicht erkennt und die er, oft aller grammatik hohn sprechend, als äquale übersetzt.

Dieselben wege wandelt J. Williams ab Ithel (Dosparth

[1]) Aufrecht hat diesen beleg (Kuhn und Schleicher, Beiträge I, 101) ungeprüft mit herüber genommen.

Edeyrn Davod Aur s. 187 ff.). Auch er hat keine ahnung, dass im Mittelkymrischen abstrakte substantive auf *-et* vorkommen und sucht die wenigen stellen, die ihm begegnet sind, als äqual ohne *cyn* zu deuten. So fasst er in der oben (s. 192) angeführten bezeichnenden stelle *Ef a elwid Ithel ddu gan dded ei wallt a'i farf* „er wurde Ithel der Schwarze genannt wegen der schwärze seines haares und seines bartes" *dued* als äqual! Ebenso sieht er in *Sandde gan ei laned a'i deced, ni chododd neb law yn ei erbyn* „Sande wegen (durch) seiner reinheit und seiner schönheit, niemand erhob die hand gegen ihn" (Myvyr. Arch. 393, 85) *glaned* und *teced* als äquale an; hier hätte ihn doch das vor *glaned* und *teced* stehende possessivpronomen *ei* „ejus" belehren müssen, dass *glaned* und *teced* nur substantive sein können und *gan ei laned a'i deced* soviel ist wie nkymr. *gan ei leindid a'i degid* (*degwch*). Williams stempelt aber *dued, glaned, teced* nicht nur zu äqualadjektiven, sondern glaubt auf grund obiger stellen die regel aufstellen zu können, dass „the particle *gan* sometimes precedes the equal".[1]) Ebenso behauptet er (a. a. o. § 1047), dass *rhag* dem äqual seiner phantasie vorhergehen könne auf grund einer einzigen stelle aus der litteratur *Morfran rhag ei haccred* (Myv. Arch. 393, 85), wo wiederum das zwischen präposition *rhag* und *haccred* stehende possessivpronomen *ei* „ejus" beweist, dass *haccred* ein substantiv sein muss „vor (wegen) seiner hässlichkeit". Am klarsten tritt die ganze verkehrtheit, auf grund falscher theorien übers Neukymrische, das Mittelkymrische zu meistern, zu tage, wenn man die ganze stelle, der die beiden letzten citate von Williams entstammen, ins auge fasst: *Trywyr a ddianchasont o Gamlan, Morfran Mab Tegit, Sanddef Bryd Angel a Glewlwyd Gafaelfawr: Morfran rhag ei haccred canys pawb, yn tybyed mai cythreul oedd, ai gochelent; Sandde gan ei laned a'i deced, ni chododd neb law yn ei erbyn gan dybied mai Angel oedd; a Glewlwyd rhag ei faint a'i gryfed, pawb a ffoent rhagddaw* „drei männer entkamen aus der schlacht von Camlan, Morfran mab Tegid, Sanddef Bryd Angel und Glewlwyd Gavaelvawr: Morfran [entkam] wegen (vor *rhag*) seiner

[1]) Auf solchen missverständnissen und der daraus abstrahierten regel wird es beruhen, wenn Owen in den wirklichen äqualen für *cyn* (*cyn ddecked, cyn goched* = mittelkymr. *kyndecket, kyngochet*) *can* schreibt! (s. oben s. 173 anm.).

(*ei*) *haccred* („hässlichkeit"), da ihn alle vermieden im glauben, dass er ein teufel wäre; Sandde [entkam] durch (*gan*) seine (*ei*) *glaned* und (*a*) seine (*i*) *teced* (schönheit), nicht erhob jemand gegen ihn die hand im glauben, dass er ein engel wäre; und Glewlwyd [entkam] wegen (vor *rhag*) seiner (*ei*) *maint* und (*a*) seiner (*i*) *cryfed* (stärke), alle flohen vor ihm" (Myv. Arch. s. 393, 85).[1] Nur jemand, der sich leichten herzens über die einfachsten, unverbrüchlichsten regeln der grammatik hinweg setzt, kann zweifeln, dass in den von den präpositionen *rhag* und *gan* abhängigen und von dem possessivpronomen *ei* „sein" begleiteten wörtern *haccred, glaned, teced, cryfed* etwas anders als substantiva zu suchen seien. Aber es gibt noch einen weiteren beweis: *rhag ei haccred, gan ei laned a'i deced, rhag ei faint a'i gryfed* stehen sich vollständig parallel, und *maint* in *rhag ei faint* ist sicher ein substantiv.

Die erörterungen von s. 207 bis hierher werden es klar gemacht haben, dass wir den angaben der neukymr. grammatiker über die gestalt und den gebrauch der äqualstufe beim adjektiv im Neukymrischen nur mit vorsicht folgen können. Wie eine fixe idee beherrscht sie die vorstellung, dass überall, wo neben einem adjektiv ein davon abgeleitetes wort auf *-ed* (= mkymr. *-et*) vorkommt, dies selbstverständlich auch ein adjektiv sei in der bedeutung „so", die äqualstufe, wofür sich aus der mittelkymrischen litteratur auch nicht ein beispiel beibringen lässt. Fürs Mittelkymrische steht, wie wir sahen, fest: 1. Es gab zahlreiche substantiva auf *-et*, die ihrer bildung nach abstrakta zu adjektiven waren (s. oben s. 184 f.).[2] 2. Die auf indogermanischer grundlage beruhende gemeinkeltische bildungsweise, aus präfix *cum* + substantiv sekundäre adjektivkomposita (bahuvrīhi) wie ir. *comchruth*,

---

[1]) Diese triade ist in Kulhwch und Olwen benutzt (Llyfr. coch I, 108, 5—9).

[2]) Silvan Evans hat in seinem nunmehr bis schluss des buchstabens *c* gehenden Geiriadur Cymraeg kein einziges der oben s. 184 f. nachgewiesenen mittelkymrischen substantiva auf *-et* — es fehlen also *anuerthet, arauet aruthret, afluneidet, amlet, anwylet, anhawset, bileinyet, brenhineidet, bychanet, braset, breisket, blinet, cadarnet, calettet, camhet cochet, cryfet, cyfoethocket, cannheidet* — während er alle übrigen abstraktbildungen gesondert aufführt. Einzelne der angeführten beispiele wie *brenhincidet, anhawsset, aruthret* citiert er unter den entsprechenden adjektiven, indem er sie vermuthlich als äqual ohne *cyn* betrachtet und es jedem überlässt, sich mit seinem

comdath, kymr. *kymmeint*, *kyfret* zu bilden (s. oben s. 180 ff.), war im Mittelkymrischen dahin eingeschränkt worden, dass die bildung dieser bahuvrîhis nur mehr lebendig war mit den eben erwähnten gebräuchlichen abstrakten auf *-et* (s. oben 196 ff.); sie war ferner schon so weit formelhaft geworden, dass das präfix im ersten glied nur die promiscue verwendeten formen *kyn-*, *ky-* aufwies ohne rücksicht auf den folgenden anlaut, der lautgesetzlich die formen *kym-*, *kyf-*, *kyn-*, *ky-* erfordert hätte (s. oben s. 198—200), also typen: *kywynnet*, *kynwynnet* „so weiss (gleiche weisse habend)", *kyngadarnet* „so stark (gleiche stärke habend)", *kyndecket* „so schön (gleiche schönheit habend)". 3. Seite 200—206 sind die momente erörtert, die mit ziemlicher nothwendigkeit dazu führten, im weiteren verlauf vom Mittel- ins Neukymrische die anschauung hervorzurufen, dass in den zweiten gliedern der überkommenen sekundären adjektivkomposita wie *kynwynnet*, *kyndecket* ursprüngliche adjektivbildungen vorliegen und dass *kynwynnet ag* „so schön wie" der bildung nach die gleiche beziehung zum positiv *gwynn* habe wie *gwynnach no* „schöner als" *gwynnaf o* „am schönsten von".

Die frage, um die es sich handelt, ist also die, ob das Neukymrische noch einen schritt über diese stufe hinausgethan hat. Ist im sprachbewusstsein die anschauung vorhanden, dass die äqualbeziehung einzig und allein durch endung *-ed* zum ausdruck kommt wie die comparativbeziehung durch *-ach* und die superlativbeziehung durch *-af*? Gebraucht daher der von grammatischen theorien unbeeinflusste Kymre *pelled ag*, *teced ag* in der bedeutung des daneben liegenden und sicher älteren *cyn belled ag*, *cyn deced ag*? Nach Owen, Williams ab Ithel und Spurrell muss man annehmen, dass die erstere — vom historischen standpunkt dann sicher jüngere — ausdrucksweise die regel ist. Wie haltlos diese an-

grammatischen gewissen abzufinden; *anuerthet* in S. Greal § 11 (s. 23, 36 ed. Williams) ist durch den parallelismus mit *meint* so sicher als substantiv ausgewiesen, dass auch das weiteste grammatische gewissen nicht deuteln kann: dies ändert Evans in *anuerthed* und stellt es unter ein neukymr. abstrakt *anferthedd!* Der um die kymrische litteratur hochverdiente S. Evans ist ein drastischer beleg, wie sehr selbst bei grosser belesenheit in der älteren litteratur die heutigen Kymren, denen eine sprachgeschichtliche bildung abgeht, das Mittelkymrische missverstehen können und ihm durch die brille des Neukymrischen die grössten grammatischen unmöglichkeiten zumuthen.

gaben sind, habe ich s. 207—210 zu zeigen versucht. Es bleibt also übrig, die schon s. 208 kurz erwähnte angabe von Rowland zu prüfen. Rowland, mit den grammatiken und theorien von Owen und Williams wohl vertraut, stellt Welsh Grammar § 172 die regel auf: „The equal is formed by suffixing *-ed* to the positive with or without *cyn* or *can* going before: *cyn laned* as fair, *can gynted* as swift" und schränkt alsbald das „without" in einer anmerkung durch „sometimes" ein, gibt aber an der stelle leider keinen beleg noch eine andeutung, ob „sometimes" bedeuten soll: „gelegentlich, aber ohne einschränkung" oder „in vereinzelten, aber bestimmten fällen". Verschiedene momente lassen mich daran zweifeln, dass „sometimes" bei Rowlands regel den erst genannten sinn habe. In den sehr zahlreichen kymrischen sprichwörtern, die Myvyr. Archaiol. s. 838—867 (Denbigh'er neudruck) gedruckt sind, wird, soweit ich sehe, der sogenannte äqual beim adjektiv nur durch *cyn* und form auf *ed* bezeichnet, nicht aber irgend einmal durch die form auf *-ed* allein: in diesen sprichwörtern liegt wirkliche sprache vor, nicht nach grammatischen theorien geregelte. Ebenso beachtenswerth scheint mir, dass den sogenannten unregelmässigen äqualen *cymmaint* und *cystal* — d. h. sekundären adjektivkompositis, deren zweites glied nicht ein abstraktum auf *-et* ist und in deren erstem glied *cyn-* ebenfalls schon vorliegt — im Neukymrischen oft noch *cyn-* vorgesetzt wird: *cyn gymmaint, cyn gystal* (s. Rowland, Welsh Grammar § 172, c anm. a). Das spricht doch stark dafür, dass man *cyn* als nothwendigen theil des äquals ansieht, sonst würde man es nicht dort wieder vorsetzen, wo es schon vorliegt und nur durch die lautgesetze für das sprachgefühl verdunkelt ist.[1]) Ein weiterer punkt, der mich daran zweifeln lässt, dass man im Neukymrischen gelegentlich und beliebig *pelled ag, teced ag* für älteres und gewöhnliches *cyn belled ag, cyn deced ag* sagen könne, beruht auf

[1]) Eine analoge erscheinung zu *cyn gystal* „so gut" statt des gewöhnlichen und altberechtigten *cystal* „so gut" ist es, wenn neben *cystal* auch gelegentlich *cystaled* und *cystled* vorkommt (s. Evans, Geiriad. Cymraeg s. 1239. 1240). Nur wenn man sowohl präfix *cyn* als affix *-ed* als nothwendigen bestandtheil des äqualausdrucks empfindet, ist es begreiflich, wie man dazu kommt, das altüberkommene *cystal* bald zu *cyn gystal* bald zu *cystaled* umzubilden.

einer erwägung der lautverhältnisse. Würde *cyn* in den gewöhnlichen und altüberkommenen festen verbindungen *cyn belled, cyn deced, cyn felused* als überflüssig im Neukymrischen empfunden und fiele im zusammenhang der rede, wie andere prätonische elemente von phrasen thatsächlich fallen, dann müssten die nebenformen von *cyn bélled, cyn déced, cyn felúsed* einfach *bélled, déced, felúsed* lauten, aber nicht *pélled, téced, melúsed* mit unverändertem anlaut.[1])

Beruht daher Rowlands angabe „sometimes without *cyn*" nicht auf einer concession an die herrschende theorie der anderen nkymr. grammatiker resp. an nkymr. schriftsteller, die da glauben, ihre muttersprache nach regeln Owen Pughe's und anderer verballhornen zu müssen, dann bleibt bei dem nachgewiesenen ursprung der neukymr. äqualformen *cyn belled, cyn felused, cyn decked* für thatsächliche neukymrische *pelled, melused, tecked* als äqual nur eine erklärung: die formen *pelled, teced, melused* können nicht beliebig für *cynbelled, cyndecced, cynfelused* eintreten, sondern sind an bestimmte idiomatische wendungen geknüpft, die sich aus der sicheren mittelkymrischen bedeutung der bildungen auf *-et* als abstrakta erklären lassen. Als eine solche idiomatische mittelkymrische ausdrucksweise haben wir oben s. 187—190 kennen gelernt, dass gewisse mittelkymrische schriftsteller es lieben, neben *yr y thywyllet* „trotz ihrer finsterniss" *yr y drycket* „trotz seiner schlechtigkeit" zu sagen *yr tywyllet bei* „trotz der finsterniss die war", *yr drycket bo* „trotz der schlechtigkeit die ist". Diese letztere ausdrucksweise ist auch im Neukymrischen üblich. Rowland bemerkt nach ausführlicher behandlung der „concessives clauses" (Welsh Grammar § 789—797), die im Neukymr. mit *er* „obgleich, trotzdem" eingeführt werden, zum schluss (§ 797 anm. a): „*Er* will admit of being followed by

[1]) Man vergleiche das schon im Mittelkymrischen gebräuchliche *béth* für *pa béth* (lautlich aus *pa péth*). Damit übereinstimmend lautet denn auch von den beiden beispielen, die Rowland § 482 für die äqualform ohne *cyn* anführt, das eine: *dos ymaith gynted ag y gelli* „go away as soon as you can" neben *dos ymaith cyn gynted ag y gelli*. Hier ist doch klar *gynted ag* nur „colloquial" form für *cyn gýnted*, im redezusammenhang mechanisch aus ihr entstanden wie *béth* aus *pa béth*. Aber daraus darf man doch nicht folgern, dass das im anlaut unmutierte *cynted* ebenso wie *cyn gynted* gebraucht werden könnte.

an adjective in the equal degree" und gibt als beispiele: *er lleied y bo* „though it be ever so small", *er teced wyt* „though thou art so fair". In den Welsh Exercises macht Rowland (§ 304) zu dem satz *er cyfoethoced ydynt* „although they are so rich" ausdrücklich die anmerkung, dass man hier nicht *cyn gyfoethoced* sage, und § 307 bietet er noch den satz *er tloted ydyw'r bugail, y mae efe yn cynnyg rhoddi pum swllt* „trotzdem der hirt so arm ist, erbietet er sich fünf schilling zu geben". In diesen verbindungen haben wir die direkten fortsetzungen der oben s. 187—190 besprochenen mittelkymrischen redeweise. Dass hier ursprünglich in den formen auf *-et* keine adjektivischen äquale vorliegen, sondern einfach die mittelkymr. abstrakta auf *-et*, habe ich a. a. o. gezeigt. Bei dem vollständigen verlust der abstrakta auf *-et* als gefühlte selbständige abstraktbildung (s. oben s. 200 f.) und bei der erstarrung der alten mit solchen abstrakten auf *-et* im zweiten glied gebildeten bahuvrīhis zu einem seiner bildung nach undurchsichtigen adjektivischen äqual, ist es ganz natürlich, dass die *teced, lleied* in den neukymr. redewendungen *er teced wyt, er lleid bo* als adjektiva gefühlt werden. Gleichwohl sind wir in der lage, vom boden des Neukymrischen selbst noch den strikten beweis führen zu können, dass die *teced, lleied, tloted* in den angeführten belegen einst müssen substantiva gewesen sein. Die neukymr. präpositionen *am* „wegen, um", *gan* „mit, durch", *er* „trotz, ungeachtet" werden ganz unverändert ohne zusatz auch als conjunctionen verwendet (*am* „weil", *gan* „da, weil", *er* „trotzdem, wenngleich"), aber nur unter ganz bestimmter bedingung: im negativen satz. Man sagt also: positiv *er bod ganddo digon* „trotz des seins bei ihm genug", negativ *er nad oes ganddo digon* „trotzdem nicht (*nad*) ist (*oes*) bei ihm genug"; oder positiv *er fy mod i yn dysgu* „trotz meines (*fy*) seins im lehren (d. h. trotzdem ich lehre)", negativ *er nad wyf fi yn dysgu* „trotzdem ich nicht bin im lehren" (s. Rowland, Welsh Grammar § 774—797; Welsh exercises § 301 ff.). Ganz dieselbe regel gilt auch für das Mittelkymrische: sämmtliche ZE. 736 für die wirklichen präpositionen *am, gwrth, yr* als conjunctionen angeführten belege sind negative sätze.[1]) Von dieser mittel- und neukymrischen regel

[1]) Nimmt man noch hinzu, dass die negation nicht die des direkten

bilden die neukymrischen ausdruckswiesen wie *er lleied y bo, er teced wyt* die einzige ausnahme, insofern *er* hier in positivem satz conjunction ist. Diese ausnahme wird durch den ursprung der ausdrucksweise als eine scheinbare erwiesen, da *lleied* und *teced* ursprünglich substantiva sind, die von der präposition *er* abhängen. Somit legen die neukymr. redensarten *er lleied y bo, er teced wyt* etc. direkt zeugniss dafür ab, dass die heutigen tages als adjektivbildungen gefühlten *lleied* „so small", *teced* „so fair" ursprünglich keine adjektiva waren, sondern substantiva. Wir können aber aus den angeführten redensarten noch mehr lernen. Nach Rowland, Welsh exercises § 304, gibt man „although they are so rich" entweder mit *er cyfoethoced ydynt* oder *er eu bod cyn gyfoethoced*, kann aber auf keinen fall *er cyn gyfoethoced ydynt* sagen. Es hat also das Neukymrische, obwohl es sowohl das selbständige *cyfoethoced* als das compositum *cyn gyfoethoced* nur mehr als adjektive fühlt, die doppelte ausdrucksweise, die darauf beruht, dass *cyfoethoced* ein abstraktum „reichthum" war und *cyngyfoethoced* ein sekundäres adjektivkompositum „mit reichthum habend, so reich", scharf gesondert bewahrt. Wir werden daraus den schluss ziehen dürfen, dass umgekehrt auch in anderen fällen für *cyn belled, cyn deced* etc. nicht beliebig *pelled, teced* eintreten kann, und dass wo solche formen auf *-ed* ohne vorhergehendes *cyn* und mit unmutiertem anlaut vorkommen, es sich wie in den redensarten *er lleied y bo* etc. um idiomatische wendungen handelt, die auf der ursprünglichen bedeutung der bildung auf *-et* als abstrakta basieren. Leicht lässt sich dies zeigen für das einzige mir noch neben den besprochenen redensarten bekannte beispiel. Rowland führt Welsh Grammar § 482 an *cued ganddo ei bleser fel na ddaw* „he is so fond of his pleasure that he will not come". Hier kann man für *cued* „so fond" (äqual zum adjekt. *cu* = ir. *coim*) ohne änderung des sinnes und der construktion das gebräuchliche neukymrische abstraktum *cuedd*

satzes ist (*ny, nys, nyt*), sondern die des relativsatzes (*na, nat, nas*), so ist vollkommen klar, wie die präpositionen *am, gant, yr* zu conjunctionen wurden: sie sind auch im negativen satz eigentlich präpositionen und das von ihnen abhängige nomen wird durch das in *na* (*nat, nas*) steckende relative pronomen vertreten; *am nat* ist „um was nicht", *yr nat* „trotz dem nicht".

„fondness“ einsetzen: *cuedd ganddo ei bleser* „fondness is with him his pleasure“; ja die ganze construktion des satzes *cued ganddo ei bleser* weist darauf hin, dass sie ihren ausgangspunkt von einer ursprünglichen substantivbedeutung von *cued* genommen hat, was am besten klar wird, wenn man die construktion beibehält und andere substantive einsetzt: *pleser ganddo ei lafur fel na ddaw* „vergnügen ist bei ihm (macht ihm) seine arbeit, dass er nicht kommen wird“.

Auf grund der ausführungen von s. 211 bis hierher glaube ich die s. 211 aufgeworfene frage verneinen zu müssen: das Neukymrische hat keinen prinzipiellen schritt über die oben s. 210 f. charakterisierte grundlage hinausgethan. Der adjektivische äqual wird durch bildungen auf *-ed* mit vorgesetztem *cyn* bezeichnet: „so fern, so schön, so süss“, heisst regulär und in der erdrückenden mehrzahl der fälle[1]) *cyn belled, cyn deced, cyn felused*; formen auf *-ed* ohne *cyn* und ohne mutierten anlaut (*teced, cyfoethoced*) kommen nur in bestimmten idiomatischen wendungen vor, wie wir s. 213 ff. sahen: diese formen auf *-ed* sind weder aus bildungen wie *cyn deced, cyn gyfoethoced* entstanden, noch beweisen sie, dass die bildung auf *-ed* selbst ursprünglich eine adjektivische äqualbildung war; am wenigsten darf man aus diesen idiomatischen wendungen folgern, dass im Neukymr. für *cyn gyfoethoced, cyn belled* beliebig *cyfoethoced, pelled* gesagt werden kann; anschauungen wie die s. 207—210 angeführten von Owen, Williams ab Ithel, Spurrell sind vom standpunkt der historischen grammatik und des heutigen sprachgebrauchs ganz unhaltbar.

Dem gegenüber werden mir neukymrische grammatiker und forscher, die sich von den anschauungen derselben nicht losmachen können, entgegen halten, dass die äqualformen auf *-ed* in admirativer bedeutung — auch nach den angaben Rowlands (Welsh Grammar § 172 a) und zahlreichen beispielen, die alle unzweifelhaft den eindruck volksthümlicher redeweise machen (s. oben s. 162) — regelmässig ohne *cyn* vorkommen: *Hardded yw* „wie schön sie (er, es) ist!“. Diese zweite kategorie betrachtet man aber allgemein als mit der ersteren, den eigentlichen äqualen, identisch, als sekundär aus ihr her-

[1]) Natürlich nur gemeint, sofern überhaupt die bildung auf *-ed* in frage kommt und nicht die auch im Mittelkymrischen wenn auch selten vorkommende umschreibung durch den einfachen positiv mit vorgesetztem *mor*.

vorgegangen „durch den rhetorischen accent, welcher den satz begleitet, modifiziert“ (Aufrecht in Kuhn und Schleichers Beiträgen I, 102); sie scheint also direkt dafür zu sprechen, dass die formen auf *-ed* auch ohne *cyn* in grossem umfang, ja vornehmlich schon im wirklichen äqual verwendet werden können. Es gilt vorab die thatsachen und die theorie auseinander zu halten. Thatsache ist nur, dass im Neukymrischen bildungen mit *-ed* vom positiv eines adjektivs abgeleitet ohne weiteren zusatz in admirativer bedeutung verwendet werden, dass sie aber auf formen des echten äquals wie *cyn hardded, cyn laned, cyn deced* beruhen, ist eine theorie, die weiter keine grundlage hat wie die fürs Mittelkymrische sicher ganz haltlose annahme, dass formen wie nkymr. *pelled, glaned, tecked* alleinstehend, adjektivisch und gleichwerthig mit *cyn belled, cyn laned, cyn deced* vorkommen. Die im vorhergehenden (s. 172—206) aus der sprachgeschichte entwickelte entstehung der neukymrischen äqualformen wie *cyn belled, cyn laned, cyn deced, cyn hardded* liefert uns vielmehr eine erklärung zum verständniss der neukymrischen admirative auf *-ed* (*hardded yw* „wie schön sie ist!“, *edrych deced yw* „siehe, wie schön sie ist!“) als selbständige entwicklung neben den äqualen (*cyn hardded* „so schön“, *cyn decked* „so schön“).

Sattler, der in seinem „Gomerydd, das ist Grammatik des Kymraeg“ vollständig auf den schultern der neukymrischen grammatiker steht, macht s. 82 aus sich die bemerkung, dass die neukymr. admirative *hardded yw* „wie (imposant) schön sie ist!“, *daed yw* „wie (rührend) gut sie ist!“ nichts von ihrer bedeutung verlören, wenn man dafür sagte *harddedd yw* „sie ist eine (die) schönheit“, *daedd yw* „sie ist die güte!“. Das ist eine vollkommen richtige beobachtung. In der überwältigenden mehrzahl der fälle, die als belege für einen adjektivischen admirativ auf *-ed* im Neukymrischen angeführt werden, kann man direkt eine gewöhnliche abstraktbildung einsetzen mit gleichem sinn: *glaned yw!* „wie schön er ist“, d. h. „er ist eine schönheit!“, *melused yw!* „wie süss es ist!“ d. h. „es ist eine süssigkeit!“, *edrych deced yw!* „sieh, wie schön sie ist!“ d. h. „siehe, sie ist eine schönheit!“, *mi a welaf reitied ydyw* „ich sehe, wie nöthig es ist!“ d. h. „ich sehe, es ist eine nothwendigkeit!“, *Duw anwyl, fyred einioes!* „guter gott, wie kurz (ist) das leben!“ d. h. „guter gott, die

kürze des lebens!". Nun haben wir aber im Mittelkymrischen keine adjektivbildungen auf *-et,* dafür *-et* als geläufige abstraktbildung (s. oben s. 184 f.); damit ist der ursprung der neukymr. admirativformen auf *-ed* klar gelegt. Es ist lehrreich, zu sehen, wie sich im Mittelkymrischen stellen finden, aus denen man gut herausfühlen kann, wie sich, beim verschwinden der abstrakta auf *-et* als lebendig gefühlte substantiva und der umgestaltung der sekundären adjektivkomposita mit substantiven auf *-et* im zweiten gliede zu äqualen (*kyn wynnet*), die bedeutung eines adjektivischen admirativs mit den selbständigen *-et*-formen verknüpfen konnte. *Sef a oruc hitheu edrych tecket ac aruthret yr olwc a welei arnaw a dywedut* „da begann sie zu betrachten die schönheit und wunderbarkeit des anblickes, den sie auf ihm (liegen) sah, und sagte" (Llyfr coch I, 269, 8) heisst es von Enide, die an einem schönen, hellen sommermorgen selbst aufgewacht, ihren noch schlafenden Geraint betrachtet. Vom standpunkt des Neukymrischen wird man natürlich übersetzen: „da begann sie zu betrachten, wie schön und wie wunderbar der anblick, den sie auf ihm sah". Da aber *tecket* in den übrigen elf stellen, wo es selbständig im Mittelkymrischen vorkommt, nur substantiv im sinne von „schönheit" ist (s. oben s. 186 f.) und da das mittelkymr. adjektiv *kyndecket* ein sekundäres adjektivkompositum ist mit einem substantiv *tecket* „schönheit" im zweiten glied, „gleiche schönheit habend" (s. s. 172—195), so dürfen wir obige stelle nicht im sinne des neukymr. adjektivischen admirativs fassen, sondern müssen sie als instruktives beispiel für ursprung und ausgangspunkt der neukymr. admirativbildung verwerthen.

Noch viel lehrreicher ist eine andere stelle im kymrischen Graal: *och Duw, heb ef, vyndireittyet* „o gott, sagte er, mein unglück!" (S. Greal ed. Williams s. 34, 20). Williams übersetzt (a. a. o. s. 458) „O God! says he, how unlucky I am!" und sieht offenbar in *direittyet* einen admirativ „wie unglücklich" zu *direit* = nkymr. *diraid.* Das letztere ist die reine unmöglichkeit. Das vor *direittyet* stehende *vyn* = „mein" (meus) zeigt, dass *direittyet* ein nomen sein muss „unglück", abstraktum auf *-et* von *direit* = nkymr. *diraid.* Gewiss hat es denselben sinn, ob ich sage „gott, mein unglück!" oder „gott, wie unglücklich ich bin!", aber die übersetzung in eine andere sprache kann doch nicht ausschlag-

gebend sein. Wer in obigem satz einen beleg dafür erblickt, dass mittelkymrisch *direittyet* ein adjektivischer admirativ „wie unglücklich!" ist, der muss auch annehmen, dass mittelkymr. *vyn* „mein" bedeuten kann „I am". Das vor *direittyet* stehende *vyn* lässt keinen zweifel aufkommen, dass *direittyet* in die grosse zahl der oben s. 184 f. aufgezählten abstrakta gehört. Im zusammenhang, wo obiger satz steht, verschlüge es nichts, wenn es einfach hiesse *Och Duw heb ef direittyet* „o gott, sagte er, das unglück!" Wodurch unterscheidet sich dann neukymr. *Duw anwyl, fyred einioes* „lieber gott, wie kurz ist das leben!"? im grunde durch nichts; nur fühlt man *byred* im Neukymrischen nicht mehr als abstraktum. Was es einst thatsächlich war, dafür kann aber nicht entscheidend sein, was man im Englischen dafür einsetzt, sondern was eine unbefangene grammatische betrachtung der älteren sprache sicher lehrt.

Die neukymr. admirativformen auf *-ed* gehen also mit den eigentlichen äqualformen bestehend aus *cyn* und bildung auf *-ed* auf gemeinschaftlichen ausgangspunkt zurück. Ins einzelne ihre ausbildung bis ins Neukymrische zu verfolgen, ist auch hier nicht möglich, da genauere angaben darüber fehlen, was thatsächlich in der gesprochenen sprache vorkommt. Sicher ist, sofern die in den nkymr. grammatiken gegebenen beispiele zuverlässig sind, dass man die admirative *hardded, glaned, melused* nicht mehr als substantive fühlt, sondern als adjektiva, da sich nur so das eintreten der copula in sätzen wie *O fyred yw'r einioes*! neben dem noch älteren brauch repräsentierenden *Duw anwyl, fyred einioes*! erklärt.

Nach dieser ausführlichen darlegung der kymrischen verhältnisse kann ich mich hinsichtlich des Bretonischen kurz fassen. Die oben s. 184 f. in grosser fülle aus dem älteren Mittelkymrischen in selbständigem gebrauch nachgewiesenen substantiva auf *-et* sind in der sprache der mit zweiter hälfte des 15. jahrh. erst beginnenden bretonischen litteratur als lebendig gefühlte substantiva abstrakta ebenso aus gebrauch gekommen wie im spätern Kymrischen; denn mittelbr. *sechet*, neubret. *sec'hed* (durst) kann man trotz seiner bildungsweise ebensowenig wie nkymr. *syched* anführen, da es nicht als abstraktum zu *sech, sec'h* „trocken" gefühlt wird. Auch für die verwendung dieser substantive in sekundärer adjektivkomposition nach dem muster von *quement* (kymr. *cymmeint*)

und anderer, die im Mittelkymrischen so beliebt (s. oben s. 175—178) und die grundlage der neukymr. äqualbildung geworden ist, findet sich kein beleg im Bretonischen. Zwei gleich berechtigte, aber der bildung nach verschiedene kompositionsweisen kennt das Irische zum ausdruck des äquals: die sekundären adjektivkomposita (bahuvrīhi) wie *comdath* „gleiche farbe habend“, *comchruth* „gleiche gestalt habend“ und die adjektivischen karmadhāraya wie *comluath* „gleich schnell“, *comālind* „gleich schön“, *comderg* „gleich roth“. Im Kymrischen haben die nach ersterem typus (*cymmeint, cynnifer, cyhyt, cyfurd, cymmoned, cyfret* etc.) mit abstrakten auf *-et* im zweiten gliede gebildeten *cyndecket, cywynnet* etc. so sehr die oberhand gewonnen, dass die bildungen des zweiten typus bis auf das beispiel mittelkymr. *cyndrwc*, neukymr. *cynddrwg* „gleich schlecht, so schlecht“ aus der sprache verschwunden sind; im Bretonischen hat umgekehrt die zweite bildungsweise die erste nicht aufkommen[1]) lassen, so dass die mittelkymr. *cyndrwc* entsprechenden mittelbr. *quen drouc, quen buan* etc. allein herrschend wurden (s. oben s. 202 ff.).[2]) Erhalten sind dagegen die substantiva auf *-et* im Bretonischen in der exclamation wie im neukymr. admirativ. Aus der litteratur des 15.—18. jahrh. sind drei beispiele in zahlreichen stellen nachgewiesen: *cazret (cazrhet), goazhet, guellhet* (s. Ernault, S. Barbe s. 244. 297. 333 s. v. *cazr, goaz, guell*).[3]) Die formen finden

---

[1]) Zu einer annahme, dass in einem übers 15. jahrh. hinausgehenden stadium des Bretonischen bildungen wie mittelkymr. *kyndecket, kyhardet* etc. zahlreich vorhanden waren, liegt keine veranlassung vor. Verloren hat also das Bretonische diese äquale nicht; es hat sie nicht ausgebildet.

[2]) Lehrreich ist das zwischen Kymrisch und Bretonisch stehende Kornische. Es kennt in *cemmys* (= kymr. *kymmeint*, bret. *quement*) und *cenifer* (= kymr. *kynniver*) noch die keltische grundlage der kymrischen äqualbildung, aber es hat weder die im Kymrischen zur herrschaft gelangte bildungsweise zu einer kategorie entwickelt noch die bretonische ebenfalls auf gemein keltischer grundlage beruhende. Es hat keine von beiden und umschreibt durch *mar* „wie“ mit dem positiv: *mar dha* „so gut“, *mar vûr* „so gross“, *mar ger* „so lieb“, *mar bell* „so fern“ (s. Norris, Cornish Drama II, 291; Williams, Lexicon Cornu-brit. s. 245, s. v. *mar*). Auch Lhuyd gibt Archaeol. Brit. s. 248 dritte spalte die umschreibung mit *mar, mor* (die sich ja auch im Kymrischen findet) als die reguläre fürs Kornische, führt aber aus der sprache seiner zeit *ky guêr vel an guelz* „as green as grass“ an; dies wäre eine bildung wie die im Bretonischen gebräuchliche.

[3]) Es stehen *goazhet* und *guellhet* als ableitungen von bildungen, die

sich immer in parenthetischen ausrufen und sind immer von einem substantiv gefolgt, das sich als abhängig von ihnen auffassen lässt: *Nouel, Nouel, Alleluja. — Greomp meuleudy da Maria — A ganas Roue 'n bet, guelhet tra, — An guerches splann, merch Sant Anna* „weihnachten! weihnachten! halleluja! — wir wollen preisen Maria, die gebar den könig der welt — herrliches ding (herrlichkeit von sache)! — die reine jungfrau, die tochter der heiligen Anna" (Loth, Chrestomathie bretonne s. 317). So in parenthesen *cazret den*! „der schöne mann! (die schönheit von einem manne!)", *cazrhet stad*! „herrlicher zustand!". Da im Bretonischen das adjektiv in der regel seinem substantiv nachgestellt wird, comparative und superlative nach- und vorgestellt werden, die formen auf *-et* in den zahlreichen stellen immer ausnahmslos dem substantiv vorangehen, so darf man in dem letzteren umstand einen ziemlich sicheren hinweis auf die einstige bedeutung dieser bildungen auf *-et* sehen: die substantive *tra, stad, den* etc. waren abhängig von den substantiven *cazret, goazhet, guellhet*, die nach breton. syntax als solche vorausgehen mussten. Es ist aber leicht begreiflich, wie man diese bildungen in den ausrufen, sobald sie nur mehr in solchen verbindungen vorkamen, als eine art adjektivischen superlativ auffassen konnte. Als solcher werden sie in den beiden neubretonischen dialekten, wo sie noch vorkommen, denn auch gefühlt. Le Brigant gibt in der zweiten auflage (Brest, An sept) seiner Élémens succints de la langue des Bretons, worin der dialekt von Treguier dargestellt ist (s. 35 ff. des werkchens), eine aufzählung der von dem adjektiv *just* kommenden bildungen: *Just*, positif; *justig*, un peu juste, diminutif; *justoh*, plus juste, comparatif; *justan*, le plus juste, superlatif; *justed*, que cela est juste! admiratif (a. a. o. s. 5); und s. 33 führt er als bildungen zu *neapl* „filable" an: *neaploh, neaplan, neapled*, also compar., superl., admirativ.[1]) Für den dialekt

in der sprache als comparative gefühlt werden, auf gleicher stufe mit den mittelkymrischen *uchet, isset, anhawset*, die noch als substantive thatsächlich belegt sind (s. oben s. 185).

[1]) Dass heutigen tages im dialekt von Treguier aus diesen admirativen auf *-ed* und den in admirativer bedeutung verwendeten superlativen auf *-an* sich ein admirativ auf *-ad* herausbildet habe, ist schon oben s. 171 hervorgehoben.

von Vannes sagt J. Guillome in seiner Grammaire françai bretonne (Vannes 1836) s. 121: „Le que d'exclamation av un adjectif et un adverbe ne s'exprime point; on ajoute s lement *et* à l'adjectif ou à l'adverbe, après leur avoir subir les changements indiqués pour la formation du c paratif et du superlatif, en mettant l'adjectif ou le superl (die form auf *-et*) avant le verbe et le nominatif après. O mon Dieu, que votre puissance est grande! *na brasse*ı *ô men Doué, hou puissance!* Que ce cheval va vîte! *na bian é ha er jau-ce!*" Seite 125 hat er folgenden satz *oh! caërret é guélet er peah én ur ménage* „o wie schön ist frieden im haushalt zu sehen!" Zahlreiche belege für di admirativen gebrauch der formen auf *-et* im dialekt Vannes hat Ernault in den Mémoires de la société de guistique VII, 226 zusammengetragen, von denen noch man wendung die ursprüngliche bedeutung der formen auf *et* du blicken lässt.

Zum schluss seien noch drei zeugnisse aus der geschic der kymrischen grammatik beigebracht, aus denen sich terminus gewinnen lässt, von dem ab man die formelhaft wordenen alten sekundären adjektivkomposita mit abstral auf *-et* im zweiten gliede nicht mehr in ihrer bildung verst

Die älteste erhaltene darstellung der kymrischen gr matik ist die des Edeyrn Davod Aur, die zwischen 1254 1280 auf grund eines wenig älteren werkes des Einiawn ' fasst wurde. In diesem werkchen wird die comparation adjektive genügend ausführlich dargestellt, aber eine erw nung der formen auf *-et* findet sich dabei nicht (s. Dosp Edeyrn Davod Aur ed. J. Williams ab Ithel, Llandovery 1 s. XXII, 5—19).

Demnächst kommt die aus fünf büchern bestehende stellung der kymrischen grammatik und metrik von dem 14. jahrh. lebenden Davydd Ddu. Hier wird an zwei ste über die comparation der adjektiva gehandelt, aber nirge findet sich ein bezug auf formen, wie man sie dem heuti äqual zuschreibt (a. a. o. s. XLVIII, 30—41 und CVIII, 6—

Es folgt, gleichfalls in kymrischer sprache, die gramma welche Dr. Griffith Roberts, der confessarius des bekann cardinals Carl Borromeo von Mailand, im jahre 1567 in M

land erscheinen liess. In dem der formenlehre gewidmeten zweiten buche behandelt er die comparation (*cymheiriad*) in der weise der vorgänger, gibt also auf die frage *pesawl gradd cymheiriad y sydd?* (wie viel steigerungsgrade gibt es?) die antwort *tair, y gysefinradd, y ganolradd a'r uchelradd* (drei, die grundstufe, die mittelstufe und die hochstufe). Zum schluss fügt er aber noch hinzu: *O'r ganolradd hefyd e phurfheir henwau terfynedig yn ed a fyddant hwythau yn arwydhau megis rhyw gymheiriad yn gyngradd a'r peth y cyphlyber iddo onid rhoddi „cynn" o'i flaen, mal: cynn galetted a'r dur, cynn ddoethed à Salom; cyn drymed a'r plwm ag felly ganmwyaf o bob canolradd a phurfheir ynol y briphordd gyphredin, canys y cymheiriaid afreolys sydd yn diethro yn hynn megis yn y graddau erail, mal: mawr, mwy, cimeint nid cynn fwyed ag felly mewn rhai erail* „in gleicher weise wie den komparativ [d. h. mit denselben veränderungen, die bei antreten der comparativendung *-ach* eintreten][1]) bildet man wörter auf *-ed* endigend, die wie eine art comparation dienen zur bezeichnung einer gleichstufe mit einer sache die verglichen wird, nur dass *cynn* ihnen vorgesetzt wird, wie: *cynn galetted a'r dur* („so hart wie der stahl"), *cynn ddoethed a Salom* („so weise wie Salomo"), *cyn drymed a'r plwm* („so schwer wie blei") und so meistens von jedem comparativ, der nach der ersten hauptregel gebildet wird; denn die unregelmässige comparation ist hierbei wie bei den übrigen comparationsstufen abweichend, wie: *mawr* (gross), *mwy* (grösser), *cimaint* (= mkymr. *kymmaint* „gleiche grösse habend"), nicht etwa *cynn fwyed*; und so bei den übrigen" (faksimile-neudruck von Gr. Roberts Dosparth byrr s. 119). Der ursprung der auf alter karmadhārayakomposition beruhenden bildungen wie *cynn galetted, cynn doethed* war also im 16. jahrhundert vergessen; aber von einer äqualstufe ohne *cyn*, wie sie Owen, Williams ab Ithel, Spurrell fürs Neukymrische — irrig, wie ich glaube, — lehren, kann keine rede sein.

Greifswald. H. Zimmer.

---

[1]) Wörtlich: „vom komparativ bildet man noch wörter."

Vedische beiträge.

I.

ṚV. III, 38.

Dieses lied wird von Grassmann als „in absichtliches dunkel gehüllt“ bezeichnet, ähnlich auch von Griffith; Ludwig's übersetzung zeugt am besten dafür, dass auch ihm der ganze hymnus dunkel geblieben ist. Von andern behandlungen desselben ist mir nichts bekannt. Die folgenden bemerkungen mit anschliessender übersetzung werden vielleicht das dunkel lichten.

Von der einheimischen tradition der Inder wird unser lied als an Indra gerichtet bezeichnet; es findet sich in derjenigen liedersammlung des 3. Maṇḍala, die Indra feiert und hymnus 30—53 umfasst. Ein grosser teil derselben endigt mit dem verse:

> „Zum heile rufen wir Indra-Maghavan,
> bei diesem wettbewerb den sehr männlichen, bei (diesem) kampf um beute,
> ihn, der erhörung gewährt, den starken, zur hilfe in den schlachten,
> ihn, der die feinde tötet, gut ersiegt.“

Denselben Refrain enthält auch unser lied (v. 10). Doch spricht dies nicht im geringsten dafür, dass es an Indra gerichtet ist. Bei einem missverständnis des inhalts unseres hymnus konnte auf ihn der refrain von den andern liedern, die ihn wohl auch nicht alle ursprünglich besassen, übertragen werden. Wir müssen uns also auf eine genauere untersuchung von v. 1—9 beschränken.

Schon Grassmann ist zu der erkenntnis gelangt, dass diese verse nicht an Indra gerichtet sind. Dagegen haben wir deutliche bezugnahme auf andere gottheiten. In v. 9 kann es nicht fraglich sein, dass unter dem *prátnasya* und *gopâjihvasya tasthúṣaḥ* Agni gemeint ist. Ebenderselbe ist aber auch unter dem *vṛṣabhásya dhenóḥ* in v. 7 und dem *vṛṣabháḥ* in v. 5 zu verstehen, wie Pischel, Ved. Stud. I, s. 50 richtig erkannt hat.[1]) Weiter kann in der zweiten hälfte von v. 2 unter dem *te* wohl auch nur Agni verstanden werden, zumal da das verbum *prá-ṇī*, wovon *praṇyàḥ* abgeleitet ist,

---

[1]) Bergaigne, Rel. Véd. III, 65 und 86 versteht unter dem *vṛṣabhásya dhenóḥ* und *asmin* Savitar, ohne eine erklärung über den zusammenhang zu geben.

so häufig von dem hinführen der opferfeuer zu den einzelnen opferstätten gebraucht wird. Dieses *te* wiederum bezieht sich aber auf die in *pṛccha* angeredete person. Auch sie ist also Agni. Und nun verstehen wir sofort den 2. vers unseres hymnus: Agni ist der götterbote, er vermittelt zwischen göttern und menschen; so richtet an ihn, der eben zu den opferstätten geführt wird, der sänger, der in v. 1 von sich selbst spricht, die bitte, ihm kunde von der himmelswelt und über dieselbe zu bringen. *inótá* ist in *ínotá* zu korrigieren und dies in *ína utá* aufzulösen; *ína* ist vokativ und heisst „starker", auf Agni bezogen wie X, 3, 1. Diese konjektur wird sogar gefordert durch die regel, dass *utá* stets (abgesehen von bestimmten ausnahmen) am anfang des satzes steht, vgl. Delbrück, Ai. Synt. s. 528 f.[1]) Bezieht sich so v. 2 auf Agni, so wohl auch v. 3 mit seinem *sīm* und seinem *dhāyase*. Er behandelt also die herkunft (bez. geburt) Agni's aus dem luftraum (vgl. III, 1, 5. 11 u. a.; als eltern werden himmel und erde III, 1, 7 genannt) und die schöpfung der welt durch die Kavis, worunter ganz allgemein die götter zu verstehen sind (wie z. b. III, 1, 1): mit der antwort auf die vom sänger in v. 2 aufgeworfene frage verbindet sich notgedrungen ein eingehen auf Agni's geburt und wesen, da er mit der weiteren entwicklung der welt in nächster beziehung steht. V. 4 (= VS. 33, 22. AV. IV, 8, 3) bezieht sich dann auf die erste erscheinung Agni's, die hier als sonne gefasst zu sein scheint; unter Savitar in v. 8 ist auch niemand anders als die sonne gemeint; die sonne ist eine der gestalten Agni's, von deren vielzahl v. 7 und 9 unseres hymnus sprechen. In der ersten hälfte von v. 5 bezeichnet das *ásūta* „er (Agni) zeugte" gewiss nicht, wie Pischel, a. o. s. 50 will, dass er den menschen güter *(śurúdhaḥ)* verschaffte. Vielmehr bezieht es sich darauf, dass Agni, das opferfeuer, neu geboren ist; die *śurúdhaḥ* sind die labungen, die ihm, dem neugeborenen, die menschen bringen, d. s. holzscheite, opfergüsse u. s. w.

Mit der zweiten hälfte von v. 5 kommen wir in einen andern kreis von vorstellungen; bis zum schluss von v. 6 wird von Agni nichts erwähnt. Unter den *divo napātā rājānā* sind gewiss mit Grassmann Mitra-Varuṇa zu verstehen. Erstens werden sie auch VIII, 25, 5 mit dem ausdruck *divo napātā*

[1]) Nach Roth, ZDMG. 48, s. 684 soll *inótá* für *inám utá* stehen.

bezeichnet, dann sind sie die typischen *rājāna* (im dual!), und schliesslich stehen sie auch sonst in einem ähnlichen zusammenhang mit *vidátha*, wie hier. Auf dieses wort müssen wir in kürze eingehen.

Im PW.[2] werden ebenso wie im PW.[1] fünf bedeutungssphären unterschieden: 1. „weisung, gebot; anordnung, ordnung, walten"; 2. „versammlung einer gemeinde"; 3. „versammlung zum gottesdienst"; 4. „zug, geschwader"; 5. „kampf, treffen". Ähnlich Grassmann, Wb. und Übers. Wie sich diese bedeutungen in einem grundbegriff vereinigen lassen, ist mir unklar. — Ludwig giebt das wort an den meisten stellen in seiner Ṛgvedaübersetzung durch „(opfer)versammlung" wieder, stellt es zur √*vid* „kennen" und setzt als grundbedeutung „die bekanntschaft" an, so dass die bedeutungsentwicklung eine ähnliche wäre wie bei *sabhá*, worüber Johansson, IF. II, s. 5 ff. An anderen stellen übersetzt er durch „schar", „kaste"; vgl. Ṛgveda III, s. 260. Die annahme dieser beiden bedeutungen ist unnötig, da wir auch hier mit der ersten auskämen. Diese passt aber nicht für sämtliche stellen, die Ludwig unter 1. gruppieren müsste. Vgl. z. b. AV. IV, 25, 1: *vāyóḥ savitúr vidáthāni manmahe* und VS. 23, 57: *yajñásya tvā vidáthā pṛccham átra.* Auch Ludwig's übersetzung ist also zu differenzieren. — Ebensowenig kann ich Geldner beistimmen, der Ved. Stud. I, s. 147 für *vidátha* die ursprüngliche bedeutung „kunst, wissenschaft" voraussetzt (es also auch zur √*vid* „kennen, wissen" stellt), die in anwendung auf das opfer noch ṚV. VII, 99, 6 (und wohl auch an anderen stellen?) vorliege, im konkreten sinne aber der sabhā (d. i. die akademie der gelehrten familien) gleich sei (Ved. Stud. II, s. 38. 149). Gegen den ersten gebrauch des wortes lassen sich ähnliche bedenken wie gegen Geldner's ansicht über *vṛjána* vorbringen. Und wie sich uns unten (unter nr. III) für dieses wort die bedeutung „opfer" auf einfachere weise ergeben wird, als es bei Geldner's behandlung geschehen ist, so ist es für *vidátha* in noch höherem masse gelungen. Es ist von √*vidh* „(den göttern) huldigen, (sie) verehren" abgeleitet, wie Regnaud, Revue de l'Histoire des Religions 22, s. 309 und Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgeschichte I, s. 41 unabhängig voneinander erkannt haben[1]); letzterer nimmt allerdings an,

[1]) Was hat Pischel, GGA. 1890, s. 539 an dieser ansicht „ergötzlich" zu finden?!

dass nur ein teil der belege für *vidátha* zu diesem wort gehörten. Er denkt dabei gewiss an stellen wie ṚV. I, 130, 1: *éndra yāhy úpa naḥ parāváto nā́yam*[1]) *ácchā vidáthānīva sátpatir ástaṃ rā́jeva sátpatiḥ* (vgl. Zimmer, Ai. Leben s. 174); IV, 21, 2: *yásya krátur vidathyò ná sámrāṭ sāhvā́n tárutro abhyásti kṛṣṭīḥ*; VII, 36, 8: *prá pūṣáṇaṃ vidathyàṃ ná vīrám (kṛṇudhvam)*. Doch ist auch hier *vidátha* und *vidathyà* auf das opfer zu beziehen, indem *vidáthāni* I, 130, 1 sowohl zum vorhergehenden wie zum vergleich gehört, *vidathyà* an den beiden andern stellen aber etwa „die götter verehrend, opfer veranstaltend" bedeutet. Der sinn von IV, 21, 2 ist dann der, dass ein könig dadurch, dass er reichliche opfer veranstaltet, seine herrschergewalt potenziert. In VII, 36, 8 wird Pūṣan mit einem Kṣatriya verglichen, der ein opfer veranstaltet und die priester, die es gut ausführen, reich belohnt; so soll man auch den gott durch gute opfer zum geben geneigt machen.[2]) — *vidátha* wird zum teil von den einzelnen opferhandlungen (so VS. 23, 57), zum teil vom ganzen opfer (so ṚV. X, 100, 6) gebraucht. Auch dies stimmt zu seiner grundbedeutung „götterverehrung".

Wenn von drei *vidátha* die rede ist, so bezieht sich dieser ausdruck auf die drei opferhandlungen am morgen, mittag und abend. So ṚV. III, 56, 8. 54, 11. 56, 5. VI, 51, 2 (wo *eṣām* zu *vidáthāni* zu ziehen ist und die opfernden menschen bezeichnet). II, 4. 8. VII, 66, 10. In ṚV. VIII, 39, 9 findet sich nun folgendes: *agnís tríṇi tridhā́tūny ā́ kṣeti vidáthā kavíḥ*. Was unter den „drei dreiteiligen opfern" zu verstehen ist, kann zweifelhaft sein; vielleicht die drei opferhandlungen des morgens, mittags und abends an drei opfer- bez. feuerstätten zugleich; vielleicht aber auch jene im himmel, im luftraum und auf erden dargebracht. Wird doch auch sonst die opferfeierlichkeit auf die götterwelt übertragen, wofür Bergaigne in seiner „Rel. Véd." an verschiedenen stellen zahlreiche belege giebt.

So auch sicher unser *vidátha* an drei stellen des Ṛgveda. VIII, 39, 1 heisst es: *ubhé hí vidáthe kavír antáś cárati dūtyàm*

[1]) Über *nā́yam* s. Pischel, Ved. Stud. I, s. 37 ff.

[2]) Noch unklar ist trotz Hillebrandt, Ved. Myth. I, s. 399 anm. ṚV. I, 164, 21.

„zwischen beiden opferveranstaltungen eilt als götterbote[1]) der weise (Agni) hin und her“.[2])

III, 1, 2 lautet:

samídbhir agním námasā duvasyan |
diváḥ śaśāsur vidáthā kavīnā́m
gṛ́tsāya cit taváse gātúm īṣuḥ ||

„‘Mit brennholz soll man ehrfurchtsvoll dem Agni dienen’ (so) lehrten die opferveranstaltungen der weisen des himmels (oder: vom himmel her, Sāyaṇa); sie suchten für den starken, der doch selbst klug ist, luft zu machen (d. h. suchten ihn zu fördern u. s. w.).“ Die weisen des himmels sind die götter selbst, wie im ersten vers und III, 38, 1—2. Anderer ansicht ist Geldner, Ved. Stud. I, s. 157. 161/2.

Schliesslich noch X, 12, 7 (= AV. XVIII, 1, 35):

yásmin devā́ vidáthe mādáyante
vivásvataḥ sádane dhāráyante |
sū́rye jyótir ádadhur māsy àktū́n
pári dyotaním carato ájasrā ||

„Beim opfer, bei dem sich die götter erfreuen, an Vivasvant's stätte (d. h. auf dem opferplatz)[3]), wo sie sich aufhalten, wo sie für die sonne das licht (den tag), für den mond die dunkelheit (die nacht) bestimmten, wandeln die beiden (Mitra-Varuṇa) im lichtglanz umher, die unvergänglichen.“ Nicht korrekt übersetzt Ehni, Der vedische Mythus des Yama s. 25. Dass hier *vidátha* ein himmlisches opfer bezeichnet, wird nicht nur durch pāda c, sondern auch durch den folgenden vers desselben hymnus (v. 8 = AV. XVIII, 1, 36) erwiesen:

yásmin devā́ mánmani saṃcáranty
apīcyè ná vayám asya vidma |
mitró no átrāditir ánāgān
savitā́ devó váruṇāya vocat ||

---

1) Eigentlich heisst *dūtyàm car* „eine botschaft gehn“, d. h. eine botschaft vermitteln, als bote gehn.

2) Regnaud, Rev. Hist. Rel. 22, s. 310 fasst die textworte *agnir devān anaktu na ubhe hi vidathe kaviḥ* zusammen und übersetzt sie: „De même qu'Agni éclaire les dieux, dans sa sagesse il éclaire les deux sacrifices“ (I).

3) Über *vivásvataḥ sádane* vgl. neuerdings Pischel, Ved. Stud. I, s. 241/2. Bloomfield, JAOS. XV, s. 177 (= Contributions III). Ehni, Ved. Myth. d. Yama s. 25. 37 f. Hillebrandt, Ved. Myth. I, s. 475 ff. Oldenberg, Religion des Veda s. 122/3. 275.

„Die geheime beratung, zu der die götter zusammenkommen, kennen wir nicht; Mitra und Aditi und gott Savitar verkünde uns dort (d. i. bei der beratung der götter im himmel) als schuldlose dem Varuṇa.“ Der zweck des opfers im zusammenhang des erstgenannten verses ist wohl der, den göttern wunderbare und weltschöpferische kraft zu geben.

Aus dem AV. ist XVIII, 3, 70 zu vergleichen, wo es von dem verstorbenen heisst: *yathā yamasya sādane āsatai vidathā vadan* „dass er in Yama's sitz sei, opfer ansagend, d. h. opfer darbringend“.

Kehren wir nun zum ausgangspunkte unserer bemerkungen über *vidátha*, v. 5 unseres hymnus, zurück! Der sinn von pāda c-d ist also der, dass Mitra-Varuṇa als oberherren des opfers gefeiert werden. Eine ähnliche stelle findet sich ṚV. VII, 66, 10 (vgl. auch v. 11 und 12), wo von Varuṇa, Mitra und Aryaman gesagt wird: *tríṇi yé yemúr vidáthāni dhītíbhir víśvāni páribhūtibhiḥ* „die die drei opferhandlungen durch ihre einsicht, durch ihre macht alles lenken“. Durch das dem *dhītíbhir* gegenüberstehende *páribhūtibhiḥ* scheint es mir sicher zu sein, dass wir nicht mit Regnaud, a. o. s. 310 übersetzen können: „Eux qui attellent les trois offrandes avec les prières.“ In v. 6 a—b wird dieser gedanke weiter ausgeführt und die sorge der beiden götter für die drei opferstätten nicht nur des e i n e n, sondern a l l e r opfer, die zahlreich sind, gepriesen. Es ist gewiss unstatthaft, mit Grassmann *vidáthe* in *vidáthā* zu verbessern, — eine korruptel, die sich durch nichts erklären liesse.

Ist so in v. 5c—6b von den beiden himmelskönigen Mitra-Varuṇa als göttlichen lenkern und überwachern der opferhandlungen die rede, so wird auch in v. 6c—d ein ähnliches moment erwähnung gefunden haben. Da ist nun nichts leichter als in den Gandharven, die hier erwähnt werden, wie sonst die schützer und verwahrer des Soma zu sehen. Verstehen wir nun unter *vratá* „das gebot; die botmässigkeit“, eine bedeutung, die es gewöhnlich im ṚV. hat,[1]) so ist der sinn: auch die Gandharven sind Mitra-Varuṇa zu willen, indem sie ihnen den Soma zum opfer überlassen.

[1]) Hillebrandt, Ved. Myth. I, s. 441 übersetzt noch, wie so viele vor ihm, *vraté* durch „bei ihrem werk“, wobei er aber keine definition dieses „werkes“ der Gandharven giebt und auch wohl kaum eine im zusammenhang des hymnus passende zu geben vermöchte.

Mit v. 7 ist wieder die rede von Agni, doch so, dass es in keiner verbindung mit dem vorhergehenden steht, dass also v. 5c—6 ausser jedem zusammenhang sich befinden. Da in v. 8 die textworte *tád ín nv àsya savitúr* einen satz für sich bilden, zu dem die folgenden worte eine nähere erklärung liefern, so darf man dasselbe auch in v. 7 erwarten und *tád ín nv àsya vṛṣabhásya dhenóḥ* als einen satz fassen. Mit den letzten beiden worten wird Agni hier und sonst (z. b. ṚV. X, 5, 7) deshalb bezeichnet, weil er sich durch sich selbst fortpflanzt und so das männliche und weibliche element in sich begreift. Anderer ansicht — doch nicht mich überzeugend — ist Pischel, Ved. Stud. I, s. 50: er sei „so stark wie ein stier und so freigebig spendend wie eine kuh". — V. 7b—d bilden eine parenthese, in der geschildert wird, wie Agni zu der vielheit seiner gestalten gekommen ist.[1]) Das lässt sich aber am besten nur dann verstehen, wenn vorher schon mehrere gestalten von ihm erwähnt worden sind. Nun wird ja von ihm v. 4 als sonne und v. 5a—b und 7a als opferfeuer gesprochen; aber die verbindung ist ganz unmotiviert durch v. 5c—6 unterbrochen. Dazu kommt noch, dass in v. 8 von neuem von der sonne die rede ist. Hier kann nicht alles in dem überlieferten text in ordnung sein, zumal da in v. 9 wieder unvermittelt eine anrede an zwei götter vorliegt, die nicht näher bestimmt werden, unter denen wir aber gewiss dasselbe paar wie in v. 5c—6 zu sehen haben. Bedenken wir nun, dass diese verse an derjenigen stelle, wo sie sich in dem überlieferten text befinden, ausser jedem zusammenhang stehen, so liegt nichts näher als sie umzustellen und vor v. 9 einzuschieben. So ist ihr zusammenhang mit dem hymnus ganz klar: v. 5a—b sagt, dass das neue opferfeuer entflammt ist, das opfer also beginnen kann; der dichter wendet sich daher an die göttlichen herren des opfers, deren macht er in dieser beziehung v. 5c—6 schildert, und bittet sie v. 9, das opfer gelingen zu lassen. Eine ähnliche umstellung löst auch die schwierigkeiten der vorhergehenden verse, von denen v. 4

[1]) *anyád-anyad* gehört nicht, wie v. Bradke, Dyaus Asura s. 41 und die andern interpreten meinen, zu *asuryàm*, sondern zu *rūpám*. Unter den *māyínaḥ* sind gewiss nicht mit Bergaigne, Rel. Véd. III, s. 65 und 86 die Gandharven (v. 6) zu verstehen, sondern wie in v. 9 ganz allgemein die götter; vgl. das oben über *kavi* bemerkte.

an Agni als sonne, v. 7 an Agni als opferfeuer, v. 8 wieder an Agni als sonne und v. 9 a—b wiederum an Agni als opferfeuer gerichtet ist. Das natürlichste ist, dass v. 8 auf v. 4 folgte, darauf v. 7, schliesslich v. 5—6. Dadurch gewinnt auch allein v. 7 b—d einen richtigen sinn. In v. 4 und 8 ist Agni's eigenschaft als sonne (bez. Savitar) geschildert, v. 7a wendet sich an Agni, das opferfeuer, indem der dichter auf dasselbe hinblickt und hinzeigt: „das (hier) ist sein (wesen) als stier (und) kuh (zugleich)." Ohne erst die begründung dieser wesenheit zu geben, führt der dichter zuvor an, wie Agni dazu kommt, mehrere gestalten zu haben (v. 7b—d); in v. 5a—b holt er dann das versäumte nach. — Dass man mit verstellungen der verse im Veda rechnen muss, auch ohne ihre ursache angeben zu können, hat namentlich Roth, „Atharvaveda in Kaschmir" s. 19 und „Siebenzig Lieder" s. VIII betont. In unserm falle lassen sich, wie mir scheint, nur durch dieses verfahren die dunkelheiten dieses hymnus auf leichte und ungezwungene weise lösen. — Er richtet sich, wie wir gesehen haben, in der hauptsache an Agni, nebenbei an Mitra-Varuṇa.

Danach übersetze ich denselben folgendermassen:

1. Wie ein zimmerer habe ich dieses lied (gezimmert und) ersonnen, wie ein nach sieg strebender, schön gejochter renner (bin ich vorwärts) gestürmt; an das hehre himmlische rührend wünsche ich einsichtsvoll die weisen zu schauen.

2. Starker (Agni), frag' auch die geschlechter der weisen: „habt ihr, die ihr hohe einsicht besitzt und schöne wirksamkeit entfaltet, euch den himmel gezimmert?" — Diese deine zurüstungen (eigentl. vorführungen), die gedeihenden, die erwünschten, kommen ja jetzt nach der vorschrift (d. h. werden ja jetzt nach der vorschrift vollzogen).

3. Niedergesetzt haben sie ihn (Agni) geheimnisvoll und haben himmel und erde zur herrschaft ausgeschmückt; sie haben mit massen ausgemessen und gelenkt die beiden weiten (welten), zwischen den beiden grossen zusammenstossenden haben sie (ihn) zum grossziehen hingelegt.

4. Alle bemühten sich um ihn, als er emporstieg, in glanz gekleidet wandelt der selbststrahlende; gross ist des stieres, des Asura name; der vielgestaltige ist zu der unsterblichen welt emporgestiegen.

8. Das (dort, am himmel) ist sein (wesen) als Savitar . . .[1]): sein goldener glanz, den er verbreitete, hat die beiden hochgelobten welten, die spender aller (habe), (alle) wesen umfangen gleich wie ein mädchen (bez. eine hetäre, scil. den geliebten umfängt).

7. Das (hier) ist sein (wesen) als stier (und) kuh (zugleich) — mit (vielen) namen massen sie aus die wesenheit des rindes, immer neue gestalt(en) haben sie, die mit asurischer eigenart bekleidet sind, die weisen, in ihn hineingelegt —:

5. Es zeugte der frühere stier, der ältere; hier sind zahlreiche labungen für ihn (den jungen Agni, das neue opferfeuer). — Ihr beiden söhne des himmels, ihr habt von alters her über das opfer mit einsicht das regiment geführt, ihr könige.

6. Für die drei (opfer- und feuer-)stätten beim opfer sorgt ihr, o könige, für die zahlreichen, für sie sämtlich; ich sah, im geiste dorthin (d. h. zum himmel)[2]) gehend, auch die Gandharven mit flatterndem haar (euch) zu willen.

9. Lasset ihr beiden das (wirken) des uralten, erhabenen (Agni) gelingen; als göttlicher segen seid (schützend) um uns; des (aufrecht) stehenden, des zunge wie ein hüter ist (d. h. Agni behütet den, der ihn entflammt hat), vielgestaltige werke haben alle weisen gesehen.

II.

ṚV. X, 74.

Übersetzung:

1. Zum preise der güter des himmels und der erde will ich mit gebeten und opfern eine gottesdienstliche handlung verrichten oder (zum preise derer), die als renner bei einem preisgewinnen den preis davongetragen haben, oder (derer), die dem nach gewinn strebenden, (ihn) erhörend, erhörung gewähren (nämlich: die götter).

2. Der ruf dieser (der opferveranstalter) dringt zum asurischen himmel, preisbegehrenden sinnes küsst er die erde

[1]) Die textworte *nákir me* sind unverständlich; vielleicht ist *nā́ke 'rye* zu lesen: „am holden himmel(sgewölbe);“ die dann vorauszusetzende korruptel lässt sich graphisch begreifen.

[2]) Eine handbewegung des sängers genügte zum vollen verständnis des *átra*.

(hier), wohin die götter schauen (und wo sie den opferveranstaltern dann) zu glück wie der himmel mit seinen schätzen verhelfen sollen.

3. Das (ist) das lied an die unsterblichen seitens dieser hier, die zum heile schätze begehren. Sie, die das gebet und opfer zum ziele führen, mögen uns unvergleichliches gut schenken.

4. Dieses dein (gut, das du schenkst), o Indra, haben die menschen bewundert, die den rinderreichen stall sich zu eröffnen strebten, die die nur einmal gebärende kinderreiche grosse tausendströmige hohe (kuh, d. i. Pṛśṇi) zu melken wünschten.

5. Durch euer heiliges opferwerk macht Indra zur hilfe geneigt, der (selbst) ungebeugt die kämpfer überwältigt, den Ṛbhuherrscher, den Maghavan, der schöne barhiszurüstungen geniesst, der den starken donnerkeil führt, der viel spendende.

6. Wenn er (der Yajamāna), der schon früher gesiegt hat, sehr viel gewonnen haben wird, so hat der Vṛtratöter Indra seine namen (d. h. seinen ruhm) voll gemacht. Erschienen ist der herr des sieges, der starke; was wir wünschen, dass er thue, das thue er!

Erläuterungen:

Geldner vermutet Ved. Stud. I, s. 128—130, dass unser lied vor einem rennen bei einem opfer gesungen worden sei, um den sieg auf den Yajamāna herabzuflehen.[1]) Er schliesst dies mit vollem recht aus der ersten und letzten strophe des hymnus; vgl. auch v. 2: *śravasyatā́ mánasā.*[2]) Die güter, die der sänger und mit ihm die opfernden von den göttern erflehen, sind also die preise; die kämpfer *(pṛtanyū́n)* in v. 5 die wagenfahrer. Zu den einzelnen versen ist noch folgendes zu bemerken:

V. 1.

Für diesen vers ist am wichtigsten die auffassung von *carkṛṣa íyakṣan.* Was zunächst das erste wort anbetrifft, so

---

[1]) Ihm schliesst sich Griffith in seiner Ṛgvedaübersetzung an.

[2]) Ludwig's auffassung des letzten verses (vgl. seine schrift „Über die Methode bei der Interpretation des Ṛgveda". Abh. böhm Ges. Wiss. VII, 4, s. 27) scheitert schon an *purutámam.*

zerlegen es Geldner, a. o. und mit ihm Pischel, Ved. Stud. I, s. 197 f. in *car-kṛṣ-e* und sehen darin eine 1. 3. sg. med. des intensivs einer √*karṣ* „sich herumtreiben, weilen, irgendwo sein", einer ableitung von der √*car*. Ist schon die konstruierung einer neuen wurzel gewagt, so kommt noch hinzu, dass ein medium der √*car* nur schwach beglaubigt ist. Ich stelle *carkṛṣe*, wie Bartholomae, BB. XIII, s. 78, zu den *e*-infinitiven, und zwar fasse ich es als infinitiv des intensivs zur √*kṛ* „gedenken, preisen", woneben *kṛṣé* ṚV. VIII, 3, 20 und 32, 3 (wo *tira* in *tiraḥ* zu korrigieren ist). Über die *e*-infinitive haben zuletzt Bartholomae, IF. II, s. 275. 278 f. und Neisser, BB. XX, s. 54 ff. (der sie *e*-imperative nennt) gehandelt.[1]) Auch mir seien hier einige weitere bemerkungen über diese formenkategorie gestattet!

Neisser führt folgende formen als zum *s*-aorist gehörig an: *hiṣe, stuṣe, gṛṇīṣe, punīṣe, arcase, dakṣase, dohase, yajase, vivakṣase, ṛñjase, gāyiṣe*. Ist aber der bezug zum *s*-aorist wirklich begründet? Neisser spricht sich zwar nicht über die entstehung der *e*-formen aus, sondern erklärt sie nur allgemein als infinite. Dass sie aber ursprüngliche dative zu *s*-stämmen waren, wie es Bartholomae, IF. II, s. 275 ausgesprochen hat, wird auch er gewiss annehmen müssen. Dann sehe ich aber nicht ein, warum man formen wie *punīṣe, arcase* u. s. w. als dative zum aoriststamm auffassen sollte, dem wiederum erst der praesensstamm zu grunde liegen müsste; denn jene aoriste werden nur aus diesen dativen erschlossen. Vielmehr haben wir es entweder mit *s*-stämmen zu thun, die direkt vom praesensstamm gebildet worden sind; oder es wurde auch nur die endung *-se* von den aoristischen infinitiven losgelöst und auf präsensstämme zur bildung von infinitiven analogisch übertragen.

[1]) Einen teil der formen behandelt, oder besser gesagt, berührt auch Hopkins, AJPh. 1892, s. 22 ff. Er erklärt *stuṣé* u. a. als 1. sg. med. eines *s*-futurs. Gegen diese ansicht spricht schon eine ganze reihe von fällen ausser X, 93, 9 (eine stelle, die Hopkins selbst als spätere umbildung — ähnlich wie Neisser — erklärt, wozu noch fälle von *kṛṣe*, *carkṛṣe* und *gṛṇe*), an denen *stuṣé* durchaus nicht als 1. sg. übersetzt werden kann: I, 122, 7. VIII, 65, 5. 7, 32. 74, 1 u. a. m. Ferner ist das medium nicht erklärt; und schliesslich sind formen wie *huve* und wie *ṛñjáse* (s. u. gegen Neisser) unberücksichtigt geblieben. Damit fällt wohl auch das ganze problem.

Weiter ist das Neisser'sche verzeichnis von *e*-formen zu *s*-stämmen nicht vollzählig; ich nenne noch z. b. *kṛṣe* zu *kṛ* „machen“ X, 49, 7. 50, 5. 6 und die schon oben erwähnten *kṛṣe* und *carkṛṣe* zur √*kṛ* „gedenken, preisen“. Andererseits sind von den *e*-formen zu präsensstämmen, die Neisser anführt, einige zu streichen, z. b. *á . . name, bhare, iṣye* (vgl. z. b. I, 77, 4. VII, 87, 3), *janaye* (vgl. VII, 22, 9. 31, 11: stellen, die doch Neisser selbst anführt) u. a. m. Für alle diese beispiele wird das medium statt des aktivs durch parallelstellen als möglich erwiesen. Daher sind sie als 1. sg. med. aufzufassen. — Von derselben bildung, wie die bisher angeführten formen, sind solche wie *vṛñjáse* VIII, 65, 1. *ṛcáse* VII, 61, 6. *arháse* X, 77, 1. *śobháse* ebd.[1]) *jiṣé* I, 111, 4. 112, 12 u. s. w. (vgl. Delbrück, Ai. Verbum s. 221—223). Sie unterscheiden sich von den andern nur dadurch, dass sie von den indischen scholiasten meist als infinitive erkannt wurden (vgl. ihre accentuierung), keinesfalls aber als imperative zu fassen sind. Und hierin beruht es auch, weshalb sie von Neisser mit stillschweigen übergangen worden sind. Denn sie würden als infinitive der ansicht Neisser's, der in den von ihm angeführten *e*-formen imperative sieht, nicht entsprechen. Doch wollen wir von jenen absehen und uns nur auf eine betrachtung der letzteren beschränken.

Von ihnen giebt Neisser nun folgende entwicklungsgeschichte: es gab infinite formen auf *-áį* und *-́i* (wie ved. *jiṣé* und *jéṣi*), die sich in dem sprachgefühl der Indogermanen allmählich so schieden, dass die ersteren medial, die letzteren

---

[1]) Die beiden letzten pāda dieses verses lauten:

sumárutaṃ ná brahmáṇam arháse
gaṇám astoṣy eṣāṃ ná śobháse ||

Ich übersetze: „gleichsam um den (titel eines) marutgeliebten Brahmanen zu verdienen, habe ich ihre (der Marut) schaar gepriesen, gleichsam um zu glänzen.“ Ist diese auffassung richtig, so ist im zweiten verse desselben hymnus *sumárutaḥ* statt *°taṃ* zu lesen; die korruptel erklärt sich leicht durch eine mechanische übertragung des ausgangs aus dem ersten vers, da auch im zweiten *ná* auf unser wort folgt. — M. Müller's übersetzung dieser beiden verse trägt nicht zur beseitigung der schwierigkeiten bei. Ludwigs auseinandersetzungen in seiner schrift „Über die neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Ṛgvedaforschung“ s. 53 f. sind zum teil unverständlich, zum teil unmöglich. Wie erklärt er denn z. b. syntaktisch *arháse*?

aktiv fungierten (wechsel des accents a. o. s. 77). Danach wurde die medialflexion des finiten verbum gegenüber dem infiniten ausgebildet (vgl. **liqmái̯ : *léi̯qmi*). In der arischen ursprache entwickelte sich der mediale infinitiv auf *-e* weiter zu einem ausschliesslich kollektiven, der seinerseits wieder den infiniten charakter soweit verlor, dass er nur als kollektiver imperativ, also nur pluralisch verwendet werden konnte. Erst als diese infinitiv- bez. imperativkategorie ausstarb oder schon ausgestorben war, kamen die späteren vedischen dichter und gebrauchten aus missverständnis der ihnen in alten liedern überlieferten *e*-formen dieselben als 1. sg. und pl. konj., ja sogar als 2. und 3. sg. ind. praes.

Mag man über den indogermanischen teil dieses problems denken, wie man will, schon der umstand ist wenig vertrauen erweckend, dass im Griechischen die entsprechenden infinitive nur als 2. sg. imp., im Veda aber nur als plur. imp. verwendet worden sein sollen. Hier lägen also zwei weit von einander divergierende entwicklungen vor. Aber gerade die für das Arische vorausgesetzte wird durch die thatsächlichen verhältnisse des ṚV. nicht bestätigt. Denn diejenigen formen, die Neisser als umbildungen älterer muster bezeichnet, repraesentieren die übrigen indogermanischen gebrauchsweisen des infinitivs, worauf schon Bartholomae vor Neisser in den IF. II, s. 279 aufmerksam gemacht hat. Z. teil handelt es sich um den prädikativen infinitiv, der auf den finalen zurückgeht, vgl.[1]) *stuṣé sā́ . . . rātíḥ* ṚV. I, 122, 7 „zu rühmen (ist) diese gabe“, *stuṣé tád asya pā́uṃsyam* VIII, 52, 3, *kṛṣé tád indra pā́uṃsyam* VIII, 3, 20. 32, 3 „zu rühmen (ist) diese mannesthat“, *índra gṛṇīṣá u stuṣé mahā́n̐ ugrá īśānakṛ́t* VIII, 65, 5 „als gross, gewaltig, hochvermögend (bist du), o Indra, zu besingen und zu preisen“; hierher auch: *bṛhád u gāyiṣe váco 'suryā̀ nadī́nām* VII, 96, 1 „laut zu besingen (ist) in einem liede die göttliche der flüsse (Sarasvatī)“.[2]) Der finale infinitiv selbst liegt vor in: *stuṣé nárā* . .

[1]) Ich wähle im folgenden nur beispiele aus den *e*-formen zu *s*-stämmen. Vgl. aber das bei Delbrück, Altind. Syntax s. 420/1 über die infinitive auf *-e* bemerkte.

[2]) Damit werden Johansson's (BB. XX, s. 93) und Bartholomae's (IF. II, s. 282 und anm. 3) vermutungen unnötig. *vácas* ist lokativ wie VIII, 74, 1 (anders Joh. Schmidt, Pluralbildung s. 305 anm.), *kṣódas* I 65, 6 (u. s. w. vgl. Schmidt, a. o.) u. a.

śvínā huve járamāṇo arkaíḥ ṚV. VI, 62, 1 „um die helden u preisen, rufe ich die Aśvin, mit liedern sie besingend".[1]) Auch der gebrauch des dativischen infinitivs als 1. sg. plur. conj. adhortativi (voluntativi) ist indogermanisch und, wie seine imper. verwendung, zugleich mit dieser aus dem finalen gebrauch entwickelt.

Werden so die vedischen infinitive auf *-e* noch in anderen bei infinitiven üblichen funktionen als in der imperativischen verwendet (wie gleicherweise die infin. auf *-adhyai* u. s. w.), so sind es nicht die vedischen dichter, die ältere formen missverstanden haben, sondern Neisser und die indischen diaskeuasten. Die letzteren verstanden in vielen fällen die alten infinitive nicht mehr, hielten sie für imperative und ähnliches und brachten sie demnach unter das accentsystem des verbum finitum. Doch habe ich schon oben formen angeführt, die sich durch nichts von den bei Neisser beigebrachten unterscheiden und gleichwohl als infinitive von den diaskeuasten aufgefasst wurden: *vṛñjáse, ṛcáse, jiṣé* u. a. m. Hier war eine andere auffassung oft (vgl. z. b. I, 111, 4) unmöglich, während an jenen stellen gerade der gebrauch eines infinitivs bez. infinitivischen dativs der sprache der diaskeuasten entgegen war. Die *e*-formen sind sämtlich zu accentuieren. Anders verhält es sich z. b. mit den *si*-imperativen, die ebenfalls Bartholomae in trefflicher weise IF. II, s. 271 ff. behandelt hat. Dieselben sind vollständig in dem system der finiten formen als 2. sg. imp. verwachsen[2]) und werden daher regelrecht wie ein verbum finitum accentuiert.

---

[1]) Vgl. von den bei Neisser vernachlässigten *e*-formen, z. b. *vṛñjáse* VIII, 65, 1 und zahlreiche andere stellen, die so auch von den indischen scholiasten erklärt werden. Auch *kṛṣe* X, 49, 7 gehört hierher. Der text lautet:

aháṃ sū́ryasya pári yāmy āśúbhiḥ
praítaśébhir váhamāna ójasā |
yán mā sāvó mánuṣa āha nirṇíja
ṛdhák kṛṣe dā́saṃ kṛ́tvyaṃ háthaiḥ ||

Ich übersetze: „Ich eile umher, mit den schnellen rossen des Sūrya gewaltiglich fahrend, wenn mich die somapressung des menschen zum soma ruft, um den starken Dāsa mit schlägen zu zerspalten."

[2]) Nur in *gāsi* V, 25, 1 und VIII, 27, 2 könnte noch ein praedikativer infinitiv vorliegen, vgl. Bartholomae, a. o. s. 278. 283. — ṚV. VIII, 48, 4 *mahó devā́n yájasi yákṣy ānuṣák* ist anders, als Bartholomae s. 283 will, zu übersetzen, nämlich: „du verehrst die grossen götter, verehre sie gründ-

Mit der auffassung der vedischen „*e*-imperative" fällt auch das ganze von Neisser berührte problem. Da die vedischen infinitive auf *-e* nichts von einem medialen (resp. kollektiven) charakter verraten, so werden auch die indogermanischen entsprechungen keine derartige beschränkung in ihrem gebrauch erfahren haben, und somit kann sich das verhältnis der medial- zur aktivflexion nicht an einem infinitivischen wie *jiṣé* zu *jéṣi* aufgebaut haben. Die alte erklärung von dem anschluss der infinitive auf *-ai̯* im Griech. und Lat. an die medialflexion wegen der gleichen endung bleibt danach zu recht bestehen.

Wir können nun zum ausgangspunkt unserer untersuchung über die *e*-infinitive, zu *carkṛ̥ṣe,* zurückkehren. Es findet sich an drei stellen und zwar in der accentuation eines verbum finitum. Nach unserer auffassung von demselben ist es in unserem verse (Ṛ̥V. X, 74, 1) zu accentuieren: es ist also *cárkṛ̥ṣe* zu schreiben, wie schon Bartholomae, BB. XIII, s. 78 zweifelnd vermutet. Dieses steht hier in finalem gebrauch und regiert, wie sonst die $\sqrt{}$*kṛ̥* „gedenken, preisen", den gen. *(vásūnām).* An den beiden andern stellen fungiert es als praedikativer infinitiv. So heisst es Ṛ̥V. X, 22, 1: „Wo hört man von Indra, in welchem volke wird heute von ihm wie von einem freunde gesprochen, der im hause der Ṛ̥shi oder im verborgenen (weilend)[1]) mit einem liede zu preisen (ist)?"[2]); und X, 105, 4: „Zusammen mit welchen (rossen) Indra zu preisen ist . . ."[3]).

lich." *yájasi* steht also in einem ideellen nebensatz, daher sind die accentverhältnisse vollständig in ordnung. Ebenso VII, 3, 6: *citró ná sū́raḥ práticakṣi bhānúm* „lass dein licht wie die helle sonne strahlen!" — Fälle wie VI, 26, 5. I, 63, 8. 174, 9. VI, 20, 12. III, 30, 18. I, 163, 4 sind als analogiebildungen zu erklären (vgl. Bartholomae s. 276).

[1]) *ṛ̥ṣīṇā́m* ist sowohl von *kṣáye* als auch von *gúhā* abhängig zu denken. Über *gúhā* c. gen. vgl. z. b. X, 22, 10.

[2]) Unverständlich ist mir, wie Regnaud, Rev. Hist. Rel. 22, s. 322 übersetzen kann: „lequel des rishis est à la maison ou se cache avec sa voix." „lequel" soll wohl interrogativpronomen sein? Aber *yáḥ* wird nicht so gebraucht.

[3]) Der text des ganzen verses lautet:

sácāyór índraś cárkṛ̥ṣa ā́m̐ upā́nasáḥ saparyán |
nadáyor vívratayoḥ śū́ra índraḥ ||

Pischel trennt Ved. Stud. I, s. 197 f. mit recht *sácā yór.* Im übrigen kann ich ihm aber nicht folgen, wenn er *upānasáḥ* in *upā́násaḥ* (inf. zu

Danach ist Geldner's neue wurzel *karṣ* wieder zu streichen.[1])

íyakṣan fasse ich als *iyakṣam* 1. sg. inj. Der accent ist also zu tilgen. Diese korruptel erklärt sich einfach daraus, dass, als *cárkṛṣe* nicht mehr als infinitiv verstanden und zum verbum finitum erhoben wurde, die auffassung von *iyakṣan* als nom. sg. part. praes. am passendsten erschien.

suśrút heisst „gut hörend" oder spec. „gern auf etwas hörend", „etwas erhörend;" *suśrúṇa* ist einer, „der erhörung hat, — findet."

vanú wird, wie sonst *vanú* oder *vanúṣ*, konkret gebraucht sein, d. h. es wird einen, „der nach etwas wetteifert," spec. „der nach gewinn strebt," bezeichnen.

In dem ersten verse unseres hymnus wird also dreierlei gepriesen, was bei einem rennen die besondere beachtung der vedischen Inder verdiente: 1. die irdischen und himmlischen schätze, weil die ersteren direkt und die letzteren indirekt (als quellen der ersteren nach indischer anschauung) die preise für den sieger bildeten; 2. die berühmten rennpferde, damit

---

√*nas* mit *upa* und *ā*) korrigiert und *saparyán* = *saparyántam* auffasst. Die varianten SV. I, 3, 1, 1, 3 scheinen mir nicht so wertlos, wie ihm. Hier lautet der text:

sadā́ va indraś cárkṛṣad ā́(ñ) úpo nú sá(ḥ) saparyán |
ná devó vṛtáḥ śúra indraḥ ||

Im sinne des Sāmaveda ist wohl zu übersetzen: „Stets gedenkt eurer Indra; so (komme) er doch jetzt herbei, sorge (für euch) tragend; nicht wird der gott gehemmt, der held Indra." Von vornherein falsch ist SV. *cárkṛṣad*, das natürlich in *cárkṛṣe* zu verbessern ist; dann wäre der sinn der ersten beiden pāda im SV.: „Stets (ist) euch Indra zu preisen; herbei doch (komme) er jetzt, sorge (für euch) tragend." Passen nun nicht die textworte des SV. *ā́(ñ) úpo nú sá saparyán* vorzüglich in den zusammenhang des Ṛkverses? und erklären sich nicht seine abweichungen bez. korruptelen auf die ungezwungenste weise? Dann würde er folgendermassen zu übersetzen sein: „zusammen mit welchen Indra zu preisen (ist), herbei doch (komme) er jetzt, sorge (für uns) tragend, mit den beiden störrigen rossen der held Indra."

[1]) Eine weitere folge hiervon ist, dass Geldner's einwurf gegen die von Zimmer, Ai. Leben s. 141 vertretene etymologie von *kṛṣṭi* (wonach es zur √*karṣ* „pflügen" gehört und ursprünglich „pflüger, ackerbauer" bedeutete) hinfällig wird. Denn es nun noch zu *carṣaṇí* stellen zu wollen, würde äusserst gewagt sein. *carṣaṇí* gehört seiner historisch vorliegenden bedeutung wegen deutlich zur √*car*; bei *kṛṣṭi* weist dagegen nichts auf diese hin, ein stamm *kṛṣṭi-* „das pflügen" wird aber durch den av. dat. *karstayaē* „um zu pflügen" Vd. 6, 6 als arisch erwiesen.

sie den rossen des Yajamāna ihre kräfte verleihen; 3. die götter, die in letzter instanz doch alles nach ihrem willen lenken.

V. 2.

ásuro ist, wie es dasteht, auf *hávaḥ* zu beziehen; doch entspricht dies nicht der sonstigen verwendung von *ásura* „göttlich". Ich glaube, dass wir es in *ásurām* zu verbessern und auf *dyām* zu beziehen haben. Es ist ja eine bekannte thatsache, dass die zeichen für *ṃ* und *e* (bez. *ām* und *o*) in den handschriften leicht verwechselt und verschrieben werden können. Dadurch werden v. Bradke's zweifelhaft geäusserte übersetzungen (Dyaus Asura, s. 75) unnötig.

Der *háva* ist „preisbegehrenden sinnes" insofern, als er den opfernden preise verschaffen soll.

In pāda c—d wird derselbe unterschied zwischen den göttern und den gütern des himmels gemacht wie in v. 1.

V. 4 (= VS. 33, 28).

Die wurzel *pan* heisst „etwas bewundern"; das, was hier bewundert wird, besagt *tát te*, wozu aus dem vorhergehenden vers *vasavyàm ásāmi* zu ergänzen ist.

Dass pāda c—d auf die Pṛśṇi, die mutter der Marut, zu beziehen ist, hat schon Ludwig (Ṛgveda V, s. 207) gesehen und ihm hat sich v. Bradke, Festgruss an Roth s. 118 sowie Griffith in seiner Ṛgvedaübersetzung angeschlossen. Zur ergänzung von *gám* vgl. IV, 41, 5. X, 101, 9. 134, 7; zum bezug auf die Pṛśṇi vgl. vor allem VI, 66, 1: *sakṛ́c chukrám duduhe pṛ́śṇir ū́dhaḥ*. Dass diejenigen, welche die Pṛśṇi zu melken wünschen, nicht die Marut sind, wie v. Bradke a. O. will, ergiebt sich aus dem zusammenhang des verses und hymnus.

V. 5.

Dieser vers beginnt in dem uns überlieferten text mit einem ganz unverständlichen vokativ: *śácīvaḥ*. Das PW. (dem sich Grassmann anschliesst) vermutet s. v., dass *śácī vaḥ* zu lesen sei. Aber auch mit dieser konjektur kommen wir noch nicht ganz ins reine. Erstens findet sich von *śácī* der gleichlautende instrumental sonst nirgends, was ja zwar kein durchschlagender, aber doch zu beachtender grund gegen die annahme jener konjektur ist; zweitens wird *śáci*, wie Grassmann

Wb. sehr richtig bemerkt, meist nur von göttern gebraucht, es giebt ausserdem hier auf die menschliche thätigkeit beim opfer bezogen gar keinen sinn. Man würde auch die angabe des mittels vermissen, womit die angeredeten sich Indra geneigt machen sollten. Liest man dagegen *śámī vaḥ*, so sind alle schwierigkeiten beseitigt. Eine erklärung der korruption von *śámī* in *śácī* muss ich allerdings schuldig bleiben.

Über *suvṛktí* s. unter nr. III.

V. 6.

Zu diesem verse vgl. Geldner, a. o. s. 129—130. *purutámam* übersetzt er mit „aufs neue"; doch ist diese auffassung gewiss nicht zulässig, wie sich aus dem sonstigen gebrauch des wortes ergiebt.

III.

Die wurzeln *varj* und ihre ableitungen im Veda.

1.

Geldner stellt Ved. Stud. I, s. 151/2 nur eine ai. wurzel *varj* mit folgender bedeutungsentwicklung auf:

Grundbed. „jemand in das fangnetz, die falle bekommen".

Abgel. bed. a) „fangen, packen, festhalten, halten; abfangen, abhalten;"

b) „'hereinlegen', zu fall bringen, zu boden strecken, legen."

Mit berücksichtigung der übrigen idg. sprachen kann man zu wesentlich anderen und gewiss einfacheren und sichereren resultaten gelangen, die ich mir hier vorzutragen erlaube.[1])

Bei einer unbefangenen betrachtung sämtlicher stellen der einfachen wurzel *varj* im Veda[2]) bemerkt man zwei bedeutungssphären derselben, die sich im allgemeinen mit Geldners abgeleiteten bedeutungen a) und b) decken.

---

[1]) Colinet, Muséon IX, s. 387/8 konstatiert nur die geringe wahrscheinlichkeit von Geldners ansicht über die grundbedeutung der w. *varj*, ohne diese weiter zu verfolgen.

[2]) Die composita — ausser *pra-varj*, doch auch dieses nur teilweise — können füglich ausser betracht bleiben, da sie durch die praefixe die mannigfachsten veränderungen in ihren grundbedeutungen erlitten haben, die wir nicht mehr genau verfolgen können. Meistenteils scheinen ableitungen von *varj* 1) vorzuliegen. — Zu dem, was Geldner a. o. s. 141/1 über *abhivlagya* und *abhivlaṅga* bemerkt, vgl. Oldenberg, GGA. 1890, s. 412.

1. ṚV. IV, 7, 10 heisst es: *yád asya vā́to anuvā́ti śocíḥ* | *vṛṇákti tigmā́m ataséṣu jihvā́m* „wenn der wind in seine (Agni's) flamme bläst, (dann) legt er seine spitze zunge in den hölzern nieder". VI, 26, 3: *tvā́ṃ kútsāya śúṣṇaṃ dāśúṣe vark* „du strecktest für den frommen Kutsa den Śuṣṇa zu boden". VI, 18, 8: *vṛṇák píprum śámbaraṃ śúṣṇam* „du strecktest Pipru, Śambara, Śuṣṇa zu boden". Hierher auch *kravyā́do vṛktvī* X, 87, 2. Es folgt ṚV. I, 63, 7:

tvā́ṃ ha tyád indra saptá yúdhyan
púro vajrin purukútsāya dardaḥ |
barhír ná yát sudā́se vṛ́thā varg
aṃhó rājan várivaḥ pūráve kaḥ ||

Geldner will a. o. s. 153 mit Ludwig *sudā́sam* lesen und übersetzt pāda c: „als du jählings den Sudās in die falle (und zu fall) brachtest, wie man barhis zur erde legt." Doch kennt der ganze Ṛgveda kein direktes feindliches verhältnis zwischen Purukutsa und Sudās oder Indra und Sudās; ein solches durch eine konjektur herbeizuführen, ist daher äusserst gewagt (vgl. Hillebrandt, Ved. Myth. I, s. 112). Grassmann scheint mir der wahrheit am nächsten gekommen zu sein, da er übersetzt: „du, Indra, hast zerstört die sieben burgen, o blitzesherr, für Purukutsa kämpfend, als du sie dem Sudās gleich wie streu umwarfst, dem Pūru du, o könig, aus der not halfst." *barhíṣ* ist das vergleichswort zu *púras*, das auch zum dritten pāda als objekt zu ziehen ist. Der sinn ist also so leicht und so rasch, wie man die streu hinwirft, hast du die burgen umgeworfen.[1]) Nur bin ich geneigt, *sudā́se* als adjektiv auf Purukutsa zu beziehen, um eine grössere einheit in der hier geschilderten begebenheit oder mythischen vorstellung zu erzielen. Ich übersetze daher: „Du hast, o Indra, damals die sieben burgen im kampfe, donnerkeilträger, für Purukutsa zerschmettert, als du (sie), gleich als ob es barhis wäre, für den frommen im handumdrehen[2]) niederwarfst, (als) du, o könig, dem Pūru befreiung (eigentlich raum) aus der not schufst." Nichts anderes als „auf die erde niederlegen, hinlegen" heisst *varj* und *prá-varj* in der verbindung mit

[1]) Ein ähnlicher gedanke liegt ṚV. VII, 18, 11 vor: *dasmó ná sádman ní śiśāti barhíḥ* „der gewaltige warf (sie, d. s. die feinde) hin, wie (man) barhis auf den sitz (scil. der götter) wirft", d. h. so leicht.

[2]) Vgl. Neisser, BB. XIX, s. 149.

barhíṣ auch ṚV. I, 83, 6. VI, 11, 5. X, 110, 4 (= AV. XII, 5, 4). VII, 2, 4. 39, 2. Dieselbe bedeutung hat die wurzel in *vṛktábarhiṣ* (ö.). Zu *viśā́m vavarjúṣīṇām* I, 134, 6 ist *barhíṣ* zu ergänzen. ṚV. V, 30, 15 *gharmáś cit taptáḥ pravṛ́je yá ā́sīd ayasmáyaḥ* heisst: „der eherne kessel, der erhitzte, der zum niedersetzen (vorn am feuer, um glühend gemacht zu werden) diente;" daher später *prá-varj* „ans feuer setzen" (scil. den opfertopf). ṚV. I, 116, 1: *nā́satyābhyām barhír iva prá vṛñje stómāñ iyarmy abhríyeva vā́taḥ* übersetzt Geldner (a. o. s. 154): „den Nāsatya setze ich ans feuer (nämlich den milchtrank, den sie bekommen, gharma), wie man barhis — nämlich hinlegt." Ist ein solcher vergleich denkbar? Ich folge Muir's übersetzung (Original Sanskrit Texts III, s. 136): „Vor den Nāsatya lege ich die lieder wie barhis nieder, ich treibe (sie ihnen) zu wie der wind die gewitterwolken."[1]) In engem zusammenhang mit *barhír varj* steht das wort *suvṛktí*. Als substantivum bedeutet es „gute hinlegung (scil. des barhis)[2], d. h. also „gute barhiszurüstung", vgl. ṚV. X, 131, 2: *ihéhaiṣām kṛṇuhi bhójanāni yé barhíṣo námovṛktiṃ ná jagmúḥ* „bring hierher die nahrungsmittel derer, die nicht zur verehrungsvollen zubereitung des barhis gekommen sind". Nirgends ist ein bezug von *suvṛktí* auf die √*arc* „recitieren" nötig, so dass es also nicht durch „schönes lied" wiederzugeben ist. So z. b. nicht ṚV. VIII, 89, 7: *gharmáṃ ná sā́man tapatā suvṛktíbhir júṣṭaṃ gírvaṇase bṛhát* „macht (ihn, Indra) glühend wie den opfertrank beim sāmavortrag durch barhiszurüstungen: (das ist) für den liederfreund eine grosse freude". Das adjektivum *suvṛktí* bezeichnet einen, „der schöne barhiszurüstungen geniesst oder damit verbunden ist." So ist es beiwort des Agni ṚV. II, 4, 1. VI, 10, 1. X, 80, 7, des Indra X, 74, 5. 104, 7, des opferlöffels VI, 11, 5. Hierher gehört wohl auch ṚV. I, 153, 2, obwohl der anfang *prástutir vāṃ dhā́ma ná práyuktir* namentlich wegen des wortes *dhā́ma* dunkel ist, das eine gründliche untersuchung erfordert.[2]) Vermutungsweise fasse ich *dhā́ma* als lok. sg. = **dhémṇ* (vgl.

---

[1]) Anders, doch nicht wahrscheinlich, Bergaigne, Journ. As. VIII. Ser. 3, s. 521: „Je pousse mes hymnes comme la voix du nuage, comme le vent."

[2]) Vgl. Pischel, Ved. Stud. II, s. 99 note. Ludwig, KZ. 28, s. 242 ff. ist nicht befriedigend.

Bartholomae, BB. XV, s. 29 über *kṣā́ma*) und übersetze: „Das loblied wurde zu eurem sitz hin, o Mitra-Varuṇa, gelenkt, wie ein gespann, mit einer schönen barhiszurüstung verbunden." — Ob zu *varj* 1) AV. XII, 5, 22 *kárṇau varīvarjáyantī*, etwa in der bedeutung „herabhängende ohren", gehört, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich aber AV. VI, 30, 2: *yás te mádo* ... *ārā́t tvád anyā́ vánāni vṛkṣi* „welches dein rauschtrank (ist), den will ich fort von dir (aus dir heraus) in anderen bäumen niederlegen". SV. II, 311 findet sich *vṛñjate* wohl nur durch korruption eines ursprünglichen *mṛñjate* (v. l. ṚV. IX, 24, 1 *mṛñjata*); oder ist *apsú vṛñjate* zu übersetzen: „sie (die somas) legen sich nieder in dem wasser"? — Nach den angeführten Vedastellen lässt sich für *varj* 1) folgende bedeutung aufstellen: „umlegen, niederlegen, hinlegen, zu boden legen, zu boden strecken." Hiermit lassen sich *vṛjiná* „krumm, ränkevoll", f. *vṛjinā́* „ränke, trug" dadurch vereinigen, dass man als grundbedeutung der wurzel „biegen, krümmen" annimmt.

2. Für die zweite bedeutungssphäre der w. *varj* kommen mit voller sicherheit nur drei stellen in betracht. ṚV. VIII, 79, 5 = SV. I, 248. II, 761: *arthíno yanti céd ártham gácchān íd dadúṣo rātím | vavṛjyús tṛ́ṣyataḥ kā́mam ||* „wenn sie (die priester) emsig ans werk gehen, so mögen sie die gunst des freigebigen erlangen, das verlangen des durstigen (Indra) hemmen". ṚV. VIII, 76, 1: *imáṃ nú māyínaṃ huva índram ī́śānam ójasā | marútvantaṃ ná vṛñjáse |* „diesen listigen, durch kraft mächtigen Indra rufe ich nun, den von den Marut umgebenen, um ihn abzufangen." ṚV. I, 142, 5:

stṛṇānā́so yatásruco barhír yajñé svadhvaré |
vṛñjé devávyacastamam índrāya śárma sapráthaḥ ||

„sie, die die opferschalen darreichen, breiten aus das barhis beim schönen opferfest, um (ihn, d. i. Indra) abzufangen, (das barhis,) das weiten raum für die götter bietet, für Indra eine grosse ruhestätte". *vṛñjé* ist hier ein *e*-infinitiv mit finaler funktion.[1]) Für die in diesen drei beispielen vorliegende wurzel *varj* gewinnen wir die bedeutung „hemmen, abfangen".[2]) Ist hierher auch ṚV. VII, 24, 4 zu ziehen: *várīvṛjat sthávirebhiḥ*, etwa in der bedeutung „mit den starken (d. s. die rosse Indra's oder die Marut?) anhaltend"? Von ableitungen

[1]) Anders, aber nicht richtig, Neisser, BB. XX, s. 60.
[2]) Vgl. auch Ait. Br. VI, 6, 4 bei Geldner, a. o. s. 144.

gehören zu *varj* 2): *vrajá* „die hürde, der stall“ (eigentl. „das hemmnis“), *vrajín* (ṚV. V, 45, 1) „im stall befindlich“. Auch in *vrájana* ṚV. VII, 3, 2 (= SV. II, 570. VS. 15, 72) sehe ich eine ähnliche bedeutung und übersetze: „er (Agni) schnauft, wie ein ross, das nach der weide begierig ist, wenn es von der grossen hürde befreit wurde; da bläst der wind in seine flamme, und dann ist deine (Agni's) hürde (d. s. die holzscheite, die das feuer bergen und es gewissermassen umschlossen halten) schwarz.“

Zu *varj* 2) stelle ich auch *svávṛkti* ṚV. X, 21, 1 = SV. I, 420: *ágním ná svávṛktibhir hótāraṃ tvā vṛṇīmahe* „dich, Agni, erwählen wir zum Hotar gleichsam mit zurücksetzung (unserer) eigenen person“. Der sinn ist: der menschliche Hotar, der sänger des liedes, räumt Agni, dem göttlichen Hotar, seine stellung ein.

So ergeben sich für uns zwei in ihrer bedeutung und in ihrem auslaut weit auseinandergehende ai. wurzeln *varj*, die sich in uridg. zeit zurückverfolgen lassen. *varj* 1) gehört zu gr. *ῥέμβομαι* „sich herumdrehen“, *ῥόμβος* „kreisel“, lat. *vergere* „sich neigen“[1]), got. *vaírpan* (mit *p* wegen *u̯*), ags. *vrenc* „krümmung, ränke“, mhd. *renken*, nhd. *ränke*, aksl. *vrŭgą* (inf. *vrěšti*) „werfen“ u. s. w.: idg. √*u̯erg* „biegen, krümmen“. *varj* 2) hat seine entsprechung in griech. *εἰργνύω, εἴργω* „abhalten, ausschliessen; einschliessen, ins gefängnis werfen“, air. *fraig* „wand“ aus **u̯ṛgi-* (dann *frāig* zu lesen), wodurch sich als ursprüngliche bedeutung die des hemmens ergiebt: idg. √*u̯erg*.[2])

2.

In unserer bisherigen untersuchung haben wir nur **eine** wichtigere ableitung einer wurzel *varj* unberücksichtigt gelassen, *vṛjána* m. und n., da es eine längere selbständige besprechung erfordert. Wir beginnen mit dem neutralen *vṛjána*.

Geldner hat a. o. s. 139 ff. für dieses *vṛjána* die grundbedeutung „fangnetz“ aufgestellt.[3]) Wenn nun auch diese

---

[1]) Im Lat. hat sich wohl *g* wegen anl. *v* zu *g* entwickelt.

[2]) Ich setze fürs Uridg. die drei reihen *q*, *k*, *χ* u. s. w. an (= *qu̯*, *q*, *k̑*). Bartholomae's theorie von der dialektmischung kann ich nicht teilen.

[3]) Ihm hat sich Hardy in seiner „Vedisch-brahmanischen Periode der Religion des alten Indien“ des öfteren angeschlossen.

nach unserer untersuchung über die $\sqrt{}$*varj* nur eine abgeleitete sein kann, so wäre es doch an sich möglich, dass sich der begriff in der weise specialisiert hätte. Doch hat Oldenberg in seiner kritik GGA. 1890, s. 410 ff. mit recht darauf aufmerksam gemacht, auf wie schwachen füssen die bedeutung „fangnetz“ für *vṛjána* beruht. Sie passte meiner meinung nach nur ṚV. VI, 68, 3. Die von Geldner entwickelte metaphorische bedeutung des wortes fällt mit seiner grundbedeutung. So dürfen wir bei einer erneuten behandlung desselben von Geldner's erörterungen — soweit sie die geschichte und bedeutungsentwicklung unseres wortes betreffen — absehen, obwohl der ausgezeichnete gelehrte auch Ved. Stud. II, s. 18 daran festhält, allerdings ohne Oldenberg zu widerlegen. — Der letztere sucht die alte ansicht wieder zu ehren zu bringen, dass *vṛjána* ursprünglich die „umfriedigung“, dann den „umfriedigten dorfbezirk“ bez. die „waffenfähige mannschaft desselben“ bedeutet. Colinet, der sich ebenfalls gegen Geldner wendet (Muséon IX, s. 382 ff.), sieht in dem worte, dem er denselben grundbegriff wie Oldenberg giebt, meist eine bezeichnung des opferplatzes. Die einwände, die Ludwig endlich gegen Geldner beibringt (Über die Methode u. s. w. s. 27 ff.) sind zum teil berechtigt; seine eigene ansicht ist aber gewiss verkehrt (vgl. nam. zu ṚV. VI, 68, 3. I, 173, 6. V, 52, 7) Wir haben daher nur diejenige Oldenberg's und Colinet's auf ihre haltbarkeit hin durch betrachtung einzelner stellen zu prüfen.

ṚV. X, 28, 2 heisst es: *víśveṣv enaṃ vṛjáneṣu pāmi yo me kukṣī sutásomaḥ pṛṇā́ti.* Wenn man übersetzen müsste „in allen dorfbezirken oder opferplätzen schütze ich (Indra) den, der . . .“, so würde man nicht die örtliche beschränkung des göttlichen schutzes begreifen.

In ṚV. III, 34, 6 = AV. XX, 11, 6: *vṛjánena vṛjinā́n sáṃ pipeṣa māyā́bhir dásyū̃r abhíbhūtyojāḥ* korrigiert Bergaigne und mit ihm Oldenberg *vṛjánena* in *vṛjinéna:* für die hier angenommene korruptel, die noch dazu sehr alt sein müsste, da sie sich auch im AV. findet, lässt sich kein grund geltend machen. Colinet (a. o. s. 383) sieht in *vṛjánena* ein mask. mit der bedeutung „force, violence“. Nur für diese stelle wäre eine solche annahme zulässig (vgl. unten über das mask. *vṛjána*); aber auf einer einzelnen unsicheren stelle ein neues wort zu gründen, ist doch zu gewagt.

ṚV. VII, 61, 4 lautet: *áyan mā́sā áyajvānām avīrāḥ prá yajñámanmā vṛjánaṃ tirāte.* Hier handelt es sich doch nur um den einzelnen opferer bez. nichtopferer. Was sollte dann heissen: „der opferwillige vermehrt sich den dorfbezirk (bez. die waffenfähige mannschaft desselben)?"

Und wie ist ṚV. X, 176, 1 zu erklären?

Auch in ṚV. X, 42, 10. 63, 15. VI, 68, 3 wollen die bedeutungen, die Oldenberg und Colinet dem worte *vṛjána* geben, nicht recht passen.

Wir müssen es also unternehmen, für dasselbe einen andern weg der erklärung zu suchen, wobei sämtliche stellen eine befriedigende übersetzung erfahren.

Oldenberg bemerkt nun a. o. s. 415, anm. 5 mit recht, dass es doch das wahrscheinlichste sei, *vṛjána* mit av. *verezēna* zu verbinden. Geldner hat nun Ved. Stud. II, s. 19 in trefflicher weise nachgewiesen, dass av. *verezēna* den „bauernstand", die „bauernschaft" bezeichnet und von der av. wurzel *varz* „machen, thun, arbeiten" (spec. „das feld bebauen") abgeleitet ist.[1]) Blieben wir also bei der von Oldenberg und Colinet vertretenen erklärung unseres wortes, so müssten wir es vollkommen von dem avestischen trennen. Nun heisst aber av. *verezēna* auch „that, verrichtung". Von dieser grundbedeutung aus lässt sich wenigstens für einen teil der vedischen belegstellen unseres wortes eine befriedigende bedeutung erschliessen, wenn wir annehmen, dass es hier in anderer weise als im Avesta specialisiert worden ist, nämlich „opferveranstaltung" bedeutet.[2]) So kommt es, dass ich mit Geldner inbezug auf die allgemeine begriffssphäre seines *vṛjána* in metaphorischer verwendung übereinstimme, aber nicht in der herleitung desselben.

Hierher ziehe ich folgende Vedastellen: ṚV. VII, 61, 4: „der opferwillige soll das opfer glücklich zu ende führen." X, 42, 10: *vayáṃ rā́jabhiḥ prathamā́ dhánāny asmā́kena vṛjánenā jayema* „wir mögen zusammen mit unsern königen

---

[1]) Es gehört also zur idg. wz. *u̯erγ*, die in gr. *ἔρδω, ῥέζω*, got. *vaúrkjan*, nhd. *wirken* u. s. w. vorliegt.

[2]) Interessant ist es zu bemerken, dass Hillebrandt im glossar zu seiner Vedachrestomathie ein mask. *vṛjána* (VII, 61, 4. I, 165, 15) mit der bedeutung „wirksamkeit, arbeit" anführt, es also von der w. *u̯erγ* ableitet, wie wir dieses neutrale *vṛjána*.

die ersten preise (wohl in der schlacht?) durch unser opfer gewinnen". X, 63, 15: *svasty àpsú vṛjáne svàrvati . . . maruto dadhātana* „schafft heil uns inbezug auf wasser (und) bei einem opfer, das *svàr* zum ziele hat" (vgl. Geldner, a. a. s. 150 1). X, 66, 2: *marúdgaṇe vṛjáne mánma dhīmahi* „den von den Marut umscharten bringen wir ein lied bei der opferveranstaltung dar". X, 27, 5: *ná vā u mām vṛjáne vārayante ná párvatāso yád aháṃ manasyé* „nicht können mich (die menschen) bei einer opferveranstaltung aufhalten, nicht die berge (können mich aufhalten), wenn ich es will". I, 101, 11: *márutstotrasya vṛjánasya gopā vayám índreṇa sanuyāma vājam* „wir, die hüter des opfers, das mit einem preislied an die Marut verbunden ist, mögen durch Indra gut gewinnen". VII, 99, 6: *raré vāṃ stómaṃ vidátheṣu viṣṇo pínvatam íṣo vṛjáneṣv indra* „ich habe euch ein lied bei den götterverehrungen geschaffen, o Viṣṇu; lasst labung schwellen bei den opferveranstaltungen, o Indra". Weiter IX, 87, 2 (= SV. II, 28): „Soma . . ., der das opfer bewacht;" und die von Geldner s. 149—151 behandelten stellen: ṚV. I, 51, 15. 60, 3. 91, 21. 101, 8. 105, 19 (= SV. II, 295). 128, 7. II, 2, 1. 9. 24, 11. 34, 7. III, 36, 4. IX, 77, 5. 82, 4. 96, 7. 97, 10 (= SV. I, 540. II, 369). Es fehlt noch ṚV. I, 73, 2: *krátvā nipāti* [Agni] *vṛjánāni víśvā.*

Einige stellen bedürfen noch einer besonderen besprechung. In mancher beziehung schwierig ist ṚV. I, 166, 14:

yéna dīrgháṃ marutaḥ śūśávāma
yuṣmākena párīṇasā turāsaḥ |
á yát tatánan vṛjáne jánāsa
ebhír yajñébhis tád abhíṣṭim aśyām ||

párīṇas, abhíṣṭim (padapāṭha: *abhí íṣṭim*), *á tatánan, vṛjáne* sind in ihrer bedeutung nicht klar. Geldner giebt a. o. s. 149 folgende übersetzung: „Damit wir, o Marut, lange die oberhand behalten durch eure überlegenheit (?), ihr schnelle, möge es mir gelingen, das was die leute (d. s. die concurrenten) in ihrer heimlichkeit anzetteln (oder: in ihrem fanggarn als köder befestigen), zu überopfern, d. h. zu übertrumpfen." *abhiṣṭi* erklärt er als kompositum aus *abhi* und *iṣṭi* zu *abhí-yaj* „überopfern, übertreffen"; doch scheint mir mit Colinet, Muséon IX, s. 386 diese bedeutung für ṚV. VI, 47, 35 — die einzige belegstelle für *abhí-yaj* — wenig zu passen. Ich fasse *abhiṣṭim*

ebenfalls als komp., doch ziehe ich es zu $\sqrt{}$*iṣ* „suchen, erstreben, wünschen" und erkläre es als adverbialen akk. „nach wunsch", wie *kámam*. *á-tan* hat nicht, wie Geldner will, die grundbedeutung „anzetteln", sondern „anspannen, spannen"; die weiteren bedeutungen sind: „umspannen;" „aufspannen, ausspannen," „spannen, warten auf —, streben nach —." Unerklärt bleibt dabei nur ṚV. I, 91, 23 = VS. 34, 23: *má tvá tanad* . . ., wo man für *á-tan* gewöhnlich die bedeutung „aufhalten" annimmt. Danach übersetze ich: „Damit wir, o Marut, für lange gedeihen, möge ich durch euren reichtum (?), ihr schnelle, durch diese opfer das, worauf die leute bei der opferveranstaltung spannen, nach wunsch erreichen."

Zu *vṛjána* n. in der bedeutung „opfer" gehört auch ṚV. X, 27, 4:

yád ájñāteṣu vṛjáneṣv ásaṃ
víśve sató magháv̄āno ma ásan |

Indra spricht: „Wenn ich bei unbekannten (d. h. fremden) opferveranstaltungen war, dann waren alle mir gegenüber reiche geber." Wahrscheinlich nur zufällig findet sich dieselbe verbindung *ájñātā vṛjánā* VII, 32, 27, worüber weiter unten zu handeln sein wird.

Übersehen hat Geldner die äusserst schwierige stelle ṚV. X, 176, 1:

prá sūnáva ṛbhūṇám bṛhán navanta vṛjánā |
kṣámā yé viśvádhāyasó 'śnan dhenúṃ ná mātáram ||

Bergaigne, Rel. véd. II, s. 409 fasst *sūnáva ṛbhūṇám* als bezeichnung der opferer. Wie können diese aber *viśvádhāyasaḥ* genannt werden? Dieses beiwort deutet darauf hin, dass unter denen die opferflammen gemeint sind, wie Grassmann es richtig verstanden hat. Danach übersetze ich: „vorwärts (in die höhe) bewegen sollen sich die söhne der Ṛbhus (der götter oder der opferer?) gewaltig mit dem opfer, sie, die (wenn auch) allnährend an der erde lecken (wörtlich: sie geniessen) wie (das kalb) an der milchkuh." *vṛjánā*, das vom kommentator sichtbarlich nicht verstanden worden ist, fasse ich als instr. sociativus.

Von diesem *vṛjána* „opfer" ist *vṛjánya* abgeleitet, doch wohl ohne bedeutungsdifferenz (ṚV. IX, 97, 23, vgl. v. 10). *suvṛjánāsu vikṣú* X, 15, 2 (= AV. XIII, 1, 46) ist: „bei den leuten, die schöne opfer haben (bereiten, darbringen)."

An den übrigen stellen, in denen das neutrale *vṛjána* auftritt, passt die bisher erschlossene bedeutung und ableitung in keiner weise. ṚV. VI, 11, 6: *áti srasema vṛjánaṃ náṃhaḥ* spricht für ein *vṛjána* in der bedeutung „hürde, wehr", das also eine ableitung von unserer w. *varj* 2) sein würde. Es ist also zu übersetzen: „Wir möchten über die not wie über eine hürde hinwegkommen." Ebenso heisst es ṚV. V, 54, 12: *sám acyanta vṛjánātitviṣanta yát sváranti ghóṣaṃ vítatam ṛtayávaḥ* „die hürden werden niedergebogen, wenn sie (die Marut) erregt sind (anstürmen), wenn sie ihr weit reichendes geschrei erheben, die heiligen".¹) *vṛjáne nadīnām* V, 52, 7 bedeutet „innerhalb der hürde, d. h. in dem umfriedigten bezirk der ströme"; vgl. *paridhíṃ nadīnām* III, 33, 6 u. ähnl. Ebenso ist I, 63, 3 zu übersetzen: *tváṃ śúṣṇaṃ vṛjáne pṛkṣá āṇaú yúne kútsāya dyumáte sácāhan* „du hast dem jungen frischen Kutsa zu liebe, auf einem schnellen wagen (mit ihm stehend), den Śuṣṇa in seiner umfriedigung zusammen (mit jenem) erschlagen". Über *pṛkṣá āṇaú* vgl. Pischel, Ved. Stud. I, s. 96²); über die situation vgl. ṚV. X, 61, 13 u. a. Am schwierigsten ist ṚV. I, 173, 6:

sáṃ vivya índro vṛjánaṃ ná bhúmā
bhárti svadhávāñ opaśám iva dyấm ||

Oldenberg, a. o. s. 417 will *vṛjánaṃ* in *vŕṣaṇaṃ* korrigieren; mit recht wendet sich dagegen Geldner, Ved. Stud. II, s. 18. Beachtet man die bedeutungsentwicklung unseres deutschen

¹) Vgl. Oldenberg, a. o. s. 414. Ganz unwahrscheinlich Colinet, Muséon IX, s. 386.

²) Was das wort *pṛkṣá* anbetrifft, so bezweifelt Regnaud, Le Ṛgvéda et les origines de la myth. indo-eur. I, s. 89 die von Pischel angegebenen bedeutungen. Seine eigene („celui qui arrose, répand, verse") passt aber gewiss nicht für diejenigen stellen, an denen *pṛkṣá* in verbindung mit *átya* u. s. w. steht. Vielmehr scheint mir Pischel's erklärung die ansprechendste zu sein, zumal da seine verschiedenen bedeutungen zu einer einzigen, „schnell", vereinfacht werden können. In X, 93, 10 und 65, 4 wird mit *pṛkṣá* ein „renner" bezeichnet, in X, 28, 3 und I, 142, 2 ist unter dem „schnellen" oder dem „renner" Agni zu verstehen, Soma aber II, 1, 15 und I, 127, 5, wie II, 34, 3; vgl. dazu den gebrauch von *átya* und ähnlichen wörtern. ṚV. II, 1, 15 ist zu übersetzen: „du ragst hinaus, wenn sich dir hier der schnelle (soma) in masse zeigt, über himmel und erde, die beiden welten;" und ṚV. I, 127, 5: „wir setzen dir diesen schnellen (Soma) vor, dir der du . . .". — Dem ved. *pṛkṣá* entspricht das av. *frašni*, ein beiwort Haoma's, worüber ich bei gelegenheit handeln werde.

wortes „wehr“, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, eine ähnliche für ai. *vṛjána* anzunehmen. Es wäre also zu übersetzen: „Indra legt sich die erde wie eine wehr um.“

In eine neue begriffssphäre führt uns die schon oben citierte stelle ṚV. III, 34, 6. Bergaigne und Oldenberg haben richtig gefühlt, dass das hier vorliegende *vṛjánena* (oder ihre korrektur) ein wort für „trug, list“ bieten muss.[1]) Dieser anforderung entspricht aber *vṛjána* vollkommen, wenn wir es von unserer w. *varj* 1) ableiten. Das vorhandensein eines neutralen *vṛjána* in der bedeutung „trug, ränke“ ergiebt sich schon aus dem AV. VII, 50, 7 belegten fem. *vṛjanī*: *áriṣṭāso vṛjanī́bhir* (v. l. zu ṚV. X, 42, 10 *asmā́kena vṛjánena*) „unbeschädigt durch (anderer) ränke“.[2]) Bestätigt wird es auch durch die von Geldner, Ved. Stud. II, s. 18 erwähnte notiz des Devarāja zum alten Nirukta 2, 9 (1, 200), dass nämlich Mādhava zwei verschiedene bedeutungen für *vṛjana* und zwar nach dem accent scheidet: *vṛjána* = *bala* und *yuddha* — was falsch ist! — und *vṛ́jana* = *upadrava*. Die möglichkeit ist nicht zu leugnen, dass *vṛjana* in der bedeutung „ränke, listiger anschlag“ ursprünglich den ton auf der ersten silbe hatte und erst durch die diaskeuasten des Veda nach den beiden anderen *vṛjána* den accent auf der zweiten silbe erhielt. Dafür scheint auch das nur einmal vorkommende *vṛ́janam* ṚV. I, 48, 5 zu sprechen: *jaráyantī vṛ́janaṃ padvád īyata út pātayati pakṣínaḥ*. Ich vermute, dass es das kriechende gewürm als „das krumme“ oder „das sich krümmende“ bezeichnet; *padvát* geht sowohl auf die vierfüssigen tiere wie auf die menschen.[3]) Für *vṛjána*

---

[1]) Hierfür spricht namentlich das parallelstehende *māyā́bhiḥ* desselben verses, so dass v. Bradke's erklärung (ZDMG. 48, s. 500) unseres *vṛjána* als „opfer“ nicht zu empfehlen ist.

[2]) Ohne sinn sind die bemerkungen Ludwig's über diese stelle in seiner „Kritik des Ṛgvedatextes“, Abh. böhm. Ges. Wiss. VII, 3, s. 31. — Dunkel ist ṚV. I, 164, 9 = AV. IX, 9, 9: *átiṣṭhad gárbho vṛjanī́ṣv antáḥ*. Doch scheint hier *vṛjanī* auf das opfer bezug zu haben.

[3]) *jaráyantī* gehört natürlich zu √*jar* „wach, lebendig machen, in bewegung setzen“ (vgl. PW.[2]). Dieselbe bedeutung liegt dann auch ṚV. I, 124, 10 vor, wo Regnaud, Le Ṛgvéda u. s. w. I, s. 285 eine ableitung von √*jar* „singen“ annimmt. ṚV. I, 48, 5 wäre also zu übersetzen: „Sie eilt (herbei), das gewürm und die mit füssen versehenen (wesen, d. s. menschen und vierfüssigen tiere) zu wecken, auffliegen macht sie die vögel.“ — Bechtel's erklärung von *vṛ́jana* als „dorf“ (Gött. Nachr. 1894, s. 392/3) fällt mit der alten erklärung von *vṛjána*.

in der bedeutung „trug, ränke“ kommen nun weiter folgende beide stellen in betracht: ṚV. X, 28, 2: *víśveṣv enam vṛjáneṣu pāmi yó me kukṣí sutásomaḥ pṛṇáti* „in allen ränken schütze ich den, der meinen bauch mit gepresstem Soma anfüllt“; und VI, 68, 3: *síṣakty anyó vṛjáneṣu vípraḥ* „der andere (Varuṇa) geleitet[1]) (den menschen) in (allen) ränken“, d. h. er steht ihm bei allen hinterlistigen anschlägen seiner feinde schützend zur seite. Varuṇa's thätigkeit wird in dem letzten verse derjenigen Indra's gegenübergestellt, von dem es im vorhergehenden pāda heisst: *vájreṇānyáḥ śávasā hánti vṛtrám* „der eine tötet den feind mit dem donnerkeil kräftiglich“. Varuṇa erscheint hier, wie so oft, in der ausübung eines amtes, das den indischen königen in friedenszeit oblag, die unterthanen vor gewaltthätigkeiten, vor dieben, mördern u. s. w., kurz vor allen inneren schäden zu schützen, während Indra die äussern feinde vernichtet als typischer kriegskönig.[2])

---

[1]) Die wurzel *sac* kann nie „sich irgendwo aufhalten“ bedeuten, sondern drückt stets eine bewegung aus. Nur noch eine stelle ist im PW.[1] für *sac* c. loc. in der angegebenen bedeutung angeführt: ṚV. X, 5, 1. Es ist hier von Agni die rede und heisst dann: *siṣakty údhar niṇyór upásthe*. Ich übersetze: „Er strebt dem euter zu im schosse der beiden verborgenen (eltern).“ Zum verständnis des sinnes vgl. ṚV. III, 1, 9–10 (Geldner, Ved. Stud. I, s. 158). Das euter ist die wolke, die beiden verborgenen sind die eltern Agni's, d. i. der männliche und weibliche himmel; vgl. Geldner, a. o. s. 165.

[2]) Eine ähnliche gegenüberstellung beider gottheiten findet sich ṚV. VII, 83, 9: *vṛtrány anyáḥ samithéṣu jíghnate vratány anyó abhírakṣate sádā* „die feinde tötet der eine (Indra) in den schlachten, die gesetze bewacht der andre (Varuṇa) immerdar.“ Hierher würde auch ṚV. VII, 85, 3 gehören: *kṛṣṭír anyó dhāráyati právikta vṛtrány anyó apratíni hanti*, wenn Geldner's erklärung Ved. Stud. II, s. 22 anm. richtig wäre: 'Indra schlägt aus dem felde die dämonen, welchen sonst keiner stand hält, Varuṇa hält an, d. h. macht dingfest die menschen, mögen sie noch so schnell oder weit entfliehen.' Denn diese stelle würde durchaus nicht für einen häschercharakter Varuṇa's sprechen, wie ihn Geldner, a. o. und Ved. Stud. I, s. 142 betont hat, sondern nur die erfüllung einer der hauptpflichten eines königs im frieden seitens Varuṇa hervorheben, die vernichtung der frevler. Aber heisst denn √*dhar* „anhalten“? Ich wüsste keine parallele. Übersetzen wir nun, wie gewöhnlich: „der eine (Varuṇa) erhält die völker, die erschreckten, der andere (Indra) schlägt die feinde, die (sonst) unwiderstehlichen“, so erscheint Varuṇa, wie durchgängig im Veda, spec. im Ṛgveda, als der friedfertige könig: seine massnahmen erstrecken sich nur auf eine defensive, während Indra das ideal eines vorstürmenden, siegreichen helden in den kämpfen der vedischen stämme bildet.

Wir sind so zu drei verschiedenen neutralen worten *vṛjána* gekommen:

1. „trug, ränke“: √*varj* 1) „biegen, krümmen“.
2. „hürde, wehr, umfriedigter platz“: √*varj* 2) „hemmen“.
3. „opferveranstaltung, opfer“: av. *verᵉzêna*, idg. √*uerγ* „wirken, thun“.

Eine ableitung von der letzteren wurzel, die, soviel ich weiss, bisher im Indischen nicht nachgewiesen worden ist,[1]) bietet wahrscheinlich das ved. *svavṛ́j* in R̥V. X, 38, 5: *svavṛ́jaṃ hí tvā́m ahám indra śuśravānānudáṃ vṛṣabha radhracódanam.* Ich übersetze: „Als einen selbstthätigen (d. h. unbeschränkten) habe ich dich, Indra, rühmen hören, als einen, der sich nichts gefallen lässt und die geizhälse breit schlägt, o stier!“ In der hier angenommenen bedeutung passt meiner meinung nach *svavṛ́j* zum folgenden viel besser als in derjenigen Geldner's (a. o. s. 154): „einer, der sich hat einfangen lassen,“ abgesehen davon, dass ich mir diese bedeutung aus derjenigen der angeblich zu grunde liegenden wurzel *varj* 2) nicht erklären kann.

Von dem bisher behandelten neutralen *vṛjána* unterscheidet Geldner a. o. s. 151 ein maskulines, wofür er als belegstellen R̥V. I, 165, 15 (und die letzten verse der folgenden hymnen bis 169, die denselben refrain enthalten). V, 44, 1. VI, 35, 5. VII, 32, 27 und darnach X, 27, 4 anführt.

Hiervon haben wir schon oben die letzte stelle trotz VII, 32, 27 (= SV. II, 807. AV. XX, 79, 2) ausgeschlossen. Diese lautet:

mā́ no ájñātā vṛjánā durādhyò mā́śivāso áva kramuḥ |
tváyā vayám pravátaḥ śáśvatīr apó 'ti śūra tarāmasi ||

Wenn nach dem padapāṭha *ájñātā vṛjánā* nom. plur. m a s k. sind, so liegt hier wahrscheinlich das mask. adjektivum unseres neutralen *vṛjána* 1) vor in der bedeutung „ränkevoll“.[2]) Danach wäre zu übersetzen: „Nicht sollen uns unbekannte ränkevolle feinde, nicht unholde überwältigen; durch dich mögen wir glücklich über alle berge, über die wasser, o held, hinüberkommen.“ Doch ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen,

[1]) Abgesehen ist von Hillebrandt's glossar zu seiner Vedachrestomathie, s. o.

[2]) Bergaigne's korrektur *vṛjinā́* (Mémoires de la Soc. de Ling. VIII, s. 33) ist jedenfalls unnötig.

dass gegen den padapāṭha *ájñātā vṛjánā* als nom. plur. neutr. aufzufassen sind, also „unbekannte ränke" bedeuten. *durādhyò* ist dann gen. sg. An die bedeutung „opfer" für *vṛjána* ist wegen des ganzen zusammenhangs und des praedikats *áva kramuḥ* nicht zu denken.

In ṚV. V, 44, 1 (= VS. 7, 12):

tám pratnáthā pūrváthā viśváthemáthā
jyeṣṭhátātim barhiṣádaṃ svarvídam |
pratīcīnáṃ vṛjánaṃ dohase girā
āśúṃ jáyantam ánu yā́su várdhase ||

ist *vṛjánam* akk. neutr. in der bedeutung „opfer", und es ist zu übersetzen: „Aus ihm hier (d. i. Soma) (gilt es), wie vordem, von alters her, zu allen zeiten, so jetzt oberherrschaft, aus dem auf dem barhis sitzenden, licht schaffenden, aus dem zum opfer hergewandten, schnellen, siegenden bei einem liede (die somatränke) auszumelken, an denen du (Agni) erstarkst." *svarvídam, āśúm, jáyantam* sind häufige beiwörter Soma's, zum letzteren in seinem absoluten gebrauch vgl. ṚV. I, 91, 21. Statt *dohase* ist *doháse* zu schreiben; es gehört zu den unter nr. II behandelten *e*-infinitiven. Aus v. 2 und anderen stellen des hymnus (namentlich v. 3 und 14—15) folgt, dass der gott, der angeredet wird, nur Agni sein kann. *yā́su* kann sich nur auf etwas beziehen, das der Soma giebt oder schafft; auf dasselbe geht v. 2 *śriyé sudṛ́śīr úparasya yā́ḥ svàr* „welche glänzend sind und schön anzusehen im scheine des unteren (Agni)"[1]; daraus ergiebt sich mit ziemlicher gewissheit, dass es die somasäfte (somatränke) sind. Roth's ansicht über den charakter dieses hymnus in ZDMG. XXXVII, s. 109 ff. ist für mich nicht überzeugend. V. 1 und 2 scheinen jedenfalls dagegen zu sprechen, dass hier zwei hymnen so zusammengesetzt seien, dass in jedem verse die pāda a und c dem einen, b und d dem anderen angehörten.

---

[1]) *svàr* steht für den lokativ, wie VIII, 72, 12 (vgl. Pischel, Ved. Stud. II, s. 59). *úparasya svàr* ist gewissermassen: „in der irdischen sonne". Den ganzen zweiten vers übersetze ich folgendermassen: „Welche glänzend sind und schön anzusehen im schosse des unteren (Agni), die bestrahlest, bist du für den, der . . ., als guter hüter (der göttlichen verehrung) nicht zu betrügen, o weiser; fern von allen listen ist dein wesen nur rechtlich gewesen." *kakúbhām acodáte*, das wahrscheinlich zur zweiten verszeile zu ziehen ist, ist leider unklar.

So bleiben noch die beiden stellen I, 165, 15 und VI, 35, 5 übrig. Hier würde sich alles mit leichtigkeit lösen lassen, wenn wir dem allem anscheine nach maskulinen *vṛjána* doch dieselbe bedeutung zuerkennen wollten, wie dem neutralen 3)[1]), d. h. also „opfer“. Das mask. geschlecht erklärt sich vielleicht aus einer übertragung desselben von den übrigen bezeichnungen des opfers, wie *yajñás*, *adhvarás* u. s. w. Danach schlage ich für I, 165, 15 (= VS. 34, 48) *vidyā́meṣáṃ vṛjánaṃ jīrádānum* folgende übersetzung vor: „Mögen wir ein (für uns) labungsreiches opfer erlangen, das schnelle (regen-) tropfen zur folge hat.“[2]) In ṚV. VI, 35, 5:

tám ā́ nūnáṃ vṛjánaṃ anyáthā cic
chū́ro yác chakra ví dúro gṛṇīṣé |
mā́ nír araṃ śukradúghasya dhenór
āṅgirasā́n bráhmaṇā vipra jinva ||

ist schon viel herumkorrigiert worden. Neuerdings will Oldenberg (a. o. s. 416) *vṛṇájam* für *vṛjánam* einsetzen; doch liesse sich diese korruptel nur sehr schwer begreifen. Wir thun besser, wenn wir den ersten pāda als satz für sich und *vṛjánam* in dem oben angegebenen sinn fassen. Der zweite pāda ist dann am einfachsten zum folgenden zu ziehen und *dúro* in *duró* zu korrigieren. Dieses wort gehört zu $\sqrt{}$*dōu̯*, einer nebenform von $\sqrt{}$*dō* (gr. *δίδωμι*), wozu die tiefstufe *du-* oder *du̯-* lautet (vgl. z. b. ai. *dúvas*, lat. *duim* u. s. w.). Es ist also mit „freigebig“ zu übersetzen; vgl. I, 53, 2. Die angenommene korruptel erklärt sich vielleicht zum teil dadurch, dass die verbindung *ví dúro* auch sonst im Ṛgveda belegt ist, z. b. I, 113, 4 *ví dúro na āvaḥ*. Danach übersetze ich den vers VI, 35, 5 folgendermassen: „(Komme) herbei

---

1) Das ursprünglich neutrale geschlecht dieses wortes ergiebt sich aus ṚV. I, 73, 2 und IX, 96, 7 (vgl. I, 101, 8. II, 24, 11) und aus dem Avesta.

2) Von andern übersetzungen vgl. ausser Grassmann und Ludwig noch Bartholomae, BB. 15, s. 212. Bergaigne, Mém. Soc. Ling. VIII, s. 399. M. Müller, Vedic Hymns I, s. XX und 181. Mit unserer auffassung berührt sich am meisten diejenige Hillebrandt's in seiner Vedachrestomathie. Er giebt dort im glossar für *vṛjána* die bedeutung „wirksamkeit, arbeit“ an, worunter an dieser stelle nur die opferthätigkeit gemeint sein kann. *Jīrádānu* übersetzt er abweichend mit „raschlohnend“. Mir scheint die alte bedeutung, die in obiger übersetzung aufgenommen worden ist, die wahrscheinlichste zu sein; doch verspricht Geldner über dieses wort eingehend zu handeln.

(Indra) auch jetzt zum opfer wie sonst! Falls du, Śakra, als held, als freigebiger zu preisen[1]) (bist), so möge ich nicht leer ausgehen inbezug auf einen samenergiessenden (stier) und eine kuh; fördere die Āngirasen, o weiser, um dieses liedes willen."

Das resultat der zweiten hälfte unserer untersuchung ist also, dass es drei etymologisch und ihrer bedeutung nach (sowie zum teil ihrem geschlecht und ihrer betonung nach) verschiedene worte *vṛjána* giebt:

1. „krumm, ränkevoll" adj., dazu das neutr. — urspr. vielleicht mit dem ton auf der ersten silbe, vgl. *vṛ́janam* ṚV. I, 48, 5 — „das krumme; ränke, trug", das fem. *vṛjanī́* dass.: idg. √*u̯erg*, ai. *varj* 1).

2. „hürde, wehr, umfriedigter platz" n.: idg. √*u̯erg*, ai. *varj* 2).

3. „opferveranstaltung, opfer" n., mask. ṚV. I, 165, 15. VI, 35, 5 (?): idg. *u̯erγ*, av. *varz* „wirken" u. s. w.

IV.

Zur stellung der vergleichspartikeln und zur konstruktion bei vergleichen.

1.

Pischel sagt Ved. Stud. I, s. 6: „*ná* steht . . . zuweilen nicht direkt hinter dem worte, zu dem es gehört." Diese angabe kann nur mit gewissen einschränkungen ihre geltung behalten. *ná* kann sowohl nach als auch vor dem vergleichswort stehen, bezw. nach, vor oder zwischen zwei oder mehreren worten, die zum vergleiche dienen. Dasselbe, wie von *na*, gilt von *iva* und *yathā*. Hierher gehören also stellen wie ṚV. V, 36, 2. X, 105, 2 (mit verletzung der caesur, vgl. Pischel, Ved. Stud. II, s. 94 ff.) u. a. m. Aber nie können *na*, *iva* oder *yathā* nur aus metrischen gründen an eine beliebige stelle des satzes treten. Eine betrachtung der von Pischel dafür geltend gemachten beispiele wird diesen einspruch bestätigen.

ṚV. VIII, 70, 15 heisst es:

karṇagṛ́hyā maghávā śauradevyó vatsáṃ nas tribhyá ā́nayat |
ajā́m sūrír ná dhā́tave ||

---

[1]) *gṛṇīṣé* ist, wie sonst, ein *e*-infinitiv (s. unter nr. II).

Pischel übersetzt Ved. Stud. I, s. 5: „Der noble sohn des Sūradeva hat uns dreien ein kalb, es am ohre fassend, zugeführt, er der herr, wie man eine ziege (herbeiführt), damit (die jungen) an ihr saugen.“ Die bei dieser erklärung ganz ungewöhnliche stellung des *sūrír* und die mattheit des vergleichs sprechen gewiss für folgende übersetzung des letzten pāda: „(und) eine ziege (hat uns) der herr (zugeführt) wie zum saugen,“ d. h. als ob wir daran saugen sollten. Auch zu der mit recht von Pischel in diesen versen erkannten ironie wird die hier vorgeschlagene interpretation besser stimmen als jene.[1])

Bei ṚV. V, 3, 2: *añjánti mitrám súdhitam ná góbhiḥ* sind die parallelstellen, die Pischel in Ved. Stud. I, s. 92 gesammelt hat und nach denen *ná* nur zu *mitram* gehört, also *mitraṃ súdhitam ná* „wohlwollend wie ein freund“ heissen würde, wie so oft nicht ausschlag gebend. Der vers heisst nichts weiter als: „wie Mitra, den wohlwollenden, salbt man dich mit kühen;“ dazu passt vorzüglich die angabe des letzten pāda: „wenn du den gatten und die gattin versöhnst.“ Mitra war der eigentliche gott der freundschaft und versöhnung.

Über ṚV. I, 181, 9 s. unter 2.

In ṚV. VII, 77, 2:

yád arjuna sārameya datáḥ piśaṅga yácchase |
vīva bhrājanta ṛṣṭáya úpa srákveṣu bápsataḥ ||

gehört *iva* nicht zu *ṛṣṭáyaḥ*, wie Pischel, Ved. Stud. I, s. 58 will, sondern zum ganzen satz, und es ist zu übersetzen: „Wenn du, braungefleckter hund, die zähne fletschest, so ist es, als ob (einem) speere entgegenleuchteten, die (einen) im (deinem) maule zermalmen.“ *úpa srákveṣu bápsataḥ* wird, wie von den zähnen des hundes, so von ihrem bilde, den speeren, gebraucht. Wir sind kaum berechtigt, hier diese worte anders zu fassen als VIII, 72, 15, da die übereinstimmung eine vollkommene ist.

Wir kommen schliesslich zu ṚV. IV, 19, 7, worüber Pischel, Ved. Stud. II, s. 101 ff. und ihn kritisierend Ludwig, „Über die neuesten Arbeiten auf dem gebiete der Ṛgveda-

[1]) Ludwig's auffassung in „Methode b. Interpret. u. s. w.“ s. 49 f. scheitert an *dhātave*, das nur „zum saugen bez. trinken“ bedeutet, und daran, dass *ná* nicht zu *sūrír* gezogen werden kann, wenn nicht ein ganz unsinniger vergleich zu stande kommen soll.

forschung“ Sitz. böhm. Ges. Wiss. 1893, s. 155/6 gehande haben. Der text lautet:

prágrúvo nabhanvò ná vákvā
dhvasrá apinvad yuvatír ṛtajñā́ḥ |
dhánvāny ájrāñ āpṛṇak tṛṣāṇā́ñ
ádhog índraḥ staryò dáṃsupatnī́ḥ ||

Pischel übersetzt: „Er füllte an die seichten flüsse, die reinen jungfrauen, die (dabei) wie mädchen (bei der ver-gewaltigung) schrieen. Wüsten und gefilde, die dürstenden tränkte er; Indra schaffte milch den unfruchtbaren (kühen) er machte die ehefrauen schwanger.“

Ludwig (a. o.): „Die unvermählten aus der umhüllung gleichsam rollenden, die sinkenden machte er flüssig, die ordnungskundigen jungfrauen; wüsten und gefilde durchnässt er, die dursteten, aus den unfruchtbaren frauen gewann Indra nass.“

Meine eigne übersetzung lautet folgendermassen: „Die unvermählten, die wie gebärende (?) schrieen, die welken lie er (Indra) milch von sich geben lassen, die reinen jungfrauen er tränkte das land, die dürstenden triften, Indra melkte die unfruchtbaren, die einen wunderkräftigen herrn haben.“

Diese übersetzung erfordert namentlich in ihren ab-weichungen von Pischel und Ludwig mancherlei rechtfertigung

Die schwierigkeit des ersten pāda beruht auf der auf-fassung von *nabhanvò ná vákvā(ḥ)*. Pischel fasst *nabhanvo* im anschluss an das Naighaṇṭuka (I, 13) als „flüsse“ und *vákvāḥ* als „schreiende“. Dadurch ist er genötigt, *ná* auf *agrúvo* zu beziehen. Denn zu *nabhanvò* kann es nicht ge-hören, da doch nicht die mädchen (*agrúvo* u. s. w.) mit dem ihnen zu grunde liegenden naturelement verglichen werden können; und zu *vákvāḥ* deshalb nicht, weil ein „g l e i c h s a m schreiende“ gar keinen sinn hätte. Der von Pischel ange-nommene bezug des *ná* ist aber nach dem bisher erörterten unmöglich. Das hat auch Ludwig gesehen. Er selbst erklärt daher *nabhanvò* als gen. abl. sg. von *nabhanú*, dem er die bedeutung „umhüllung“ giebt. Dann muss aber *vákva* bez. *vákvan* „rollend“ bedeuten, was sich nicht erweisen lässt. Betrachten wir die einzelnen stellen!

vépī vákvarī . . . gī́ḥ ṚV. VI, 22, 5 = AV. XX, 36, 5 heisst gewiss: „ein begeistertes, (laut) schallendes lied.“

ásarji vákvā ráthye yáthājaú ṚV. IX, 91, 1 = SV. I, 543 bedeutet nichts anderes als: „losgelassen wurde der lärmende (laut rauschende) wie zu einem wagenrennen.“ Vgl. Sāyaṇa: *vákvā* = *śabdāyamānaḥ*. Es ist vom Soma die rede.

Ebenso einfach ist ṚV. I, 144, 6: *ubhé tu te bṛhatī abhi-śriyā hiraṇyáyī vákvarī barhír āsāte* „deine beiden (eltern), die glänzenden, grossen, herrlichen, goldenen sind lärmend (unter getöse) zum barhis gekommen.“ Vgl. Sāyaṇa: *atiku-lam śabdayantyau*.

ví yád ásthād yajatáḥ vā́tacodito hvāró ná vákvā jaráṇā ánākṛtaḥ ṚV. I, 141, 7 übersetze ich folgendermassen: „Wenn der heilige (Agni), vom winde angefacht, wie eine schlange zischlaute von sich gebend, weil er nicht gehütet wurde, sich ausgebreitet hat . . .“ In der übersetzung von *jaráṇā* folge ich dem PW.¹ s. v. (anders unter *hvāra* und PW.², wo es als „dürres gras“ erklärt wird); vgl. *jaraṇiprā* „mit geräusch dahinziehend“ ṚV. X, 100, 12, *jaraṇyu* „laut rufend“ X, 61, 23. Sāyaṇa erklärt es durch *stutiḥ*, was nur ungefähr die begriffssphäre unseres wortes berührt. Die zweite belegstelle von *jaráṇā*, ṚV. I, 121, 6, ist bisher unklar geblieben; sie lautet:

> *ádha prá jajñe taráṇir mamattu*
> *prá rocy asyā́ uṣáso ná sū́raḥ* |
> *índur yébhir ā́ṣṭa svédūhavyaiḥ*
> *sruvéṇa siñcáñ jaráṇābhí dhā́ma* ||

Im PW.² fügt Böhtlingk hinzu: „scheint entstellt zu sein.“ Vermutungsweise lese ich *ā́ṣṭaḥ* statt *ā́ṣṭa*,[1]) tilge den accent von *siñcán*[2]) und übersetze die letzten beiden pāda: „Von denen der Indu unter harten bemühungen[3]) gewonnen ward,

---

[1]) Die verbindung der √*aś* mit *ā́* ist im ṚV., wenn auch nur einmal, doch belegt: I, 71, 8.

[2]) Grassmann fasst *siñcán* hier, wie noch an drei anderen stellen, intransitiv. Doch scheint mir ein intransitives *sic* nirgends belegt zu sein. Über ṚV. X, 102, 11 vgl. Geldner, Ved. Stud. II, s. 6. 14. ṚV. X, 21, 3: *tvé dharmā́ṇa āsate juhū́bhiḥ siñcatī́r iva* scheinen unter den *siñcatī́ḥ* entweder brunnen oder giesseimer gemeint zu sein. Ich übersetze: „Bei dir sitzen die ordner mit den opferlöffeln wie brunnen oder giesseimer (scil. Soma ausgiessend).“ ṚV. V, 85, 6 wird *āsiñcántīḥ* von den flüssen als den wasser ergiessenden gebraucht.

[3]) Vgl. PW.²: vielleicht „den schweiss als opfergabe darbringend, d. i. sich abmühend“.

die besprengten mit dem opferlöffel das *dhāman* unter rauschen." *jaráṇā* fasse ich hier als instr. sg. fem.; die oben für das wort angenommene bedeutung passt vollkommen. An der ersten stelle (I, 141, 7) ist *jaráṇā* = *jaráṇāḥ* akk. pl. fem., von *vákvā* abhängig.

So bleibt noch ṚV. X, 148, 5 übrig: *ūrmír ná nimnáir dravayanta vákvāḥ*. Ludwig übersetzt: „(dessen) tönende lieder dich wie die welle über abschüssiges eilen machten" (ähnlich Griffith); doch bemerkt er in seinem kommentar (Ṛgveda, V. bd., s. 221): „*dravayanta* kann nicht wohl auf *vakvāḥ* sich beziehen." Was soll das heissen? Grassmann übersetzt diesen und den vorhergehenden pāda: „der welle gleich, die in den reichen schoss dir herniederrauschte, eilten die gesänge." Sāyaṇa giebt folgende erklärung: *anye 'pi sarve stotāro nimnaiḥ pravaṇair mārgair ūrmir nodakasaṅgha iva dravayanta | stutibhis tvām evābhidravanti | abhigacchanti* || Er fasst also *vákvāḥ* als *stotāraḥ*. Ist dies auch nicht ganz richtig, so hat er doch den aufbau unseres verses besser verstanden als die europäischen interpreten. Pāda a bildet einen satz für sich; b und c gehören zusammen, indem sich *yás* auf *venyásya* bezieht („der dich zu der ghṛtareichen opferstätte herabrief"); d ist wieder für sich allein zu nehmen. Aus b ergiebt sich, dass hier unter den *vákvāḥ*, den „(laut) schallenden", die lieder der opfernden zu verstehen sind. Ich übersetze demnach den letzten pāda: „wie eine welle über abschüssiges terrain (so rasch) eilen die laut schallenden (gesänge)."

Wir sehen also, dass an den genannten stellen *vákva-* bez. *vákvan-* zu √*vac* „einen laut von sich geben, sprechen" gehört und „(laut) schallend, lärmend u. s. w." bedeutet. So ist es nun gewiss auch an derjenigen stelle zu nehmen, von der unsere untersuchung ausging, ṚV. IV, 19, 7. Denn ein *vákva* von √*vak* „rollen" nur auf grund dieser einen stelle anzunehmen ist kaum zulässig.

Damit fällt auch Ludwig's erklärung von *nabhanvò*. Die wahre bedeutung dieses wortes zu erschliessen ist aber äusserst schwierig, da es sonst nirgends in der Sanskritlitteratur belegt ist. Wohl aber erscheint im ṚV. an einer stelle ein mask. *u*-stamm *nabhanú* V, 59, 7. Hierfür scheint in übereinstimmung mit der einheimischen tradition der Inder die bedeutung „fluss"

gesichert zu sein (vgl. Pischel, Ved. Stud. II, s. 1012). Das hiermit gewiss verwandte *nabhanyà* bedeutet nun „hervorquellend" (ṚV. I, 173, 1: „Er — d. i. Agni oder der udgātar? — soll ein lied singen, das hervorquillt wie das des vogels; wir wollen dies grosse herrliche hier vortragen"), „hervorbrechend" (ṚV. VII, 42, 1: „Einfinden sollen sich die Āngirasen als brahmans, hervordringen, d. h. sich bemerklich machen soll das gewieher des hervorbrechenden, d. i. Soma oder Agni;" I, 149, 3 = SV. II, 1124: „er, d. i. Agni, der . . .[1]) bestrahlte, das ross, der weise, der hervorbricht wie ein renner"). So kommt man zu dem schluss, dass auch *nabhanú* m. ursprünglich nichts weiter als „der hervorquellende, hervorbrechende (scil. fluss)" besagt hat. Die zu grunde liegende wurzel ist *nabh* „bersten, aufbrechen" (vgl. dazu Johansson, IF. IV, s. 139—140 anm.). Im ṚV. findet sie sich nur zweimal im refrain; X, 133, 1—6: *nábhantām anyakéṣāṃ jyākā́ ádhi dhánvasu* „bersten sollen der anderen sehnen an den bogen," und VIII, 39, 1—10 u. s. w.: *nábhantām anyaké same* „alle anderen sollen bersten". Für eine verbalform von √*nabh* hält man im allgemeinen auch *nábhas* I, 174, 8:

sánā tā́ ta indra návyā ā́guḥ
sáho nábhó 'viraṇāya pūrvī́ḥ |
bhinát púro ná bhído ádevīr
nanámo vádhar ádevasya pīyóḥ ||

Bei Ludwig's übersetzung der ersten beiden pāda: „Das sind deine alten thaten, Indra, neue sind gekommen, du bewältigtest und fesseltest viele, dass sie sich nicht erholten" — bleibt (auch im komm.) das fem. *pūrvī́ḥ* unklar, auch wenn man gegen den padapāṭha *návyā* als *návyāni* statt als *návyāḥ* auffassen wollte.[2]) Bleiben wir aber bei der indischen erklärung, so handelt es sich zunächst darum, festzustellen, wer unter den *návyāḥ . . . pūrvī́ḥ* zu verstehen ist. Mir scheint es von vornherein nicht zweifelhaft zu sein, dass damit entweder die flüsse oder die morgenröten gemeint sind, die Indra um befreiung von den banden des Vṛtra bez. um beseitigung des dunkels und nebels angehen. Eine entscheidung zu gunsten

[1]) *púraṃ nármiṇīm* ist dunkel.

[2]) Noch auffallender ist die übersetzung M. Müller's (Vedic Hymns I, s. 175): „New poets, o Indra, sang these thy old deeds."

der zweiten möglichkeit[1]) giebt *sáho nábho* des zweiten pāda. Bisher hat man geschwankt, ob nur *nábhaḥ* oder beide worte als verbalformen aufzufassen sind. Ich sehe in *sáho nábho* eine parenthese und in *sáho* das verbum derselben; es ist also zu übersetzen: „du überwandest den nebel.“ Der sinn von *ávirаṇāya* ist unsicher, da es nur an dieser stelle vorkommt. PW.[1] giebt es mit „fortdauer“, Ludwig durch „dass sie sich nicht erholten“ und daran anschliessend PW.[2] durch „das vergehen aller lust“ wieder. Keine dieser erklärungen wird richtig sein. Ist *víraṇa* „die freudelosigkeit“, so muss *áviraṇa* in starkem gegensatz dazu „grosse freude“ bezeichnen. Im dritten pāda sind die worte *púro ná bhído* unklar. Die beiden übersetzungen des PW. für *bhíd* „durchbohrer“ und „wand“ befriedigen nicht. Bei Ludwig's korrektur (Ṛgveda VI. bd.) von *ná bhído* in *'nabhidó* (= *an-abhi-dá-)* machen die composition der $\sqrt{}$*dā* mit *abhi*, die sich im ṚV. gar nicht, sonst nur selten findet, und die bedeutung schwierigkeiten. Vielleicht haben wir in dem *bhíd* ein instrument wie einen „mauerbrecher“ zu sehen. Ob unter dem *ádeva* ein Dāsa oder Vṛtra zu verstehen ist, bleibt unsicher; wahrscheinlich das erstere (vgl. Oldenberg, Religion des Veda s. 161,2). Danach übersetze ich den ganzen vers folgendermassen: „Das sind deine (thaten) von alters her, o Indra: die jungen (morgenröten) sind — denn du überwandest den nebel — oftmals zur grossen freude (der menschheit) herbeigekommen; du zerbrachst die dämonischen burgen wie mauerbrecher (es thun), du lenktest die waffe des höhnischen dämonen ab.“ — Für die wurzel *nabh* giebt es also nur die beiden oben genannten belege im ṚV.

Gehören nun die besprochenen *nabhanú* m. und *nabhanyà* zu dieser wurzel, so wird niemand bezweifeln, dass auch das ṚV. IV, 19, 7 erscheinende *nabhanú* von ebenderselben abzuleiten ist: es ist das femininum zu dem in *nabhanú* „fluss“

[1]) Auch die *tisró dánucitrāḥ* in v. 7 unseres hymnus beziehen sich wahrscheinlich nicht mit Sāyaṇa auf die drei welten *(bhūmīḥ)*, — eine auffassung, der sich Grassmann in seiner übersetzung anzuschliessen scheint —, sondern mit Ludwig auf die drei Uṣas. Dieselben werden noch ṚV. III, 17, 3 und VIII, 41, 3 in der dreizahl genannt. Das beiwort *dánucitrā* führen sie ṚV. V, 59, 8. Die *náryasīr . . . uṣásaḥ* werden I, 124, 9 erwähnt. Indra wird öfters der schöpfer der sonne genannt (vgl. Perry, Indra in the Ṛgveda. JAOS. XI, s. 185).

vorliegenden gleichlautenden adj. in der bedeutung „berstend“. Über den sinn der worte *nabhanvò ná vákvāḥ* „schreiend wie berstende“ kann man zweifelhaft sein; doch scheint mir nichts wahrscheinlicher als dass unter den „berstenden“ gebärende weiber zu verstehen sind. Dass der ausdruck „schreiend wie berstende“ in diesem sinne vorzüglich in den zusammenhang des verses passt, braucht nicht näher begründet zu werden. Als schreiend oder kreischend werden die flüsse auch sonst geschildert, z. b. ṚV. IV, 18, 6 (vgl. Pischel, Ved. Stud. II, s. 45/6). Hier ist ihr schreien dadurch motiviert, dass sie von Indra gemolken werden (vgl. pāda d).

Im zweiten pāda von ṚV. IV, 19, 7 ist *dhvasrá* durch „welk“ wiederzugeben; die grundbedeutung ist „zerfallen“. In *kásya dhvasrā́ bhavathaḥ* X, 40, 3 hat es denselben bedeutungswandel vollzogen wie unser *zerfallen* in *zerfallen mit jemandem*.

Zu *apinvat* „er füllte an“ bemerkt Pischel (a. o. s. 101), dass es doppelsinnig sei, d. h. den nebensinn von „schwanger machen“ habe. Dieser sinn passt kaum in den zusammenhang unseres verses. Auch sonst wird, soviel ich gesehen habe, nirgends im Ṛgveda dieser bildliche ausdruck von den flüssen gebraucht; vielmehr liegt hier, wie auch sonst meistens, die bedeutung „milchstrotzend machen“ vor. Vgl. *yā́bhir dhenúm asvàṃ pínvathaḥ* „(mit den hilfeleistungen), durch die ihr die unfruchtbare kuh milchstrotzend machtet“ ṚV. I, 112, 3; *pipyúṣī* „milchstrotzend“ auf *dhenú* bezüglich, z. b. ṚV. II, 32, 3. Vor allem vgl. ṚV. III, 55, 16: *ā́ dhenávo dhunayantām áśiśvīḥ sabardúghāḥ śaśayā́ ápradugdhāḥ | návyā-navyā yuvatáyo bhávantīr* . . . „heranbrausen sollen die milchkühe, die kinderlosen, leicht zu melkenden (?), unversieglichen, noch nicht ausgemolkenen, die immer wieder jung werden, die jungen“. In verbindung mit *prá*, wie an unserer stelle, ist *apinvat* etwa wiederzugeben durch: „er bewirkte, dass sie milch von sich gaben.“

Dasselbe besagt der vierte pāda. Und dabei wird noch besonders hervorgehoben, dass sie unfruchtbar sind, dass sie also, ohne schwanger gewesen zu sein, milchstrotzend und milchgebend geworden sind (vgl. die eben citierte stelle ṚV. III, 55, 16). Das beruht aber auf dem *daṃsupati*, unter dem ich Indra verstehe, ihn, der die flüsse milchstrotzend gemacht

hat. Über die ansicht Pischel's von *dáṃsupatnīḥ* und damit über seine von der meinigen ganz abweichende auffassung des letzten pāda vgl. Bartholomae, IF. III, s. 100 ff. und Ludwig, a. o. s. 155.

2.

Auf eine weitere frage über die konstruktion in vergleichen führt uns die unter 1. noch unerörtert gelassene stelle ṚV. I, 181, 9:

yuvāṃ pūṣévāśvinā púraṃdhir
agním uṣā́ṃ ná jarate havíṣmān |

Pischel nimmt Ved. Stud. I, s. 28 (vgl. 105) an, dass *ná* zu *agním* gehöre und dieses für *agníḥ* stehe vermöge einer attraktion an den akkusativ *uṣā́m*,[1]) wonach er übersetzt: „Zu euch, o Aśvin, kommt die opfergabe wie Pūṣan, (zu euch) der opferer wie Agni zur Uṣas," d. h. nach ihm: die opfergabe kommt zu den Aśvin so erwünscht, wie ihnen Pūṣan kommt oder kam, nämlich damals, als er einwilligte, dass sie die gatten der Sūrya würden; der opferer kommt den Aśvin so erwünscht, wie Agni seiner geliebten Uṣas. Das ist ja sehr hübsch ausgedacht, aber auch sehr gesucht. Und wie soll sich jene attraktion psychologisch erklären lassen? Auch die andern beispiele, die Pischel, Ved. Stud. I, s. 105 f. beibringt, sind anders zu erklären. Ich übersetze: „Euch, o Aśvin, die ihr wie Pūṣan und Puraṃdhi seid, (euch) ruft an der opferer wie Agni und Uṣas," mag man nun die worte *pūṣéva púraṃdhir* als parenthese fassen oder sie auf den vokativ *aśvinā* beziehen. Anders Colinet, Babylonian and Oriental Record II, s. 251 und Muséon IX, s. 381, der nach Ludwig übersetzt.

Durchaus ohne schwierigkeiten sind von den weiteren beispielen Pischel's ṚV. I, 52, 1 und VII, 86, 5 zu erklären. An der ersten stelle ist es unserer deutschen sprache durchaus möglich, den von ihm angenommenen zusammenfall zweier konstruktionen in g u t e m deutsch wiederzugeben: „Möge ich durch meine lieder den Indra (zu mir) zur hilfe herbeiwenden, wie (man) ein ross zu dem auf den ruf dahineilenden wagen zum wettkampf (herbeiführt)." Colinet's übersetzung (Muséon IX, s. 380) hilft hier nichts. Doch kann ich auf ihn inbezug auf ṚV. VII, 86, 5 verweisen (vgl. zu dieser stelle ṚV. VIII, 67, 14).

[1]) Ihm schliesst sich Hillebrandt, WZKM. III, s. 192 an.

Schwieriger ist ṚV. III, 22, 1 = VS. 12, 47:[1])

ayáṃ só agnír yásmin sómam índraḥ
sutáṃ dadhé jaṭháre vāvaśānáḥ |
sahasríṇaṃ vā́jam átyaṃ ná sáptiṃ
sasavā́n sán stūyase jātavedaḥ ‖

Pischel fasst die letzten beiden pāda für sich zusammen und übersetzt: „O weiser (Agni), du wirst gepriesen, wenn du tausendfaches gut uns verschafft hast, wie ein rennpferd (den preis des wettlaufs)." Er glaubt also, dass *átyaṃ ná sáptim* für den nom. stehe. Auf den ersten blick scheint sich uns keine andere und natürlichere lösung zu bieten, aber auch nur auf den ersten. Sieht man genauer zu, so muss man unwillkürlich an parallelstellen denken wie ṚV. IX, 70, 10:

hitó ná sáptir abhí vā́jam arṣa
índrasyendo jaṭháram ā́ pavasva |

„wie ein tüchtiges ross eile zum kampfpreis, fliesse geläutert, o Indu, in Indra's bauch"; zu pāda a vgl. IX, 96, 16 u. a. ṚV. IX, 85, 5:

marmṛjyámāno átyo ná sānasír
índrasya soma jaṭháre sám akṣaraḥ ‖

„gestriegelt wie ein im wettkampf siegreiches ross bist du in Indra's bauch, o Soma, geflossen"; vgl. auch v. 7 desselben hymnus; zu pāda c vgl. IX, 82, 2 u. a. m.; zu d vgl. IX, 80, 3 u. a. m. Weiter ṚV. IX, 38, 1 (= SV. II, 624):

eṣá u syá vṛ́ṣā rátho 'vyo vā́rebhir arṣati |
gácchan vā́jaṃ sahasríṇam ‖

„dieser stier hier rennt (wie) ein wagen durch die (somaseihe von) schafwolle, auf tausendfältiges gut ausgehend". ṚV. IX, 57, 1 (= SV. II, 1111):

prá te dhā́rā asaścáto divó ná yanti vṛṣṭáyaḥ |
áccha vā́jaṃ sahasríṇam ‖

„es eilen deine ströme vorwärts, wie vom himmel der unvergleichliche regen, nach tausendfältigem gut." Überall ist von Soma die rede. Zahllose andere stellen vergleichen ihn mit einem nach gütern, namentlich nach dem tausendfältigen gut, strebenden ross *(atya, sapti, aśva)*, von deren weiterer anführung ich wohl absehen kann. Jedenfalls kommen wir zu dem resultat, dass sich pāda c unseres verses auf *sómam* bezieht und infolgedessen von *d* zu trennen ist. Dunkel bleibt

[1]) VS. liest *sahasriyaṃ* statt *sahasríṇaṃ*.

dabei nur noch das den akk. *sahasríṇaṃ vájam* regierende wort. Entweder haben wir es in *átyaṃ* zu suchen, das gemäss seiner bildung und ursprünglichen bedeutung sehr wohl die rektion des ihm zu grunde liegenden verbum bewahrt haben könnte; oder wir korrigieren *vāvaśānā(ḥ)* in *vāvaśānáṃ* und ziehen es zum folgenden pāda. Im letzteren falle wäre zu übersetzen: „Dieser Agni hier ist es, bei dem Indra seinen bauch mit gepresstem Soma füllt, der wie ein schnelles ross nach tausendfältigem gut (kampfpreis) begehrt; als einer, der viel nahrung enthält,[1]) wirst du gepriesen, o weiser.“

So bleibt nur noch ṚV. X, 178, 3 übrig, womit Colinet, a. o. s. 381 nichts anzufangen weiss: *sahasrasā́ḥ śatasā́ asya ráṃhir ná́ smā varante yuvatíṃ ná́ śáryām.* Pischel übersetzt: „Hunderttausende verschafft seine macht; nicht weist man sie ab, (ebensowenig) wie eine junge frau den penis.“ Würde ein vedischer dichter wirklich für den einfachen gedanken „die menschen sehnen sich nach deiner macht“ gesagt haben: „sie wehren deine macht nicht ab“? Ein mensch kann eine göttliche macht überhaupt nicht abwehren. Aber was ist denn unter der „macht“, ai. *ráṃhi*, gemeint? Unser lied ist an Tārkṣya gerichtet, worunter wohl allgemein das sonnenross verstanden wird: so noch Hirzel, Gleichnisse und Metaphern im Ṛgveda s. 27, 62 f. Griffith, Sāmavedaübers. s. 67, anm. 1 u. a. m. Das ist zwar für das indische mittelalter richtig, aber nicht für den Ṛgveda. Auch Tārkṣya ist „keine gottheit, sondern ein ganz gewöhnliches[2]) pferd“, wie dies zuletzt Pischel, Ved. Stud. I, s. 124 für Dadhikrāvan betont hat. Wie dieser, gehört er der familie des Trasadasyu; er war

[1]) So Colinet, Muséon IX, s. 380. Im übrigen kann ich ihm nicht folgen. Wie kommt er zu der übersetzung: „(ce Soma), renfermant toutes les énergies“? Diese worte sollen doch wohl *vāvaśānā́ḥ* | *sahasríṇaṃ vájam* wiedergeben. Sie werden als parenthese gefasst, auf Soma bezüglich. Doch kann man sich keinen ungeschickter aufgebauten vers denken als diesen nach Colinet's erklärung: *sómaṃ dadhé jaṭháre — vāvaśānā́ḥ* | s. c. — *átyaṃ ná saptím.* Da ist doch die korrektur *vāvaśānáṃ* viel besser.

[2]) Ludwig, Über Methode u. s. w. s. 26 scheint den sinn, den Pischel mit diesem wort verbindet und der von jedem sofort erkannt werden sollte, nicht verstanden zu haben. Als gewöhnliches pferd bezeichnet Pischel den Dadhikrāvan im gegensatz zu der annahme, er sei ein göttliches sonnenross oder ähnl. Ein ähnliches missverständnis ist Ludwig in demselben aufsatz s. 60 auch inbezug auf Geldner's übersetzung von ṚV. III, 1, 12 passiert.

ein ausgezeichnetes rennpferd des Tṛkṣi, eines nachkommen Trasadasyu's (vgl. ṚV. VIII, 42, 7), wie sich aus seinem namen ergiebt. Seine *raṃhí* ist also seine „schnelligkeit"; das wort steht hier in seiner ursprünglichen bedeutung. Durch seine schnelligkeit hat Tārkṣya im wettkampf hunderttausende ersiegt. Auf den rennsport beziehen sich auch alle ausdrücke, die sich in v. 1 unseres liedes finden und die keine weiteren schwierigkeiten bieten; vgl. auch ṚV. I, 89, 6. Anders steht es mit v. 2. Die beiden letzten pāda dieses verses müssen dunkel bleiben, so lange man *vāmétau* = *vām étau* liest; denn für *vām* findet sich kein irgendwie passender bezug im ganzen hymnus. Auch Sāyaṇa versteht die stelle nicht. Ich glaube daher, dass wir berechtigt sind, *vāmétau* in *vāmaítau* = *vāma* (vok.!) *étau* zu korrigieren. Solche korruptelen sind leicht erklärlich. Danach sind auch in dem vierten pāda des 2. verses ausdrücke vom wettrennen enthalten. Der 3. vers bietet ebenfalls mehrere, doch nicht unüberwindliche schwierigkeiten. *apás* ist adverbieller akk. ntr. des adj., das zu dem subst. *ápas* gehört, wie ṚV. I, 151, 4 (vgl. Joh. Schmidt, Pluralbildungen s. 140, anm. 1). Es als akk. pl. zu *āp* „wasser" zu fassen, dem widerspricht der zusammenhang.[1]) *tatā́na* heisst eigentlich „er erspannte", d. h. bildlich „er erreichte das ziel", hier spec. „er durchlief die bahn bis ans ziel". Wir können es im deutschen nur freier wiedergeben. Wird nun Tārkṣya's schnelligkeit in mannigfacher weise gerühmt, so ist es bei einer unbefangenen betrachtung der schlussworte unseres hymnus nur natürlich, wenn man in *śáryām* die ursprüngliche bedeutung „pfeil" sieht, nicht wie Pischel „membrum virile". Denn der vergleich eines schnellen rosses mit einem pfeil ist zu allen zeiten und bei allen völkern gang und gäbe.[2]) Die schwierigkeit liegt also in der auffassung von *yuvatím*. Ich glaube nun, dass es das gewöhnliche fem. zu *yúvan* und auf *rā́ṃhir* zu beziehen ist. „(Seine) jugendliche schnelligkeit" steht für „den jugendlichen schnellen". Der vergleich *ná śáryām* bezieht sich sowohl auf die schnelligkeit des Tārkṣya

---

[1]) Hirzel konstruiert sich a. o. s. 27 einen wenig glaublichen vergleich: „Tārkṣya, das sonnenross, hat sich rasch mit kraft über die fünf menschenstämme ausgebreitet, wie Sūrya mit licht über die wasser (der luft)."

[2]) Vgl. z. b. ṚV. III, 53, 23 (s. Geldner, Ved. Stud. II, s. 160 und anm. 1).

als auch darauf, dass er im laufen nicht zu hemmen ist, wie ein guter pfeil nicht abgehalten werden kann, bis er sein ziel getroffen hat. Es ist also weder nötig, *yuvatím* zu verbessern, noch auch anzunehmen, dass es vermöge einer ganz unglaublichen attraktion an *śáryām* für *yuvatír* stehe.[1]) Ich übersetze danach den ganzen hymnus X, 178 folgendermassen:

1.[2]) Jenes rennpferd, das von den göttern angetrieben wurde, das gewaltige, die wagen besiegende, dessen radkranz stets unbeschädigt blieb, wenn es zum kampfe eilte, das schnelle, den Tārkṣya wollen wir zum heile anrufen.

2. Deine gunst wie die Indra's anrufend, mögen wir zum heile (den wagen) wie ein schiff besteigen,[3]) wie die beiden weiten, breiten, ausgedehnten, unergründlichen (welten dich anrufend), mögen wir nicht, o teurer, beim ankommen, nicht beim fortgehen (d. h. nicht beim beginn, nicht am ende des wettlaufs) schaden erleiden.

3. Der auch in einem tage dank seiner stärke die fünf stämme, wie die sonne mit ihrem glanze, eifrig durchlaufen hat, dessen schnelligkeit verschafft hunderttausende; nicht kann man die jugendliche, die wie ein pfeil ist, hemmen.

V.

ṚV. I, 173.

Übersetzung:

1. Er, d. i. Agni (oder der udgātar?), soll ein lied singen, das hervorquillt wie (das) des vogels; wir wollen dies grosse herrliche hier vortragen. Die milchkühe (stehen) auf dem barhis, die lautern, um den im himmel thronenden (Indra) herbeizuziehen.

2. Es brülle der stier mit den stieren, die im schweisse opfern, wie ein gefrässiges wildes tier, damit er (Indra) es beifällig aufnehme; der lustige soll (unsere) ergebenheit (dem

---

[1]) Hirzel, a. o. s. 62 übersetzt: „Niemand vermag den pfeil — das sonnenross Tārkṣya — aufzuhalten, der einer jungfrau gleicht.“ Ein ross mit einer jungfrau zu vergleichen ist aber doch wenig ansprechend und sonst im Veda kaum zu belegen.

[2]) Dieser vers findet sich auch SV. I, 332 und AV. VII, 85, 1. Beide haben die variante *sahovānam*; der AV. ausserdem die korruptel *pṛtanājyam*.

[3]) Zu diesem vergleich vgl. ṚV. X, 63, 10 u. ä.

gotte) verkünden, der hotar; es trägt der junge held (Indra) die beiden gepaarten (welten), der verehrungswürdige.

3. Es komme der hotar (Agni) herbei, um die errichteten opferstätten herumgehend; er bringe (ihm, Indra) die frucht des erdenherbstes dar. Es wiehere das ross, (sie) hinfahrend; es brülle das rind; zwischen beiden welten gehe als bote (seine) stimme.

4. Diese (opferspenden) hier wollen wir ihm (Indra) darbringen so, dass sie rascher dahinfliessen (als andere) — (denn) anregende opfer bringen sie (die anderen leute) den gott verehrend dar —; gefallen finde (daran) Indra, der wunderbare herrlichkeit besitzt, ein wie die Nāsatya glückbringender wagenfahrer.

5. Ihn preise, Indra, der stark, ein held, Maghavan, ein wagenfahrer ist; der besser kämpft als jeder gegner, er der (auf einem) mit hengsten (bespannten wagen) fährt, der auch das (alles) umhüllende dunkel beseitigt.

6. Weil er hier die helden an grösse überragt, sind ihm die beiden welten als gürtel zu pass; Indra legt sich die erde wie eine wehr um; er, der thut, was er will, trägt den himmel, wie einen kopfputz.

7. Dich, o held, den von den tapfern in den schlachten ersehnten, weit vordringenden, dich Indra zum rausche herbeizuziehen sind vereint die somatränke (und sie), die auch dem sūri kräftiglich zujauchzen (d. s. die opfernden).

8. Dann sind dir ja genehm die somafluten in dem meere (d. i. in der somakufe), wenn deine göttlichen wasser zu diesen (irdischen wassern) rauschen. Der inbegriff alles angenehmen ist (ja) für dich die kuh, wenn du zu den sūris kommst, mit freigebigem sinn zu den menschen.

9. Dass wir in guter freundschaft mit ihm (Indra) seien, (dass) wir schönen beistand (von ihm) empfangen wie durch die huld der edlen, dass Indra bei uns sei, unserer lobpreisung beiwohnend, vorwärts eilend gleichsam das opfer zusammen mit dem opferlied zum ziele führend,

10. Darum (sind wir) wetteifernd wie um die gunst der edlen; unser sei Indra, der den donnerkeil in der hand führt. (Denn) ihn, den burgherrn, gleichsam zum freunde zu haben suchend bei einer guten (d. h. durch eine gute) opfergabe verehren sie ihn, nach (ihm) dem Somaliebenden strebend, mit opfern.

11. Den Indra befriedigt ja jede opfergabe, auch die (uns?) schädigende (anderer?), wenn sie mit lust (zu ihm) wandert; dieselbe wirkung übt sie (auf Indra) aus wie an der quelle auf den danach durstenden das behagen (des trinkens), wie ein langer weg auf denjenigen, der zum ziele kommt (d. h. wie das bewusstsein, einen langen weg glücklich beendet zu haben).

12. (Ach, komm) doch, o Indra, her zu unsern kämpfen zusammen mit den göttern (spec. den Marut?); denn es giebt für dich, o starker, einen opferanteil, für dich, dessen grosse reichlich spendende haviserhaltende Marut ebenfalls das lied preist.

13. Dieses unser preislied, o Indra, ist dir (geweiht); um dessentwillen, o herr der rosse, verschaffe uns einen glücklichen gang. Du mögest uns, o gott, zum glück gelangen lassen. [Mögen wir ein labungsreiches opfer finden, das rasche (regen-)tropfen zur folge hat.]

Erläuterungen:

V. 1.

Das subjekt des ersten pāda kann nicht *sā́ma* sein, da √*gā* nur „singen", nicht „tönen, erschallen" bedeutet, trotz Grassmann und Regnaud, Le Ṛgvéda u. s. w. I, s. 254. Nur eine stelle könnte zur stütze ihrer ansicht in betracht kommen: *prá gāyatrā́ agāsiṣuḥ* ṚV. VIII, 1, 7. Doch scheint es mir das beste zu sein, *gāyatrā́ñ* zu lesen. Das subjekt des ersten pāda ist also in *gā́yat* enthalten; dies wird auf dieselbe person gehen wie *árcad* im anfang des 2. verses, also auf Agni. Oder ist der udgātar gemeint?

Es ist nicht nötig, mit Pischel, Ved. Stud. I, s. 61 *véḥ* hier als nom. sg. zu fassen, obwohl sich auch dieser übersetzen liesse.

V. 2.

áti-gur kann nichts anderes heissen als: „etwas sehr beifällig aufnehmen." Dasselbe, wie *áti yā́j jugur yā́t*, besagt *jújoṣad índro* v. 4.

Unter dem „stier" und unter dem „lustigen hotar" ist natürlich Agni zu verstehen.

V. 3.

Zu *pári sádma mitā́ yán* vgl. z. b. ṚV. IV, 15, 1—3.

Unter dem „ross“ und dem „rind“ ist wiederum Agni zu verstehen.

V. 4.

In pāda a und c ist die silbenzahl nicht vollzählig, doch lässt sie sich nicht mit gewissheit ergänzen. Die entscheidung über das sonst nirgends belegte unklare *áṣatarā* wird dadurch in keiner weise berührt.

Sāyaṇa erklärt dieses wort als *arṣatarāṇi* = *vyāptatarāṇi*, d. h. „zugänglicher, eher erreicht (als andere opfer)“, was unleugbar einen vorzüglichen sinn giebt. Wie ist er zu diesem gekommen? Er kannte kein wort *aṣa*, ebensowenig eine gutbeglaubigte wurzel *aṣ*; wohl aber war ihm aus dem Dhātupāṭha (§ 28, nr. 7 nach Westergaard) eine wurzel *ṛṣ*, *arṣ: gatau* bekannt. Danach erklärte er sich *arṣa* als *vyāpta*. Ist dies auch unmöglich, so scheint doch Sāyaṇa das richtige getroffen zu haben, indem er *áṣatarā* als *árṣatarā* deutet bez. in dasselbe verbessert. Die ihm zu grunde liegende wurzel *arṣ* heisst „fliessen, dahinströmen, sich rasch bewegen“, *árṣatara* also „rascher dahinströmend“. Der sänger fordert demnach die opferer auf, Indra möglichst eilig zu opfern, damit ihr opfer ihn eher erreiche als diejenigen anderer leute und er zu ihnen komme (vgl. v. 9—10).

V. 5.

Statt der unform *vavavrúṣaś cit* ist wohl *āvavrúṣaś cit* zu lesen. Die korruptel würde handschriftlicher natur sein. — Ganz unwahrscheinlich Bartholomae, IF. I, s. 490 anm. 1. Was soll *(á)va-var*, das sonst nicht belegt ist, heissen?

V. 6.

Zu pāda c vgl. oben s. 250; zu d vgl. Geldner, Ved. Stud. I, s. 140.

V. 7.

In diesem verse erfordert *kṣoṇí* eine etwas eingehendere behandlung.

Geldner sieht darin Ved. Stud. I, s. 277/8 eine bezeichnung bestimmter göttinnen oder opferfrauen (wie in *gnāḥ*). Ludwig, „Über Methode u. s. w.“ s. 38 und „Über die neuesten Arbeiten u. s. w.“ s. 30 f. schliesst sich wie früher Sāyaṇa an. Bei beiden auffassungen wird aber nicht überall eine passende

erklärung erzielt.[1]) So ṚV. II, 34, 13: *té kṣoṇíbhir aruṇébhir nā́ñjíbhī rudrā́ ṛtásya sádaneṣu vāvṛdhuḥ.* Nach Geldner ist zu übersetzen: „Die Rudras haben an den stätten des *ṛta* sich an den mädchen (d. s. die lieder) aufgeregt wie mit rötlichen schminken.“ Die wurzel *vardh* heisst aber nicht „sich aufregen“, sondern „sich stärken, kräftigen u. s. w.“ Sāyaṇa erklärt *kṣoṇíbhiḥ* durch *śabdakāribhiḥ*. Durch pāda c—d, wo unter dem *átya* Soma zu verstehen ist (vgl. Pischel, Ved. Stud. I, s. 87/8), wird es sehr wahrscheinlich, dass unter den *kṣoṇíbhiḥ* die somaströme oder somatränke gemeint sind. Dadurch gewinnt man auch allein für den vergleich *aruṇébhir nā́ñjíbhiḥ* einen passenden sinn. Die somatränke waren rötlich wie die salben oder schminken. Ich übersetze also: „Die Rudras haben an den stätten des *ṛta* sich durch die somaströme, die rötlich wie schminken sind, gestärkt.“ Es zeigt sich hier eine ähnliche attraktion des vergleichenden wortes an das verglichene, wie sie von Pischel, Ved. Stud. I, s. 91 ff. für den vokativ oder akkusativ nachgewiesen worden ist. *aruṇébhir* gehört grammatisch zu *añjíbhiḥ*; es wäre also wörtlich zu übersetzen: „durch die somaströme, die wie rötliche schminken (nämlich rötlich) sind.“ Die bedeutung „somaströme, somatränke“, die von Grassmann vertreten und von Geldner, BB. XI, s. 328, wie mir scheint, mit unrecht abgewiesen worden ist, passt an vielen stellen bei einer richtigen interpretation ohne weiteres. So ṚV. VIII, 13, 17: *índraṃ kṣoṇī́r avardhayan vayā́ iva* „den Indra stärkten die somatränke wie *vayā́ḥ*“. Hat man mit Geldner, Ved. Stud. I, s. 277 unter *vayā́ḥ* „sprösslinge, junge kinder“ zu verstehen, so läge ein abgekürzter vergleich vor: die somatränke stärkten Indra wie (die mütter) die kinder (durch milch stärken). Weiter ṚV. I, 57, 4: „(Indra,) trage nach dieser unserer rede verlangen wie nach somatränken.“ Ebenso X, 22, 9: „überall hin gehen deine (Indra's) reichen gaben wie die somaströme auseinander.“ Schliesslich noch VIII, 3, 10: *yáṃ kṣoṇī́r anucakradé* „(Indra,) dem die somaflut entgegenwiehert.“ Man beachte, dass der Soma an unzähligen stellen mit einem *átya*, der wiehert, verglichen wird. Was soll hier Geldner's erklärung: „welchem das weib (= erde) zuächzt?“ $\sqrt{}$*krand* heisst nicht „ächzen“. — Die bedeutung „s o m a s t r o m, s o m a-

[1]) Ganz unwahrscheinlich ist Lanman, Noun Inflection s. 372/3.

trank" ist aber nur eine im opferritual specialisierte, wie sich sofort aus R̥V. X, 95, 9 ergiebt (vgl. Geldner, Ved. Stud. I, s. 276): „Wenn der sterbliche, der nach uns göttinnen lüstern ist, sich mit den wassern einlässt, so wie es ihrem willen entspricht, . . ." Die *kṣoṇīḥ* werden hier personifiziert gedacht, es sind die nymphen des wassers. Die grundbedeutung „wasserschwall" tritt uns deutlich auch R̥V. I, 180, 5 entgegen: *apáḥ kṣoṇí sacate máhinā vām.* Dass hier *kṣoṇí* nicht nom. du. sein kann, wie Geldner, Ved. Stud. I, s. 276 mit dem PW. annimmt, ergiebt sich aus der verbalform *sacate,* die sich nur als 3. sg. med. erklären lässt, und so übersetze ich: „Des wassers gewaltiger schwall kommt mit euch (Aśvins)." Hierher gehört auch R̥V. I, 54, 1: „Wie kommt es, dass nicht die wasserfluten aus furcht zusammenflossen?" — An denjenigen stellen, wo der dual *kṣoṇí* auftritt (R̥V. VIII, 7, 22. 52, 10. 99, 6), bezieht er sich auf die beiden grossen wasserfluten im himmel und auf erden, wie mir Grassmann mit recht hervorgehoben zu haben scheint. — Damit scheint auch seine etymologie die beste zu sein; diejenige Geldner's (BB. XI, s. 331) ist selbst bei der von ihm gegebenen erklärung wenig glaublich.

In unserm verse wird für *kṣoṇīḥ* die bedeutung „somatränke, somaströme" dadurch gesichert, dass v. 8 bei einer andern übersetzung ausser jedem zusammenhang stehen würde.

yé kann nicht mit Ludwig und Grassmann auf *kṣoṇīḥ* bezogen werden, da man in diesem falle *yāḥ* erwarten sollte.

V. 10.

asmákāsad steht für *asmākam asad,* vgl. Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgesch. I, s. 115 anm. Roth, ZDMG. XLVIII, s. 678 f.

Statt *madhyāyúvaḥ* ist *madyāyúvaḥ* zu lesen. Dies ist von *mádya* abgeleitet und bezeichnet die opferer, die den somaliebenden (*mádya,* vgl. R̥V. VIII, 2, 25) gott Indra herbeizuziehen suchen. Zu der korruptel vgl. Roth, ZDMG. XLVIII, s. 105/6 und im besonderen s. 108.

V. 11.

Ludwig's und Griffith's übersetzung des zweiten pāda ist falsch. Wenn die worte *juhurāṇáś cin mánasā pariyán* auf

Indra bezogen werden sollten, müssten sie im akk. stehen (wie *índram* pāda a). Grassmann's erklärung „(jedes opfer) auch das verkehrte, wenn es gern gebracht ist" ist ebenso unhaltbar. *pariyán* kann nie und nimmer das „gebrachte", d. h. „dargebrachte", bedeuten. Und *juhurāṇá* heisst nicht „verkehrt", sondern stets nur „schädigend". So auch ṚV. VIII, 26, 5: *juhurāṇā́ cid aśvinā́ manyethāṃ vṛṣaṇvasū | yuvā́ṃ hi rudrā párṣatho áti dvíṣaḥ* || „auch als schädigende, ihr Aśvin, zeigt ihr euch, ihr trefflichen stiere; denn ihr, ihr herrlichen, führt über die feinde hinweg". — Jedenfalls gehört der zweite pāda zu *yajñó* des ersten. Über den sinn im einzelnen lässt sich streiten.

V. 12.

Der erste pāda ist in dem uns überlieferten text unklar, da eine verbalform fehlt, die dem ganzen zusammenhang nach etwa bedeuten müsste: „er soll fern sein, er soll verlassen," wie auch Sāyaṇa *tyākṣīt* ergänzt. Eine ellipse, wie sie Bartholomae, Stud. I, s. 95 annimmt, ist hier aber ganz unbegreiflich. Sollte daher nicht in dem ursprünglichen text *ó ṣú* statt *mó ṣú* gestanden haben?

V. 13.

Über den letzten pāda vgl. oben s. 255. Er scheint hier einen ältern text verdrängt zu haben. Dem ganzen inhalt des hymnus entsprechend wäre eher als schluss zu erwarten: „steh' uns bei in den schlachten!" oder: „wir mögen unsre feinde überwinden!" oder ähnl.

VI.

Miscellen.

1. Ṛgv. II, 27, 16.

Der uns überlieferte text lautet:

yā́ vo māyā́ abhidruhé yajatrāḥ pā́śā ādityā ripáve vícṛttāḥ |
aśvíva tā́ñ áti yeṣaṃ ráthenáriṣṭā urā́v ā́ śárman syāma ||

Die verbindung *ripáve vícṛttāḥ* muss auffallen, da hier der sinn nur d e r sein könnte: „die schlingen, die für den feind a u s g e s p a n n t sind," sonst aber *vi-cṛt* mit *pā́śam* verbunden „die schlingen von einem a b l ö s e n" bedeutet. Um diese schwierigkeit zu beseitigen, scheint mir nichts einfacher

zu sein als *ripávé 'vicṛttāḥ* („für den feind unlösbar") zu lesen. Der verlust eines anlautenden *a* nach *-e* und *-o* (sog. Abhinihita Sandhi, vgl. zuletzt Oldenberg, Prolegomena s. 389 ff. 459) im Ṛgveda ist für den recitierten text nicht häufig anzunehmen, findet sich aber doch nach Avery, Proc. AOS. XI, s. VII f. und nach Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgesch. I, s. 89 f. 40 mal, (excl. 30 bez. — nach Bartholomae — 31 augmentierter verbalformen); aus dem 2. Maṇḍala sind II, 23, 16 und 28, 6 (dahin ist wohl Avery's citat 26, 6 zu ändern?!) anzuführen, wovon das erste mal ein *a* hinter *ripávo* (!) elidiert worden ist.

Auch in der zweiten verszeile ist eine korrektur nötig. *áti yeṣam* ist unsinn.[1]) Ich schlage vor, *áty aiṣam* zu lesen. In *aiṣam* sehe ich eine 1. sg. aor. (ohne augment) von der w. *i* „gehen", vgl. 3. sg. akt. *aiṣīt* (Dhātup.), 3. sg. med. *adhy-aiṣṭa* (Gramm.) und ap. 3. sg. akt. *āiš* u. s. w. (doch vgl. zu letzterem Brugmann, Grundriss II, s. 1177, § 817). Die korruptel erklärt sich dadurch, dass der aorist von der w. *i* zur zeit der aufzeichnung unseres vedischen liedes ungebräuchlich geworden war und infolgedessen ein gehörtes *átiyaiṣam* nicht als *áty aiṣam* verstanden und niedergeschrieben wurde. Man trennte vielmehr *áti yaiṣam*, wovon das letztere wort später wahrscheinlich nur handschriftlich zu *yeṣam* korrumpiert wurde.

Danach übersetze ich den vers folgendermassen: „Über euer heimliches wirken, das gegen den widersacher (gerichtet ist), o verehrungswürdige, über eure schlingen, Āditya, die für den feind unlösbar sind, über die möge ich wie ein wagenlenker (daran vorbeilenkend) hinwegkommen; unversehrt mögen wir (euren) weiten schutz geniessen."

2. *sūnáve* Ṛgv. I, 59, 4. 127, 5. III, 1, 12.

In ZDMG. XLVIII, s. 117 f. erklärt Roth die form *sūnáve* an den in der überschrift genannten stellen als metrische schreibung für „*sunve* 3. sg. von 2. *su sū*, flektiert in der *nu*-klasse, wie sonst 1. *su*, und mit sowohl aktiver als passiver bedeutung". Nach Roth müssten also zugleich zwei unregel-

[1]) Es könnte allerdings auch — wenn seine isoliertheit im ṚV. nicht dagegen spricht — eine 1. sg. prek. sein; vgl. *jñeṣam*, das zu √*jñā* gehört und zu *jñeyāt* nach *deṣam*: *deyāt* (Brugmann, Grundr. II, § 942, cf. § 939. 940, s. 1304) gebildet worden ist. [Korr.-note.]

mässigkeiten in dem *einen* wort vorliegen: einmal die metrische schreibung; zweitens die bildung nach der *nu*-klasse, die sich sonst bei 2. *su sū* nicht findet. Betrachten wir die einzelnen stellen, ob sie diese annahme verlangen!

In Ṛgv. III, 1, 12 kann sehr wohl der dat. von *sūnú* = „sohn" vorliegen; ich übersetze, im grossen und ganzen mit Geldner, Ved. Stud. I, s. 158. 167 ff. übereinstimmend: „Er ist wie ein reitpferd im kampfgedräng der scharen, das (seinen reiter) trägt, dem sohn ein ersehnter anblick, er, der vater, der die morgenröten (eigentl. die roten scil. kühe) erzeugt hat. Der sohn der wasser (ist) sein sehr männlicher sohn, Agni." Die töchter des Sūrya sind die morgenröten, sein sohn ist Agni, das opferfeuer.

Ṛgv. I, 59, 4 lautet:

bṛhatī iva sūnáve ródasī gíro hótā manuṣyò ná dákṣaḥ |
svàrvate satyáśuṣmāya pūrvír vaiśvānarā́ya nṛ́tamāya yahvī́ḥ |

Ich übersetze: „Beide grossen welten (gehören) gleichsam dem sohne (Agni); die lieder (gehören ihm) — (denn er ist) der hotar, weise wie der menschliche, — dem glänzenden, wahrhaft kräftigen viele (lieder), dem Vaiçvānara, dem sehr männlichen immer neue (lieder)." *hótā manuṣyò ná dákṣaḥ* bildet eine parenthese, wodurch *gíro* an nachdruck gewinnt. Zu *sūnú* als bezeichnung Agni's vgl. Ṛgv. VI, 4, 4 und I, 27, 2. 62, 9 (vgl. Joh. Schmidt, Pluralbildungen s. 127). *hótā* gehört sowohl zu *dákṣaḥ*, wie zu *manuṣyò*. — Der sinn des verses ist klar. Von Agni hängen gleichsam himmel und erde in allen ihren teilen ab (pāda a). Einige momente sind zur begründung dieser behauptung in den vorhergehenden versen geschildert, weitere werden in unserm und den folgenden angeführt. In *unserm* vers kommt die hotarschaft Agni's zur sprache. Er ist der himmlische hotar; denn er befördert die lieder des irdischen hotar zu den göttern, um sie zum opfer einzuladen. So verfügt er auch über alle opferlieder.

In Ṛgv. I, 127, 5 *(úd asyā́yur grábhaṇavad vīḍú śárma ná sūnáve)* korrigiere ich *sūnáve* in *sūtáve* bez. *sútave* (eine gewiss leicht erklärbare korruptel!) und übersetze: „Sein leben ist zu erzeugen, das mit einem gewinn verbunden ist, das stark wie eine schutzwehr ist," d. h. Agni soll erzeugt werden, der denen, die ihn erzeugt haben, gewinn bringt, der ihnen als starke schutzwehr dient. *sūtáve* bez. *sútave* ist als praedikativer infinitiv gebraucht.

3. Ṛgv. VII, 82, 6.

mahé śulkā́ya várunasya nú tviṣá
ójo mimāte dhruvám asya yát svám |
ájāmim anyáḥ śnatháyantam ā́tirad
dabhrébhir anyáḥ prá vṛṇoti bhū́yasaḥ ||

Die übersetzungen, die ich ihrer grossen zahl wegen anzuführen unterlasse, gehen sehr weit auseinander. Ich fasse *mimāte* als 3. du. praes. med.[1]) und übersetze die beiden ersten pāda folgendermassen: „zu hoher wertschätzung[2]), zum glanze Varuṇa's bethätigen die beiden (Mitra und Indra, vgl. v. 5) ihre kraft, die stets sein (Varuṇa's) eigen ist (d. h. die stets in seinem dienste steht)." Ludwig ist der einzige übersetzer, der den dual auf Mitra und Indra bezogen hat, die unmittelbar im vorhergehenden verse genannt werden, wo es heisst: „Seitdem ihr, Indra-Varuṇa, alle diese geschöpfe der welt in fülle geschaffen habt, da dienet in frieden Mitra dem Varuṇa, mit den Maruts erlangt der andere (Indra), der gewaltige, ruhm." Dadurch wird es ganz unwahrscheinlich, dass unter den beiden *anyáḥ* der zweiten hälfte unseres verses Indra und Varuṇa gemeint seien, wie Geldner noch Ved. Stud. II, s. 22 anm. annehmen will. Vielmehr kann nur von Mitra und Indra die rede sein. Daraus folgt weiter, dass unter den *dabhrébhiḥ* nicht mit Geldner schlingen gemeint sein können, da diese nur von Varuṇa und den Ādityas überhaupt, nicht aber im besonderen von Mitra erwähnt werden, der zusammenhang jedoch eine für Mitra charakteristische thätigkeit fordert. Ausserdem würde der ausdruck sehr gesucht sein. Meiner meinung nach ist daher das erste *anyáḥ* auf Mitra, das zweite auf Indra zu beziehen, so dass hier dieselbe reihenfolge der personen wie am schluss von v. 5 erzielt wird. *ájāmim* hängt von *śnatháyantam* ab. *ájāmi* ist im Ṛgveda nur derjenige, „der nicht stammesverwandt ist" (I, 100, 11. 111, 3. VI, 25, 3. X, 69, 12). Auch Ṛgv. I, 124, 6 ist es nicht anders zu verstehen. Es heisst dort:

---

[1]) Delbrück, Ai. Verbum s. 68 fasst es als 3. sg. conj. praes. med. Dann könnte nur Indra das subjekt sein, wobei die zweite hälfte des verses ohne eine befriedigende lösung bleiben würde.

[2]) *mahé śulkā́ya*: eigentl. „damit er (Varuṇa) hohen wert hat, viel für ihn bezahlt wird."

evéd eṣā́ purutámā dṛśé kám
nā́jāmiṃ ná pári vṛṇakti jāmím |

und es ist zu übersetzen: „Sie (die Uṣas), die oft wiederkehrt, entzieht ihren anblick weder dem stammesgenossen noch dem fremden“ (d. i. dem sinne nach: weder freund noch feind). Danach möchte ich die beiden letzten pāda von Ṛgv. VII, 82, 6 folgendermassen übersetzen: „Der eine (Mitra) überwältigt denjenigen, der den fremden (gastfreund) mordet; der andere (Indra) wehrt mit wenigen eine grössere anzahl ab.“ Beides sind thaten zu ehren Varuṇa's. Mitra, der gott der treue und freundschaft, rächt den verrat an dem schutzlosen fremden; Indra, der kriegerische gott, verschafft den anhängern Varuṇa's, auch wenn sie ihren feinden gegenüber geringer an zahl sind, doch den sieg.

Indices.

Stellenverzeichnis.

Wortverzeichnis.

Konjekturverzeichnis.[1]

ṚV.

			Seite
I, 121, 6:	lies *áṣṭaḥ* und *siñcan*	statt *áṣṭa* und *siñcán*	250
127, 5:	„ *sūtáve* bez. *sū́tave*	„ *sūnáve*	275
173, 4:	„ *árṣatarā*	„ *áṣatarā*	271
5:	„ *āvavrúṣaś*	„ *vavavrúṣaś*	271
10:	„ *madyāyúvaḥ*	„ *madhyāyúvaḥ*	273
12:	„ *ó ṣú*	„ *mó ṣú*	274
II, 27, 16:	„ *ripávé 'vicṛttāḥ*	„ *ripáve vícṛttāḥ*	274 f.
	„ *áty aiṣam*	„ *áti yeṣam* (?)	275
III, 22, 1:	„ *vāvaśānáṃ*	„ *vāvaśānáḥ*	260
38, 2:	„ *inotá*	„ *inótá*	228
6:	„ *náké 'rye*	„ *nákir me* (?)	232 anm. 1

[1]) Die meisten der von mir angenommenen verhältnismässig zahlreichen korruptelen im ṚV. erklären sich aufs ungezwungenste, sei es nun dass sie auf graphischem wege oder bei der mündlichen tradition bez. bei ihrer schriftlichen fixierung zu stande gekommen sind. Auf die wenigen übrigen fälle werde ich gern verzichten, wenn sich für sie eine lösung ohne annahme einer korruptel finden liesse.

VI,	35,	5:	lies *duró*	statt *dúro*	255
III,	1,	7:	„ *gāyatráñ*	„ *gāyatrá*	270
	32,	3:	„ *tiraḥ*	„ *tira*	234
X,	74,	1:	„ *cárkṛṣa iyakṣan*	„ *carkṛṣa íyakṣan*	238 f.
		2:	„ *ásurām*	„ *ásuro*	240
		5:	„ *śámī vaḥ*	„ *śácīvaḥ*	241
	77,	2:	„ *sumárutaḥ*	„ *sumárutam*	235 anm.
	105,	4:	„ *áñ úpo nú sá saparyán* (nach SV.)	statt *áñ upānasáḥ saparyán*	239 anm.
	178,	2:	„ *vāmaítau*	statt *vāmétau*	267

Leipzig. W. Foy.

Das albanesische neutrum.

Die albanesischen substantive zerfallen in drei klassen, elche eine verschiedene grammatische form der zugehörigen estimmungswörter (adjective, artikel, pronomina) verlangen: ot-i „der herr“, *zoña* „die herrin“ (aus *zoñε* + *e*), *báλε-tε* die stirn“. Dass die erste und zweite klasse mit dem mascunum und femininum anderer sprachen identisch sind, ist iemals bezweifelt worden. Die dritte klasse wird namentlich urch die gebrauchsweise des substantivirten adjectivs als ein eutrum gekennzeichnet: *tε mírε-tε* „das gute“. In der ältesten lbanesischen grammatik (von Lecce, Rom 1716) wird nun uch ohne jeden vorbehalt gelehrt, dass es im Alban. drei enera giebt; über die form der bestimmungswörter im neurum werden detaillirte regeln gegeben. Da indessen die zahl er neutra sehr gering ist, haben mehrere verfasser die exitenz des neutrums ganz ableugnen wollen. Rossi (1866) chreibt: „Il genere Neutro nella lingua Albanese, secondo Ionsignor D. Gaspare Crasnich, Abate Mitrato di Mirdita, spertissimo nel suo idioma Epirotico,[1]) non esiste; ma che utti li nomi appartengono o al genere Mascolino o al Femmiino.“ Trotzdem führt Rossi selbst *krüe-t* „il capo“ mit dem eutralen artikel an. Jungg (1881) erkennt auch kein neurum an und bezeichnet *krüe* als „affatto anomalo“ ohne anugeben, wie er sich mit *t ϑimtun* „dolore“ und *t but* „mansueudine“ (s. 22) abfinden will. — Wie Rossi für das Gegische, eugnet Leake (1814) für das Toskische die existenz eines

[1]) Willkürliche und irreleitende bezeichnung für Albanesisch (hier egisch).

neutrums ab: „There are only two genders, masculine and feminine;“ *tɛ dášurɛ* „love, desire“ (s. 269) hat er also nicht verstanden. — Die bisher erwähnten gelehrten haben das neutrum nur wegen der verhältnissmässigen seltenheit der neutralen substantive verkannt; ihnen gegenüber ist an und für sich keine widerlegung nöthig; genügen würde schon die bemerkung von Xylander (1835), nachdem er die ansichten Lecce's und Leake's referirt hat: „Die bibelübersetzung bestätigt das bestehen dreier geschlechter, insofern dieses aus den verschiedenen formen der zu den substantiven gehörigen adjective und pronomen geschlossen werden kann.“ Mit der bibelübersetzung (Corfù 1827) vereinigt sich bekanntlich heutzutage eine beträchtliche anzahl anderweitiger, zum theil volksthümlicher quellen.

Die existenz des neutrums ist aber auch von dem hochverdienten forscher Hahn (1854) bestritten worden. Hahn behauptet (Grammatik s. 27): „Die formen, welche man für sächlich hielt, ergeben sich als männliche und weibliche pluralformen.“ (Man vergleiche *gúrɛ-tɛ* „die steine“ mit *bálɛ-tɛ* „die stirn“). „Die pluralform wird als einzahl gebraucht. Das bezügliche zeitwort steht im singularis; das bezügliche adjectivum dagegen steht im plural, das pronomen aber meistens im singular: *kríetɛ tat* ‘dein haupt’“ (Grammatik p. 39). Hahn ist überhaupt dahin gekommen, bei den neutra die abenteuerlichsten constructionen für möglich zu halten; s. 87 deutet er *pas sɛ ǵálturitɛ sim* „nach meiner auferstehung“ so, dass *sɛ* und *sim* genitiv sing., *ǵálturitɛ* nom. plur. sei (das ganze ist genitiv singularis). — Wenn Hahn *tat* „dein“ (acc.) als sing. auffasst, so ist zu bemerken, dass der nom. sing. masc. *it*, acc. *tɛnt*, nom. sing. fem. *jote*, acc. *tɛnde* heisst; pluralisch kann *tat* allerdings auch nicht sein, denn hier heisst die masculinform *e tu, tɛ tu*, fem. *e tua, tɛ tua*. Hahn und Meyer führen allerdings auch *tat* als masc. sing. an; diese angabe beruht aber eben nur auf der verkennung des neutrums; als masc. sing. ist *tat* mir nicht vorgekommen.[1]) Um Hahns ansicht überhaupt discutiren zu können, muss man also von den pronominen ganz absehen; aber auch seine angabe, dass

[1]) Ähnlich liegt das verhältniss bei dem possessiven pronomen der 1. pers. und bei dem pronomen *tjetrɛ*, vgl. Lecce s. 27 und 35; auch hier ist die neutralform vom plural deutlich verschieden.

das bezügliche adjectivum im plural steht, ist in vielen fällen evident falsch. Reinhold (1855, Grammatik s. 19) führt eine ganze reihe von fällen vor, in welchen die beim neutrum stehende form des adjectivs von den pluralformen ganz und gar verschieden ist: *tε kek'* neutr., aber *tε kεk'in* masc. plur. Ganz ähnlich Lecce s. 23. Belege aus texten lassen sich leicht beibringen. Aber selbst wenn man von diesen adjectiven und pronominen absieht, bleibt die construction (substantiv im plur. masc. oder fem., verbum im sing., adjectiv im plur.) ganz unbegreiflich. Hahn beruft sich auf altgr. *τὰ παιδία παίζει*; das ist aber gar keine parallele, denn „il s'agit ici d'un neutre et non d'un masculin" (Dozon).

Hahn's ansicht wird von G. Meyer (1888), Grammatik § 22, in folgender form widerholt: „Das Alb. kennt eigentlich nur männliches und weibliches geschlecht. Als neutra gelten eine anzahl collectivisch gebrauchter stoffnamen, welche im nom. acc. statt des männlichen artikels *i* auch den artikel *tε* annehmen können, der eigentlich dem plural angehört und sie somit als collectivisch gebrauchte, mit dem prädicat im singular verbundene plurale kennzeichnet. Auch beim pronomen sind die neutra *kεtá* „dieses" *atá* „jenes" mit den männlichen pluralformen identisch. So sind denn auch die als abstracta gebrauchten adjective wie *tε mírεtε* „das gute" und die als substantivische infinitive verwendeten participia wie *tε ngrεnε* „das essen" *tε vájturε* „das gehen" aufzufassen." Die pronomina und adjective, welche im neutrum eine sonst weder als sing. noch als plur. vorkommende form besitzen, lässt Meyer ganz unerwähnt. Die verbindung eines plur. masc. mit dem verbum im sing. und dem adjectiv im plur. wird durch Meyer's bemerkung, die betreffenden neutra seien collectivisch gebrauchte stoffnamen, keineswegs verständlich. Es wäre ja denkbar, dass ein ursprünglicher plural, welcher nicht mehr als solcher verstanden wurde, singularisch gebraucht werden könnte; dann müsste aber doch nicht nur das verbum, sondern auch das adjectiv im singular stehen. Ausserdem würde ein wort wie das neutrum *újε-tε* „wasser", wenn es je pluralisch gewesen wäre, unmöglich als singular empfunden werden können, denn die flexionsform hat ausserhalb der kategorie der neutra im singular gar keine analogie, während die formelle übereinstimmung mit dem plural (*gúrε-tε* „die steine")

vollkommen ist. Und weshalb hat das wort im dativ-genitiv singularische flexion *(ujit)*? Falls es ein ursprünglicher plural gewesen wäre, hätte die pluralform gerade hier, wo sie mit den verbalformen nicht in konflikt kommen würde, besser bleiben können als im nominativ. — Aber es ist überhaupt nicht richtig, dass die neutra ausschliesslich collectivisch gebrauchte stoffnamen sind. In der mehrzahl der fälle trifft diese bezeichnung allerdings zu. Gius. de Rada erwähnt in seiner grammatik (1870) nur die collectivischen neutra: „In questa lingua ogni sostanza in sua quantità infinita si determina con forme altre che i nomi maschili e femminili... *yekur* per esempio, se dee significare un ferro di qualunque forma e dimensione, è maschile: *yĕkur-i*; ma se dee significare questo metallo nel suo essere generico assoluto, vien neutro: *yekur-t*." Es giebt aber vier neutra, die keine collectivische bedeutung haben: 1. *krie* „kopf"; hier könnte man vielleicht noch die collectivische bedeutung retten, da das wort nach Meyer aus lat. *cerebrum* entstanden ist. 2. *ǵal'mɛ* „seil" (Hahn und Meyer schreiben unrichtig *ǵalmɛ*, Reinhold richtig *ǵal'm-i*, vgl. Verf. KZ. XXXIII 549). Hahn kennt das wort als masc. und als neutrum; bei Reinhold ist es nur masc. 3. in einer demnächst erscheinenden arbeit von mir „Albanesische texte mit glossar" wird nachgewiesen, dass *rjetɛ* „netz" (Meyer Wtb. s. 364) theils masc., theils neutrum ist; aus lat. *rēte*. 4. *balɛ* „stirn" wird von Reinhold, Grammatik s. 5 als neutrum aufgeführt; ein beleg bei Mitkos 69, 44: *balɛt tim* (acc.); meine „Alb. texte mit glossar" bieten *nga bálɛ-tɛ* „von der stirn". Zu skr. *bhāla-m* „stirn". — Gegen *krie ǵal'mɛ* und *rjetɛ* liessen sich vielleicht einwände erheben, indem man ohne rücksicht auf den heutigen sprachgebrauch eine ursprünglich collectivische bedeutung zu grunde legte. Dies ist aber bei *balɛ* absolut unmöglich. Auch die substantivirten adjective und participia haben keineswegs immer collectivische bedeutung, vgl. *ńɛ tɛ frítur ɛ* „einen hauch", *ńɛ tɛ mirɛ* „eine wohlthat" (acc.); da auch das femininum der adjective (mit hinzugedachtem *punɛ*) neutral gebraucht wird, könnte man allerdings hier die femininform sehen wollen; ein *ńɛ tɛ fríturɛ, ńɛ tɛ mirɛ* als nominativ kann ich nämlich augenblicklich nicht nachweisen; dabei würde man aber kaum das richtige treffen, und ausserdem würde man vielen anderen

beispielen gegenüber rathlos stehen, vgl. *tε l'éritε e Isuit Krišit u-bé kεštú* „die geburt Jesu Christi geschah in folgender weise" (Hahn aus der bibelübersetzung).

Das man vom standpunkte des albanesischen, wie es heute gesprochen wird, ein neutrum annehmen muss, ist ganz sicher, und ich habe mich auch schon Festskrift til Vilh. Thomsen s. 252 dafür ausgesprochen. Durch eine etymologische betrachtung der neutralen substantiva ergibt sich nun ferner, dass dies alb. neutrum schon zur zeit der römerherrschaft als ein neutrum empfunden wurde; denn die lat. lehnwörter, welche im alb. neutra sind, sind auch im lat. neutra: *krie* lat. *cerebrum; rjetε* lat. *rēte; vaj, val'* „öl", lat. *oleum; grurε* „getreide", lat. *grānum* (falls diese etymologie richtig ist); *l'i* „flachs" (als neutrum in meinen texten belegt), lat. *līnum*; *ār* (Gius. de Rada) „gold", lat. *aurum*; *ϑíkε-tε* „stechender schmerz" (vgl. meine texte) wäre die einzige ausnahme, falls es mit *ϑikε* „messer" und lat. *sīca* identisch ist. Diese neutra führen uns also auf eine vor-romanische, echt lateinische sprachstufe zurück. Ferner zeigen die erbwörter, dass das alb. neutrum mit dem idg. neutrum identisch ist: *bálε* skr. *bhālam; ujε* „wasser" aus idg. **ud-* zu gr. *ὕδωρ* u. s. w. (Meyer beurtheilt das wort unrichtig, s. Festskrift til Vilh. Thomsen s. 247); *miš* „fleisch", skr. *mā̃sám* u. s. w.; *ǵal'pε* „butter" (so Mitkos s. 166, Reinhold, Anthologie s. 12, Glossar s. 57, Grammatik s. 5; Hahn, Dozon und Meyer unrichtig *ǵalpε,* vgl. Verf. KZ. XXXIII 549), skr. *sarpís-* neutr.; *εl'b* „gerste" (neutrum nach Reinhold, der elpe schreibt; sonst masc.), gr. *ἄλφι, ἄλφιτον*; *miel* „mehl", an. *mjǫl*, ahd. *mëlo*; *mjal'tε* „honig", mit dem artikel *mjál'tε-tε* (vgl. meine texte), gr. *μέλι*, got. *miliþ* u. s. w.; *brumε* „sauerteig" (neutr. nach Reinhold), lat. *fermentum*; *l'eš* „haar" (vgl. meine texte), mhd. *vlies*, ags. *fleos; ǵal'mε* „seil" nach Meyer Alb. St. III 43 zu asl. *silo* „laqueus" (poln. *sidło*), d. *seil* (mit der neutralen endung *-mn̥*? vgl. *brumε* oben). Bis jetzt nicht sicher etymologisirt sind *driϑε* „getreide", *djaϑε* „käse", *dülε* „wachs", *hekur* „eisen" (bei Gius. de Rada als neutrum angeführt), *tru* „hirn, mark" (Hahn, Grammatik s. 39; im glossar bezeichnet er aber *tru-tε* als plur., vgl. Jungg s. 24). Ausnahme ist *ϑjamε* „fett", vgl. gr. *δημός*, ferner *kos* „art halbsaure schafmilch" (vgl. meine texte), das slavisches lehnwort ist.

Betrachten wir jetzt die bestimmungswörter, so ist zunächst klar, dass *kε-tá, a-tá* „dieses, jenes" neben masc. *kï, aŭ*, fem. *kεjó, ajó* auf idg. **tod* zurückgeht (die masculin- und femininformen gehen auf idg. **so, *sā* zurück, s. Festskrift til Vilh. Thomsen s. 248—252). Für *atá* gebraucht Mitkos *até* s. 166—167 (acc., auf *ǵal'pε* bezüglich), 69, 44 (acc., auf *balε* bezüglich). Dies ist eine analogiebildung nach der form des acc. masc. und fem. Dasselbe *-ta* steckt auch in *ta-t* „dein" (neutr.); *tim* „mein" ist dagegen eine analogiebildung nach dem acc. masc. — Das auslautende *o* im masc. idg. **so* und das auslautende *od* im neutrum idg. **tod* sind also verschieden behandelt worden; im ersteren fall ist *o* geschlossen gesprochen worden und so über *u* (*mik-u* „der freund") zu *i* (*k-ï* „dieser", *ï-t* „dein" masc.) und *i* (*bir-i* „der sohn") geworden; durch *d* gedeckt war *o* dagegen offen und wurde wie im inlaut zu *a*. *om* > *u* in **egóm* > *u* „ich". Auch im Slav. ist das *o* in auslautssilben in gewissen fällen zu *ŭ* geworden, in anderen fällen als *o* geblieben. — Für *ta* musste in unbetonter silbe *tε* eintreten: *tε mirε* „gut" (neutr.) ist also nicht, wie Hahn glaubte, eine pluralform. Übrig bleibt nur noch die erklärung des postpositiven artikels; obgleich der präpositive artikel *tε* auf **tod* zurückgehen kann, lässt sich nämlich *bálε-tε* nicht auf **bholom-tod* zurückführen; denn daraus wäre **bálεnε* oder eher **balnε* > **bal'ε* entstanden, wie man aus den formen des acc. masc. folgern kann (Festskrift til Vilh. Thomsen s. 249, KZ. XXXIII 543). In diesem zusammenhang muss noch ein anderer umstand betrachtet werden: mehr als die hälfte der angeführten neutra gehen auf *ε* aus. *ε* ist aber nicht die regelmässige fortsetzung des idg. auslautenden *-om*; im acc. masc. findet sich keine spur eines *ε*. Es gibt nun allerdings eine geringe anzahl von masc. substantiven auf *ε* und eine reihe von adjectiven, welche im masc. auf *ε* ausgehen; so weit ich ohne eine besondere untersuchung die sache überblicken kann, steht dies *ε* im engen zusammenhang mit dem consonantismus der betreffenden wörter. Man könnte nun den versuch machen, das *ε* der neutra in derselben weise zu erklären, indem man die artikelform *-tε* (nicht *-nε*) von solchen wörtern ausgehen liesse, die ursprünglich keine *o*-stämme waren (z. b. *ǵal'pε, miš*). Man kann aber auch für beide erscheinungen eine einheitliche

klärung geben. *ε* ist bekanntlich die regelmässige fortetzung eines idg. unbetonten -*ā*; demnach kann in *balε ujε* . s. w. das alte neutrum pluralis enthalten sein; die verischung des neutr. plur. mit dem neutr. sing. war deshalb öglich, weil, wie wir durch Joh. Schmidt wissen, der lural des neutrums mit dem prädicat im sing. verbunden urde. Aus *bholā-tā* musste lautgesetzlich *bálε-tε* werden; iš-tε könnte der plural eines cons. stammes (**memsa-tā)* ein, *el'b* und *tru* plurale eines *i*- und eines *u*-stammes (in en fremdwörtern *val'* „öl“, *l'i* „flachs“ liegt dagegen sicher ie singularform vor; auch die pronomina *kε-tá, a-tá, ta-t* önnen nur singularisch erklärt werden). Wählt man diese nheitliche erklärung der beiden auffälligen lautlichen erheinungen, die uns bei den neutralen substantiven begegnen, gewinnt auch der oben erwähnte umstand, dass die mehrahl der albanesischen neutra collectivische stoffnamen sind, ine bedeutung. Die vermischung des singulars und des lurals war eben nur bei solchen substantiven möglich, wo ie bedeutung der beiden numeri nicht sehr verschieden war; ies trifft bei den collectivischen stoffnamen zu und trifft ebenalls bei *balε* zu. Nach einem im heutigen Alb. durchaus nbekannten, aber z. b. im Altgriechischen vorliegenden sprachebrauch konnten gewisse bezeichnungen von körperteilen luralisch gebraucht werden von dem einzelnen körpertheil iner einzelnen person. **bholom-tod* und **bholā-tā* waren also ynonym; dagegen war **drapanom-tod* „die sichel“ (altgr. ehnwort) von **drapanā-tā* „die sicheln“ in der bedeutung anz verschieden. Die mit dem acc. masc. identische form wurde nun in einer nicht genau zu bestimmenden periode für las sprachgefühl anstössig; wo eine synonyme pluralform daeben lag, wurde diese alleinherrschend; wo dies nicht der all war, ging das wort zum masculinum über.

Wenn die oben aufgezählten alb. neutra ihre collectivische bedeutung aufgeben, können sie einen plural bilden, und zwar nach der regel, die sich schon bei Lecce findet, dass sie im plural mit den femininen übereinstimmen: *újεrat e mira* „die guten wasser“, *míšεra* „fleischstücke“, *l'éšεra* „haare“. Die adjectivform *e mira* will ich hier nicht zu erklären versuchen; das auslautende *a* ist im femininum ebenso räthselhaft wie

im neutrum und beruht jedenfalls auf einer analogischer bildung. Aber auch die pronomina stimmen im fem. plu dem neutr. plur. überein; *kε-tó* „diese" ist fem. plur neutr. plur. Diese übereinstimmung erklärt sich daraus, idg. **tās* und **tā* im Alb. lautgesetzlich zusammenfallen mus

Durch diese beobachtung erklärt sich die auffällig scheinung des genuswechsels im Alb. Meyer hat darübe die höchstens für irgend einen bestimmten, mir unbeka dialekt zutreffende bemerkung, dass die plurale auf *a*, wo sie zu männlichen singularformen gehören, weiblich z. b. *kεtó pusa tε θela* (Gramm. § 30). Nach meiner obachtungen hat der genuswechsel mit einer bestimmten p endung nichts zu thun. Genuswechsel kommt vor 1 einigen wörtern, die keine pluralendung haben: *vit* , masc., *vjet* „jahre" fem. (dutzende von belegen in m texten); *dru* „holz" masc., plur. *dru-tε* fem. (s. das g zu meinen texten); *si* „auge" masc., plur. *ató si* (Hahn); einem einmaligen beleg in meinen texten (L) komm wechsel auch bei *par* „paar" vor. Bei zahlreichen an wörtern, die den plural gleichfalls ohne endung bilden, k der wechsel nicht vor. 2. bei der endung *a*: *ǵε* „sach in meinen texten (M) immer masc., der plural *ǵεra* da fem.; zu *hekur* habe ich aus L den plural *ató hékuratε* wort wird von Gius. de Rada als neutrum bezeichnet) gibt aber auch zahlreiche wörter mit der endung *a* ohne g wechsel, z. b. *l'is* „baum", plur. *l'isa* masc. 3. am häufi bei der endung *e*: *vεnd* „ort", plur. *vεnde* fem.; bei der kischen lehnwörtern *laf* „rede", *zjafét* „gelage", *habér* „ richt", *hal* „umstand", *berik'ét* „getreide" u. s. w.; bei den lehnwort *palát* „palast"; auch bei *mal'* „berg"; diese l aus M; in L heisst es *ató mal'e* oder *atá mal'e* „jene be *ató kroñe* oder *atá kroñe* „jene quellen" (zu *krua*), imme *vεnde* und *ató kuvεnde*. Es gibt aber auch wörter, die wechsel nicht kennen, z. b. *pus* „brunnen", plur. *puse* masc. Meyer sein *ató pusa* irgendwo vorgefunden, oder hat (nach der von ihm gegebenen regel selbst construirt? — dazu *kεtó palate* Dozon s. 45; *rehát*, plur. *rehate tε r*

---

[1]) Die masculinform *kε-tá* (nom. und acc. plur.) scheint auf idg. zurückzugehen.

Hahn wortsamml.; „volgarmente però si usa con molti nomi maschili il plurale femminile, dicendo p. es. *kiahmete t'mðaa* le disgrazie grandi; non però viceversa si adopera il plurale maschile con nomi di genere femminile" Jungg s. 31.

Von den hier erwähnten wörtern sind *vit*, gr. *ἔτος* und *dru*, gr. *δόρυ*, got. *triu* alte idg. neutra und *par* ein lateinisches neutrum. Man darf daher vermuthen, dass auch *si* „auge", *gɛ* „sache" und *vɛnd* „ort" ursprüngliche neutra sind. Da das princip des genuswechsels bei der endung *e* um sich gegriffen hat, muss es unsicher bleiben, ob auch *mal'* „berg" und *krua* „quelle" urspr. neutra waren.

Das neutrum ist also im sing. wesentlich auf die collectivischen stoffnamen beschränkt worden, im plural aber hat es noch heute eine weitere verbreitung. Dadurch erklärt sich auch die flexion des zahlwortes „3": masc. *tre*, fem. *tri*. Idg. bestand hier kein unterschied zwischen dem masc. und fem., und Meyer hat Alb. St. III s. 79 mit recht *tri* als alte neutralform aufgefasst; fem. wurde es durch die aus *atö vjet: tri vjet* = *atö vašaz* „jene mädchen": x sich ergebende neubildung. Es stellt sich also heraus, dass das Alb. für die geschichte des idg. neutrums nicht ohne interesse ist.[1])

Greifswald, den 14. december 1894.

Holger Pedersen.

---

[1]) Hahn, Grammatik s. 87 gibt an: „Die weiblichen pluralformen der adjective, welche die stelle von substantiven vertreten, haben in der regel das betreffende zeitwort gleichfalls im singular: *mɛ pl'ek'ɛrón tɛ mirat e mia*, es ernähren mich meine güter im alter." Falls dies richtig wäre, hätten wir hier die idg. regel (neutr. plur. mit dem verbum im sing.) noch theilweise lebendig. Da aber eine anderweitige bestätigung mir nicht vorgekommen ist, und da Hahn durch die worte „in der regel" selbst den verdacht erregt, so kann ich kaum umhin, hier einen irrthum zu vermuthen.

Skr. *vānara* und verwandtes.

Das wort *vānara*, die häufigste bezeichnung des affen im altindischen epos wie im klassischen Sanskrit, ist in vedischen texten nicht nachweisbar. Obgleich keineswegs fernliegend, wird die etymologie weder bei BR. noch bei Lanman in seinem Sanskrit Reader berührt; auch sucht man vergebens in den sprachvergleichenden zeitschriften nach einer ableitung des wortes. Es begegnet eine einheimische, auf die menschenähnlichkeit des tieres anspielende erklärung, welche dessen namen in *vā* + *nara* „oder ein mann," zerlegt; eine solche erklärung wird aber ausserhalb Indiens wohl keine anhänger finden. Auch lässt sich Benfeys in dessen Sanskrit-English Dictionary angegebene etymologie nicht verteidigen. Dort findet sich nämlich ein wort *vanara* „monkey", welches in *vana* + *ra* zerlegt wird, um dann als grundform der ableitung *vānara* zu dienen. Einerseits ist *vanara* unbelegbar; anderseits bildet *ra* als secundär-suffix keine nomina, sondern nur wenige adjectiva, worunter kein einziges für *vanara* etwas analoges bietet (vgl. Whitney 1226).

Ich selbst habe nun schon in meinem 1892 erschienenen Sanskrit-English Dictionary das wort *vānara* als „(animal) belonging to the forest *(vanar)*" gedeutet. Diese deutung möchte ich nun kurz begründen.

Aus *vanar* „wald" wäre *vānara* durch die ableitungssilbe *-a* gebildet, welche mit vṛddhi der ersten silbe des grundwortes in der bedeutung „darauf bezüglich" oder „dazu gehörig" ausserordentlich häufig zur bildung von adjectiven, die dann oft als nomina fungieren, verwendet wird. So wird z. b. von *mánas* „geist", *mānasá* „auf den geist bezüglich", dann auch als nomen „geist" abgeleitet (vgl. Whitney 1208). *Vānara* hiesse also „waldbewohner", die bezeichnendste benennung eines tieres, dessen aufenthalt die bäume des waldes bilden. So ist *vanaukas (vana + okas)* „waldbewohner" ein name des affen bei den einheimischen lexicographen, z. b. bei Amara und Halāyudha. Auch heisst der affe in der klassischen litteratur *çākhā-mṛga* „ast-tier", und führt ein gewisser baum den namen *kapi-ttha* „affenstandort".

Existiert aber nun das wort *vanar* „wald"? Selbständig kommt es allerdings nicht vor, findet sich aber als anfangs-

glied wenigstens zweier composita im Vedischen, nämlich in *vanar-gú* „im walde gehend" und in *vanar-ṣád* „im holze oder im walde sitzend" (vgl. Pedersen, KZ. XXXII, 264). Dass es auch in *vánas-páti* wahrscheinlich vorhanden ist, werde ich weiterhin zu zeigen suchen. Ausserdem kommt es in dem unbelegten pflanzennamen *vanar-ja* („waldgeboren") vor.

Diese form *vanar-* verhält sich zu dem gewöhnlichen *vána* „wald" genau so wie das selbständig gebrauchte *vádhar* „geschoss" (RV.) zu dem üblicheren *vadhá* „geschoss" unter andern bedeutungen. Ausser *vanar-* kommen sechs bis sieben andere wörter auf *-ar* nur in der zusammensetzung vor, darunter *vasar-* in *vasar-hán* „in der frühe schlagend" (vgl. Whitney 169). Dass letzteres auch als selbständiges wort gebraucht wurde, zeigt das davon abgeleitete adjectivum *vāsará* „zum morgen gehörig", genau so gebildet wie *vānara* von *vanar*. Dieses adjectivum *vāsará* kommt schon (und nur) im RV. (dreimal) vor; als nomen verwendet, mit der bedeutung „tag" (eigentlich „morgen" im gegensatz zu „nacht"), taucht es erst in der Sūtra-litteratur auf (bei BR. nur einmal), während es im klassischen Sanskrit sehr häufig begegnet. Wie wenig hätte also daran gefehlt, dass auch *vāsará* im Vedischen nicht zu belegen gewesen. Dass das fehlen im Veda von *vānara* — sei es als adjectivum, sei es als nomen — nicht aufzufallen braucht, zeigt schon das eben erwähnte beispiel, aber auch folgende erwägung. Einerseits kommt das einzige von *vána* gebildete adjectivum *ványa* „im walde oder im holze befindlich", nur einmal im RV. vor, und finden sich bei BR. nur drei belegstellen dafür aus der ganzen übrigen vedischen litteratur. (Das ebenfalls von *vána* gebildete, aber nur als nomen verwendete *vanín* „baum" ist im RV. ziemlich häufig.) Anderseits wird der affe im RV. nur einmal und im AV. nur dreimal mit dem namen *kapi* erwähnt, mit *markaṭa* nur je einmal in der VS. und TS. und noch zweimal in der späteren vedischen litteratur. Mit andern worten wird der affe nur achtmal in der ganzen vedischen litteratur nach den angaben bei BR. ausdrücklich erwähnt. Ein paar indirecte anspielungen finden sich wohl auch noch in den jüngeren Veden (vgl. Zimmer, AIL. 85).[1])

[1]) Auf dem im september in Genf abgehaltenen Orientalistencongress eilte mir E. Leumann mit, dass Uhlenbeck in der *Tijdschrift voor Neder-*

Nun möchte ich einige bemerkungen über *vánaspáti* „waldesherr“ hinzufügen. Ausser diesem gibt es noch drei vedische composita auf *-as-pati*, nämlich *bṛ́has-páti, ráthas-páti* und *sádas-páti*. *Bráhmaṇas páti* „herr des gebetes“ ist als „alte, unverdächtige erläuterung“ von *bṛ́haspáti* (wie Oldenberg, Religion des Veda, s. 66, anm. 1, sagt), kein compositum im RV. und wird auch nicht vom padatext, ebensowenig wie *vācás páti*, als solches behandelt. Nun ist wohl *bṛ́has* jedenfalls als genitiv von *bṛh* aufzufassen, da es, wie die erklärende nachbildung *bráhmaṇas* zeigt, von vornherein als genitiv von den rigvedischen dichtern verstanden wurde. *Bṛh* selbst kommt als nomen weder selbständig vor noch in irgend einer andern form, als sie unsere zusammensetzung zeigt. An und für sich könnte *bṛ́has* sehr gut ein neutraler stamm sein; denn neutra auf *-as* ohne die gewöhnliche guṇa-verstärkung des wurzelvokals sind nicht unbekannt, z. b. *mṛ́dh-as* (Whitney 1151c). Aber auch wenn *bṛhas* die genitiv-endung enthält, so braucht das vorderglied der andern drei composita keineswegs auch als genitiv aufgefasst zu werden, falls sich stämme dafür nachweisen lassen.

In *vánaspáti* liesse sich allerdings das vorderglied als genitiv vom stamme *van* = *vána* „holz“ erklären, da einmal im RV. der, wie es scheint, davon gebildete gen. pl. *vanā́m* (vgl. Lanman, Noun-Inflection s. 353) und zweimal der loc. pl. *vánsu* vorkommt. Doch ist die annahme der casusendung hier minder wahrscheinlich. Denn warum sollte der stamm *vanar* in *vanar-gú* und *vanar-ṣád* verwendet werden und nicht auch in *vánaspáti*? Hier steht der sandhi nicht im wege; denn *vánar* + *páti* würde regelrecht *vánaspáti* ergeben, gerade wie *prātar* + *tana* zu *prātastána* wird (Whitney 178; vgl. 171a, c). Dass in diesem falle *páti* das zweite glied ist, bildet auch kein hinderniss; denn davor findet sich ein stamm auf *ar* in *ahar-páti* und *svar-páti*. (Hier bleibt das *r*, jedenfalls weil diese beiden stämme sonst überall als vorderglieder, *ahar* in drei, *svar* in vierzehn zusammensetzungen im RV. *r* zeigen. Auch ist die doppelte betonung von *bṛ́has-páti*

landsche Taal- en Letterkunde, XIII, 210 fgg. eine erklärung von *vānara* als „wäldler“ eben veröffentlicht habe oder demnächst veröffentlichen werde. In welcher weise diese erklärung geschieht, weiss ich nicht, da ich die betreffende zeitschrift noch nicht habe zu gesicht bekommen können.

ohl nicht eingetreten, weil der lautcomplex *as-pati* fehlt.) ie wahrscheinlichkeit, dass *vánaspáti* aus *vanar* + *pati* hervorgangen, wird durch *sádaspáti* und *ráthaspáti* erhöht.

Das vorderglied von *sádas-páti* „herr des wohnsitzes" ann nur den stamm enthalten, da *sádas* „sitz, wohnsitz" im V. ein gewöhnliches wort ist, während *sad* als nomen nicht orkommt. Dass wir es hier mit keiner casusendung zu tun aben, wird ferner dadurch klar, dass daneben einmal im RV. er genitiv desselben wortes in der unzusammengesetzten benennung *sádasas páti* gebraucht wird.

Ráthas-páti „wagenherr" enthält im vorderglied ebenfalls nen stamm. Derselbe kommt selbständig nicht vor, ist aber s *rathar* aus dem rigvedischen denominativum *rathar-yá-ti* er fährt im wagen" zu erschliessen. *Rathar-* verhält sich *rátha* wie *vádhar* zu *vadhá* oder *vanar-* zu *vaná*. Brugann (Grundriss II, 1116) glaubt, dass *ratharyáti* nach er analogie von *vadharyáti* „er schleudert ein geschoss" *ádhar)* entstanden sei. Es ist aber nicht glaubwürdig, dass as einzige denominativum auf *ar-yá*, das allein in der partiipialform *vadharyántīm* vorliegt, eine so viel stärkere anagie geliefert hätte, als die zahlreichen regelmässigen denomiativa auf *a-yá* (wie *amitra-yá*, *deva-yá* u. s. w.), dass aus *átha* nicht *rathayáti*, sondern *ratharyáti* hätte entstehen sollen. ach Brugmann bildete sich also das erste glied von *ráthasáti* aus *rátha-*, sowie das von *vánas-páti* aus *vána-*, zufolge er analogie von zusammensetzungen „auf *-as-patiṣ*, deren rstes glied der genitiv eines consonantischen stammes war ie *bráhmaṇaspátiṣ*" (Grundriss II, 39; nach dem oben gesagten wäre „wie *bṛhaspátiṣ*" besser). Auch Bartholomae BB. XV, 15) hält *ráthas-páti* für eine neubildung. Diese nnahme ist, wie ich eben gezeigt habe, unberechtigt. Übrigens ommt das wort schon in einem der ältesten bücher des RV. or und zwar in einem in betreff seines alters auch sonst nangefochtenen liede (V, 50).

Die doppelte betonung der drei zuletzt besprochenen compota rührt von der analogie der zusammenrückungen her, deren stes glied wirklich ein genitiv war wie in *gnás-páti* „gemahl nes göttlichen weibes" (vgl. Bartholomae a. a. o.). In *haspáti* hat der ton die endung verlassen, wo er bei selb-

ständigen genitiven einsilbiger stämme (wie z. b. in *vāc-ás-páti*) ruht, und ist auf die erste silbe gerückt, wo er im vorderglied jeder zusammensetzung dieser art steht (vgl. Whitney 1267 d). Es ist nicht zu übersehen, dass diese doppelte betonung auch bei compositis stattfindet, wo keine genetivendung, auch nicht eine scheinbare, vorliegt, wie in *çácīpáti* und *tánūnápāt* (von *tanú*, also mit derselben verrückung des accents wie in *bŕhaspáti*; vgl. Whitney 1267 d). Es ist zu vermuten, dass *bŕhaspáti*, da es im RV. viel häufiger vorkommt als alle andern composita dieser art zusammengenommen, und der name eines gottes ist, der im cultus des RV. eine bedeutende rolle spielt, das muster für die betonung derselben hergegeben hat.

Oxford, 4. october 1894. A. Macdonell.

…ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE …PRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.
DRITTES HEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1896.

…ungen, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten … die Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Strasse 3), alle übrigen unter … Prof. Dr. J. Schmidt (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24).

Die Redaction.

Inhalt.

Literary epochs in the Rigveda.

I. Ṛigveda and Atharvaveda.

t has long been recognized that the collection of writings ı as the „Veda" represents the work of a succession of s or schools of writers spread over many centuries, and marked by a distinctive use of the material of the San- language, as well as by a difference in literary style, n religious, philosophical, and social conceptions. In the ce of the usual historical standards precise dates can be assigned to any particular group of these writings: heir relationship is well marked, and their developement e traced, chiefly by reference to the language employed. is sense the Ṛigveda, Atharvaveda, Brāhmaṇas, Sūtras, Jpanishads may be said, in general terms, to belong to ssive „literary epochs".

Jpon this principle the priority of the Ṛigveda to the vaveda was demonstrated by Prof. Lanman.[1]) In both appear certain pairs of forms, grammatically equivalent, e side by side, whilst only one form in each case is in classical Sanskṛit. The classical forms may be called ;er, in the sense that these alone survived to the later The „four most important" of these pairs in the Noun- tion are:

. N. A. V. masc. and fem. dual *-ā, -au*; classical *-au*.
. N. V. masc. pl. of *-a-* stems *-āsaḥ, -āḥ*: classical *-āḥ*.
. N. A. V. neut. pl. of *-a-* stems *-ā, -āni*: classical *-āni*.
. Instr. masc. neut. pl. of *-a-* stems *-ebhiḥ, -aiḥ*: classical *aiḥ*.

ch case the relative frequency of the „younger" form be conveniently denoted by the number of its occurrences ery hundred of the older and younger forms taken toge- and the results for the Ṛigveda and Atharvaveda are lows:

1) Noun-Inflection in the Rigveda, pp. 576 seq.

	-ā -au	*-āsaḥ -āḥ*	*-ā -āni*	*-ebhiḥ aiḥ*
RV.	12	68	39	54
AV.	83	96	60	84

Thus „the differences between the two collections are large, and are all in the same direction". The Atharvaveda, corresponding in each point more closely to classical Sanskrit, must be later in date.

II. Professor Lanman's tests.

Prof. Lanman proceeds to apply the same tests to a comparison of the books of the Ṛigveda among themselves: and finds bk. viii on the whole the earliest, and book x the latest part of the collection. The substance of his argument follows: but it is here modified and supplemented in the following points:

(I) a) pronominal forms are included, where corresponding pairs are found: e. g. *kau, yau,* (dual) are included, but not *nau: kebhiḥ, tebhiḥ,* (instr. pl.) but not *ebhiḥ.*

b) The dual forms in *-au (-āv),* which regularly occur in the Ṛigveda before vowels other than *u,*[1]) are not included. The first test becomes accordingly a comparison of the relative frequency of the dual terminations *-ā -au* before consonants and at the end of the verse.

c) Very frequently the neuter plural endings *-ā -āni* occur in consecutive words, apparently as affording the ear a pleasing variation of form. This use lies apart from the normal progress of the younger form, and the occurrences are here omitted.

d) A further pair of forms is found in the instrumental singular of *-a-, -ā-* nouns, *-ā* being the oldest form, corresponding to the later *-ena* (masc. and neut.) *-ayā* (fem.)

(II) Outside the inflection of nouns some similar tests may be found, of which the following seem to be the most useful:

a) The past tenses of the indicative mood are represented in the Ṛigveda by a great variety of forms, sometimes augmented, sometimes unaugmented,[2]) which, so far as it possible to classify them at all, are attributed to imperfect,

[1]) Noun-Inflection, p. 340 etc.

[2]) J. Avery „Unaugmented verb-forms of the Ṛig- and Atharvavedas" in the JAOS XI (1885).

aorist, and „pluperfect“ tenses. In classical Sanskṛit, on the other hand, we find the augmented forms from the present stem, or the augmented imperfect tense, used almost alone to denote past time. Putting on one side the augmented aorist and pluperfect forms, which seem to occupy an intermediate position, the gradual decrease in the use of unaugmented secondary forms, and the increase in the use of the augmented imperfect, may be expected to mark chronological developement in the Ṛigveda.

b) Metrical indications shew plainly that words written in the text of the Ṛigveda with medial *y v* are frequently to be read as though a vowel stood in the place of, or were prefixed to the semi-vowel: e. g. *tvam* as **tuam* or **tuvam*: a usage not practised or rightly understood in classical times, and rapidly dying out even in the Atharvaveda. The rules under which this „resolution of *y v*“ is practised in the Ṛigveda are matters of special investigation:[1]) as an indication of date we may use the very common forms *tvam* (nom.) *tvām* (acc.), and those of *sūrya*, its derivatives and compounds: in all of which the resolved forms are much the more common in the Ṛigveda.[2])

c) Similarly the existence of hiatus at the end of words in the Ṛigveda is well known:[3]) although the occurrences are few, as compared with those of Sandhi combination according to the later rules, unless the final vowel is *i* or *u*. It would appear that the frequency of hiatus depends entirely upon the final vowel, and that it is indifferent with what vowel the next word begins. The results also appear to be the same, whether the final vowel is *a* or *ā*: and as these are far the most common occurrences, they are here taken into account alone. At the end of the verse Sandhi combination is very seldom permitted, and it is rare where a caesura should come: the occurrences of hiatus at these points are therefore also omitted. According to Whitney and Haskell, the cases

---

[1]) A. H. Edgren „On the relation in the Ṛigveda between the palatal and labial vowels and their corresponding semi-vowels“ ib.

[2]) Grassmann's Wörterbuch, sub vocibus.

[3]) W. D. Whitney and W. Haskell, „Statistics of external vowel-combination in the Ṛig- and Atharvaveda“ in the JAOS. XI (1885).

in which vowel combination takes place are relatively thre times as frequent in the Atharvaveda as in the Ṛigveda.

Thus are obtained eight tests in all, five of which ar from the Noun-Inflection: to these I venture to give the nam of „Lanman's tests",[1]) since they are, so far as my knowledg goes, the only test pairs of forms which occur with sufficie frequency to be used singly for this purpose. Professor La man has suggested other tests of the same kind, some which are used in groups in the later part of this article.

(III) Professor Lanman applied the first four of the tests to the separate maṇḍalas of the Ṛigveda. Were the maṇḍalas homogeneous as regards date, the results woul have been conclusive. This however, as he was well awar is not the case. In the metre, arrangement, and subject-matte of the hymns we have indications of date, which may serv at least for a first approximation to a chronological divisio and the general correctness of the approximation may the be verified by these and similar tests.

These first indications of date have since been more full treated of by Professor H. Oldenberg, in the Prolegomena t his promised edition of the Ṛigveda: taken in connection wit Lanman's results they suggest a rough division of the Ṛig veda into three parts, which we may perhaps provisionall name the Veda of Song („*Sāman*"), the Veda of recitatio („*Ṛik*"), and the Supplement.

a) The Veda of Song, chiefly contained in bk. VIII.

The distinguishing features are 1) the arrangement the hymns in small groups, within which the hymns to Agn do not necessarily stand first, but more often those addresse to Indra, which are also the most numerous 2) the almo exclusive use of metres based upon a verse of 8 syllables, o upon a combination of verses of 8 and 12 syllables respect ively: such as *Anushṭubh* (8, 8, 8, 8), *Ushṇih* (8, 8, 12 *Gāyatrī* (8, 8, 8), *Bṛihatī* (8, 8, 12, 8), and *Satobṛihat* (12, 8, 12, 8), 3) the use of the forms and derivatives of th verb „*gā*" to describe the recital of the hymns,[2]) apparentl in the same technical sense as in the names of the metre

[1]) With Prof. Lanman's kind approval.

[2]) Professor Oldenberg, Ṛigveda-Saṇhita and Sāmavedārcika, ZDMG. XLII.

Gāyatrī and *Pragātha*, and of the *Udgātar* priest: and the appearance of many of the same hymns in the collections of the Sāmaveda.

The parts of the Ṛigveda to which this description on the whole applies are, besides bk. VIII, the following: I 1—30, 36—50: IX 1—67, 98—114: X 20—26. To the following it applies partially: I 127—139 (*Atyashṭi* hymns): in bk. V, the numerous hymns in Anushṭubh metre (with an occasional extra verse to the stanza): in bk. VII the hymns in Bṛihatī and Satobṛihatī metre, whilst those in *Virāj* (11, 11, 11) and *Dvipadā Trishṭubh* (11, 11) though in different metres, shew a similar variety of type, and so suggest an equally early date.

b) The Veda of Recitation, chiefly contained in the „family" books.

The groups of bk. I, beginning with the section I 51—57, and the books II—VII inclusive, form a series of collections each ascribed to authors of the same family, and arranged according to the ascending number of hymns in each collection. Within each the hymns ascribed to Agni stand first, then those to Indra: and these two are the deities chiefly addressed. The remaining hymns are ascribed to Mitra and Varuṇa, the Açvins, the Maruts, Earth and Sky, and a few other deities of like rank. The prevailing metre is *Trishṭubh* (11, 11, 11, 11): but in some of the collections *Jagatī* (12, 12, 12, 12) is used fairly often. The metres named in a) above appear less often, but we are not at present justified in separating from the collections to a greater extent than has just been indicated. On the whole these hymns assume a more narrative form than those of the „Veda of Song": they form principally the text for the comments of the Aitareya Brāhmaṇa, and are associated in the later worship with the office of the *hotar*.

The sections I 65—73, 74—93 differ somewhat in character from the other groups in this division, but hardly give us sufficient reason to place them under a). The groups I 31—35, IX 68—97, X 1—9, though not belonging to the ordered series of collections, are yet generally of the same character as the family books.

In bk. X, there are also numerous hymns of the same character. In the list now given only hymns in which the

resemblance is clear are included: reason will be shewn on in this paper for adding to the number. One hym though occurring within the group X 20—26 referred to yet seems by its metre to belong here:

X 23, 29—33, 35—50, 54—56, 61, 67, 68, 70, 7 77—80, 87, 89, 92, 93, 99, 104—106, 110—113, 116, 118- 131—134, 139 1–3, 140, 141, 143, 144, 147, 148, 150 153, 156, 158, 160, 170—172, 176, 179, 180, 187—189,

c) The Supplement.

Throughout bk. X, and here and there in the othe lections, appear hymns very different in character. A metre appears, to which Prof. Oldenberg has given the of the „later anushṭubh",[1]) which so far approaches the of classical Sanskrit that in the first and third verses o stanza the earlier Iambic cadence is at least occasi replaced by a different rhythm, such as ⏑ – – ⏓ (reser the Greek and Latin scazon). The Trishṭubh and metres continue to be commonly used: but not only are hymns found with one or more Trishṭubh verses app (as is sometimes the case in the family books), but th metres are used in confusion in the same hymn, and within the same stanza: an exhibition of carelessness part of the writers which is frequently found in the At veda, but rare in the family books. Comparatively f the hymns are addressed to the greater deities; some the names of lesser gods such as Viçvakarman, Manyu, Kapota, and Araṇyānī: some are connected with cere accompanying birth, marriage, and burial: in some d myths are narrated, such as those of Yama and Yamī, ravas and Urvaçī, of the betrothal of Sūryā, and the concealment of Agni: and there are even poems entirel philosophical or social character.

[1]) Prolegomena, pp. 26—31. To the list there given of occu the following may be added: certain examples (ending ⏓ – – ⏓) I 10 II 32, 8a; V 84, 2c; VIII 80 (91), 3a, 7c; VIII, 89 (100), 8c; IX 5, 11c. Less certain (ending ⏑⏑ – ⏓) I 28, 1a; 142, 2a, 7a; VII 1 VIII 89 (100), 8a; IX 5, 10a. For a more exact discussion, see p. 311. The suggestion that the older form of Anushṭubh continued side by side with the new is perhaps pressed too far: and of the named by Prof. Oldenberg as examples there is one only (X 15 below p. 327) which seems to belong to the later period.

The distinctively later character of these hymns as a whole has long been recognized:[1]) and where such hymns occur in the earlier books, they usually stand either at the end of the collections, or in a position where they disturb the ordered arrangement. It is not easy, nor for our purpose necessary, to draw a precise distinction between this part of the Ṛigveda and the preceding. As a first approximation to a definitive arrangement, doubtful cases occurring in bk. I—IX, X 1—9, 20—26, may be presumed to be of earlier date; and those that occur elsewhere in bk. X of the later date. The list therefore now includes all the hymns of bk. X, 10—19, 27—191 except those named above, and also the following:

I.	28, $_{1-6}$,	III.	8,	VI.	28,	VIII.	1. $_{33, 34}$,
	50, $_{10-13}$,		28, 29,		47, $_{26-31}$.		31, $_{1-4}$,
	93, $_{4-8}$		33,		48, $_{22}$		47, $_{14-18}$,
	133, $_{1-5}$,		52, 53.		52, $_{13-17}$,		80 (91),
	142,	IV.	38—40,		74, 75.		89 (100), $_{7-12}$.
	162—164,		57, 58.	VII.	33,	Vāl.	10, 11.
	179,	V.	40, $_{5-9}$,		44,	IX.	5, $_{8-11}$,
	191.		51, $_{11-15}$.		50,		67, $_{28-32}$,
II.	30,		61, $_{5-10}$,		54, 55,		112—114.
	32, $_{4-8}$,		78, $_{5-9}$,		59, $_{12}$	X.	24, $_{4-6}$.
	42, 43.		83, 84.		103, 104.		

The following table shews the results of the application of „Lanman's tests" to these divisions of the Ṛigveda, within

---

[1]) In particular by Grassmann, who places such hymns (if occurring in bks. I—IX) in his appendix: and by Oldenberg. From the latter I differ in the following points. I see no sufficient reason to separate I 104, which is connected with I 103 by the word *kuyava*; IV 15, $_{4-10}$; IV 48; V 61, $_{11-16}$; V 87; VI 15, $_{16-19}$; VII 17; VII 59, $_{9-11}$; VII 66, $_{17-19}$; IX 67, $_{19-27}$; although these hymns may not be in their right order. I have included all hymns in which the later Anushṭubh rhythm occurs more than once, or is confirmed by the matter of the hymn: viz. (besides the hymns expressly named as late by Oldenberg), the following: I 28, $_{1-6}$; 50, $_{10-13}$; 142; V 84; VIII 47, $_{14-18}$; 80 (91); 89 (100), $_{7-12}$, IX 5, $_{8-11}$; X 24, $_{4-6}$. The mixture of Jagatī and Trishṭubh verses or stanzas is a ground for reckoning as late I 93, $_{4-8}$, II 30, V 83, VI 28, VII 50; the subject matter in the case of I 133, $_{1-5}$ (so too Whitney); III 8 (to Yūpa) 33 (Viçvāmitrā and the rivers), IV 38—40 (Dadhikrā), 57, $_{1-3}$ (Kshetrapati), VI 28 (Gāvaḥ), 48, $_{22}$ (cosmogonical), VII 44 (Dadhikrā), 54 (Vāshtoshpati). In the case of the small fragments II 32, $_{4-8}$; VIII 1. $_{33, 34}$; 31, $_{1-4}$; there are slight indications of metre and subject into which it is not necessary here to enter, as the argument is in no way affected by the treatment of such small portions.

which are distinguished those parts which are included in the sections of the Ṛigveda which as a whole they characterize, and those which are collected as „cognate hymns" from other parts. The figures representing in each case the total number of occurrences are rounded, both for the convenience of the reader, and to represent more faithfully the degree of accuracy which is claimed for the statistics in this paper. Where the whole number of occurrences is less than 50, an asterisk is used: where it is less than 25, no average will be stated in similar tables.

	Whole number of occurrences.								Proportion of younger forms.							
	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8
A. Book VIII . . .	400	340	270	145	185	210	205	465	1	58	30	48	76	64	31	[illegible]
Cognate sections .	275	410	270	120	200	200	165	420	0	56	30	42	81	52	25	[illegible]
TOTAL	675	750	540	265	335	410	370	885	1	57	30	45	79	59	28	[illegible]
B. Family books . .	1085	1550	1130	690	590	1385	550	1710	2	69	37	59	72	56	23	[illegible]
Cognate sections .	40	140	120	60	70	140	65	185	*2	64	45	57	81	71	14	[illegible]
Hymns in bk. X .	145	210	160	110	100	275	90	370	1	67	29	57	76	55	20	[illegible]
TOTAL	1270	1900	1410	860	760	1800	705	2265	2	68	37	58	[73]	[57]	[22]	[illegible]
C. Hymns in bks. I—IX	115	205	115	45	65	90	35	270	16	80	41	*58	89	93	*58	[illegible]
„ „ bk. X .	110	405	150	75	150	335	105	555	28	79	45	60	86	83	49	[illegible]
TOTAL	225	610	265	120	215	425	140	820	22	79	43	59	87	86	51	[illegible]
ATHARVAVEDA (approximate)	425	1425	425	275	400	650	400	?	60	95	63	84	94	96	65	[illegible]

As regards the position of the third main division of the Ṛigveda these results seem to be conclusive. According to every one of the eight tests it stands between the other divisions of the Ṛigveda and the Atharvaveda: and this is also the case with each of its parts if taken separately, except that the hymns in bks. I—IX shew the same proportion only in the pair of forms *-ebhiḥ aiḥ* as division B.

The comparison between the two main divisions A and B is more difficult, for under the headings 5 6 7 division B has the smaller proportion of later forms: but the much larger proportion of later forms under the other five headings confirms on the whole the later date of the hymns in this division.

If the smaller sections are examined, it will be found that bk. VIII appears not to be so early as the „cognate sections": but otherwise the sections belonging to the same divisions respectively shew no difference of date.

Following the suggestions of Prof. Lanman, we have thus traced a first, and (it must be admitted) only a rough approximation to chronological order. A more exact division

can only result from a developement of his method, which is now to be attempted.

III. Supplementary tests.

The tests used so far fail when applied to small amounts of hymn-material: for the number of instances being then small, chance plays a proportionately greater part, and may often outweigh the differences due to the developement of the language.

This difficulty may be met by the following tests which are now proposed, and all of which are primarily based upon the difference in character between the ṚV. and the AV.; which difference seems to require no further proof.

A. Vocabulary.

Here the ṚV. and AV. differ greatly. The ṚV. contains about 3½ times as much matter as the AV.: but I have noted over 150 words which either occur at least 50 times in the ṚV., being 20 times as often as in the AV., or at least 25 times in the ṚV., and not at all in the AV. Of these hardly a fourth are used in classical Sanskṛit, and the remainder extremely seldom even in the Brāhmaṇas. There are also about 170 words which occur at least 15 times in the AV., being 1½ times as often as in the ṚV. Of these all but three are in use in classical Sanskṛit. After allowing for the exceptions here stated, the remainder of these words may be used as evidence of early and late date respectively.

Older words.

(Compounds and derivatives are generally to be understood as included: where they are of special importance reference is made to them. The symbol √ denotes a verb-system.)

aktú, *átya*, *ádri* (with *adrivat*), *ádha* (with other particles), *ándhaḥ*, *abhíshṭi*, *aratí*, *arí*, *arushá*, *árṇaḥ*, *aryá*, *ávaḥ* (including *avasyú*, *svávaḥ*), *avitár* (and *avitrī́*), *ávya* (and *avyáya*), *asurýa* (and *-yá*), *ānushák*, *áyu* (with *viçváyu*), *itthá*, *índu*, *ím*, *ukthá* (with *ukthýa*), *uçíj* (with *auçijá*), *ūtí*, √*ṛij* (including *ṛijú*, *ṛijīshín* etc.), *ṛibhukshán*, *ṛishvá* and compounds, *étaça*, *kārú* and compounds, *kshá* (noun), *gábhasti*, *gír* (noun), *camú*, *cid* (except after interrogatives), *tán* (noun), *tánaya*, *taváḥ*, *tavishá*, *tú* (particle), √*tuj*, compounds of *tuvi-*, *tmán*, *tyá*

(pronoun), √*tvāy* (and derivatives), √*daṅs* and derivatives, including *dasmá*, *dasrá*), √*daçasy* etc., √*dāç* (including *dāçváṅs*), *dúvaḥ* (and derivatives), *devátāt* and *devátāti*, √*devay*, *dvitá*, √*dhanv*, *dhītí*, *dhúni* and compounds, *návya* „new", *návyaḥ*, *níd* (noun), *niyút* (and compounds), *nirṇíj* (and compounds), *nṛítama*, √*paty*, *pītí* (including *sómapītaye*), *púraṃdhi*, *puruspṛíh*, *pūrvyá*, *pṛikshá* (and derivatives), *pṛitsú*, *paúṅsya* „heroic", *práyaḥ*, *práçasti*, √*bhur*, *bhānú* „light", √*maṅh* (and derivatives), *makshú*, *maghávan* (except of Indra), *máda*, *mánuḥ* and *manushvát*, *mandrá*, *mánman*, *márta*, *máh* (m. and n.), *yájīyaḥ* and *yájishṭha*, *yáman*, √*ran* (and derivatives), *uloká*, √*vaksh*, *vajrín*, *vanúḥ* (and √*vanushy*), *várivaḥ*, *vartíḥ*, *vasūyú*, *vástu*, *vājayát*, *vájasāti*, *ví* „bird", *vípra*, √*vivās*, *vītí* (with *devávīti*), *vṛiktábarhiḥ*, compounds in *-vṛikti*, *vṛijána*, *vṛidhá*, *çáṅsa*, *çárdha*, *çávaḥ*, *çávishṭha*, *sácā*, *sajóshaḥ*, *sápti*, *sātí* and *sātáye* (including *vájasāti*, *çúrasāti*), *sánu* „back", *sīṃ*, *sukrátu*, *súdhita*, *sumná*, *suvitá*, *suvīrya*, *stotár*, *syá*, *svadhvará*, *svápas*, *haryatá*.

Later words.

akshá „die", *ághnya*, *āṅgá*, *-áñjana*, *átha u*, *adhamá* and *ádhara*, *ádhipati*, *anaḍváh*, *apsaráḥ*, *áyana*, 2√*aç*, *açvatthá*, *ásu* etc., *ásura* (in bad sense), *asaú* etc., *ákūti*, *ájya*, *ātmán*, √*āp*, *itáḥ*, *íti*, *íshu*, √*īksh*, *udaká*, *udára*, *ṛíc* „verse", *ṛishabhá*, *etád* (pronoun), *ena*, *evá*, *evám*, *odaná*, *óshadhī*, √*kalp*, *kālá*, *kīrtí*, *kumbhá* and *kumbhín*, *kṛityá*, √*krudh*, *kravyád*, *kshīrá*, √*khan*, *gandharvá* (and *-ī*), *gāyatrá*, *-ī* „Gāyatrī-verse", *gárhapatya*, √*gopāy*, *goshṭhá*, *gráma* and compounds, *grīvá*, *cákshuḥ* and compounds, *candrámāḥ*, *cittá*, √*cṛit*, *chándaḥ* (in technical sense), √*chid*, *jaráḥ*, √*jīv* (with compounds etc., except *jīvátu* and *jīváse*), *tátaḥ*, *tátra*, *táthā*, *tápaḥ* and *tápasvat*, *távat*, *tiryác*, *téjaḥ*, *darbhá*, √*abhi dās*, *díç* „region" and *pradíç*, *dundubhí*, *devátā* (noun), *dhātár* „creator", *nákshatra*, *námaḥ (astu)*, 1√*naç*, √*nah*, √*nud*, *nárī*, √*nāth*, *nírṛiti*, *pakshá* and compounds, √*pad*, *párāc* and derivatives (not *parāká*), *páruḥ* *pāpá*, *páça* and derivatives, *púṅs* (not *paúṅsya*), *púṇya*, *púrusha* and *púrusha*, *pṛishṭí*, *prajá* etc., *prajápati*, *pratyác* *(pratīcīná)*, *pratishṭhá*, *prāṇá*, √*bandh* (not derivatives), *bála*, *balí*, *bahudhá*, *brahmán* (masc.) and derivatives, *bhávya*, *bhūtá*, *bhūtí*, *bhúmi*, *bheshajá* (and *viçvábheshaja*), *maṇí*, *manushya*

(subst., not adj.), √*mar* „die“, √*mā mī*, *mānsá*, *mā́sa*, *múkha* and *mukhatáḥ*, √*muh*, *mū́la* etc., *mṛityú*, *medhā́*, *yákshma*, *yájuḥ* „formula“, *yamá* and *yamī́* (proper names), √*yāc*, *yātu-dhā́na*, *rā́trā* and *-rātrá*, *rāshṭrá*, √*ruh*, *loká*, *lóhita*, *várcaḥ* (but not *varcín*), *várman* etc., *varshá*, *vaçā́*, *vaçín* „ruler“, *vā́saḥ* and compounds, *virā́j*, *viçvárūpa*, *vishá*, *vīrúdh*, *vaí*, √*çap*, √*car cir*, *çárīra*, √*çish*, *çván*, *çrótra*, *saṃvatsará*, *sajātá*, *sapátna* and *-ī*, *saptarishí*, √*sarp*, *sabhā́* etc., *sárva* „all“, *sahá* and compounds, *sā́man* „song“ (in technical sense), *sāyám*, *sukṛitá*, *sénā* „army“, *skambhá*, *strí* and *straíṇa*, *syoná*, √*svap* (including *svápna* and *dushvápnya*), *svargá*, *svā́hā*, √*har*, √*hiṅs*, *híraṇya* (not compounds), *hṛ́daya*, *hetí*.

Of the words noted as early the greater number would seem to have passed entirely out of use after the Ṛigveda period. On the other hand of those noted as late it is clear that many must have been in use in the earlier period, and that their absence or rarity in the earlier parts of the Ṛigveda is rather to be explained by the very limited subject-matter of the hymns and the strict traditions of the poetic style. To attempt to distinguish newly coined or acquired words from those that come newly into use in the poems for other reasons would introduce a very subjective element into the argument, and is therefore not attempted: but it is to be remembered that the argument from vocabulary for this and other reasons is not conclusive except when confirmed by reasoning based upon other indications.

B. Flexion

(including stem-formation, sounds, and „Sandhi“).

No indications of date are in themselves more convincing than those already discussed as „Lanman's tests“. When however they are applied to small quantities of matter they are by no means of equal value. Of the dual forms *-ā*, *-au*, the first is so common throughout the Ṛigveda that it ceases to be an indication of date: the latter is so rare that even a single occurrence suggests either the late date of a hymn or at least some later alteration of the text. On the other hand, as between „hiatus“ and „vowel-combination“, the earlier variation is at all times comparatively rare, and suggests early date. Where both forms are about equally common, as

for instance is the case with the instrumental forms *-ebhiḥ*, *-aiḥ*, the fact that one or the other occurs more frequently in a particular hymn is of very little importance.

It is therefore the rarer occurrences only that are valuable to us: but by combining on the one hand all the occurrences which shew forms that are dying out in the Vedic period, and on the other hand all those which mark new developements of the language just coming into recognition, we may hope to find important indications of the date of even small portions of the Veda. The omission of the commoner and established forms in all cases destroys the parallelism of the argument in detail, but not in principle.

In the list now to be given there are included under „older forms" all such as occur 15 times as often in the ṚV. as in the AV., and at least 50 times in all: but if a single form only is being considered, 40 examples are sufficient, or 20 if there be none at all in the AV. Under „later forms" are included such as occur more often in the AV., and at least 15 times there: or, if a single form only is being considered, at least 12 times.

Older forms.	Later forms.
Noun Inflexion.	
-a- stems: masc. neut. instr. sing. in *-ā.* [1])	duals in *-au* (as above).
masc. plur. *-āsaḥ.*	
-ā- stems: „homophonous" instrumentals.	
-i- stems: loc. sing. in *-ā* before consonants.	„transition" forms of feminines, borrowed from the *-ī*-declension: [2])
instr. fem. sing. in *-ī -ĭ.*	viz. nom. sing. *-ī.* [3])
	dat. sing. *-iai, -yai.* [4])
	abl. gen. sing. *-iāḥ, -yāḥ.* [5])
	loc. sing. *-iāṃ, -yāṃ.* [6])
	nom. voc. pl. *-īḥ.* [7])
	loc. pl. *-īshu.* [8])
	instr. fem. s. in *-yā* (not *-iā*). [9])

[1]) Including compounds of *trā-*.

[2]) Lanman, Noun-Inflection pp. 371 etc.

[3]) ib. p. 376.

[4]) ib. p. 383.

[5]) ib. pp. 384, 385.

[6]) ib. p. 389.

[7]) ib. p. 393.

[8]) ib. p. 400.

[9]) Edgren, Vowels and Semivowels in the Veda, J. A. O. S. 1885.

stems: m. n. instr. s. in *-vā*.	
ı. n. gen. abl. s. in *-vaḥ*.	
eut. nom. acc. pl. in *-ū*, *-ŭ*.	
ı-, *-man-* stems: forms in which he stem-vowel is to be restored, s shewn by the metre, contrary o later usage. [1])	
ıt-, *-mant-* stems: voc. sing. in *-vaḥ*, *-maḥ*.	
, *-añc-* stems:	transition forms borrowed from the *-a*-declension.
tives and Absolutives.	
ıfinitives in *-dhyai*, *-taye*. [2])	absolutives in *-tvā*.
Flexion.	
naugmented secondary forms of the indicative.	futures in *-sya-*, *-ishya-* and their participles.
nperative forms in *-si*.	1 pl. of primary tenses in *maḥ*.
double stems" (e. g. *riñjase*), and participles in *-sāna*.	„conjunctive improper" with *mā*. [3])
exional forms containing *r*, viz. *-re*, *-rate*, *-rire*, *-ranta*, *-rata*, *-ran*, *-ram*.	
trong stems in 2 pl. indic. and impv.	
orists and perfects intensive of type *dādar*.	
stems:	
r:	*rich-*.
lh: *idh-*.	
: *ī-* (in *īmahe*).	
y- (in *iyāná*, *īyamāna*).	
ar:	*kuru-*.
	kriṇu- (in impv. forms *kriṇu*, *kriṇotu*: not else).
am: *ga-* (in impv. forms *gahi*, *gata*, *gataṃ*).	
gā- (in *jigā-*).	
ar „wake":	intensive *jāgar-*.
it: *cikit-* *ciketa-*	
an: *jan-*, *jana-*.	
har: part. *dhrishát*.	
hā: *dhā-* (in irregular forms). [4])	
ar „fill": *priṇa-*.	

[1]) Lanman, Noun-Inflection, pp. 524 seq.
[2]) cf. Brunnhofer, Kuhn's Zeitschrift XXV.
[3]) Avery, Unaugmented Verb-forms in the Veda, J. A. O. S. XI (1885).
[4]) Whitney, Sanskrit Grammar, p. 227.

√*pā* „drink“: *pā*-.	
√*bhī*: *bhaya*-.	*bibhī*-.
√*mar*:	*mṛina*- (and ptcp.).
√*muc*:	*muñca*-.
√*yuj*: *yuj*-.	
√*rā*: *rā*- (in *rāsi*, *rāsva*).	
√*1. var* „hold“: *var*- (in *avar*-, *āvṛi* etc.).	
vara-.	
vṛiṇu-, *vṛiṇo*-.	
√*çī*:	*çaya*-.
√*su*: partcp. *svānā*.	
Sandhi.	
Internal: Vowel-resolution as shewn by the metre in words of the types *náasatya*, *paánti*, *jyáyishṭha*, *trayidhá*, *prayitár* etc.[1])	Consonantisation of -*i*-, -*u*-, at the end of the first part of a compound. Suffixal -*ya*- (as against -*ia*-) following a long syllable (except in *santya*, where -*ya*- is regular).
External:	Combination of final *i u e ai* with vowel following: (except when *i u* are the final vowels of a word consisting of two short syllables, such as *prati*, *aru*). Use of *va* for *iva*.
Sounds.	Letter *l*.[2])

C. Metre.

We have already noticed the great change that takes place in the Vedic metres from period to period: and in the case of one metre, the Anushṭubh, we have followed Oldenberg in assuming that the appearance of certain rhythmical cadences is an unmistakeable indication of later date: an assumption which is confirmed by every test of date available to us. The intricate but artistic technique of the Vedic

[1]) Grassmann, Wörterbuch sub vocibus: the precise nature of the resolution can only be matter of conjecture.

[2]) *l* occurs only 522 times in the Ṛigveda, there being hardly a dozen words containing it which are used more than six times: in the AV. it occurs about 1100 times, being in proportion about 7 times as often. Of the occurrences in the ṚV., about one half are in the „supplement“, or in proportion about 6 times as many as in the earlier parts. For fuller treatment of this interesting point I may refer to my article in the Festgruss an Rudolf von Roth. Where words containing *l* are noted as late words in the Vocabulary, the occurrences are not included below.

etres is only now beginning to be understood. To the Indians hemselves, even in the period of the Brāhmaṇas, it was rgely disguised by the changes which had been introduced by he strict application of the laws of internal and external andhi: and so much was this the case, that they could only xplain to themselves the number of syllables which they und in particular verses upon the principle that „one or wo syllables too much or too little do not matter". Much ss were they able to detect the elaborate rhythm of the ifferent metres.

In spite of the protests of Prof. Ludwig, subsequent quiry has on the whole justified the restorations adopted by rassmann in his Wörterbuch as necessary for the metre: nd although „catalectic" and „hypercatalectic" verses are ot unknown to the Ṛigveda, yet they are relatively extremely re. Nor is the quantity of the syllables indifferent in ny Vedic metre: but for each metre there exist one or more ormal types of verse, shewn in perhaps five-sixths of the ccurrences, subnormal types occurring in perhaps half the emaining cases, whilst the rest are more or less irregular.

This has been shewn in general in Prof. Oldenberg's 'rolegomena. For our present purpose we are chiefly conerned with the structure of the Anushṭubh, Trishṭubh nd Jagatī metres, the only metres used in all parts of the igveda. These must be closely analyzed. It seems possible o hold that the Vedic bards employed these rhythms without ny conscious observance of rule: and if that is the case, they ill be the more valuable guides to date.

We take first the simpler case of the Anushṭubh metre, nd consider the latter half of the first and third verses of ach stanza only.

If we compare the Ṛigveda generally with the Atharaveda, we find one cadence only common to both ⏑⏑⏑⏓. he cadences of the ṚV. are ⏑–⏑⏓, ––⏑⏓ and –⏑–⏑, that is, ther iambic or trochaic. Those of the AV. are ⏑⏑–⏓, –⏑⏑⏓, –⏓, and –––⏓, and their general character is that of opsing an iambic to a trochaic foot, evidently with the object violently distorting the rhythm, and so avoiding the monony of the earlier metre.

This process is only beginning in the ṚV.; but, as we

have noted, even an occasional occurrence of the later rhythm is a safe indication of late date. In the „later Anushṭubh“ hymns of the ṚV., the earlier rhythms occur 111 times in bks. I—IX, the later only 58. In bk. X the proportion is altered; there are 148 occurrences of the earlier rhythm, 184 of the later. Here we have an indication of different periods within our „Supplement“. The latest hymns of the ṚV. we may presume to be those in which the new rhythm is established. The following are the hymns in which it occurs at least three times, and is at least equally common with the earlier rhythm:

V. 40, 5–9	X. 24, 4–6	146
51, 11–15	58	154
VI. 75	72	159
IX. 5, 8–11	85	163, 164
67, 29–32	90	167
113, 114	109	173, 174
	137, 138	184.

Of much greater importance to us, though less simple, is the rhythm of the Trishṭubh — Jagatī verses, in which the greater part of the whole Ṛigveda is written. To reach trustworthy results I have found it necessary to tabulate the quantities in certain parts of the verse for the whole ṚV.,[1]) and the results reached will frequently be referred to. In less essential points it is sufficient to refer once more to Oldenberg's Prolegomena.

The first section of the verse, whether Trishṭubh or Jagatī, consists of four or five syllables, and ends with the caesura. The rhythm is Iambic, and the type ⏓–|⏓(⏑)|| or ⏓–|⏓–|⏓||. In this part of the verse I have not noticed any indications of date, nor is there any preference shewn for either the „early“ or „late“ caesura.

The last section of the verse, beginning with the eighth syllable, has also Iambic rhythm: in the Trishṭubh verse –|⏑–|⏓, in the Jagatī –|⏑–|⏑⏓. The eighth syllable is not unfrequently short in the ṚV., very rarely so in the AV.; this is therefore an „early“ variation.

The middle section shews greater variety of form. After

[1]) In this and other statistical investigations I desire to acknowledge the great help given me by Miss Mabel Duff.

an „early“ caesura it consists of three syllables: the normal type is ⏑⏑–, subnormal –⏑–. Rare forms are –⏑⏑ and ⏑⏑⏑: the other possible forms are exceptional. After a „late“ caesura the normal type is ⏑⏑: all other forms are rare. It will be noticed that all these forms agree in making the sixth syllable short, and thereby breaking the general iambic rhythm of the verse at that point.

That at some earlier period the rhythm was iambic throughout, though perhaps less strictly kept, seems both a priori likely, and confirmed by the analogy of the history of the Anushṭubh metre. Such iambic verses are not rare in the lines of 12-syllables which occur in the earlier metres, such as Bṛihatī and Atyashṭi: and they are much commoner in the Ṛigveda than in the Atharvaveda. Accordingly we presume these „iambic“ variations to be notes of early date. The types are: after early caesura $\overset{5}{\smile}\overset{6}{-}|\overset{7}{\smile}$, rarely $\overset{5}{-}\overset{6}{-}|\overset{7}{\smile}$; after late caesura $\overset{6}{-}\overset{7}{\smile}$.

On the other hand the form $\overset{5}{-}\overset{6}{\smile}\overset{7}{-}$ after early caesura is more common in the AV. than the ṚV., and is therefore a late variation: we may refer to it as the „cretic“ variation. It will appear that it is by no means rare in the middle part of the Ṛigveda.

To the remaining variations I see no reason to assign a special date. It will be noticed that in the great majority of verses of this type in the ṚV., the caesura, whether it comes after the fourth or the fifth syllables, is followed by two short syllables.

The variations that remain to be considered affect the number of syllables in the verse. There are various forms of 10-syllable Trishṭubh verse, to which correspond verses of 11 syllables in Jagatī: on the whole they indicate early date, but are not of sufficient importance to be considered here. A 12-syllable Trisṭubh verse, and a corresponding 13-syllable Jagatī verse, is formed by combining that part of the verse which precedes a late caesura, with that part which follows an early caesura: such verses are comparatively common in the AV., and must be considered here as signs of late date.[1]) This we may call the „hybrid“ variation.

[1]) There appear also to be some occurrences in the earliest hymns: but in the greater part of the Ṛigveda such verses are rigorously excluded.

It is not unusual for one or more Trishṭubh verses to conclude a Jagatī hymn: but with this exception the occurrence of verses of one kind in stanzas of the other, or of stanzas of one kind in hymns mainly written in the other, indicate late date. These we may call „mixed“ variations.

On account of the comparative novelty of this discussion, I may venture to recapitulate.

In a period earlier than that of any part of the Ṛigveda, there existed metres based upon verses of 11 or 12 syllables, in which an iambic rhythm was carried through the whole verse. Any traces of such iambic rhythm in the ṚV. indicate early date. In this period the quantity of the eighth syllable was not so strictly fixed as in later times: accordingly a short eighth syllable also indicates early date.

This rhythm being found too monotonous, it became the practice to follow up the caesura, which might occur either after the fourth or the fifth syllable, by two short syllables, after which a long syllable was necessary. This is the predominant rhythm in the Ṛigveda. A further variation was later introduced, by which a cretic foot followed an early caesura.

In still later times, represented by the „Supplement“ of the Ṛigveda and the Atharvaveda, irregularities of various kinds were permitted, and in particular the confusion of Trishṭubh and Jagatī within the same hymn.

The classical Trishṭubh is a further developement, but stands in marked contrast with that of the Ṛigveda by its treatment of the caesura: see *Kühnau*, die Trishṭubh-Jagatī Familie. Göttingen 1886.

The notes of date immediately available are:

Early Metrical Variations.	Late Metrical Variations.
Short eighth syllable.	„Cretic“ variation ⏑̱ – | ⏑̱ – | – ⏑ | – etc.
„Iambic“ variations:	„Hybrid“ verses
types ⏑̱ – ¦ ⏑̱ – ‖ ⏑̱ – ¦ ⏑ etc.	„Mixed“ hymns or stanzas.
⏑̱ – | ⏑̱ – ¦ ⏑̱ – | ⏑ etc.	

Applying these „supplementary“ tests to the parts of the Ṛigveda as before arranged, the following results are reached. As however Trishṭubh and Jagatī are not used in the „Veda of Song“, the figures given under the heading of metre for that part are for the same variations in the 12-syllable lines of Bṛihatī and similar metres. No figures are given for the

Atharvaveda: it follows from the definition of the tests of „Vocabulary“ and „Flexion“ that the early words and forms hardly occur in the Atharvaveda. The later metrical variations are in the AV. about 91 per cent of the whole.

Supplementary tests.

A. Vocabulary, B. Flexion, C. Metre.

NB. Where a particular verse is repeated in a hymn, or used as a refrain, not more than three occurrences of any one kind are included below. In no case are more than 7 occurrences of any one word in one hymn (in whatever form) included under A.

	Whole no. of occurrences.			Proportion of younger forms.		
	A.	B.	C.	A	B	C
A. Book VIII	1770	730	235	10	17	22
Cognate sections . . .	1950	740	225	10	17	26
Total . .	3720	1470	460	10	17	24
B. Family books	5620	2920	2975	13	18	47
Cognate sections . . .	600	260	350	15	27	55
Hymns in bk. X . . .	780	420	430	28	25	61
Total . .	7000	3600	3755	15	19	48
C. Hymns in bks. I—IX .	545	255	315	65	64	81
„ „ bk. X . .	1185	540	505	68	54	76
Total . .	1730	795	820	67	58	78

The validity of the tests themselves would seem now to be assured. A and C are entirely independent of „Lanman's tests“, and B is so as regards more than one half of the occurrences noted. Yet each of these tests leads to the same general result.

The new tests are however of far greater value if we wish to inquire as to the date of comparatively small portions of the Ṛigveda, for the following reasons:

a) the whole nnmber of instances noted is over 22 500, arranged under three headings: so that the instances under each heading average over 7500. The occurrences in Lanman's tests number less than 18 000, and are arranged under eight headings: so that the instances under each heading average less than 2250. In any small portion of the Ṛigveda we may

therefore now expect to find three times as many examples under each heading.

b) the average difference in the proportion of younger forms between Division A and Division C is 46 per cent, as against 17 per cent with Lanman's test: that is to say, the tests are three times as decisive. It must however be noted that the difference between Division A and Division B is still not decisively marked except as regards the metre.

c) the results under the headings of vocabulary and flexion are so closely parallel that the figures can be combined: this will usually be done in applying the tests to small portions of matter.

As applied to the Veda of Recitation, these tests now indicate that the „cognate sections“ and „hymns in bk. X“ are later than the average of the family books: a result which first suggests to us that the hymns so far treated under this heading are not homogeneous. As applied to the supplement, they suggest that the hymns in bk. X are on the average earlier than those in bks. I—IX. But we have seen reason to think that the very latest hymns of the ṚV. are chiefly in bk. X.

Further analysis and inquiry are therefore necessary. It will appear that these variations are not to any large extent the result of chance: and as regards bk. X, that the number of hymns which belong to the earlier parts of the ṚV. has not been sufficiently allowed for.

IV. Rearrangement.

Up to this point our investigation has been engaged in the more accurate definition and fuller demonstration of results already accepted in a general way. A still closer approximation to a chronological arrangement of the hymns seems now within our reach; but as any such attempt breaks into entirely new ground, it must not be expected that the same certainty can at present be reached.

The critical point is the correct grouping of the hymns. We have so far been largely guided by the arrangement in maṇḍalas: but we find it now suggested to us that the maṇḍalas are not homogeneous in character. This result is not surprising. The respective maṇḍalas profess for the most part to be family collections: in which we may therefore presume that besides an original nucleus of the most ancient

hymns, there will be found others that have been added from time to time in order to give play to the creative powers of the new generation, or to meet the needs of new developements of the ritual. The maṇḍala can therefore no longer be the unit of investigation. But even a hymn as it now stands may consist of two or more parts of different date: and certain hymns, e. g. IX 61—67, seems rather to be collections of shorter hymns, each consisting of three gāyatrī stanzas.

We cannot however substitute for the arrangement by maṇḍalas any other single standard, such as, for instance, arrangement by subject-matter: no one could think that all the hymns, say to Indra or to Agni, are of the same date. Rather must every indication of date be followed up so far as is safe, of which the new tests must be the criterion. Of many such indications which suggest themselves a few only are found to be so confirmed: the single tests are themselves indications of the date of smaller portions of matter only to a limited extent, which can be ascertained by collecting all such hymns as comply with a definite standard according to one test, and applying to them as a whole the second. Thus we grope our way to a first rearrangement: in details the argument is only tentative. But even a rough division is sufficient to point out to us the general laws of developement, and by reference to these in turn a more exact arrangement can be made: whilst the validity of the whole process can be verified by the application of Lanman's tests, which are substantially independent of those by the help of which the investigation is now conducted.

The unit of investigation will now be the single hymn: or, if the hymn as it stands appears not to be homogeneous, the section of the hymn. Where the hymns are very short, however, it is impracticable to apply the tests to them individually; they must be grouped together, if possible, by considerations of metre and subject-matter, but failing such indications, by their position within the same maṇḍala or part of a maṇḍala. For these reasons those hymns which consist of a succession of independent gāyatrī triplets will still be treated as units, unless the contrary is stated: and in the same way many other hymns which may be composite, but in which there seems no reason to regard the parts as of different

dates (e. g. the *dānastutayaḥ* of bk. VIII) are not discussed apart from the hymns to which they are attached.

Where however there are no very precise indications of the date of the several hymns, they are treated in the larger group of the maṇḍala or (in the case of bk. I) the section of a maṇḍala.

Composite hymns.

In the following cases hymns are here divided into sections as below:

I. 23,	1–15,		16–18,	44,	1–6,	VIII. 1,	1–32,
	16–18,		19–21.		7–9,		33, 34.
	19–24.	III. 51,	1–3,		10–24.	9,	1–9,
24,	1, 2,		4–9,	47,	1–5,		10–12,
	3–5,		10–12.		6–19,		13–21.
	6–15.	53,	1–16,		20–25,	31,	1–4,
28,	1–6,		17–24.		26–28,		5–9,
	7–9.	59,	1–5,		29–31.		10–14,
30,	1–16,		6–9.	48,	1–21,		15–18.
	17–19,	62,	1–3,		22.	33,	1–15,
	20–22.		4–18.	51,	1–12,		16–19.
43,	1–6,	IV. 37,	1–4,		13–16.	42,	1–3,
	7–9.		5–8.	52,	1–6,		4–6.
50,	1–9,	50,	1–9,		7–12,	47,	1–13,
	10–13.		10, 11.		13–17.		14–18.
79,	1–3,	55,	1–7,	60,	1–3,	89 (100),	1–6,
	4–12.		8–10.		4–12,		7–12.
84,	1–9,	56,	1–4,		13–15.	90 (101),	1–13,
	10–12,		5–7.	61,	1–3,		14–16.
	13–15,	V. 27,	1–3,		4–12,	IX. 5,	1–7,
	16–18,		4–6.		13, 14.		8–11.
	19, 20.	40,	1–4,	68,	1–8,	67,	1–27,
91,	1–4,		5–9.		9–11.		28–32.
	5–17,	44,	1–13,	VII. 1,	1–20,	X. 9,	1–5,
	18–23.		14, 15.		21–25.		6–9.[1]
92,	1–4,	51,	1–10,	31,	1–9,	24,	1–3,
	5–12,		11–15.		10–12.		4–6.
	13–18.	61,	1–4,	59,	1–6,	139,	1–3,
93,	1–3,		5–10,		7, 8,		4–6.
	4–8,		11–19.		9–11,	142,	1–6,
	9–12.	78,	1–4,		12.		7, 8.
133,	1–5,		5–9.	66,	1–9,	191,	1,
	6, 7.	VI. 15,	1–15,		10–16,		2–4.
II. 32,	1–3,		16–19.		17–19.		
	4–8.	16,	1–45,	96,	1–3,		
41,	1–15,		46–48.		4–6.		

[1]) These verses, being entirely contained in I. 23, 19–24 are not further considered.

Groups of hymns.

The following hymns are treated below as belonging to homogeneous groups, and so far as statistical results are concerned, these are given for the groups only. In numerous other cases similar groupings suggest themselves: but the same results follow from considering the hymns separately, and that treatment is the more satisfactory.

I. 4–9,	21, 22,	60–65,	35–38,
16–19,	44, 45,	67–73,	39–41,
25–27,	56, 57.	75–77,	42–44,
37, 38,	IV. 26–28,	78–80,	45–47,
47, 48,	38–40,	86–88,	48–50,
66, 67,	53, 54.	90–92,	51–53,
71–73,	V. 2, 3,	97, 98,	57, 58,
80–82,	42, 43,	99, 100,	63, 64,
151–153,	58, 59.	101, 102.	65, 66,
154–156,	VI. 5–8,	VIII. 49(60), 50(61),	67, 68,
183, 184.	31, 32,	64(75), 65(76).	79, 80,
II. 25, 26,	53–57,	X. 11, 12,	135–137,
36, 37,	64, 65.	14, 15,	143, 144,
42, 43.	VII. 7, 8,	16, 17,	145, 146,
III. 14, 15,	9, 10,	18, 19,	147, 148,
19, 20,	42, 43,	21, 24 $_{1-8}$, 25.	154, 155.

There is prima facie evidence for grouping I 36—43, 65–70, 94—115, X 1—7, 14—19: but I have followed my argument, not without hesitation, where it suggests some slight deviations from such grouping. As to I 127—139 (excepting 133, $_{1-5}$), I have stated the arguments against the group being homogeneous, but without accepting them.

Hymns of the earliest period (A).

α_1) Here remain the various sections of bk. VIII, bk. I 1—30, 36—50; also IX 1—67, 98—111: probably X 20—26: these sections being marked by a peculiar arrangement, and the prevalence of the metres Anushṭubh, Ushṇih, Bṛi-

	Whole number of occur. AB.	C.	Proportion of young.forms. AB.	C.
α_1 VIII.	2171	†205	9	†22
I. 1–30	285		12	
36–50	198	†*32	10	†*41
IX. 1–67	775		10	
98–111	260	†*40	9	†*15
X. 20–26	102		10	

† The metrical variations here noted are those occurring in the 12-syll. verses of metres such as Bṛihatī or Atyashṭi.

* The whole no. of occurrences being under 50 the statistical evidence is of comparatively small value.

hatī (or Kakubh) with Satobṛihatī, and Āstārapaṅkti, as well as Gāyatrī.

[Of the few hymns and fragments in Trishṭubh and Jagatī which occur here most seem to be later: of the Gāyatrī hymns a few. Paṅkti gives no clear indication of date: Mahāpaṅkti is usually later. See below β_2, β_5, γ_4, and γ_6.]

α_2) The Atyashṭi group I 127—139, and perhaps the Dvipadā Virāj group I 65—70 (except 66, 67, see β_3), shewing metres of the same type, belong here.

α_3) Also a collection contained in bk. V. of hymns in Anushṭubh metre, with an occasional Paṅkti stanza.

α_4) In bk. VII, at least those hymns, whether a special collection or not, written in alternate Bṛihatī and Satobrihatī, or in Virāj, i. e. Trishṭubh stanzas each containing two or three verses only: except VII 66, 10—16 (β_5).

Of the family books also large parts appear to be of equally early date. As it is possible that hymns in the metres named under α_1 α_2 occurring here, were originally independent collections, the statistics for these are given separately.

		Whole number of occur.		Proportion of young. forms	
		AB.	C.	AB.	C.
α_2	I. 65—70	*46		*4	
	127—139	342	†57	9	†36
α_3	V. An. = P.	298		7	
α_4	VII. part	211	65	13	18
α_5	I. 58—64	162	*27	9	*20
	165—191	342	99	8	30
	IV.	519	147	7	33
	VI.	851	258	8	27
	VII.	819	454	11	20
α_6	IV, V, VII etc.	404		8	
	II, III, V etc.	385		6	

α_5) Hymns in the groups I 58—64, 165—191, IV, VI, VII with numerous exceptions classed under other headings. The great majority of these are in the Trishṭubh metre.

α_6) Hymns in the metres named in (α_1) and (α_2) in the groups just named, but not including those in which the metres are mixed or irregular: and similar hymns in the groups I 74—93, II (exc. II 22 as in β_3), III (exc. 44, 45 for which see below γ_5) and V. (except as in α_3: and V. 5, for which see below β_3).

Similar hymns in bk. X. (chiefly in Gāyatrī) nevertheless in many cases shew marks of later date; and as to a few others, e. g. I 97, there are no materials for a conclusion.

Besides their peculiarities of metre, the above hymns shew a preponderance (as compared with other parts of the ṚV.) of hymns addressed to Vāyu, Vishṇu, Indra — Agni, Indra — Varuṇa, and Mitra — Varuṇa. From these combined indications an early date may be inferred for the small group I 149–156. The earlier variations of the Trishṭubh — Jagatī metre offer a presumption of early date in the case of single hymns: but this presumption is often balanced by other evidence, and must therefore be followed cautiously.

	Whole number of occur.		Proportion of young forms.	
	AB.	C.	AB.	C.
α_7 I 149—156	78	*39	3	*23
α_8 Early metr. variations	331	[169][1])	11	[9][1])

In the sections I 58—64, 149—156, 165—190, IV, VI, VII there are 46 hymns or small groups in which there are at least four of the early variations and none late, or five with not more than 20% late: in the rest of the ṚV. 15 only. Of these 15 we may assign provisionally to the earliest period I 55, 56, 57, 88; II 11; III 25, 38; V 41; VIII 9, 10–12; IX 70, 88, 94: X 1, 31, 61, 92.[2]) Contradictory evidence appears in the cases of VII 6 (γ_7) and IX 79 (γ_8). Fewer verses than four to the stanza are found in III 25, VIII 9, 10–12, which also appear in the list just given: and in X 157, which however is undoubtedly late.

Middle period (B).

The hymns that belong here are far the most commonly Trishṭubh or Jagatī metre: a few only are written in yatrī, with or without other metres in combination: Bṛihatī l similar metres are rare. On the other hand the few mns found in the ṚV. in Mahāpaṅkti, and a large protion of those in Paṅkti appear to be of this period.

The groups that belong here fall at once into two divins, according to the tests we now employ.

---

1) See note on next page.

2) In revision, see below pp. 333, 334, this presumption is refuted as cerns III 38, X 1, 31, 92: in the other hymns it is on the whole coned, the later forms being 41 p. c. only.

In the first division (B_1) the Trishṭubh-Jagatī metre is used with great strictness: the caesura, whether after the fourth or fifth syllable, being almost always followed by two short syllables. Jagatī is only about half as common as Trishṭubh, and the two metres are kept distinct, except that occasionally a Jagatī hymn concludes with one or more Trishṭubh verses.

β_1) Here are to be placed the remainders of the groups I 74—93, II, III, V, IX 68—97, X 1—9 after withdrawing the numerous hymns for which there is reason to assign an earlier or a later date.

Owing to the absence of any marked characteristics of this period it is difficult to assign individual hymns to it. In the instances to be named, hymns in the earlier groups, for which there is some but not very strong evidence of later date, may more safely be placed here than elsewhere.

β_2) Hymns shewing somewhat later Tr.-Jag. variations: e. g. the later forms are four where there are none early, or 5 being at least 50%. The examples are chiefly in bk. VI. They are I 64, 71—73; IV 17, 34; VI 1, 17, 18, 22, 27, 49, 61 1—3, 62, 69, VII 18, 75—77, VIII 85 (96).[2]) Not included, I 134 (see α_3).

		Whole number of occur.		Proportion of young forms.	
		AB.	C.	AB.	C.
β_1	I 74—93	182	*34	13	*44
	II	470	152	15	56
	III	420	213	13	53
	V	600	189	14	58
	IX 68—97	524	182	17	53
	X 1—9	78	*33	10	*58
β_2		549	[198]	11	[64][1])
β_3		[453]	*35	[28][1])	*53

β_3) Hymns shewing a small proportion of later words and forms: viz. at least 2 being 50%, or 3 or more being 20% of the whole.

Examples are I 11, 22, 25—27, 29; 37, 38; 66, 67; 187, 189; IV 12, 23, 25, 30, 33; VII 26, 66 10—16, 82, 83; VIII 56 (67), 62 (73), 69 (80), 91 (102); IX 9, 17.[3])

---

[1]) Where a group of hymns is based upon the peculiarities of words and forms or of metrical variations respectively, the proportions of such words and forms or of variations have no further evidential value: these are given in brackets in the margin.

[2]) Contradicted by the revision, IV 34, VI 19; whilst I 71—73, VII 18 are placed still later.

[3]) Contradicted by the revision, I 25—27, IX 9; whilst IV 12, 33, VII 82, 83 are placed later.

In several cases there is counter-evidence: I 136 (α_2), III 16 (α_6), V 25 (α_3), VI 34 (α_8) 51 $_{1-12}$ (α_8): VII 1 $_{1-20}$ (α_4): 31 $_{1-9}$ (α_6). These are not included.

As compared with later periods, the occurrence of the rlier metrical variations is evidence for a date at least as rly as B_1, in one hymn in the group I 116—126, and a w in bk. X: as follows:

) The earlier metrical variations are at least 5, the later not more than 35 per cent: or β_5) verses of Trishṭubh rhythm of ten syllables only, and of Jagatī rhythm with eleven syllables only, occur twice at least, and make up 10% of the whole no. of verses.

	Whole number of occur.		Proportion of young.forms.	
	AB.	C.	AB.	C.
β_4 β_5	327	[137][1])	14	[37][1])

The examples are I 122 (β_4 β_5): X 45—47 (β_5), 48—50 (β_4 β_5), 76, 93, 99, 120, 123 (all β_4), 147, 148 (β_5): also X 23 (β_5 although γ_2).[1])

In the second division of this period (B_2) we note the ginnings of that laxity in the use of the Trishṭubh-Jagatī etres which is so marked in the latest part of the Ṛigveda d in the Atharvaveda. In the Jagatī hymns in particular hich are now as frequent as the Trishṭubh hymns), occanal Trishṭubh stanzas are not uncommonly found, chiefly wards the end of the hymn: and even within the stanza of ther metre verses of the other sometimes intrude. Both metres e occasionally combined with Gāyatrī or Anushṭubh verses. This period is further marked by the great developement the Cretic variation (-◡-) in Trishṭubh-Jagatī verse after early caesura: by the Mahāpañkti metre (8 8 8 8 8 8); and some alteration in the subject-matter of the hymns. The mns belonging to it are mainly found in certain parts of s. I and X, where few earlier hymns are by their side: t many would appear also to have been added subsequently the „family" collections. In bk. VIII, bk. I 1—30, 36—50, d bk. IX they are rare.

) The groups that belong here are I 31—35, 51—54, 94—115, 116—126, 140—161 (except 149—156, see α_7),

---

[1]) The revision shews I 122, X 93, 147, 148 to be still earlier, but 123 later.

and the earlier hymns of bk. X (except as above, see α_8, β_4, β_5).

Detached hymns may be distinguished by one or more of the following notes:

γ_2) Jagatī hymns contain occasional Trishṭubh stanzas, other than one or more at the end, and Trishṭubh hymns Jagatī stanzas: or the stanzas contain verses of opposite type, as below under (δ_1).

γ_3) Even where this is not the case, the later metrical variations prevail: e. g. there are at least 7 such, being 80 % of the whole: or five, where none are early.

γ_4) The Mahāpaṅkti metre.

γ_5) The combination of Gāyatrī and Anushṭubh verses with those of the Trishṭubh-Jagatī family. Hymns in which a single final Trishṭubh occurs are excepted, as well as those which can be divided into shorter hymns of uniform metre.[1])

	Whole number of occur.		Proportion of young. forms	
	AB.	C.	AB.	C.
γ_1 I 31—35	112	52	32	77
51—54	116	*34	11	*79[illegible]
94—115	352	156	26	7[illegible]3
116—126	257	144	23	5[illegible]4
140—161	221	95	21	6[illegible]8
X	794	270	26	7[illegible]3
γ_2	339	[174]	21	[[illegible]4]
γ_3	462	[218]	17	[[illegible]0]
γ_4	73		17	
γ_5	117	50	21	[illegible]8
γ_6	[640]	188	[45]	[illegible]8
γ_7	391	163	17	[illegible]6

γ_6) The later words and forms appear, being at least 3 in number, and 35 per cent of the whole: or two, where none are early. See also (δ_2).

γ_7) Not earlier than here seem to belong hymns addressed to Agni by the titles Vaiçvānara, Jātavedaḥ, and Rakshohan, to which may perhaps be added Samiddha: to So[illegible], alone or in common with another deity, as distinct from the hymns to Soma Pavamāna in bk. IX; and to the Āpaḥ[illegible].

It is hoped that the following list is fairly complete:

I. 1, γ_6	78, γ_6	5—17, γ_7	182, γ_2, [illegible]
13, γ_6	84, 16—18, γ_3, γ_6	92, 5—12, γ_6	190, γ_6
23, 16—18, γ_7	85, γ_2	93, 1—3, γ_7	II. 3, γ_2, γ[illegible]
43, 7—9, γ_7	89, γ_2, γ_6	9—12, γ_7	12, γ_3, γ[illegible]
59, γ_7	91, 1—4, γ_7	180, γ_2	17, γ_3

[1]) This is not the case with VIII 86 (97), although so stated in the Anukramaṇī.

23, γ_2	11, γ_2	47, 1–5, γ_7	29, γ_6
24, γ_2	18, γ_6	6–19, γ_2, γ_5	33, 16–19, γ_4
28, γ_6	24, γ_5	20–25, γ_5	39–41, γ_4
29, γ_6	26–28, γ_7	52, 1–6, γ_2	42, 1–3, γ_6
33, γ_6	50, 1–9, γ_6	53–57, γ_6	47, 1–13, γ_4
39, γ_2, γ_8	51, γ_6	58, γ_2	48, γ_2, γ_7
III. 2, γ_7	53, 54, γ_6	60, 13–15, γ_5, γ_6	Vāl. 7, γ_6
3, γ_7	V. 28, γ_5, γ_7[1])	61, 13, 14, γ_6	8, γ_6
5, γ_7	36, γ_2	70, γ_3	61 (72), γ_6
7, γ_8	37, γ_6	72, γ_2, γ_7	66 (77), γ_6
17, γ_3	46, γ_2	VII. 5, γ_2, γ_7	67 (78), γ_6
18, γ_6	54, γ_2	6, γ_7	68 (79), γ_6, γ_7
21, 22, γ_5	58, 59, γ_2	9, 10, γ_2	89 (100) 1–6 } γ_2
23, γ_3, γ_5	60, γ_2	13, γ_7	
26, γ_7	61, 5–10, γ_6	14, γ_3	90 (101), 14–16 } γ_6
30, γ_6	80, γ_8	35, γ_6	
32, γ_3	81, γ_6	41, γ_3, γ_6	IX. 69, γ_3
36, γ_3	82, γ_7	46, γ_6	80, γ_3, γ_6
39, γ_3	VI. 5, 6 } γ_2	47, γ_7	81, γ_6
44, 45, γ_6	7, γ_2, γ_7 } γ_2	49, γ_6, γ_7	85, γ_2
54, γ_3	8, γ_7 } γ_2	59, 7. 8, γ_6	90, γ_3
60, γ_6	9, γ_6, γ_7	78–80, γ_2	X. 2, γ_6
IV. 4, γ_7	15, 16–19, γ_5, γ_6	89, γ_6	5, γ_3
5, γ_7	16, 46–48, γ_5, γ_6	101, 102, γ_6	9, 1–5, γ_7[2])
7, γ_5	19, γ_3	VIII. 14, γ_6	

The following hymns are omitted on account of contradictory evidence:

I 139, γ_5 (but α_2): III 62, 13–15, γ_7 (a Soma hymn in a group of gāyatrī tṛicas): VII 1, 21–25, γ_6 (but α_4): VIII 9, 10–12, γ_2 (but α_8): IX 74, γ_2, γ_6 (but β_4): X 23, γ_2 (but β_5; placed under B_1).

In the following cases there is evidence of still later date, given below: I 91, 18–23: II 40: IV 13: V 62. These are not taken into account in the statistics.

In comparing this period with that of the later Ṛigveda, the table on p. 315 shews clearly that the words and forms are a safer guide than even the metre. On one ground or the other many hymns in bk. X may be placed in this division, rather than assigned to the later Ṛigveda, in spite of

---

1) To Agni Samiddha.

2) Of the single hymns thus assigned to B_2 the revision favours the placing of VI 19 with A, VI 60 13–15, and 70 and IX 81 with B_1: on the other hand it points to a still later date for II 12, 39; IV 18; VI 9; VII 101, 102, VIII 33, 16–19.

one or more slighter indications of the later date. As regards metre, besides the hymns named under (β_4), we have X 11, 12 shewing early metrical variations (γ_8): and

γ_9) Hymns having at least 5 early words and forms, and not more than 35 % late: I 142: II 30: III 29: 52: 53, 1–16, IV 38—40: V 84: VII 54: X 11, 12 (also γ_8): 63, 64: 65, 66: 69: 96: 100: 115: 122: 124: 138.

	Whole number of occur.		Proportion of young forms	
	AB.	C.	AB.	C.
γ_8	*33	*[7]	*27	
γ_9	[419]	179	[21]	67

Not included is III 8, in which the later Anushṭubh rhythm seems plainly marked.

Third period (C): the later Ṛigveda.

The general difference in metre and subject-matter between this part of the Ṛigveda and the remainder has already been discussed. The still more striking difference in the vocabulary and grammatical forms allows us now to determine more accurately the position of individual hymns.

δ_1) The characteristics of the period are (a) the mixing of Jagatī and Trishṭubh stanzas (b) the introducing of verses of an opposite character into a Trishṭubh or Jagatī stanza[1]) (c) hymns or parts of hymns (other than *dānastutayaḥ*) not ascribed to any deity (d) later Anushṭubh.

Exceptions appear as in the lists γ_8, γ_9, and in β_4. To (a) X 44. To (b) I 35, 114, 141, 145, 180: VI 47, 6–19: 72: IX 85: X 23, 36, 63, 64, 66, 69, 100, 115, 122; III 53, 1–16. To (c) VIII 31, 5–10. To (d) I 142, III 29, and a few other hymns in which only slight traces of the later rhythm appear.

δ_2) To these may be added those hymns in which the later words and forms are at least three in number, and more than 65 per cent of the whole: namely

	Whole number of occur.		Proportion of young forms	
	AB.	C.	AB.	C.
δ_1 I–IX	452	173	69	80
X	774	289	58	80
δ_2	[99]	*26	[77]	*69

[1]) Where such a verse occurs once only in a hymn, its presence may be due to carelessness or disorder in the text: such cases are not included.

I 23, $_{19-24}$; 24, $_{6-15}$; 91, $_{18-23}$; 115; 170;[1]) 188: II 40: IV 13: V 44, $_{14, 15}$;[1]) 62; X 152,[2]) 158.[2])

Latest part of the Ṛigveda: (C_2)

It seems further possible to distinguish roughly a still ter group of hymns, approximating very closely in character those of the Atharvaveda, and thus to subdivide the later igveda also into two periods, which we may name here C_1 ıd C_2.

In this latest group we may place

) Hymns in which the later Anushṭubh rhythm is fully established. To the list given on p. 312 may be added such hymns as are grouped with them, viz., X 57, 135, 145, 155. There is no reason to make any exception.

	Whole number of occur.		Proportion of young.forms.	
	AB.	C.	AB.	C.
ε_1	459	*37	87	92
ε_2	[749]	168	[93]	90
ε_3	544	*5	81	

) Hymns in which the later words and forms are 10 in number, being at least 80 per cent. Of those included in ε_1: V 40, $_{5-9}$, VI 75, X 85, 90, 109, 135—137, 145, 146, 159, 164, 166, 173. Other hymns, many of them with later Anushṭubh verses: III 53, $_{17-24}$, VI 74, VII 50, 55, 103, 104: X 18, 19, 87, 97, 103, 114, 121, 128, 161, 162, 165, 169, 190.

s) The lists under ε_1 and ε_2 shew that there is a decided presumption in favour of the latest date for hymns from X 145 to the end of the Ṛigveda. A few such hymns have been placed with the earlier hymns of the ṚV., and X 149, 178 also have a few of the earlier words and forms. With these exceptions the remaining hymns in the group X 145—191 may now be added to the division C_2.

Upon these lines a general division of the Ṛigveda to five parts is suggested. ıch a division is not confirmed in every particular by the atistics already given in the argin: yet it is so confirmed an extent far greater than

	Whole number of occur.		Proportion of young.forms.	
	AB.	C.	AB	C.
A.	8536	1550	10	24
B_1	3511	1194	15	53
B_2	4023	1617	25	69
C_1	1313	478	63	79
C_2	899	173	90	89

[1]) Assigned by the revision to a still later date.

[2]) See below (ε_3).

can be explained either by chance or by the withdrawal from particular groups of those hymns which differ markedly in the proportions from the group as a whole. There are also a certain number of hymns in which the indications of date are contradictory: but even the broad distinction between the earlier and later Ṛigveda, which is beyond dispute, is not free from such difficulties: and the real doubt that remains is, not as to the general correctness of the developement suggested, but as to the precise manner in which the successive periods can best be distinguished. Meanwhile the table last given shews the statistical results now given by all the hymns in each of the five periods, as they are at present arranged.

V. Revision.

So far the attempt has been made to distinguish different periods of the ṚV. by the less or greater approximation of the material included in each to that of the AV. The further the period from the standard of the AV., the less satisfactory is this method: and it may be assumed that the earliest ṚV. periods have so far been the least accurately defined. If however the results are in the main correct, a revision is now possible which will not only compensate for the imperfections of the method, but also correct any errors or oversights that may have occurred in its application. We may collect the peculiarities of each period, and enquire in the case of each hymn what marks of date it thus bears. It will be sufficient in the first instance to consider the three principal divisions of our material. The differences between the periods B and C are so marked as very rarely to leave any doubt as to the position of any hymn. Between the periods A and B they are much slighter, but not inconsiderable.

1. Notes of the period A.

The amount of material included under A is somewhat greater than that under B. The following words and other marks occur at least 15 times in A, and 2½ times more often there than in B: they also occur 5 times more often in A than in C and the AV. together.

Words: *adrivat*, *adrúh*, *anehā́ḥ*, *avitár* (and *avitrī́*), *avṛiká*, *áçvya*, *asmayú*, *índu*, *ukthá*, *ójishṭha*, *káṇva* (and *kaṇvá*), *gā* „sing" (not including *sāmagá*), *gír* and cpds., *gómat*, *carshaṇí* and compounds, *chadíḥ*, *tán*, *dā́nā* „share", *dyukshá*,

dyumná and *dyumnín*, *dvísh* (noun), *niyút* and *niyútvat*, *pītí* (incl. *pītáye* and *sómapītaye*) *puruspṛíh*, *purūvásu*, *pṛitsú*, *paúṅsya*, *práçasti*, √*maṅh* (incl. *maṅhánā*, *máṅhishṭha*), *makshú*, *maghá* (but not cpds.), *mandín*, *riçádaḥ*, *vartíḥ*, *vasūyú*, *vājayát*, *viçváyu*, *vītí* (and *vītáye*), *vṛiktábarhiḥ*, *vṛídh* (noun), *vṛidhá*, *çatákratu*, *çávishṭha*, *çushmín*, *çrí* (noun), *sahasrín*, *suvírya*, *stóma* and cpds., *svadhvará*.

Noun forms: duals in *-ā*: gen. pl. in *-aam*: cpds. of *-sah* having the short vowel in a strong case:[1]) form *ūtíbhiḥ*: plural of *sóma*.

Verb forms: infinitives in *-dhyai*: forms from the stems *ṛiṇu*, *ṛiṇva* (√*ar*): imperative forms *gahi*, *gatáṃ*, *gata* (√*gam*): forms from stem *ceta* (√*cit*): irregular forms from √*dhā*:[2]) *ánūshata* (√*nū*): participle *pávamāna*: stem *pā* (√*2 pā* „drink"): perfect of stem *pīpay*, *pīpy* (√*pi*, *pī*): aorist *mats-*, *amats-* (√*mad*): stem *vana-* (√*van*): stem *var-*, *vṛi-*, and participle *vṛāṇa* (√*2 var* „cover"): imperative forms *çrudhí*, *çrutáṃ*, *çruta* (√*çru*): stem *sishac-* (√*sac*): stem *su-* and participle *suvāná* (*svāná*) from √*su* „brew": form *asṛíkshata* (√*sarj*): double stem *stush-* (√*stu*).

Various. Forms of type *práyishṭha* (for *préshṭha*), *jyayishṭha* etc. Metrical variations: at least 5 early, the later being less than 20 per cent.

2. Notes of the period B (rather than A).

As such are included marks that occur in B twice as often as in A, that is, in more than twice their normal proportion: provided they occur 12 times in B (or 6 times if there are no occurrences in A, or if they are marks of the period C). But notes not occurring in C and AV. together at least twice as often as in A are not included, unless they occur three times as often in B as in A.

Words: **áṅga*, **átha u*, *antáriksha*, *ánna* etc., *abhítaḥ*, *amṛitatvá*, *asaçcát*, √*ah* (*áha*, *āhúḥ*), **ātmán* and *ātmanvát*, *áyuḥ*, √*pari i*, **íshu*, *ūrvá*, *ṛitú* and *ṛituthá*, *énaḥ*, *óshadhī*, *kshétra*, *gárbha* and cpds., *gātú* „path" (not cpds.), *gúhya*, *grávan* and cpds., *cákshuḥ* etc., *cátushpad*, *jágat* and *jagatpá*, *jánitrī*, √*jar* and *jráyas*, *jāyá*, √*jñā*, √*jīv* and derivatives (except *jīváse*),

[1]) Lanman p. 498.
[2]) Whitney § 669c, d.
*) also notes of C, see below.

**tátra, √ā tan, tántu, dadhikrā́, díç* and *pradíç* „region“, *nábhas* and derivatives, **nā́rī*, **pakshá* and cpds., *√pad, paramá, pā́ça* and cpds., *pitáraḥ* „ancestors“, *pratyác, prathamá* and cpds., **√bandh, bahulá* and cpds., **bála* and cpds., *bahú* and cpds., *brihaspáti*, **bráhmaṇā* (instr. of *bráhman* neut.), *bhadrá* and cpds., *√bhā* and derivatives, *bhayá* and cpds., *bhāgá, √bhur, bhū́mi, bhū́yaḥ* and *bhū́yishṭha, bheshajá* and compounds, *bhójana, √mar* „die“, *mahishá* and *máhishī, mātaríçvan*, **yamá* and *yamī́, yahvá* and *yahvī́, yóḥ, √rabh, ráva, √ribh*, **rā́trī* and *ahorātrá, rúçant, rūpá* and *viçvárūpa, √vad, vanaspáti* „tree“, *vayúna, vā́rīyaḥ*, **varshá* and cpds., *várṇa, valá, vimadā́ya*, **vīrúdh, √vraçc, vaiçvānará, vyoman, √çī* „lie“, *çīrshán*, **√sarp, sárvatāti, suparṇá, sumánaḥ* and *saumanasá, √1. 2. sū*, forms *svadháyā* and *svadhā́bhiḥ*, **svápna* (and *dushvápnya*), **svastí* (except *suastáye*), *svā́hā, svid, √1. hary, havíḥ* (not cpds.), **hṛ́daya, hotrá.*

Noun forms: transitional forms from *i* to *ī* stems.[1])

Verb forms: all forms of the pluperfect and augmented imperfect: absolutives in *-tvī* and *-ya*: denominatives in *-āya*: forms from the stems *iccha- (√ish), priṇa-, prinī- (√1. par* „fill“), *muñca- (√muc), vind- (√vid* „find“), *hvaya- (√hū* call): the perfect *viveça (√viç):* the participle **saṃvidānā́*.

Various. *Occurrences of the letter *l*.[2]) Metrical: at least 5 later variations, being 35 % of the whole. Any traces of the later Anushṭubh metre.

3. Notes of the period B, rather than C.

These are on the whole the same that distinguish the ṚV. from the AV. (pp. 305 etc.). As a definite standard, we take those that occur at least 12 times in B, being four times as often as in C and the AV. taken together, in which the amount of material is about the same. If however the note occurs in the lists on pp. 305 etc., or amongst the notes of A, it is included here, provided it occurs at least 6 times in B, and four times as often as in C and AV. Forms found in classical Sanskṛit are excluded.

Words: those on pp. 305, 306, except *itthā́, índu, ukthá* and

---

[1]) See p. 308.

[2]) The few words containing *l* which occur more than a few times are treated separately, and several appear in the list just given. Only the words *ulokā́, kaláça, kíla, palitá, viçpálā* and *çlóka* are treated as exceptions.

ukthya, *kārú* and cpds., *cid*, [illegible], √[illegible], [illegible], [illegible], *sajóshah*, *sádhita*: and with the addition of [illegible], [illegible], *ád-bhuta*, *asaçcát*, *āpí* and [illegible], [illegible], [illegible] and [illegible], √[illegible], 2 *kā́vya*, *kútsa*, [illegible], *jārá* „suitor", [illegible], cpds. of *tuvi-*, *diviá*, *duroṇá*, *nárya*, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] (not cpds.), *mahá*, *yajatá*, [illegible], [illegible] and [illegible], [illegible], [illegible], *virávat*, *vṛ́dh* (noun), [illegible], √[illegible], [illegible], [illegible], [illegible], √*sādh*, *sudā́h*, *sūra*, *sūrí* „patron", [illegible].

From *ávah* and [illegible] the forms [illegible], [illegible] are now excepted.

Noun forms: as on pp. 308, 309, except masc. and neut. instr. in *-ā* (cpds. of *tuvi-* are still included as above): fem. instr. in *-ā* (homophonous): masc. pl. in *-āsah*: and with the addition of fem. dat. in *-ī -ī*: duals in *-ā*: neut. pl. in *-ā -ā* from *-an* stems: the form *trī*.

Verb forms: as on pp. 309, 310, except from √*1 var* „cover" forms from stems *vara-*, *vṛṇva-*, *vṛṇu-*: *iy-* in *iyānā́* etc.: st. *rā-* (*rāsi* etc.): aorists and perf. intens. of type *dādar*: strong stems in 2. pl.: imperatives *gahi*, *gata*, *gatam*: and with the addition of infinitives in *-ase* and *-e*: optative forms *açyām* etc. (√*aç*): perfect stem *pipay-*, *pipy-* from √*pī pi*: stem *pava-* (√*pū*): stem *vana-* (√*van*): forms from √*2 var* „choose" other than those from the stem *vṛṇā-*, *vṛṇī-*: part. *vidhát*: stem *sishac-* (from √*sac*): stem *stava-* (√*stu*).

Various: resolution of *v* in forms of type *-dh(u)am*, *-dh(u)e*: of *r* in *ind(a)ra*[1]) etc.: metrical variations, where 5 at least are early, and those late are less than 35 per cent: hiatus as on p. 310.

4. Notes of the period C rather than B.

Those are included that occur 12 times in C and the AV. together, being four times as often as in A or B: or eight times, if there are no occurrences in A or B. A few that are not found in classical Sanskrit are excluded.

Words: as on pp. 306, 307 with the exception of *íti*, √*krudh*, √*nud*, *çvā́n*, √*svap*, *hetí*. Add *agadá*, *ánumati*, *ash-ṭhīvát*, *ā́çā*, *araṇyá*, *ítara*, *úttara* etc., *ulū́khala*, √*ūh*, *ūrú*, √*kam*, √*kāç*, *kṛishí*, √*2 kshi*, √*kship*, √*gup*, √*ghas* (and

[1]) See **Grassmann**, sub voc.: whether the irregularity is metrical or phonetic is certainly a very open question.

ghāsí), *carú*, *jāyá*, √*tap* and derivatives, *tīkshṇá*, *tṛíṇa* and cpds., *dakshiṇā* „gift“, *dīrghāyutvá*, *devajaná*, *devayā́na*, √*dvish*, *naḍá*, *párçu* and cpds., √*paç*, *paçcā́t*, *pā́da*, *pitáraḥ* „ancestors“, *purástāt*, *pósha*, √*pyā*, *phála*, *bahú* and derivatives, *bíla*, √*bhañj*, *majján*, *maṇḍū́ka*, *mála*, *medín*, *yātú*, *rakshitár*, *rájju*, *rathaṃtará*, *rājanýa*, √*labh* and derivatives, *lakshmī́*, *lóman*, √*vad*, *vanaspáti* „tree“, *vasantá*, *vāmádeva*, *viçvákarman*, *vishā-sahí*, *vṛikshá* and cpds., *védi* and cpds., *vaivasvatá*, √*vyadh*, *çakúni*, *çaravyā́*, *çalyá*, *çītá*, *çraddhā́* and derivatives, √*çush*, *çrā́ma*, *çvaçrú*, *sā́ma*, *sámiti*, *salilá*, *sahasrākshá*, √*sumanasy*, *sumañgála*, √*skandh*, *svastí* (but not where *v* is resolved), *1 háraḥ*.

Noun forms: as on pp. 308, 309, exc. instr. s. fem. in *-yā*. Add the form *bráhmaṇā*.

Infinitive and verb forms: as on pp. 309, 310, except *mā* with improper conjunctive, and from √*çī* the stem *çaya-*. Add subjunctives in *-vahai*, *-mahai*: *āni* in 1. sing. imperative: infinitives in *-tavai*, *-itavai*: the imperfect stems *ās-* (√*as*) and *ajāya-* (√*jan*): part. *saṃvidānā́*: stem *varta-* (√*vart*).

Various: Sandhi combination of final *e*, *ai*, *i*, *u*: occurrences of letter *l* (the more important words are given above: *ulokā́*, *kaláça*, *kīla*, *palitá*, *viçpálā* and *çlóka* only do not fulfil the conditions, and are therefore excepted): Trishṭubh verses of 12-syllable type (see p. 313): Trishṭubh or Jagatī verses found in a stanza of opposite type more than once in the same hymn.

The following notes satisfy the other conditions, but are omitted because they are not found in classical Sanskrit: the words *grā́hi*, *paripā́na*, *riprá*, *çatáçārada*, and *sadā́nvā*: the form *saúbhagāya*: and the Sandhi combination of *am iva*.

The table at the side shews the number of the occurrences of these notes in each period of the Ṛigveda, and the proportion which the notes of later date bear to the whole. These proportions are consistent with the subdivisions that have been made of the periods B and C.

Period.	Distinguishing A and B.			Distinguishing B and C.		
	Occurrences.		Proportion.	Occurrences.		Proportion.
	Early.	Late.		Early.	Late.	
A	2893	1247	30			
B_1	615	1369	69			
B_2	497	2281	83	2916	1020	26
C_1				423	1071	71
C_2				98	991	91

As between the main periods A, B, C, we find that in hymns of each period the notes of that period are more than twice as common as the notes of the next. We may take therefore as an evidence of date in the case of a single hymn or small group, the occurrence of at least 6 notes of that date, being twice as many as the notes of the next period; or at least 4 notes, where none of the next period are found.

The notes may also be used to distinguish (more roughly) the later parts of the periods B and C, in those cases in which the later notes are found almost exclusively: viz. where there are 7 late and none early, or 10 late being 7 times as many as the early notes, or 15 late being six times as many. The occurrence of a considerable proportion of earlier forms might in the same way be evidence of the earlier parts B_1 and C_1 respectively: but as there are few hymns (if any) in which such evidence is contained, it is unnecessary to define a precise standard.

Where these indications are opposed to those we have previously examined, the evidence in each direction should be weighed. As however this would be beyond the scope of the present paper, it seems safer in these doubtful cases to leave the hymn in or as near as may be to the majority of those in the group in which it is found: this (except in special cases) is done below.

The alterations required by this revision are:

α_6) Hymns to be assigned or restored to the period A: I 25—27 (in spite of β_2): 122: III 37 (in spite of β_3: early notes being 11, late 2 only): 51, 1—3, IV 34 (in spite of β_2): V 24: VI 19 (in spite of γ_3): IX 9 (in spite of β_3): X 93, 143, 144, 147, 148.

In the following hymns in IX 68—97 the evidence is indecisive, and the hymns therefore may remain in or be restored to the period B_1: IX 81 (also γ_6): 84 (also β_3): 93 (also β_3).

Two difficult cases occur in bk. VI, and as a makeshift the hymns may be placed in the period B_1: VI 60, 13—15 (also γ_5, γ_6), VI 70 (also β_3, γ_3).

β_6) To be assigned or restored to the period B_1: I 62, 166: III 38 (in spite of α_6): IV 3, 35, 42; VI 30; 64, 65: VII 97—100; X 92 (in spite of α_6).

Evidence is insufficient in the following cases: I 130 (α_6), IV 1 (α_6), VI 59, 1-6 (α_6), VII 4 (α_6), 7, 8 (α_6), 86—88 (α_6), X 23 (α_6).

γ_{10}) For comparatively numerous hymns in the earlier groups we have now evidence of the later date B_2: I 71—73; II 4, 15, 35, 36, 37; III 4, 34, 55, 56, 57; IV 12, 19, 33; V 1, 30, 31, 32, 47, 55, 85; VII 18, 82, 83; IX 73, 83; X 8. To be restored, X 31, 123.

The evidence is insufficient in V 2 (β_4). X 1 (also α_6) is to be restored to B_1 on account of contradictory evidence.

γ_{11}) Of the hymns in division C_1 only VI 52, 13—17, and X 126 are to be placed now with B_2.

δ_4) We have now strong evidence for placing the following hymns in the period C: I 161; II 12, 39; IV 18; VI 9; VII 101, 102.

ε_4) The following may now be placed in the period C_2: I 28, 1—6; 50, 10—13; 170; II 42, 43; V 44, 14, 15: 78, 5—9; VI 47, 29—31; VIII 47, 14—18: Väl. 10; X 16, 17, 102, 107, 129, 130.

The following table shews the results of the new tests (as applied between the main divisions A and B) to the groups as they remain after this revision:

A			A			A			B	Occurrences		Percentages	
Gay.-An.etc.	Occ.	p. c.	Gay.-An.etc.	Occ.	p. c.	Atyashṭi etc.	Occ.	p. c.		B_1	B_2	B_1	B_2
VIII 1—5	126	16	I 1—11	83	16	VIII 35—38	*23	—	VIII, I 1-50, IX 1-67	114	130	57	79
6—11	127	30	12—23	61	25	I 65—73	*21	—	I 65—73, X 20—26	*13	*35	—	*86
12—18	111	25	24—30	*39	*21	I 127—139	160	33	I 58—64, 165—191	62	*43	71	*88
19—22	70	26	36—43	*35	*38	X 20—26	41	46	IV	88	210	76	91
23—26	66	24	44—50	65	35				VI	151	134	60	85
27—31	*34	*32		283	25		245	38	VII	78	156	76	88
32—34	53	19				Tr. etc. I 58—64	*27	*44	I 74—93	69	67	59	75
42, 4—6	*5	—	V An.-P.	130	19	165—191	115	37	II	195	174	72	91
43—46	77	30	VII Spec.	92	26	IV	145	43	III	189	313	73	85
Väl. 1—6, 9	74	13	As in α_6:			VI	295	29	V	246	194	69	88
49—92	353	21	bk. IV etc.1)	222	18	VII	266	41	IX 68—97	322	74	57	66
	1096	26	bk. II etc.2)	212	25	bk. II etc.2)	114	31	X 1—9	*44	*40	*75	*68
				656	22	bk. X etc.3)	152	40	I 31—35	—	114	—	89
IX 1—67	541	18					1114	36	51—57	—	68	—	74
98—114	103	26							94—115	—	260	—	86
	644	20							116—126	—	183	—	86
									140—164	—	101	—	76
									X	158	743	76	83

1) i. e. bks. IV, VI, VII, and the groups I 58—64, 165—191.
2) i. e. bks. II, III, V, and the groups I 74—93, IX 68—97, X 1—9.
3) i. e. bk. X, and the groups I 51—57, 116—126, 140—164.

As regards the periods B_1, B_2 these figures give little room for comment. It appears that considerable parts of books II, III, IV, V shew just the same marks of late date as distinguish the sections of bk. I last enumerated, and the earlier part of bk. X. For bk. IX there is a greater proportion of earlier notes in each period, due perhaps to imitation of earlier hymns of the same type.

In the period A, those groups which are composed of hymns of the Anushṭubh and similar metres, shew an average of about 25 per cent of the later forms: whilst those of the Trishṭubh type have about 35 p. c. So far it would appear that there is ground for distinguishing two periods, say as A_1 and A_2. In this case it would seem that the Gāyatrī-Anushṭubh hymns in the family books should be ranked with the earlier hymns: whilst certain groups, headed above „Atyashṭi etc.“, in which the metre approximates to Trishṭubh, Jagatī, or Mahāpaṅkti, are later.

VI. Verification.

Having now followed all the indications of date available to us, we have the hymns arranged in three main periods, each divided into two sub-periods. It remains to apply to the six large groups thus formed the criteria that we have already named „Lanman's tests“, as well as the Supplementary tests suggested in this article. Although much of the material used in these tests has been taken into account in the final arrangement, the conditions under which this has

P. c. of RV.	Period	„Lanman's tests“								Supplementary		
		1	2	3	4	5	6	7	8	A	B	C
23	A_1	1/2	55	30	40	[78]	[55]	[26]	[84]	7	[14]	*22
15	A_2	[2]	69	33	[62]	62	33	22	75	8	10	24
38	A	1	62	32	54	72	43	24	80	8	12	22
18	B_1	1	[70]	36	[61]	[78]	54	[25]	88	12	19	50
28	B_2	2	69	38	[52]	77	69	21	93	22	26	68
46	B	2	69	37	57	77	63	[23]	91	18	23	62
10	C_1	23	75	43	61	85	88	53	94	63	54	77
6	C_2	29	89	51	68	92	94	[51]	95	90	82	89
16	C	25	80	45	64	89	88	52	95	77	65	82

been done are so different that the single tests still have a value as confirming or throwing doubt upon the results. The percentages alone are now given: but in the column on the left hand is shewn the proportion of the whole Ṛigveda belonging to each group.

As to the main groups A. B. C., and the sections C_1, C_2 the order is confirmed, as between B and C, by every one of the eleven tests, and in the other cases by ten out of the eleven: and a chronological division of the Ṛigveda into *four* parts seems thus to be demonstrated. Comparing A_2 with B_1, nine tests are consistent with the order given: the two others shew slight differences only; the figures are bracketed against A_2. Comparing B_2 with C_1, all the tests are consistent.

When however we compare B_1 with B_2 we find that four of Lanman's tests (bracketed against B_1) favour the later date for B_1: but the only differences of importance are under the headings 4. 6. 7. 8. Under 4 and 7 about 1200 instances are concerned, in which B_1 has 7 per cent more of the later forms: under 6 and 8 about 3250 instances, in which B_2 has 10 per cent more of the later forms. As between B_1 and B_2 therefore, „Lanman's tests" favour on the whole the order which the supplementary tests have suggested: and we may consider that a first and rough approximation to an arrangement in order of time has been made here also.

Comparing the groups A_1, A_2 we find no confirmation. This result is important, though negative: and shews that the hymns in octosyllabic metres, though the oldest words are repeated somewhat more frequently in them, are yet not earlier, so far as grammatical forms are an indication, than a large mass of hymns written in verses of 11 and 12 syllables, and found chiefly in bks. I. IV. VI. VII. A chronological subdivision of the earliest part of the Ṛigveda (nearly 40% of the whole) is yet to be found.

The comparison of the figures for C_2 with those of the Atharvaveda (given on p. 304) shews that even the latest hymns in the ṚV. are distinctly earlier in form than the average of the AV.

Whilst the position of single hymns cannot be considered as determined with any certainty by the very general rules so far followed, it appears that the five groups as arranged

enable us to trace with accuracy the gradual spread of the later noun-forms in *-au*, *-āḥ*, *-āni*, and *-aiḥ*, of the augmented imperfect, and of the monosyllabic forms *tvaṃ*, *tvāṃ* and the disyllabic *sūrya*: and also to follow the gradual disappearance of the old instrumentals in *-ā* from stems in *-a-*, *-ā-*, of the unaugmented secondary verb-forms, and of the occurrences of hiatus. It is reasonable to suppose that the same grouping will be a sufficiently safe guide to us in tracing the history of Vedic poetry in other particulars also.

To do this lies beyond the scope of this paper, and is perhaps premature until the propositions here set out have been fully sifted. It may however be of interest to sketch very generally the view of the growth of the Veda which is thus opened out, and to indicate the directions in which further enquiry seems called for. This I propose to attempt in a second paper.

VII. Index to the hymns.

The following table shews the results provisionally arrived at with regard to the separate hymns. In the fourth column are placed those hymns in the earlier sections which are assigned with hesitation to the period B_1, and hymns which are assigned to the later subdivision of the same period to which the section as a whole is referred: this column may be disregarded where a less precise arrangement is preferred. The Greek letters with subjoined numerals refer to notes indicative of the respective periods which are the evidence of the position assigned to each hymn: those within brackets refer to any contradictory evidence.

Earlier hymns included		Section	Later hymns, but of same main period		Hymns of later period	
		I 1—30 A	11 B_1 22 B_1 29 B_1	β_3 β_3 β_3	1 B_2 13 B_2 23, 16—18 B_2 19—24 C 24, 6—15 C 28, 1—6 C_2	γ_6 γ_6, γ_{10} γ_7 δ_2, δ_4 δ_2, δ_4 ε_4
		I 31—35 B_2				

Earlier hymns included		Section	Later hymns, but of same main period			Hymns of later perio[d]		
		I 36—50 A	37, 38	B_1	β_3	43, 7—9,	B_2	γ_7
						50, 10—12	C_2	ε_4
55—57 A	α_8	I 51—57 B_2						
		I 58—64 A	62	B_1	β_6	59	B_2	γ_7,
			64	B_1	β_2			
		I 65—73 A	66, 67	B_1	β_3	71—73	B_2	γ_{10}
74, 75 A	α_6	I 74—93 B_1	78	B_2	γ_6			
79, 4—12 A	α_6, α_9							
84, 1—9 A	α_6		84, 16—18	B_2	γ_3, γ_6			
13—15 A	α_6		85	B_2	γ_2	91, 18—23	C	δ_7
19, 20 A	α_6		89	B_2	γ_3, γ_6	93, 4—8	C	δ_1
86 A	α_6		91, 1—17	B_2	γ_7			
88 A	α_6		92, 5—12	B_2	γ_6, γ_{10}			
90 A	α_6		93, 1—3	B_2	γ_7			
92, 13—16 A	α_6		9—12	B_2	γ_7			
		I 94—115 B_2				115	C	δ[illegible]
122 A	α_9 β_4 β_5	I 116-126 B_2						
		I 127-139 A				133, 1—5	C	δ_1
149-156 A	α_7	I 140-164 B_2				161	C	δ_4
						162—4	C	δ_1
		I 165-191 A	166	B_1	β_6	170	C_2	ε_4
			187	B_1	β_3, β_6	179	C	δ_1
			189	B_1	β_3, β_6	180	B_2	γ_2
						182	B_2	γ
						188	C	δ
						190	B_2	[illegible]
						191	C	[illegible]
5—7 A	α_6, α_9	II B_1	3	B_2	γ_2, γ_6, γ_{10}	12	C	
11 A	α_8		4	B_2	γ_{10}			
			15	B_2	γ_{10}			
			17	B_2	γ_3, γ_{10}			
			23, 24	B_2	γ_2			
			28	B_2	γ_6			
			29	B_2	γ_6	32, 4—8	C	

	Section	Later hymns, but of same main period			Hymns of later period		
		30	B_2	γ_9, [δ_1]	39	C	δ_4
α_9		33	B_2	γ_6	40	C	δ_2, δ_4
		35	B_2	γ_{10}			
		36, 37	B_2	γ_{10}	42, 43	C_2	ε_4
	III B_1	2, 3	B_2	γ_7			
		4	B_2	γ_{10}			
		5	B_2	γ_7			
α_9		7	B_2	γ_9	8	C	[γ_9] δ_1
α_9		17	B_2	γ_3, γ_{10}			
		18	B_2	γ_6			
		21, 22	B_2	γ_5			
		23	B_2	γ_3, γ_5			
		26	B_2	γ_7	28	C	δ_1
		29	B_2	γ_9, γ_{10} [δ_1]			
		30	B_2	γ_6, γ_{10}			
		32	B_2	γ_3, γ_{10}	33	C	δ_1
		34	B_2	γ_{10}			
(β_3)		36	B_2	γ_3			
α_9		39	B_2	γ_3			
		44, 45	B_2	[α_6] γ_6, γ_{10}			
		52	B_2	γ_9 [δ_1]	53, 17—24	C_2	ε_2, ε_4
		53, 1—16	B_2	γ_9, γ_{11} [δ_1]			
		54	B_2	γ_3, γ_{10}			
		55	B_2	γ_{10}			
		56, 57	B_2	γ_{10}			
		60	B_2	γ_6			
	IV A	3	B_1	β_6	4	B_2	γ_7
		17	B_1	β_2	5	B_2	γ_7, γ_{10}
		23	B_1	β_3	7	B_2	γ_5
		25	B_1	β_3	11	B_2	γ_3
		30	B_1	β_3, β_6	12	B_2	γ_{10}
		35	B_1	β_6	13	C	δ_2
		42	B_1	β_6	18	C	δ_4
					19	B_2	γ_{10}
					24	B_2	γ_5, γ_{10}
					26—28	B_2	γ_7
					33	B_2	γ_{10}
					38—40	B_2	$\gamma_9\gamma_{10}\gamma_{11}$[$\delta_1$]
					50, 1—9	B_2	γ_6, γ_{10}
					51	B_2	γ_6
					53, 54	B_2	γ_6, γ_{10}
					57	C	δ_1, δ_4
					58	C	δ_1

Earlier hymns included			Section		Later hymns, but of same main period			Hymns of later period		
7	A	α_3	V	B₁	1	B₂	γ_{10}			
9, 10	A	α_3, α_9			28	B₂	γ_5, γ_7			
13, 14	A	α_6, α_9			30	B₂	γ_{10}			
16—18	A	α_3, α_9			31	B₂	γ_{10}			
20—23	A	α_3, α_9			32	B₂	γ_{10}			
24	A	α_9								
25	A	α_3			36	B₂	γ'_2			
26	A	α_6, α_9			37	B₂	γ_6			
35	A	α_3, α_9								
38, 39	A	α_3, α_9						40, 5—9	C₂	ε_1, ε_2
41	A	α_8, α_9			46	B₂	γ_2	44, 14, 15	C₂	ε_4
50	A	α_3			47	B₂	γ_{10}	51, 11—15	C₂	ε_1
51, 1—10		α_6			54	B₂	γ_2			
52	A	α_3			55	B₂	γ'_2, γ_{10}			
61, 1—4	A	α_6			58, 59	B₂	γ_3			
11—16	A	α_6			60	B₂	γ_2			
17—19	A	α_6			61, 5—10	B₂	γ_6	62	C	δ_2, δ_4
64—67	A	α_3, α_9			80	B₂	γ_3, γ_{10}			
68	A	α_6								
70—72	A	α_6			81	B₂	γ_6, γ_{10}			
73, 74	A	α_3			82	B₂	γ_7, γ_{10}			
78, 1—3	A	α_6			84	B₂	γ_9 [δ_1]	78, 5—9	C₂	ε_4
86	A	α_6			85	B₂	γ_{10}	83	C	δ_1, δ_4
87	A	α_6, α_9								
			VI	A	1	B₁	β_2, β_6	5, 6	B₂	
					17, 18	B₁	β_2, β_6	7	B₂	γ_2, γ_7, γ_{10}
					22	B₁	β_2	8	B₂	γ_7, γ_{10}
								9	C	δ_4
					27	B₁	β_2	15, 16—19	B₂	γ_5, γ'_6
					30	B₁	β_6	16, 46—48	B₂	γ_5, γ'_6
								28	C	δ_1
								47, 1—5	B₂	γ_7, γ'_{10}
								6—19	B₂	γ_2, γ_5 [
								20—25	B₂	γ_5
								26—28	C	δ_1
								29—31	C₂	ε_4
								48, 22	C	δ_1
					49	B₁	β_2, β_6	52, 1—6	B₂	γ_3
								13—17	B₂	γ_{11} [δ_2
					60, 13—15	B₁	[α_9, γ_5, γ'_6]	53—57	B₂	γ_6, γ'_{10}
					61, 1—3	B₁	β_2	58	B₂	γ_2
					62	B₁	β_2	61, 13. 14	B₂	γ_6
					64, 65	B₁	β_6	72	B₂	γ_2, γ_7
					69	B₁	β_2, β_6	74	C₂	ε_3, ε_4
					70	B₁	β_3 [α_9, γ_3]	75	C₂	ε_1, ε_3

Section	Later hymns, but of same main period			Hymns of later period		
VII A				5	B_2	γ'_3, γ'_7
				6	B_2	γ_7 [α_8]
				9, 10	B_2	γ'_3, γ'_{10}
				13	B_2	γ'_7, γ'_{10}
				14	B_2	γ_5
	26	B_1	β_3	18	B_2	γ'_{10}
				33	C	δ_1, δ_4
				35	B_2	γ_6, γ_{10}
				41	B_2	γ'_2, γ'_6
				44	C	δ_1
				46	B_2	γ'_6
				47	B_2	γ'_7
				49	B_2	γ_6, γ_7
				50	C_2	ε_2, ε_4
				54	B_2	γ'_9, γ'_{11} [δ_1]
				55	C_2	ε_2
	66, 10—16	B_1	[α_4]β_3 β_5 β_6	59, 7, 8	B_2	γ'_6
				12	C	δ_1
	75—77	B_1	β_2, β_6	78—80	B_2	γ'_3, γ'_{10}
	97, 98	B_1	β_6	82, 83	B_2	γ_{10}
	99, 100	B_1	β_6	89	B_2	γ'_6
				101, 102	C	δ_4
				103	C_2	ε_2
				104	C_2	ε_2
VIII A				1, 33, 34	C	δ_1, δ_4
				14	B_2	γ'_6
				29	B_2	γ'_6
				33, 16—19	C	δ_1, δ_4
				39—41	B_2	γ'_4
				42, 1—3	B_2	γ'_6
				47, 1—13	B_2	γ'_4
				47, 14—18	C_2	ε_4
				48	B_2	γ'_2, γ'_7
				Vāl. 7, 8	B_2	γ'_6
	56 (67)	B_1	β_3	10	C_2	ε_4
	62 (73)	B_1	β_3, β_6	11	C	δ_1
	69 (80)	B_1	β_3	61 (72)	B_2	γ'_6
	85 (96)	B_1	β_2	66 (77)	B_2	γ'_6, γ'_{10}
				67 (78)	B_2	γ'_6
				68 (79)	B_2	γ'_6, γ_7
				80 (91)	C	δ_1, δ_4
				89 (100) 1—6	B_2	γ_2
	91 (102)		β_3	7—12	C	δ_1
				90 (101) 14-16	B_2	γ_6

Earlier hymns included			Section	Later hymns, but of same main period			Hymns of later period		
			IX 1—67	17	B_1	β_8	5, 8—11,	C_2	ε_1
			A				67, 29—32	C_2	ε_1
70	A	α_8	IX 68—97	69	B_2	γ_8			
			B_1	73	B_2	γ_{10}			
				80	B_2	γ_8, γ_6			
88	A	α_8, α_9		83	B_2	γ_{10}			
				85	B_2	γ_2 [δ_1]			
94	A	α_8		90	B_2	γ_8			
			IX 98-114				112	C	δ_1
			A				113, 114	C_2	ε_1
			X 1—9	2	B_2	γ_6, γ_{10}			
			B_1	5	B_2	γ_8			
				8	B_2	γ_{10}			
				9, 1—5	B_2	γ_7			
11, 12	B_2	γ_8,γ_9,γ_{11}	X 10—19	16, 17	C_2	ε_4			
			C	18, 19	C_2	ε_2			
			X 20—26	23	B_1	β_5 [γ_2, δ_1]	24, 4—6	C_2	ε_1
			A						
45-47	B_1	β_5	X 27—80				27, 28	C	δ_1
48-50	B_1	β_4, β_5	B_2				34	C	δ_1, δ_4
							51—53	C	δ_1
							57, 58	C_2	δ_1, ε_1
61	A	α_8					59, 60	C	δ_1, δ_4
							62	C	δ_1
							71	C	δ_1, δ_4
							72	C_2	ε_1
76	B_1	β_4					75	C	δ_1
89	B_2		X 81-144	85	C_2	ε_1, ε_2, ε_4			
92	B_1	[α_8] β_6	C	87	C_2	ε_2, ε_4			
93	A	β_4, α_9		90	C_2	ε_1, ε_2, ε_4			
96	B_2	γ_9, γ_{11}		97	C_2	ε_2, ε_4			
99	B_1	β_4, β_6		102	C_2	ε_4			
				103	C_2	ε_2, ε_4			
100	B_2	γ_9 [δ_1]		107	C_2	ε_4			
104,105	B_2	γ_{11}		109	C_2	ε_1, ε_2, ε_4			
106	B_2			114	C_2	ε_2, ε_4			
110—3	B_2	γ_{10}, γ_{11}							
115	B_2	γ_9 [δ_1]							
116	B_2	γ_9, γ_{11}							
118	B_2	γ_9, γ_{11}		121	C_2	ε_2			
119	B_2	γ_{11}							
120	B_1	β_4							

arlier mns luded		Section	Later hymns, but of same main period			Hymns of later period
B_2	$\gamma_9, \gamma_{11}, [\delta_1]$	X 81 - 144	128	C_2	ε_2	
B_2	$[\beta_4]\gamma_{10}, \gamma_{11}$	C	129, 130	C_2	ε_1	
B_2	γ_9, γ_{10}					
B_2	γ_{11}					
-4 B_2	γ_{11}		135—137	C_2	$\varepsilon_1, \varepsilon_2, \varepsilon_4$	
B_2	$\gamma_9, \gamma_{10}, \gamma_{11}$					
—8 B_2						
B_2	γ_9, γ_{11}					
B_2	γ_{11}					
4 A	α_9					
8 A	α_9, β_5	X 145-191				
C		C_2				
B_2	γ_{11}					
B_2						
B_2						
B_2						
-2 B_2						
B_2	γ_{11}					
C						
180 B_2						
-9 B_2						
1 B_2						

For several hymns in bk. X precise indications of date wanting: these are assigned to the periods B_2 or C_1 accor-g to the general characteristics referred to on pp. 301, 302.

VIII. Summary.

These results may be summarized as follows:

1. A considerable part of the Ṛigveda consists of fairly mogeneous groups of hymns, which may be ascribed to ree successive literary epochs, viz:

A. I 1—30, 36—50, 58—73, 127—139, 149—156, 165—191: IV: VI: VII: VIII: IX 1—67, 98—114, X 20—26.

B_2. I 31—35, 51—57, 94—126, 140—148, 157—160, X 27—80.

C_2. X 145—191.

2. Of the remaining parts, the hymns in bks. I—V in yllabic metres belong to the period A: of other hymns 74—73, II, III, V, IX 68—97, X 1—9 about half seem long to the period B_2, and the rest to be somewhat

earlier (B_1). Of hymns in X 10—19, 81—144 about half seem to belong to the period B_2, whilst the rest are distinctly later (C), and many of them of the latest period (C_2). To the period C belong I 161—164.

3. The Trishṭubh and Jagatī hymns in A appear to be of much the same date as those in octosyllabic metre.

4. To almost all the earlier groups a few later hymns have been added, and to bk. IV numerous hymns of the period B_2. But hymns of the periods A and B_1 are only rarely found in the groups belonging to B_2, or in any part of bk. X.

5. Between the periods A and B_1, C_1 and C_2 respectively, great changes of metrical structure took place: between the periods B_2 and C_1 even greater changes of subject-matter, vocabulary, and grammatical inflection.

Bangor, Wales, October 1895.

Edward V. Arnold.

Etymologien.

1. *Agelster.*

Litteratur: Aasen Norsk ordbog[2], Christ. 1873. A. a St. Clara Etwas f. alle, Würzb. 1711. A(lt)d(eutsche) bl(ätter) v. M. Haupt u. H. Hoffmann, Leipz. 1836. 1840. Adelung Vers. ein. vollst. gramm.-krit. wbs der hochd. spr., Leipz. 1770 ffg. v. Alpenburg Myth. u. sag. Tirols, Zürich 1857. Vocabul. Joann. Altenstaig Mindelhaimens.[2], Hagenov. 1516. Altisl. u. altnorw. gramm. v. A. Noreen[2], Halle 1892. Altpreuss. monatsschrift, Königsberg 1864 ffg. Das Ambraser liederb. v. j. 1582, ed. Bergmann, Stuttg. 1845. Andresen Deutsche volksetymol.[5], Heilbr. 1889. Anton Alphabet. verzeichn. mehr. in d. Oberlausitz üblich. wört. u. redensart. (progr.) Görlitz 1825 ffg. J. Ayrers dramen, ed. Keller, Stuttg. 1865. K. Bartsch Sag., märch. u. gebräuche a. Mecklenb., Wien 1879 fg. Gemma gemmar. Argentine in edibus zum thiergarten p. Ren. Beck 1513. Bensonii Vocabul. anglo-saxon., Oxon. 1711. Bernd Die deutsche spr. im grossherz. Posen, Bonn 1820. A. Birlinger Volkstümliches a. Schwab., Freib. 1861 fg. Ders.: Schwäb.-Augsburg. wb., Münch. 1864. J. C. Blum Deutsch. sprichwtb., Leipz. 1780 ffg. Brack Vocabul. rer. 1487. 1491. 1501 u. s. w. (vgl. Tobler s. 19). Braune Althd. gramm., Halle 1887. Bredetzky Beiträge z. topograph. d. Königr. Ungarn, 1803 s. 193 ffg. Vers. ein. brem.-niedersächs. wtb., Brem. 1768. J. de Brenda Gemma vocabulor., Devent. 1500. Brenner Bayerns maa., Münch. 1890 ffg. K. Brugmann Grundriss. H. v. Bühel Dyocletianus,

ed. Keller, Quedl. u. Leipz. 1841. Burkhardt Dr. M. Luthers Briefwechs., Leipz. 1866. Bützowsche ruhestund., gesucht in Mecklenburgischen ... sachen, Bütz. 1761 ffg. Campe Wb. d. deutsch. spr., Braunschw. 1807. Nath. Chytraeus Nomenclator lat.-sax., Rost. 1643. Colerus Oeconomia od. haussbuch, Wittemb. 1604. Politische colica od. d. reissen in leibe der schulkranken mensch., Leipz. 1680. Curtze Volksüberliefer. a. d. fürstent. Waldeck, Arols. 1860. D.: L. Diefenbach Glossar. latin.-german. med. et inf. aet., Francof. 1857. Dähnert Plattd. wtb. nach d. pomm. u. rüg. ma., Strals. 1787. Danneil Wtb. der altmärk.-plattd. ma., Salzwed. 1859. Dasypodius Lexic. latino-german., Argentor. 1537. L. Diefenbach Mittellat.-hochd.-böhm. wtb. n. ein. hs. v. j. 1470, Frankf. 1846 (s. auch D.). Diez Etymol. wtb. d. rom. spr.[5], Bonn 1887. Doebel Eröfnete jägerpractica od. d. wolgeübte u. erfahrne jäg., Leipz. 1746. Ten Doornkaat-Koolman Ostfries. wtb., Norden 1879. Du Cange Glossar. med. et. inf. latinit., Niort 1883 ffg. Jda v. Düringsfeld Das sprichw. als philos., Leipz. 1863. DW.: Diefenbach-Wülcker Hoch- u. niederd. wtb. d. mittleren u. neueren zeit, Bas. 1885. DWtb.: J. u. W. Grimm Deutsch. wtb. Ettmüller Vorda vealhstôd engla and seaxna, Quedl. u. Leipz. 1851. Eyering Proverbior. copia, Eisleb. 1601. Fischart Bienenkorb, Christlicher 1581; Flöhhatz ed. W. Braune, Halle 1877; Gargantua ed. Alsleben, Halle 1886; Grossmutter ed. Braune, Halle 1876. Flohr Deutsch. gloss. in d. vocab. niger Abbas, Strassb. 1885 (diss.). Foedisch Aus d. nordwestl. Boehm., Prag 1869. Thierbuch v. Gesner teutsch v. Forer, Frankf. 1583 (auch Heidelb. 1606). J. Franck Mittelniederl. gramm., Leipz. 1883. S. Franck Sprichwörter. Schöne, weisse. herrl. clügred.. Franckenf. 1541. Freudenberg Soitelsch plott (süchteln. plattd.), Viers. 1884. Frisch Teutsch-lat. u. lat.-teutsch. wtb., Berl. 1741. Frischbier Preuss. Wtb., Berl. 1882. Ders.: Preuss. sprichw., Berl. 1876. Diction. lat.-germ. p. J. Cholenum et J. Frisium, Tig. 1541. Frommann Die deutsch. maa., Nördlingen 1851 ffg. Fronsperger Kriegsbuch, Frankf. 1578. Fulda Vers. ein. allgem. teutsch. idiotikensamml., Berl. u. Stett. 1788. Gangler Lexic. d. Luxemburg. umgangsspr., Luxemb. 1847. Proverbialia dicteria p. And. Gartnerum, s. l. 1574. Geiler Die emeiss, Strassb. 1516. Postill., Strassb. 1522. Gemma gemmar. de novo iterum emendata impressa Colonie p. Mart. de Werdena 1507. Gemmula vocabul. cum addito diligenter revisa et emend. 4⁰, s. l. e. a. (Frankf. Stadtbibl. L. l. 1175). Genersich Vers. ein. idiot. d. zipser spr., bei Schedius Ztschr. von u. für Ungarn 1803, 5, 142 ffg. Gerbert Iter alemannicum, S. Blas. 1765. Pfeiffers Germania. Tacitus Germania. Conr. Gessneri Historiae animalium l. III: de av. nat., Tig. 1555. Gilow De diere as man to seggt un wat se seggen, Ancl. 1870. Th. Golius Onomasticon, Argent. 1582. Die althd. glossen, ed. Steinmeyer-Sievers. Goepfert Die ma. d. sächs. erzgeb., Leipz. 1878. J. Gotthelf (A. Bitzius) Gesamm. schrift., Berl. 1861 ffg. Gradl Egerländ. wtb., Eger 1883. Graff Althd. sprachschatz, Berl. 1834. Gründl. anweis., alle art. vög. zu fang., Nürnb. 1768. Günther Gedichte[2], Breslau 1735. Haas Vollst. griech.-teutsch. wtb., Leipz. 1796. Hederich Promptuar. latinitat., Leipz. 1736. V. Hehn Kulturpflanz. u. haustiere[5], Berl. 1887. Seifr. Helbling

spr. u. volkssitte in Nassau, Bonn 1872. Ders.: Nassau. na
Weilb. 1868. Kern-Willms Ostfriesland, wie es denkt u. spricl
1871. Kirchhof Wendunmut ed. Oesterley, Stuttg. 1869. Kir
Wahrheit u. dicht. Samml. schweiz. sprichw., Zür. 1824. Kluge
wtb. d. deutsch. spr.[4], Strassb. 1889,[5] 1894. Ders.: Nomin. st
lehre d. germ. dial., Halle 1886. Gemma gemmar. p. J. Kno
in urbe Agentineñ (sic) 1518. Koerte Die sprichw. u. sprichwörtl
art. d. Deutsch.[2], Leipz. 1861. Kraamer Das kgl. nider-hoch-t
h.-n.-t. diction., Nürnb. 1719. Diu Krône von H. v. Türlin, ed
Stuttg. 1852. A. Kuhn Sag., gebräuche u. märch. a. Westfalen
1859. A. Kuhn-Schwartz Nordd. sag., märch. u. gebr., Lei
KZ.: Kuhns Zeitschrift. Lehmann Erneweter polit. blumengart.,
1640. v. Leoprechting Aus d. Lechrain, Münch. 1855. Lexe
wtb., Leipz. 1862. Ders.: Mittelhochd. wtb., Leipz. 1872 ffg. L
Fodina ling. lat., Lips. 1674. Ad. Lonicerus Kreuterbuch, Fran
Lübecker chron., ed. Grautoff, Hamb. 1830. Luther Auff de
Engellant lesterschrifft, s. l. 1527. Mägdelob od. d. dienstm
schuld, s. l. 1688. Maiors deutsche übers. von Luthers lat. a
130. psalms (nach Dietz Wtb. zu Dr. M. L. deutsch. schr. 1, 47
Megenberg Buch d. natur, ed. Pfeiffer, Stuttg. 1861. E.
Deutsche sag., sitt. u. gebr. a. Schwaben, Stuttg. 1852. Menage
unt. *aelster*. Merck Latini sermon. castellum, Ulmae Suev. 1646.
Litau.-deutsch. u. d.-litt. wtb., Koenigsb. 1800. Minnesinger
H. v. d. Hagen, Leipz. 1838. Mone Anz. f. kunde d. teutsc
Moriae encomion, s. a. l. et a. (D. Wtb. 3, 418). Müller
Die Aachen. ma., Aachen 1838. Die münst. chron., ed. Janssen,
1856. Musäus Volksmärch. d. Deutsch., Gotha 1808. Naumann
gesch. d. vög. Deutschl.[2], Leipz. 1822 ffg. Nemnich Allgem. poly
lexic. d. naturgesch., Hamb. 1793 ffg. Neues deutsch-latein. di
Hamb. 1700. (Niedernaltaicher) Vocabul. alphab. s. script.
(D. 76). Nomenclatura rer. domestic., Norimb. ap. Fr. Peyp
Noreen Abriss d. urgerm. lautl., Strassb. 1894. Ochs Geschi
stadt u. landsch. Basel. Opitz Gedichte, Breslau 1690. Oud
Bijdrage tot een midd. en oudnederl. wtb., Arnh. 1870 ffg. P
Beitr. z. deutsch. mythol., Münch. 1848 ffg. Paracelsus Bü
schriften an tag gegeben d. J. Huserum, Basel 1589 ffg. Wolfram
zival nach Lachmanns ausg. PBB.: Paul u. Braunes Beitr. P

Andeut. z. stoffsamml. in d. deutsch. maa., Prag 1864. v. Pfister Nachtr. zu Vilmars idiot. v. Kurhess., Marb. 1886. Pictorius Die teütsch spraach durch J. Maaler, Zür. 1561. Vocabula rer. ex promptuar. Jo. Piniciani, Auguste 1521. Plats Le cellarius françois, Nürnb. 1719. Der polit. maulaffe von Clemente ephoro albilithano, Leipz. 1680. Preuss. provinzialblätt., Koenigsb. 1829 ffg. PW.: Sanskrit wtb. v. Böhtlingk-Roth, St. Petersb. 1855 ffg. Regel Die ruhlaer ma., Gotha 1869. Reinwald Henneberg. idiot., Berl. u. Stett. 1793. Richey Idiotic. hamburg., Hamb. 1755. Roux diction. bei Schmidt s. 9. Alberti Magni Thierbuch, d. Walt. Ryff verteutscht, Franckf. 1545. H. Sachs Werke, ed. Keller-Goetze, Stuttg. 1870 ffg. Sailer Die weish. auf d. gasse od. sinn u. geist deutsch. sprichw., Augsb. 1870. Gemma gemmar. p. Wilh. Schaffner in Lor. 1514. Schambach Wtb. d. niederd. ma. d. fürstentüm. Gött. u. Grubenhag., Hann. 1858. Schellers Lat.-deutsch. lexic.[3], Leipz. 1804. Scherfer bei Weinhold s. 1. Schiller Zum thier- u. kräuterb. d mecklenb. volkes, Schwer. 1861 ffg. Sch.-L.: Mittelniederd. wtb. v. Schiller-Lübben, Brem. 1875 ffg. Schleder Fons latinit. bicornis, Francof. 1653. Schmeller Bayer. wtb., Stuttg. 1827 ffg. J. Ch. Schmid Vers. ein. schwäb. wtb., Berl. u. Stett. o. j. (nach 1793, s. einl.). Ders.: („v.") Schwäb. wtb[2], Stuttg. 1844. K. Ch. Schmidt Westerwäld. idiot., Hadamar und Herborn 1800. J. H. Schmitz Sitten u. sag., lied., sprichw. u. räts. d. Eifler volks nebst ein. idiot., Trier 1856. W. Schoensleder S. J., Promptuar. german.-latin., 1618. Schoenwerth Aus d. Oberpfalz, sitt. u. sag., Augsb. 1859. Schoepf-Hofer Tirolisches wtb., Innsbr. 1866. Gemma gemmar. p. Joann. Schonssperger in Augusta urbe 1512. Schröer (1) Beitr. zu ein. wtb. d. deutsch. maa. d. ungrisch. berglandes, Wien 1858. Nachtrag dazu (2), Wien 1859. Theutonista of Duytschlender van Gherard v. d. Schueren, uitgeg. door Boonzajer, Leid. 1804. Schuetze Holstein. idiot., Hamb. 1800 ffg. Schwerin Vöggelsprock un snack, Neuhaldensleb. o. j. Seiler Die Basler ma., Bas. 1879. 7 Meister bei Keller Altd. ged., Tüb. 1846. Siemssen Handb. z. systemat. kenntn. der mecklenburg. land- u. wasservög., Rost. u. Leipz. 1794. Sievers Angels. gramm.[2], Halle 1886. Der abenteuerl. Simplicissimus v. Grimmelshausen ed. Keller, Stuttg. 1854. Simrock Die deutsch. sprichw., Frankf. 1896. Spieghel der zonden (Münst. hs. nr. 1139) bei Sch.-L. 6, XVIII. Sperber Des volkes rede, Löbau 1878. Spieseri Lexic. univers. lat.-germ.[2], Basil. 1716. Hie nach volget der kurz sin von etlichen frowen von denen Boccacius in latin beschriben hat vnd Dr. Hainricus Stainhoewel getütschet, Ulm o. j. (1473?) Stalder Vers. ein. schweiz. idiot., Aar. 1812 ffg. Stark Die kosenam. d. German., Wien 1868. Steinbach Vollständ. deutsch-latein. wtb., Bressl. 1734. (Stieler) Der teutsch. spr. stammb. u. fortwachs od. teutsch. sprachschatz v. d. Spaten, Nürnb. 1691. Strodtmann Idiot. osnabrug., Leipz. u. Altona 1756. Stumpff Schweizerchronik Zür. 1586. Stürenburg Ostfries. wtb., Aurich 1857. Sumerlaten Mhd. glossen v. Hoffmann, Wien 1834. Germanicorum adagiorum cum latinis et graecis collatorum centuriae septem p. Eberh. Tappium Lunensem, ex litera Argentina in aed. Uuendel. Rihelii, Ao. 1539. Colloquia od. tischreden Dr. M. Lutheri . . . (v. Aurifaber),

Frankf. 1574. Tobler Appenzell. idiot. Tschudi Thierleb. d. Alpenwelt, Leipz. 1856. Ant. Tunnicii monasteriens. in Germanor. paroemiis studiose iuventuti perutiles monosticha cum interpret., Colon. 1574 (ed Hoffmann v. F., Berl. 1870). Überfelders Kärntn. idiot., Klagenf. 1862 Uhland Alte hoch- u. niederd. volkslied. I, Stuttg. u. Tüb. 1844. Vernaleken Alpensagen, Wien 1858. Versuch ein. schles. idiot. (v. J. G. Berndt), Stendal 1788. Vilmar Idiot. v. Kurhess., Marb. 1867. Vocabular. optim. ed. Wackernagel, Bas. 1869. Vonbun Volkssag. aus Vorarlberg, Innsbr. 1850. Vridank ed. W. Grimm[2], Gött. 1860. Wackernagel Altd. predigt., Bas. 1876. Ders.: Voces variae anim., Bas. 1868 B. Waldis Esopus, ed. Tittmann, Leipz. 1882. Wander Deutsch sprichw.-lexic., Leipz. 1867. Weckherlin Gedichte, ed. Goedeke, Leipz 1873. Weinhold Beitr. z. ein. schles. wtb., Wien 1855. Ders.: Mhd gramm.[2], Paderb. 1883. Weismann Lexic. bipartitum latin.-german.[1], Stuttg. 1685. Weistümer v. J. Grimm, Gött. 1840 ffg. Des priesters Wernher driu liet v. d. maget, ed. Feifalik, Wien 1860. Woeste Volksüberlief. in d. grafsch. Mark, Iserl. 1848. Wolf Zeitschr. f. deutsche mythol. u. sittenk., Gött. 1853 ffg. Wolfdietrich B. in Deutsch. heldenb. 3, 1 ed. Jänicke, Berl 1871. Wunderbüchlein od. nachrichten v. blauen feuern, irrwischen u. s. w., Kempten 1806. Zehner Nomenclator latino-german., Frankf. 1628. Vocabul. theuton. a. 1482. impress. Nuremb. p. Cunr. Zeninger. Z(eitschr.) f. d(eutsches) a(ltertum). Z(eitschr.) f. d(eutsche) ph(ilol.). Zimmer Die nominalsuff. *a* u. *â* in d. germ. spr., Strassb. 1876. Die Zimmerische chronik, ed. Barack, Stuttg. 1869. Zingerle Sitten, bräuche u. meinung. d. tirol. volk., Innsbr. 1857.

Bei lexicis u. s. w., die alphab. geordnet sind, schien mir die angabe der seitenzahl unnötig.

Die etymologische deutung[1]) der deutschen elsternamen ist bisher noch nicht gelungen. Gehen wir sine ira et studio vor.

1. Ags. *agu* < **azō* Bensonius, Ettmüller. Das *a* ist selbstverständlich kurz.

---

[1]) Vgl. Gessner 3, 666 (aus dem romanischen entlehnt); Stieler 1, 72 (naturlaute); Adelung 1, 233 (vom natürlichen geschrei); Stalder 1, 92 (dasselbe oder von bret. ags. *ac ag* „spitze"); Kaindl 2, 606 (von *gleissen glast*); Schmid Wtb. (*agelstür* „spitz *(agel)* - schwanz (*stür* „steuer" !) - vogel"; J. Grimm Gramm. 2, 367 (*â* = *ar* + *galan* + *astr* „der singende", wenn das in dem *astr* begründet sein kann, „der rauhschreiende"); W. Wackernagel, Wörterbuch zum altd. lesebuche IX (*galstar* zaubergesang); davon beeinflusst J. Grimm im D. Wtb. 1, 189 (*âgalastra* „schreiender zaubervogel"); nach Grimm auch Weigand Deutsches wörterbuch 1, 283 (möchte ein ahd. *kalastarâ* „sirene" ansetzen), Birlinger, KZ. 16, 49, und andere; Müller im mittelhochd. wörterb. 1, 12 (*agelster* compositum, *age* species, *elster* genus); Woeste KZ. 9, 75 (*agal agl-* „male"; der *agalastara* könnte vorn das böse wesen, hinten der vogel sitzen); ten Doornkaat 1, 21 (unkritisch; erinnert an got. *agis*, aind. *agha* „schmerz", ved. *aghala* „böse, schlimm"); Heyne Deutsches Wörterbuch 1, 742 (verdunkelte zusammensetzung, *elster*

Ich erkläre dies als „die sich fürchtende, s c h e u e“. Das charakterisiert vorzüglich, da die elster „äusserst scheu und vorsichtig“ ist, wie Naumann 2, 104, der berufenste vogelkenner, sich ausdrückt. **aʒō* ist von dem verbalstamm germ. **aʒan-* „sich fürchten“ [1]) gebildet, wie ags. *hnitu,* mhd. *nizze* „lausei“ < **hnitō* von **hnītan-* „jucken“, ags. *clíf* „klette“ < **klībō* von **klīban-* „kleben“ u. ä., vgl. Zimmer s. 278 ffg. Bedenken lautlicher art werden gegen diese deutung nicht erhoben werden können, auch semasiologischer nicht. Es ist ja eine sehr verbreitete, aber darum nicht besser begründete ansicht, dass die „tiefmythische“ elster nun auch einen tiefmythischen namen tragen müsse, und mancher wird meinen, ich hätte die elster lieber „furchterregend“ [2]) als „scheu“ nennen sollen. Doch auch im Skandinavischen heisst der vogel „die scheue“, vgl. unter nr. 8.

---

durch abfall des *ag* von *agálastra* entstanden); Kluge [4] s. 70, [5] s. 89 (herkunft ganz dunkel); Zyro KZ. 2, 447 und Winteler, Naturlaute und sprache, Aarau 1892, erklären die formen als naturlaute. In Potts Etymologischen forschungen habe ich viel gesucht, aber nichts gefunden. Alle (auch Tobler; Frommann 2, 393, 56; Schiller 1, 10) werfen die meisten namen, besonders die bei mir unter 4, (9), 10 ffg. aufgezählten mit *agelster* in einen topf. *kaegersch* erklärt Birlinger KZ. 14, 381, s. bei mir nr. 16.

[1]) Diese bedeutung ist im Germ. fest, aber auch erst hier entwickelt, wie ausser der vergleichung mit dem Griech. vielleicht auch die verschiedenheit der flexion der zugehörigen germ. substantiva zeigt: got. *agis, -isis* n. „furcht, angst“, ags. *eʒe* m. (Sievers [2] § 263 anm. 4) „furcht“ < **áʒaz* **áʒiziz* und **aʒás* **aʒésiz* kontaminiert; got. *unagei* f. „furchtlosigkeit“, ahd. *agi* f. „furcht“ (Braune § 213a) < **aʒīn,* aisl. *age* m. „unruhe, schreck, tumult“ < **aʒēn* bezw. **aʒōn,* ahd. as. *egiso,* ags. *eʒesa* „schrecken“ < **áʒizōn* und **aʒésōn* kontaminiert; got. *unagands* „furchtlos“, *ōg* „ich fürchte mich“, *usagjan* „erschrecken“, *ōgjan* „terrere“, aisl. *ǿgiask* „erschrecken“, *ótte* m. „furcht“ < **ōhtēn.* Die ursprünglichere bedeutung, aus den griech. formen *ἄχομαι ἄχνυμαι ἀχεύω ἀχέω* „geängstigt, betrübt sein, trauern“, *ἀκαχίζω* „betrüben“, *ἄχος* „schmerz, trauer, betrübnis“, *ἀκηχεδόνες· λῦπαι* Hesych, *ἄχθος* „last, beschwerde, kummer“, *ἄχθομαι* „belastet, belästigt, unmutig sein“ als „betrübt sein, schmerz empfinden“ zu erschliessen, legt den gedanken an zusammenhang mit der w. *anʒh* „schnüren, würgen“, danach „ängstigen“ nahe; an aind. *agha* „schlimm“, n. „sünde“ ist nicht zu denken. Die w. *aʒh* und *anʒh* sind schon in der urzeit differenziiert worden.

[2]) Wie ten Doornkaat wollte, der der wahrheit sehr nahe kam, aber vor lauter bäumen den wald nicht sah. Er bringt aisl. *skađi,* dän. *skade* „elster“ bei, das er mit *skađi* „schaden“ identifiziert, — auch J. Grimm etymologisiert so, Mythologie[2] s. 639, doch hat dies offenbar mit schaden

nr. 32 (D. 19). *atzel* gehört nicht direct hierher. Vi
aber als einziges nhd. überbleibsel bern. *ägatschi* Zyro
447 mit sibilierung des *z* nach Tobler KZ. 22, 133.

Wie *agazia* zeigt, ist *z* die nach dem landläufigen
auf urgerm. *ti*, westgerm. *tti*[3]) zurückgehende affricata.
suffix, ahd. *-tzi-*, *-tz-* nun ist dasselbe, das in hd. kur
wie nhd. *Benz Bertz Betz Biltz Binz Boltz Dietz Frit*
Goltz Heinz Heitz Hertz (christlich) *Hinz Holtz Kun*
Lortz Lotz Lutz Manz Merz Minz Nietz Petz Rietz
Seitz Sietz Sitz Staatz Utz Voltz Waltz Weitz Wenz
Würtz u. s. w., fem. *Blyza* (Stark s. 79), *Duza* (89), *E*
(76), *Froitza* (85), *Golza* (Graff 4, 198), *Heiza* (Stark
Juzza (80), *Raza* (78), *Rihza* (76), *Suiza* (89), *Tru*
u. s. w.[4]) so überaus stark produktiv ist, sonst abe
belegt ist (Kluge § 60). Nach Starks sorgfältiger unters
(s. 100) sind nun sichere beispiele für oberdeutsche dem

---

nichts zu thun, s. unter nr. 11/12 — um zu zeigen, dass die e
einen schädlichen vogel gehalten worden sei, und fügt unter bez
auf die nesträubereien der elster hinzu „und das mit recht". U
willen, die alten Germanen machten wol schon in singvogelschutz

[1]) Vgl. griech. *αἰγαστρα* (s. zu nr. 4 a), mhd. *aigelstrow* (s. zu

[2]) Nach den florent. gloss. bei Eccard 2, 981 ffg. Es scheint
dieser stelle vorzukommen, *agazza*, wie Kluge [4] s. 70 schreibt, nic
zu sein.

uf *-tz-* erst im 8. jhd. zu erlangen; Sachsen[1]) und Friesen[2]) aben sich selten des einigermassen entsprechenden *t* bedient; bei len andern germ. stämmen kommt eine analoge bildung gar nicht vor, so dass man versucht ist, sie für ursprünglich nichtgermanisch zu halten. Das völkersubstrat[3]) kann, wenn irgendwo, gerade auf diesem intimen gebiete seine stärke gezeigt haben (Stark, einl.). Das jetzt von den Hochdeutschen bewohnte gebiet war noch in geschichtlich controllierbarer[4]) zeit von Kelten besiedelt. Von den Germanen unterjocht[5]) pflegten die nachkommen der früher freien Kelten auch als hörige[6]) ihre vielleicht auch ihnen selbst nur von dem ihnen zu grunde liegenden volke überkommenen kosenamen weiter, und in den zehn[7]) oder mehr jahrhunderten, die seit der besitznahme Hochdeutschlands durch die Germanen bis zu dem zeitpunkte verstrichen waren, wo die koseformen auf *-tz-* bei den hochdeutschen adligen belegt sind, war zeit und gelegenheit genug vorhanden, um das anfangs nur dem pöbel eigene bildungs-

---

[1]) Stark s. 99; vgl. sächs. *Rikete* (13. jhd.) s. 58, *Crato* (1219) s. 79. Vielleicht auch *Otto*, das ja ein Sachsenname ist?

[2]) Nach Stark s. 59 dürften die vereinzelten *t*-formen bei den Friesen von den Sachsen entlehnt sein.

[3]) In einem demnächst erscheinenden aufsatze des titels: „Können wir mit unsern jetzigen hilfsmitteln die heimat der Indogermanen bestimmen?" werde ich mich hierüber erschöpfend auslassen.

[4]) Im gedächtnis der mit gallischem gloiredünkel berichtenden gewährsmänner Caesars (de bello gall. 6, 24) lebte sie noch fort.

[5]) Natürlich nicht ausgerottet oder zur völligen auswanderung gezwungen (die jeremiaden des Aeduers Divitiacus, de bello gall. 1, 31, sind tendenziös gefärbt). Der typus der bergbewohner Süddeutschlands (Ranke, Der mensch, 2, 258), die Cotini des Tacitus (Germ. 43), die namen bei Stark, vor allem die veränderungen, die das Germanische auf der keltischen articulationsbasis erfährt (accentverschiebung, palatalisierung, „mouillierung" intervocalischer verschlusslaute, lockerung des verschlusses (hd. lautverschiebung) und viele erscheinungen im vocalismus zeigen das aufs deutlichste. All das wird in dem oben anm. 3 versprochenen aufsatze zur sprache kommen.

[6]) Das verhältnis von hörigen zu freien wird als ein patriarchalisches erwiesen durch Germ. 20, durch ausdrücke wie *kneht* „knecht", aber auch „sohn" (vgl. gr. *παῖς*, lat. *puer*), *enke* „knecht": *enkel*. Für vereinzelte Kelten mag auch das gelten, was Zimmer Altind. leben s. 117 von den indischen ureinwohnern als wahrscheinlich annimmt.

[7]) Sollten nicht die im 3. jhd. v. Chr. über Hellas ergehenden Keltenstürme (wenn sie das waren) durch von norden her drängende Germanen veranlasst sein? Vgl. die zustände zur zeit Ariovists.

duktiv wurde es erst in seiner endgiltigen ahd. gestal
Die meisten kosekurznamen zeigen nämlich keinen umla
sind also erst nach dem während des 9. jhd. erfolgten sch
des *i* (Braune § 118) analogisch gebildet. Unser wort
im 8./9. jhd. gebildet sein, als kosekurzname zu einer
anlautenden form, *agalstra* meinetwegen, und es auf e
verschobenes „altgermanisches" *agatia* mit Kluge z
zuführen, ist kühn, wenn nicht geradezu falsch.

3. *atzele:* Mainz. vocab. 4⁰ nr. 280[d] (D. 16);
azzel azel adzel: H. v. Bühel 2435. 2436; sieben meister s.
pass.; Minnesinger 3, 452[a]; Frankfurt. vocab. ex quo L.
(D. 67); Mainz. vocab. rerum 4⁰ nr. 280[a] (D. 13); Metz.
niger Abbas nr. 293, Flohr nr. 3774; Weistümer 1,
Zeninger („monedula"); Geiler Emeiss 23[d], Postille 20
und wol öfter; Dasypodius (pica *ein a. aegerst*); S. Fra
86[b]; Ryff[2]) 182[b] (*die a. oder alster*); Fischart Grossm
Forer s. 12 (*von der agersten oder atzel*); Frisius (pica
sten a.); Golius (*pica a., aglaster, alster, hetz*); Wi
Faustbuch 2, 16; Astronomia teutsch, Franckf. 16
Pfeiffer, Wolf 3, 310; Lonicerus s. 343 (*a., hetz, alster*
B. Waldis 2, 37; Kirchhof 7, 191; Simplicissimus 1052;
(*a., etzel, hetzel, elster, aglaster, die*, pica; *die a.*, sive
lässt von ihrem hüpfen nicht); Spieser (pica *eine a*
a., hetze); Kraamer (*exter, elster, aakster: elster, a.,*

hetze; und *elster, alster, hetze, a., hätze: elster, exter, aakster*); Plats; Hederich (*a., ein vogel*, pica, *s. elster*); Steinbach (*a.* pro *elster*, avis, pica; ausserdem *aglaster, algaster, alster, elster, schalaster* (s. 7[b]); W. H. v. Hohberg 3, 2, 371[a] (*die hetze oder a.*); Scheller (pica *die elster, aglester, a., schalaster*); Frisch (unter *aelster*); Adelung (desgl.); Fulda; Campe (aus Adelung abgeschrieben); westerwäld. Schmidt; waldeck. Curtze; Cassel (nach mitteilung herrn professors Dr. Kessler); Haungrund (nördlicher teil des Hünfelder kreises), Fulda, einzeln im östlichen Hessen Vilmar; götting.-grubenh. (nur übertragen) Schambach; schmalkald. (nur übertr.) Spiess bei Frommann 7, 139; mainhess. (in *atzelauge*) v. Pfister; wetterau. *atziln atzern* D. W. s. 36; nass. Kehrein (vgl. die vielen gewannnamen auf *-atzel, atzel-*, Kehrein Nb. s. 313); pfälz. Schmidt; elsäss. (bis zum Sundgau) Stoeber bei Frommann 4, 469; hohenloh. Schmidt; bern. Zyro, K. Z. 2, 447; augsb. Birlinger wb., bair. *ázl* (= ätzel) Schmeller; *die egristen oder ätzlen* Stumpf s. 742[b]; *etzel* auch Stieler s. o.

Nach den belegen scheint diese weitverbreitete form das rheinfränkische als seine eigentliche domäne ganz, die anstossenden mundarten nur in den grenzbezirken zu umfassen. Es greift so in das thüringische, bairische, schwäbische, alemannische, elsässische,[1]) mittelfränkische hinüber, fehlt dagegen in den früher slavischen gegenden Mitteldeutschlands, in Niederdeutschland, sowie in dem grösseren (östlicheren) teil der deutschen alpen gänzlich. Mit auswanderern aus dem *atzel*-gebiete ist es auch nach Preussen (Frischbier 1, 34) gekommen.

Wie es *Sigizo* und *Sizo, Trutiza* und *Truza* (Stark s. 80), *Hugizo* und *Betz* neben einander giebt, d. h. wie es im belieben stand, das koseformsuffix an die beiden ersten oder auch nur an die erste silbe des langnamens zu hängen, so lag neben *agaza*, der längeren koseform zu *agalstra* bezw. einer anderen mit *ag* beginnenden form, noch ein stärker verkürztes **atza*. Das ist allerdings als name des vogels nicht belegt, liegt aber vielleicht in dem namen[2]) *Gêrhart Atze* bei

[1]) Hier bis zum Sundgau hinunter, was zur stellung dieses dialectes dem rheinfränkischen gegenüber gut stimmt.

[2]) So sind *Atzel Elster Heister Exter Aglaster Eklaster* (Weinhold, KZ. 1, 247), czech. *Straka* (wie ein opfer der Elbekatastrophe hiess), magyar. *Szarka* zum teil weit verbreitete familiennamen.

Walther, den ortsnamen *Atzenbach*[1]) a. d. Wiese, *Atzenhain*[1]) i. Oberhessen, *Atzenhausen*[1]) b. Hedemünden, ganz sicher in dem rheinischen verbum *atzen* „zanken, streiten“[2]) Kehrein s. 51, den ortsnamen *Atzenmühle* (vgl. Jakobs in den Beiträgen z. deutsch. philol. Jul. Zacher dargebracht s. 233), nass. *Otzensang* Kehrein Nb. s. 514 vor und ist aus *atzel*, dessen bildung in *Dietzel*, *Heinzel*, *Künzel*, *Nietzel*, *Stötzel*, *Stützel*, *Wetzel*, *Wenzel* u. s. w. analoga hat, mit absoluter sicherheit zu erschliessen. Die bildung von **atza* ist wol jünger als die von *agaza* — wie überhaupt die im Ahd. dreisilbigen kosenamen älter sind als die zweisilbigen — und kann, da der umlaut fehlt, nicht wol eher als während des 9. jhds. erfolgt sein, und *atzel* wird noch jünger sein, vgl. Stark a. a. o. Trotzdem ist aber *atzel* nicht aus **agzel* entstanden, wie Kluge annimmt, sondern diesem, einmal im 15. jhd., als *atzel* längst bestand und belegt ist, belegten namen (s. nr. 2) etymologisch gleichwertig.

Das deminutivsuffix *-l-* trat mit dem bindevocal *a*, sehr selten mit dem (sonst gebräuchlicheren, Kluge s. 56) *i* an: also ahd. (9./10. jhd.) **atzala* > *atzel*, **atzila* > *etzel*. Eine weitere deminutivierung ist mhd. *etzelein* Sieben meister 91, 24.

4. *agastria* und damit scheinbar identische formen.

a) As. *agastria*; mndd. *egester*, Mainz. voc. ex quo 2° nr. 130 (D, 23); Mone 1, 211 (15. jhd.); nordmd. hs. Q des Vrîdank 142, 21; nfr. *eghester* Spegel der sonden 100; Donauesch. alph. dict. (1417) (D. W. 33); nl. *egestre* Hor. belg. 7, 1; westf. *aegester* Münst. chron. 3, 7; *egster* Tappius 62[b]; *echster* ndd. „graculus“ Hor. belg. 7, 5; cöln. gemma gemmarum (1507); *ekster* westf. Mainz. voc. 4° nr. 248 (D. 11); Hor. belg. 7, 5; Tunnicius nr. 213. 944; mnl. nnl.; clev. Schueren; cöln. gemma gemmarum (1517); osnabr. Strodtmann; gött.-grubenh. (neben *hekster alster*) Schambach; ostfr. *äkster ekster êkster* neben häufigerem *âkster*, seltenerem *häkster hêster heister* ten Doornkaat; ? holst. *äxter* Adelung; overijss. (Deventer) *eekster* Brenda; märk. *èkster eäkster* Woeste bei Frommann 3, 264; 5, 58; recklingh. *iäkster* Lugge im Corr.-

---

[1]) Hier sage ich „vielleicht“, denn es könnte auch ein eigenname *Atzo* zu grunde liegen.

[2]) Vgl. *atzeln* „zanken, streiten“, westerw. Schmidt, nass. Kehrein; hess. *atzel*, *kleine atzel* „schelte für zänkische weiber“ Vilmar; ostfr. *äkstern häkstern* „keifen“ ten Doornkaat; lux. *hettschegezei* Gangler, s. nr. 9e.

bl. d. ver. f. ndd. spr.-f. 1893, 5; sücht. *esterbeck esteroog* Freudenberg s. 7; clev. *eester* Schueren. — Für griech. (byz.) *αἴγαστρα* ist das zeugnis von Menage und Frisch unantastbar, weniger sicher ist das von Überfelder s. 11 genannte *ἄγαστρα*.

b) Daneben eine form ohne umlaut des stammvocals: *agistra* zwettel. hs. 293 (11. jhd.), Hoffmann Altd. bl. 2, 212 (statt *agilstra?*); mnl. *aecster aexter*; mnl. nnl. *aakster* < *agester* (dehnung nach Franck s. 14); ostfr. *aaxter* Stürenburg, *âkster* ten Doornkaat,[1]) mnl. *aester* Franck s. 219; *aster* (15. jhd.) Mainz. voc. ex quo 4° nr. 314 (D. 5); posn. *schagaster*[2]) Berndt s. 247.

Diese formen sind also wesentlich westfälisch-niederfränkisch; gegen osten grenzen an sie die mit *h* beginnenden, unter vermittelung der übergangsform *hekster*, gegen süden an *alster* (osten), *egelster* > *êlster* (süden), ? *hetze* (westen). Östlich des striches Ostfriesland-Osnabrück-Göttingen fehlt *agastria* völlig.

c[1]) *egerst* Mone 6, 34; Donauesch. voc. rer. (1466) (D. W. 29); *egerstenaug* Paracelsus 618[b]; *aegerst* Dasypodius (s. *atzel*); Pictorius; „a nostris" Gessner 3, 666; Forer s. 12; *ägerstenaug* Henisch; Spieser (s. *atzel*); schwäb. Schmid Versuch[3]); Schmeller; *aegerste* schweiz. Stalder, J. Gotthelf 23, anhang; basl. Seiler (belege aus dem 17./18. jhd.); sundgau. *ägersteaugke* Stoeber bei Frommann 4, 469; *ägersten* (n. sg.) Frisius; die *egristen* (pl.) Stumpf s. 742[b] (s. *etzel*); bern. *agerisch* Zyro K. Z. 2, 447; bern. oland. *der agerist* Stalder; sundgau. *aegerster* Stoeber bei Frommann 4, 460; bern. *ägrsta* Zyro K. Z. 2, 447; bern. *ägrtscha* ebenda.

c[2]) *agerst* Mainz. voc. ex quo 4° nr. 305 (D. 6); constanz. Brack; „schwäbisch" Fulda; *agrest* Brack (1495) (D. 14[b]); hs. L des Vrîdank 142, 21; *argerst* Junius; mhd. *agerster* St. Gall. gl. nr. 146 (15. jhd.) Tobler; vorarlb. *âgerstanôg* (*an* = *ern*) Vonbun bei Frommann 5, 479; soloth. *agertsche*, freib. *agretsche* Stalder.

c[3. 4]) Appenz. (Kurzenberg) *ägest agest* Tobler; appenz. Irrh. Ml. *aegesta*, Hl. *agesta* Tobler; dem. *ägestli* Tobler; basl. *ägestewasser*[4]) „bliemchenkaffee, lurche" Seiler.

---

[1]) Auffälligerweise fehlt bei Kern-Willms diese form ganz, die ten Doornkaat als häufigste, Stürenburg als einzige hat.

[2]) S. unter nr. 8.

[3]) Im Wtb. nur noch nebenbei erwähnt.

[4]) Auch *amslewasser*. Es ist weder als „gut genug für elstern" zu

Diese formen sind also in Hochalemannien zu hause und greifen nicht in die nichtalemannischen gebiete hinüber. Sie grenzen gegen osten an *aglaster* (das anderseits wieder in ihr gebiet hineinreicht) und *kaegersch*, gegen norden an *kaegersch*, *hetze*, *atzel*, gegen westen an *hetze?*. Die westschweizerischen *agertsche agretsche* scheinen nämlich mit *hetsche* = *hetze* contaminiert zu sein. Die bevölkerung dieser gegend ist nachweislich mit fremden, zumal burgundischen elementen stark durchsetzt.

---

erklären, noch ist an das säuerliche getränk mlat. *agresta*, mhd. *agraz* zu denken, sondern an das *atzelwasser*, Lonicerus 343[b]: *„jung atzeln geropft und gehackt mit aller ihr substantz und destilliert in reinen gläsern, dies wasser ist gut zu den enzünden schäden."* Vgl. Megenberg 219, 17. Darein getauchte tücher helfen sicher, auf wunde augen gelegt. Solche brühe mochte schlecht genug schmecken. In Mecklenburg (Kaeterhagen) gilt als mittel gegen wassersucht eine suppe von einer mit haut und haaren drei stunden lang in einem gut verschlossenen topfe mit fliessendem wasser gekochten elster, Bartsch 2, 121. Dieselbe suppe hilft mit zusatz von etwas gichtholz (rhamnus frangula) dem mecklenburg. landmanne gegen gicht, Siemssen s. 65, Niemann bei Schiller 1, 21. Anderwärts wird das arcanum durch pulverisierung einer in den zwölften geschossenen elster gewonnen: in Launitz (Mark) hilft dieses pulver gegen das kalte fieber, Kuhn und Schwartz s. 412 (170); anderwärts gegen epilepsie, W. v. Kügelgen (im abschnitte „geheime elsternkraft"); mitte der 60er jahre liess ein Graf Wartensleben dieses epilepsiemittel in riesigen quantitäten bereiten, und auch die fürstin Bismarck fertigte elsternpulver als mittel gegen die epilepsie an, wie E. Richter in seiner Freisinnigen zeitung bei gelegenheit ihres todes schrieb. (Ich entnehme dies dem Unterhaltungsblatt zum Landauer anzeiger 1894, nr. 145 s. 579, das sich auf die mir nicht zugängliche Neue Züricher zeitung als quelle beruft.) Im Unterinnthal hilft das pulver von der *frauendreissgenhöppin* (was ist das?) gegen rotlauf, in medizin gegen alle krankheiten, Zingerle 463. Ausserdem ist das fleisch der jungen elstern nach Lonicerus 343[b] *gut gessen zur schärpffe des gesichts*; in Waldmünchen (Oberpfalz) ist, wer ohne zu suchen vor Walburgis ein elsternnest und darin drei eier findet, drei tage nach einander nüchtern je ein ei trinkt, gegen podagra gesichert, Schoenwerth 3, 257. Ob das in Mecklenburg von einer klugen person geltende sprichwort *he hefft hestereier freten*, Bützow. ruhest. 5, 38, auf solch einer volksmedizinischen anschauung beruht? Es könnte auch mit dem weitverbreiteten sprichworte *der [gescheiten] elster ist (wird auch wol) ein ei gestohlen* (Kiel. mscrpt nr. 124 s. 20, Sch.-L. 2, 224; Tunnicius nr. 213; Franck 1, 86[b]; Gartner 49[a]; Koerte nr. 1096; Simrock nr. 2038; Harrebomée 1, 181; Hoffmann nr. 185) zusammenhängen. *So klook asn heister*, sagt man in Mecklenburg Schiller 1, 60. — In Münster (Unterinnthal) dagegen wird, wer eine elsternsuppe isst, verrückt, Zingerle s. 41.

Wer nicht wie die schweizer gelehrten die elsternamen am liebsten alle auf die billigste weise onomatopoetisch deuten will, der sieht in den genannten formen 4ª—4ᶜ nur verderbnisse von *agalastra* und wirft die westndd. und alemannischen formen in einen topf. Es ist ausserordentlich bequem, sich bei der annahme von verderbnissen zu beruhigen, gerade bei einem solchen worte sind verderbnisse a priori als möglich denkbar und gewiss auch vorhanden: deswegen aber brauchen verderbt aussehende formen es nicht zu sein. Sehen wir zu.

Was ist zunächst *agastria*? Gewöhnlich hält man es für eine bildung mit dem vielberufenen „femininsuffixe" *-stri̯ōn*. Da *agastria* nur ndd., *agalastra* fast nur hd. ist, könnte man sich wol veranlasst sehen, die beiden formen für im wesentlichen identisch, das hd. „infix" *-l-* aber für das nur bei Gothen und Oberdeutschen häufig, bei Angelsachsen selten, bei Sachsen, Friesen, Skandinaviern nicht vorkommende deminutivsuffix zu halten (Stark s. 99): *agastria* wäre also **aga* + *stri̯ōn*, *agalastr(i)a* aber **agala* „elsterchen" + *stri̯ōn*. Die sache ist aber nicht so einfach. Denn das vermeintliche suffix[1]) *-stri̯ōn* müsste dann in Niederdeutschland an das verblassende **aga*, in Oberdeutschland an das daraus weitergebildete und ebenfalls verblassende **agala* „gehängt" worden sein, und das könnte doch wol kaum eher als nach dem abzuge der Angelsachsen geschehen sein, die das noch lebensfähige *aʒu* mit hinübernahmen. Damals aber ist das „suffix" — bleiben wir in der fiction — gewiss nicht mehr lebensfähig gewesen, wo doch die meisten wörter, in denen es vorkommt, so undurchsichtig sind. Auch *agastria* muss sehr alt sein. Ich halte es für die reguläre entwicklung eines substantivierten femininen adjectives, vorgerm. **aʒhəs-rí* (Kluge § 37), germ. **aʒastri̯ōn* „die furchtsame", zu **aʒhos* „furcht" gebildet wie aind. *tamisrā* „finstere nacht" < **teməs-rā* (das ein ursprüngliches adjectiv ist, wie av. *taþra*, mnl. *deemster*, ahd. *dinstar* „finster" zeigt) von *tamas* < **temos* „finsterniss" gebildet ist, Brugmann 2, 170 ffg. Die formen ohne umlaut könnten auf das mascul.

[1]) Ich werde später einmal noch näher darauf zurückkommen. Weder das feminingenus, noch die schwache flexion, noch das *i̯*, noch das *s* und *t* sind alt und charakteristisch, es steckt vielmehr in der summe aller belege eine ganze anzahl ursprünglich ganz verschiedener suffixe und bildungselemente.

*aʒhəs-rós > germ. *aʒastras zurückgehen, und *aster ester* mit der auffallenden kürze auf eine form ohne *ə*, *aʒhs-ros *aʒhs-rī > *aks-ros *aks-rī > germ. *ahstras *ahstrī > aster ester*, vgl. zu nr. 7.

Die schwäbisch-schweizerischen formen sind nicht aus *agalastra* verderbt. Auch nicht historisch betrachtet mit *agastris* identisch. Wo bleibt das auslautende *r* des suffixes in den meisten formen! Soll man „schwund“ annehmen wie in *mes*[1]) aus *mezzer mezzirahs*? Metathesis wie in aach. *kerfich* „Kirchhof“, Müller-Weitz, und ähnlichen fällen? Assimilation von *agester* zu *agerster*, was ja belegt ist, und dann schwund? Das wären alles nur notbehelfe. Wir haben eine ganz passende erklärung. Zum urgerm. adjectiv *aʒés* m. *aʒés* n. „furchtsam“, das man zu *áʒas „furcht“ postulieren kann und bereits postuliert hat (Brugmann 2, 394 anm., v. Bahder Verbalabstracta s. 55) lautete der superlat. im n. sg. fem. etwa *aʒaz-ist-ṓ (< *aʒhəs-)*, daneben als vielleicht noch aus vorgerm. zeit überkommene nebenform *aʒísistō (Brugmann 2, 229) und als ausgleichungsformen *aʒásistō und *aʒizistṓ (vgl. ahd. as. *egiso*, wofür man *ageso oder *egiro erwarten sollte). Diese formen ergäben 1. *aʒazistṓ > ahd. *agerista > nhd. *agerst agrest*. 2. *aʒizistṓ > nhd. *aegerst(e), egrist*. 3. *aʒísistō > *aegest(e)* (vgl. *boesiste > boeste* Iwein 170. 185, Walther 26, 29). 4. *aʒásistō > *agest(e)*. Das mascul. *agerist* könnte ganz regulär auf ein *aʒazistós zurückgehn, die auf *-er* ausgehenden formen an *agelster*, das in derselben gegend heimisch ist, angeglichen sein.

5. Formen auf *-lstra, -lastra*.

Das von J. Grimm Gramm. 2, 133 u. ö. angesetzte ahd. *âkalastara* ist so nirgends belegt. Zumal die länge ist nicht bezeugt, aber auch das *a* zwischen *st* und *r*, das J. Grimm Gr. 2, 707 für wesentlich ansah, ist nur einmal im Ahd. und zwar in einer graphisch unzuverlässigen[2]) glosse belegt. Die ahd. standardform ist im übrigen gar nicht *agalastra*, das immer dafür gilt, sondern *agalstra*.

a) *agalstra* und ausläufer: *agalstra* „fica“ St. Gall. gloss. 242 (10. jhd.), Piper Z. f. d. ph. 11, 260; St. Gall. gloss. 299,

[1]) Andresen [6] S. 280. *mes* ist ndd., nl., mit der erklärung also nicht recht windig aus.

[2]) Vgl. Schleicher bei Frommann 2, 235.

Graff 1, 131; Münch. clm. 14747, Glossen 1, 802, 3; Emmer. gloss. de bestiis, Graff 1, 131; Wien. (c. 272) und London. (Brit. mus. add. 16894) gloss. zum carmen de philomela, glossen 2, 362, 36; Paris. (nouv. acq. 241) und Münch. (clm. 14395) Prudentiusglossen, glossen 2, 467, 21. — *agalster* hs. P. des Vrîdank 142, 21; *agalster (. . . turn) aug* Münch. cgm. 384, Birlinger K. Z. 16, 48; bern. *agalsti* Zyro KZ. 2, 447. Ist hierher oberinnth. *gàlster* Schoepf-Hofer, heanzisch *gàlstergat·l* Schröer bei Frommann 6, 181, wozu *gatze* Adelung 1, 233 koseform sein könnte, zu stellen? Der verlust des *a* könnte wie die ansetzung eines unorganischen *n* in *našt* „ramus", *nīgl* „igel", ndd. *nōrs* nl. *naars* „podex", *nōs* „aas" u. s. w.[1]) oder wie der verlust eines organ. *n* in *axə* „nachen" zu deuten sein: *a* als unbestimmter artikel empfunden.[2]) Doch widerspricht dem das geographisch schön vermittelnde ital. *gazza*. Vielleicht liegt hier einmal in der that anlehnung an *galstern* „lärmen, zanken" vor, das mit dem vogelnamen nichts[3]) zu thun hat, sondern zu *gellen galdar galstar* zu stellen ist. — *agelstra* Wien. gl. nr. 85 (univers. 1013) (11. jhd.) Hoffmann Altd. bl. 2, 213; Frankfurt. gl. (ende des 12. jhds.) Wigand Z. f. d. A. 9, 390; *agilstra* (11. jhd.) Mone 5, 462; Admont. gl. (12. jhd.) Hoffmann Altd. bl. 2, 214; *agilstre* (11./12. jhd.) Mone 7, 596; *agelstere* Sumerlaten (12. jhd.) 13, 14; hs. G. des Parzival 1, 6; *agelster* Wien. gl. nr. 460 (12. jhd.), Graff 1, 131; Sumerlaten 38, 63; hss. Dgg. (welche?[4]) des Parz. 1, 6; Wackernagel Pred. 42, 8, hs. z.; Niedernaltaich. vocab.; Vocab. optim.; *agelsternaugen* Münch. cgm. 384 s. 95ᵃ, Birlinger KZ. 16, 49; *agelstrun* (g. sg.) Wackernagel Pred. 42, 8 hs. A.; *agelstren* (nsg.) voc. ex quo (D. 134); *agelstrin* (nsg.) Donauesch. voc. (D. W. 56); *agelstür*[5]) Stainhoewel nach Frisch, Oberlin und Schmid; *agelsturr*[5]) Voc. avium (14. jhd.) Mone 6, 345; *agelsturnaug*[5]) Münch. cgm. 384 f. 102ᵃ, Birlinger KZ. 16, 49; *agilster* Strassb. gl.

---

[1]) Vgl. weitere fälle bei Stertzing, Frommann 5, 451.

[2]) Auch Vonbun schrieb Frommann 4, 2 *a gerstanôg* statt *agerstanog* und dachte dabei vielleicht an *gerstenkorn*.

[3]) Auch henneb. *galschkərn*, Stertzing bei Frommann 2, 464.

[4]) Die Lachmannschen siglen sind unbegreiflich, ungeniessbar, unbrauchbar!

[5]) Das *ü u* ist weiter nichts als irrationaler laut.

(12. jhd.) Wackernagel Altd. bl. 1, 384; hs. F. von \
Maria v. 476; *aglster* Hs. g. (welche?) des Parzival
pressb. *àglster* Schröer bei Frommann 6, 181; *ag*
(demin., Weinhold [2] § 82) St. Galler voc. 909 (
Tobler; *ailster* < *agelster* Sumerlaten (12. jhd.) 47,

Also wesentlich alemannisch-bairisch.

b) *agalastra* und ausläufer: *agalastra* Emm. (
münch. cgm. 73 (11. jhd.) Graff 1, 131; *agalastar*
Prudent.-gl., Prag cod. VIII (9./10. jhd.) Glossen 2,
agalaster colica s. 76; pol. maulaffe s. 195; egerl.
Gradl s. 9, *àghalasta* Neubauer bei Brenner 2, 195,
Gradl bei Brenner 1, 43; deutsch-ungr. *tschokalaster*
1, 30; mhd. *agarlaster* hs. H. des Vrîdank 142, 21; *ag*
hs. g. (welche?) des Parziv. 1, 6; 58, 27; „ab aliis“
3, 666; Opitz s. 354; deutsch-ungr. (mit *â*) Schröe
agellaster hs. g. (welche?) des Parz. 748, 7; *agerlaste*
clatura; *aglaster* hs. g. (welche?) des Parz. 748, 7;
3688; Megenberg 219, 17; Kirchhof 7, 191; Zimn
388, 22; Junius; Maior D 2^{b}; Tischreden 423^{b}; „
Gessner 3, 666; Fronsperger 1, 120^{a}; Golius (s
Stieler (s. *atzel*); neues diction. (s. *elster*); Musäus
Scherffer s. 691; Günther s. 467; Hederich (s. *atzel*)
versuch; oberlaus. Anton 1, 7; vorarlb. Vonbun be
mann 5, 479; tir. *aglàster* Schoepf-Hofer; kärntn.
Lexer, Überfelder; nordwestböhm. *ocheluster* (W
§ 31) Foedisch; md. *agluster* Marb. vocab. (anf. d. 1
D. W. 55; Mone 7, 297 (15. jhd.); *agerluster* Naumann
böhm. *heulaster* (< *hagelaster?* vgl. dies bei Staub
mann 7, 21 anm.) Petters s. 34.

Dies ist also böhmisch, schlesisch, und im deutsche
lande heimisch. Die dieser form im 16./18. jhd. vorüb
zufallende schriftsprachliche rolle ist wol böhmischem
schlesischem einfluss zuzuschreiben.

c) *ageleistra* (11. jhd.) Schmeller o. 109; *agel*
Köln. gl. (12. jhd.) Schmitz Z. f. d. ph. 11, 189; *age*
hs. AB. des Vrîdank 141, 21; Megenberg (vgl. D. 476); *a*
Krone 15641; Würzburg. vocab. (anf. des 15. jhds.) I
— Also nordmd. und sonst zerstreut. Vgl. Braune §
Weinhold [2] § 22. 29. — *agelestra* „picus“ trier. gl. (
Hoffmann Althochd. gloss. 1, 4; Mon. 2, Graff 1, 13

lester hs. G. des Parz. 1, 6; hss. NO. des Vrîdank 142, 21; Metz. gl. niger Abbas Flohr 3774; Ambr. lb. s. 95; deutsch-ungr. (Praben) *âgelesta* Schröer 2, 15; *tschôgelester* Genersich s. 98; zips. *tschâgelester* Schröer 2, 15; *tschougelester* Bredetzky s. 107; *aglester* Maihing. gl. (13. jhd.) Bartsch Germania 8, 47; hss. d. (welche?) des Parzival 1, 6; 748, 7; hs. I. des Vrîdank 142, 21; Renner 5789; Colerus 478 (s. *elster*); Merck (s. *elster*); Schleder (s. *elster*); Scheller (s. *atzel*); *anglester* „secundum Sueviam" (Weinhold [2] § 216) Mainz. voc. ex quo 4° nr. 418 (D. 7); *aglister* Münch. clm. 4660 (13. jhd.) carmina burana s. 175; *egelster* Engelhusen bei Sch.-L. z. w.; hss. gg. (welche?) des Parz. 1, 6; g. (welche?) 748, 7; hs. M. des Vrîdank 142, 21; siebenb. *ielstr êlster* < *egelster* Kluge [5] s. 88; Ronsdorf, Remscheid *êlster* Holthausen in PBB. 1887; clev. *aelster* Schueren. Kraamer führt eine nl. form *elster* an, die hierher zu stellen wäre. Mir ist sie unbekannt. Diese formen sind durchaus nicht mit dem schriftdeutschen *ëlster* identisch; sie sind auf die grenze von Nieder- und Mittelfranken beschränkt. Die andern sind anscheinend in Schwaben und (von hier aus importiert?) Deutsch-Ungarn daheim.

Das von Diefenbach Glossar. 476 angeführte *„aigelstrow l-ay"* wird wol nur eine der in den glossen so häufigen sinnlosen verschreibungen sein, ebenso wie *arstel* voc. ex quo (D. 67).

Was fangen wir nun mit diesen formen an? Dass in dem *ag-* das den formen unter 1—4 zugrundeliegende **agan-* „timere" steckt, ist zweifellos. Aber auch das *alstra alastra* ist nicht vom teufel aus der wand geblitzt, wie wir daheim sagen. Eine erklärung bietet die erwägung im folgenden:

6. Eine form *algaster* wird von Gessner („ab aliis" 3, 666), Steinbach, Adelung, Campe, Naumann (2, 101) angeführt. Jetzt kommt sie anscheinend nicht mehr vor — aber auch *agelster* und *aglester*, die einst so häufig waren, sind verklungen. Dazu die reguläre mittelfränk. koseform *alczel* (= *alzel*, nicht *alkzel*!) Engelhusen (1462) nach Mone 7, 163 und ahd. *algerist*[1]) (11./12 jhd.) Mone 4, 96. Also formen mit stammhaftem *l*. Sind sie verderbt? dann beweisen sie nichts. Aber sie brauchen es ja durchaus nicht zu sein, und dann ist das stammhafte *l* sehr wol zu verteidigen. Einer der

[1]) Nicht *algerister*, wie Diefenbach 476 schreibt, dessen angaben stets geprüft sein wollen! *algarte* Naumann 2, 101 gehört nicht hierher, s. nr. 20.

schönsten schillervögel ist der eisvogel: gr. ἀλκυών att. (mit anlehnung an ἅλς, Brugmann 1, 423) ἁλκυών, lat. alcēdō. Man wird die beiden gleichbedeutenden und, wie die verschiedenheit der suffixe zeigt, nicht aus der einen in die andere sprache entlehnten wörter nicht von einander trennen und das griech. wort mit Saussure und Noreen (s. 180) zu *swalawa* stellen wollen. Das gr. *-υ-* könnte auf eine stammform mit *q* (Brugmann 1, 316) neben häufigerem *k* deuten, es könnte infolge anlehnung an κύειν „brüten" entstanden sein (vgl. Seiler Homerisch. wörterb. s. 40), es könnte endlich vielleicht *-ύων* suffix sein, dem in ἀλεκτρυών vergleichbar. Zu der w. *alk* „schillernd glänzen, schimmern" stellt sich aind. *arc* „strahlen" *arciṣ-* „strahl, flamme", *arka-s* „strahl, sonne"; zu ihrer variation (Noreen s. 80) *alek alək* griech. ἠλέκτωρ „strahlende sonne", ἤλεκτρον „glänzendes metall", später „bernstein",[1]) ἀλέκτωρ ἀλεκτρυών „hahn",[2]) ahd. *alacra* „mergulus" Glossen 1, 348, 1 < **aləʒrōn*. Aind. *arciṣ* n. (erst später f., vgl. P. W.) ist ein *s*-stamm, der aber durchaus nicht mit Brugmann 2, 399 auf **alkis* zurückzugehn braucht, sondern **alkəs* sein wird, wie auch in aind. *kravíṣ* n. „fleisch", *rōciṣ* n. „glanz", av. *hađiš*, apers. *hadiš* n. „sitz" *-əs* vorliegt. **alkəs* finden wir in den obgenannten formen wieder: **alkəs-rā* „die schimmernde" > **alʒastrōn algaster*, **alkəs-ist-á* > **alʒazistō algerist*. Aber auch im folgenden:

7. **alksrá* [**alksrī*] (Brugmann 2, 397) gäbe urgerm. **alhstrō* [**alhstrī*] (Brugmann 1, 383), später **alstrōn* [**alstrịōn*] (Noreen s. 175, Kluge § 38), ahd. *alstra* [fränk. (Braune § 27 anm. 2^b) **elstra*]; **aləks-rá* [**aləksrī*] > urgerm. **alahstrō* [**alahstrī*], später **alastrōn* [*alastrịōn*] > ahd. *-alastra* [*-alestra* *-aleistra*].[3]) Diese wie *algaster* „schillervogel" bedeutenden formen sind nun nicht bloss mit **aʒō* zu einem karmadhāraya-kompositum **aʒalstrōn* [**aʒalstrịōn* **aʒalastrōn* **aʒalastrịōn*] „scheuer schillervogel" verbunden,[4]) sondern treten auch für sich allein auf. Die nhd. *alster elster alaster alester* können

---

[1]) Einem interessanten spiele des zufalls verdankt die electricität ihren ganz passenden namen.

[2]) = „sonnenvogel" (V. Hehn) oder „der glänzend befiederte", was sehr gut passt. Vgl. aber auch KZ. XXXIII, 559 f.

[3]) Die selteneren nebenformen [eckig] eingeklammert.

[4]) So auch nhd. *schäck-, krick-elster, sper-kothalster, dorn-ägerste* u. s. w.

nämlich unmöglich kontraktionen aus *agelster* sein, die in *ailster êlster heulaster* (s. o.) allerdings vorliegen. Die **allgemein** verbreitete **kürze** des *a e* verbietet diese annahme. Aber auch an einen abfall des *ag*[1]) glaube wer will. So leicht fällt nichts ab. Da haben wol die Deutschen von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an die Leine auf einmal beschlossen, *ag* solle wegfallen?

a) *alstrôn*: amd. *alstra* „picta" Darmstädt. gl. zu Heinrichs Summar. (12. jhd.) Rieger Germania 9, 20; *alster* hs. k. des Wolfdietrich B 644; Megenberg 219, 17; Knoblauch; Lonicerus (s. *atzel*); Golius (s. *atzel*); J. Ayrer 2608, 24; Moriae encomion; Weismann (s. *elster*); Kraamer (s. *atzel*); Steinbach (*a., die,* aliis *elster*; ausserdem s. *elster*); Schmeller 3, 417 (*schätterhätz oder a.*); henneb. *alschkər* Spiess bei Frommann 7, 133; schmalkald. *alstər* Spiess ebda.; Gött.-grubenh. (selten, s. *ekster*) Schambach; auch preuss., Mielcke 2, 216.[2]) Also heimat **Ostfranken** mit ausläufern nach westen (Frankfurt) und norden. Ob das durch oberpfälzische vermittelung sich ja unmittelbar anschliessende bairisch-österr. *alster* auf **alstrôn* oder **alstrjôn* zurückgeht, ist nicht sicher (Braune § 27 anm. 2[b]): Münch. clm. 19488 (12. jhd.) Bartsch Germania 19, 436; *alstervêch* Helbling 8, 386; Innsbr. gl. nr. 355 (14. jhd.) Jeitteles Germania 77, 292; Prag. vocab. ex quo (1432; „ostlechisch") Petters bei Frommann 4, 302; Emmelius; Ruland; A. a Sta. Clara 2, 702; Uhland s. 36; gründl. anweisung[3]) s. 80; österr. *sper-, kothalster* „lanius" Hoefer 3, 156; pressb. *alsterkâdl* Schröer bei Frommann 6, 181; *alstern* (nsg.), bair. Schmeller; bair. wald Himmelstoss bei Brenner 1, 66; oberösterreich. Kaltenbrunner bei Frommann 2, 92, 45; österr. idioticon austriacum.

b) **alstrjôn; elster* Morolf;[4]) Luther A. 2[a]; *elstergeschrey* Luther bei Burkhardt 415; hs. G. des Vridank 142, 21 (in Poschwitz bei Altenburg; von „Joh. de. Bullisheim, campanar. in liblair" geschrieben); Lindner (rector zu Tennstaedt; ein-

---

[1]) S. s. 348 f. anm. 1 (Heyne).

[2]) Ist das *elster* mit preuss. *a* für *e*? S. unter nr. 13.

[3]) Österreichisch, Birlinger bei Frommann 7, 92.

[4]) Aus versehen im Mhd. wtb. *Mar.* gedruckt, und das ist das sigel für Wernhers Maria. So kommt Lexer dazu, *elster* Wernhers Maria zuzuschreiben, aber ohne zitat, weil das Müller-Zarnckes natürlich nicht stimmte!

zige form); anhalt. *krickelster* Naumann 2, 101; hallisch *schäckelster* Wenzel in der Stettin. z. f. ornitholog. u. geflügelz. 1893, 88; henneb. norditzgr. *älschtər älschkər* Frommann 2, 217; *ein aglaster, oder wie mans hessisch, elster, sie aber der landart* (nb. Nürnberg) *nach eine hetzen nenneten* Kirchhof (1545) 7, 191; *atzel*, e. pica Erasmus Alberus (Wetterau) Weimarer Jahrb. V, 109; Zehner *elsteraug.* Die heimat dieser schriftsprachlich gewordenen form ist also Wetterau, Hessen, Thüringen und das untersaalische land: Luthers heimat. Auch an diesem worte lässt sich erkennen, wie sehr der dialect dieser gegend unsere schriftsprache beinflusste. Dem persönlichen einflusse Luthers die emporhebung von *elster* zur einzigen schriftform zuzuschreiben wäre lächerlich, da bei ihm allerdings nur *elster*,[1]) aber auch nur zweimal belegt ist. Wir finden es aber schon als schriftwort, wenn auch nicht gerade bei H. Sachs 2, 2, 91[d] (*schwetzen gleichwie die elster und die hetzen* (häher); man erwartet *atzel* oder *alster*), da H. Sachs sein *e.* auch von seinen aus dem *elster*-gebiete stammenden vorfahren, vielleicht seinem vater, gehört haben könnte (vgl. Suphan, H. Sachs, Humanitätszeit und gegenwart, Weimar 1895, s. 36), so doch schon bei Colerus (1608) s. 478 (neben *aglester schalester*); Schoensleder (1618) (*die hätz, hätzel*, e. pica); Merck (1646) (pica *ein aglester, e. oder hetz*); Schleder (1650) (pica *ein aglester oder e.*); Weismann (1685) II, m.3[a] (*e.* vide *alster*; ausserdem *hetze*); Hoffmann s. 255; mägdelob (1688) s. 52 (*schwaderhetzen und schwätzhafte elstern*); Stieler (1691) (s. *atzel*); neues diction. (1700) (*e.* pica; ausserdem *aglaster*); Spieser (1716) (s. *atzel*); Kraamer (1719) (s. *atzel*); Günther (1720) 2, 972 (*der e.* nsg.); Hederich (1736) *e., ein vogel*, pica; ausserdem *aglaster atzel*); Steinbach (1734) (pica, *e., die*, silesiace *schalaster, alster, die*, aliis *e.*; *aglaster, algaster, atzel*, pro *e.*, vel *alster* (dies nur bei *algaster*) avis, pica); Frisch (1741, *aelster*); Doebel (1752) 1, 83 (*die alaster oder e.*); Adelung (1774) (*aelster*); Hennig (1785) (*heister* pica, *heisst sonsten aelster*); Haas (1796) (*aelster* κίσσα); Schmidt (1800) (*aelster*); Hoefer (1816) 3, 56. Neuere belege sind zu übergehen. Die orthographie schwankt seit der mitte

[1]) Danach ist Kluges angabe[5] s. 89, als sei *aglaster* Luthern gemäss, zu berichtigen: das findet sich nur bei Maior und in den Tischreden, die nichts für Luther beweisen. Auch obsächs. ist *e-* nicht, s. 7c.

des 18. bis zur mitte des 19. jhds. zwischen *e* und *ae* das letztere überwiegt. Noch Weigand (1857) bekämpft die schreibung mit *ae*. Natürlich lässt das, da früher nur *e*. geschrieben wurde, keinerlei schluss auf aussprache und etymologie, als sei *ae* lang und aus *age* kontrahiert, zu. Man wollte eben zu *alster* hin vermitteln, ebenso wie man *ältern* wegen *alt* schrieb. In Mitteldeutschland hat *aglaster*, in Süddeutschland *hetze*, das jedenfalls für feiner als das viel häufigere *atzel* galt, bis in das ende des 18. jhds. eine art schriftsprachlicher rolle gespielt. *hetze* gebraucht J. Fischart mit vorliebe und noch 1788 hält Fulda es für nötig, *e*. durch *heze* zu glossieren. In unserem jhd. ist *hetze* und sind mit ihm alle anderen dialectformen bis auf *atzel* völlig aus der schriftsprache verdrängt.

Das von Naumann 2, 101 angeführte *alelster* kann wie das synonyme *Albreht* ein kompositum mit *al* sein. Dagegen hat das schon frühe bei dem Regensburger Schleder und in dialecten zb. nass. (Selters) belegte *elsterspecht* „picus varius" mit dem vogelnamen selbst nichts zu thun. Was ists für ein kompositum? Dvandva und tatpurusha sind unmöglich, es kann nur karmadhāraya sein. Dann ist *elster-* entweder ein adjectivisch gebrauchter genetiv[1]) wie *schmetterlings-* in *schm.-blüte* — das aber ist nicht gut möglich, weil einesteils nie ein **ägerstespecht* oder ähnliches vorkommt, andernteils im regensb. die pica nie *elster*, sondern stets nur *alster* oder *hetze* heisst, und man in dem namen eines vogels, den der städter kaum einmal zu gesicht bekommt, nicht schriftsprachlichen einfluss wird sehen können — oder es ist das ursprüngliche adjectivum *elster*[2]) „schillernd, bunt", das als solches nur hier erhalten ist. Vgl. auch *spachheister* in nr. 13.

c) **alastrōn*: *alaster* Mainz. voc. rer. 4° nr. 322 (D. 9); Doebel (s. *elster*); erzgeb. *ålastr* Goepfert; nordböhm. Diefenbachs gl. von 1470, sp. 211; voc. ex quo (15. jhd.) Petters

---

[1]) Ich sehe von der form ganz ab.

[2]) Vorgerm. **alksris* (neben dem *alksros alksrā [alksrī]*) vgl. aind. *çubhriṣ* = *çubhrás* „schön", *úsriṣ* = *usrás* „matutinus"; lat. *sacri-*, neben *sacer*, *ācer* (*i*-stamm) = griech. *ἄκρος*; umbr. *pacrer* „propitii" (*i*-st.) zu got. *fagrs* < **faȝrás*. Die *i*- und *o*-bildungen werden von jeher nebeneinander hergegangen sein, die *i*-formen nicht erst durch secundären übertritt in die *i*-declination (Brugmann 2, 273) entstanden sein, denn überall wird

bei Frommann 6, 176; modern nordböhm. *ôlaster* Petters bei Frommann 2, 135; schles. Versuch; Weinhold. Also obersächsisch und in den grenzgebirgen des böhmischen kessels nach norden und osten. — *schalaster* schlesisch: Steinbach, Weinhold, Nemnich; oberlaus. Weinhold; anhalt. Nemnich; siebenb. Kluge [5]; glatz. grossglog. *scholaster schulaster* Nemnich; böhm. *scholoster* Petters s. 38.

d) **alastri̯ōn* oder *alastrōn: alister* einsiedl. gl. (12. jhd.) Gerbert s. 136; mhd. *agelalister* hs. H. des Wolfdietrich B 644 könnte ein unverständlich gewordenes *nagelalister* sein und dann nach 19. erklärt werden — *alester* Mainz. voc. rerum 4° nr. 261 (D. 8); Mainz. voc. rer. 2° nr. 98 (D. 30); ndd. hor. belg. 7. *schalester* Colerus s. 478 (s. *agelster, elster*).

Das karmadhārayakompositum **a̧galastrōn* u. s. w. kann auf der ersten silbe den hauptton, aber auch auf der dritten einen nebenton getragen haben, der mit der zeit in *agaláster ageláster agléster* und hiervon übertragen *aláster* die oberhand gewann. Auch *algaster* trug ursprünglich den hauptton nicht auf der stammsilbe.

8. Ein ndd. *schare* „elster“ finde ich für Fallersleben bezeugt von Hoffmann bei Frommann 5, 291. Man wird dies nicht von den nordischen formen aisl. *skjór skjár*, nnorw. *skjære skjor skjør skjur skyr skjer skēr skær*, nschwed. *skjora skjær skjör skīr stjier*, ndän. *skære* (Aasen [2] s. 677, Noreen s. 31. 67) trennen können. Nach Noreen — ich bin für nordische landsmålen nicht competent — gehen diese zum teil auf urgerm. **skīrō (ī = ei̯)* **skai̯rō* **skērō* **skeu̯rō* (wurzelvariation Noreen s. 67) zurück. Der scharfsinnige schwedische gelehrte [1]) bringt sie mit got. *skeirs* „klar“, aisl. *skýrr* „hell“, ahd. *skēro* „schier“ zusammen. Aber dass die elster „klar, hell, weiss“ genannt worden sein könnte, scheint mir trotz des einmal [2]) belegten sprichwortes *het is nyen exter se enhebbe al zwart*

---

doch der *-i-* durch die *o*-declination abbruch gethan, und nicht umgekehrt. Gegen die aufstellung eines **alksris* könnte nur die secundärverwendung des suffixes *-ri-* sprechen. Doch darf man vielleicht, was man bei *-ro-* gestattet, auch bei dem so nahe verwandten *-ri-* thun. Eine andere erklärung des adj. *elster* finde ich nicht, soviel ich auch drüber nachgedacht habe.

[1]) Dessen anregungen ich, wie ich betonen will, ungemein viel verdanke!

[2]) Tunnicius nr. 944.

wyttes[1]) doch zu unwahrscheinlich. Da passt es viel besser, die formen mit aisl. (Hrafnkelssaga 7, 4) *skjarr* < urnord. **skerraʀ* f. **skerrō* < urgerm. **skirraz* **skirrō* „scheu" zusammenzubringen. *skīrō skairō* stehn damit in regulärem ablaut. Denn, wenn man einmal die bezeichnung der farbe entnimmt, dann erwartet man nicht „weiss", da es zumal im norden doch viel weissere vögel giebt, — jagdfalk, schneeeule, schneeammer, schneehuhn, storch, reiher u. s. w. — sondern bunt (wie *pica*) oder „schillernd" (wie **alstrōn*). Die skand. formen sind also synonyma zu den anglo-teutonischen **azō* u. s. w. Das ndd. *schare* < **skarō* in die ablautsreihe *skir- skeir- skoir-* einzurenken, muss für den unmöglich sein, der die grammatik für eine mathematische disciplin ansieht: wer aber auf dem jüngst noch von Noreen § 11 so plausibel gemachten standpunkte steht, der wird eine „entgleisung" zur ablautsreihe mit hochstufe *a*, die in *schare* vorliegt, nicht für unmöglich halten. Gerade im German. finden sich zwischen *i* und *a* ablaute: aisl. gramm.² § 149, 2; **biđian* — nach der 5. klasse, obwol eigentlich zur 1. gehörig, w. *bheidh*; **þīhan* — nach der 1., obwol = **þinhan* und zur 3. gehörig.[2]) Zu *rr*: *r* im Urgerm. vgl. Noreen s. 163.

9a) *hatz* (von D. W. so zitiert, dass man aus dem zitat nicht klug wird); oberpf. (Spalt) Schoenwerth 1, 270; *hatze* Roux (bei Schmidt s. 9).

---

[1]) Sonst immer *buntes*: Kiel. mscr. nr. 114 bei Sch.-L. 2, 224; Gartner 79ᵇ, 113ᵃ; Stieler; Blum nr. 431; Körte nr. 1099; Düringsfeld s. 48; *so bunt asn ester (heister)* märk. Woeste bei Frommann 5, 58, 25; osnabr. Strodtmann; ostfr. Kern-Willms s. 63; altmärk. Danneil; Hamb. Richey. *heisterbunt* ist allgemein ndd. Vgl. *alstervêch* Helbling 8, 386, *agelstern varwe* Parz. 1, 6.

[2]) Das urgerm. **skirraz*, *-ō* > ahd. **skerro*, *-a* liegt vielleicht in dem oberpfälzischen *schergenaelster* vor, s. anm. 1 s. 379 zu nr. 19. Ganz gewiss aber nicht in den mit *sch (tsch)* beginnenden posn. *schagaster* (4ᵇ), deutsch-ungr. *tschokalaster* (5ᵇ), desgl. *tschögelester tschågelester tschougelester* (5ᶜ), schles. oberlaus. anhalt. siebenb. böhm. *schalaster scholaster schulaster scholoster* (7ᶜ), schles. (bei Colerus) *schalester* (7ᵈ). Das sind alles ganz reguläre formen, denen nur immer ein zischlaut vorgesetzt ist, und sie kommen alle nur auf früher slavischem boden vor. Man wird daher ihretwegen keinen neuen stamm aufstellen wollen, sondern den zischlaut auf rechnung des slavischen *s* in poln. sorb. *sroka*, slov. *sraka* setzen müssen.

b) koburg. *hätz*[1]) Frommann 2, 217; schwäb. (Retzat) *hätz* Stengel bei Frommann 7, 402; schwäb. *haets*[2]) Kluge [5]; *hätz* Schoensleder (s. *elster*); Schmid (s. *elster*); Ertingen *hätze* Birlinger Volkstüml. 1, 124; *hätze* Nemnich; *hätzin* Eyering; *hetz* gemmula; Brack; Altenstaig; Schonssperger; Beck; Schaffner; Knoblauch; H. Sachs (s. *elster*); 21, 107; Fischart Garg. 45[d]; flöhh. 4014; Golius (s. *atzel*); Lonicerus (s. *atzel*); Merck (s. *elster*); nass. Kehrein; *hetze* basl. Seiler; *hetzen*: gsg. Zimm. chr. 1, 275, 26; dsg. H. Sachs 14, 211; asg. meistergesang, Berl. mg. 23, 7; nürnb. Kirchhof 7, 191; npl. Fischart Bienk. 193[a]; mägdelob 51. 52 (s. *elster*); gpl. Weckherlin s. 464; dpl. ders. s. 804; *heze* Fulda.

c) Romansch *oilg hazla* „hühnerauge" Tobler; *hatzel* Lehmann; Staub bei Frommann 7, 21 anm.; nass. dorfname *Hatzelgufte* früher *Atzelgift* „Elstersang, *Otzensang*" Kehrein Nb. s. 164; österr. *baumhatzel* „häher" Hoefer.

d) *hetzel* Stieler (s. *atzel*); „schweizerisch" Fulda; *hätzel* Schoensleder; Frisch.

e) *hetsche*: luxemb. *hettschegezei hettschepack* „gemeines in zank und hader[3]) lebendes volk" Gangler; *agelhetsch* (unverstandenes *nagelh.*?; s. 7[d], 19) Naumann 2, 101. soloth. *agertsche*, freib. *agretsche* Stalder; bern. *ägrtscha* Zyro KZ. 2, 447 (s. 4c[2]) aus *agerst agrest ägerst* und *hetsche*. *hutsche* Naumann 2, 101 (druckfehler statt *hetsche*?). Vgl. hierzu aarg. *Dietsch* „Dietz", Frommann 6, 157 und zur sibilierung des *z* Tobler KZ. 22, 133. Da diese formen sich an den grenzen gegen Frankreich finden, so ist die sibilierung vielleicht doch romanischem einfluss zuzuschreiben.

Zu kob. *des harz* Frommann 2, 217 vgl. nr. 20.

Diese formen gehen über den grössten teil des westlichen Oberdeutschlands: Nassau, Luxemburg, Franken, Oberpfalz, Schwaben, Schweiz, erstrecken sich aber nicht auf die bairischen Alpen und die früher slavischen gegenden Mitteldeutschlands.

---

[1]) Nach Frommann *hätz*, das aber nicht *hätz* ist (Kluge [5]); vgl. Frommann 4, 599.

[2]) Ich habe in Kauffmanns Schwäb. mundart wol nach diesem worte gesucht, aber nichts gefunden, was um so bedauerlicher ist, als aus Ks angaben ganz sicher der historische wert des *ä* (ob *ě* oder *ę*) hervorgehen würde, s. u. s. 371.

[3]) S. anm. 2 s. 354.

10a) Mndd. *hegester* Kiel. mscr. nr. 114 bei Sch.-L. 2, 224; halberstadt. gl. (15. jhd.) D. W. 56; *heister* ndd. Hor. belg. 7, 5; Chytraeus; ostfr. selten (s. 4a, b) ten Doornkaat; brem. Bremer wtb.; helgol. H. Hoffmann bei Frommann 3, 32; altmärk. Danneil, Schwerin s. 18; hamburg. Richey; grafschaft Rantzau Mielck im Corr.-bl. d. v. f. ndd. spr.-f. 1893, 2; holst. Schuetze; lübeck. im Lüb. vocab. (1500) Hoffmann Findlinge 2, 152; *heyster* Lüb. chron. 2, 431; mecklenb. Siemssen s. 65, Schiller 1, 9. 10, Bartsch 1, 259; vorpomm. Gilow, v. Hohmeyer, Dähnert; hinterpomm. (nach mündl. berichten); preuss. Hennig, Mühling Neue preuss. prov. bl. 8, 167, Frischbier; Natangen *heisker*[1]) Frischbier; *hêster* ostfries.,[2]) altmärk., mecklenb. (Bützower ruhest. 5, 38); *häster* altmärk.; mecklenb.; vorpomm.-rüg.; *hâster* preuss. Frischbier.

Also ndd. östlich der Weser.

b) *häkster* ostfries. ten Doornkaat, Kern-Willms (einzige form, s. 4[b]) s. 18; oldenburg. *hêxter* Lübben bei Frommann 2, 390, 56; gött.-grubenh. *hekster* (neben *ekster alster* s. 4[a], 7[a]); preuss. *hechster* Mühling a. a. o.; *höxter* Sperber s. 15.

c) Preuss. *hêgster* Frischbier; *heigster* Mühling, Frischbier.

Die an und für sich nicht auffällige beibehaltung des gutturales in den formen b) wird man auf rechnung von *ekster* schreiben müssen, denn sie sind in dem grenzstriche zwischen den *ekster*- und *heister*-gebieten gebräuchlich, sowie in dem durch mannigfache colonisation ethnologisch sehr gemischten Preussen (vgl. *atzel alster*). Die preuss. formen unter c) sind sicher aus *ēkster* und *hêster heister* zusammengeflossen.

Sind diese formen unter 9. 10 nun einfach nebenformen zu **atze atzel etzel egester exter*, ist also das *h* nur wie in dem nebeneinander von *heischen: eiskôn, haagedis heidechse: eidechse, hômaischel: ameisse* u. s. w. zu erklären, oder liegt die sache anders?

Während die mit *a* anlautenden formen stets nur „elster“ bedeuten,[3]) schwankt *hetz hegester heister* begrifflich nach

[1]) Vergleicht sich mit *sk* dem henneb. *alschkər älschkər* (s. 7[a]. [b]); anderseits legt aber auch das local die annahme einer beeinflussung durch das baltische völkersubstrat nahe; vgl. den litt.-lett. (allerdings nicht altpreuss.) wandel von *t* zu *k* in *tl* > *kl* und sonst vereinzelt, Brugmann 1, 288.

[2]) Die zeugnisse sind dieselben wie für *heister*.

[3]) Dass in den glossen öfter *picus monedula* durch *agalstra atzel* wieder-

„häher“ hin; vgl. D. Wtb. 5, 1270 für *hetz*; nl. (14. jhd.) *hicstre* Hor. belg. 7, 1, märk. *hiəkstər* Woeste bei Frommann 3, 372, recklinghaus. *hîkster* Lugge im Corr.-bl. d. v. f. ndd. spr.-f. 1893, 5 alle = „häher“; preuss. *heister* „holzhäher“ Frischbier. Dies wird nun zum teil die ursprüngliche bedeutung sein, wie ganz deutlich aus dem nl.-westf. hervorgeht, wo *hiəkstər* = *heister* „häher“ und *ekster iäkster* „elster“ scharf getrennt neben einander hergehen, während im übrigen Niederdeutschland, wo *ekster* fehlt, das dem *hiəkstər* zu grunde liegende **hëʒastria* auch auf die elster übertragen wurde. **hëʒastria* > *hiəkstər hîkster* (daneben **hiʒistria* > nl. *hicstre*) „häher“ steht mit mndd. *hegger*, ags. *hiʒora* „häher“ zu ahd. *hëhara* „häher“ in grammatischem wechsel und hat altes *ë*. Formell scheint es durch **agastria* beeinflusst zu sein, da eine organische erklärung des suffixes *-str-* sich bei diesem vom verbum **hëhan* „schreien“ [1]) als „schreier, krischer“ [2]) gebildeten worte nicht ergiebt, und dies „suffix“ anders nicht erklärt werden kann.

Die koseform müsste ahd. *hëtza*, demin. **hëtzala* lauten und wirklich zeigen die *tz*-formen ganz abweichend von **atza atzel* fast ausschliesslich *e*-laute im stamme. Trotzdem glaube ich nicht, dass in *hätz hetz* überall die koseform zu *hëhara* und altes *ë* zu suchen ist, sondern dass mehrere ursprünglich ganz verschiedene, nur ähnlich klingende wörter in ihnen versteckt sind.

11. Im Schwed.-Norw. begegnet *skata* f. „elster“, Aasen, Ihre, im Dän. *skade*, dessen etymologie sich aus aisl. *skati* „eminenz“ aisl. gr.² § 334, 4, nnorw. *skata* „spitz auslaufen“ als „die spitzige“, d. h. „spitzschwanz“ ergiebt; zur sache vgl. Naumann 2, 104. Zu **skatan-* „spitz auslaufen“ gab es die urgerm. fem. **skatō *skatī*, später **skatōn *skatįōn*, nach einem bekannten lautvorgange (Noreen s. 204) zu letzterem

gegeben wird, ist ja nicht als beweismittel hiergegen zu missbrauchen, denn diese sind auch semasiologisch unzuverlässig genug. Sie schreiben ja auch *picta, fica* und anderen unsinn.

1) Nach Birlinger (in diesem punkte hat B. recht)!

2) Der häher heisst nass. *krischer* Kehrein; anhalt. *holzschreier* Naumann 2, 122; ndd. *holtschrat* Naumann a. a. o.; dän. *nöddeskrige*. Die andern namen des vogels (*markwart markolf braefaxter* Naumann a. a. o.) verdienen eingehende untersuchung.

*hatjōn. Dieses ergäbe im ahd. _*hatzia_ > nhd. _hetze hätze_, demin. _hätzel hetzel_, das natürlich von _hëtza_ „häherchen“ grundverschieden ist. Phonetisch geschulten dialectforschern wird es nicht schwer fallen, noch jetzt _*hëtza_ und _*hatzia_ herauszuhören. Ich halte es nicht für unmöglich, dass auch jetzt noch die beiden fürs auge identischen formen begrifflich und lautlich gesondert neben einander hergehen.

12. Die germ.[1]) wurzel _(s)kat_ „spitz sein“, von deren nebenform _skađ-⊥: skáþ_ < _skat_ auch aisl. _skađi_ „elster“, ahd. _huot_, ags. _hód_ „hut, haube“ ags. _hætt_, aisl. _hǫttr_ „hut“ < _*hađn-_ (Noreen s. 153) gebildet sind, finden wir ferner noch in einem bisher rätselhaften bezw. recht falsch gedeuteten worte wieder, dem sehr weit verbreiteten _hatzel hätzel atzel ätzel_ „scheitelperrücke“, auch „perrücke“ schlechthin, „schlechte perrücke“ im scherz und verächtlich: westerwäld. Schmidt; hess. Vilmar; gött.-grubenh. Schambach; henneb. Reinwald; Ruhla Regel s. 161; schweinf. Reinwald; pfälz. Reinwald; schaffhaus. Stalder; schwäb. Fulda, Schmid Versuch; augsburg. Birlinger; bair. Schmeller. J. Grimm und andere glauben wegen der schillerfarbe verschossener perrücken an eine übertragung von _atzel_ „elster“: das ist eine prophezeiung post eventum. Weit eher liesse sich Reinwalds hinweis auf koblenz. _hatzel_ „lammfell“ verwerten, da „die wollenen perrücken die geringsten sind“. Aber auch das ist unrichtig, ganz abgesehen davon, dass die verächtliche bedeutung gar nicht die ursprüngliche zu sein braucht. Es liegt ein kulturhistorisch wichtiges _*hat-lō(n)_ „scheitelbedeckung“ (suffix nach Kluge § 91) > westg. _*hattlōn_ (Braune § 96[b] anm. 5) > ahd. _*hatzala_ zu grunde, dessen reguläre nhd. entsprechung _hatzel_ erst ganz secundär mit den anklingenden elsternamen in verbindung gebracht worden ist. In nass. _baratzel_ „frauen h a u b e“ bei Kehrein finden wir das wort in vielleicht ursprünglicherer bedeutung wieder. Dieses _hatzel_ „perrücke“ liegt nun dem

---

[1]) Vorgerm. in aind. _çad_ „sich auszeichnen“, gr. _κεκαδμένος_ „ausgezeichnet“, eigentlich ganz real „hervorragend“ (vgl. _eminere_, aisl. _skata_ „eminenz“), lat. _cassis_ „helm“. Germ. _Hassi_ „die ausgezeichneten“ oder „die mit lang herabfliessenden, d. h. spitzen haaren“ (Germania cap. 31) < _*cad(t) + t-; Chatti Katzenelnbogen Katzenbuckel_ und _Kattegat_? < _*(s)cad(t) + n-_ (Noreen s. 206 anm. 2); altgerm. _Skadin-avia_ „insel der Chatten“?

alpinen **häher**namen tir. *hazler* Schoepf-Hofer, schweiz. *hätzler* Frisius; *hetzler* Tschudi 3, 107 = „perrückenträger", schopfvogel" zu grunde; vgl. zum suffix Kluge § 8. 9, zur sache Naumann 2, 123. Es wäre nicht auffällig, wenn schon einfaches *hatzel* „schopf" zur bezeichnung genügte: vgl. *bläss* „kuh mit einer blässe", *perrücke* „actenmensch", *stelzfuss* „invalide", *schachtel* „frauenzimmer"[1]) u. s. w. Dieses *hatzler hetzler hatzel*, ursprünglich „häher", konnte mit dem gleichbedeutenden **hëtza* **hëtzala* sehr leicht kontaminationen wie *hatze hätze* (umlauts-e) *hätzel* eingehen und diese dann wieder durch vermittelung von **hatzia* „elster" die bedeutung „elster" erhalten.

Es sind also drei ursprünglich ganz verschiedene formen 1. **hëtza *hëtzala* „häherchen" 2. **hatzia *hatzila* „elster" 3. **hatzala* „schopfvogel, häher", die in den nhd. formen auf *tz* versteckt sind.

13. Preuss. *spachheister* Mühling a. a. o., *spach(spoch)heister* f. Frischbier. In *spach* erkenne ich den stamm **spëȝ-* von *specht* in seiner ursprünglichen adject. bedeutung „schillernd", s. s. 362. Im Preuss. wird bekanntlich *e* zu *a*;[2]) *ch* ist germ. *ȝ*. Dieselbe form liegt in tirol. *speck* „specht", mndd. *spech* „picus" vor. Diese formen bedeuten also „schillerhäher" und vergleichen sich dem zu nr. 7[b] besprochenen *elsterspecht*, in dem die kompositionsglieder grade umgedreht sind.

14. Niederhess. (Hünfeld, Vacha, Heringen) *kaeje*, ndd. *kaeke*. Vilmar. *kaeje* ist = *kaehe* und bedeutet eigentlich die dohle, s. Hildebrand im DW. 5, 304, anhalt. *schneekaeke* „dohle" Naumann 2, 93.

15. Ob das nur in einem kleinen bezirke der henneb. mundart (Tullifeld, Salzungen) vorkommende *kän kên* Frommann 2, 217. 281 ebenfalls nur lautnachahmend und zu dem vorigen zu stellen ist, möchte ich wegen des auslautes bezweifeln. Das völlig vereinsamte wort ist in stamm und bildung nicht zu deuten und möglicherweise uralt.

16. Dagegen kann man in schwäb. (Alb, Riedlingen bis Marchthal und Ehnigen, Ertingen) *kägersch kägeresch* Birlinger Volkstüml. 1, 124, KZ. 16, 48; *kägerestaug* KZ. 16, 48, *kaegerescht* Volkst. 1, 124; vorarlb. *ghaegersch*[3]) Gredler bei

---

[1]) *schachtel* = obersächs. *büchse* „cunnus"?

[2]) In „*Kenigsbarg*" werden „*arbsen mit spack*" gegessen.

[3]) *gh* alemann. spirans (Braune § 144 a. 4) = germ. *k*.

Frommann 4, 52 wol mit Birlinger KZ. 14, 381 *kaehe* und anklang an schwäb. *ägerst ägrest* sehen. Doch legt die im Obd. unerhörte endung *-rsch*, die im Ndd. ja in weiblichen nom. ag. häufig ist, und die von Naumann 2, 101 angeführte form *keckersch* auch eine andere etymologie nahe, der ich den vorzug geben möchte, mit der einräumung allerdings, dass dann eine nachträgliche onomatopoetische und volksetymologische umgestaltung des grundwortes eingetreten ist. *keckersch* ist dann ein bahuvrîhicompositum von *queck*, alem. *check* (Braune § 107 anm. 2), *keck* (Sievers phonetik[4] 727) „lebhaft" und *arsch*, also = *wippsterz*, noch besser = nl. *kwikstaart*, zur sache vgl. Naumann 2, 104,[1]) zur form österr. *bleckarsch* „eine schwalbe" Hoefer; aach. *kackarsch* „jüngster vogel im nest, gelbschnabel, nl. *kakkert*" Müller-Weitz; mecklenb. *bollårs bollîrs* „schwanzloses huhn" Schiller 3, 14; nass. hess. *nackärschchen* „nackige hure, herbstzeitlose" v. Pfister; *lahmarsch* „energieloser mensch"; *nackarsch blossarsch* „dummer junge" u. a. m. In diesen ist

---

[1]) Vgl. Günther 2, 972 *der elster renkt den steiss und lässt das hüpfen nicht*, ferner Vrîdank 142, 21, Renner 5789, Waldis 2, 37. Hier geht die elster bei der taube in die lehre; ein anderes märchen, das Wenzel in der Stett. z. f. ornith. u. prakt. geflügelz. 1893, 89 anm. dem Rügenschen volke nacherzählt, bringt ebenfalls elster und taube zusammen, doch ist hier die elster der gebende teil, sie lehrt das nestbauen. Sonst ist sprichwörtlich *die elster lässt von ihrem hüpfen nicht*: Tappius 62[b]; Münst. chron. 3, 7; Lüb. chron. 2, 431; Ambr. lb. s. 95; Stieler 1, 72; Sailer s. 147; Simrock nr. 2032; Koerte nr. 1097; oldenb. *beter bî'n ûl to sitten as bî'n hëxter to hüpken* Lübben bei Frommann 2, 390. Vgl. ferner unter nr. 18 am ende. Ob in dem mönchsverse *in brevi tunica saltat Saxo quasi pica* (Gartner 68[b] *ein landsknecht springt daher im kurzen rock wie ein alster*) das springen oder die kleidung das tertium comparationis ist, lässt sich nicht so ganz sicher für das erstere entscheiden; denn in Basel wurden im 18. jhd. die landvögte mit ihren waibeln der kleidung wegen *wiss un schwarzi ägerste* genannt. — Dieselbe bekanntschaft mit dem wesen der elster zeigt sich in den übertragungen *atzel* als schelte (aber auch liebkosung) für unruhige kinder gött.-grubenh., Schambach; „kleiner unruhiger mensch" schmalkald. Spiess bei Frommann 7, 139; mecklenb. *oll heister* „beweglicher mensch" Schiller 1, 10; appenzell. *ägesta* „kleine bewegliche person" Tobler; *atzeln* „läppisches zeug vornehmen", henneb. Reinwald, westerwäld. Schmidt, nordfränk. Schmeller; tir. *alstern* „unruhig sein" Schoepf-Hofer; hess. *hatzelig atzelig* „unruhig" Vilmar, v. Pfister. Über *ageleie* im Traugemundsliede (Müllenhoff-Scherer Denkmäler[2] LII), das bisher immer als „elster" erklärt und von Uhland s. 2 (Denkmäler[2] s. 489) durch *agelster* ersetzt wurde, aber meines erachtens gar nichts mit der „gaukelnden elster" zu thun hat, handle ich ein andermal.

a erhalten, weil eben der logische accent, die pointe der composition auf dem zweiten bestandteile ruht, in *keckersch* aber mochte die ursprüngliche bedeutung unklar geworden sein und *a* wurde lautgesetzlich zu *ə* wie in *zuber eimer* und tausenden von anderen fällen.

17. Pressb. *alsterkâdl* Schröer bei Frommann 6, 181, heanzisch *galstergatl* ebenda scheint ein karmadhārayacompositum zu sein. Was ist *kâdl gatl?* Dürfte man den ortsnamen *Kadelcumf* (*-camf*) bei Foerstemann Namenbuch 2, 867 heranziehen und als „elstersprung“ deuten? Oder liegt eine vergleichung mit *alpkachel* „corvus pyrrhocorax“ Naumann 2, 107 näher, wo *kachel* „dohle“ bedeuten wird? Meier nennt nr. 280 als schwäbisch *gagelhetze*, was ebenfalls anklingt. Lautlich liessen sich *kâdl kachel gatl gagel* schon vereinigen.

18. In der flandrischen tiersage heisst die elster *ver Âve* J. Grimm Mythologie² s. 640. An diese bezeichnung hat H. Jaekel Z. f. d. ph. 24 (1892) s. 305 eine weitausschauende mythologische erörterung geknüpft, die ich hier nicht umgehen kann. Auf einem zu Millingen bei Nijmegen gefundenen altar wird der *Haeva,* der gattin des *Hercules Macusanus* für kindersegen gedankt. „H a e v a ist nur die römische schreibung für germ. *Aiwa.* Darunter aber kann nur, da germ. *aiwa* „ehe“ bedeutet, die g ö t t i n d e r e h e, die den kindersegen verleiht, verstanden werden . . . Diese westistvaeische *Aiwa* oder, wie sie im mittelalter heisst, *ver Âve,* d. i. frau Aiwa, war eine hochgefeierte göttin der Germanen des Rheindeltas . . . Dass diese Aiwa in der that auch eine f i n s t e r e seite an sich hatte, also mit Nehalennia zusammenfällt, zeigt ihre symbolisierung durch den s c h w a r z w e i s s e n vogel, die tiefmythische e l s t e r, denn diese trägt in der tiersage jener gegend den namen v e r A w e „frau Aiwa“. Die mythische bedeutung der elster für tot und krankheit klingt im deutschen volksglauben noch lange nach. So heisst es z. b. in der Chemnitzer rockenphilosophie 158: „schreit eine e l s t e r vormittags auf dem k r a n k e n h a u s e sitzend, und man sieht sie v o n v o r n e n, so ist die bedeutung gut, schreit sie nachmittags und man sieht sie v o n h i n t e n, schlimm (Grimm Mythologie⁴ 3, 439). Und wie der gottheit des finsteren todes nach germanischem glauben die macht über die schätze zusteht, so gilt die elster auch als bringerin des reichtums, wie sie denn unter den

vögeln genannt wird, welche die springwurzel bringen (Grimm Deutsche Sagen nr. 9). Man sieht, die hauptgöttin der Westistvaeen ist ehe- und todesgöttin zugleich, ihr wesen umschliesst eine lebengebende und eine lebenzerstörende seite."

Die schwächen dieser ausführung liegen auf der hand. Erstens bedeutet germ. *aiwa*[1]) ursprünglich nur „zeit, ewigkeit", wie das entsprechende lat. *aevom*,[2]) danach „langdauerndes gesetz,[3]) testament" (im theologischen sinne), und erst ganz secundär „ehe", eig. „gesetzmässiger bund", wie deutlich die noch im Mhd. ziemlich stehende formel *diu rehte ê*, d. i. „ehe" schlechthin, zeigt. Nl. heisst *eeuw* jetzt nur „jahrhundert", unser „aeon", früher ausserdem „ewigkeit, art, gesetz", aber nicht „ehe". Zur „westistvaeischen" zeit hiess *aiwa* ganz gewiss noch nicht „ehe", für den begriff hatte man bestimmt einen vorläufer von as. *ehti*, nl. *echt*. Zweitens ergäbe ein *aiwa* im Nl. niemals *Âwe*, sondern *êwe eeuw*, was der germanist schon im ersten semester wissen müsste. Und drittens heisst ja in der tiersage die elster gar nicht *ver Âwe*, sondern *ver Ave*! Nl. *v* und *w* sind bekanntlich nicht identisch. Viertens endlich: womit begründet herr Jaekel denn eigentlich seinen „beweis" für die gleichheit der problematischen ehegöttin *Aiwa* und der todesgöttin *Nehalennia*? Genügt ihm etwa die schwarzweisse farbe des bindegliedes seiner gleichung, oder die aus der rockenphilosophie[4]) zitierte rolle der elster

---

[1]) Ich lasse diese bildung hrn. Jaekels stehen, so fragwürdig sie auch ist; vgl. got. *aiws* m. as. *êo* m. < **aiwaz*, aisl. *ǽfi* sf. < **aiwīn*, aisl. gr.^{3} § 341.

[2]) Die bedeutungsentwicklung von gr. *αἰών* wird von U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Herakles^{2} 2, 666 schön dargestellt.

[3]) Schiller *„das jahr übt eine heiligende kraft"* u. s. w.

[4]) Dass die elster als totenvogel in der litteratur häufig genug belegt ist, mag meine anm. 2 auf s. 378 zeigen, von der ich gar nicht behaupten will, dass sie auch nur einigermassen erschöpfend ist, denn mir fehlen hier in Greifswald eine masse von fachschriften, die in Breslau gewiss vorhanden sind. Herr Jaekel aber bringt nur einen einzigen beleg: und der trifft nicht nur bloss zur hälfte zu, sondern stammt aus second oder gar third hand. Das ist unverzeihlich, weil es ganz irre führen kann. Wer aus dem titel „Chemnitzer rockenphilosophie" schlösse, dass in Chemnitz und umgebung die elster totenvogel sei — und das thut man doch unwillkürlich —, der wird zu ganz falschen aufstellungen verleitet: denn der rockenphilosoph übernahm seine weisheit aus der „Astronomia teutsch, Himmels Lauff" u. s. w., Frankfurt 1612, deren hierhergehöriger teil

als unglücks- bezw. glücksvogel? Mir nicht. Ich bin ein skeptiker: wie, wenn *Haeva* die gattin eines Hercules etwa gar eine barbarische[1]) *Hebe* wäre? und *ver Ave* weiter nichts als ein missverstandenes *ver Rave* „frau rabe“, die gattin des raben? Das stimmt wenigstens lautlich und begrifflich. Im westfälischen märchen sind rabe und elster unglücklich verheiratet, vgl. Woeste bei Frommann 3, 264; auch die dem raben so verwandte, ihn oft ersetzende krähe kuppelt das sprichwort mit der elster zusammen, Wander 1, 809, 6: *die elster sprach zur krähe: du hast mich genommen zur ehe, ich hüpf' oder gehe,* wie vielleicht auch in lat. *pīcus* „specht“, *pīca* „spechtin“ ein ehepaar zu suchen ist.[2])

19. Mussten wir hier einen leichtfertigen versuch de[redacted] elster einen tiefmythischen namen beizulegen, zurückweisen[redacted] so kann ich doch nunmehr alle die befriedigen, die nach eine[redacted] solchen dürsten: am mittleren Neckar heisst sie *nagelhetz*, i[redacted] Oberschwaben *nagelhex* Meier nr. 289, Birlinger KZ. 16, 4[redacted]. Hier ist nicht etwa *n* im sandhi entstanden, sondern *nag*[redacted]*l* vergleicht sich laut für laut dem aisl. *nagl* in *Naglfar* „tote[redacted]-schiff“, *naglfare* „schwert“ (der zwischen toten fährt Aisl. gr[redacted] § 251, 3), dem engl. *nail* in der redensart *as dead as a doo*[redacted]*nail* „so tot wie ein türnagel“, d. i. ursprünglich „wie ei[redacted]e leiche“, das mit av. *nasuš* leiche, gr. νέκυς νεκρός u. s. w. zu[redacted]m stamme *nec* gehört.[3]) Sehr ansprechend wird dann [redacted]ie

von Fr. Pfeiffer in Wolfs Zeitschrift f. deutsche mythol. 3, 310 ffg. [redacted]b-gedruckt wurde und deren sprache zeigt, dass wir es mit einem Rh[redacted]in-franken zu thun haben. Von einem mythologen erwartet man d[redacted]ch kenntnis der paar bände dieser fachzeitschrift!

1) Bezw. vulgärlateinische; ich habe einmal, leider weiss ich ni[redacted]cht mehr wo, eine blütenlese ähnlicher falschschreibungen auf spätrömisc[redacted]hen provinzialdenkmälern gelesen. Machen wirs denn besser? Die „mart[redacted]ln“ tragen überall solche graphischen schnitzer zur schau, und wie spr[redacted]ngt selbst der sog. gebildete Franzose, kaufmann, industrielle u. s. w., mit der orthographie seiner muttersprache um!

2) Die elster ist fast überall ständig weiblichen geschlechtes. M[redacted]nn-liches bezw. sächliches habe ich im deutschen gefunden bei *der ag*[redacted]*rist* 4c 1; *das haglaster* Staub bei Frommann 7, 21a; *der elster* Günther [redacted](7b); *der heister* im Preuss. sehr häufig, vgl. Frischbier; kob. *des härz* Fromm[redacted]ann 2, 217. Im Nl. ist jetzt *ekster* meist männlich.

3) Dieselbe im Germ. sehr verdunkelte wurzel haben wir in dem von A. Birlinger Alemannia 12, 154 aus einem arzneibuch v. j. 1696 ans lich[redacted] gezogenen *nagelsturn* „hühnerauge“ zu sehen, das mit seinem *st* für *d* v[redacted]lks-

eichen hetze weiter zur leichen hexe.[1]) Die elster ist ja wirklich

---

etymologisch an *agelstur* (s. u.) angeglichen ist, aber dem weiter verbreiteten *leichdorn* nl. *likdoren* „leichendorn, hühnerauge“ völlig synonym ist. (Germ. *lîk-* bedeutet ja schon sehr frühe „leiche“, wie aus dem nord. hervorgeht.) Dieser quälgeist wird sonst nach dem auge dreier vögel benannt, elster-, krähen-, hühnerauge: *aegerstenaugen* morticini Dasypodius; Henisch; Paracelsus 618b; Gessner 3, 670; Frisius; schweiz. Stalder; bern. Zyro KZ. 2, 447; basl. Seiler; appenz. Tobler; vorarlb. Vonbun bei Frommann 4, 479; sundgau. Stoeber bei Frommann 4, 469; schwäb. *kägerestaug* Birlinger KZ. 16, 48; vorarlb. *aglasterög* Vonbun a. a. o.; schwäb. *agalster- agalsturn- agelstern- agelsturnaug* Münch. cgm. 384, Birlinger KZ. 16, 49; nass. mainhess. *atzelauge* Kehrein, v. Pfister; nass. *hetzeauge* Kehrein; montabaur. *elsterauge* Kehrein, Zehner (1628) *elsteraug*; süchteln. *esteroog* Freudenberg s. 7; nl. *eksteroog*. *heister-*, *alster-*, *schalasterauge* sind mir in volkstümlicher rede nicht begegnet; für *krähenauge* habe ich mir leider keine belege aufgeschrieben, ich glaube aber nicht, dass es häufig ist; *hühnerauge* findet sich schon sehr frühe: nomenclatura, Dasypodius, als *hienerauge* bei Pinicianus, und hat mit *hurnîn auge* gar nichts zu schaffen, wie man seinerzeit voreilig glaubte. Diese drei vögel sind nun totenvögel: die nebelkrähe heisst österreich. *totenkran* Hoefer; vgl. Vernaleken s. 402; nach pommerschem aberglauben stirbt in dem hause, auf dem sich die krähe niederlässt, der darin liegende kranke, oder sie zeigt, wenn sie sich auf das haus des kranken setzt, an, dass derselbe kurz vorher gestorben ist. Die krähende henne zeigt den tod an, Panzer 1, 315. (Mein verehrter kollege Siebs hat Z. f. d. ph. 24, 195 über den totengott *Henno*, der sich wol hinter der totenhenne und dem *hienerauge* verbirgt, ebenso scharfsinnig, wie lehrreich gehandelt.) Andere totenvögel sind eule (wol überall); rabe (Wunderbüchlein s. 18; Augsb. Faustspiel, Scheibles Kloster 5, 849); specht (in Glarus, Vernaleken s. 402); kuckuck (Tirol, Zingerle s. 47; Lechrain, v. Leoprechting s. 79); dohle (Münster im Unterinnthal, Zingerle s. 41); bachstelze (Oberpfalz, Schoenwerth 1, 265); weisse taube (got. *hraiwadûbô*; die todverkündende „klagmutter“ sitzt als weisse taube heulend in der dachrinne des hauses, Altdorf in der Oberpfalz, Schoenwerth 1, 268; daher wird die *heintaubm* (Königstein i. Oberpfalz), von der Panzer 2, 171 erzählt, ursprünglich totentaube und nicht wein-, heultaube sein); seidenschwanz (toten-, pestvogel Naumann 2, 143) und wol noch eine ganze menge anderer. In der Oberpfalz hat man einen besonderen totenvogel, den *wickvogel*; er sieht bei Spalt aus wie eine *hätze*, mit einem eulenkopfe, auf dem rücken die zeichnung einer totentruhe, Schoenwerth 1, 270. Die ausdrücke *elster-*, *krähen-*, *hühnerauge* sind also nicht als gleichnisse, sondern als mythische beziehungen zu deuten. Die glosse Dasypods „*aegerstenaugen* morticini“ zeigt, dass dem mittellatein. diese mythische beziehung noch lebendig war. Die entstehung dieser vorstellung ist natürlich völlig dunkel. Man könnte sie auf die erfahrung zurückführen, da bekanntlich das schneiden der hühneraugen sehr leicht blutvergiftung und

ein totenvogel.[2]) Ein weiterer „tiefmythischer“ name ist ober-

---

schnellen tod zur folge hat; eher aber liegt eine abergläubische ansicht vor, etwa ähnlich der mancher gegenden, dass die weissen flecke („blüten“) der nägel auf frühen tot deuten; oder endlich könnte man den aberglauben heranziehen, dass die **warzen** durch das bestreichen mit einer totenhand verschwinden, v. Alpenburg s. 372.

[1]) Hexen verwandeln sich in elstern: Wolfdietrich B. 644; wenn neun elstern beisammen sind, so sieht der Tiroler in einer eine hexe, Zingerle s. 41. „Viele glauben (in der Schweiz), man dürfe die elstern nicht schiessen, weil sich oft hexen in elstern verwandeln und dann der schuss auf den schützen zurückfalle,“ Vernaleken s. 402. Auch in Crossen dürfen (wol aus demselben grunde) elstern nicht geschossen werden, „weil das unglück bringt“ Kuhn-Schwartz s. 453 (399). In Mecklenburg erscheint der „drache“ als dieb unter anderm in gestalt einer *heister*, Bartsch 1, 259, und ist die elster der teuflische kutscher, bezw. das teuflische zugtier Bartsch 1, 263. (In dieser letzteren geschichte erinnert der ruf der elster „*ho ho utn weg*“ an die sage vom Wode, wie auch sonst das herabfallen von körperteilen (einer halben weiblichen brust, als auf die elster geschossen wurde, Meier nr. 447). Die etwaigen beziehungen aufzudecken wäre lohnend.) In Güssefeld (Altmark) fahren am 30. april abends die hexen auf den schwänzen der *hèstern* nach dem blocksberg, daher sieht man am ersten mai keine elstern, denn sie sind noch nicht zurück, Kuhn-Schwartz s. 378 (46). In der Schweiz ruft man „elster, elster, weiss und schwarz, wenn du eine hexe bist, so flieg auf deinen platz“ Kirchhofer s. 172.

[2]) In Pommern, Mecklenburg (nach mündlichen berichten), Westfalen (wenn sie auf die erde hinabfliegen, stirbt bald jemand, Kuhn Westf. sagen 2, 80; wenn sie sich bei einem hause versammeln und quaken, Woeste Volksüberliefer. s. 54; Bonn (nach mitteilung von hrn. prof. dr. Reifferscheid); Mosel (wenn sie nachts schreit, Hocker bei Wolf Z. f. d. M. 1, 240); Eifel (wo sie direct *totenvogel* heisst, Schmitz 1, 233); Schwaben (wenn sie sich auf ein haus setzt, muss jemand drin binnen drei tagen sterben, Meier nr. 289; wenn sie auf einem hause schreit, Birlinger Volkst. 1, 124; wenn sie in der nähe eines hauses krächzt, ebda.); Vorarlberg (Vonbun s. 63); Glarus (Vernaleken s. 402); Zürich (wenn sie mehrere male um ein haus herumfliegt, stirbt drin jemand im laufe des jahres, Vernaleken s. 403). Dagegen ist sie anderwärts zwar immerhin unglückverkündend, aber doch nicht direkt oder ausschliesslich totenvogel: im Oberinnthal deutet das schreien der elstern in der nähe eines dorfes auf hungersnot oder grosse sterblichkeit, Zingerle s. 41, in Absam (Tirol) geschieht ein unglück, wenn die elstern um ein haus herumfliegen, Zingerle s. 41, desgleichen in Duderstadt, Wolf Z. f. d. M. 2, 107. Hierher kann man herrn Jaekels einzigen litteraturbeleg aus der Chemnitzer rockenphilosophie stellen, s. nr. 18. Noch mehr abgeschwächt sind die ansichten, dass sie streit verkünde, wenn sie bei einem hause schreit: Appenzell (Tobler), Basel (Seiler), Oetzthal (Zingerle s. 41); dass sie unwillkommenen besuch verkünde (Lechthal, Zingerle s. 41); schlechthin

pfälz. *schergenaelster*[1]) (doch wol *-alster*) Schoenwerth 3, 275. Leider führt Schoenwerth nur diese verhochdeutschte form an: vielleicht steckt in dem *schergen-* das zu nr. 8 besprochene *schare*, unverständlich geworden und der zerstörenden volksetymologie anheimgefallen.

20. Naumann nennt 2, 101 eine form *algarte*. Das wird sich dem namen des eisvogels, *eisengart* Naumann 5, 480 vergleichen. Die ab und zu erscheinenden formen mit *r* im stamme (*argerst* (s. 4[c], 2) *arstel* (s. 5[e] gegen ende) kob. *hárz* (s. 9[e] gegen ende) it. *gregazza*, romagn. *argaza*) werden wol nur verderbnisse sein.

Endlich versehe ich das von Curtze, um waldeck. *Peckelberg* zu erklären, aufgestellte ahd. *pakliu* „elster" mit einem sehr grossen fragezeichen. Ich will nicht gänzlich absprechen, weil mir die von ihm angezogene litteratur nicht zugänglich ist.

Eine verwirrende fülle von namen trat uns entgegen. Aber die rätsel lösen sich. Es mag für die methode der

---

besuch (Wander 1, 810, 20; Ochs 6, 540), neuigkeiten (Aurach i. Tir., Zingerle s. 41). So kann sie sogar zum glücksvogel werden, besonders grosses glück bringt der in ihrem neste verborgene unsichtbar machende rabenstein (Zingerle s. 49). — Die zeugnisse für die elster = totenvogel gehen, geographisch betrachtet, so innig mit denen für *elsterauge* parallel, dass man hierin eine schöne bestätigung meiner erklärung dieses ausdruckes findet: Westfalen (von hier nach Pommern und Mecklenburg importiert), Mittelrhein, Schwaben, Vorarlberg, Schweiz.

[1]) Sehr oft ist der „angang" der elster unglück verheissend: „wenn man morgens beim öffnen des fensters oder bei irgend einer unternehmung eine elster erblickt, besonders wenn sie dabei rätscht, bedeutet das unangenehmes" Tobler, Vernaleken s. 402. „Wem sie über den weg fliegt, dem widerfährt unglück, und wenn schon morgens, so recht bald" (Roetz i. Oberpfalz) Schoenwerth 3, 275. „Fliegt sie schreiend in einen hof oder zu einem hause, so kommt der scherge bald nach, und wenn nicht am ersten tage, so am nächsten gewiss. Überhaupt, wer sie schreien hört, dem kommt bald der amtsknecht ins haus" (Neukirchen i. Oberpfalz) Schoenwerth 3, 275. „Wenn sie den handwerksburschen und bettelleuten frühmorgens schreiend über den weg fliegt, so werden sie bald einen bettelvogt ersehen" (Waldmünchen), Schoenwerth 3, 275. Wenn Forer (nach Birlinger K. Z. 16, 49) sagt, man hätte die elster nur deswegen gern, weil sie mit ihrem geschrei einbrecher anzeige, so ist das vielleicht eine „aus diebeskreisen" stammende, und hiermit zu verknüpfende vorstellung. Den angang meint wol der prediger bei Wackernagel s. 77: *du solt niht geloben an der agelstrun schrien.*

dialectforschung wertvoll sein, dass, wie ich glaube gezeigt zu haben, die dunkelsten formen und zwar ohne gewaltsame interpretation sich als gesetzmässige weiterentwicklungen regulärer ausgangstypen entpuppt haben, dass fast nichts als „verderbnis“ gebucht zu werden brauchte: und das ist ein grosser gewinn. Noch harren die in ähnlicher fülle vorkommenden namen von ameisse, amsel, eidechse, iltis und schmetterling der deutung. Ich zweifle nicht, dass diese gefunden werden wird, wenn man nur sine ira et studio vorgeht und nicht von vorne herein an der möglichkeit etymologischer deutung verzweifelt.

2. *massliebchen.*

Zu *Maria* lautet die gebräuchliche koseform *Mietze.* So heisst auch die katze, die der zur Maria gewordenen Frija (Grimm Myth.[3] s. 279) heilig ist. Die regelrechte koseform wäre **Matza* und die glaube ich in *massliebchen* „marienblümchen, bellis perennis“ wiederzuerkennen. Denn im nass. heisst das blümchen noch *mazeliebchen* Kehrein Volkssprache in Nassau s. 276. Diese blume wird einst der Frija-Maria heilig gewesen sein, worauf auch das bei ihr beliebte rupfspiel „er liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich“ hindeutet. Denn die Frija ist ja die germ. liebesgöttin. Was W. Wackernagel (Kleine schr. 1, 231) und danach Andresen (Volksetymologie[5] s. 12) sagen („mass der liebe“) ist für mich unannehmbar. So abstrahierte man nicht in Germaniens forsten. Und dann, man denke sich, solch ein compositum! Warum dann nicht auch *masswasser* für *wassermass?* Ebensowenig hat es mit *matte* „wiese“ was zu thun. Nl. *madeliefje* erklärt sich durch die glossen camomilla *megedeblomen megdeblome meydeblumen* Diefenbach Glossar. lat.-germ. s. 92 als ebendasselbe compositum, nur dass hier an stelle des eigennamens dessen ständige vertretung *magad* „jungfrau“ gebraucht wird.

3. *katze. matz.*

Der Deutsche giebt den tieren gerne kosenamen: so ist *spatz* zu *sparo, Petz Betz* zu *përo bëro* ganz regulär gebildet und könnte *katze,* ndd. *katte* die regelrechte koseform zu *kater* sein. Wenn dem wirklich so ist — und wenn man bedenkt, dass auch wir noch der katze fast ausschliesslich kosenamen

geben: *Minz Maunz Mietze Mis Hinz Bolz poes* u. s. w., sie fast nie „beim richtigen namen nennen", so muss man sich doch fragen, ob die alten das nicht auch schon gethan haben, da psychologische basen bleiben —, so wäre eine crux etymologorum auf einfachstem wege beseitigt, und zugleich einer der allerfrühesten belege für das kosesuffix *-tt-*, hd. *-tz-* gewonnen, über das ich oben s. 350 ff. näher handelte. Hier fehlt das *j*.

Woher stammt *matz*, ndd. *matte* als koseform für „vogel", besonders „staar" (vgl. henneb. *matz* „staar" Frommanns mundarten 4, 315 und die stehende verbindung *staarmatz*)? Ich glaube von einem mit **maþōn* „made" komponierten worte, so dass *matz* etwa „madenfresserchen", „-hackerchen" wäre. Der staar ist dem hirten der liebste und bekannteste vogel. Ohne scheu setzt er sich auf den rücken der weidenden tiere, um ihr vliess nach maden zu durchstöbern.

Greifswald, 1. febr. 1895. J. W. Bruinier.

Nachtrag. Meine abhandlung war schon im satz vollendet, als der dritte band des glossenwerkes erschien, der meine citate aus den ahd., mhd. und mnd. glossensammlungen zum grossen teile antiquiert, eine menge neuer belege für einzelne formen und einige äusserst willkommene neue formen bietet. Da es nicht gut anging, diese neuen beiträge zur *agelster*litteratur in den text selbst aufzunehmen, so bringe ich sie hier in einem anhange; zugleich ersetze ich die jetzt antiquierten citate durch die neuen. Die citate aus dem 1. und 2. bande der glossen bleiben natürlich. Da ich die im texte stehende reihenfolge beibehalte, wird der leser sich nicht irren können.

Zu 1 s. 348: Auch mhd. *age* < **agō* Münch. clm. 14753, Glossen 3, 21, 38. Danach berichtigt sich das s. 357 gesagte ein wenig. — Zu 2 s. 350: ahd. *agaza* jetzt Florent. gl. XVI, 5, Glossen 3, 463, 39. — Zu 4b s. 355: *agistra*] Steinmeyer *agist̄*, Glossen 3, 21, 36. Hierher zwei neue formen *agestra* Wolfb. gl. Aug. 10. 3. 4°, Glossen 3, 457, 14 und *agaistra* Trier. (sem.) gl., Glossen 3, 457, 14. — Zu 5a s. 358: *agalstra* jetzt Glossen 3, 15, 12; 3, 689, 15; für Graff 1, 131 fand ich in der eile das neue citat nicht. Neue belege: Einsiedl. gl. 239, Glossen 3, 21, 29; Berl. m. l. 8° 73, Glossen 3, 457, 13; Paris. gl. 9344, Glossen 3, 457, 13. Dazu *agalstera* Flor. gl. XVI, 5, Glossen 3, 306, 9. *agelstra* jetzt Glossen 3, 21, 30 (zweimal); neu Münch. clm. 23496, Glossen 3, 21, 30; Lobkowitzsche bibl. 435, Glossen 3, 322, 16. *agilstra* jetzt Adm. gl. 106, Glossen 3, 21, 29; Adm. gl. 476, ebenda; neu Flor. gl. XVI, 5, Glossen 3, 463, 39; Stuttg. gl. 210, Glossen 3, 21, 29; Schlettst. gl., Glossen 3, 460, 29. *agilstre* jetzt Innsbr. 711, Glossen 3, 671, 69. *agelstere* jetzt Wien. 2400, Glossen 3, 251, 45; *agelster* jetzt Glossen 3, 465, 20 (die beiden alten citate gehen

auf dasselbe), neu Gratz. gl. 859, Glossen 3, 251, 45. Für *agelstren* neu *agèlstre* Wien. 2400, Glossen 3, 86, 34. Für *agelstür* neu *agelstir* Münch. clm. 614, Glossen 3, 21, 34. *agelsturr* jetzt Stuttg. gl., Glossen 3, 21, 35. *agilster* jetzt Glossen 3, 21, 34, neu Gött. (germ. sem.) gl., Glossen 3, 718, 50. *ailster* jetzt Wien. 901, Glossen 3, 354, 57. — Zu 5b s. 360: *agalastra*: neu Münch. clm. 14689, Glossen 3, 462, 8. Das alte citat kann ich nicht ersetzen. *agerlaster* neu Gött. gl. Lüneb. 2, Glossen 3, 21, 32. *aglaster* neu Münch. clm. 3537, Glossen 3, 21, 32. Für *ocheluster* neu *agelustra* Münch. clm. 22213, Glossen 3, 21, 31; *ageluster* Münch. clm. 14584, Glossen 3, 460, 5. *agerluster* neu Münch. clm. 11481, Glossen 3, 21, 32. Diese formen mit *u* gewinnen dadurch grössere bedeutung, als ich ihnen zuerst beimass. — Zu 5c s. 360: *ageleistra* jetzt Glossen 3, 203, 33. *ageleistera* jetzt Glossen 3, 21, 31. *agelestra* jetzt Trier. 31, Glossen 3, 86, 35; Münch. clm. 2614, Glossen 3, 86, 34; neu Münch. clm. 17151. 17153. 17194, alle Glossen 3, 342, 7. Für *aglester* *aglestera* Adm. gl. 269b, Glossen 3, 284, 50. *aglester* jetzt Vaihing. I, 2 fol. 21, Glossen 3, 21, 34; neu Wien. 1118, Glossen 3, 54, 29. *aglister* jetzt Glossen 3, 21, 33, dazu *aglistre* Melk. K. 51, Glossen 3, 21, 33; *egelestra* Münch. clm. 2614, Glossen 3, 251, 46; *egelstere* Oxf. gl. Jun. 83, Glossen 3, 364, 66. — Zu 6 s. 361: zu *algaster* die sehr willkommene neue form *algester* Münch. clm. 17194, Glossen 3, 21, 35. *algerist* jetzt Einsiedl. gl. 171, Glossen 3, 86, 35. Dazu *algerister* Heidelb., Glossen 3, 86, 35. — Zu 7a s. 363: *alstra* jetzt Darmst. 6, Glossen 3, 86, 34, obd. *alster* (s. 363) jetzt Glossen 3, 21, 37; 3, 21, 36; neu Münch. cgm. 649, Glossen 3, 21, 36; clm. 4350, Glossen 3, 21, 37; clm. 23796, Glossen 3, 86, 37; Wien. 1325. 3213, Glossen 3, 21, 36. 37. — Zu 7d s. 366: *alister* jetzt Admont. gl. 759, Glossen 3, 21, 35. — Zu 14 s. 372: ahd. *gais* Innsbr. gl. 711, Glossen 3, 671, 69.

15. aug. 1895. J. W. Bruinier.

Griechische etymologien.

1. ἀσπάζομαι: gr. ἐννέπω.

Die ansichten, welche bisher über *ἀσπάζομαι* geäussert worden, gehen darauf hinaus, es glaublich zu machen, dass dies wort entweder mit *σπάω* oder mit *πάομαι* in engerem zusammenhang stehe. Im altertum war jene erstere auffassung die allgemeine. Und das Et. Magn. giebt von diesem standpunkte aus zwei vorschläge zur wahl, ohne sich bestimmt für einen von beiden auszusprechen. Unter *ἀσπάζω* heisst es: *ἔστι ῥῆμα σπῶ, καὶ σημαίνει τὸ διαχωρίζω. Ἐξ αὐτοῦ γίνεται σπάζω κατὰ παραγωγὴν, ὡς φρῶ, φράζω· βῶ, βάζω· καὶ μετὰ τοῦ στερητικοῦ Α, ἀσπάζω, τὸ μὴ διαχωρίζεσθαι, ἀλλ' ὑπὸ τῆς φιλίας ἡνῶσθαι.* Ich wüsste nicht, dass diese ansicht dergestalt

irgend anderswo wiederkehre, und da sie übrigens so durchaus gekünstelt ist, liegt schon darin das kriterium ihrer unmöglichkeit. Um so grössere anerkennung ist hingegen der zweiten alternative zu teil geworden. Diese lautet unter der rubrik *ἀσπάζεται* folgendermassen: *καὶ προσῆλθεν ἡ Α ἐπίτασις, καὶ ἐποίησε τὸ ἀσπάζω. Τὸ γὰρ ἐπισπᾶσθαι ἐστι τὸ ἀσπάζεσθαι.* Nicht nur in den scholien zu Homer und bei Eustathius wird das wort so gedeutet, sondern denselben gedankengang hat man fast ohne widerspruch bis auf unsere zeit aufrecht erhalten, was aus wörterbüchern und auch sonst noch erhellt. Vaniček Gr. u. lt. et. Wtb. 1163 bildet davon keine ausnahme, falls man nicht darin eine änderung erblicken wolle, dass er in der parenthese: *ἀ* nach Pott = *ἀμφί* hinzufügt. Hinsichtlich der art und weise, in welcher *ἀσπάζομαι* zu seiner durch die litteratur bezeugten bedeutung gekommen, scheint er gleichfalls dem Et. Magn. beizustimmen, indem er sie folgendermassen angiebt: „an sich ziehen, umarmen, bewillkommnen, begrüssen, gern haben" u. s. w. Trotz ihres hohen alters kann aber diese ansicht heutigen tages keine billigung beanspruchen. Das verbum *σπάω* und seine zusammensetzungen wird von Homer nicht bei gelegenheiten gebraucht, wo von begrüssung die rede ist. Und dem *ἀσπάζομαι* wird hingegen nie von Homer die bedeutung „umarmen", sondern nur „begrüssen" beigelegt. Da sich demnach zwischen *σπάω* „ziehen" und *ἀσπάζομαι* „begrüssen" irgendwelche vermittelung nicht erweisen lässt, müssen wir diese zusammenstellung als eine solche bezeichnen, die uns nicht zum beabsichtigten ziele führt.

Es war offenbar das gefühl der unzulänglichkeit der eben erörterten ansicht, welches Prellwitz (Et. Wtb. 35) einen anderen weg einzuschlagen trieb. Er meint, *ἀσπάζομαι* sei aus der präposition *at-s* und gr. *πάομαι* zusammengesetzt. Aus rein formalem gesichtspunkte muss hervorgehoben werden, dass im Gr. nichts dem osk. *az (at + s)*, lt. *ad*, lit. *at*, got. *at* entsprechendes erwiesen ist. Die fälle, wo Prellwitz dieselbe annimmt, sind falsch beurteilt oder zum mindesten anders besser zu erklären. Gr. *ἄσβολος* gehört zu aisl. *aska*, ahd. *asca*, Noreen Abriss der urgerm. Lautlehre 139, Kretschmer K. Z. 31, 452. Gr. *ἀτμήν* lässt sich doch kaum in *at* und *μην* zerlegen, was Prellwitz durch *ποιμήν*

= ποῖ + μην von μένω „der dabei, beim vieh, bleibende" stützen will. Kretschmer Deutsche Litteraturzeitung 14 (1893), 171 hat gegen ein derartiges operieren mit μην einen entschiedenen einspruch erhoben. Fick G. G. A. 1894, 231 stellt das wort zu gr. ταμίας τημελέω. Das zweite glied der von Prellwitz angenommenen zusammensetzung wäre ferner mit gr. πάομαι identisch.

Das letztere wort wäre dann nach ihm dem ai. pā- „schützen" gleich und die ursprüngliche bedeutung des ieu. *pā „zu sich nehmen, schützen" Et. Wtb. 238. Der annahme, dass gr. πάομαι und ai. pā- verwandt seien, ist Brugmann Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität 62 note scharf entgegengetreten: weder hinsichtlich des vokalismus noch der bedeutung nach stimmen sie zu einander. Und I. F. 4. Anzeiger 30 stellt Brugmann bei besprechung der ähnlichen zerlegung Prellwitz' des gr. ἀγαπάω in ἀγα + πάομαι das vorhandensein einer solchen wurzel pā gänzlich in abrede. Direkt bezweifelt wird die Prellwitzsche etymologie von Fick G. G. A. 1894, 231, indem er böot. Ἀσκασστόδαμος und Hesych. ἀστιλάζει als zeugen gegen dieselbe anführt.

Da demnach recht gewichtige formell begründete einwände gegen die ansicht Prellwitz' erhoben werden können, so würde, abgesehen von den einer solchen annahme sonst noch anhaftenden mängeln, der bedeutungsübergang vom „nehmen" zu „begrüssen" doch allerlei schwierigkeiten bereitet haben.

Wenn man dem anlautenden ἀ- einige aufmerksamkeit zuwendet, wird man finden, dass das Griechische zahlreiche beispiele darbietet, in denen das gleiche wort bald mit bald ohne ἀ- auftritt: ἀσπαίρω: σπαίρω, ἄσταχυς: στάχυς, ἀσταφίς: σταφίς, ἀστεροπή: στεροπή, ἀστράπτω: στράπτω u. a. Hier kann man das ἀ- einen prothetischen vokal nennen, wenn man die sache schematisch betrachtet. Wenn man überdies zu wissen wünscht, wie er in jedem einzelnen falle am richtigsten zu verstehen sei, steht uns die wahl offen, entweder eine wurzel mit abwechselnd zwei- und einsilbiger form anzusetzen oder auch die behauptung aufzustellen, ἀ- sei die schwächste form der präp. ἐν, d. h. $\underset{\circ}{n}$ = gr. ἀ-. Über letzteres sind zu vergleichen die erörterungen von Solmsen K. Z. 29, 97, Brugmann Gr. Gr.[2] 219, Totalität 17 note, Prellwitz

Et. Wtb. passim und Persson Wurzelerweiterung 243 anm.[1]) Welcher auffassungsweise jedesmal der vorzug einzuräumen sei, hängt natürlich von besonderen verhältnissen ab, falls solche überhaupt einen ausschlag geben können. A priori dürften wir demnach berechtigt sein, das ἀ- vorläufig bei seite zu lassen, während wir die näheren verwandten des worts aufsuchen. Das am wortende erscheinende -άζομαι ist ein im Griechischen äusserst allgemeines ableitungssuffix. In zahlreichen fällen ist es nichts weiter als eine weiterbildung eines entsprechenden verbum auf ῶ, wofür als beweis folgende angeführt werden können:

1. ἀκούω: ἀκουάζομαι Hom.
2. ἀλύσκω: ἀλυσκάζω Hom.
3. ἅπτω: χειρ-απτάζω Hdt.
4. δάκνομαι: δακνάζομαι Aesch.
5. διδράσκω: δρασκάζω Lys.
6. ἀπο-δρύπτω: δρυφάζω Hesych.
7. ἕλκω: ὁλκάζω Hesych.
8. ἔοικα: εἰκάζω Aesch.
9. ἕπω: ὀπάζω Hom.
10. ἔοργα: ἐργάζομαι Hom.
11. ἠλάσκω: ἠλασκάζω Hom.
12. θέρμω: θερμάζω Nic.
13. θέω: θοάζω tr. u. intr. Eur.
14. κόπτω vgl. ἐκόπην: κοπάζω Hdt.
15. ἔκρυβον: κρυβάζω Hesych.
16. κρύπτω: κρυπτάζω Diod.
17. κύπτω: κυπτάζω frequ. Ar.
18. ἔλακον: λακάζω Aesch.
19. λάσκω: λασκάζω Hesych.
20. λάμπω: λαμπάζω Manetho.
21. λείπομαι: λοιπάζομαι Schol. Ar.
22. λείχω: λειχάζω Gloss.
23. λέχεται: λοχάζομαι Emped.
24. λίβει: λιβάζω Hesych.
25. μέλπω: μολπάζω Ar.
26. μίγνυμαι: μιγάζομαι Hom.
27. μίμνω: μιμνάζω Hom.
28. νέμω: νομάζω Nic.
29. ὀμόργνυμι: ὀμοργάζω h. Hom.
30. πέκω: ποκάζω Schol. Ar.
31. πέλω: ἐπι-πολάζω Xen.
32. ῥέμβομαι: ῥεμβάζω Eccl.
33. ῥίπτω: ῥιπτάζω frequ. Hom.
34. σέβομαι: σεβάζομαι Hom.
35. σκέπω: σκεπάζω Xen.
36. σπεύδω: σπουδάζω Soph.
37. στέγω: στεγάζω Soph.
38. στείβω: στιβάζω Hesych.
39. στέμβω: στεμβάζω Hesych.
40. τρέμω: τρομάζω Io. Chrys.
41. ἔτυπον: τυπάζω Hesych.
42. φθέγγομαι: φθογγάζομαι Ion.
43. χάσκω: χασκάζω frequ. Ar.
44. ψύχω: ψυχάζω Alciphron.

Ihrem ursprunge nach sind die obigen denominative eines stammes -αδ-. Mehrere liefern freilich keinen sichern beweis dafür, indem sie verwandter *d*-stämme dieser art entbehren, sie dürften jedoch aller wahrscheinlichkeit nach hier mit anzuführen sein. Nachdem nun aber z. b. λιβάζω mit übergehen des zwischengliedes λιβάς fest an λίβω (λείβω) assoziiert wurde, wurde dieser typus produktiv und muss demnach eher als ein

[1]) Kretschmer K. Z. 33, 566 sieht in dem anlautenden ἀ- von ἀσπαίρω und ἀσκαρίζω die präp. ἀνά, indem er sich auf epidaur. ἀστάς < ἀνστάς etc. stützt.

deverbativum betrachtet werden. In bezug auf bildungsweise und entwicklung gleicht es dem kausativum, und die wörterbücher bezeichnen die verba *-άζω* zuweilen als frequentativa. Im Gr. ist aber weder das kausativum noch das frequentativum zu einer klaren und bestimmten anwendung gelangt, sondern in den meisten fällen stehen die *-άζω* mit völlig gleicher bedeutung wie die entsprechenden *-ω*-formen.

Auf diese erörterung gestützt, sowohl was *ἀ-* als das verhalten von *-ω* zu *-άζω* betrifft, scheinen wir mit guten gründen das verbum, dessen erweiterung *ἀσπάζομαι* sein soll, als ein gr. *σπεῖν* ansetzen zu dürfen. Mit diesem *σπεῖν* kann jenes im gr. *ἐνι-σπεῖν* enthaltene formell identisch sein. Hierzu lautet das präsens *ἐν(ν)έπω* < **ἐνσέπω*, das im Lat. durch *inseque*, *insectiones* und — von der präp. abgesehen — in lit. *sakýti*, unserem *sagen* vertreten ist. *-π-* geht demnach auf ieu. *-q-* zurück, das in gr. *ἴσκε* < **σισκετ* als *κ* erscheint. Sonst findet sich **s(e)q* im Gr. nur in zusammensetzungen mit recht verwischter bedeutung, wie in *θέσπις*, *θέσκελος*, vgl. Prellwitz Et. Wtb. 95. Eine ausnahme hiervon bildet *ἀρίσπης· εὔλαλος, ἄρτιος τοῖς ἔπεσιν* Hesych., was aus der deutung erhellt. M. Schmidt billigt die änderung Salmasius' in *ἀρτιεπής* aber ohne irgend welchen grund. Freilich steht *ἀρίσπης* nicht auf dem rechten platze — *ἀριστεύς* geht voraus und *ἀρίστη* folgt nach — diesem mangel wird aber auch nicht durch die lesung *ἀρτιεπής* abgeholfen.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir die vorhin unentschieden gelassene frage, wie denn das anlautende *ἀ-* zu verstehen sei, aufs neue besprechen. Wenn es nun überhaupt richtig ist, *ἀσπάζομαι* und *ἐννέπω* zusammenzustellen, kann es wohl, da das letztere wort eine nahe verbindung der präposition mit dem verbum aufweist, keine bessere gelegenheit geben, jene ansicht zu verfechten, welche in dem *ἀ-* die schwächste form der präp. *ἐν* erblickt. Da *ἔσπετε* < **ἔνσπετε*, wenn wir nur die struktur betrachten, genau genommen nur ein imperfektum eines im präsens zu **seqō* im wechsel stehenden **sqó* ist, sind die gleichungen *ἀσπάζομαι: ἔσπετε: ἐννέπω* und *λιβάζω: λίβω: λείβω* neben einander zu stellen. Über die mediale form von *ἀσπάζομαι* siehe unten.

Bisher wurde hierbei die bedeutung ganz beiseite gelassen. Damit aber die vorgetragene meinung nicht eine blosse ver-

mutung verbleiben soll, muss unbedingt über die weise, in welcher die bedeutung „begrüssen“ sich aus ἐννέπω „reden, sagen“ entwickelt habe, bericht erstattet werden.

Im ersten augenblicke scheint es gerade nicht geringe schwierigkeiten darzubieten, den zusammenhang zwischen ihnen zu erweisen. Denselben eindruck macht aber nhd. *grüssen*, das ἀσπάζομαι recht ähnlich ist, wenn nur auf das Nhd. rücksicht genommen wird. Die im Ahd. befindliche bedeutung „anreden“ in sowohl freundschaftlicher als feindlicher absicht ist jedoch die ursprüngliche, vgl. Kluge Et. Wtb.[5] s. v. *Gruss*, Schade Altd. Wtb. und Graff Ahd. Spr.-Schatz IV 337 f.[1]) Hierin besitzen wir demnach ein belehrendes beispiel der wandlung aus „anreden“ in „grüssen“.

Ehe wir eine solche entwicklung innerhalb des Griech. selbst darzulegen suchen, darf es nicht unerwähnt bleiben, dass ἐννέπω gewöhnlich durch „reden“, „sagen“ zu übersetzen ist, während für unsern zweck die bedeutung „anreden“ erforderlich ist, mit andern worten es bedarf eines accusativs, denjenigen oder dasjenige bezeichnend, worauf diese handlung gerichtet ist. So werden aber eben die verba „sagen“ bei Homer konstruiert: αὐδᾶν, εἰπεῖν τινα siehe Ebeling Lex. Hom. s. v. Und gerade ἐννέπω finden wir damit genau übereinstimmend bei Soph. Ai. 764: ὁ μὲν γὰρ αὐτὸν ἐννέπει· τέκνον u. s. w. Darüber kann kein zweifel entstehen, dass die verba *sagen*, *reden* im Griech., insbesondere bei Homer, ebenso wie die mit der präp. πρός zusammengesetzten gebraucht werden.

Diese letzteren legen denn auch mit wünschenswerter deutlichkeit die für unsern zweck nötige entwicklung dar. Vor allem bitte ich die aufmerksamkeit dem während der klassischen zeit gewöhnlichsten ausdrucke für „begrüssen“, nämlich προσαγορεύω, zuzuwenden. Als beweis, dass ihm eben diese bedeutung zukommt, genügen die stellen Hdt. 1, 134, 3 und 2, 80, 6 ἀντὶ τοῦ προσαγορεύειν ἀλλήλους φιλέουσι τοῖσι στόμασι. Und recht oft tritt dieselbe bedeutung in προσαυδᾶν, προσειπεῖν, προσφωνεῖν und προσεννέπω hervor. Es lohnt sich demnach vielleicht der mühe, nachzusehen, wie

---

[1]) Fick Wtb. I[4] 438 stellt ahd. *gruosz* zu ai. *hrâdate* „ertönen“ und mit beiden verbindet Bezzenberger BB. 18, 248 und in Fick Wtb. II[4] 162 kelt. *brādo-*, die grundform des cymr. *ammrawdd* „umschreibung“, *brawddeg* „redensart“.

die verba „anreden“ zu ihrer bedeutung „grüssen“ gekommen sind. Wenn wir von der annahme ausgehen, dass *χαῖρε* die gewöhnlichste redensart bei begegnungen oder verabschiedungen gewesen, so konnte der gruss stattfinden 1. vermittels des einzelnen wortes *χαῖρε*, 2. durch z. b. Eur. Cycl. 101. *χαίρειν προσεῖπα πρῶτα τὸν γεραίτατον* oder Soph. Ai. 862 *καὶ τὰ Τρωικὰ | πεδία προσαυδῶ· χαίρετ', ὦ τροφῆς ἐμοί.* 3. durch z. b. Ai. 857 *τὸν διφρευτὴν Ἥλιον προσεννέπω.* Die erscheinung wird dann sofort leicht begreiflich. Die unter 3 angeführte form ist eine durch auslassung von *χαίρειν* entstandene verkürzung derjenigen unter 2. Und genau genommen sind wir erst, nachdem dies geschehen, berechtigt, das wort mit „grüssen“ zu übersetzen. Aus der nachhomerischen zeit steht uns demnach eine entwicklung aus „zu (jemandem) sagen“, „anreden“ zu „grüssen“ vor augen.

Hierauf verweisend meine ich behaupten zu dürfen, dass *ἀσπάζομαι* auch hinsichtlich der bedeutung die identifikation mit *ἐννέπω* erlaubt. Und da während der klassischen zeit die anrede einen überaus wichtigen bestandteil der begrüssung ausmacht — vgl. Sittl Die Gebärden der Gr. u. Röm. 78 f. — wäre es höchst sonderbar, wenn gerade diese seite unter den verschiedenen ausdrucksweisen bei Homer nicht benutzt worden wäre. Die verba „anreden“, *προσαυδᾶν, προσφάναι, προσειπεῖν, προσφωνεῖν*, siehe Ebeling Lex. Hom., s. v., besitzen in der homerischen sprache eine zweifache konstruktion, teils *τινά τι*, teils *τινὰ ἔπεσι* u. s. w. Da nun aber die bedeutung „begrüssen“ aus „anreden“ durch die ellipse von *χαίρειν* oder dgl. hervorgegangen ist, dürfen wir nicht jene alternative erwarten, wo der acc. durch *χαίρειν* vertreten sein sollte, sondern nur die letztere, wo der dativ mehr das mittel oder die art und weise der handlung bezeichnet.

Wenn wir von *δεξιῇ* und *χερσί* absehen, welche mit dem an zwei stellen *K* 542 *τ* 415 vorkommenden ausdrucke *ἠσπάζοντο ἔπεσσί τε μειλιχίοισιν* verbunden sind, führt dies den gedanken auf z. b. *Λ* 136 — *προσαυδήτην βασιλῆα | μειλιχίοις ἐπέεσσιν.* Daraus, dass jene beiden wörter schon bei Homer im verein mit *ἀσπάζομαι* auftreten, erhellt, dass dieses schon vorhomerisch den oben erwähnten wandel vollzogen hat. Das wort steht aber in bezug hierauf nicht isoliert. Wenn man die verschiedenen thätigkeiten betrachtet, welche beim be-

gegnen (oder abschiednehmen) statt finden konnten, dürfte folgender vorschlag vielleicht das richtige treffen: 1. ἀσπάζομαι: anrede 2. δεξιόομαι: handschlag 3. προσπτύσσομαι: umarmung. Ich lasse beiseite κυνέω: den kuss. δεξιόομαι hat in der litteratur nur die bedeutung „begrüssen", „bewillkommnen" und tritt in dieser hinsicht ἀσπάζομαι zur seite; es ist aber eine spezialisierung, denn jemand die hand drücken, was die ursprüngliche bedeutung sein muss, kann auch anderes als freundliche begrüssung ausdrücken, nämlich aufrichtiges versichern. Soph. OC. 619 ἐν αἷς τὰ νῦν σύμφωνα δεξιώματα | δόρει διασκεδῶσιν muss δεξίωμα so übersetzt werden, und das attribut σύμφωνα bezeichnet, dass von einem freundschaftlichen verhältnis die rede ist. Vgl. Jebb Soph. OC., zum angeführten vers. προσπτύσσομαι hat hingegen bei Homer, siehe Ebeling, s. v., auch die ursprüngliche bedeutung „umarmen". Wenn diese drei verba demnach anfänglich nur auf verschiedene seiten des begrüssens abzielten, wurden sie später auch mit einigermassen erweiterter bedeutung als ausdrücke freundlicher begrüssung überhaupt angewandt. Auch von den hom. δειδίσκομαι, δεικανάομαι und δείκνυμαι, worüber W. Schulze Quaest. ep. 155, 242 und Prellwitz Et. Wtb. 69, kann behauptet werden, dass sie einer bedeutungsspezialisierung von „verehren" zu „begrüssen", „bewillkommnen" unterzogen worden; vgl. ai. *dāçnoti*, lt. *decus*. Zwischen allen diesen hat eine nahe berührung stattgefunden. Da sie nun samt und sonders die mediale form aufweisen, wäre es eine sehr natürliche analogie, dass ἀσπάζομαι, falls es bei der trennung von ἐννέπω ein aktivum gewesen, von den übrigen die mediale form herübergenommen habe. Wenn nun die konstruktion τινὰ ἔπεσι bei den verba „anreden" fest ausgebildet war und dies auch bei dem meines erachtens zu ihnen gehörigen ἀσπάζομαι der fall war, so fände sich in letzterem ein gewichtiger grund zu deren überführung auf προσπτύσσομαι und δεξιόομαι, z. b. h. Hom. Cer. 199. οὐδέ τιν' οὔτ' ἔπεϊ προσπτύσσετο οὔτε τι ἔργῳ. Soph. El. 976 τοιοῖσδ' ἐπαίνοις οὐχὶ δεξιώσεται. Hier ist die ursprüngliche bedeutung verdunkelt, wofür hinreichender beweis h. Hom. 5, 16 χερσί τ' ἐδεξιόωντο. Durch die gegenseitige berührung und einwirkung in bezug auf die konstruktion wurde allmählich die erinnerung an die diesen wörtern von anfang an eigene besondere funk-

tion getrübt und verwischt. Daher kam es, dass man alle sechs ohne irgend einen wesentlichen unterschied dieselbe thätigkeit ausdrücken liess. Diese entwicklung ist bei Homer vollendet, was aus der verbindung von *δεξιῇ* oder *χερσί* mit *ἀσπάζομαι* erhellt.

Von der epischen poesie und deren späteren nachbildungen abgesehn leben nur *ἀσπάζομαι* und *δεξιόομαι* während der klassischen zeit fort. Weil aber nach unserm standpunkte jenes verbum sich früh von *ἐννέπω* ablöste — wobei die abweichende form denn auch gewissermassen behülflich gewesen sein dürfte — und mit den oberwähnten verba in verbindung geriet, so ist die bedeutung „anreden" gänzlich verwischt. Da aber die anrede immerfort ein überaus wichtiger bestandteil der begrüssung war, fand ein weiterer übergang gleicher art statt. Die hierbei beteiligten, mit *πρός* zusammengesetzten verba waren aber keiner fernern veränderung ausgesetzt, da ihre form sich vom sprachlichen bewusstsein leichter analysieren liess. So stellt sich *προσαγορεύω* mit einem bedeutungsunterschied dem *ἀσπάζομαι* zur seite, indem diesem ein familiärer anstrich verliehen wurde. Der gegensatz tritt hervor bei Ar. Pl. 324. *Χαίρειν μὲν ὑμᾶς ἐστιν, ὦνδρες δημόται, ἀρχαῖον ἤδη προσαγορεύειν καὶ σαπρόν· ἀσπάζομαι δ', ὅτι προθύμως ἥκετε.* Jenes ist der ausdruck konventioneller höflichkeit, dieses hingegen enthält die bezeugung der zuneigung oder freude über irgend etwas und bezeichnet auch einen derartigen gemütszustand. Dass dabei auch der gleiche anlaut von *ἄσμενος* einfluss geübt, wäre vielleicht nicht unmöglich.

Wenn wir uns nun den ableitungen zuwenden, finden wir bei ihnen dasselbe verhältnis wie bei dem deutschen *grüssen*, vgl. *grussbar*, Sanders Wtb. d. d. Spr., s. v., mhd. *gruoszsam*, Lexer Mhd. Wtb., s. v., wo beide durch „freundlich" übersetzt werden. Hom. hat *ἀσπαστός* und *ἀσπάσιος*, letzteres wort sowohl mit aktiver wie passiver bedeutung. Und mehrerer orten, wo sie mit *γίγνομαι*, *φαίνομαι*, *εἰμί*, *ἀφικνέομαι* und *ἔρχομαι* verbunden werden, können sie kaum als etwas anderes als das passivum von *ἀσπάζομαι* betrachtet werden. Der nebenbegriff der freundlichkeit oder freude, den wir bei dem verbum fanden und aus der ellipse von *χαίρειν* od. dgl. zu erklären suchten, tritt natürlich auch

in den derivata hervor. Als ein fernerer beweis der gemeinschaftlichen entwicklung dieses und anderer vorerwähnten wörter möchte in diesem zusammenhange zu nennen sein: ἄσπασμα Plut. 2. 608 E. δεξίωμα Trag. ap. Ath. 159 B und πρόσπτυγμα Eur. Or. 1049, welche alle einen lieben gegenstand bezeichnen.

Schliesslich müssen noch einige worte den glossen des Hesych gewidmet werden, welche in irgend einem verhältnis zu ἀσπάζομαι stehen.

1. ἀσπακάζομαι· τὸ ἀσπάζομαι. πέπαικται — falls es nicht eine schöpfung des augenblicks sein sollte — enthält die beiden suffixe -ακ-, vgl. ἀσπακῶς· φιλοφρόνως, und -αδ-, welche zuweilen in éinem stamme mit einander wechseln, siehe Leo Meyer Vergl. Gramm. II 410 f.

2. ἄσπα· ἤπιος. ἡ ἐγγία, was Mus. in ἐγγύα ändert. Hierzu M. Schmidt in seinen Addenda: ἄσπα· ἤπιος forte ἄσπα (h. e. αςpa) ἵππος. Πέρσαι, ut glossa debeatur Ctesiæ. Dadurch ist es aber noch nicht im reinen, wie ἡ ἐγγία hierhergekommen ist. Nun findet sich bei Hesych δεξιώσασθαι· ἐγγίσασθαι γυναικί. Dindorf Steph. Thes. schlägt ἐγγυήσασθαι vor. Dagegen dürfte einzuwenden sein: diese bedeutung kann freilich bei δεξιόομαι vorausgesetzt werden, sie existiert aber nicht in der litteratur, und wenn Dindorfs ἐγγυήσασθαι gebilligt wird, muss γυναικί in γυναῖκα geändert werden, vgl. ἐγγυήσασθαι· αἰτιατικῇ. μνηστεύσασθαι Suidas. Wie der text nun ist, wäre gegen ihn nichts vorzubringen, wenn wir damit πελάζω „to approach a woman (in marriage)“ Pind. N. 10, 152 vergleichen. δεξιόομαι = gunst bezeugen, lieben. Wegen der speziellen bedeutung vgl. φιλέω „diligo“ und „küssen“. ἐγγία könnte, obgleich es nicht anderswo vorkommt, ein zu ἐγγίζω gebildetes abstraktum sein nach dem muster νοτία: νοτίζω, ἀηδία: ἀηδίζω u. s. w. Dadurch erhielte man vielleicht die möglichkeit, irgend einen sinn aus der glosse herauszubekommen. ἄσπα· ἤπιος ἡ ἐγγία = „ein freundliches nahen“. Die wortfolge ist freilich ungewöhnlich und ἤπιος hat den spiritus asper. Nehmen wir an, dass dort gestanden ἡ ἤπιος (das sowohl drei wie zwei endungen hat, Kühner-Blass I 537) oder mit krasis ἤπιος ἐγγία, so könnte dies als zwei verschiedene deutungen aufgefasst werden, wonach der artikel bei dem zweiten gliede eingeführt worden. Ein anderer ausweg wäre

es, wenn man mit rücksicht auf ἐγγυιώσεται· συμπλακήσεται, ἐναγκαλισθήσεται Hesych das ἐγγύα des Musurus aufrechterhalten wollte — welches übrigens auch nicht belegt ist — und es somit durch „umarmung" übersetzte. Und ἄσπα = freundlichkeit, aufmerksamkeit, der form nach ein deverbativum zu ἀσπάζομαι, vgl. ἀγάπη Sütterlin Verba denom. I 8.

3. ἀστιλάζει· συμπεριπατεῖ muss mit ἀσπάζομαι zusammengehalten werden, wegen ἀσπάζει· συμπεριπατεῖ Hesych. Zum sinn der erklärung des Hesych dürfte erwähnt werden, dass Plut. Pomp. 67 δεξίωσις von dem, was die Römer *ambitus* nannten, gebraucht. In bezug auf die form ist ἀστιλάζει nach Fick B. B. 16, 283 ein deminutivum mit -ιλ- zu ἀσπάζομαι mit palatalisierung des *q*.

2. ἐμπάζομαι: gr. μαπέειν.

Die über ἐμπάζομαι geäusserten ansichten weichen bedeutend von einander ab. Vaniček Gr. u. lt. et. Wtb. 982 stellt es in die gleiche gruppe mit gr. ἕπω und meint, dass die grundform **semp*- sei. Bezzenberger und Fick B. B. 6, 236 vermeinen, in abg. *paziti* „attendere", isl. *spakr* „weise" entsprechungen gefunden zu haben. Prellwitz B. B. 15, 158 f., Et. Wtb. 92 geht auch hier von einer wurzel *pā* „nehmen" aus mit übertragung auf das psychische gebiet. Und sein standpunkt ist in diesem falle in gleichem masse den von Brugmann erhobenen und von mir unter ἀσπάζομαι erwähnten einwänden ausgesetzt. Collitz B. B. 18, 212 f. hält freilich am zusammenhange mit gr. πάομαι fest, gründet ihn aber unter hinweis auf Brugmann Gdr. II 348 auf ieu. **k̑u̯ā*- und stellt sich den bedeutungswandel von „gut, wohlstand" (πᾶμα) ausgehend zu „gern haben, wünschen, verlangen" (ἐμπάζομαι) fortschreitend vor. Über πάομαι und verwandte formen hat letzthin Brugmann Totalität 60 f. sich ausführlich geäussert.

Aber an allen diesen stellen, wo von ἐμπάζομαι die rede gewesen, ist unbegreiflicherweise κατεμπάζω völlig ausser acht gelassen. Wenn wir bei Prellwitz B. B. 15, 159 lesen: κατεμπάζω (Nic.) καταλαμβάνω ich verstehe, „begreife" und es gleichfalls im Et. Wtb. 92 mit „begreife" übersetzt sehen, muss dies — eine andere erklärung finde ich nicht — auf einem irrtum beruhn. Denn die fragliche stelle lautet Ni-

ander Theriaca v. 695: Ἀλλ' ὁπόταν χρειώ σε κατεμπάζῃ
ογέοντα und wird in den schol. erklärt: Ἀλλ' ὁπόταν ἡ χρεία
καταλαμβάνῃ καὶ κατεπείγῃ κάμνοντα ὑπὸ τῆς ἀλγηδόνος u. s. w.
eines wissens findet sich die zusammensetzung sonst nirgends.
wohl aus dem texte, der nur die variante κατεμπάζει hat,
ehe die ausgabe von Otto Schneider Theriaca et Alexi-
armaca, Leipzig 1856 über diesen vers, wie aus den er-
ärungen der scholien erhellt mit wünschenswertester deut-
ihkeit, dass die bedeutung notwendig sein muss:
rgreifen, überfallen." Und wenn man nicht zu dem
usserst kühnen und durchaus unbegründeten auswege, κατεμ-
άζω von ἐμπάζομαι zu trennen, seine zuflucht nehmen will,
wird hierdurch der wert der obigen etymologien um ein
edeutendes vermindert. Denn offenbar muss man bei der
eutung unbedingt κατεμπάζω als ausgangspunkt wählen des-
egen, weil sich hier eine konkrete und anschauliche be-
eutung darbietet, der gegenüber diejenige von ἐμπάζομαι
ich als abgeleitet erweist.

Wenn wir dergleichen ausdrücke bei Homer in erwägung
iehen, wie beispielsweise β 99 εἰς ὅτε κέν μιν | μοῖρ' ὀλοὴ
αθέλῃσι θανηλεγέος θανάτοιο, α 192 εὖτ' ἄν μιν κάματος κατὰ
υῖα λάβῃσιν | ἐρπύζοντ', ω 390 ἐπεὶ κατὰ γῆρας ἔμαρψεν u. a.,
o wird man unschwer einsehen, dass Nicander in dem vorhin
itierten verse dem Homer nachgebildet. Da nun καταμάρπτω
nd κατεμπάζω in gleicher bedeutung angewandt werden und
r. μαπέειν in demselben kreise vorkommt, so liegt es nahe,
κατ-]εμπάζω als identisch mit μαπέειν zu betrachten. Da
orhin s. 385 zahlreiche beispiele des wechsels -ω: -άζω im
riech. vorgeführt worden, ist die ganze frage jetzt darauf
eschränkt, ein *ἔμπω mit einem *μάπω gleichzustellen.
Und soviel ich sehe, hindert nichts die annahme einer zwei-
ilbigen basis *emep-, aus welcher sich unter verschiedenen
ccentverhältnissen teils *emp-, teils *məp entwickelt hätten,
vie gr. ἐρέπ-τομαι: ἁρπ-άζω: lt. rap-io, gr. ἐνεκ- (ἐν-ήνοχα):
ἤν)εγκ(-ον): lt. nactus u. s. w. vgl. Persson Wurzelerweiterung
9 f., 218 f. und passim. Über die berechtigung der annahme
iner ə-stufe auch in den leichten ablautsreihen — hier also
ines *məp zwischen *(e)mep- und *(e)mp- — vgl. Persson
. o. 292 f. und die das. cit. litter.

Die frühere ansicht, dass μαπέειν aus μάρπτειν durch

ausfall des *r* entstanden sei, dürfte heutzutage wohl so ziemlich aufgegeben sein. J o h. S c h m i d t Pluralbild. 184 f., meint, sie seien nicht einmal wurzelverwandt, und will sogar einen bedeutungsunterschied gelten lassen: jenes bedeute „schnell ergreifen“, dies „fest ergreifen“. D a n i e l s s o n Gramm. u. et. Stud. I 34 note 2 f., und mit ihm J o h a n s s o n Gr. Sprachkunde 143 note 2, giebt den zusammenhang nicht völlig auf, sondern meint, die abweichende form beruhe auf dem wechsel eines *n*- und eines *r*-stammes, bezeugt durch lt. *manus*: gr. *μάρη*. Das *-α-* in *μαπέειν* solle demnach ein *n̥* vertreten. Falls nun überhaupt die verbindung mit lt. *manus* aufrecht zu erhalten ist, steht es ja immer jedem frei, in **mə-nu-* zu zerlegen. Ich glaube deshalb, dass man mit J o h. S c h m i d t *μαπέειν* völlig von *μάρπτειν* trennen muss, wenn auch gerade kein so grosses gewicht auf den von ihm behaupteten bedeutungsunterschied gelegt werden kann.

Sowohl durch *κατεμπάζω* wie durch *μαπέειν* finde ich es unstreitig erwiesen, dass „greifen“ die ursprüngliche bedeutung von *ἐμπάζομαι* ist. Nun ist es aber im sprachleben eine überaus gewöhnliche erscheinung, dass ausdrücke, welche zustände oder veränderungen der auf unsere sinne einwirkenden aussenwelt bezeichnen, in das psychische gebiet überführt werden. Aus der gruppe der jenem worte inhaltlich ähnlichen verba, die an einer solchen entwicklung teilgenommen — genau wie im Deutschen *fassen* und *be-greifen* — führe ich für das Griechische an: *λαμβάνω* greifen, aber auffassen, verstehen Hdt., Plat. u. s. w., *αἱρέω* nehmen, aber verstehen Plat., Med. wählen, vorziehen Hom., *ἁρπάζω* aufschnappen, aber auffassen Plut., und die Hesych-glossen *βρακεῖν· συνιέναι, δυσβράκανον· δυσκατανόητον*, die mit *μάρπτω* verwandt sind, vgl. P e r s s o n Wurzelerweiterung 62. Und genau dasselbe ist mit der medialen form *ἐμπάζομαι* geschehen. An den beiden stellen bei Homer, wo es ohne negation steht, nämlich *α* 271 *εἰ δ' ἄγε νῦν συνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων* und *α* 305 *σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων* ist die bedeutung keine andere als f a s s e n, w a h r n e h m e n, m e r k e n, lt. percipere. Dagegen tritt das verbum in verein mit der negation die übrigen neun male bei Homer, nämlich mit *μύθων* *ρ* 488, *υ* 275, 384, mit *θεοπροπίης* *α* 415, *β* 201, *Π* 50, mit *ἴρων* *ι* 553, mit *ξείνων — ἱκετάων* *τ* 134 und mit *ἱκέτας* *π* 422. Mit der negation

ist ein neues bedeutungsmoment hinzugekommen, das erwähnt zu werden verdient. Wenn wir z. b. herausnehmen ρ 488: Ὣς ἄρ' ἔφαν μνηστῆρες· ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο μύθων, so ist dort nicht nur gemeint, dass er ihre worte nicht erfasste (oder merkte), sondern auch, dass er ihnen keine aufmerksamkeit widmen wollte. Der unterschied zwischen den verschiedenen übersetzungen ist nur der, dass im letzteren falle die absicht, die willensrichtung zu tage tritt. Die wörterbücher fassen wohl gewöhnlich diese stellung ins auge, indem sie die bedeutung von ἐμπάζομαι durch „sich um etwas kümmern" angeben. Wenn ich nicht irre, pflegt aber diese schattierung des ausdruckes im Griechischen nicht besonders bezeichnet zu werden. Deutliche beispiele derselben erscheinung sind: Aesch. Ag. (Wecklein) 287 οὐδ' ὄψαν' ἂν λάβοιμι βριθούσης φρενός. „Ich kümmere mich nicht um die einbildungen einer schlafenden seele." *I* 537 ἢ λάθετ' ἢ οὐκ ἐνόησεν· „es sei, dass er es vergass, oder dass er sich nicht darum kümmerte" u. a.

Die von ἐμπάζομαι verfolgte entwicklung dürfte nach der obigen darstellung folgendermassen zu bezeichnen sein:

1. Akt. [κατ-]εμπάζω, greifen.

2. Med. a) auffassen, merken, b) mit der neg.: nicht merken, sich nicht . . . kümmern.

ἔμπαιος, adj., „kundig," „erfahren," verbinden Bezzenberger-Fick B. B. 6, 236 mit lt. *quæro* und Fröhde ibid. 17, 307 mit ai. *kavyá-*, während Prellwitz ibid. 15, 158 f. und Collitz ibid. 18, 212 f. den zusammenhang mit ἐμπάζομαι aufrecht erhalten. Gegen die trennung dieser wörter ist anzuführen, dass ein urgr. *παισο- oder *παιϝο-, gegen welche in formeller hinsicht nichts vorzubringen ist, sonst jeglicher stütze im Griech. entbehren, und dass, was die bedeutung betrifft, das verhalten von ἔμπαιος zu ἐμπάζομαι in συνετός: συνίημι eine parallele besitzt. Betreffs des vorkommens von -αιος neben -άζομαι dürften herangezogen werden σπουδαῖος: σπουδάζω, σχολαῖος: σχολάζω, ἡσυχαῖος: ἡσυχάζω. Da -αιος in diesen wörtern aber eine erweiterung eines *o-ā*-stammes ist, vgl. ἡσυχαῖος: ἥσυχος und mit gleicher accentlage wie in ἔμπαιος δείλαιος: δειλός, so werden wir auf die annahme eines verbalnomens auf *-o*, *-ā* oder schliesslich eines verbums *ἐμπω geführt. Auch ἔμπατον· καταθύμιον Hesych spricht

für die richtigkeit dieser voraussetzung. Denn es kann unmöglich eine bildung zu dem in ἐμπάζομαι befindlichen *ad*-stamme sein; eine -αδ- gegenüber regelmässige form begegnet uns dagegen in ἐμπαστῆρας μύθων· πιστωτάς. μάρτυρας Hesych. Wenn wir von einem *ἔμπω ausgehen, so ist ἔμπατον in bezug auf den thematischen vokal, hier *ə*, der vor dem *to*-suffixe auftritt, zu beurteilen wie θάν-ατος: θανεῖν, καμ-ατος: καμεῖν, vgl. Brugmann Gdr. II 215 f. Und ἐμπάζομαι: ἔμπατος: ἐμπαστήρ zur seite können wir dann stellen ἐργάζομαι: ἐργάτης: ἐργαστήρ oder πελάζω: πελάτης: πελάστης.

Das gr. π des besprochenen stammes ἐμπ-, μαπ- ist zweideutig. Ieu. *q* oder *p* liefern vor *o* das gleiche ergebnis. Aussergriech. verwandte, die den anschein hätten hierherzugehören, kenne ich nicht. Aus diesem grunde sehe ich mich nicht im stande, die frage, ob das *p* ursprünglich sei oder nicht, zu beantworten.

3. χάμαξ: ai. *çámyā*: ahd. *hamo*.

Zu χάμαξ giebt es meines wissens noch keine etymologie und in Prellwitz' Et. Wtb. ist dem worte ein fragezeichen nachgesetzt. Liddell and Scott Gr.-Eng. Lex. sagen: „χάμαξ ἡ and ὁ 1. a vine-pole, vine-prop, Hom., Hes. 2. any pole or shaft, Aesch. 3. the shaft of a spear, Aesch. 4. the tiller of the rudder, Luc." Von diesen vier kategorien ist die zweite natürlich die ursprünglichste und die anwendung der übrigen erinnert an gr. δόρυ „baum, balken, stange, speer". Wenn ferner bei Liddell and Scott a. o. unter χαμάκινος gesagt wird: „made of read, cane or the like weak material, δόρυ χ. opp. to κρανέϊον Xen. Eq. 12, 12," ist zu vergleichen χάμακας· κοντάρια ὀρθὰ ἢ καλάμους ὀξεῖς und χάμακες· δοράτια ἱππικά u. s. w. Hesych. Etwas anderes kann wohl nicht gemeint sein, als dass die lanzen der reiter leichter und bequemer zu handhaben seien. Die grundbedeutung ist demnach *stange, stock*, das material hat damit nichts zu schaffen, es möge rohr oder etwas anderes sein (Aesch. fr. 167 χάμαξ πεύκης).

Ehe wir ausserhalb des Griechischen nach verwandten des worts suchen, können wir es auf einen einfacheren stamm zurückführen, da -αξ in gr. ableitungen ziemlich produktiv gewesen, siehe Leo Meyer Vergl. Gramm. II 512 f. Persson Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge 185 note 1 legt

στυρο-, das er als eine zu σταυρός, aisl. *staurr*, ablautende form ansieht, dem worte στύραξ zu grunde, und in gleicher weise kann κάμαξ auf ein *καμο-, *καμᾱ weisen, das die endung -αξ wie στύραξ erhalten hat; vgl. χάραξ. Hinsichtlich der bedeutung stimmt hierzu ganz augenscheinlich ai. *çámyā*. f. „stock; insbes. zapfen, holznagel, keil, stützholz am mühlstein, am joch. Die wurfweite einer *çamyā* als bezeichnung einer bestimmten entfernung. Bezeichnung eines werkzeuges bei der behandlung der hämorrhoiden" (P. Wtb.). Fick Wtb. I[4] 207, Geldner KZ. 25, 530 n. 200, Horn Grundriss der neupersischen Etymologie 168 (n. 764) identifizieren damit av. *sima*. Horn a. o. und Hübschmann Persische Studien 79 fügen arm. *samikʿ* hinzu. Justi Handbuch d. Zendspr. äussert sich hierüber: *sima* f.: „der theil des joches, welcher um den hals der thiere geht, np. *sīm*, lignum in jugo quod collum stringit;" *simōiϑra* f. „der die beiden halstheile des joches verbindende theil desselben, der mittlere theil des joches, der an der deichsel befestigt wird." Geldner a. o. — aus welchen gründen ist mir gänzlich unbekannt — fasst av. *sima*, np. *sīm*, ai. *çámyā* als „joch, balken" auf, av. *simōiϑra* als „ungefähr dasselbe, was bei Homer ζεύγλη oder λέπαδνον ist". Arm. *samikʿ* sind „legni curvi uniti al giogo, che si pongono intorno al collo di bue", citiert bei Hübschmann a. o. mit hinweis auf Hantess 1893 tafel 3. Soviel ich nach den hier wiedergegebenen beschreibungen urteilen kann, wird unter np. *sīm*, arm. *samikʿ* ein gebogenes stück holz verstanden. Wie es mit dem joch kombiniert worden — hiervon muss es sorgfältig getrennt gehalten werden — dürfte man sich nach der abbildung nr. 98 tafel XV bei Autenrieth Wtb. zu den Hom. ged. vorstellen können. Oder es ist vielleicht zu dem zwecke noch besser mit der terracotta-figur von Tanagra in Bull. de Corr. Hell. 1893 tafel I zu vergleichen, wo der zugapparat vom mittelstück aus, wo die deichsel befestigt ist, nach beiden seiten ringförmig um die hälse der thiere hinausläuft.[1]) Wie nahe Horn a. o. note 4 meines erachtens dem

[1]) Martha Bull. de Corr. Hell. 1893, 84 nennt dies in der beschreibung joch; um aber verwirrung zu vermeiden, dürfte es geeigneter sein, einen anderen namen zu gebrauchen, z. b. traggeschirr. Wenn man berechtigt wäre, hiermit arm. *samikʿ* zu identificieren, könnte arm. *sametikʿ* das sein, was Martha „une courroie (ζυγόδεσμος)" betitelt. Hübschmann a. o. fasst *sametikʿ* anders auf.

richtigen gekommen, indem er np. *sīm* mit „kummet“ übersetzt — Hübschmann a. o. meint, dass kummet „ganz etwas anderes“ sei — wird sich unten zeigen.

Ai. *çamyā* ist demnach eine *i̯o*-ableitung zu ieu. **k̑omo-*, dessen ablautsstufe ieu. **k̑əmo-* (vgl. ai. *çamī* „endeavour, effort“: ai. *çimī* id., gr. *ἱππο-κόμος: καμεῖν*) wir vorhin für gr. *κάμαξ* voraussetzen und nun thatsächlich durch av. *sima* bezeugt finden. Gegenwärtig kann ich jedoch kein exempel einer gleichartigen bildung wie die ai. auf *i̯ā* in gleichdeutigen wörtern anführen, wenn es überhaupt solche giebt. Fick a. o. scheint, obgleich mit einigem zögern, av. *sima* als für ein **simyâ* stehend zu fassen; seine meinung kann aber keinen beifall beanspruchen, da gr. *κάμαξ*, wozu ai. *çamyā* unzweideutig gehört, *i̯o- i̯ā* entbehrt, und er setzt ja selber als rubrik beider wörter **çamâ*, **çimâ*.

Auf germ. boden giebt ieu. **k̑omo-* ein **hama*, das sich mit übertritt zur *n*-deklination (vgl. Kluge Pauls Gdr. I 389) denn auch im ahd. *hamo* vorfindet, wovon Graff Ahd. Spr. Sch. IV 946 *hamon*, calamum hat. Von entlehnung des lt. *hāmus* „haken, angelhaken“ kann wegen des *ā* keine rede sein (vgl. Grimm D. Wtb. s. v.). Dagegen nimmt Kluge Et. Wtb.[5] unter *hamen* ieu. urverwandtschaft zwischen ahd. *hamo*, mhd. *ham*, *hame*, nhd. dial. *hamen* und lt. *hāmus* an unter hinweis auf nhd. *haben*: lt. *habere*.[1]) Franck Et. Woordenb. unter *ham* giebt freilich die möglichkeit hiervon zu, scheint aber geneigter zu sein, der meinung beizutreten, dass es zu lt. *camurus* etc. gehöre (vgl. Grimm a. o.). Wenn in einem vocabularius latino-germ. aus dem 15. jahrh. lt. *contus* gedeutet wird: ein fische angel vel *hammen* (siehe Diefenbach u. Wülcker Hoch- u. Niederd. Wtb. unter *Hame*) und lt. *calamus*, wie eben erwähnt wurde, dadurch übersetzt wird, so dürfte die bedeutung (angel)rute gemeint sein und jene (angel)haken eine sekundär entwickelte sein, was auch von Grimm, a. o. angenommen wird, obgleich von dem standpunkte aus, dass es mit lt. *camurus* etc. verwandt sei. Und da nun auch bei Hesych (siehe oben) gr. *κάμαξ* von *κάλαμος* gebraucht wird, stimmt das eben vorgeführte zur bedeutung „stange, stock“.

[1]) Die ansicht Kluge's wird von Erdmann Über die Heimat und den Namen der Angeln 108 note 1 geteilt.

In einem niederländischen glossar des 14. oder 15. jahrhunderts wird lt. *viminetum*, *salicetum* durch: *ein ham van widen, van wilghen* (siehe Diefenbach und Wülcker a. o.) wiedergegeben. Da dies wohl als ein kollektivum „wald, gebüsch“ zu fassen ist, kann als eine vortreffliche parallele daneben gestellt werden: nschw. dial. *holt* „mindre, rund trästock“ in den zusammensetzungen *mangleholt, stry(g)holt: hult, holt* „skogsbacke, skogslund, skogsdunge“ (siehe Rietz Sv. Dial.-Lex. unter *holt* und *hult*).

Mit dem eben besprochenen worte identisch ist der name des geschirrs. Aslav. *chomątŭ*[1]) ist dem altgerm. *hama-* entlehnt und dann während des Mhd. wieder in Ost-Deutschland eingedrungen in der form *kummet*, während der westliche teil das alte wort bewahrte: westfäl. *ham*, ndl. *haam*,[2]) und ebenfalls das Englische: *hame* (siehe Kluge Et. Wtb.[5] unter *Kummet*). Nun identifiziert Kluge a. o. dies mit gr. κημός; dies dürfte jedoch von seiten der bedeutung grosses bedenken erwecken. Freilich übersetzt Kluge a. o. das gr. κημός durch kummet, wie falsch dies aber ist, erhellt zu voller evidenz aus Hesychs klar gefasstem artikel: *κημός· πλεκτὸν ἀγγεῖον, ἐν ᾧ λαμβάνουσι τὰς πορφύρας. ἔστιν δὲ ὅμοιον ἠθμῷ καὶ ἐν αὐτῷ τὸ δέλεαρ. δηλοῖ δὲ καὶ τὸ ἐπιτιθέμενον τῇ τῶν δικαστῶν ὑδρίᾳ πεπλεγμένον πῶμα, παρόμοιον ψώνῃ. καὶ ὁ περιτιθέμενος τοῖς ἵπποις, εἰς ὃν αἱ κριθαὶ βάλλονται. καὶ γυναικεῖον προκόσμημα. καὶ εἶδος χαλινοῦ.*

Die grundbedeutung ist offenbar „korb“ und, insofern es von pferden gebraucht wird, wird darunter tornister oder eine art von kappzaum verstanden.

Wie das germ. *hama-* eigentlich zu fassen sei, erhellt aus folgendem:

Sanders Wtb. d. d. Spr. *Kummet* n. (m.) „ein den zugthieren das ziehn erleichterndes, um den hals liegendes ringartiges geschirr“. Latham A dictionary of the Eng. lang.: *heams-hames* „The two crooked pieces of wood, which en-

---

[1]) Dieses ist in das Finnische entlehnt unter der form *hamutta* „rankdyna, halsvalk för hästar, ring om hästhalsen till skydd för rankornas skafvande“ (Lönnrot finskt-svenskt lexikon).

[2]) Die existenz von *hama-* anderswo im Germ. wird durch das ungarische *hám* „das pferdegeschirr“ (Ballagi Wtb. der ungarischen u. deutschen Spr.) bezeugt, das offenbar lehnwort ist.

compasse a horse collar and to which the traces are fastened u. s. w. mit hinweis betreffend die entstehung des wortes a wallon. *hène* „a splint or thin piece of wood". Vgl. Atkinso A glossary of the Cleveland dialect unter *hames*.

Das germ. *hama-* ist demnach 1. „stange", „stock", „geschirr" d. h. ein um den hals des zugtieres gebogen stück holz. Und in diesem zusammenhange dürfte man wol nicht grundlos für das ai. *çamyā* diese zweifache verwendu vermuten können. Während gr. *κάμαξ* nur die erstere b deutung hat, finden sich av. *sima*, arm. *samik'* nur in de letzteren. Auf das Germ., Av., Arm. (und Ai.?) gestützt wä vielleicht die behauptung nicht zu kühn, dass auch der sp zielle gebrauch des wortes sich bis zu ieu. zeit erstrecke.

Die gleiche bedeutung „stange", „stock" tritt in ab leitungen des germ. *hama-* zu tage. In bezug auf die suffix *-ra-* und *-la-* in sächlichen konkreta verweise ich auf Kluge Nom. Stammbild. §§ 89—92.

1. Ags. *hamere* „a staff, by which the pilot directs the rowers; portisculus" (siehe Bosworth Dictionary of the ags. language). Mit ags. *hamor*, aisl. *hamarr* u. s. w. „malleus" liegt verwandtschaft nicht vor. Ags. *hamula* „a steersman; proreta" (Bosworth a. o.) dürfte hingegen davon nicht zu trennen sein.

2. Schw. *hammel* (pl. *hammlar*) m. „svängel, hvari drag linorna på fordon fästas", dän. *hammel*, id. (Rietz Sv. Dial. Lex. unter *ham* 2). Hierher gehört nach Rietz aisl. *hamla* welches Egilsson Lex. poet. durch tigillum, lignum über setzt. Deutlich ist, was Feilberg Ordbog over jyske Al muesmål unter *hamle* 3 anführt: „en stang, hvortil enderne av „stavrebene" bindes under fiskeri på isen."

Wir befinden uns jetzt in der glücklichen lage, zum schw. etc. *hammel* m. und dän. etc. *hamle* f. die urgerm. formen **hamilas* und **hamilō(n)* konstruieren zu können. Denn das Finnische besitzt *hamila*, *hamilas* od. *hamilo* s. „höbår af tvenne störar till sidostänger" und *hamila-* oder *hamilaspuoli-puolen* s. cps. „en höbår med blott en sidostång" (Lönnrot finskt-svenskt lexikon). Diese finnischen wörter sind in das verzeichnis bei Thomsen, Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske, nicht mit aufgenommen, verdienen aber dort einen platz. Über die nähere beurteilung dieser finnischen

formen verweise ich auf Thomsen a. o. bes. 73 f., 78 f. Nach stattgefundener entlehnung in das Finnische wurden die urgerm. **hamilas*, **hamilō(n)* von der urnord. synkope betroffen (siehe Noreen Aisl. Gramm.[2] § 130 f.).

3. Aisl. *hamla* f. „Baand (Vidjebaand) som i Forbindelse med Aaretollen tjener til Aarens Befæstelse under Roningen" (Erik Jonsson Oldnord. Ordbog) dürfte vielleicht auch hierher zu stellen sein.

4. *πευκάλιμος* etc.: nhd. *fechten.*

Die wahre bedeutung von *πευκάλιμος* etc. war schon im altertume verwischt. Wenn man voraussetzte, dass dies schon während der zeit Homers der fall gewesen, müsste man eben deswegen jegliche hoffnung eine erklärung zu finden aufgeben. Damit man an die möglichkeit einer solchen glauben könne, ist es eine unerlässliche bedingung, dass ihre bedeutung bei Homer oder seinen vorgängern in der epischen poesie bestimmt und abgegrenzt dagestanden, wenigstens zu der zeit, da sie die verbindung mit gewissen substantiven eingingen. Denn für ihre geschichte ist es von sehr grosser bedeutung, dass sie als attribute zu substantiven erstarrten und, ausser in dergleichen redensarten, selbständiger existenz zu entbehren scheinen.

Wenn kein verbum, kein anderes wort sich findet, in bezug auf welches im sprachlichen bewusstsein eine gruppierung und assoziation stattfinden könnte, und wenn sie bei Homer nur epitheta ornantia sind — so dass ihre umgebung von dem ihnen eigenen sinne kein direktes zeugnis liefert —, müssen sie als abgestorben angesehen werden. Sie wurden denn auch während der klassischen periode nicht in der litteratur angewandt, aber während der folgenden renaissance wurden sie wie so viele andere wieder zu einem schattendasein erweckt.

Wie sollte man sich aber mit ihrer deutung behelfen? Die nomina, denen sie als attribute beigegeben waren, hatten auch noch andere, und die lautähnlichkeit wurde der ausschlaggebende faktor, wenn es galt zu bestimmen, mit welchen wörtern sie zusammenzuhalten seien.[1]) *ἐχεπευκές* *Α* 51, *Δ* 129

[1]) J. Wackernagel K. Z. 33, 45 f. führt mehrere beispiele von merkwürdigen umdeutungen alter wörter an, die nicht mehr in ihrer ursprünglichen bedeutung verstanden wurden.

und *περιπευκές* *Λ* 845 werden von *βέλος* gebraucht. Nun wird aber *πικρός* als eine feste eigenschaft vom pfeil ausgesagt, elf male von *ὀϊστός*, einmal von *βέλεμνα*. Daraus wurde geschlossen, dass *ἐχεπευκές* und *περιπευκές* mit *πικρός* gleichbedeutend seien. Dabei bleibt unentschieden, in welcher bedeutung *πικρός* aufgefasst wurde. Dass aber die spätklassische zeit darunter „bitter, sorgen verursachend“ verstand, dürfte ausser zweifel gestellt sein. Theocritus Id. 25, 213 — *περὶ δ' ἰὸν ἐχέστονον εἶθαρ ἔβησα* nimmt augenscheinlich die homerische phrase *βέλος ἐχεπευκές* zum muster, vgl. Fritzsche-Hillers kommentar über den vers. Hesych ist denn auch gleicher meinung, was zur genüge aus den glossen erhellt: *ἐχεπευκές· ἔχον πικρίαν; περιπευκές· περισσῶς πικρόν, διὰ τὸ χρίεσθαι, πικρὰ γὰρ ἡ πεύκη* und *πευκεδανόν· πευκές. πικρόν.* Daraus, dass allen drei dieselbe deutung zu teil wird, dürfte ohne irgendwelche bedenken geschlossen werden, dass sie dem Hesych gleichbedeutend waren. Wenn man bedenkt, dass bei Hom. *λευγαλέος, κακός, δυσηλεγής, ὀϊζυρός* und *κρυόεις* als bestimmungen zu *πόλεμος* vorkommen, so passt *πευκεδανός*, nur *K* 8 und zu *πόλεμος*, als „bitter, sorgen verursachend“ zu den beiden anderen. Wenn in ihnen aber nur eine seite des begriffs jenes hauptwortes ausgedrückt war, konnte diese methode nicht gut auf *φρεσὶ πευκαλίμῃσι* angewandt werden. Während hinsichtlich der vorerwähnten wörter bei Hesych nur eine deutung gegeben wurde, was eine gewisse festigkeit der auffassung verrät, tritt bei *πευκάλιμος* ganz das gegenteil hervor. Wenn wir vorläufig von *πευκαλίμη* absehen und uns nur mit *πευκαλίμῃσι· πυκναῖς, συνεταῖς* beschäftigen, so wird meine vermutung, dass diese wörter durch assoziation zu ähnlichlautenden epitheten eines gemeinsamen hauptwortes ihre deutung erhielten, bestätigt. Zunächst lag z. b. *Ξ* 294 *πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν*. Dass *πευκάλιμος* auf diese weise von den übrigen getrennt gehalten wurde, ist eigentlich durch die verschiedene beschaffenheit der substantive begründet, welche von ihnen bestimmt wurden.

Falls nun aufs neue ihnen eine bedeutung anhaftete, war das formelle begreifen nachmals mit allerlei schwierigkeiten verknüpft. Die einstimmige ansicht im altertume war, dass sie zu *πεύκη* „fichte“ in irgend einem verhältnisse ständen.

Um diese meinung zu rechtfertigen, nahm man zu recht abenteuerlichen spekulationen seine zuflucht. Ich begnüge mich damit, die scholien D zu *K* 8 anzuführen, wo es über πευκεδανοῖο heisst: πικροῦ, ὀλεθρίου· ἀπὸ τῆς πεύκης ἡ μεταφορά. καὶ γὰρ ἡ πεύκη οὐκ ἀνίησι βλαστούς, καὶ τὸ δάκρυον αὐτῆς πικρότερόν ἐστι. Und hier hat man auch πευκάλιμος einbegreifen wollen, was daraus erhellt, dass Hesych πικρός glossiert und dass in den scholien BL direkt gesagt wird: δριμείαις παρὰ τὴν πεύκην, wozu doch — offenbar im gefühl des unbefriedigenden einer solchen deutung — gefügt ist: ἢ πυκναῖς παρὰ τὸ πύκα.

Die ansicht des altertums wird von Buttmann Lexil. I 16 f., wenn auch unter einer gänzlich anderen begründung, aufrecht erhalten. Die grundbedeutung des stammes πευκ- sei „spitze", woraus der baumname πεύκη, eig. „der spitz- oder stechbaum", hervorgegangen, die sonst aber nur in den ableitungen von πευκ- und in πικρός rein bewahrt würde; letzteres verhielte sich zum angesetzten *πύκω, *πεύκω wie φιτρόν: φύω. Vgl. Persson Wurzelerw. 191, der die zusammenstellung von πεύκη und ἐχεπευκές, πευκεδανός zu billigen scheint, indem er die abweichende form dieser wörter πικρός gegenüber auf wurzelvariation zurückführt. πευκάλιμος will Buttmann dagegen nicht diesem stamme zuführen, sondern bevorzugt die andere alternative des altertums, nämlich die verwandtschaft mit πυκινός, wozu πευκάλιμος = λυγρός: λευγαλέος.

Wenn nun W. Schulze Quaest. ep. 132 note 4 (vgl. Prellwitz Et. Wtb. unter πεύκη) vorschlägt, dass πεύκη = ahd. *fiuhta* „der feuchte baum", gestützt auf Soph. Trach. 766 πίειρα δρῦς (wobei doch zu beachten ist, dass das epitheton in bezug auf den scheiterhaufen des Herakles völlig berechtigt ist), so ist diese kombination in gleichem grade wahrscheinlich oder unwahrscheinlich wie jene Buttmanns. Lidén Språkvetensk. Sällsk. i Upsala Förhandl. 1891—1894, 60 stellt ai. *pañka-* „schlamm, koth" zu ahd. *fûhti*.[1]) Prellwitz Et. Wtb. 108, 248 scheint sich für keine bestimmte ansicht über das fragliche wort entscheiden zu wollen und führt stämme nebeneinander an, die offenbar auseinander zu halten sind.

[1]) Anders Osthoff P. B. B. 18, 247.

Wenn wir uns zunächst der form zuwenden, finden wir, dass ἐχεπευκές und περιπευκές auf ein subst. *πεῦκος verweisen. Und auf ein solches können wir auch nach bekannten analogien die beiden übrigen zurückführen. Denn πευκάλιμος: *πεῦκος = εἰδάλιμος: εἶδος, κυδάλιμος: κῦδος, ἰδάλιμος: ἶδος und πευκεδανός: *πεῦκος = ῥιγεδανός: ῥῖγος, μηκεδανός: μῆκος. Zum s-stamme, falls er ein abstraktum ist, können wir aber ein verbum *peukō konstruieren. Nun meine ich, dass dieses mit der im Germ. gewöhnlichen *t*-erweiterung (vgl. gr. πλέκω: nhd. *flechten*) wiederzufinden sei im ahd. *fëhtan*, ags. *feohtan*, afris. *fiuchta*. Kluge Et. Wtb.[5] s. v., — anders Franck Et. Woordenb. s. v., — meint, dass es fraglich sei, ob das verbum zur *e*-reihe gehört hätte, es könne aus der *u*-reihe in jene übergetreten sein. Seine zusammenstellung mit lt. *pugna*, *pugnare* kann ich von meinem standpunkte auch billigen. Jedenfalls muss man annehmen, dass das deu. *fechten*, *focht* u. s. w. irgendwie entgleist sei.

Die bedeutung von *fechten* dürfte Franck a. o. am richtigsten bezeichnet haben: „met inspanning handelen, streven, zich binnendringen, zich naar buiten dringen (van gistenden wijn in 't vat), onrustig zijn." Ungefähr denselben gedankengang finden wir bei Lexer Mhd. Wtb., Schiller und Lübben Mnd. Wtb. Das schw. *fäkta*, dem Deutschen entlehnt, hat dieselbe bedeutung (siehe Rietz Sv. Dial.-Lex. *fäkta*, „ifrigt anstränga sig, hafva brådtom"). Über die entwicklung von kämpfen, streiten aus *sich anstrengen*, *streben* vgl. die artikel *Krieg*, *Streit* und *Fleiss* bei Kluge Et. Wtb.[5]

Wenn wir die glossen des Hesych betrachten, beobachten wir sofort, dass ihm eine grössere zahl von texten zu gebote gestanden, in denen πευκάλιμος vorkam, als wir jetzt besitzen. Wir können über πευκαλίμῃσι und πευκαλίμαις keine aufklärung erwarten, da sie der von uns vorhin erwähnten deutung ausgesetzt waren. Dagegen passt πευκαλίμη· θερμή, θρασεῖα καὶ φλεγμαίνουσα, wenigstens was das erste und letzte glied betrifft, ausgezeichnet zu meiner ansicht. Zum gebrauch als bestimmung zu φρήν vgl. mhd. *grîf her, dâ mîn herze lît, wie es vihtet* (heftig schlägt) *unde vert* (Lexer Mhd. Wtb.). Ähnlich ist die anwendung von ὁρμαίνω bei Homer. Ausserdem können wir diese bedeutung bei einem verbum spüren, denn πευκαλεῖται· ξηραίνεται ἢ ἀντὶ τοῦ ζητεῖται. Ἀριστέας Hesych.

ητεῖται, d. h. streben. Vgl. ahd. *ter nah tero guollichi strigo fehte* „qui gloriam mente præcipiti petit“ (Graff Ahd. Spr.-Schatz III 442 f.). Aber auch ξηραίνεται konnte möglicherweise dasselbe bezeichnen, vgl. Teles in Stobaei Floril. 97, 31 (von dem gierigen) κακουχεῖ αὐτὸν καὶ ξηραίνει. Sonst läge eine änderung in κηραίνεται nahe, da ξ aus der nachbarglosse πευκαλέον· ξηρόν· ἀγγεῖον hätte herüberkommen können.

Die homerische redensart φρεσὶ πευκαλίμῃσι Θ 366. Ξ 165. O 81. Y 35 bedeutet demnach: rastloser sinn, der an vieles zu denken hat. Soviel ich sehe, spricht nichts gegen eine solche übersetzung. Im gegenteil; z. b. Ξ 164 und 165:

τῷ ὕπνον ἀπήμονά τε λιαρόν τε
χεύῃ ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν.

Das attribut πευκεδανός passt um so besser auf πόλεμος, da Homer dergleichen ausdrücke hat wie μῶλος Ἄρηος, πόλεμος πολυάϊξ u. a. Und πόλεμος setzt selbst eine entwicklung analog der von nhd. *fechten* voraus, falls es mit recht aus πελεμ-ίζω herzuleiten ist. Nun hat aber auch θάλασσα die bestimmung πευκεδανή bei Opp. Hal. 2, 33. Vgl. *das vehtende mer* (Lexer Mhd. Wtb. s. v.). Es ist kaum denkbar, dass es dem Opp. „das unruhige meer“ bedeutete, da πευκεδανός in spätklassischer zeit wie πικρός aufgefasst wurde. Er hat wohl die ganze phrase πευκεδανὴ θάλασσα irgend einem älteren epischen werke entnommen; dass es dabei mit der bedeutung nicht so genau gewesen, zeigt das scholion: διὰ τὸν φόνον ἢ διὰ τὸν κάματον ἔκαλεσε ταύτην. κρεῖσσον γὰρ εἰπεῖν μεγάλην.

ἐχεπευκές und περιπευκές (über ihr verhältnis einander gegenüber vgl. ἐχέφρων: περίφρων) werden vom pfeil gebraucht und sollten meines erachtens durch „eilig, hastend“ übersetzt werden. Die vorstellung vom streben des pfeiles dem ziele zuzueilen ist ja eine poetische und findet sich bei Homer z. b. Δ 125:

ἆλτο δ' ὀϊστὸς
ὀξυβελής, καθ' ὅμιλον ἐπιπτέσθαι μενεαίνων

und Y 99:

καὶ δ' ἄλλως τοῦ ἰθὺ βέλος πέτετ', οὐδ' ἀπολήγει.

Und in dem falle meine ich, dass nichts dagegen spricht, dass diese auch stehende epitheta des pfeiles geworden sind ebenso wie ὠκύμορος.

Schliesslich mag erwähnt werden, dass zu diesem vorauszusetzenden verbum *peukō „sich anstrengen, streben" vielleicht Πευκεύς gehört. Dies ist ein epitheton des Herakles bei Lycophr. 663, und E. M. 511, 27 Πευκεὺς δὲ ἐν Ἀβδήροις τιμᾶται bezieht sich auch auf Herakles. Er ist ja nach griechischer auffassung die inkarnation der mühe und unruhe. Vgl. Jebb Soph. Trach. introd. XI f.

5. πένομαι etc.: ai. *pánanta*.

Prellwitz Et. Wtb. 245 stellt zögernd zu πένομαι teils gr. πεῖνα, teils gr. πνίγω; da diese jedoch hinsichtlich ihrer bedeutung erheblich abweichen und ihrerseits selbst nicht befriedigend klargelegt worden, dürfte die frage eine besprechung verdienen. Liddell and Scott Gr.-Engl. Lex.: „πένομαι, dep., I. intr. to work for one's daily bread; generally to toil, work. Hom. 2. to be poor or needy. Solon. Thuc. 3. c. gen. to be poor in, have need of. Aesch. II. trans. to work at, prepare, get ready. Hom. πονέομαι, I. absol. to work hard. Hom. 2. metaph. to be in distress or anxiety, to distress or trouble oneself. Hom. 3. to suffer from illness, be sick. Thuc. II. c. acc. to work hard at, to make or do with pains or care. Hom." In bezug auf das nachhom. πονέω füge ich ausserdem aus derselben quelle hinzu: „II. 2. c. acc. rei, like ἐκπονεῖν, to gain by toil or labour. Pind."

Seiner form nach ist ai. *pánanta* mit gr. πένοντο und ai. *panáyanta* mit gr. πονέοντο identisch. Die intensive, iterative oder frequentative bedeutung, welche Delbrück I. F. 4, 132 f. in wörtern des letzteren typus erwiesen, liegt schon in dem begriffe des verbum. Demnach können wir die vorerwähnten beiden ai. wörter hinsichtlich der bedeutung sowohl einander wie dem ai. *panāy-ate* (: *panay-anta* = *gr̥bhāyati*: *gr̥bháyati*, vgl. Brugmann Grdr. II 1085 f., 1154, Bartholomae Studien II 92 f.) und dem ai. *panasy-ate* gleichstellen.

Die gewöhnliche übersetzung von ai. *pan-* ist: „bewunderns-werth sein; bewundern, anstaunen, preisen," siehe Grassmann Wtb. zum Rigv., P. Wtb. u. a. Dass es aber mit einer solchen deutung nicht eben gut bestellt ist, hat Pischel V. S. 1, 199 f. überzeugend dargethan. Hingegen meint er selbst, dass ved. *pan-* = klass. *paṇ-* und sich zu diesem verhalte wie ved. *at-*: klass. *aṭ-*, ved. *bhan-*: klass. *bhaṇ-*, ved.

-: klass. *caṭ-* und ved. *nadá*: klass. *naḍa*. Dieser ent-
rechung wird man den von Pischel angewandten massstab
cht anlegen dürfen, denn es könnte in dem einen oder
dern falle eintreffen, dass das ved. und das klass. wort
erhaupt nicht verwandt seien. So leugnet Johansson
Upsalastudier tillegnade Sophus Bugge 52 note 2 jeglichen
sammenhang von *nadá* und *naḍa* und findet die abstammung
s letzteren wortes aus **nalda* durch *nala* und *nalada* be-
ugt. Ferner hält Johansson I. F. 2, 64 es für glaublich,
ss *aṭ-* (< **al-t-*) zu gr. ἄλη ἀλάομαι gehöre; vgl. Persson
Wurzelerw. 35. Wie aus Pischels worten erhellt: „oder
ohl richtiger (vgl. *paṇi*), dass der dem klassischen Sanskrit
grunde liegende dialekt eine cerebralisierung hatte, die die
dischen dialekte nicht im gleichen umfange kennen," will
auch in bezug auf den Veda *pan-* und *paṇ-* identifizieren,
r welche erscheinung er kein einziges weiteres exempel vor-
hrt. Dass ai. *paṇ-* < **paln-* und zu gr. πωλέω, lit. *pèlnas*,
bg. *plěnŭ*, ahd. *fâli*, aisl. *falr* gehört, scheint die allgemeine
nsicht zu sein, siehe Fick Wtb. I[4] 480, Prellwitz Et. Wtb.
69, Kluge Et. Wtb.[5] 102, Franck Et. Woordenb. 1062,
amm Et. sv. ordb. 128 f. u. a.

Die bedeutung setzt Pischel in den von ihm als iden-
isch aufgefassten *pan- paṇ-* folgendermassen an: 1. feilschen,
andeln und zwar a) kaufen, b) verkaufen, c) wetten; 2. an-
reisen; 3. preisen. Der entwicklungsgang nebst dem ver-
hältnisse, dass von seinem standpunkte aus nur zwei stellen
n Rigveda, nämlich 7. 1. 10 und 4. 33. 5 die ursprüngliche
edeutung aufweisen würden, während diese doch so klar im
lass. Sanskrit hervortrete, scheint mir seine ansicht nicht
u befürworten.

Ob mein vorschlag, dass es mit gr. πένομαι πονέομαι ver-
andt sei, der wahrscheinlichkeit entbehre oder nicht, ist
urch eine eingehende erörterung der einzelnen belegstellen
Rigveda zu begründen.

4. 33. 5. *tváṣṭa ṛbhavas tát panayad váco vaḥ*. Grass-
ann übersetzt „bestaunte", Ludwig „pries". Wie Pischel
nter hinweis auf 1. 161. 4 und 5 hervorhebt, ist dies un-
öglich. Vgl. Oldenberg Die Religion des Veda 235 f.
ischel übersetzt: „Tvaṣṭar nahm euch beim wort." Meiner-
its möchte ich die stelle so deuten: „Tvaṣṭar, o Ṛbhu's,

ward verlegen (oder ängstlich zu mute, bekümmert) wegen dieser eurer rede." Als er später (4. 33. 6, wo ich mich der auffassung Pischels in bezug auf *ávenat* anschliesse) sah, dass sie ihr versprechen hielten, ward er zornentbrannt. Zur bedeutung von *panayat* vgl. Hom. *I* 12 αὐτὸς δὲ μετὰ πρώτοισι πονεῖτο „selbst war er vor andern bekümmert," gr. πονηρός „I. toilsome, painful, grievous. Theogn., Ar." und πόνος „II. distress, trouble, suffering, pain. Hom." (Liddell and Scott Gr.-Engl. Lex.).

6. 75. 6. *abhíçūnām mahimánam panāyata, mánaḥ paçcād ánu yachanti raçmáyaḥ.* Ludwig: „bewundert der zügel grosse macht." Grassmann: „die grösse seiner zügel lässt er prächtig schaun." (Pischel hat die fragliche stelle nicht besprochen.) Zur schilderung von dem gewaltigen hervorbrechen der pferde, die der folgende vers liefert, passt es meines erachtens gut zu übersetzen: „Er besorgt den zügeln kraft; von hinten lenken die zügel ihren (d. i. der pferde) willen," wodurch dann die geschicklichkeit des rosselenkers gepriesen wird.

1. 87. 3. *té krīḷáyo dhúnayo bhrājadṛṣṭayaḥ svayám mahitvám panayanta dhū́tayaḥ.* Pischel: „ipsi magnitudinem suam venditant. — Die Maruts bringen durch ihren lärm u. s. w. ihre macht den menschen zum bewusstsein." Ähnlich wird die übersetzung, welche ich von meinem standpunkte aus liefern kann: „durch ihr spiel, ihren lärm, ihre glänzenden speere arbeiten sie an (oder sorgen sie für) ihre eigne herrlichkeit." Derselbe gedankengang tritt uns entgegen in 1. 166. 1. *āidhéva yā́man marutas tuviṣvaṇo yudhéva çakrās taviṣā́ṇi kartana.*

6. 4. 3. *dyā́vo ná yásya panáyanty ábhvam.* Pischel nimmt hier die bedeutung „erwerben, erringen, erreichen" an, gestützt auf 1. 159. 9; 8. 6. 15 etc. Und darauf kann ich ohne vorbehalt eingehen und als eine parallele heranziehen Xen. An. 7. 6. 14. τὰ χρήματα, ἃ ἡμεῖς ἐπονήσαμεν.

2. 4. 5. *ā́ yán me ábhvaṃ vanádaḥ pánantoçígbhyo nā́mimīta várṇam.* Ludwig „'weil meine gewalt meine freunde gepriesen haben' — darum gab er gleichsam den [nach ihm] verlangenden seine farbe." Er fasst *ā́ . . . pánanta* als Agni's eigne worte auf. Grassmann: „Als meine freunde angestaunt das dunkel." Pischel findet *me* und *vanádas* dunkel.

Ich möchte meinerseits folgenden vorschlag zur deutung vorbringen. Wenn wir unter den verschiedenen übersetzungsmöglichkeiten hinsichtlich *vanád-* uns für die von Johansson Beiträge zur gr. Sprachkunde 151 f. entscheiden, wo er es durch „gewässer" übersetzt und zu lit. *vandū*, lt. *unda* stellt, und ferner *me* als dat. sg. und *ábhvam* als acc. sg. m. betrachten, wäre der satz so zu übersetzen: „Da mir die gewässer den gewaltigen gedeihen gemacht, zeigte er seinen flammenden glanz uns, wie solchen, die nach ihm sehnten." In diesem falle beziehen sich *me* und *uçígbhyas* auf eine und dieselbe person, nämlich auf den opferpriester. Zur anschauung, Agni liege im wasser verborgen, wo er nahrung sauge, um später im opferfeuer emporzuflammen, vgl. 3. 1 und Oldenberg a. o., besonders 116 f. Als eine parallele zum ai. *pananta* in der bedeutung „gedeihen lassen" vgl. Aesch. Ag. 54 *πόνον ὀρταλίχων* und Weckleins bemerkung dazu.

5. 20. 1. *yám agne vājasātama tvám cin mányase rayím, tám no gīrbhíḥ çravāyyaṃ devatrá panayā yújam.* Pischel: „O Agni, das rühmenswerte gut, das du für geeignet hältst, das preise du zugleich mit unsern liedern den göttern an." Mit nahem anschluss an Ludwig möchte ich übersetzen: „Um das, was du, o Agni . . . für wahren reichtum hältst, möge ich mich vor den göttern befleissen als einen genossen rühmenswert in unsern liedern."

10. 74. 4. *á tát ta indrāyávaḥ pananta.* Ludwig: „dies von dir Indra haben die lebendigen gepriesen;" irgend eine handlung od. etw. dgl. des Indra ist aber vorher gar nicht in der hymne erwähnt. Es scheint mehr geeignet, *te* als dat. aufzufassen, wie es Grassmann thut, und *tát* auf *dhíyaṃ ca yajñáṃ ca* v. 3 zu beziehen. Falls mit *āyávas* die Añgiras gemeint sind (so Ludwig mit Sāyaṇa), so wird ihr teilnehmen an dem gewinnen der kuh, worüber Oldenberg a. o. 145 f., als ein beweis der macht des gebets erwähnt. Ich übersetze demnach: „dessen beflissen sich dir gegenüber, o Indra, die lebenden."

8. 2. 17. *ná ghem anyád á papana vájrinn apáso náviṣṭau távéd u stómaṃ ciketa.* *apásas* bezieht sich auf den dichter selbst, aber auch wenn er die hymne vorträgt, geschieht es im namen desjenigen, der das opfer bringt, siehe Oldenberg a. o. 372. Die übersetzung lautet dann: „Um

sonst nichts habe ich mich . . . in der hymne des weisen bemüht, nur auf dein lob habe ich geachtet."

7. 1. 10. *yé me dhíyam panáyanta praçastám.* Pischel: „die dieses mein vortreffliches lied (oder wohl besser: meinen ausgezeichneten kniff, der in dem liede angebracht war) erstanden (gekauft) haben." Genau denselben gedankengang, ausgenommen in bezug auf *panáyanta,* stellt meine übersetzung dar: „die, welche meine ausgezeichnete hymne veranstaltet haben (= sich bemüht, sie zu stande zu bringen).

Nun ist es in der vedischen theologie eine gewöhnliche spezialisierung die verba des handelns, thuns von der wirksamkeit zu gebrauchen, welche sich in dem den göttern dargebrachten opfer äussert. Von den so gebrauchten verba stehen dem hier fraglichen *pan-* am nächsten *çam-, sap-, sapary-.* Das objekt ist ein gott, seine eigenschaften oder werke; vgl. *sapary-, namasy-.* Unser verbum dürfte demnach zu übersetzen sein: verehren, lt. colere. 1. den gott a) im acc. 1. 180. 7 *vām.* 10. 104. 7 *índram.* b. im loc. 3. 51. 3 *ākaré vásos.* 2. eigenschaften oder werke im acc. 3. 6. 7 *apás . . . hótur.* 3. 34. 6 *índrasya kárma.* 4. 38. 9 *asya jūtím.* 6. 12. 5 *asya bhāsas.* 6. 60. 4 *idám víçvam.* 7. 45. 2 *asya mahimā́.* 8. 90. 11 *te mahimā́.* 10. 75. 9 *asya mahimā́.* Die drei letzteren sind nom., denn das verbum hat passive bedeutung.

Danach mögen wir den ableitungen einige aufmerksamkeit widmen.

1. *panitṛ.* 3. 57. 1. *índras tád agníḥ panitā́ro asyāḥ.* Pischel übersetzt zögernd: „da feilschten Indra und Agni um sie." Was Oldenberg a. o. 143 f. als überschrift des fraglichen mythus setzt, nämlich die kuhgewinnung, können wir um so mehr für unsere übersetzung gebrauchen, als diese bedeutung von *pan-* von uns bei besprechung der stelle 6. 4. 3 dargethan wurde und gewinnen eben hinsichtlich seiner begriffssphäre jenem sehr nahe steht, vgl. Kluge Et. Wtb.[5] unter gewinnen. Ich übersetze: „darum (so Ludwig) sind Indra und Agni gewinner von ihr." Da nun diese handlung vorzugsweise dem Indra zugeschrieben und dieser dem Herakles gleichgestellt wird, siehe Oldenberg a. o. 35, möchte ich den interessanten umstand nebenbei vorführen, dass das vielerwähnte wort auch von den heldenthaten des letzteren im gebrauch gewesen, vgl. z. b. Soph. Trach. 170 τῶν Ἡρακλείων πόνων.

1. 55. 2. *sanā́t sá yudhmā́ ójasā panasyate,* wo von Indra die rede ist, würden wir dann übersetzen dürfen: „immerfort vollführt dieser kämpfer thaten in seiner gewaltigkeit."

Auch in 5. 41. 6. *prá devā́ṃ vípram panitā́ram* ist nach Pischel Indra gemeint. In 3. 54. 9 *devā́so . . . panitā́ra.* An den beiden letzteren stellen passt wohl „thatkräftig".

2. *panū́.* 1. 65. 4. *várdhantīm ā́paḥ panvā́ śúçiçvim* (von Agni). Grassmann: „die wasser nähren mit lob das kindlein." Ludwig: „ihn fördern die wasser in den seen [preisliedern?] den jungen." Welche schwierigkeiten die auffassung von *pan-* als „preisen" nach sich zieht, zeigt sich nur zu deutlich in der übersetzung Ludwigs, und er schlägt denn auch im kommentar hierzu die änderung von *panvā́ śúçiçvim* in *panvāsu çiçvim* vor und will zögernd got. *fani* dazu stellen. Unter hinweis auf das zu 2. 4. 5 vorgebrachte sehe ich mich im stande, *panvā́* durch: „vermittels ihrer fürsorge" (= „vermittels ihrer mühe") zu übersetzen.

3. *vipanyā.* In 3. 28. 5 wird Agni angefleht vermöge seiner arbeit *(vipanyáyā),* d. h. seiner wirksamkeit im opferfeuer den göttern das opfer darzubringen; gleichfalls in 6. 16. 34, vermittels seiner arbeit *(vipanyáyā)* die Vṛtra's zu vernichten. Von der geburt Agni's heisst es in 4. 1. 12, dass „eine schar erhob sich arbeitend" *(vipanyā́),* d. h. mit dem streben hervorzukommen. Die Açvin werden in 1. 119. 7 gepriesen, weil sie durch ihre bemühungen *(vipanyáyā)* den priester (Vandana) aus der erde (= höhle) emporkommen liessen. 10. 72. 1 beginnt: „Jetzt wollen wir die geburten der götter während unserer verehrung *(vipanyáyā)* derselben verkünden."

4. Ptc. *panita* und *panipnat-.* Ersteres in 5. 41. 9 ist attribut zu *āptyás,* also „verehrt". Betreffend das letztere wort, das 9. 67. 29, 9. 85. 11, 9. 86. 31, 46 vom soma gebraucht wird, könnte man zwischen „wirksam" (akt.) oder „zubereitet" (pass.) schwanken, ich glaube aber, dass letzteres vorzuziehen sei.

5. *panayāyya* und *panāyya* „das worauf mühe und arbeit verwendet wird". 6. 69. 5 *tát panayā́yyaṃ vām*: „es war eine heldenthat von euch" (Indra und Viṣṇu), was um so vortrefflicher passt, als im letzten teile des verses von ihrem erweitern des luftraumes die rede ist. 1. 160. 5 *panā́yyam*

ójas „thatenschwangere kraft". Väl. 9. 3 *panáyyam tad* ... *kṛtám vām*: „es war eine grossthat von euch" (den Açvin).

Bisher sind sämtliche belegstellen der angeführten formen im Rigveda besprochen worden. In bezug auf die übrigen ableitungen dürfte es hinreichen, meine auffassung hinsichtlich der übersetzung kurz anzugeben.

6. *pánya, pányas, pánīyas, pániṣṭha*, „dasjenige, dem man seine mühe widmet oder widmen soll" etc. Wenn nun vom kultus die rede ist, kann man gerade wie beim verbum „verehrt" oder „anbetungswürdig" etc. übersetzen. Ich fasse alle in passiver bedeutung auf.

7. *panasyú* und *vipanyú* müssen offenbar zusammengehalten werden. Ich betrachte sie als nomina agentis, „derjenige, welcher arbeitet oder sich bemüht." Als attribut der götter dürfte „thatkräftig" eine geeignete übersetzung sein, in bezug auf die wirksamkeit beim opfer hingegen „verehrend".

Durch diese untersuchung glaube ich zu voller evidenz das berechtigte einer identifizierung von ai. *pan-* und gr. πένομαι, πονέομαι dargelegt zu haben. Die verschiedenen hier erörterten stellen des Rigveda erhalten dadurch eine einfache und natürliche deutung.

Schliesslich muss das vorkommen von *pan-* ausserhalb des Rigveda einigermassen berührt werden. Wie aus P. Wtb. erhellt, finden sich ausserhalb des Rigveda formen von *pan-* 1. in der Rigveda-litteratur: Äit. Br., Çāñkh. Çr.; Näigh., Nir. 2. in den übrigen Veda's nebst dazu gehöriger litteratur: SV., Kāṭh., V. S. Prät. 3. Gramm. Pāṇini und Vop. 4. A. K. Dies scheint dafür zu sprechen, dass die fraglichen wörter spez. vedisch waren und später ausstarben. Falls diese annahme richtig ist, erklärt sich daraus der umstand, dass *pan-* von indischen kommentatoren und anderen durch *stu-* gedeutet wird. Wie wir oben gesehen, wird *pan-* als ein ausdruck für kultus-verrichtungen gebraucht. Es lag dann recht nahe, dasselbe mit anderen derartigen wörtern zu assoziieren, welche in derselben weise angewandt wurden. Dass die unzulänglichkeit einer solchen deutung betreffs stellen, die auf den kultus nicht bezug hatten, den indischen kommentatoren verborgen blieb, wird leicht verstanden werden, insbesondere da die sprache des Rigveda gekünstelt und dunkel ist. Falls wir berechtigt wären, die sache aus diesem gesichts-

punkte zu betrachten, liesse sich möglicherweise hieraus etwas folgern hinsichtlich dessen, was P. Wtb. anführt unter 2: *paṇ, paṇate paṇāyati* „ehren, preisen". Die citate dazu stammen aus eben der litteratur, welche wir oben vorführten, als von dem vorkommen von *pan-* ausserhalb des Rigveda die rede war. Dies scheint mir wenigstens einen fingerzeig in der richtung zu liefern, dass es in der wirklichen sprache ein *paṇ* „ehren, preisen" nie gegeben. Wenn Pischel aus Dhātupāṭha 12. 6 *paṇa vyavahāre stutāu ca* citiert, muss hinzugefügt werden, dass in Dh. darauf folgt: *pana ca.* Vgl. Böhtlingk Paṇini's Gramm. Reg.[1] II 116 f. Soviel ich verstehe, deutet dies eine zusammenwerfung von *pan-* und *paṇ-* an und zwar, nachdem *pan-* die bedeutung „preisen" zuerteilt war.

Bei Fick Wtb. II[4] 14 wird cymr. *anau* „harmonia, poesis", gall. *Anavo* n. pr. (< **panavo-)* etc. mit ai. *pan-* zusammengestellt. Wenn dies trotz der verschiedenheit der vokale gebilligt wird, so wäre in bezug auf die bedeutungsentwicklung zu vergleichen gr. *ποίησις: ποιεῖν*, cymr. *prydu* „poetam agere", *prydydd* „poeta": cymr. *par* „fac", *peri* „facere" vgl. Fick Wtb. II[4] 60.

Upsala, 10. mai 1895. Otto Lagercrantz.

Das wirken des bequemlichkeitsprincips in der Pâli-sprache.

Unter den gestaltenden kräften, die dem Pâli den charakter eines vom Sanskrit verschiedenen sonderdialektes gegeben haben, tritt keine so in den vordergrund wie der hemmende einfluss der bequemlichkeitssucht. Aus ihm lässt sich fast die gesamte lautliche und grammatische eigenentwicklung des Pâli einheitlich herleiten und verstehen. Das Pâli ist somit keine wachsende, aufbauende, sondern eine verfallende sprache, deren lebensthätigkeit nicht im erwerben, sondern im vergeuden und fortwerfen ererbten besitzes besteht, und die sich nur dadurch ein charakteristisches, von ihres gleichen unterscheidendes äussere giebt, dass sie sich von kleidung und schmuck entblösst, die ihr eigentlich mit jenen gemein waren. Es ist ursprünglich die sprache von volkselementen gewesen, die entweder aus geistiger trägheit nicht gerne den mund aufthun oder die ihre rede auf das

notwendigste einschränken, weil sie wichtigere und ernstere lebensaufgaben haben, d. h. von bauern oder von kriegsleuten. Der wortfrohe gelehrte ist ebenso unschuldig an der schöpfung dieser sprache wie der handwerker, tagelöhner oder proletarier, denn auch diese teilen nicht die denk- und sprechfaulheit des bauern und die gemessenheit des haudegens. Also waren die Kṣatriya's oder die Vaiçya's die schöpfer und träger des Pâli, nicht die Brahmanen, wenn wir dem unterschiede zwischen Sanskrit und Pâli eine sociale grundlage zuschreiben, — oder ein hauptsächlich aus kriegern und zu harter arbeit gezwungenen bauern oder aus beiden elementen zugleich bestehendes, nicht aber ein von hierarchischem und priesterlichem sinn durchtränktes volk, wenn wir den unterschied auf ethnographische grundlage basiren. Ich glaube, dass wohl selten eine sprache durch ihr wesen und ihr gepräge so deutlich ihre schöpfer verrät wie das Pâli.

Ernste gemessenheit und geistesträgheit sind nun zwar psychologisch verschieden. In der sprachlichen wirkung aber kommen sie ziemlich auf dasselbe hinaus, und ich fasse daher beide möglichkeiten, logisch vielleicht etwas ungenau, aber doch, dem praktischen gesichtspunkt zu liebe, in möglichster kürze mit der bezeichnung „bequemlichkeit“ zusammen. Das wirken des bequemlichkeitsprincips spüren wir im Pâli überall, wohin wir blicken. Wenn auch einige erklärungsmomente von geringfügigerem einfluss, deren wirken ich hier nicht erörtern, trotzdem aber natürlich nicht ausser rechnung gesetzt wissen will, in einzelheiten mit herangezogen werden müssen (wie z. b. accentgesetze und dergl.), so lassen sich die grundzüge der Pâli-laut- und formenlehre im g a n z e n doch allein aus diesem princip erklären. Die vocalübergänge erklären sich in ihrer gesamtheit am befriedigendsten aus der unlust, der vocalbildenden musculatur des mundes zu grosse anstrengungen zuzumuten: daher verschwammen die grenzen der vocale und einer floss in den anderen über. Die vocalassimilation und -dissimilation, durch welche die vocale benachbarter silben umgestaltet worden sind, kann daneben nicht als besonderer erklärungsgrund aufgestellt werden, sondern ist nur ein besonders gearteter ausfluss dieser scheu vor zu grosser anstrengung. Man war zu träge, die mundstellung für einen zweiten vocal zu verändern: das ergab die assimilation, oder man war zu träge, dasselbe

organ zweimal hinter einander in thätigkeit zu versetzen: das ergab die dissimilation der vocale. Bequemlichkeit war es in jedem falle, sie wirkte nur in anderer richtung. — Eine art trägheit ist das gesetz der beibehaltung der silbenquantität, das sich in vierfacher weise (vocalkürzung vor doppelconsonanz, consonantenvereinfachung nach vocallänge, vocaldehnung zum ersatz für vereinfachte doppelconsonanz und consonantenverdopplung zum ersatz für vocalverkürzung) äussert: sie besteht in der abneigung, den gewohnten wortrhythmus durch einen neuen zu ersetzen. — Die dann zunächst aufzuführende erscheinung der lautlehre, die quantitätsveränderung, silbenkürzung und -längung, widerlegt scheinbar diese meine erklärung. Aber diese ausnahme beruht darauf, dass sich hier formengesetze kreuzen und dass eins von den angedeuteten nebensächlicheren erklärungsprincipien einen keil eingetrieben hat: es sind metrische und accentgesetze, die hier vereinzelt das bequemlichkeitsprincip überwunden haben. — Der abfall und ausfall von vocalen kann ohne weiteres als sprechfaulheit erklärt werden. Der vereinzelte vocalvorschlag, die anhängung eines vocals an consonantische stämme und die vocaleinfügung zwischen consonanten sind scheinbar gerade umgekehrte und also widerlegende erscheinungen, aber der erste und der dritte dieser vorgänge hat zur voraussetzung die träge abneigung, mehrere consonanten unmittelbar hinter einander auszusprechen, ohne dieselben auf zwei silben verteilen zu können (*it-thi* für *tthî* = *strî*),[1]) oder ohne den consonantenbildenden organen durch vocaleinschub eine ruhepause zu gewähren, und der zweite den mangel der energie, die dazu gehört, einen consonanten am wortende zu sprechen. Dass eine grössere energie dazu gehört, einen consonanten auszusprechen als einen vocal, ist ja von vornherein klar, denn bei diesem braucht sich kein mundverschluss dem luftstrom entgegenzustemmen. Dem Thüringer wie mir oder dem Sachsen sagt das ausser der denkenden erwägung auch deutlich wie wohl dem angehörigen keines anderen landesgebietes das gefühl. Diesem gefühl erscheint auch ein consonant am ende eines wortes ganz besonders schwierig zu sprechen, und es wird

[1]) Die sonst noch mögliche begründung mit der schwierigkeit, eine doppelconsonanz am anfang des wortes zu sprechen, besagt wohl kaum etwas anderes.

drum erklärlich, wenn gerade aus dieser stelle jeder consonant fast ausnahmslos beseitigt ist, sei es durch vocalhinzufügung, sei es durch den abfall des consonanten. Aber auch im innern hat die articulationsträgheit hie und da einen consonanten ausfallen lassen und ihn, nur um der anderen klippe für die bequemlichkeit, dem aussprechen eines hiatus, zu entgehen,[1]) durch einen den vocalen näher stehenden laut, d. h. durch einen halbvocal (besonders *y* und *v*), ersetzt, z. b. in *khâyito* für *khâdito*, *suva* für *çuka* etc., oder die übrig bleibenden vocale dann verschmolzen (*coddasa* für *caturdaça* etc., *thera* für *sthavira* etc.). — Die bequemlichkeit hat auch in vielen fällen der consonantenübergänge mitgewirkt. Das können wir nicht für jeden einzelnen scheinbaren fall nachweisen, denn oftmals ist z. b. der scheinbare übergang gar kein übergang, sondern stellt die ältere oder eine gleichaltrige und gleichberechtigte form dar. Aber viele fälle können wir doch auch mit sicherheit beurteilen, so diejenigen, in denen der wechsel auf assimilation oder dissimilation zweier in zwei getrennten silben stehender consonanten oder auf anähnlichung eines consonanten an einen daneben stehenden vocal beruht und die genau wie die fälle der vocalassimilation und dissimilation zu beurteilen sind; sodann diejenigen der ersetzung tonloser consonanten durch tönende (denn diese erfordern eine geringere anstrengung beim aussprechen als jene); und sogar die wiederum scheinbar widersprechende erscheinung der ersetzung tönender consonanten durch gleichklassige tonlose. Denn für diesen letzten fall ist zu bemerken, dass die media zwar eine geringere energie als die tenuis, dafür aber eine sorgfältigere, sozusagen kunstvollere artikulation erfordert. — Auch das zusammenfallen der drei sibilanten zu einem geht auf die bequemlichkeit zurück. — Auf mundfaulheit beruht die ausserordentlich durchgreifende und viel weiter, als man meist annimmt, ausgedehnte metathesis von consonant und consonant oder consonant und vocal.[2]) — Aus der scheu

---

[1]) Deren glückliche umschiffung aber bei dem gehäuften consonantenwegfall schliesslich zur unmöglichkeit wurde, so dass die starren Sandhigesetze des Sanskrit am ende dem überdruck nicht mehr widerstehen konnten und im Pâli nur noch schlaff gehandhabt wurden.

[2]) Man nimmt gern an, dass dieselbe in vielen fällen nur graphisch sei. Da aber viele sprachliche erscheinungen nur auf ihrer grundlage

vor der grösseren anstrengung, die nötig ist, zwei verschiedene consonanten unmittelbar hinter einander zu artikuliren, erklären sich die tiefeinschneidenden und umformenden vorgänge der consonantengruppen-assimilation und -verschmelzung, wobei die letztere erscheinung in der Pâli-grammatik bisher zu unrecht mit der assimilation zusammengeworfen ist, während sie auf einem anderen vorgange als die assimilation beruht. Pâli *mutta* = skr. *mukta* beruht auf assimilation, d. h. auf angleichung des *k* an das *t*, dagegen ist Pâli *vijjâ* = skr. *vidyâ*, oder das futurum der Shâhbâzgarhi- und Mansehra-version der felsenedikte Açoka's auf *-içati* statt skr. *-iṣyati*, ebenso das *ç* für *ṣy* in dem fem. *çiçini* von *çiṣya* (schüler) der Jaina-inschriften von Mathurâ, und das *ṣ* für *sy* des gen. sing. der *a*-stämme in der Khâlsîversion der felsenedicte Açoka's, das ganz genau dem englischen *sh* für *sy* oder für *si*, z. b. in *mansion* entspricht, durch consonantenverschmelzung herbeigeführt, d. h. durch ersetzung der beiden sich folgenden consonanten durch einen einheitlichen mittellaut, dessen artikulationsstelle im munde zwischen denjenigen der beiden ursprünglichen consonanten liegt. — In der flexion macht sich die bequemlichkeitssucht vor allem in einer weitgehenden vereinfachung des formenschatzes bemerklich. Es liegt in der natur der sache, dass dieser vorgang zwei seiten hat: einmal das aufgeben vieler alten ererbten formen, und zweitens die ersetzung derselben durch analogiebildungen. So ergiebt sich aus dem bequemlichkeitsprincip von selbst die erklärung für das üppige wuchern der analogie im Pâli. Den zahlreichen wegen derselben hier nachzugehen ist unnötig, nachdem das schon Torp in einer eigens diesem zweck gewidmeten besonderen schrift

verständlich sind, muss sie auch in der sprache thatsächlich vorhanden gewesen sein. So erfordert das eintreten von *tth* für *st* die mittelstufe *ts*, und diese haben wir im *ṭs* der Girnar-inschrift des Açoka; und Mâhârâṣṭri *bambhaṇa* = Brahmane macht die annahme einer form *bamhaṇa* für *brâhmaṇa* nötig. Hier dürfen wir trotz der überlieferung des Pâli, die *brâhmaṇa* bietet, doch vielleicht dem Pâli die mittelstufe *brâmhana* gegen die schrift zuschreiben, weil *hm* position macht und also kurz *a* erwarten liesse, während *mh* als *m*-aspirata gilt und darum ebensowenig wie die aspirirten tenues und mediae position bildet. Dass das Pâli auch liquidenaspiraten besass, werde ich an anderer stelle darthun. Ebenso beweist schon Pâli *gabbhara* für sanskr. *gahvara*, dass die metathese *vh* für *hv* durchaus nicht blos graphisch ist etc.

„Die Flexion des Pâli in ihrem verhältnis zum Sanskrit“ in anerkennenswerter weise gethan hat.

Auf rein grammatischem gebiete ist dann ferner als ausfluss der sprachlichen energielosigkeit noch zu bezeichnen der mangel an consequenz im gebrauch des grammatischen geschlechts, das in der zügellosesten weise wechselt und zwar nicht allein in der art, dass ein substantiv bald dieses, bald jenes genus aufweist (z. b. *lukhâni* bäume, Jaugaḍa-Edicte des Açoka II, 9 und entsprechend in Dhauli II, 8, neben *rukkho* des Pâli),[1]) sondern auch so, dass das adjectivische attribut mit dem subst., zu dem es gehört, geschlechtlich incongruent ist (z. b. *mahâ bhayaṃ* G. 4 von Jât. III, 210; *sati* im loc. absol. auch mit fem. verbunden, wie in *jâtiyâ asati* Mil. 52, 24; *ete lakkhaṇâ* G. 11 Jât. V, 434; *ubho p'ete aññamaññanissitâ* Mil. 49, 22, auf die neutra *kalalaṃ* und *aṇḍaṃ* bezogen; *catâli lajâne* Khâlsî-Edicte des Açoka XIII, 2, 7 etc.), was dann schliesslich in gewissen grammatischen formationen zu einer constanten oder fast constanten ersetzung der hergebrachten form des einen geschlechts durch die eines der beiden anderen geführt hat. So wenn *ayaṃ*, das im Sanskr. nur das masc. bezeichnet, im Pâli die femininform *iyaṃ* gänzlich (in Mansehra III auch einmal und in Girnar zweimal, Ed. IX und XII, die neutralform) und in den Açoka-inschriften zum teil verdrängt hat, wenn in den edicten von Shâhbâzgarhi, Mansehra, Khâlsî, Jaugaḍa, Dhauli und in den säulenedicten die femininform *iyaṃ* ihrerseits wiederum durchgehend für das neutrum *idaṃ*, in Jaugaḍa Sep. Ed. I, 4, Dhauli Sep. I, 7 u. 8 und im Säulenedict III, 18 (und ebenso an der entsprechenden stelle der parallelversionen) auch für das masc. eingetreten ist, wenn ferner im dialekt von Magadha der nom. sing. masc. des demonstrativpronomens *ta*, *se*, schlechtweg auch als neutralform und durch diese vermittelt als adv. = „nun“, „aber“ etc. fungirt, und wenn der dialect der Shâhbâzgarhi- und Mansehraedicte diesen gebrauch zum teil (denn

[1]) Sogar im widerspruch mit dem sexus: neben *bhariyâ* = „gattin“ kommt z. b. vor *sahabhariyâni* „nebenfrauen“ G. Jât. IV, 320, neben *balivaddo* „stier“ *balivaddâni* G. Jât. V, 166, neben *putto* „sohn“ *puttâni* „kinder“ G. 120 u. 121 von Jât. VI, 290, *pulisâni* = leute im sinne von bedienstete, Säulenedict IV, 8 von Delhi Sivalik und ebenso in Lauriya Ararâj und L. Navandgarh.

taṃ kommt in beiden versionen daneben vor) der erstere mit seinem *so*, der letztere mit seinem *se*, desgleichen einmal Girnar, mit *se* in Edict I. nachahmt. Auch in Khâlsî, Jaugaḍa und Dhauli findet sich *se* überwiegend neben *taṃ*, und in den säulenedicten habe ich nur *se* für neutr. *taṃ* gefunden. Es kann auch kein zweifel darüber bestehen, und ich halte alle weiteren discussionen darüber für zwecklos, dass wir dieses neutral und adverbial gebrauchte masc. *se* auch in der partikel *se-yathâ*, resp. *se-yatha* = „wie", „nämlich" in vier versionen der säulenedicte und in dem gleichbedeutenden *seyyathâ* des literarischen Pâli erblicken müssen. Wir haben nämlich auch ganz vereinzelte Magadhismen im Pâli, und das ist sehr wichtig, weil das vorkommen solcher sporadischen Magadhismen im dialekt der Girnar-inschriften sonst gegen eine identificirung desselben mit dem Pâli bedenklich machen könnte. Dahin gehören im masc. sing. der nom. *khitte* Jât. no. 41, *âgacchante* Jât. no. 53, und eine ganze anzahl derartiger nominative des masc. sowohl wie des neutr. in § 20 des Sâmaññaphalasutta, wo allerdings scheinbar die redeweise eines irrlehrers, des Makkhali-Gosâla, damit charakterisirt werden soll, und in § 87 desselben tractates die nom. masc. *mahiddhike* und *mahânubhâve*. Wir können noch weitergehen und durch anschluss an diese formenreihe einige bisher problematische formen erklären. In den meisten fällen bedient sich das Pâli auch im vocativ der nominativform: eigentliche nominative magadhischer art sind also auch die anredeformen *bhante* und *bhadante*. Beide kommen vom vocalisch weitergebildeten stamme *bhavant*, von dem auch der instr. *bhavantena* und der gen. *bhavantassa* abgeleitet sind. In beiden formen ist *v* ausgefallen wie in *yâgu* für *yavâgu*, in mâhârâṣṭrî *Sâlâhaṇo* für *Sâlavâhaṇo* etc., in *bhante* ist dann *a* + *a* zu *â* zusammengezogen, das vor der doppelconsonanz zu *a* werden musste, und in *bhadanta* ist ein euphonisches *d* als hiatustilger in die kluft zwischen den beiden vocalen eingetreten, wie in *attadatthaṃ* aus *âtman* + *artha* in Jât. II, 99, in *sadattha* aus *sva* + *artha*, in *sammad-attho* G. 31 von Jât. VI, 16. Etymologien von *bhadante* wie die = *bhadraṃ te* werden in zukunft wohl aufzugeben sein. Und solche eigentlich magadhische nominative der *a*-declination sind auch die vocative *râje* in *nâgarâje* G. 30 u. 42 von Jât. V, 171 und 173, der häufige vocativ *brahme* = Brah-

mane, und der vocativ *katte* von einem titel des Purohita, der die nominativform *kattâ*, d. h. wohl vom Sanskr.-stamm *kartṛ*, hat. Auch der Comm. zu G. von Jât. VI, 259 und 268 erklärt das wort mit *kattabbayuttakânaṃ kâraka*; es bezeichnet also wohl den handelnden, d. h. den bevollmächtigten, regierenden minister. In den Jâtaka-Gâthâs findet sich das wort wiederholt, in der vocativform *katte* z. b. G. 193 von Jât. VI, 302. — Aber auch im nom. der neutralen *a*-stämme finden wir diese aus dem masculinum entlehnte magadhische endung *-e* gerade wie in den Açoka-inschriften. Die fälle in Sâmañña-phalasutta § 20 sind oben schon mit erwähnt. Ich habe weiter notirt *dullabhe . . dassane* G. von Jât. VI, 263 (wo allerdings B^d^ die v. l. *-aṃ* hat) und ebenso in G. von s. 264 (mit der v. l. *-aṃ* in C^ks^), aber variantenlos *mandire* G. 25 von Jât. VI, 269 und *nagare nimmite kañcanamaye* ebenda. Als solcher auf das neutr. übertragener und adverbial gewordener, also genau dem *se* entsprechender magadhischer nom. masc. ist auch *ye* in Pâli *yebhuyyena* = „meist", wörtlich = „in einer weise, die mehr ist", aufzufassen.

Die geschlechtliche incongruenz des attributes hat, um nur noch einige typische fälle herauszugreifen, ferner namentlich noch in der anwendung des pron. *eta* in den Açoka-inschriften grassirt, so dass *eṣe* auch als nom. fem. erscheint (in Mansehra Ed. 8) und als neutr. (in Mans. Ed. 4. 10. 11, Shâhbâzg. 10, Khâlsî XI, 30), *eṣa* als neutr. (Khâlsî IV, 11. XIII, 38), *ese* als neutr. (Khâlsî IV, 12. VI, 19. IX, 25. X, 28. XI, 29) und als fem. (Khâlsî VIII, 23), *esa* als n. sing. neutr.[1]) (in Girnar IV, 7. 10. VI, 10, in Jaugaḍa IV, 18. VIII, 11. IX, 15. 17, Sep. Ed. I, 2 und II, 2 und in Dhauli IV, 15, 17. VIII, 4. IX, 8. 9, Sep. Ed. I, 3. II, 2), und in den säulenedicten das neutr. von *eta* im n. sing. sogar ausschliesslich *esa* und *esâ* heisst; und sie hat im literarischen Pâli die verschiedenen genera der zahlworte für 2, 3 und 4 so durch einander gewürfelt, dass die scheidung derselben bei *dve* und *ubhe* resp. *ubho* gänzlich aufgehoben ist und bei *ti* und *catu* nur zum teil noch besteht. Das neutr. *trî* erscheint z. b. für das masc. in *ete trî prâṇâ* in Girnar-Ed. I, wenn man nicht dem *etâni*

[1]) Natürlich ist nicht daran zu denken, mit Konow (in Akademiske Afhandlinger til professor Dr. Sophus Bugge) diese form aus **esad* herzuleiten.

tini pânâni von Khâlsî etc. zu liebe annehmen will, dass dem geschlechtswechsel vielmehr *ete* und *prâṇâ* unterlegen sei. Und im literarischen Pâli sind die casus des fem. vom instr. an aus der masc. declin. entlehnt, denn auch statt des gen. fem. *tissannaṃ*, den Kuhn und Müller allein angeben, habe ich *tiṇṇaṃ* gefunden in Jât. IV, 415, z. 7, und sogar den nom. fem. *caturo* in G. 12. Jât. VI, 38. Diese légère nichtbeachtung der grenzen des grammatischen geschlechts hat dann drittens den austausch von einzelnen casus-endungen zwischen den declinationen der verschiedenen geschlechter veranlasst. Schon den nom. des neutr. auf *-e* können wir unter diesen gesichtspunkt mit einbegreifen. Ich will noch erwähnen, dass es gar nicht möglich ist, für dieses *e* des neutrums etwa einen mystischen lautwandel aus *aṃ* anzunehmen, weil nämlich sonst doch wohl auch der acc. auf *aṃ* im masc. und neutr. davon ergriffen worden wäre. Die verteilung der formen in den Açoka-dialekten, die für diese frage allein entscheidend sein können, ist aber so: im acc. masc. erscheint überhaupt niemals *-e*. Im nom. sing. des neutrums wechseln zwar im nomen und pronomen, sogar in Girnar, *-aṃ* und *-e* (resp., in Shâhbâzg., auch *-o*, was auch in Girnar einmal erscheint, in *paṭividhâno* VIII, 4, zu vergleichen dem nom. neutr. *dâno* in der Bharaut-inschrift n. 125 nach Hultzsch's zählung und in der Jaina-inschrift nr. IV in der von Bühler im 2. band der Ep. Ind. veröffentlichten sammlung), und hier senkt sich die wagschale sogar zu gunsten der *e*-formen in Mansehra, Khâlsî, Dhauli und Jaugaḍa, und in den säulenedicten erscheint ausschliesslich *-e*; das adverb auf *-aṃ* hat nur ganz vereinzelt einer form mit *-e* platz gemacht, abgesehen vom adv. *se*, das massenweise eingedrungen ist. Aber der acc. des neutrums hat ausschliesslich *-aṃ*, ebenso wie der des masc. Daraus ergeben sich für manche frühere auffassungen von stellen in den Açoka-edicten gewisse correcturen. Da die häufig wiederkehrende wendung *atikaṃtaṃ aṃtalaṃ* constant in dieser form auftritt, niemals aber mit *-e* erscheint, auch nicht in versionen, wie Khâlsî, die mit vorliebe *-e* im nom. gebrauchen, so ist wohl meine schon vor mehreren jahren vorgetragene auffassung die richtige, dass wir hier einen acc. der zeitdauer vor uns haben, nicht aber die von Bühler, der die worte als elliptischen selbständigen satz fasst und übersetzt: „eine lange

periode ist verflossen.“ Sodann können wir mit noch grösserer zuversicht die wenigen lesungen und erklärungen berichtigen, die für den acc. sing. neutr. ein *-e* annehmen. Die von Bühler in der Ep. Ind. für *bahuvidh[a] ca khud[a]* ausgesprochene möglichkeit, dass an stelle des *[a]* vielmehr *e* zu lesen sei, hat von vornherein keine wahrscheinlichkeit für sich; der satz von Mans. XII, 5 *ye hi keci atmapaṣaḍa pujeti parapaṣaḍa va garahati savre atmapaṣaḍabhatiya va* und der analoge der anderen versionen (auch in Khâlsî mit *ṣave*) kann nicht übersetzt werden: „... und j e d e andere sekte (acc.) tadelt“ (Bühler), sondern muss wiedergegeben werden mit: „denn wer immer seine eigene sekte ehrt und eine fremde sekte tadelt — alles aus vorliebe für seine eigene sekte,“ und das letztere ist dabei ein elliptischer satz ohne abhängigkeit von den beiden verben. Auch der satz von Shâhbâzg. XIII, 8: *ichati hi devanaṃ priyo ... samacariyaṃ rabhasiye* wird daher kaum bedeuten können: „denn der göttergeliebte wünscht ... gerechtigkeit und f r e u d i g k e i t,“ sondern ... „freundliches benehmen selbst gegen den r ü p e l“, und *rabhasiye* ist loc. (der ja bei worten des verhaltens mit vorliebe steht) von einem mit dem bekannten svârthika-suffix *-aka,* das so gern mit *-ika* und *-iya* wechselt, von *rabhasa* = „wild“ (s. P. W.) weiter gebildeten stamme. In Khâlsî XII, 31 scheint auf den ersten blick Bühler mit seiner erklärung von *dâne* als acc. recht zu behalten. Die form steht da in dem satze *no cu tathâ dâne vâ pujâ vâ devânaṃ piye manati athâ kita çâlavaḍhi çiyâ ti.* Es ist sehr auffällig, dass der angebliche acc. *pujâ,* der parallel daneben steht, in keiner version den anusvâra des acc. hat, und so fordern, wie mir scheint, beide formen, dass wir den satz nicht übersetzen: „denn der göttergeliebte sieht es nicht so sehr auf freigebigkeit und ehrenbezeugung ab als darauf, dass ein wachstum des kernes statt finde,“ sondern so: „aber nicht (ist) spenden und ehrenbezeugung so (zu schätzen), meint der göttergeliebte, als dass etc.,“ oder: „der göttergeliebte meint aber nicht, dass spenden und ehrenbezeugungen zunehmen sollen, sondern dass ein wachsen des inneren wesens statt finde.“ Das *athe* von Girnar VI, 5 in dem satze *sarvatra ca janasa athe karomi* hat schon Pischel mit recht als acc. plur., nicht sing., aufzufassen vorgeschlagen, ebenso hat er mit Senart *yute* in III, 6 richtig als acc. plur. gefasst, während

Bühler darin einen acc. sing. = „das geziemende" sieht und Pischel's schüler Konow gegen seinen lehrer einen rückschritt gemacht hat. Der satz ist zu übersetzen: „die lehrer haben die pflichteifrigen anzuweisen." Wir können auch die neutralbedeutung „das geziemende" beibehalten, müssen aber auf jeden fall den plural betonen. — Dieses einschmuggeln einer casus-endung aus der declination eines anderen geschlechtes haben wir auch festzustellen bei dem acc. plur. neutr. auf *-e* (z. b. *nagare*, G. 138. Jât. VI, 59 und *ambare* G. J. VI, 230), der der declin. des masc. entlehnt ist. Solche formen mögen mit dazu beigetragen haben, dass die Sanskritlexicographen, die die Pâli-werke fleissig excerpirt haben, so viel worte als doppelgeschlechtig lehren. — Was dem nomen aber recht war, war dem pronomen billig, und so ist der acc. plur. neutr. *ye* in G. von Jât. VI, 274 und *ne* in Girnar XII, 1 nicht weiter wunderbar. — Von sporadischen vertauschungen will ich nur noch das vorkommen der femininen endung des plural-nominativs *-iyo* in der declination der masculinen *i-* und *in*-stämme (z. b. *Kâsiyo* = die bewohner von Benares G. Jât. V, 377; *dîpiyo* und *pakkhiyo* in G. 85 von Jât. V, 408, von *dvîpin* und *pakṣin*; *hatthiyo* in G. von Jât. II, 144, von *hastin*), der femininen endung *-uyo* im nom. und acc. plur. der masc. *u*-stämme (z. b. nom. *kuruyo* G. von Jât. II, 214, *Andhakaveṇhuyo* G. von Jât. V, 267; acc. *kuruyo* G. 74 von Jât. VI, 278) erwähnen. Interessant und wichtig ist aber besonders noch eine bildung, die hier genannt werden muss, nämlich der acc. *apheni* = „uns" in Jaugaḍa Sep. Ed. II, 10 und acc. *tupheni* = „euch" in Jaug. Sep. Ed. II, 8. II, 11, die so entstand, dass die sonst üblichen formen *aphe* und *tuphe* sich die neutral-endung borgten. Vielleicht war diesem prozess der hinblick auf eine andere pronominalform förderlich gewesen, deren erscheinen auf einfachem geschlechtswechsel beruht, nämlich auf das neutr. *kâni*, das in den Açoka-inschriften wiederholt lebende, geschlechtige wesen bezeichnet, so im 4. felsenedict (Delhi Sivalik 17) *kâni nijhapayisaṃti* = „sie werden einige versöhnen".

Die saloppe und träge auffassung von der sprache hat weiter die nachlässigkeit im gebrauche des numerus zu tage gefördert, die sich besonders in nicht seltener incongruenz zwischen attribut und substantiv oder verb und subject äussert:

rûpesu ca asati Mil. s. 52, z. 20 (und in ähnlichen loc. absol. *sati* ausserordentlich häufig); *tîh' ûnakaṃ* erscheint in beziehung auf *satta satâni*, *yassa* in G. 11 von Jât. V, 196 auf *rukkhâ* bezogen; *ko nu tumhe* = „wer seid ihr?“ findet sich in G. 13 von Jât. V, 390. Wie häufig der sing. des verbs beim plur. des subjects, und zwar nicht blos, wie im Griech., eines neutralen subjects, sondern auch eines masculinen oder femininen, erscheint, ist bekannt genug und braucht nicht von neuem bewiesen zu werden. Aber auch der umgekehrte fall kommt vor, dass ein verb im plural zu einem subject im sing. tritt, wenn der leider durch eine v. l. unsicher gemachte satz mit *bhañjare* in G. 8 von Jât. IV, s. 494 richtig ist etc.

Weiter bewährt sich der bequemlichkeitstrieb in der behandlung von stamm und endung. Der mannigfache stammwechsel ist ein analogieprozess und als solcher natürlich ein ausfluss der bequemlichkeit. Genügend in den wesentlichsten punkten ist dieses capitel schon von Torp in seinem oben citirten buche durchgesprochen worden, und ich kann daher darauf verweisen. Ich will nur eine einzelheit, die beobachtung verdient, hervorheben und in zusammenhang mit anderen erscheinungen setzen, zu denen sie noch nicht in die, wie mir scheint, nötige beziehung gesetzt ist. Im instr. sing. nehmen die *a*-stämme gern den *as*-stamm an: so finden wir häufig formen wie *kodhasâ, kâmasâ, oghasâ, vegasâ, padasâ* etc. Nun kommen in den Açoka-inschriften auch loc. von *a*-stämmen auf *-asi* vor. Natürlich liegt am nächsten, dieselben auf die pronominale endung *-asmin* zurückzuführen, und für diejenigen locative der Shâhbâzgarhi- und Mansehra-version, die, wenn Bühler recht hat, nicht *-asi*, sondern *-aspi*, und, wenn ich recht haben sollte,[1]) *-apfi* oder *-afi* zu lesen sind, wird es bei dieser ableitung sein bewenden haben müssen. Es finden sich aber daneben auch in diesen beiden versionen noch einige locativformen auf *-asi*, und in Khâlsî, Jaugada und Dhauli und in den dialekten der säulenedicte stehen diese formen ganz unangetastet. Vielleicht dürfen wir es vorziehen, auch sie auf den für den instr. sicheren *as*-stamm zurückzuführen.

Eine fernere äusserung des bequemlichkeitstriebes ist das weglassen der declinationsendungen, wofür der Ṛgv. allerdings

[1]) Vgl. Gött. Nachr. 1895 „Zu Açoka's Felsenedicten“.

schon das vorbild gab, und das sein ausgeprägtes analogon in dem dialekt der Jaina-inschriften von Mathurâ findet. Im Pâli ist diese erscheinung bekannt besonders für die obliquen casus der fem. auf *-â* und *-î*, die ebenfalls einfach auf *-â* und *-î* enden können. Es findet sich aber auch *brâhmaṇâ* in G. von Jât. VI, 212, nach dem comm. = *brâhmaṇânaṃ; puthu* in G. 9 von Jât. IV, 11 nach comm. = *puthusu;* und namentlich vertreten die *nt*-stämme sehr gern in ihrer starken stammform allerlei flexionsformen: *vasaṃ* (G. 3 von Jât. III, 419) vertritt den nom. sing. fem., desgleichen *bhaṇaṃ* in G. 18 von Jât. IV, 419 und G. 20 von Jât. V, 299 etc.; *samphusaṃ* vertritt den acc. sing. masc. in G. von Jât. VI, 236; *vasaṃ* den instr. masc. in G. 6 von Jât. III, 530; *anvesaṃ* den gen. masc. in G. 45 von Jât. V, 371; *saṃsaraṃ* den nom. plur. G. von Jât. VI, 226, und so giebt es viele andere nominative pluralis dieser art.

Auf mangel an straffheit des denkens, also auf geistiger trägheit beruht wohl auch das durcheinanderwerfen der nominalen und pronominalen flexionsendungen. Nomina werden nicht selten mit pronominalen endungen versehen, auch in anderen casusformen als denjenigen, in denen das im Pâli ganz gang und gäbe geworden ist, im loc. und abl. sing.,[1]) und pronomina mit nominalen. Die bekannteren fälle dieser letzteren erscheinung, die schon von Kuhn, Torp etc. erörtert sind, kann ich hier übergehen. Ich notire aber folgendes: *tada* in *tada añatha* von Shâhbâzg. Ed. XII, z. 4 und *tadâ* in *tadâ aṃnathâ* von Khâlsî XII, 32 scheint eine nominal flectirte ablativform von dem mit *a* erweiterten pronominalstamm *tad* zu sein.[2]) Ebenso ist *tatâ* in *tatâ pachâ* = „darauf“ von Khâlsî XIII, 35 wohl am einfachsten nicht als *tatra*, sondern als nominaler ablativ von dem mit *a* erweiterten stamme aufzufassen, dem hier die Sandhi-form *tat* zu grunde gelegt wäre im Gegensatz zu *tadâ*. Da im satz-Sandhi des Pâli beide formen vorkommen, sehe ich in dieser zwiespältigkeit des stammes nichts bedenkliches. Derselbe ablativ kann *tatâ* sein in *tatâ ṣatebhâge* = hundertmal so viel, ebenda z. 39.

[1]) Ich verweise auf meine auseinandersetzungen darüber in den Gött. Nachrichten a. a. o.

[2]) Den dazu gehörigen nom. *tadaṃ* habe ich inzwischen thatsächlich gefunden in Sutta Nipâta Vol. I, s. 143. 144. [Correcturnote.]

Die nominale flexion hat *ta* auch angenommen im gen. plur. *tânam* ebd. z. 38 und *etânaṃ* ebd., in *tânaṃ* von säulenedict IV (Delhi Siv. IV, 17) in allen versionen neben *tesaṃ* (D. S. IV, 3 und in den andern v.), und *anya* hat dasselbe gethan in *aṃnânaṃ* von Delhi Sivalik VII, 2, 6.

Wenn casus-endungen häufiger durch hilfsworte, die den betreffenden casusbegriff repräsentiren, ersetzt werden, so ist auch dafür die bequemlichkeit die ursache. Man empfand es als leichter, derartige ein für alle mal fertig vorliegende und geläufige worte zum stamm (was dann ein compositum ergab) oder zum genitiv des wortes hinzuzusetzen, von dem man einen bestimmten casusbegriff ausdrücken wollte, als jedesmal wieder an jedem beliebigen nomen nach irgend einer der möglichen declinationen die erforderliche flexionsform zu bilden. Darum finden wir im Pâli so zahlreiche und häufig gebrauchte umschreibende wendungen wie für den dativ das absolutiv *uddissa* mit acc. = „für" (z. b. G. 90 von Jât. VI, 118: *pabbajit' uddissa vihâre satta kârayi*); das absol. *nissâya* mit acc. = „wegen", „bei" etc.; oder für den abl. *hetu* =„wegen", als endglied eines compos. (wie G. J. I, 461) oder mit gen.; für den loc. *santike* und *antike* mit gen. = „bei", für den acc. *antike* (z. b. *pitu mam' antike* G. J. VI, 266) und *santikaṃ* (z. b. Jât. VI, 259) mit gen. = „zu". für den abl. *santikâ* mit gen. = „von", gerade wie wir sagen „seinerseits", „von seiten des" statt „von ihm"; für den loc.: *samaye* als endglied eines compositums (z. b. *pubbaṇhasamaye* Jât. IV, 8, z. 23); oder *matthake* wird angefügt, um einen räumlich oder zeitlich entfernten punkt zu bezeichnen: es bedeutet also „entfernt" (z. b. Jât. VI, 32: *nanu amhâkaṃ nagarato Campanagaraṃ saṭṭhiyojanamatthake hoti*), „vor" (z. b. *saṃvaccharattayamatthake* = vor drei jahren Jât. II, 380 und 381) oder „nach", „in so und so viel zeit"; und der instr. *matthakena* im sinne von „über etwas hin": der loc. *-piṭṭhe* = „auf"; *-vasena*, das meist die art und weise bezeichnet, also „als" nach einem worte des erkennens bedeutet und so den in diesem falle im Pâli sonst üblichen ablativ vertritt (z. b. Jât. IV, 7: *asârassa jîvitassa aniccâdivasena vipassanâyogo* = „erkennen des eitlen lebens als unbeständig etc.", oder dazu dient, einem nomen die bedeutung eines adverbs beizulegen (z. b. Jât. III, 389: *paridevanavasen' eva dutiyaṃ gâtham âha* = klagend sprach

er . .“), oder schliesslich, aber am seltensten, auch bedeutet „in folge von“, „wegen“. Und andere worte und wendungen mehr. Warum ich hier dem streben nach deutlichkeit, das ja mit wirksam gewesen sein mag, diese redeweise hervorzubringen, doch nicht die massgebende rolle dabei einräume, wird später deutlich werden, wenn ich von der vorliebe für *a*-formen zu sprechen habe. Auch im Sanskrit kommen solche casus-umschreibungen, zum teil mittelst derselben worte, vor, aber, wenn ich recht sehe, lange nicht in der so typischen häufigkeit des Pâli.

Den gleichen psychologischen grund wie die bisher erörterten eigenthümlichkeiten hat die von Torp s. 19 ff. schon genügend besprochene vereinfachung des casussystemes. Dem zusammenwerfen verschiedener casus zu einem einzigen geht logischerweise doch wohl das verwechseln derselben voraus. Genau wie bei uns „mir“ und „mich“ des öfteren verwechselt werden, genau so sehen wir auch im Pâli solche sporadischen casusverwechslungen (z. b. den acc. *maṃ* für den gen. in dem satze *so maṃ avedî gatim âgatiñ ca,* den gen. *mamaṃ* für den loc. in dem loc. absol. *mamaṃ rodantiyâ sati* G. 68 Jât. VI, 188, den dat. für den acc. in *mayhaṃ apalokayantî* G. 5 von Jât. V, 214, den instr. für den gen. in *tayâham asmi* = ich gehöre dir, G. von Jât. VI, 288, und von nomina z. b. öfter den gen. statt des acc., wie *paradârassa heṭhento* G. von Jât. VI, 236, eine thatsache, die auch von der grammatik [Kaccâyana] anerkannt ist, etc. etc.), und gewisse casusverwechslungen (gen. statt dativ des nomen und dat. statt gen. des pron. person. der 1. und 2. person) haben sogar ganz den anstrich des fehlerhaften verloren und als das regelmässige allgemeine anerkennung gefunden. Solche souveräne verachtung der grammatischen regel bei einem volkscomplex, der doch nicht als illiterat bezeichnet werden kann, drängt zum vergleich mit der geringschätzung, die kriegerische haudegen wie Blücher gegen grammatische regel und gegen sogenannte federfuchserei an den tag gelegt haben.

Nun habe ich zum schluss noch eine äusserung des strebens nach bequemlichkeit zu besprechen, die in manchen einzelheiten schon richtig erkannt worden, die aber noch nicht in ihrer gesamtheit verfolgt und dargestellt worden ist: Ich

meine die vorliebe für die *a*-formen in declination[1]) und conjugation. Die vielen declinationen und conjugationen wurden als höchst unbequem empfunden. Die nivellirende, der bequemlichkeit dienende analogie räumte mit dieser mannigfaltigkeit auf und machte möglichst alles gleich. Als attraktionszentrum diente dabei die *a*-declination und die *a*-conjugation. Das ging, wie bekannt, so weit, dass auch da, wo man nicht direkt *a*-formen zu gewinnen vermochte, öfters wenigstens die endungen der *a*-declination entlehnte: so kam der end-anusvâra der *a*-neutra auch in die declination der *i*- und *u*-stämme und die endung *-ssa* des gen. sing. der *a*-declin. in die eigentliche und secundäre *i*- und *u*-declin. (z. b. *aggissa*).[2]) Aber am liebsten suchte man auch den stamm dem der *a*-declin. anzugleichen. Für die consonantischen stämme war das einfachste mittel dazu der abfall des endconsonanten,[3]) den, wie ich oben erörtert habe, die bequemlichkeitssucht schon aus einem anderen grunde herbeigeführt hatte. Weitaus die meisten stämme der ursprünglichen consonantischen declination haben vor dem oder den schlussconsonanten ein *a*, und so lieferte schon dieser der lautlehre angehörige prozess den grössten teil der consonantischen declinationsstämme der *a*-declin. aus. Es sind, wie bekannt, nur ganz schwache reste der consonantischen declination bestehen geblieben. Auch die declin. der *r*-stämme hat hie und da einen *a*-stamm entwickelt, indem sie das *r* des stammes auf *-ar* abwarf. Ein zweites, noch sicherer wirkendes mittel, zu diesen *a*-stämmen zu gelangen, war die vocalische weiterbildung consonantischer stämme. Hier konnte man den vocal nach belieben wählen. Und dass man (abgesehen von ganz wenigen fem. auf *-î*) durchgehend *a* und im fem. *â*, nicht aber *i* und *u* wählte, lässt deutlich die zu grunde liegende tendenz erkennen. Auch diese weiterbildung mit *a* ist sehr verbreitet. Auch die diphthongischen stämme sind mit hilfe derselben fast durchgehend in *a*-stämme verwandelt worden. Und das Sanskrit hat sich mit *go* und *nau* am ende

[1]) Diese ist auch daran zu erkennen, dass im abl. und loc. sing. der masc. und neutralen *i*- und *u*-stämme die ihnen zukommende flexion viel radicaler durch pronominale endungen ersetzt ist als diejenige der *a*-stämme.

[2]) Im Sanskrit ist das auch einmal eingetreten, beim gen. *amuṣya*.

[3]) Auch das Sanskrit weist diesen prozess vereinzelt am ende von Tatpuruṣa's (*-âha*, *-râja*) und Avyayîbhâva's auf. Kielhorn, Grammar, § 561 und 574, c.

von Tatpuruṣa's angeschlossen, s. Kielhorn, Grammar § 561. Auch für die *a*-erweiterung consonantischer stämme hat das Sanskrit eine parallele in der regel, dass an das letzte glied eines Dvandva-compositums, wenn es auf *d, ṣ* oder *h* endet, *a* angehängt wird, und dass auch im Avyayîbhâva in gewissen fällen an das consonantisch endigende zweite glied *a* antritt. Kielhorn, Grammar, § 572. 574 c, d, e. Besonders interessant sind im Pâli die dadurch aus *in*-stämmen hervorgebrachten stämme auf *-ina*, wie loc. *yasassine* G. 28 Jât. V, 267 etc. Einen solchen fall bieten uns auch die Sanskritlexicographen, die ihn wohl wie so vieles andere dem Pâli entnommen haben mögen, in *dvîpina* panther (s. Çâkaṭâyana's Liñgânuçâsana v. 56, s. 77 meiner „Indischen Genuslehren" und Hemacandra's Liñg. V, 21, s. 23 meiner ausg. desselben). Es scheint, dass an diese formen mit *-ina* dann wieder die analogie angeknüpft und, weil die *i*- und *u*-stämme sonst so verwandt sind, als parallele zu *-ina* auch ein *-una* hervorgebracht, d. h. *u*-stämme mit *na* weitergebildet hat. Auf jeden fall ist zu constatiren, dass *u*-stämme mittelst anfügung von *na* zu *a*-stämmen gemacht sind. So haben wir zu beurteilen den loc. *punâvasune* in säulenedict V (Dehli Sivalik z. 16 u. 18) und *bahune* in Dehli Sivalik VII, 2, 1. Nun giebt es auch ein feminin-suffix *nî*, das im Pâli wiederholt (aber auch im Sanskrit) erscheint. Ich darf als nicht-linguist nicht generell über dasselbe urteilen, für einige scheinbar damit gebildete Pâli-feminina, wie *bandhunî* „die verwandte" G. 14 von Jât. V, 116, *utunî* „ein menstruirendes weib" Jât. VI, 73, *bhikkhunî* nonne, *vidunî* = wissend C. von Jât. I, 130, darf ich aber vielleicht den vorschlag wagen, sie als *î*-feminina von einem mit *na* weitergebildeten stamme aufzufassen. Dann wird schliesslich auch *goṇo* „ochse" weiter nichts sein als das product der überführung des unbequemen *o*-stammes *go* in einen *a*-stamm mit hilfe dieses *na* (wie es ja bekanntlich auch durch einfaches *a* im Sanskr. und Pâli weitergebildet ist). Dass der stamm *go* unbequem war und auch noch auf andere weise unschädlich gemacht wurde, werde ich unten noch auseinandersetzen. — Die *i*- und *u*-stämme scheinen dieser vocalischen weiterbildung gegenüber im allgemeinen als immun gegolten zu haben. Aber in einzelnen fällen sind auch die *i*- und *î*-stämme erlegen. So erklären sich folgende formen:

ratyâ nom. plur. von *râtri* G. 104 Jât. VI, 26; der gen. plur. auf *īyânaṃ* von *ī*-stämmen, den Kuhn s. 82 und E. Müller s. 72 seiner Pâli-gr. bespricht; der acc. *nadiyaṃ* in Mahâp. s. 237, der nom. plur. *najjâyo* in G. 69 von Jât. VI, 278, beides von *nadī;* der acc. pl. *añjaniyâ* Mahâv. VI, 12, 2 neben *añjaniyo* in 1. Diese erweiterung mit *a* hat, wie ich schon erwähnte, vereinzelt wohl auch auf die pronomina übergegriffen. Den schon genannten pronominalformen will ich noch einige aus den Açoka-inschriften hinzufügen. In Dhauli Sep. Ed. I, 9 folgt auf *akasmâ* = „grundlos" noch *tena,* ebenso in Jaug. Sep. I, 4/5. Weder Bühler (ZDMG. 41, s. 16) noch Senart hat etwas ordentliches damit anzufangen gewusst. Ich glaube, dass *akasmâtena* ein wort bildet und den instr. eines mit *a* weitergebildeten und von neuem, nach der *a*-declin., flectirten stammes darstellt. Aus dem literar. Pâli können bildungen wie die von Torp (s. 43) angeführten genitive mit doppelsuffix *tesânaṃ, katamesânaṃ* (Suttavibh. I, 3, 1) etc. und wie der aus dem dat. weitergebildete gen. *tasmassa* (Torp s. 43) als parallele dienen. Für den loc. einer neuflexion mit *a*-erweiterung halte ich auch das adv. *tâvade* = *tâva,* dessen *e* man mir bisher nicht richtig erklärt zu haben scheint. Als weiterbildung eines pronomens mit *a* wird vielleicht auch *kimaṃ* (resp. *kiṃmaṃ,* das der erklärung keine grösseren schwierigkeiten entgegenstellt als *hevaṃm eva, kayânaṃm eva* und andere derartige Sandhi-erscheinungen in den säulenedicten) des säulenedictes VI (Delhi Sivalik VI, 6) aufzufassen sein, das nach Senart und Bühler dasselbe bedeutet wie *kiṃ-ti.* Auch der acc. *mamaṃ* des literarischen Pâli, statt *maṃ,* braucht nicht notwendig ein eigentlicher gen. zu sein, sondern kann den acc. von der *a*-erweiterung darstellen.[1]) Es kommt auch vor, dass nomina auf *i* in solche auf *-a* verwandelt werden: acc. plur. *ise* von *isi* G. 18 von Jât. V, 92, loc. *gire* von *giri* Jât. III, 157 (einleitung), und am üblichsten ist das bei *ratti* = *râtri:* loc. *ratte* z. b. in G. 21 von Jât. VI, 80. Dass diese bewegung auch das Sanskr. etwas mit ergriffen hat, sehen wir an der bekannten erscheinung, dass auch hier gewisse *i*-stämme am ende von Tatpuruṣa's zu *a*-stämmen werden.

[1]) Es ist vielmehr das product einer neuflexion, der als stamm der gen. *mama* zu grunde gelegt war. Vgl. meinen im druck befindlichen artikel „Die Sucht nach *a*-Stämmen im Pâli" in Bezz. Beitr. [Correcturnote.]

aṅguli, añjali, râtri, sakthi, sakhi, vgl. Kielhorn § 561, und am ende von Bahuvrîhis *akṣi* und *sakthi*, Kielhorn § 568.

Ein anderes mittel, zu den bequemen *a*-formen zu gelangen, war die composition von nicht-*a*-stämmen mit *a*-stämmen von möglichst allgemeiner bedeutung als zweitem compositionsglied, wo dann die schon allgemeine bedeutung dieser hilfsworte vollends zu nichts reducirt wurde. So sind wohl auch mehrere der zusammensetzungen zu erklären, die ich oben bei der erörterung über den ersatz der flexionsendungen aufgezählt habe. Ausschliesslich und sicher hier an diese stelle gehörig sind aber solche composita mit *anta, dheyya, gâma, rûpa* und *jana* wie *kammanta*, das genau nichts anderes bedeutet als *kammaṃ*, *kammadheyyesu* = „in handlungen“ G. 162 Jât. VI, 297 und *nâmadheyyaṃ* = „name“, *mâtugâmo* = „weibervolk“, *gorûpa* = „kuh“, *suhajjanaṃ* acc. = „freund“ oder „freunde“ Jât. VI, 290 z. 24, wo überall die sonst nichts besagende und zwecklose zusammensetzung offenbar den zweck hat, die brücke zur *a*-declin. zu bilden. Manche dieser composita hat auch das Sanskrit. Wir müssen da entweder einflüsse des Pâli annehmen, oder glauben, dass auch die träger der Sanskritsprache anfingen, sich nach *a*-formen zu sehnen. Dass dann im Pâli manche dieser hilfsworte, als sich dieser ihr gebrauch genügend eingebürgert hatte, auch zwecklos an *a*-stämme angefügt wurden, wie in *taramânarûpa, duggandharûpa*[1]) etc., beweist wohl nichts gegen meine annahme.

Die logische consequenz lässt erwarten, dass die vorliebe für die *a*-formen beim vorhandensein von synonymen statt der *i*- etc. stämme das erscheinen der *a*-stämme begünstigt. Ich habe hier vorläufig nur wenig beobachtungen gemacht. Aber wenn statt des aus zufallsgründen sehr gebräuchlichen *itthi* „weib“ hin und wieder doch solche synonyma mit verzwickter genesis wie *mâtugâmo* oder das erst durch den gleichen übertragungsvorgang wie unser „frauenzimmer“ zur bedeutung „weib“ gelangte *orodha* oder *itthâgâra* (beides eigentlich „harem“ bedeutend), sogar als masc. resp. neutr., für „weib“ gebraucht werden, dann muss doch die tendenz, die solche

---

[1]) Ich glaube jetzt, dass *rûpa* in der zusammensetzung mit participien den zweck hat, die adjectivische natur des particips im gegensatz zum verbalen gebrauche zu markiren. Demselben zwecke dient *-ka*, wenn es an participia antritt. [Correcturnote.]

schwierigkeiten überwand, d. h. die tendenz, *a*-formen zu erhalten, sehr stark gewesen sein.

Ein weiteres ausserordentlich beliebtes mittel zur gewinnung von *a*-stämmen ist die anfügung des bedeutungslosen suffixes *ka,* und der grund seines auffällig massenhaften auftretens im Pâli ist eben die grosse energie des strebens nach *a*-formen.[1]) Im Sanskrit hat das Svârthika-suffix *ka* hinter einfachen worten, soviel ich sehe, nicht diesen ausgesprochenen zweck. Wie aus Benfey, Handbuch der Sanskritsprache § 566 hervorgeht, tritt es an bestimmte worte, unter denen die auf *a* durchaus keine untergeordnete rolle spielen. Auch Whitney § 222 c, 1 sagt nichts von einem vorwalten der nicht-*a*-stämme in der composition mit diesem *ka*. Im Pâli und den Açoka-inschriften ist aber die neigung des *ka*, an nicht-*a*-stämme zu treten, so deutlich zu spüren, dass die bildung von *a*-stämmen als die wesentlichste aufgabe des Svârthika-suffixes *ka* im Pâli hingestellt werden kann, wenn auch natürlich mit der alten tradition nicht ganz gebrochen ist, dass es auch an *a*-stämme antreten darf. Wir finden so in Shâhbâzg. die stämme *ñatika samika bahuka lahuka* neben *khudraka* und *bhaṭaka.* Die männlichen *i*- und *u*-stämme dieser version sind damit fast erschöpft, ich habe davon nur noch notirt die namen (die natürlich nicht leicht geändert werden konnten) *Aṃtikini* (falls dieses als Antigenes aufzufassen ist und also einen *i*-stamm darstellt), *Na[bhi]tina* (gen. plur.), *Nabhapaṃtiṣu* (loc.), den gen. plur. masc. *gurunaṃ* und einige casus des neutr. *bahu,* und von *in*-stämmen, die ja gewissermassen als appendix der *i*-stämme zu betrachten sind, nur den namen *Priyadraçin* in verschiedenen casus und den acc. plur. *[ha]stino.* Die unveränderten *a*-stämme dagegen, die den wenigen mit *ka* weitergebildeten gegenüberstehen, bilden eine weit überragende majorität. Es spricht auch für unsere auffassung, dass im ersten gliede der composition (in XIII, 11) nicht *lahuka,* sondern *lahu* erscheint in *lahudaṃ[ḍa]ta* und *bahu* in *bahu-[tavatake].* Auch da, wo *ka* in zusammensetzung mit dem pron. *eta* auftritt, in *etakena* (XIII, 10), das einfach „hier-

1) Auch das Svârthika-suffix *-tâ* wird in gewissen fällen so zu erklären sein: *diḍhabhatita* in Shâhbâzg. XIII, 5 und *diḍhabhatitâ* von Khâlsi besagt weiter nichts als *dṛḍhabhakti.* Das *tâ* ist wohl nur angefügt, um die *i*-flexion zu vermeiden.

durch" bedeutet, verrät es deutlich den rein praktischen zweck, die declination von *etad* in eine *a*-declination zu verwandeln, der allerdings bei *eta* nur für andere casus als den instr. bedeutung haben kann, aber dann mit seinen consequenzen auch die formen ergriffen hat, die schon an sich vom *a*-stamm gebildet waren. Dasselbe verhältnis der *ka*-formen finden wir in Khâlsî, wo noch ein beispiel eines *ṛ*-stammes *(pa[nâ]tikyâ)* hinzukommt. *ky* vertritt in dieser version *k*. Wie ich an anderer stelle ausgesprochen habe, ist es eine compromiss-schreibung, die das im Pâli eingerissene schwanken zwischen *k* und *y* im wortinneren bezeichnen soll.

Auch in den anderen versionen bleibt der procentsatz sich ungefähr gleich. Die säulenedicte verändern ihn allerdings ein wenig zu gunsten der *-aka*-formen.[1]) Aber wir finden da im ganzen zu wenig *ka*-formen, als dass sich daraus etwas erweisen liesse. Auch im literarischen Pâli findet sich *ka* mit vorliebe in solchen stämmen, wie *mâtukâ*, *bhâtika*, *lahuka*, *aṭṭhika*, *antevâsika*, *garuka*, auch im pron. *asuka* für *asu*. Und wie in den Açoka-inschriften statt *lahuka* und *bahuka* im inneren von composita wieder *lahu* und *bahu* erscheint, so finden wir im Pâli die composita *acchodisâtodika* (Mahâp. s. 237) und *uppaṇḍuppaṇḍuka* (S. Vibh. I, 5, 10. Mahâv. I, 18, 1 etc.), wo nicht einmal die entsprechung mit dem zweiten gliede das im innern unnötige *ka* zu halten vermocht hat. Besonders typisch tritt aber diese verwendungsart des suffixes *ka* in der Bahuvrîhi- und sogenannten Dvigu-composition hervor. Solche Bahuvrîhi's wie *ekamâtuka*, *manosârathika*, *mahiddhika*, *sassirîka*, *sassâmikâ*, *anucchavika*, *sapatikâ*, *micchâdiṭṭhika*, *evaṃnâmaka* und solche Dvigu's wie *pañcapatikâ*, *dvepitikâ* sind im literarischen Pâli etwas sehr gewöhnliches und überwiegen, so viel ich sehe, die gleichgebildeten composita derselben art, deren zweites glied ein *a*-stamm ist, obgleich doch für die einfachen worte an sich die *a*-stämme so sehr überwiegen. Was ich hier auf eigener beobachtung fussend schreibe, kann ich z. t. durch eine höhere autorität

[1]) Auch die form *hakaṃ* (die ganz auf gleicher stufe steht wie *tumhâkakaṃ* in Jât. IV, 45), der nom. sing. des pron. der 1. pers. in den östlichen Açoka-dialekten, enthält ein Svârthika-*ka*. Vielleicht sollte das auch hier eigentlich dazu dienen, für dieses pronomen eine *a*-declination zu schaffen. Der anlaut *a* ist abgefallen wie in *pi* für *api* etc.

als die meine sanctioniren, durch die der indischen grammatiker. Nach § 566 von Kielhorn's Grammar of the Sanskrit Language nehmen Bahuvrîhi-composita, deren letztes glied ein femininum auf *î* oder *û* oder ein nomen auf *ṛ* ist, das suffix *ka*, und solche auf *-in* nehmen das suff. *ka* im fem., und auch manche andere, wie *mahâyaçaska*, werden damit gebildet. Diese regeln beweisen zugleich, dass selbst das festgefügte Sanskrit sich solchen nivellirenden und destructiven tendenzen, d. h. dem einfluss der Pâli-dialekte, nicht vollständig zu entziehen vermochte. Whitney in § 1222, c, 2 seiner grammatik hat schon richtig den grund für diese weiterbildung derartiger composita mit *ka* erkannt. Ich will hier gleich noch einige andere beobachtungen anknüpfen, die die bildung gewisser composita im Pâli betreffen. Im säulenedict V findet sich ein Tatpuruṣa mit umgestellten gliedern: *aṭhamîpakhâye* = am 8. tage des halbmonats (Delhi Sivalik V, 15 und in den andern vers.), und Bühler bemerkt dazu in ZDMG. 46, 79, dass sich im Jaina-Âcârânga-Sûtra II, 15, 17 das ganz analoge compos. *dasamîpakkhena* finde. Ein weiteres beispiel, *piṭṭhipâda* = spann des fusses, s. in meinem artikel im festgruss an Albr. Weber. Ich habe die überzeugung, dass diese umstellungen veranlasst sind durch die abneigung gegen die flexion von anderen als *a*- (resp. *â*-)stämmen. Wie weit sich dieses erklärungsprincip auch für die häufig vorkommenden gliederumstellungen in der composition des Pâli fruchtbar erweisen wird, das zu entscheiden macht erst noch eingehendere beobachtungen nötig, als ich sie bisher für diese frage angestellt habe.

Noch viel eher dürfen wir vielleicht die wirksamkeit unseres princips in der Dvandva-composition erwarten, wo ja, abgesehen von hie und da in frage kommenden logischen gründen, nichts anderes die freiheit der anordnung einengt. In der that habe ich wenigstens bei den von mir (nicht mit rücksicht auf diese frage) notirten Dvandva's, die überhaupt in frage kommen können, ausnahmslos das princip bestätigt gefunden. Es sind: *jâtijarâya* durch geburt und alter, *rattindivo* tag und nacht, *nandirâgo* freude und leidenschaft, *khuppipâsaṃ* hunger und durst, *ahinakulâ* schlange und ichneumon, *aṇuṃthûlâni* feines und grobes. Und auch hier wird uns die genugthuung, unsere vorgefasste, dann aber durch beispiele

estützte vermutung schliesslich auch durch eine regel der ndischen grammatik zum teil bestätigt zu sehen. Nach Kielorn's Gramm. § 570 müssen im Dvandva worte auf *i* oder voranstehen.

Dasselbe streben nach *a*-formen wie bei den nomina errscht bei den verben. Als haupteffect ergiebt sich da das nassenhafte übertreten von verben aller klassen in die *a*-lasse, wofür ich auf Torp s. 52 ff. verweise. Bei einzelnen erben und verben-kategorien hat dieses streben besondere igentümlichkeiten hervorgebracht. Dahin ist zu rechnen die veiterbildung von wurzeln auf *â* mit der silbe *-ya*. Das *i*-lement am ende von *â*-wurzeln ist ein uraltes element. Es t möglich, dass dessen häufigeres erscheinen im Pâli[1]) vielnehr auf conservatismus als auf neu- und analogiebildung eruht. Für unsere zwecke ist es gleichgiltig, wie das verältnis aufzufassen ist. Die wahl von formen auf *-âyati* statt *âti* ist auf jeden fall durch den wunsch veranlasst, zur geäufigen *a*-conjugation zu gelangen, und die silbe *-ya* hat für ie *â*-wurzeln genau die bedeutung wie das suffix *ka* (das ach den Pâli-lautgesetzen auch als *ya* erscheinen kann) für ie nominalbildung. Ausserdem verdanken wir diesem streben nit die existenz der formen *ṭhahati* und *dahati* von *sthâ* und *hâ*. In *ṭhahati* ist das erste *h* dasjenige der auch schon im anskr. vorhandenen *t*-aspirate, das zweite das aus *s* enttandene. Die entwicklung von *ṭṭh* aus *st* etc. ist aus der netathese *ts* und dem dann erfolgenden übergange von *s* in zu erklären. Vielleicht dem unbewussten streben, nicht ein zu opfern, indem man *ṭhh* wie sonst gewöhnlich in *ṭh* vereinfachte, ist es zunächst zuzuschreiben, wenn *ṭhh* in *ṭh h* useinandergezogen wurde. Die trennung machte dann einen einschubsvocal, *a*, nötig. *ṭhahati* steht also ganz auf derselben tufe wie *nahâna* für *snâna*. Das im Pâli auf verschiedenen gebieten erkennbare streben nach erhaltung der moren-zahl ler wortstämme hat dann die kürzung des alten *â* veranlasst. *dahati* kann einfach eine analogiebildung zu *ṭhahati* sein

[1]) Z. b. auch in *vidhena* statt *vidhâna* in Shâhbâzgarhi Edict XIII, 10, n *ābhenti* von *â* + *bhâ* in G. 87 von Jât. VI, 118 und G. 140 von Jât. VI, 124, in den formen auf *e* von den wurzeln *dâ*, *dhâ* und *sthâ*, wie *deti*, *ṭehi* (das ja allerdings bisher anders abgeleitet ist), *nidhetave* (G. 2. Jât. II, 17), *saṃvidhetvâna* (G. 191. Jât. VI, 301), *uṭṭhehi* (G. 3. Jât. IV, 18) etc.

und braucht nicht auf *dadhâti* zurückzugehen, wenn auch anderseits diese möglichkeit durchaus nicht zu leugnen ist. Dass nun aber bei der form *ṭhahati* ausser dem lautwandel und dessen consequenzen vielleicht auch das bequemlichkeitsprincip in seiner hier erörterten äusserung mitgesprochen hat, dafür ist vielleicht geltend zu machen, dass in anderen fällen von sibilant + aspirate die notwendigkeit der besonderen erhaltung des aus dem sibilanten entwickelten *h* sehr selten empfunden worden ist (*niṭṭhubhati* aus *niḥṣṭhîv* ist noch als beispiel anzuführen. *h* hat sich hier mit dem *v* zu *bh* vereinigt).

Das ist aber noch nicht alles. Wir begegnen im Pâli häufig der erscheinung, dass entweder wirkliche causativa, wie ganz besonders *kâreti*, ferner z. b. *vedeti* = empfinden (ebenso *vedayati* schon im Sanskr.) mit der einfachen bedeutung ihrer primitiva erscheinen und die letzteren vertreten (vereinzelt auch im Sanskrit), oder dass das *e* des causativstammes direkt an die wurzel in ihrer primär-form angesetzt wird (z. b. in *gaheti* nehmen etc.). Ich halte es für wahrscheinlich, obgleich sich das natürlich nicht beweisen lässt, dass auch diese erscheinung veranlasst ist durch den wunsch, mit hilfe des *-a* des causativsuffixes *-aya* (das dann zu *e* verschmolz) zu *a*-stämmen zu gelangen. Das hatte dann wieder die weitere consequenz, dass man sich nach einem neuen mittel umsehen musste, das wirkliche causativum in deutlicherer weise zu bezeichnen. Die häufung der causativa mit *-âp-* scheint davon das resultat zu sein.

Das medium ist in der verbalflexion des Pâli sehr eingeschränkt worden. Da fällt es auf, dass es in einer form allein seinen besitzstand nicht allein erhalten, sondern erheblich erweitert hat, indem es da ausserordentlich häufig das activum vertritt, im part. auf *-mâna* (resp. *-âna*). In befriedigendster weise lässt sich dieser widerspruch durch unser princip erklären. Das active particip auf *nt* liess sich zwar auch in eine *a*-form verwandeln und wurde thatsächlich oft in eine solche verwandelt. Das erforderte aber immerhin umständliche manipulationen. Viel bequemer war es, einfach die medialform für das activum zu gebrauchen.

Es ist weiter bekannt, mit welcher vorliebe im Pâli und den Prâkrits das part. praet. auf *-ta* oder *-na* das verbum finitum vertritt. Der grund auch hierfür scheint mir haupt-

sächlich in dem wesen dieses particips als einer handlichen *a*-form zu liegen. Sein umsichgreifen zog aber zwei weitere folgen nach sich. Dieses part. perf. hatte bis dahin zumeist passivbedeutung. Es konnte also das verbum finitum nur vertreten, indem entweder der satz passivische wendung erhielt oder indem man dem part. perf. pass. auch von transitiven verben activen sinn verlieh. Beide consequenzen hat das Pâli thatsächlich gezogen und sehr weitgehend durchgeführt. Auch das spätere Sanskrit hat sie auf sich wirken lassen.

Das mögen die haupt-gebiete sein, auf denen sich das wirken des bequemlichkeitsprincips im Pâli umgestaltend geäussert hat. Damit ist aber auch die ganze Pâli-grammatik, soweit sie neubildungen gegenüber dem Sanskrit umfasst, beinahe erschöpft. Einzelheiten erfordern andere erklärungsprincipien, der grundlegendste und durchgreifendste der formgebenden factoren des Pâli aber scheint mir die bequemlichkeit gewesen zu sein.

Berlin. R. Otto Franke.

Zur tempelordnung von Tegea und zum gottesurteil von Mantineia.

In der arkadischen tempelordnung von Tegea, die V. Bérard im winter 1888/9 aufgefunden und im bull. de corr. hell. XIII 281 ff. veröffentlicht hat, spielt der ausdruck *ἰνφορβίεν* eine wichtige rolle; er begegnet fünf mal (z. 3 zweimal. 6. 10. 15), und einmal (z. 2) findet sich ausserdem das zugehörige verbalsubstantiv *ἰνφορβισμός*. Über seinen sinn sind der erste herausgeber und die gelehrten, die sich nach ihm mit der inschrift beschäftigt haben (Meister ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. 1889, 71 ff. Danielsson Epigraphica [= Upsala univ. årsskr. 1890] 28 ff. Hoffmann griech. dial. I n. 29), uneinig. Meister übersetzt „auffüttern" und versteht dazu „behufs späterer schlachtung". Parallelen für eine solche bedeutung der praeposition *ἐν* in der zusammensetzung bringt er nicht bei, und ich bezweifle, so lange das nicht geschieht, dass der von ihm vorausgesetzte begriff griechisch in der

angenommenen weise ausgedrückt werden konnte. Zu diesem sprachlichen kommt ein sachlicher anstoss. § 4 giebt dem fremden, der einkehrt, das recht sein gespann einen tag und eine nacht lang weiden zu lassen; lässt er über dieses zugeständnis hinaus tiere weiden, so soll er für ein grösseres stück eine drachme zahlen, die kleineren aber sollen ihm nach Meisters erklärung (s. 79) — weggenommen und aufgefüttert werden. Meister selbst fühlt das misverhältnis, das in einem derartigen ansatz des „strafmasses" liegen würde, und sucht es aus den bedürfnissen des tempels an schafen und schweinen für die festmahlzeiten zu erklären. In der tat wäre diese bestimmung von einer solchen härte, dass sie niemals hätte praktisch werden können: jeder fremde, der in begleitung von kleinvieh reiste, das nicht für sacrale zwecke bestimmt war (für dies giebt § 5 besondere vorschriften), hätte sich schönstens gehütet eine so ungastliche stätte zu betreten. Darf man der tempelverwaltung eine bestimmung zutrauen, die so geeignet wäre dem besuch ihrer tempelherberge abbruch zu tun?

Die drei anderen bearbeiter der inschrift sind im gegensatz zu Meister darin einig, ἐνφορβίεν in enge verbindung mit φορβειά „halfter, mit dem das vieh an die krippe gebunden wird; binde, die dem flötenspieler um den mund gelegt wird" zu setzen. In der eigentlichen deutung des verbums aber weichen sie von einander ab. Bérard übersetzt „saisir", Danielsson „pecus capistro ita illigare ut pastu arceatur", Hoffmann „ans futterhalfter legen". Auch gegen diese erklärungen sprechen sachliche wie sprachliche bedenken. In sachlicher hinsicht gilt gegen Bérards auffassung dasselbe wie gegen die Meistersche. Danielsson meint, das „capistro illigare" habe geschehen können „aut ita ut os et caput pecudis camo s. fiscella obduceretur nec tamen ipsa libere vagari prohiberetur aut ita ut capistro eiusque funiculo alicubi deligaretur". Beides scheint mir gleich widersinnig; es kann doch nicht eine bestimmung getroffen sein, durch die den tieren das fressen überhaupt unmöglich gemacht wird. Endlich Hoffmanns deutung leidet an dem fehler, dass er in § 4, um seinem „anhalftern" einen brauchbaren sinn abzugewinnen, zu ἐνφορβίεν einen gedanken ergänzen muss, der tatsächlich den kern der sache enthalten würde und in dem amtlichen

statut keinesfalls hätte unausgedrückt bleiben können: „das kleinvieh, sagt er, wird festgelegt, und der preis für sein futter wird dementsprechend (wem entsprechend?) in jedem einzelnen falle besonders abgeschätzt.“ Zudem steht seine übersetzung in § 1 in engstem zusammenhang mit seiner auffassung dieses paragraphen überhaupt, und diese ist, wie ich schon Idg. Anz. I 24 angedeutet habe und unten genauer darlegen werde, unhaltbar.

Sprachlich sind die angeführten deutungen in hohem grade bedenklich, deshalb weil φορβειά uns nicht das recht giebt, einen griechischen stamm φορβι- mit der geltung „halfter, zaum“ anzusetzen. Die ursprüngliche bedeutung von φορβειά ist „halfter, mit dem das vieh an die krippe gebunden wird, futterhalfter“; sie erklärt sich ohne weiteres, wenn man das wort zu φορβή „futter“, φέρβω „füttere“ stellt. Zur bezeichnung der ledernen binde, die sich der flötenspieler um lippen und wangen legte, um die stärke des tons zu mildern, ist es offenbar erst sekundär infolge der äusseren ähnlichkeit verwendet worden, die zwischen dieser und dem futterhalfter der tiere bestand; im Thesaurus VIII 1006 f. ist der sachverhalt schon ganz richtig beurteilt. Also hat lediglich die eine ableitung auf -ειά durch einen zufall die von der allgemeinen bedeutung der sippe φερβ- φορβ- weit abliegende bedeutung des bandes angenommen. Allerdings ist in unseren handschriften vielfach φορβιά überliefert, und das von unserem worte in seiner übertragenen bedeutung abgeleitete verbum für „die lederne mundbinde beim flötenspiel anlegen“ lautet an der einzigen stelle in der litteratur, wo es belegt ist, Aristoph. av. 861, in allen hss., auch im Ravennas, ἐμπεφορβιωμένον. Aber das ist nur einer der fälle, wo die itacistische schreibweise in unsere überlieferung eingedrungen ist; an nicht wenigen stellen bieten unsere hss. φορβειά (z. b. Arist. vesp. 582 B C φορβειᾷ, während R ebenso wie S und V auch hier φορβιᾷ hat), und diese schreibung hat Herodian in der Ὀδυσσειακὴ προσῳδία als die allein berechtigte bezeichnet. Das berichten uns gerade die scholien zur erstgenannten Aristophanesstelle, und deshalb schreiben seit Brunck sämtliche neuere herausgeber mit ausnahme von Bergk mit vollem rechte ἐμπεφορβειωμένον. Diese orthographie findet sich denn auch bei Eustathius p. 539 zu *E* 202, wo auf jene stelle

angespielt wird. *φόρβιον* „mundbinde des flötenspielers“, das die Aristophanesscholien und Suidas s. v. anführen (bei letzterem übrigens im cod. Vossianus *φόρβειον*), ist zweifellos erst aus dem verbum *ἐμπεφορβιωμένον* herausgesponnen. Auch auf diese schreibungen darf man sich demnach für das arkad. *ἰνφορβίεν* nicht berufen.

Auch die etymologie, die Hoffmann dial. I 173 als stütze für einen stamm *φορβι-* „zaum, halfter“ benutzt, kann diesen dienst nicht leisten. Er vergleicht lit. *brìzgi-las* „zaum“, altbulg. *brŭzda* „zaum, halfter“, das er aus **brŭzgja* erklärt. Aber die analyse des altbulgarischen wortes ist falsch. Dass es auf ursprünglichem **brŭzda* beruht, wird bewiesen: 1. durch die casus obliqui *brŭzdy brŭzdoją*[1]); 2. durch die formen der modernen slavischen sprachen: neuslov. *brzda*, klruss. grruss. *brozda*: ginge altbulg. *zd* auf urspr. **zgi̯* zurück, so müssten wir in diesen sprachen *zdz* bezw. *zz* erwarten nach analogie von neuslov. *ždž*, klruss. *šč'*, grruss. *žž* gegenüber altbulg. *žd* aus *zg* vor palatalem vocal (z. b. neuslov. *moždžani* gegenüber altbulg. *moždanŭ* zu *mozgŭ*; neuslov. *roždžje*, klruss. *roščje* gegenüber altbulg. *raždije* zu *rozga*; neuslov. *meždžiti*, russ. *možžit'* „zerstampfen, zerstossen“ gegenüber serb. *možditi* „trauben stampfen“, für die ich trotz der sehr abweichenden bedeutung verwantschaft mit lit. *mazgóti* „waschen“, aind. *májjati* „taucht unter“, lat. *mergo* nicht als ausgeschlossen betrachten möchte); 3. durch lit. *bruzduklas* „zaum“ (Bezzenberger z. gesch. d. lit. spr. 277). Lit. *brìzgilas* aber wird man zu etymologischen combinationen so lange nicht verwenden dürfen, als nicht das verhältnis seines wurzelvocals zu dem in *bruzduklas* aufgeklärt ist.

In wahrheit brauchen wir, um *ἰνφορβίεν* zu verstehen, nicht so weit zu schweifen; auch hier liegt das gute recht nahe. Merkwürdiger weise hat keiner der bearbeiter der inschrift die Hesychglosse *ἐμφόρβιον· τελώνημα*[2]), d. i., wie schon ältere philologen erkannt haben, „weidegebühr“. berücksichtigt.

[1]) Das hat auch Brugmann ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1895, 45 anm. 1 hervorgehoben, der im übrigen Hoffmanns deutung von *ἰνφορβίεν* annimmt.

[2]) Überliefert ist *ἐμφόρβων*, doch ist die besserung ganz sicher. Zu der vorhergehenden glosse *ἔμφορα· προσβεβλημένα. ἀγέλη προβάτων* bemerkt M Schmidt: „non expedio“. Aber es liegt auf der hand, dass sie

Nur Danielsson hat (s. 35 anm. 2) an sie erinnert, aber sonderbarer weise bemerkt, dass sie zur aufklärung von ἰνφορβίεν nichts beitrage. Tatsächlich erklärt sich, wenn wir von ihr ausgehen, alles aufs einfachste und beste. ἐμφόρβιον ist in bildung und bedeutung gleichartig mit ἐνοίκιον „miete", ἐλλιμένιον „hafenzoll", ἐννόμιον „weidegebühr". Zu ἐλλιμένιον gab es das verbum ἐλλιμενίζω „hafenzoll erheben". Bekannt ist es uns zwar nur durch eine stelle aus Aristophanes' Polyidos, die Pollux IX 31 aufbewahrt hat (ἐλλιμενίζεις ἢ δεκατεύεις fgm. 455 K.), und durch die Hesychglosse ἐνλιμενίζειν· τελωνίζειν (-ίσειν cod.) τὰ ἀπὸ λιμένων καὶ θαλάσσης, dass es aber nicht etwa bloss dichterisches sprachgut war, sondern der volkssprache angehörte, beweist der name der ἐλλιμενισταί, der häufig erwähnt wird (Böckh staatshaush. I[3] 388). Nach seiner analogie dürfen wir dem ark. ἰνφορβίεν, das in verbindung mit seinem verbalsubstantiv ἰνφορβισμός schön das verhältnis der verba auf -ίζω zu den ursprünglich in weiterem umfange vorauszusetzenden auf -ίω beleuchtet, die bedeutung „weidegebühr erheben" zuschreiben, und diese ergiebt an allen stellen der inschrift einen tadellosen sinn, wenn man nur als subjekt zu ἰνφορβίεν, wie schon Meister wollte, überall nach massgabe des § 1 den hieromnamon versteht.

Halten wir uns zunächst an die §§ 2—4, in denen sonst dem verständnis keine schwierigkeiten im wege stehen, so bestimmt § 2: der hierothyte darf in Alea weiden lassen, d. h. frei, ohne gebühren zu entrichten, weiden lassen — denn das bedeutet νέμεν an allen stellen —, die tiere, die ohne makel, also für sacrale zwecke bestimmt sind; von denen, die nicht makellos sind, soll er, der hieromnamon, die weidegebühr erheben u. s. w. — § 3: an den letzten drei tagen der tripanagorsis darf jeder weiden lassen was er will, ausser in dem περίχωρον; lässt einer dort weiden, so soll er, der hieromnamon, die weidegebühr erheben. Ich fasse also ebenso wie Meister als denjenigen, dem die weidegerechtigkeit für die

aus zwei verschiedenen zusammengeflossen ist infolge ausfalles des lemmas ἔμφορβα oder ἐμφόρβια vor ἀγέλη προβάτων; ähnlich haben sich, wie ich aus dem Thes. III 941 ersehe, schon Kusterus und Hemsterhuys ausgesprochen.

genannten drei tage verliehen wird, nicht vom vorhergehenden paragraphen her noch den hierothyten, sondern jeden beliebigen. Meister meint, das allgemeine subjekt sei näher bestimmt durch den einschränkenden zusatz, den er ebenso wie Bérard ὅς μή ἰν τοῖ περιχώροι, also mit dem nom. sg. des pronomen relativum, liest; Danielsson und Hoffmann ziehen ὡς μή vor. Möglich ist beides: dass zum ausdruck des unbestimmten subjektes die blosse dritte person sing. ohne jeden zusatz ausreicht, zeigt z. b. § 6: εἰ κ' ἐπὶ δῶμα πῦρ ἐποίσῃ, δυώδεκο δαρχμὰς ὀφλέν. — § 4: In Alea darf (zu anderer zeit als der in § 3 bestimmten) weder fremder noch bürger weiden lassen, ausser wenn er zum opfermahle kommt; der fremde, der einkehrt, soll das recht haben einen tag und eine nacht lang sein gespann weiden zu lassen; wenn einer über diese zugeständnisse hinaus weiden lässt, so soll das grössere tier eine drachme entrichten, von dem kleineren soll er, der hieromnamon, die weidegebühr erheben. ἴκοντα am schlusse des ersten absatzes gehört also nach meiner auffassung als acc. sg. sowohl zu ξένον wie zu ϝαστόν. Meister hat sich die richtige einsicht durch die unbegründete annahme verbaut, dass unter Ἀλέα nicht ein bestimmter bezirk von Tegea, sondern die stadt Alea zu verstehen sei. Hoffmann bezieht ἴκοντα ausschliesslich auf ξένον. Dagegen spricht nicht sowohl die stellung von εἰ μή . . ἴκοντα hinter ϝαστόν, als vielmehr die art, wie die folgende, speciell auf die fremden bezügliche vorschrift angeknüpft wird: ginge bereits ἴκοντα lediglich auf diese, so könnte schwerlich mit einer so scharfen hervorhebung: τοὶ δὲ ξένοι u. s. w. fortgefahren werden. Irgend welche schwierigkeit kann ich in der beziehung von ἴκοντα sowohl auf ξένον wie auf ϝαστόν nicht finden; auch der städter hat das recht seine tiere in dem Alea genannten bezirke weiden zu lassen nur dann, wenn er mit ihnen zum opfermahl dorthin kommt. Entweder war der bezirk Alea ausschliesslich der göttin geweiht und enthielt ausser etwa den wohnungen des tempelpersonals keine menschlichen niederlassungen oder, wenn das letztere doch der fall war, so ist die gebrauchte ausdrucksweise a potiori zu verstehen, d. h. sie bezieht sich streng genommen nur auf die bewohner der anderen stadtteile, die gewiss gegenüber denen von Alea die grosse mehr-

zahl ausmachten. In εἰ δ' ἂν πὰρ τάνυ νέμη betrachte ich als subjekt nicht den fremden allein, sondern fasse es wider allgemein und beziehe es sowohl auf den fremden als auch auf den städter; man vermisst sonst die angabe der gebühren für den letzteren für den fall, dass auch er die zugestandene vergünstigung überschreitet.

Die construktion von ἰνφορβίεν mit dem accusativ entspricht den gesetzen der griechischen syntax; alle verba, die „eintreiben, einfordern" bedeuten, haben ja die person oder sache, von der die gebühr erhoben wird, in diesem casus bei sich. Es genügt hier als beispiele anzuführen: ἤ δέ κά τις [πράττει]τη τὸ ἐννόμιον Εὔβωλον böot. inschrift von Orchomenos IGS. 3171 (= Collitz 489. Cauer [2] 298), 48 f. οἱ Κρισαῖοι . . . πικρῶς ἐτελώνουν τοὺς ἐπὶ τὸ ἱερὸν ἀφικνουμένους Strabo IX 3, 4. Dass als diejenigen, von denen die weidesteuer eingezogen wird, in § 2 und 4 die tiere selbst, nicht ihre besitzer bezeichnet werden, ist nicht auffällig, wenn man bedenkt, dass auch zu ὀφλέν als subjekt in § 4 und 5 die tiere, nicht ihre herren figurieren; erst am schlusse von § 5 hat sich dem redaktor des statuts das natürliche verhältnis so stark ins bewusstsein gedrängt, dass er aus der construktion gefallen ist und ϝεκάσταυ statt des nach dem vorhergehenden zu erwartenden ϝεκάσταν geschrieben hat. Die höhe der „weidegebühr" wird nirgends genannt; wir haben anzunehmen, was, wie mir scheint, keinem bedenken unterliegt, dass ein bestimmter satz oder bestimmte sätze in übung waren, die bei der abfassung der tempelordnung als selbstverständlich stillschweigend zu grunde gelegt wurden.

Nachdem sich die gefundene erklärung von ἰνφορβίεν bisher als probehaltig erwiesen hat, dürfen wir nunmehr an § 1 gehen, den schwierigsten der ganzen inschrift. Er lautet: „der priester darf fünfundzwanzig schafe, ein gespann und eine ziege (frei) weiden lassen; εἰ δ' ἂν καταλλάσση, so soll einziehung der weidegebühr stattfinden; der hieromnamon soll die weidegebühr einziehen u. s. w." Was bedeutet εἰ δ' ἂν καταλλάσση? Von allen bisherigen erklärern ist meiner meinung nach Danielsson (s. 35) der wahrheit am nächsten gekommen, wenn er darin einen ausdruck sucht, der dem sinne nach auf dasselbe hinausläuft wie εἰ δ' ἂν πὰρ τάνυ νέμη in § 4. In

der tat müssen wir nach der fassung der anderen teile der verordnung mit voller bestimmtheit eine festsetzung für den fall erwarten. dass der priester über die ihm gewährte gerechtsame hinaus vieh weiden lässt, und deshalb ist Hoffmanns deutung des sätzchens: „wenn er sie aber vertauschen sollte“ hinfällig. Danielsson übersetzt in, freilich nicht strengem, anschluss an die bedeutung, die *καταλλάσσω* im Attischen und in der *κοινή* hat: „si quid demutabit, i. e. si aut plures aut alius generis pecudes in Aleam pastum immiserit.“ Täuscht mich nicht alles, so wird volles licht auf unsere stelle geworfen durch einen abschnitt in dem zuletzt bekannt gewordenen grösseren arkadischen text, dem gottesurteil von Mantineia.

Diese inschrift ist, nachdem sie in unmittelbarem anschlusse an die erste herausgabe durch Fougères im bull. de corr. hell. XVI 569 ff. ebenda s. 580 ff. von Th. Homolle und dann in den ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. 1893, 93 ff. von J. Baunack bearbeitet worden war, soeben in ausgezeichneter weise erläutert worden von Bruno Keil in den Gött. nachr. 1895, heft 3 der hist.-phil. cl. 349 ff. Seine erklärung scheint mir für das verständnis des denkmals als ganzen abschliessend; eine reihe von einzelheiten bleiben unsicher, und in einigen sprachlichen punkten hat sich der gelehrte direkte irrtümer zu schulden kommen lassen. Zu den letzteren rechne ich seine behandlung von zeile 23 (s. 364 ff.). Auf dem steine steht: *εἰ δ' ἀλάξαι [δ]έατοι κατοννι ἰνμενφὲς ἔν[αι]*. Baunacks versuch für *ἀλάξαι ἂν ἄξαι* zu lesen wird den erhaltenen buchstabenspuren nicht gerecht und ist überdies sachlich und sprachlich gleich anstössig. Keil hat richtig erkannt, dass der vordersatz dieses hypothetischen gefüges nach dem zusammenhange des ganzen documents den fall zum ausdruck bringen muss, dass jemand aus den in frage kommenden familien den im vorhergehenden angegebenen bedingungen, unter denen gnade walten soll, sich nicht fügt, dass er also etwa den sinn haben muss: „wenn jemand zuwider zu handeln scheint.“ *κατοννι* zieht er zum nachsatz *ἰνμενφὲς ἔναι* auf grund der wendung *ἰνμενφὲ[ς ἔναι κα]τὸ χρεστέριον* z. 28, deutet es auf grund derselben analogie als *κατόννι = κατὰ τόδε* „auf grund dieses“, d. h. des ausspruches

der gottheit, also als acc. sg. neutr., und meint, die doppelschreibung des ν beruhe entweder auf einem versehen des steinmetzen, dem man nach seinen sonstigen leistungen derartiges zutrauen dürfe, oder auf der scharfen betonung des demonstrativums, infolge deren der dem offenen auslaut desselben folgende nasal dem ohre besonders leicht gedoppelt erscheinen konnte. *ἀλάξαι* leitet er von einem praesens **ἀλάζω* ab und giebt ihm die bedeutung „fehlen, sündigen"; es soll zu einer wurzel *ἀλ-* gehören, der diese bedeutung innewohne. Aber eine wurzel *ἀλ-* mit dieser geltung giebt es nicht; die angeblichen belege, die Keil für sie beibringt, sind von ihm alle unrichtig beurteilt.

ἀλιτεῖν ἀλιτήμενος ἀλιταίνω ἀλιτρός, ἀλείτης, ἀλοιτή ἀλοίτης ἀλοιτός zeigen durch ihren dreifachen ablaut *ι: ει: οι* deutlich genug, dass nicht *ἀλ-*, sondern *λειτ* ihr wurzelhafter bestandteil ist und *ἀ-* auf prothese beruht. Auch die etymologie bestätigt das, mag man nun die wörter mit Fröhde Bezz. beitr. III 17 zu got. *sleiþs* „schlimm, gefährlich", *sleiþa* „schaden", *ga-sleiþjan* „schaden, beschädigen" oder, was wahrscheinlicher, mit Prellwitz etym. wtb. 13 zu ahd. *leid* „betrübend, widerwärtig, verhasst", ags. *láþ* an. *leiþr* „feindlich, verhasst"[1]) stellen. — *ἀλάστωρ* „der rachegeist, der den sünder umhertreibt", soll seinen namen von der erweiterten wurzel *ἀλ-ατ(δ)-* haben.[2]) Aber zweifellos hat die alte anschauung recht, die das wort mit *ἀλαστεῖν* „zürnen, grollen" verbindet; es ist von dem partic. *ἄλαστος* in der activen bedeutung „nicht vergessend" abgeleitet, die auch von dem denominativen verbum vorausgesetzt wird (Sütterlin verba denomin. s. 55), und bedeutete ursprünglich „der nicht vergessende, grollende". — Endlich *ἀλᾶσθαι ἀλαίνειν* sollen von dem unstäten umhergetriebenwerden des vom *ἀλάστωρ* verfolgten verallgemeinert sein. Dass der wurzel *ἀλ-* aber schon proethnisch der sinn des umherschweifens ohne jede rücksicht auf sünde und

---

[1]) Die baltischen wörter, die Prellwitz noch vergleicht (lit. *lësti lytëti*), vermag ich in der bedeutung mit den griechischen nicht zu vereinigen. Sie bezeichnen alle „anrühren, antasten", s. Leskien ablaut d. wzlsilb. 278.

[2]) Auch Rohde Psyche 372 anm. und rhein. mus. L 12 anm. 2 leitet *ἀλάστωρ* von *ἀλᾶσθαι* her, ohne zu sagen, wie er die bildungsweise rechtfertigen will.

frevel zukam, lehrt das dazugehörige lat. *amb-ulāre* (Fick Bezz. beitr. II 264).

Wenn somit ein *ἀλάζω „sündige, fehle“ jeder grundlage entbehrt, so wird, denke ich, unser satz klar, sowie man ihn mit der stelle der tegeatischen tempelordnung zusammenstellt, von der wir ausgingen. Die ähnlichkeit zwischen εἰ δ' ἂν καταλλάσση (ἰνφορβισμὸν ἦναι) und εἰ δ' ἀλάξαι δέατοι κατοννυ (ἰνμενφὲς ἔναι) springt in die augen, und der sinn, der an beiden stellen durch den zusammenhang erfordert wird, ist der gleiche. Wir werden also in ἀλάξαι ἀλλάξαι mit einfach geschriebener liquida zu sehen haben[1]); dass wir das dürfen, beweist τἆλα = τὰ ἄλλα z. 3 des zeitlich von dem gottesurteil nicht weit abstehenden inschriftfragments, das Fougères zugleich mit diesem (a. a. o. 577) bekannt gegeben hat.[2]) Und κατοννυ werden wir trotz der von Keil geltend gemachten scheinbaren parallele zum vordersatz zu ziehen und als κατῶννυ = κατὰ τῶνδε zu verstehen haben. Der sinn der sätzchen kann nur sein: „wenn er dagegen handeln sollte“ bezw. „wenn einer (anders) zu handeln scheint wider diese bestimmungen“. Damit ist für ἀλλάσσω und καταλλάσσω eine bedeutung statuiert, die sonst nirgends nachzuweisen ist. Aber wir können sie durch vollgültige analogien stützen. Tatsächlich nämlich ist „anders handeln, sich anders verhalten“ nichts als die intransitive seite der für ἀλλάσσω in der litteratur allein nachweisbaren transitiven bedeutung „anders machen, verändern“, und dass das verbum ursprünglich beiderlei sinn hatte, wird dadurch bewiesen, dass in mehreren seiner composita die intransitive

[1]) Das wollte bereits Homolle a. a. o. 591, aber die übersetzungen, die er vorschlug, sind durch den zusammenhang ausgeschlossen.

[2]) Baunack a. a. o. 115 behauptet, auch in ἴλαον z. 22. 29. 36 des gottesurteils und in ἐπ-ἐλαο[ν] z. 8 des kleineren fragments, das er ebenso wie Fougères mit ἴλαον dem sinne nach gleichsetzt, sei λλ aus urgriech. σλ einfach geschrieben. Aber φθήρων und ἐγκεχηρήκοι z. 17 und 12 der bauinschrift von Tegea (Collitz 1222) beweisen, dass auch im Arkadischen solche doppelliquida, die bereits urgriechisch durch assimilation entstanden war und in den anderen griechischen mundarten ausser der lesbisch-thessalischen unter ersatzdehnung vereinfacht wurde, das gleiche schicksal gehabt hat. Also haben wir auch in ἴλαον wie in χιλίαις (Hoffmann n. 24 z. 6) ersatzdehnung anzuerkennen und ι zu lesen; ebenso eventuell ἐπ-ἐλαο[ν]. Vgl. Idg. Anz. I 21. Über φθέραι s. u.

bedeutung neben der transitiven noch wirklich vorliegt. ἀπαλλάσσω heisst nicht nur „fortschaffen, entfernen", sondern auch „fortkommen", διαλλάσσω nicht nur „verändern, vertauschen", sondern auch „verschieden sein", ἐπαλλάσσω nicht nur „mit einander wechseln lassen, sich durchkreuzen lassen", sondern auch „mit einander wechseln, sich kreuzen", παραλλάσσω nicht nur „(neben einander stehende dinge) abwechseln lassen", sondern auch „(mit einem nebenstehenden dinge) abwechseln, von ihm abweichen", συναλλάσσω nicht nur „in verbindung bringen, verbinden", sondern auch „in verkehr treten, verkehren".

Damit dürfte das verständnis von εἰ δ' ἂν καταλλάσσῃ gesichert sein, und es bleibt nur noch der letzte absatz von § 1 der tempelordnung zu erklären: εἰ δ' ἂν λευτον μὴ ἰνφορβίῃ, ἑκοτὸν δαρχμὰς ὀφλὲν ἰν δᾶμον καὶ κάταρϝον ἦναι. Meisters deutung: „wenn er (der hieromnamon) losgelassenes nicht auffüttert" und diejenige Hoffmanns: „wenn er aber ein böses tier nicht ans halfter legt" brauchen uns jetzt nicht mehr aufzuhalten. Das adjektivum λευτός „unbändig, wild", das der letztere auf grund des altbulg. *ljutŭ*, das diese bedeutung hat, ansetzt und s. 331 mit λύσσα „wut, raserei" aus *λυτ-ϳα verbindet und das von Prellwitz etym. wtb. d. griech. 187 bereits als tatsache verzeichnet wird, hat aus dem griechischen wortschatz wider zu verschwinden. Der zusammenhang fordert, dass diese bestimmung sich nicht auf eine weitere beschränkung des freien weiderechtes, von der im vorhergehenden noch nicht die rede gewesen ist, bezieht, sondern dass sie die strafe festsetzt für den fall, dass der hieromnamon seiner pflicht, bei eintritt des vorher bezeichneten ereignisses die weidegebühr zu erheben, nicht nachkommt. Ich sehe unter dieser voraussetzung nur eine möglichkeit der erklärung, auf die ich durch Danielssons erwägungen (s. 37 ff.) geführt worden bin. Danielsson meint u. a., das rätselhafte wort könne etymologisch zusammenhängen mit dem deutschen *liederlich*, *lotter*, ags. *lýþre* „elend, schlecht", russ. *lytát'* „sich herumtreiben", serb. *lutati* „schlendern". Dürfen wir annehmen, dass das wort im Griechischen von seiner ursprünglichen bedeutung aus, welche sie auch gewesen sein mag, eine ähnliche entwicklung durchgemacht hat wie im Deutschen, so

können wir *λεύτων*, also das partic. praes. act. eines verbums **λεύτω*, lesen und übersetzen: „wenn er, der hieromnamon, aus liederlichkeit, aus lottrigkeit, d. i. aus leichtfertiger unachtsamkeit die weidegebühr nicht eintreibt“. Denkbar wäre auch eine bedeutungsentwicklung von *λεύτων* zu der geltung „dolo malo“, vgl. ags. *loddére* „bösewicht“. Dem sinne würde durch diese erklärung völlig genüge getan, aber sie bleibt natürlich vermutung, so lange uns nicht andere griechische quellen über den wert des wortes weiteren aufschluss geben.

Die vorgetragene auffassung der tempelordnung, soweit sie sich auf die weidegerechtigkeit erstreckt, empfiehlt sich, wie mir scheint, durch ihre einfachheit. Sie setzt keine vorschriften für besondere, complizierte fälle voraus, sondern einfache bestimmungen, wie sie aus der natur der sache fliessen. Überdenkt man die gegebenen anordnungen — nicht „strafsätze“, denn der besitzer kann doch nicht dafür „bestraft“ werden, dass er sein vieh weiden lassen muss —, so erhält man, denke ich, den eindruck, dass sie sich von härte frei halten und der billigkeit entsprechen, dass sie ferner nicht von der art sind, dass der verkehr von einheimischen und fremden im tempel und seinen anstalten unter ihnen leiden könnte; denn diesen verkehr zu heben, nicht ihn zu schädigen, wird doch wohl das ziel der tempelverwaltung gewesen sein.

Nach diesen exegetischen ausführungen seien mir noch ein paar bemerkungen lautlicher art zu dem zweiten der uns beschäftigenden denkmäler gestattet.

1. Zunächst zu dem *ϝ*, das in *τοῖς ϝοφλεκόσι* z. 18 belegt und in [*ϝο*]*φλέασι* z. 1, wie die *στοιχηδόν*-schreibung lehrt, mit sicherheit zu ergänzen ist; minder sicher ist, ob auch z. 14 [*ϝο*]*φλέοι* oder [*ὀ*]*φλέοι* zu schreiben ist. Dieses *ϝ* ist sehr unerwartet zu tage gekommen, aber trotzdem zunächst allseitig ohne widerspruch als der ursprüngliche anlaut des wortes anerkannt worden (Baunack a. a. o. 113. J. Schmidt ztschr. XXXIII 457. Brugmann ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1895, 39 anm. 1). Erst Keil hat ihm dieses recht bestritten (a. a. o. 357 ff.), und ich stimme ihm bei. Freilich sind von

den gründen, die er für ursprünglichen vocalischen anlaut geltend macht, die meisten nicht stichhaltig. Wenn er sich darauf beruft, dass bei Homer *ὀφέλλω ὄφελον* und in dem grossen gesetz von Gortyn *ὀφήλῃ ὀφήλων* stets ohne *ϝ* erscheinen, so übersieht er, dass in der sprache dieser beiden quellen auch solche wörter, die sicher einmal mit *ϝο- ϝω-* begonnen haben, das digamma schon durchweg eingebüsst haben (Leo Meyer ztschr. XXIII 49 ff. verf. ib. XXXII 273 ff.). Dieselbe regel könnte für die tegeatische tempelordnung gelten, und deshalb ist auch ihr *ὀφλέν* neben *ϝαστόν ϝέκαστον* nicht beweiskräftig. Aber wichtig ist allerdings die lokrische bronze von Oianthea IGA. 322 mit ihrem unmittelbaren nebeneinander *ὀφλέτω ϝότι* z. 6; denn dass *ὀφλέτω* hier das digamma früher verloren haben sollte infolge dissimilierenden einflusses der folgenden labialen aspirata, was Johannes Schmidt ztschr. XXXIII 458 als möglichkeit erwähnt, ist nicht eben wahrscheinlich. Dazu kommt weiter das zeugnis, das das Attische ablegt durch die art und weise, wie es *ὀφείλω ὀφλισκάνω* und das davon nicht zu trennende *ὠφελέω* augmentieren lässt: *ὠφείλησα ὤφελον ὦφλον ὠφέλησα* u. s. w. Bei den verben nämlich, die sicher einmal mit *ϝο- ϝω-* begonnen haben, hat es die erinnerung an den ursprünglichen anlautsconsonanten in dem syllabischen augment bewahrt: *ἐώθουν ἐωνούμην ἐούρουν ἑώρων*. Es fehlt zwar nicht an ausnahmen: *ὀρθοῦν* (vgl. kret. *Βορθίω Βωρθία*, lak. *Βωρσέα Βωρθέα*) bildet *ὤρθουν ὤρθωσα*, *ὀργίζεσθαι* und *ὀργᾶν* (zu *ὀργή* vgl. air. *ferg* „zorn“) *ὠργιζόμην ὠργίσθην* bezw. *ὤργων*, *ὀργιάζειν* (*ὄργια* gehört wohl zu *ϝέργον*) *ὠργίασα*. Ihre sonderstellung erklärt sich jedenfalls daraus, dass sie überhaupt erst zu einer zeit gebildet worden sind, wo das digamma der ihnen zu grunde liegenden primärbildungen bereits verschwunden war. Für *ὀφείλω* und *ὠφελέω* ist eine derartige annahme nicht zulässig, wir haben bei ihnen also von allem anfang an vocalischen anlaut vorauszusetzen.[1])

Stimme ich also mit Keil in der negation überein, so kann ich seine positive lösung des rätsels, das uns *ϝοφλεκόσι* aufgiebt, nicht billigen. Er sieht in dem *ϝ* die zuerst von

[1]) Die gleiche erwägung hat mich veranlasst Kögels zusammenstellung von *ὄλλυμι* mit ahd.* *wal* „die leichen auf dem schlachtfelde“ und lat. *volnus* (PBr. beitr. XVI 511) abzulehnen, s. Osthoff ib. XVIII 257.

Ahrens vermutete, jetzt wohl allgemein angenommene kyprische präposition ὐ, die sich vor dem vocalischen anlaut in ϝ verwandelt haben soll; sie soll in z. 1 ([ϝο]φλέασι οὐδε ἰν Ἀλέαν) mit rücksicht auf das ἰν, in z. 18 (εἰ τοῖς ϝοφλεκόσι ἐπὶ τοῖδε δικάσαμεν) mit rücksicht auf das ἐπί hinzugefügt sein und ἐν oder ἐπί bedeuten. Leider wissen wir nicht, wie es sich im älteren Arkadischen mit dem υ verhielt, das idg. anlautendem *u* entspricht, ob es ebenso wie im Attischen durchweg den spiritus asper trug oder nicht. Der einzige beleg ist υστέρας (zu ai. *úttaras*) in der tempelordnung von Tegea z. 9. Hier fehlt zwar das hauchzeichen, aber das beweist nichts, da auf derselben inschrift auch dreimal (z. 22 zweimal. 25) ἥμισυ ohne das heta neben einmaligem *h*ήμισυ (z. 25) mit demselben steht; das hauchzeichen kam eben unter dem einfluss des eindringenden ionischen alphabets ausser gebrauch (Hoffmann dial. I 197). Dürften wir für das Arkadische übereinstimmung mit dem Attischen annehmen, worüber wir gewissheit nur von weiteren funden erwarten können, so hätten wir auch die präposition ὑ, die von J. Baunack stud. auf dem geb. d. griech. etc. I 16 ff. und Brugmann gr. gr.[2] s. 219 f. gleich ai. *ud*, von Fick und Hoffmann gr. dial. I 313 minder ansprechend gleich ags. as. *up* gesetzt wird, für diesen dialekt als ὑ anzusetzen, und dann wäre Keils annahme direkt unmöglich. Aber auch ohne das ist sie höchst unwahrscheinlich. Nach kypr. ὐϝ-αις auf der tafel von Edalion Coll. 60, 10 u. ö., in dessen erstem teile jetzt alle erklärer, wie verschieden sie auch über den zweiten denken, unsere präposition erblicken, sollten wir auch für das Arkadische erwarten, dass der hiatus zwischen υ und ο, wenn überhaupt, so nicht durch consonantischwerden des υ, sondern durch entwicklung des übergangslautes *u̯* = ϝ beseitigt wurde. Zudem ist die bedeutung ἐν, die Keil seinem ὐ- in zeile 1 zuweisen muss, durch das einmalige kyprische ὐ τύχα Coll. 74, 3 neben der üblichen formel ἰ(ν) τύχαι durchaus nicht sichergestellt; es ist sehr wohl möglich, dass die präposition auch hier wie in allen anderen belegen mit ἐπί sinnesgleich ist.

Wie nun aber das ϝ in ϝοφλεκόσι in wirklichkeit zu erklären ist, weiss ich nicht sicher zu sagen. Professor Theodor Korsch hat mir in diesem frühjahr in Moskau die vermutung

ausgesprochen, dass es sich parasitisch aus dem anlautenden *o*-laute heraus entwickelt habe; das ist ein vorgang, der in slavischen sprachen nichts seltenes ist, z. b. altbulg. *vonja* „geruch“ neben *ąchati* „riechen“ zu wurzel *an* in ai. *ániti* „atmet, haucht“ u. s. w.; polab. *vån*, obersorb. nsorb. *von* neben altbulg. *onŭ* = lit. *anàs*; polab. *vårat*, obersorb. *vorać*, nsorb. *voraś* neben altbulg. *orati*, gr. *ἀρoῦν*; polab. *våk'ü*, obersorb. nsorb. *voko* neben altbulg. *oko*, lat. *oc-ulus* u. a.[1]) Möglich wäre vielleicht auch, dass zur zeit der niederschrift unseres denkmals in den wörtern mit ursprünglichem *ϝο- ϝω-* das *ϝ* bereits so weit verstummt war, dass sie in der aussprache schwer oder gar nicht von denen mit ursprünglichem *ὀ- ὠ-* zu unterscheiden waren und dass deshalb der verfasser des documentes sich in der schreibung vergreifen konnte; wir hätten es also mit einer art „umgekehrter orthographie“ zu tun. Zum beweise des gegenteils darf man sich nicht etwa darauf berufen, dass es auf der inschrift noch *ϝοικιάται* z. 16. *ϝοικίας* z. 17 heisst; auch bei Homer und in Gortyn ist ursprüngliches *ϝοι-* noch unversehrt erhalten, während *ϝο- ϝω-* bereits zu *ὀ- ὠ-* geworden sind (ztschr. XXXII 273. 276).

2. Durch die infinitivform *δόμιν* z. 19 und das participium *ἀπεχομινος* acc. pl. z. 20 ist die von mir Bezz. beitr. XVII 335 f. aufgestellte vermutung bestätigt worden, dass die ark.-kypr. praeposition *ἰν* für *ἐν* lautgesetzlich nicht, wie man bis dahin angenommen hatte, in der stellung vor consonantischem anlaut des folgenden wortes, sondern infolge der unbetontheit eingetreten sei. Baunack spricht sich s. 118 in demselben sinne aus. Die participialform betont er *ἀπεχομίνος* und meint, die suffixgestalt *-μινο-* sei von den casus mit proparoxytonese

---

[1]) Korsch hat in einem wertvollen, bei uns leider nicht bekannt gewordenen russischen aufsatz „über die laute *ε* und *ο* im Griechischen“ im journal des ministeriums der volksaufklärung 1881 märzheft s. 108 auch in dem vielbehandelten lokrischen *ϝόι* IGA. 322, 6 dieselbe parasitische entwicklung des *ϝ* angenommen. Er vergleicht *hvóti* mit engl. *whole* gegenüber ags. *hál*, in dem die orthographie darauf hinweise, dafs einmal wie in *which* u. s. w. ein *u̯* nach dem *h* gehört wurde. Doch ist mir seine ansicht hier nicht wahrscheinlich, da wir dann auch in *ὅρκον ὀρκωμότας* sowie in *ὀφλέτω ὀμνύειν* derselben inschrift das gleiche parasitäre *ϝ* erwarteten.

aus über die anderen verallgemeinert worden. Eine zwingende nötigung zu diesem ansatz des tones aber besteht nicht. Der im Urgriechischen erfolgte spurlose ausfall des ν in der lautfolge νσ vor consonant kann schon eingetreten sein, bevor die regelung des accents nach dem sogenannten dreisilbengesetz sich vollzog, dieses letztere kann also z. b. die endungen des accusativ pluralis -ος -ἀς bereits als kürzen vorgefunden haben. Über die accentuation dieser accusative in den dorischen mundarten haben wir aus dem altertum kein direktes zeugnis, die Pindar- und Theokrithandschriften zeigen in der art und weise, wie sie sie betonen, widersprüche und gestatten keinerlei folgerungen, und die schlusskette, mittelst deren Ahrens dial. II 30 f. wahrscheinlich zu machen glaubte, dass -ος ἄς in ihnen für den accent als längen zu gelten haben, wird man heute wohl nicht mehr als bündig anerkennen. Im gegenteil spricht vielleicht gerade das -μιν- für die betonung ἀπεχόμινος und damit für die eben als möglich bezeichnete zeitliche folge der lautlichen ereignisse im Urgriechischen.

3. κατορρεντερον z. 21. 27 ist, nachdem es sich allerhand abenteuerliche ausdeutungen hat gefallen lassen müssen, von Dittenberger Hermes XXVIII 472 f. ebenso einfach wie einleuchtend als κατὼρρέντερον = κατὰ τὸ ἀρρέντερον „in männlicher folge“ erkannt worden. Damit ist erwiesen, dass auch das Arkadische wie z. b. das Attische dasjenige ρσ, das im Urgriechischen keine veränderung erlitten hatte, zu ρρ assimiliert hat. Von den ausnahmen ist Τριπαναγόρσιος z. 8, Παναγόρσι 26, Παναγόρσιον 30 der tempelordnung von Tegea zu beurteilen wie att. ἄρσις κάθαρσις ἔγερσις, d. h. als beeinflusst durch die anderen nomina auf -σις (ztschr. XXIX 356), Θερσίας Coll. 1224. Θερσίαν 1231 B 13 bezw. das ihnen zu grunde liegende θέρσος als beeinflusst durch namen wie Θρασέας 1231 C 20. 39. 1250. Θράσιππος 1249, 10 bezw. das ihnen zu grunde liegende θρασύς. Somit ist Bechtels erklärung von Ὀρπιίωνος 1203, 15 = Ὀρσιππίωνος (z. st.) gesichert, und es zeigt sich, dass Meister dial. II 107 und Hoffmann dial. I 220 recht getan haben φθέραι 1222, 8 auf *φθέρσαι zurückzuführen. Nur haben sie seine historische stellung nicht richtig aufgefasst. ἐγκεχηρήκοι 1222, 12 lehrt, dass auch im Arkadischen dasjenige ρσ, das schon im Ur-

griechischen über ρz hinweg zu ρρ assimiliert worden war, schliesslich zu einfachem ρ mit ersatzdehnung des vorhergehenden vocals geführt hat. Also kann φθέραι nicht denselben bildungstypus darstellen wie att. φθεῖραι. Es entspricht vielmehr dem in hom. ὦρσα ἐπῆρσεν κύρσας vorliegenden und deckt sich mit Lykophrons φθέρσαντες (v. 1003). Irre ich nicht, so bildet es ein starkes argument zu gunsten der von Wackernagel ztschr. XXIX 127 ff. entwickelten anschauungen über die schicksale von ererbtem ρσ im Urgriechischen. Im Arkadischen sind entweder die lautgesetzlichen verhältnisse, wie er sie a. a. o. 129 f. für den aorist der verba mit stammschliessendem ρ ansetzt, unverändert geblieben oder es ist im gegensatz zum Ionisch-Attischen nicht der typus mit urgriech. assimiliertem ρρ, sondern der mit unverändertem ρσ zum siege gekommen. Mein früherer erklärungsversuch von φθέραι (ztschr. XXIX 354 anm. 1) hat sonach ebenso wie der von W. Schulze (quaest. ep. 62 anm. 3) zu entfallen.

Bonn, d. 10. october 1895.

Felix Solmsen.

Ein singulare tantum.

Die gleichsetzung von ὕλη und *silva* galt für selbstverständlich zu einer zeit, wo man noch *sylva* schrieb. Auch die neueren etymologen haben an der gleichsetzung festgehalten. Das verhältniss der beiden wörter zu einander ist aber noch immer nicht aufgeklärt. Auch fehlt es an einer sicheren anknüpfung für die, wie es scheint, durchaus graecoitalischen wörter ὕλη und *silva* (Schmidt, Verwantschaftsverhältnisse s. 58) innerhalb des griechischen und lateinischen oder der verwanten sprachen. Curtius will die wörter von der wurzel *su (sû)* „procreare" ableiten, andre denken an eine w. *svel* „brennen"; vgl. Fick [2] 495. In der neuesten auflage des vergleichenden wörterbuches hat Fick die wörter zu idg. *svelo-* „schwellen" gestellt (I, 580; *silva* soll für *svilva* stehn). Vgl. Froehde K. Z. 18, 262. Der zuerst (?) von Jo. Go. Schneider behauptete zusammenhang von ὕλη mit

ξύλον ist neuerdings von Kretschmer K. Z. 31, 417 wieder für möglich erklärt worden.[1]) Am schwierigsten gestaltet sich die zurückführung von ὕλη und *silva* auf eine gemeinsame grundform. Während Osthoff M. U. IV, 158 f. ***sūlăvā, sūlvā** als grundform aufstellt, hat sich W. Meyer K. Z. 28, 163 f. für **sīlsvā* entschieden. Das richtigste scheint mir noch W. Schulze Quaest. epicae 80 n. 1 getroffen zu haben, der ὕλη und *silva* als contaminationsformen aus ***sūlúvā, *sūlvā** auffasst. Jedenfalls ist das letzte wort hierüber noch nicht gesprochen, und so möge es gestattet sein, auf etwas hinzuweisen, was der gleichsetzung von ὕλη und *silva* nicht günstig sein dürfte.

Ὕλη, das „holz, gehölz, wald, waldung; brennholz, bauholz; stoff, masse, materie, material" bedeutet (Osthoff im festgruss an Roth 128) trifft im allgemeinen in seinen bedeutungen mit *silva* zusammen; doch fragt es sich, ob *silva*, wie ὕλη, ursprünglich „holz" bedeutet. Ich denke, es besteht ein unterschied zwischen beiden wörtern in bezug auf die grundbedeutung, — ein unterschied, der vielfach auch in den ableitungen und zusammensetzungen hervortritt. Osthoff freilich M. U. IV, 158 erklärt *silva* „wald" aus ***sū-lā-vā** „die holzreiche" scil. *regio*, „während griech. ὕλη einfach als collectivum zu der bedeutung „wald" gelangte wie *holz* bei uns im deutschen."

Mit der collectivischen natur des wortes und mit seiner ursprünglichen bedeutung hängt es offenbar zusammen, dass ὕλη in der classischen graecität, bei dichtern wie prosaikern nur im singular gebraucht worden ist, und zwar in allen bedeutungen, auch in der bedeutung „wald", während im lateinischen *silvae* ganz gewöhnlich ist. Man kann ὕλη als ein singulare tantum bezeichnen. Hierüber noch ein paar worte, da die thatsache, dass der pluralis ὕλαι „wälder" dem classischen griechisch fremd ist, in den wörterbüchern und grammatiken nicht angemerkt zu werden pflegt.

Ich selbst habe in meiner dissertation De dictione Babriana (1875) p. 21 unter den eigentümlichkeiten des Babrius

[1]) Vgl. Isidor. Etymol. 17, 6, 5 Silva dicta, quasi xilva, quod ibi ligna caedantur. Nam Graeci ξύλον lignum dicunt.

plural ὗλαι, den er sechsmal gebraucht, hervorgehoben
zugleich und, soviel ich weiss, zuerst darauf hingewiesen,
s er bei den älteren schriftstellern nicht vorkommt. Bei
teren findet er sich öfters, wofür ich gegen 20 belege,
ıentlich aus Lucian, gegeben habe. Er findet sich auch
[Megasthenes bei] Strabo XV § 60 p. 713 ὑλόβιοι = ζῶντες
ταῖς ὕλαις *(vânaprastha)*, und in den glossen des Hesychios
ὑλῃέσσης und ὑλομανής.

Auch O. Crusius hat sich in seiner abhandlung De
orii aetate (in den Leipziger studien zur class. philologie II)
177 über den plural ὗλαι verbreitet. Er rechnet ihn unter
latinismen des Babrius. Mit ἀγρίαις ὕλαις Babr. 95, 10
gleicht er *feris silvis* Hor. Sat. II, 6, 92. Den plural von
kann Crusius aus der älteren graecität nur in einem frag-
nt des Anacreon (ἐν ὕλης) nachweisen, wo er ἐν ὕλῃ zu
en vorschlägt. Sonst ist die älteste ihm bekannte stelle
e von mir schon beigebrachte) Dionysius Hal. de Thuc. 6:
ὕλαις καὶ νάπαις, das wie eine übersetzung des lateinischen
silvis et saltibus klingt. Vgl. noch Babrius ed. Ruther-
rd p. LVIII.

Verschweigen darf ich nicht, dass Stephanus im The-
ırus drei belege für ὗλαι (aus Herodian) beibringt. In den
lteren ausgaben findet sich dahinter der zusatz: Eandem
sententiam Herodotus singulari numero collective utitur,
3, 112 etc.

Im gegensatz zum griechischen ist im lateinischen der
ıral *silvae*, gern mit *saltus* oder *saxa* allitterierend (Archiv
at. lex. III, 452), häufig genug, und zwar von den ältesten
ten ab. Freilich bliebe noch zu untersuchen, ob nicht ein
terschied zwischen *silva* und *silvae* besteht. Der künftige
saurus linguae latinae wird hierüber klarheit bringen. Vgl.
rläufig Nettleship, contributions to Latin lexicography,
586.

Halle a. d. S. Th. Zachariae.

Eine übereinstimmung zwischen Vedischem und Avestischem sprachgebrauch.

Tritt im Avestischen die bezugsmasse eines aus blossen pronomen relativum und prädikatsnomen bestehenden relativsatzes in einem casus obliquus auf, so pflegen auch das relativ und das prädikatsnomen diesen casus obliquus anzunehmen: *azem yo ahurō mazdāo*, akk.: *māmcit yim ahurem mazdām*. Würde aber die form des relativs zweisilbig sein, so tritt statt des zweisilbigen relativs das neutrum *yat* ein: *mana yat ahurahe mazdāo*. Dass dieser im Avestischen zur regel gewordene sprachgebrauch auch sporadisch im Vedischen zu belegen ist, habe ich früher zu zeigen versucht.[1]) Ich kannte damals nur einen beleg:

apa nyadhuḥ pauruṣeyaṃ vadhaṃ yam
indrāgnī dhātā savitā bṛhaspatiḥ (AS. XIX. 20. 1),

„Möge Indra Agni u. s. w. den tod durch menschenhand (von uns) fernhalten.“ *pauruṣeyaṃ vadhaṃ yam* ist direkter akkusativ zu *pauruṣeyo vadho yaḥ*, vgl. AS. I. 30. 1:

memaṃ prāpat pauruṣeyo vadho yaḥ.

Dass in unserer stelle der augmentierte indikativ *apa nyadhuḥ* mit dem wert eines injunktivs oder imperativs steht, ist zwar auffallend, aber erstens beweist *pātu* der folgenden zeile, dass die form nicht anders gedeutet werden kann und zweitens giebt es mehrere derartige indikative, z. b.:

mitrāvaruṇā pari mām adhātām
ādityā mā svarayo vardhayantu (AS. XVIII. 3. 12).

Eine belegstelle beweist freilich noch nicht viel, weil es möglich wäre, dass die vorliegenden worte verdorben sind. Ich meine aber noch zwei belege gefunden zu haben, wo ganz ebenso wie im Avestischen ein nomen in casu obliquo auftritt, durch *yat* (statt einer zweisilbigen relativform) mit einem adjektiv verbunden, welches in demselben casus steht wie das vorangehende nomen:

sīse mṛḍḍhvaṃ naḍe mṛḍḍhvam agnau saṃkasuke ca yat
atho avyāṃ rāmāyāṃ śīrṣaktim upabarhaṇe (AS. XII. 2. 19)

[1]) Syntax der pronomina im Avesta § 34.

„Wischt ab ans blei euch und ans rohr und an Agni Saṃkasuka,
Und dann auch an die schwarze woll' und ans kopfkissen den kopfschmerz."

Hier ist *agnau saṃkasuke ca yat* der lokativ zu *agniḥ saṃkasukaç ca yaḥ*. Zum rechten begriff der stelle ist natürlich die kenntnis des ritus, zu welchem unser vers gesprochen werden soll, unentbehrlich. Zum glück ist uns dieser bekannt: am schluss der leichenfeier wird nämlich mit dem spruch: „den Saṃkasuka stecken sie an zum heile" u. s. w. das Saṃkasuka genannte feuer angesteckt; ferner wischt man sich die hände an schwarzer wolle und blei ab (Kauç. sū. 85. 18—20). Der ritualtext einer anderen schule (der der Kaṭhas) schreibt vor, dass das zur kremation gebrauchte feuer zu löschen und dass blei und ein kopfkissen darauf zu werfen ist. Dass also dem Saṃkasuka genannten feuer reinigende kraft zuerkannt wird, unterliegt keinem zweifel; man vergleiche noch AS. XII. 2, 12. 13.

Noch einen beleg für die erwähnte relativ-verbindung liefert AS. XII. 2. 40:

yad ripraṃ çamalaṃ cakṛma yac ca duškṛtaṃ
āpo mā tasmāc chumbhantv agneḥ saṃkasukāc ca yat,

„Von allem schmutz und schaden, von allen üblen thaten
Und von Agni Saṃkasuka, das wasser läutre mich davon."

Der grammatische sinn der wörter ist ganz klar, und deutlich haben wir hier in *agneḥ saṃkasukāc ca yat* den ablativ zu *agniḥ saṃkasukaç ca yaḥ*.

Nun möchte ich aus dieser auffälligen übereinstimmung zwischen Vedischem und Avestischem sprachgebrauch nicht die folgerung ziehen, dass dieser sprachgebrauch schon altererbt war. Ich habe bloss darauf aufmerksam gemacht, um zu zeigen, wie zwei von einander unabhängige sprachen denselben entwicklungsgang durchmachen können: im Avestischen ist aber die erörterte erscheinung fast zur regel geworden, im Vedischen ist sie sporadisch geblieben und wird nur in gewissen, sozusagen stereotypen verbindungen wie *paurušeyo vadho yaḥ* und *agniḥ saṃkasukaç ca yaḥ* gefunden.

Breda, 27. jan. 1895. W. Caland.

Bemerkungen.

1. *-as.*

Primäre suffixe werden hin und wieder zu secundärer ableitung verwendet. Das suffix ος wird namentlich bei adjectiven auf υ zur bildung von neutralen substantiven gebraucht. Vergleiche βάθος, βάρος, βράδος, βρῖθος, εὖρος, πάχος, und ferner κάλλος, μῆκος von μακρός. Mir ist nicht bekannt, dass im Sanskrit dieselbe erscheinung von anderen beobachtet worden ist. In Lindner's Altindischer Nominalbildung ist darüber nichts bemerkt. Nimmt man Atharvaveda 13, 4, 52. 53:

urúḥ pṛthúḥ subhū́r bhuvá íti tvópâsmahe vayám ||
prátho váro vyáco loká íti tvópâsmahe vayám ||

so entspricht *práthas, váras* dem vorhergehenden *urú* und *pṛthú*, und sie sind demnach nicht von den wurzeln *prath* und *vṛ* abgeleitet, sondern von den adjectiven, nach art der comparative *prathîyas, varîyas. úras*, brust, stammt unmittelbar von *urú* ab, *ándhas*, finsternis, von *andhá*, blind. Auch *ū́rṇa-mradas*, weich wie wolle, leite ich von *ū́rṇa* und *mṛdu* ab. Vergleiche *ū́rṇâmṛdu barhís* in Taitt. Br. 3, 7, 4, 10. 6, 5.

2. Über *mlich, mlech.*

Alle gebräuchlichen auf *ch* ausgehenden Sanskritverba entsprechen bekanntlich den indo-europäischen iterativen auf *ska*. Der wurzel *prach* z. b. liegt ein *praç* (zend. *pereç*) zu grunde, welches in *praç-na* erhalten ist. Ebenso führt *mlich* (*mlishṭa*) auf *mliç* zurück. Sâyaṇa in seiner auf älteren schriften beruhenden Dhâtuvṛtti gibt zu Dhâtupâṭha 7, 25 *mlecha avyakte çabde* die intensivform *memleçmi, memliçmas* an, welches unseren lexicographen unbekannt geblieben ist.

3. Über die wurzeln *BHAS.*

1. *BHAS*, I. act. glänzen. *bhásad áçvo ná yamasânấ âsā́* Ṛv. VI, 3, 4. Vgl. *átyo ná pṛshṭhám prushitásya rocate* Ṛv. I, 58, 2. *yádî mánthanti bâhúbhir ví rocaté 'çvo ná vājy àrushó váneshv ā́* Ṛv. III, 29, 6. Derivat. *bhā́ṅsas, bhasád.*

+ *prá-* hervorstrahlen, sich auszeichnen. *agnā́ yó mártyo dúvo dhíyaṃ jujósha dhîtíbhiḥ* | *bhásan nú shá prá pûrvyáḥ* Ṛv. VI, 14, 1.

2. *BHAS* III. act. verdriessen, taedere. *yán me mánaso priyáṃ ná cákshusho yán me bábhasti nā́'bhinándati | tád ushvápnyam práti muñcâmi sápatne* Av. IX, 2, 2. In PW. ne grund als fehlerhaft bezeichnet. — Derivat. *bhasátha.*

3. *BHAS.* III. act. mit den zähnen zermalmen, verzehren. *ṅçū́n babhasti háritebhir âsábhiḥ* Av. VI, 49, 2. 1. *tigmā́ gne táva tvíshaḥ | dadbhír vánâni bapsati* Ṛv. VIII, 43, 3. *drayas tvâ bapsati gór ádhi tvací* Ṛv. IX, 79, 4. *babdhâṃ harî dhânā́ḥ* Nir. 5, 12. *dhâsíṃ kṛṇvâná óshadhîr bápsad om. m.) agnír ná vâyati* Rv. VIII, 43, 7. *utá vā́ u pári ṇakshi bápsad bahór agna úlapasya* Ṛv. X, 142, 3. 4. *hárî ā́ndhâṅsi bápsatâ* Ṛv. I, 28, 7. *vī̀va bhrâjanta ṛshṭáya úpa akvéshu bápsataḥ* Ṛv. VII, 55, 2. VIII, 61, 15. *vṛkshásya khâm aruṇásya bápsataḥ (ádrayaḥ)* Ṛv. X, 94, 3. 13. *nā́nâ nû víbhṛte sám bharete ásinvatî bápsatî bhū́ry attaḥ* Ṛv. X, 9, 1. Derivat. *bhásman.* Vgl. die verwandte wurzel *PSÂ.* — er ursprung von *bhastrâ* ist bis jetzt unbekannt, doch lerne h aus PW., dass die erste bedeutung desselben keineswegs asebalg, sondern schlauch, sack ist.

\+ *pra,* dasselbe. *prá tā́ñ agnír babhasat tigmájambhaḥ* v. IV, 5, 4.

bhasátha m. verdruss, müdigkeit. *joshavâkám vádato á devâ bhasáthaç caná* Ṛv. VI, 59, 4 „wer euch beim maopfer preist, wird nimmer müde eine euch liebe lobrede zusenden". Der accent verbietet dieses *bhasáthaḥ* als eine erbalform anzusehn. Sich etwa auf P. 8, 1, 57 zu beziehen, ürde eine unkenntniss der vedischen accentuation verrathen.

4. νηδύς.

Die homerischen gedichte, beschränkt in ihrem umfange, aben nicht immer die ursprüngliche bedeutung gewisser örter erhalten.

νηδύ- findet sich bei Homer nur viermal, und zwar dreial als bauch und einmal als mutterleib. Aber nach Hippoates bezeichnet es irgend ein röhrenförmiges gefäss des örpers. Er sagt (ed. Kühner, I, 16): ἔχει δὲ τὸ σῶμα οὐ ίαν νηδὺν, ἀλλὰ πλείους· δύο μὲν γὰρ αἱ τὸν σῖτον δεχόμεναί

τε καὶ ἀφιεῖσαι, ἄλλαι δὲ τουτέων πλείους, ἃς ἴσασιν οἷσι τουτέων ἐμέλησεν. ὅσα γὰρ τῶν μελέων ἔχει σάρκα περιφερέα, ἣν μῦν καλέουσι, πάντα νηδὺν ἔχει. In diesem sinne stimmt es vollkommen überein mit dem sanskr. *nâḍî*, röhre, röhrenförmiges gefäss im leibe, ader u. s. w. Es findet sich häufig genug sowohl im Veda, als in medicinischen, mystischen und anderen schriften.

Bonn. T. Aufrecht.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND **J. SCHMIDT.**

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.

VIERTES HEFT.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1896.

Manuscripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten unter der Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Strasse 3), alle übrigen unter des Prof. Dr. J. Schmidt (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24). **Die Redaction.**

Inhalt.

Die verbindungen zweier dentale und tönendes *z* im Indogermanischen.

I. Dentalverbindungen.

Zweck der folgenden untersuchung ist es, die frage nach dem idg. lautwerte der etymologisch vorauszusetzenden verbindungen dental + dental und dental + *s* einer erneuten betrachtung zu unterwerfen. Nur zwei fälle dieser verbindungen sind bisher endgiltig in ihrem lautwerte bestimmt: *t* + *t*, welches idg. *t*ˢ*t* gesprochen wurde (die literatur bei Brugmann, Grundriss I 347), und *t* + *s*, welches *ts* lautete. Es bleiben also zu untersuchen: *d* + *t*, *dh* + *t*, *th* + *t*, *d* + *s*, *dh* + *s*, *th* + *s*. In erster linie behandle ich *dh* + *t* und *dh* + *s*; was über die andern verbindungen gesagt werden kann, soll an geeigneter stelle eingefügt werden. Nun stellen aber die verbindungen *dh* + *t*, *dh* + *s* nur einen infolge der grössern verwandtschaft beider bestandtheile complicierteren einzelfall der verbindungen med. asp. + *t*, *s* dar, deren idg. behandlung trotz vielfacher versuche (Brugmann I 404 ff.) noch nicht sicher ermittelt ist. Hier muss also die untersuchung einsetzen und ich beginne mit dem Altindischen.

Arisch.

Bekanntlich erscheint für idg. *dh* + *t*, *gh* + *t*, *ǵh* + *t* im ai. *bdh gdh ḍh*. Es muss also wegen *ḍh* aus **žđh* aus **ǵht* das „umspringen" der aspiration älter sein als der schwund von *ž* im ai. Ein noch weiter zurückliegender terminus ante quem lässt sich allerdings vom bloss indischen standpunkte aus nicht gewinnen, denn auch mit hilfe des aspiratendissimilationsgesetzes gelangt man zu keinem kriterium dafür, ob zur zeit seiner wirksamkeit der gehauchte absatz dem ersten oder dem zweiten verschlusslaute der gruppe eignete; sowohl ein beispielsweises **dhagdhás*, als **dhaghdas* oder **dhaghtás* musste dissimilation erleiden, vgl. Wackernagel Ai. Gr. § 105. Ebenso steht es mit den verbindungen von med. asp. mit *s* im Ai. Dieselben sind zwar im Sanskrit durchaus durch tenuis + *s* vertreten, aber nach J. Schmidt

Kritik d. son. 56. 68, Wackernagel Ai. Gr. § 106 u. § 107 zeigen einmal formen wie *dipsati* zu *dabh* (**dhabh*), dass hier zur zeit des aspiratendissimilationsgesetzes noch ein aspirierter laut vorlag, und weiters lehren die § 209 a angeführten mi-formen pali *jagghati* „lachen“ aus **jaghs-*, v. *jájjhatī-* beiwort des blitzes, pali *jhāyati* u. s. w. zu *ghas* „verzehren“, dass urind. noch ein aspirierter laut gesprochen wurde, der in einzelnen dialekten erhalten blieb. Aber ob der verschlusslaut oder der spirant mit gehauchtem absatze gesprochen wurde, muss auch hier vorerst zweifelhaft gelassen werden. — Nun ergiebt sich nach den gründlichen auseinandersetzungen Bartholomaes A. F. I 1 ff., dass in den vorauszusetzenden verbindungen med. asp. + *t*, *s* das zweite element auch im iran, daher schon urar., tönend erscheint:

idg. *ght* zu av. *γd*, gatha u. ap. *gd*
„ *dht* „ av. gatha u. ap. *zd*
„ *ĝht* „ „ „ *žd*
„ *bht* „ „ *βδ* „ *bd*
„ *ghs* „ „ *γž* „ *gž*
„ *bhs* „ „ *βž* „ *bž*
„ *ĝhs* „ „ *ž* „ *ž*.

Ferner hat er I. F. IV 124 den wandel *dh* + *s* zu iran. *z* durch den hinweis auf pehl. *hēzm* gestützt (= av. *aēsmo* „brennholz“, ig. **aịdh-smo*), vgl. vielleicht auch av. *aēzakha* „name eines berges“, wol „feuerquell“. — Mehr als die tönende natur des zweiten bestandtheiles — dies muss betont werden — folgt aber aus der übereinstimmung des iran. und ai. nicht, und es wird sich auch unten zeigen, dass man es im urar. nicht mit einem umspringen des hauches zu thun hat.

Ebenso liegt die sache bei den ziemlich häufigen fällen, in denen im ai. (das iran. bietet keine beispiele) die nachkommen von idg. med. asp. + *s* + *t* vorliegen. In betracht kommen besonders formen der 3. sg. med. des *s*-aoristes, von denen Whitney im wurzelverzeichnis folgende anführt: *adigdha* (*dih* bestreichen), [*adugdha*] (*duh* „melken“), [*anaddha*] (*nah* „binden“), *abuddha* (*budh* „erwecken“), *ayuddha* (*yudh* „kämpfen“), *árabdha* (*rabh* „fassen, ergreifen“), *aruddha* (*rudh* „zurückhalten, hemmen“), *alabdha* (*labh* „fassen, ergreifen“). Ebenso ursprüngliche med. asp. + *sth*: *drogdhās* (*druh* „zu schädigen suchen“). Ferner die formen von *jakṣ* und *baps*:

dhá (ppp.), *jagdhum* (inf.), *jagdhvā́* (gen.), *jágdhi* (nomen), *dham* (3. du.). Es wird heute gewiss niemand der meing Ascolis folgen, dass die aspiration in letzteren formen auf ueinführung aus *ghas* und *bhas* beruhe. Eine solche ausichung wäre, abgesehen von allem andern, schon deshalb nz unglaublich, weil in anderen fällen die wirkungen des piratendissimilationsgesetzes selbst innerhalb desselben paragmas treu bewahrt sind, z. b. in *dohmi, dhokṣi, dogdhi.* — s liegen hier also zweifellos lautgesetzliche entwicklungen or. Auch hier muss nach analogie des oben gesagten das *s* nend geworden sein, und da hiemit für das ar. das princip er progressiven assimilation schon erwiesen ist, ist es eine anz unbedenkliche annahme, dass das tönend gewordene *z* einerseits das *t* zu *d* erweicht habe. Jedenfalls also wurde . b. *bhst* zu urar. *bhzd.* Fraglich bleibt wieder vorläufig die tellung des hauches.

Von diesen grundlagen ausgehend kann man zur lösung er frage nach dem idg. lautwerte der etymologisch voraususetzenden lautgruppe med. asp. + *t, s* gelangen, wenn man en bisher unberücksichtigt gelassenen speciellen fall *dh* + *t* it in die untersuchung zieht.

Die frage nach der verbindung zweier dentale im idg. ist iner zusammenfassenden untersuchung unterzogen worden von rugmann M. U. III 131 ff. Er kommt zum ergebnis, dass ie entwicklung eines sibilanten schon idg. sein müsse aus wei gründen:

1. Da die entwicklung eines sibilantischen geräusches wischen dentaler explosiva und *t* kein mit physiologischer othwendigkeit eintretender vorgang sei, so wäre es auffallend, ass so viele sprachen unabhängig von einander den weg der frication betreten haben sollten.

2. Wo ein dentaler verschlusslaut vor *d, dh* zu stehen am, hat auch das ai. an der sibilanterzeugung theilgenommen, elche urar. war nach ausweis von z. b. skr. *medhā́* = av. *azdā* „weisheit". Folglich sind formen wie *daddhi* neuildungen „und zwar kamen sie . . . zu einer zeit auf, da as lautgesetz, dem zu folge *-ddh-, -dhdh-* (über *-dzdh-, -dhzdh-* inweg) zu *-zdh-* wurde, schon längst nicht mehr in kraft ar" . . . „Hatte sich demnach in urar. zeit zwischen dentalen xplosivlauten und nachfolgendem *d, dh* . . . assibilierung ein-

gestellt, so unterstützt dies unsere annahme, dass diese assibilierung im ind. einst auch vor *t* (*th*) vorhanden war."

Unzweifelhaft richtig an Brugmanns ergebnis ist die betonung des umstandes, dass schon idg. ein zischlaut vorhanden gewesen sein müsse. Aber da die entwicklung von *dht* zu *ddh* erst auf ar. sprachgebiete erfolgte, so muss er annehmen, dass auch der einschub des vermittelnden zischlautes zwischen beiden dentalen erst arisch sei, obwohl auch das europäische einen solchen voraussetzt.[1]) Dieses schwerwiegende bedenken hat Meringer Z. f. d. ö. G. 1888, 146 hervorgehoben, sowie er auch darauf hinwies, dass in einer verbindung idg. *dhdh* die entwicklung eines sibilanten nur unter der voraussetzung denkbar sei, dass die erste aspirata ihren hauch verloren habe, einer voraussetzung, die Brugmann im grundriss nachholt, die aber nicht bewiesen ist. Meringer hat diese schwierigkeiten zu beseitigen gesucht durch die annahme, die med. asp. seien im idg. eigentlich mediae affricatae gewesen, unter welcher annahme es auch allein möglich sei zu erklären, dass im Arischen auf sie folgende tonlose laute erweicht wurden, was doch bei vorausgehendem tonlosen hauche unmöglich gewesen wäre. Statt *dh* setzt er also idg. *dz* an, wie statt *gh*, *bh* vielmehr *gʒ*, *bb*. Dabei nimmt er für idg. *dz* + *t* folgende entwicklung an: idg. *dzt* zu ar. *dzd*, *dhd*, *ddh*, *dzdh*, *zdh*. Aber damit ist nichts gewonnen. Denn

1. muss Meringer doch auch im ar. sonderleben die entwicklung eines *z* annehmen, es ist also die schwierigkeit nur verschoben, nicht behoben: bei Brugmann ist das europäische *z* neugebildet, bei Meringer das arische *z*.

2. Eine weitere schwierigkeit tritt hinzu, wenn man die von Meringer angenommene entwicklung von *d* + *d(h)*, besser *d* + *d(z)* vergleicht. Daraus wurde idg. $d^z d(z)$, woraus ar. *dzd(h)* und weiter *zdh*. Also zusammenfall von idg. *dh* + *t* und *d* + *dh*, und bis auf die aspiration des zweiten dentals auch von *d* + *d*. Und zwar tritt dieser zusammenfall schon auf der stufe *dzd(h)* ein, also als idg. $d^z d(h)$ (= *d* + *d(h)*) noch unversehrt erhalten war, dagegen idg. *dzt* (*dh* + *t*) schon zu ar. *dzdh* geworden war, nach folgendem schema:

---

[1]) Allerdings, wer mit Bartholomae an einen idg. wandel *ght* zu *ghd*, *dht* zu *ddh* glaubt, entgeht dieser schwierigkeit. Doch ist Bartholomaes ansicht unhaltbar, s. u.

idg. *dzt* zu ar. *dzd* zu *dhd* zu *ddh* zu $d^{z}dh$ } zu *zdh*
" $d^{z}dz$ " " $d^{z}dh$ }
" $d^{z}d$ " " $d^{z}d$ " *zd*.

Es wandelt sich also das *z* in der affricata *dz* (= *dh*) arisch auch vor folgendem dental zum hauch, während das einschubs-*z* unverändert erhalten bleibt. Dieser widerspruch der behandlung ist Meringer nicht entgangen, vielmehr macht er ausdrücklich darauf aufmerksam: idg. ar. *dzd* zu *dhd*, aber idg. $d^{z}d(z)$ zu *dhd(h)* zu *zdh*. Offenbar hält er also das *z* in der affricata und das einschubs-*z* für zwei verschiedene laute. Das kann aber nicht richtig sein. Affricata ist die verbindung eines verschlusslautes mit dem gleichartigen spiranten. Der gleichartige (homorgane) spirant zu *t*, *d* ist aber *s*, *z* (nicht etwa *þ*, *đ*, was Meringer übrigens auch nicht behauptet). Anderseits: wenn zwischen zwei verschlusslauten des gleichen organs die zeitdauer von der lösung des ersten verschlusses bis zur bildung des nächsten gleichen verschlusses so gering ist, dass die zunge nicht so weit entfernt werden kann, dass die explosion rein erfolgt, sondern mit nachstürzendem spirantischen geräusch, so kann der so entstehende spirant eben auch wieder nur der gleichartige sein, d. h. es entsteht wieder reine affricata. Meringers *dz* und d^{z} sind also ein und dasselbe, können also im Ar. nicht verschieden behandelt sein. Für die idg. verbindung *d* + *dz* liesse sich die letzterwähnte schwierigkeit allerdings forträumen, indem man auch hier die entwicklung $d^{z}dz$, *dhdh*, *ddh* annähme, und dann weiter wie in *ddh* = *dh* + *t* auf arischem boden neuerdings *z* eingeschoben sein liesse: *ddh* zu *dzdh* zu *zdh*. Aber für idg. *d* + *d* versagt auch dieser ausweg vollständig. Denn idg. musste dies zu *dzd* werden, woraus dann nach obigem recept ar. *dhd*, *ddh*, *dzdh*, *zdh* entstehen musste. Es heisst aber thatsächlich *zd*: vgl. skr. *médyati* „fett werden“ (Johansson I. F. II 35 unter verweisung auf v. Bradke K. Z. XXVIII 300 f.).

Also auch mit Meringers ansatz indogermanischer mediae affricatae gelangt man zu unüberwindlichen schwierigkeiten. Was gegen den ansatz indogermanischer mediae aspiratae spricht, wurde schon oben angeführt; als weiterer wahrscheinlichkeitsgrund gegen sie kommt noch ein weiteres hinzu: Griechisch und Altindisch zeigen, dass das vorhandensein von aspiraten im anlaute zweier auf einander folgenden silben als

sehr schwer sprechbar empfunden wurde, weshalb der erste hauch unterdrückt wurde. Ist es da wahrscheinlich, dass das Idg., wenn es mediae aspiratae besass, wirklich ganz von dissimilatorischen vorgängen verschont geblieben sein sollte? Gewiss nicht. Da aber dissimilationsspuren vollkommen fehlen, so muss es auch von diesem standpunkte aus als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden, dass die sogenannten aspirierten verschlusslaute des Idg. etwas anderes waren, als verschlusslaute mit gehauchtem absatze. Andererseits sahen wir oben, dass ein tönendes spirantisches element mindestens den letzten theil unserer fraglichen laute gebildet hat. Daher bleibt als einziges auskunftsmittel die annahme übrig, dass die med. asp. ihrem lautwerte nach einfache tönende spiranten waren: *đ*,[1]) *ʒ́*, *ʒ*, *ʒu̯*, *b*. Es wird im folgenden die berechtigung dieses ansatzes an der hand der idg. sprachen untersucht werden. In erster linie betrachte ich die schicksale unserer tönenden spiranten im Ar. und zwar zuerst zwischen vocalen. Das Ind. zeigt sie zu tönenden aspiraten gewandelt und es bieten sich von vornherein zwei möglichkeiten, diesen lautwandel lautphysiologisch zu begreifen: 1. die spiranten erlitten aspiration, indem die engenbildenden theile noch vor dem aufhören des exspirationsstromes sich so weit von einander entfernten, dass kein reibegeräusch mehr erzeugt wurde, sondern der spirant in seinem letzten theile in den reinen hauchlaut ausklang. Die bei aspirierten lauten häufige energiesteigerung bewirkte dann ferner die überführung von aspirierten spiranten

[1]) Allerdings würde den verschlusslauten *d*, *t* als gleichartige spirans *z*, *s*, nicht *đ*, *þ* entsprechen. Da aber ig. „*dh*, *th*“ in allen einzelsprachen scharf von ig. *z*, *s* geschieden sind, so kann der lautwert von *dh*, *th* nicht *z*, *s* gewesen sein. Daher setze ich unbedenklich *đ*, *þ* an, trotz des gegensatzes, in welchen dadurch die dentalgruppe zu den übrigen verschlusslautreihen tritt, welch letzteren stets die genau homorganen spiranten zur seite stehen. Die organische ungleichartigkeit von *d*, *t* und *đ*, *þ* kann aber keinen einwand gegen den ansatz von *đ*, *þ* statt *dh*, *th* begründen. Denn die sprachgeschichte lehrt, dass der übergang von interdentalen oder postdentalen spiranten in dentale verschlusslaute, bezw. umgekehrt, sehr gewöhnlich ist und dem wandel von *ʒ* zu *g* u. s. w., bezw. umgekehrt, in den betreffenden sprachen parallel zu gehn pflegt (vgl. das Kelt., Iran. und das jüngere Germ.). Vom sprachgeschichtlichen standpunkte aus muss man also behaupten, dass den dentalen verschlusslauten als spiranten die inter- oder postdentalen *đ*, *þ* entsprechen, wie *ʒ* dem *g* u. s. w., wenn auch das phonetische verhältnis ein anderes ist.

aspirierten medien, indem die enge durch kräftigere an- annung der muskeln zum vollen verschluss wurde. Also b. *đ* zu *đh* zu *dh*. 2. Die spiranten wurden über die mittel- ufe von mediae affricatae zu mediae aspiratae, was einiger- assen im Westgermanischen ein analogon hat, indem hier r übergang von tönenden spiranten zu medien wenigstens eilweise über mediae affricatae geführt zu haben scheint. Es ird sich unten bei der besprechung der schicksale der idg. datalen ergeben, dass fürs Indische die an erster stelle ge- nnte entwicklung anzunehmen ist.

Wir kommen nun zum Iranischen. Es ist bekannt, dass ier die mediae und „mediae asp." zusammengefallen sind. abei wird allgemein angenommen, dass die „med. asp." zuerst u mediae geworden seien, welche im Gatha-dialekt (und im p.?) unverändert vorliegen sollen, dagegen im jüngeren Avesta ugleich mit den alten mediae theilweise in spiranten über- ingen. Diese ansicht stützt sich einmal auf die annahme, lass die Gatha-mundart die ältere sei, die spiranten des üngern Avesta also später entwickelt sein müssen, ferner larauf, dass auch die alten medien in denselben stellungen ls spiranten erscheinen, wie die idg. „med. asp.". Beide ründe scheinen mir nicht ganz zwingend zu sein. Was ein- al die durchgängige schreibung der Gatha-stücke mit ver- chlusslauten anlangt, so ist es ja gar nicht ausgemacht, ob lamit auch wirkliche mediae bezeichnet werden sollen und icht vielmehr eine ungenaue schreibung vorliegt, wie dies icher im ap. der fall ist (vgl. Bartholomae Handbuch s. 8). Es ist eine sehr naheliegende annahme, dass jene Gatha-stücke ls die ältesten auch in einem noch weniger entwickelten lphabete niedergeschrieben waren, das noch nicht zwischen edien und tönenden spiranten schied (vgl. die ganz ähnlichen erhältnisse am beginne des keltischen schriftthums). Was ezüglich der Gatha-mundart nur eine sehr wahrscheinliche ermuthung ist, lässt sich fürs Ap. erweisen. Dass dieses ämlich unter seinen medien mindestens theilweise den laut- ert von spiranten verbirgt, geht unzweifelhaft daraus hervor, ss der laut *z* oft durch *d* ausgedrückt wird, z. b. im durch- ngigen *adam* „ich", woraus sich für *d* auch eine aussprache ergiebt (Bartholomae Handbuch s. 8 und § 166). Ist es kühn, aus der verwendung des zeichens *d* für *z* im anlaut

(z. b. *daušta* = skr. *joṣṭá*, *draya* = av. *zraẓo*) zu schliessen, dass das ap. auch im anlaut inter- oder postdentale spirans kannte? Zwingend ist dieser schluss nicht, doch entbehrt er nicht einer gewissen wahrscheinlichkeit. Auf jeden fall geht aus dem übereinstimmenden vorhandensein tönender spiranten im Jungavestischen und Ap., dem der Gathadialekt wenigstens nicht widerspricht, hervor, dass schon im Uriranischen tönende spiranten vorhanden waren.

Was nun die andere stütze der gewöhnlichen ansicht betrifft, dass nämlich im Jungavestischen auch die ursprünglichen medien in denselben stellungen wie die ursprünglichen „med. asp." als spiranten auftreten, so liegt darin natürlich kein beweis, dass beide arten von lauten im Uriran. zusammengefallen waren. Wenn man eben annimmt, dass die tönenden spiranten direkt in die historische zeit des Av. sich fortpflanzten und nur in bestimmten stellungen (anlaut, nach nasalen und zischlauten; genaueres siehe Bartholomae) zu verschlusslauten wurden, so zeigt dies einerseits von der abneigung der sprache gegen spiranten in den letztgenannten stellungen, und es ist dann selbstverständlich, dass die alten mediae in denselben stellungen unverändert erhalten blieben; anderseits kann (muss allerdings an sich nicht) die bewahrung der spiranten in den meisten übrigen stellungen sehr wol als eine abneigung der sprache gegen medien in diesen stellungen aufgefasst werden, und es ist dann leicht begreiflich, dass auch die alten medien den wandel zu spiranten erlitten. Die vorliebe der sprache für spiranten im inlaut äusserte sich eben nicht bloss in der erhaltung schon bestehender, sondern auch in der schöpfung neuer spiranten.

Also auch dieser punkt spricht nicht gegen die annahme, dass die idg. tönenden spiranten im grossen ganzen unverändert in die avestische zeit herüberreichen. Für dieselbe spricht vielmehr die übereinstimmung des Av. und Ap. im besitze von spiranten. Es stellt also das Iran. gegenüber dem Ind. den ältern lautzustand vor. Eine schlagende parallele liegt vor in der behandlung der idg. *z*, *ž* vor *g*, *b*, wo das Iran. den zischlaut bewahrt, das Ind. ihn aber in verschlusslaut verwandelt: *uṣadbhiṣ*, *dvidbhiṣ*, *madgúṣ* (s. u.), av. *vižbiš*, *mazga* u. s. w. Der einzige unterschied ist der, dass das Ind. in diesem falle nicht med. asp., sondern media aufweist, worüber noch unten.

Kehren wir nun zurück zur behandlung von *đt* im Ar., von der wir ausgegangen sind. Ich brauche wol nicht eigens darauf hinzuweisen, dass der spirant, dessen ableitung unter annahme von mediae aspiratae und med. affricatae immer widerspruchsvoll war, bei unserm ansatz schon idg. in form der interdentalen (postdentalen?) spirans vorliegt. Die ar. entwicklung gestaltet sich sehr einfach:

Die übereinstimmung von ind. **zdh* und iran. *zd* für idg. *dt* zeigt, dass *đ* schon urar. zu *z* geworden war, nachdem es die folgende tenuis zur tönenden spirans, nicht bloss zur media (vgl. ind. *zdh*!) gewandelt hatte.[1]) Dieses *zđ* kann aber als vorstufe nur *đđ* gehabt haben; dieser wandel *đđ* zu *zđ* beruht auf einer fast mit nothwendigkeit eintretenden dissimilation der beiden gesondert gesprochenen *đ*. Die entwicklung war also: idg. *đt* zu ar. *đđ*, *zđ* zu iran. *zd*, ind. *zdh*. Danach ergibt sich auch für z. b. *ʒt* die entwicklung zu ar. *ʒđ*, iran. *ʒd*, ind. *ghdh*, *gdh*.

Bei idg. *đ* + *đ*, das im Ar. ebenso vertreten ist wie *đ* + *t*, ist von vornherein schon die frage aufzuwerfen, ob hier nicht, gemäss dem bei ar. *đđ* = *đ* + *t* eben bemerkten, schon im idg. *zđ* entstanden sei (vgl. Johansson I. F. II, 33 anm.). So wahrscheinlich dies ist, so sind mir doch auf europäischem sprachgebiete keine etymologien bekannt, welche einen beweis gestatten würden. — Entsprechend fiel idg. *ʒđ* schon urar. mit idg. *ʒt* zusammen.

Idg. *dđ* ist im Ar. durch *zđ* vertreten (*dazdi* = *dehi* „gieb“), welches nur durch eine zwischenstufe *đđ* zu begreifen ist. Dementsprechend idg. *gđ* zu ar. *ʒđ*.

Im zweifel sein kann man über die vorauszusetzende entwicklung von **đst*, da beispiele aus dem Ar. fehlen. Jedenfalls musste zuerst *đzd* entstehen. Da aber *z* an sich eine folgende media nicht zur spirans wandelt (vgl. z. b. *nīḍa*), so bleiben zwei möglichkeiten: Entweder *đzd* zu ar. *zd*. Oder es wurde *d* durch das *đ* über das *z* hinaus zu *đ* gewandelt: *đzđ*, *zđ*. — Bezüglich *ʒst* musste es oben zweifelhaft gelassen werden, ob die „aspiration“ in dem zunächst sich entwickelnden *ʒzd* schon urar. auf das *d* übertragen worden sei. In unsere

[1]) Auch der übergang dieses *zđ* in *žđ* nach *i*, *u*, *r* ist urarisch, der von idg. *dđ* zu *zđ* zu *žđ* in dieser stellung möglicherweise schon ig. (vgl. Johansson I. F. II, 33 anm.).

ausdrucksweise übersetzt heisst dies also: wurde *d* schon urar. spirantisch, oder erlitt es erst im Ind. seine veränderung? Und wenn letzteres, wurde *ʒzd* über *ʒd* zu *ʒđ*, oder über *ʒđ* zu *ʒđ*, oder endlich über *ghzd* zu *gzdh*? Es fehlen anhaltspunkte, welche zur lösung dieser frage verhelfen könnten.

Endlich noch die verbindung *đs*, *bs*. Das Iran. hat dafür *z*, *bž*. Das Ind. hatte zur zeit des dissimilationsgesetzes noch eine aspirierte lautgruppe, die dialektisch bis in die historische zeit hineinragt (s. o.). Bartholomae A. F. I hat nun aus dem av. wandel *bh* + *s* zu *βž* geschlossen, dass *ž* nur aus ar. *zh* entstanden sein könne, da nach ihm *bhs* schon urar. zu *bzh* geworden ist. Dies ist nach unsern anschauungen natürlich undenkbar, es ist aber auch nach Bartholomaes voraussetzungen unwahrscheinlich. Wer annimmt, dass *g* und „*gh*", *b* und „*bh*", *ž* und „*žh*" u. s. w. im Av. in *g*, *b*, *z* u. s. w. zusammengefallen sind, der muss wol auch annehmen, dass *z* und *zh* in av. *z* zusammenfielen. Jedenfalls ist Bartholomaes gleichung av. *ž* = ar. *zh* unerwiesen. Ich setze also av. *ž* in unserm falle nicht gleich *zh*, sondern erkläre es für eine durch vorangehende nicht dentale spirans verursachte wandlung eines etymologisch berechtigten *z*. Dafür spricht, dass sie vor *r* nicht eintritt, vgl. *viʒzrādaįeiti* (Bartholomae Handbuch § 172 anm. 1) und sich dadurch als eine genaue parallelerscheinung zu dem wandel von *s* in *š* nach av. *f* (ar. *ps*) kennzeichnet, welcher ebenfalls vor *r* (und *tr*) unterbleibt (Bartholomae Handbuch § 149). Wir dürfen uns also beim ansatze von ar. *bz* u. s. w. beruhigen.

Einer bemerkung bedürfen noch die schicksale der idg. palatalen und der vor hellen vokalen stehenden velaren im Ar. Nach den oben entwickelten ansichten über die natur der „med. asp." als ursprünglicher spiranten kann ich natürlich der ansicht nicht beipflichten, dass die idg. *ĝ*, *k̂* schon in der grundsprache oder wenigstens im Urar. spiranten, etwa *ž*, *š* gewesen seien. Denn dann müssten alle idg. palatale im Ai. durch aspiraten vertreten sein. Gegen diese von Fick begründete ansicht hat sich schon Meillet M. d. l. s. d. l. VIII, 283 ff. gewendet. Auch vom standpunkte der europ. sprachen, das balt.-slav. ausgenommen, begegnet Ficks annahme den schwersten bedenken. Es ist mir ganz unglaublich, dass diese sprachen unabhängig von einander *ž*-laute in gutturale ver-

schlusslaute gewandelt haben sollten. Vielmehr theilten nach ausweis der europ. sprachen die palatale der grundsprache alle wesentlichen eigenschaften mit den übrigen verschlusslautreihen. Was war also ihr lautwert? Für die urar. zeit ergibt sich aus dem gegensatze von ai. *j* und **jh*, dass diese beiden laute in vorindischer zeit noch im gegensatze von verschlusslaut und spirans standen. Anderseits folgt aus der vergleichung von ind. *ś* mit iran. *s*, und von ind. *j* mit iran. *z*, dass schon im Urar. ein sibilantisches geräusch einen wesentlichen bestandtheil auch der verschlusslaute unserer reihe bildete. Es kann sich also nur um verschlusslaute mit rinnenbildung handeln, die von R. Lenz K. Z. XXIX, 1 ff. eine treffliche behandlung erfahren haben. Dieselben sind nach Lenz:

k', *g'*, *χ'*, *j'*, dorsum artikuliert gegen die hintere grenze des praepalatums.

t', *d'*, *s'*, *z'*, dorsum artikuliert gegen die vordere grenze des praepalatums.

„*t'* und *k'* sind explosivlaute, welche von einem mehr oder weniger deutlichen fricativen ansatz begleitet sind; dieser fricative ansatz, welcher durch rinnenbildung hervorgerufen wird, entwickelt sich bei den *t'*lauten häufig zu einem deutlich wahrnehmbaren *χ'*" (s. 25). „Soll nun die articulationsstelle weiter nach unten rücken, so sind zunächst zwei weiterentwicklungen des *t'* möglich. Unser *t'* ist aus einem einfachen explosivlaute *k* entstanden; der fricative ansatz, welcher in der praepalatalgegend entstehn musste, kann sehr schwach sein, da ist es natürlich wol möglich, dass im alveolargebiet nur eine reine *t*-articulation aus dem unreinen explosivlaut *t'* entsteht. Wir haben also die entwicklungsreihe $k < \varkappa < k' < t' < t^3 \ldots$ Gewöhnlicher ist es, dass der fricative ansatz des *t'* sich als selbständiger lautwert im akustischen gefühl des volkes fixiert hat; dann tritt an stelle der reinen *t*-artikulation eine *k*-artige, indem der prädorsale alveolarverschluss zunächst nur auf der mittellinie gelöst wird, so dass wir statt t^3 den combinierten verschlusslaut t^3s^3 erhalten" (s. 27). Ausserdem gibt es noch einen lautcomplex *č*, welcher von *t'* ausgehend durch senkung des mediodorsum und verringerung des kieferwinkels gebildet wird. „Die explosion klingt der des *t'* sehr ähnlich, nur dass der fricative ansatz aus dem klange *χ'* schnell zu *s'* und *š'* über-

geht, so dass meist auf dem $\check{s}'$ der nachdruck ruht" (s. 28 f.). „Ob eine sprache t' zu $\check{c}$ oder zu t^3 (d. i. t^3s^3) etc. entwickelt, hängt jedenfalls von bestimmten bedingungen ab; wir finden zu derselben zeit in derselben gegend immer nur eine von beiden lautwandlungen" (s. 29).

Nach Lenz'ens ausführungen kann kein zweifel darüber obwalten, dass die urar. verschlusslaute mit rinnenbildung die naturgemässe fortentwicklung ursprachlicher k-laute sein können. Diese entwicklung ist eine so naturgemässe, dass es nicht die geringste schwierigkeit macht, anzunehmen, dass sie im Ar., Balt.-Slav. und Armen. unabhängig vor sich gegangen sei. Haben doch auch die romanischen dialekte denselben wandel unabhängig von einander vollzogen.

Bis zu welcher der oben angeführten möglichen stufen haben sich also die idg. dorsal-mediopalatalen k-laute noch in urar. zeit fortentwickelt? Es lässt sich nachweisen, dass sie schon über die t'-stufe vorgeschritten waren (vermutlich bis zur t^3s^3-stufe), und zwar aus dem schicksal der idg. velaren k-laute vor hellen vocalen. Diese erscheinen urar. bis zur $\check{c}$-stufe verschoben. Da diese aber die t'-stufe voraussetzt, mussten die idg. palatalen damals schon die t'-stufe verlassen haben, da sie sonst mit den ursprünglichen velaren zusammengefallen wären. Wir haben also für die schicksale der palatalen im Ar. wol von urar. t^3s^3 u. s. w. auszugehn. Im Iran. schwand nach allgemein iran. lautgesetz der dentale verschluss vor dem spiranten, es ergeben sich hieraus die iran. s, z durch weitere senkung zu apico-alveolaren spiranten. Verwickelter liegen die dinge im Ind. Sicher ist, dass der aus idg. $\hat{g}$ entstandene dorsal-(supra)alveolare spirant z^3 zu irgend einer zeit in einen aspirierten laut gewandelt wurde. Ferner ist sicher, dass die mittelstufe dazu nicht d^3z^3 war, da d^3z^3 = idg. $\hat{g}$ damit zusammengefallen wäre. Es kann also die mittelstufe nur z^3h gewesen sein, wodurch wir zur erkenntnis gelangen, dass der übergang der ar. tönenden spiranten zu ind. mediae aspiratae überhaupt nicht über mediae affricatae führte, sondern so vor sich ging, dass die spirans nach der schon weiter oben gekennzeichneten weise aspiration erlitt, worauf die dadurch bewirkte energiesteigerung die überführung der enge in einen vollständigen verschluss zur folge hatte. — Die entwicklung war also vorerst z^3 zu z^3h. Gleichzeitig erfolgte

natürlich die entwicklung von *ž'* (= idg. *ʒ* vor hellem vocal) zu *ž'h*. Ich sehe hier allerdings auf den lippen des lesers die frage brennen: Wenn *đ*, *ʒ*, *b*, *z*[3], *ž'* aspiration erleiden, wie ist es dann zu erklären, dass idg. *z*, *ž* (= *z* nach *i*, *u*, *r* u. s. w.) diesem schicksal entgeht? Die erklärung liegt in der phonetischen verschiedenheit der letztern beiden. Urar. *ž* ist der unserm deutschen *sch* entsprechende tönende laut. Jedermann kann durch eigene beobachtung sich überzeugen, dass unser *sch* bei verhältnismässig tiefer zungenlage gesprochen wird, die zunge ist also weiter von dem entsprechenden theile des oberkiefers entfernt, als bei den andern zischlauten wie *z*[3], *ž'* u. s. w., woraus sich auch der gesättigtere vollere klang der *š*-laute erklärt, da der mundraum eine grössere ausdehnung aufweist. Ich articuliere, wie ich durch spiegelbeobachtungen gefunden habe, mein deutsches *sch* in folgender weise: der zungensaum liegt an dem rande der untern schneidezähne, die zungenränder sind etwas aufgebogen (der linke bedeutend stärker, so dass er sich ½ cm über den untern zahnrand erhebt), so dass eine sehr breite ebene rinne entsteht, die sich 1½—2 cm rückwärts der zähne erstreckt. Von diesem punkte an beginnt eine sehr mässige erhebung des zungenrückens, die sich meinem gefühl nach bis zur mitte des mediodorsum oder wenig darüber erstreckt. Dies stimmt zur bemerkung von Sievers Phonetik[4] § 316 über die bildung eines grössern kesselförmigen raumes im vordermunde. Die bildung des zischgeräusches erfolgt durch das anprallen des luftstromes an das gebiet der obern zahnreihe und der untern alveolentheile. Die engebildenden theile sind also viel weiter von einander entfernt als bei allen andern zischlauten der vorderpalatal- und alveolargegend. Was die *s*-, *z*-laute anlangt, so befindet sich die zunge rückwärts vom mediodorsum an in der ruhelage; nur das praedorsum ist rinnenförmig aufgebogen, die enge wird mit dem zungenblatt gebildet. Sowohl in der seiten- als tiefenrichtung erfolgt die engenbildung in viel geringerer ausdehnung, als bei den mit dem dorsum gebildeten engen und bei der interdentalen und postdentalen enge.

In welcher weise bewirkten nun diese lautphysiologischen verschiedenheiten im Ind. verschiedene entwicklungen? Entweder trat keine aspiration der letztern beiden tönenden spiranten ein, oder sie trat wohl ein, ohne aber dass *zh*, *žh*

dann bis zur verschlussbildung vorrückten. Erstere möglichkeit scheint mir nun phonetisch nicht zu begründen. Dagegen ist es sehr leicht einzusehen, dass bei *žh* infolge der weitern entfernung der engebildenden theile, und bei *zh* infolge der kleinen engenbildenden fläche die verschlussbildung weniger nahe lag, als bei z^3 und *ž'*. Diese letztere erklärungsart wird noch besonders wahrscheinlich durch die art und weise, wie man sich die entwicklung von z^3h und der entsprechenden verschlusslaute d^3z^3, t^3s^3 vorzustellen hat. (Von idg. *s͡kh* sehe ich lieber ab, da noch manches diesbezüglich fraglich ist.) Es ist sicher, dass z^3h zugleich mit den übrigen aspiriert gewordenen spiranten *đh*, *ʒh*, *ž'h*, *bh* zu aspirierten verschlusslauten fortschritt. Die palatalen lauteten also dann: d^3z^3, t^3s^3, d^3z^3h. Da nun dem t^3s^3 historisches *ś* entspricht, so ist es sicher, dass es sein t^3 einbüsste. Weil aber der verlust der verschlussbildung beim stimmhaften laut durchweg leichter und früher eintritt als beim stimmlosen (Lenz a. a. o. 47), so muss spätestens zugleich mit dem wandel t^3s^3 zu s^3 auch ein wandel d^3z^3 zu z^3, d^3z^3h zu z^3h erfolgt sein. Der übergang dieser z^3, z^3h in *j*, *jh* ist ein späterer vorgang, und ich zweifle nicht, dass er zugleich mit dem übergang von *z* in *d*, *ž* in *ḍ* erfolgte, welch letzterer aber nur vor folgendem *b bh*, *g gh* eintrat. Es sind also zwei verschiedene perioden der verschlusslautbildung im Ind. zu unterscheiden: die erste betraf aspirierte spiranten ausser *zh*, *žh*, die zweite wandelte alle noch übrigen tönenden spiranten, ob aspiriert oder nicht, in die entsprechenden verschlusslaute. Es ist nun natürlich, dass unsere *z*, *ž* zur zeit des letztern wandels nicht mehr aspiriert gewesen sein können, da sie sonst zu aspirierten medien geführt hatten. Sie müssen also die aspiration wieder verloren haben, zu einer zeit als z^3h, *ž'h* schon zu d^3z^3h, *jh* geworden waren.

Auch dass im Iran. die ar. *ž'*, *š'* (= idg. velaren) im gegensatze zu den stets erhaltenen *z*, *ž* theilweise als *j*, *c* erscheinen, ist daraus verständlich, dass bei *z*, *ž* die verschlussbildung weniger nahe lag.

Ich stelle die ziemlich verwickelten verhältnisse der arischen zischlaute im folgenden schematisch zusammen:

idg.	*ϰ γ j χ*	*k g ʒ x*	*z ž*
ar.	*k' g' ǰ' χ'*	(*k' g' ǰ'*?)	
	t' d' z' s'		„
	t^3s^3 d^3z^3 z^3 s^3	*t' d' z'*	„
	„	*č ǧ ž'*	„
iran.	s^3, z^3, z^3, s^3	*č ǧ ž*	„
	s, z, z, s	*č* und *š, j* und *ž*,	„
ind.	t^3s^3, d^3z^3, z^3h (s^3h?)	*č, ǧ, ž'h*	*zh, ž'h*
	t^3s^3, d^3z^3, d^3z^3h	*č, ǧ, ǧh*,	„
	„	„	*z, ž*
	s^3, z^3, z^3h	„	„
hist.	*ś, j, *jh*	*c, j, *jh*	*d ḍ*

Anmerkungsweise erinnere ich noch daran, dass der vorgang der aspirierung eines spiranten sich auch in einer spätern periode des Ind. wiederholt hat in dem nordindischen wandel von *ṣ* zu *kh* (Wackernagel 136). Betreffs des gutturals hier ist geeignet aufzuklären Lenz a. a. o. s. 21.

Griechisch.

In erster linie ist zu fragen, wie die entwicklung der tönenden spiranten zu tenues aspiratae zwischen vocalen vor sich gegangen sei, ob ähnlich dem Ind. über aspirierte spirans, oder über affricata. Ferner frägt es sich, war die entwicklung z. b. *ʒ* (über *gʒ* oder *ʒh*?) zu *gh*, *kh*, oder *ʒ* zu *χ* (über *kχ* oder *χh*) zu *kh*. Zwischen letztern beiden möglichkeiten ist mir die entwicklung *ʒ* zu *gh* zu *kh* deshalb wahrscheinlicher, weil in dem gehauchten absatze von *gh* ein erkennbarer grund für die energiesteigerung zu *kh* vorliegen würde. Dies gewinnt noch an wahrscheinlichkeit durch die beobachtung Bezzenbergers B. B. VII, 64, dass im makedonischen dialekte idg. *đ*, *b*, *ʒ* als *d*, *b*, *g* erscheinen (*γαβαλάν*, *ἀδαλός*, *ἀδῆ*, *ἀδραιά*, *δανῶν*, *καδαρόν*, *ἀβροῦτες*, *ῥουβοτός*), dagegen idg. *kh* (d. h. besser *χ*) als *ϰ* in *σκοῖδος* zu *σχίζω* skr. *chid*. Dies ist wol so aufzufassen, dass im Urgriech. einst mediae asp. (aus den tönenden spiranten) und tenues asp. (aus den tonlosen spiranten) nebeneinander bestanden, und sich damals der makedonische dialekt abtrennte, während die andern dialekte noch in engerer zusammengehörigkeit verblieben. In der makedonischen sonderentwicklung ging dann der gehauchte absatz verloren. Freilich ist es nicht zu erweisen, dass die ab-

trennung des Maked. nicht in noch früherer zeit erfolgte, als noch die alten spiranten bestanden. Doch ist dies bei der sonstigen verwandtschaft des Maked. mit dem übrigen Griech. nicht besonders wahrscheinlich. Ein sicherer beweis für die entwicklung *ȝ* zu *gh* zu *kh* liesse sich nur dann erbringen, wenn man nachweisen könnte, dass sich im Griech. in irgend einem falle die idg. tonlosen spiranten anders entwickelt hätten, als die tönenden. Ein derartiger nachweis fehlt aber m. e. auch trotz Zubatý bis heute noch (s. u.). Nur dann wäre es, da wol tönende und tonlose spiranten zu gleicher zeit in aspirierte verschlusslaute übergingen, sicher, dass beide auch als aspiraten noch geschieden waren.

Keinesfalls aber ergiebt sich aus der behandlung der intervocalischen spiranten im Griech. eine schwierigkeit, welche gegen den ansatz indogermanischer spiranten sprechen könnte. Im folgenden werden sich vielmehr gewichtige gründe für diesen ansatz ergeben.

Spirans + *t*, muster *ȝt*. Ist *χϑ* oder *κτ* der griechische vertreter? Das in betracht kommende material, das Brugmann I, § 552 kennzeichnet, weist durchgehends auf *κτ*; doch handelt es sich fast durchaus um in geschlossenen formensystemen stehende, daher wenig beweisende formen, die man a. a. o. nachsehen wolle. Aber ein isoliertes und daher der analogie nicht zugängliches wort kann doch für *κτ* ins feld geführt werden: *λέκτρον* „lager". Wäre hier *λέχϑρον* das lautgesetzliche, so wäre wol kaum zu begreifen, weshalb es zu *λέκτρον* umgestaltet worden wäre; *ϑρον* ist ja ein sehr productives suffix; auch hätte die dem sprechenden gewiss gegenwärtige zugehörigkeit zu *λέχος* sicher dazu beigetragen, die aspiration zu erhalten, wenn diese nur durch analogischen einfluss bedroht gewesen wäre. *κτ* muss daher lautgesetzlich sein.

In der griechischen wandlung *ȝt* zu *κτ* liegt also im gegensatze zum Ar. assimilation des ersten bestandtheiles an den zweiten vor. Und zwar wurde der spirant vor dem *t* direkt zum verschlusslaut, nicht über die mittelstufe einer aspirata. Denn eine aspirata vor *t* hätte die aspiration jedenfalls auf das folgende *t* geworfen, wie wir bei der behandlung von tönender spirans + *st* sehen werden.

Der wandlung von *ȝt* zu *κτ* entspricht die von *đt* zu *στ*.

:h war die ratio dieses wandels verschieden von der des . *tt* (besser *tst*) zu *st*. In letzterer schwand das erste *t* ch assimilation vor dem *s*. Bei *đt* dagegen war der vorg der, dass *đ* vor dem verschlusslaute desselben organs differenzierend zu *s* wurde, wozu wir vergleichbares schon n Ar. getroffen haben. Ein ziemlich isoliertes beispiel für ern wandel dürfte ἄλαστος „unvergesslich" (nach Prellz auch „unbesiegbar", ohne dass ich aber diese bedeutung hzuweisen vermöchte) sein = skr. *raddha* unterworfen, . *lađta*.

Da aber die hier vorgetragene ansicht von dem wandel zu κτ auf ein einziges sicheres beispiel gegründet ist, so man wol berechtigt zu fragen, woher die im Griech. so lreichen verbindungen χθ, φθ in denjenigen fällen stammen, denen nicht von hause aus „aspiriertes" 2. glied vorhanden r, und ob unter ihnen nicht fälle vorliegen, die den wandel zu χθ wahrscheinlich machen.

Die häufigen verbindungen griechischer aspirierter verlusslaute sind verschiedenen ursprungs. Dass in fällen wie είρω, φθίνω, φθόγγος, ἰχθῦς nicht eine idg. verbindung eier verschlusslaute vorliegt, ist bekannt. Eine weitere elle von aspiratengruppen ist das von Saussure M. d. l. s. l. VII, 90 mit einigen beispielen begründete gesetz, dass ξ zu φ, χ werden, wenn sie ihr *s* vor einem weitern sonanten einbüssen. Da Saussure's ansicht nicht allgemeine timmung gefunden zu haben scheint, muss ich darauf noch iter eingehn. Seine beispiele sind:

1. ἑφθός gekocht, zu ἕψω, arm. *epʿem*. Dies beispiel gt um so schwerer, als seine lautform mit der der übrigen participien im widerspruche steht.

2. λύχνος leuchte (λύχνις eine blumenart, nelke), lat. *luna*, . *lauxnos* gestirne, av. *raoχšna* gestirne. Eine sicher idg. ung. Wol zu λευκός.

3. τέχνη zu τέκτων, ai. *takšan* u. s. w. Dies gestattet zeitlichen anhaltspunkt, dass die *s*-ausstossung vor dem idel von *ks* (besser *kš*) zu κτ stattfand.

4. πλοχμός locke zu πλέκω flechte.

Diesen beispielen füge ich einige weitere an der hand Prellwitz' wörterbuch hinzu:

5. αἰχμή lanzenspitze, lit. *ẽszmas*, *jẽszmas* bratspiess, lett.

ἰsms, pr. *aysmis* spiess. Allerdings gestatten diese worte nicht bloss herleitung aus idg. *ai̯k̂smā*, sondern auch aus *ai̯χmā*.

6. *ἀράχνη*, lat. *arānea* aus *araksn-*. Wenn das lat. wort aus dem Griech. entlehnt wäre, müsste es **aracnea* lauten.

7. Unsicher ist wieder *ἄχνη* „flaum, schaum", bei Hom. auch „spreu", aus *acsna*, zu lat. *acus* „ähre", got. *ahs* n. „granne, ähre". Wol eher zu *ἄχυρον* „spreu".

8. *ἔρχομαι* aus *ersko-*, nicht aus *ersχo-*, weil im Griech. die „aspirierte" form des inchoativsuffixes nicht nachweisbar ist (s. u.); zu ai. *r̥chati* „trifft, erreicht".

9. *λέχριος* „schräg", zu *λοξός*, lat. *luxus*. Aus *leksrio-*.

10. *μόρφνος* dunkelfarbig, ab. *mrakŭ* dunkel, finsternis. Wol aus *morqsno-*.

11. *ὀφθαλμός* vielleicht aus *oqst*. Doch sind auch andere möglichkeiten vorhanden (Collitz B. B. XVIII, 220 ff.).

Andere, unsicherere fälle bei Prellwitz unter *μόχθος*, *μοχλός*, *μύχλος*, *συχνός*, sowie bei Curtius Grundzüge[5] 502. Ausserdem gehört folgendes hieher:

12. Die suffixe *-ίχνη*, *-ίχνιον*, *-ύχνιον* sind von stämmen auf *k* ausgegangen; so noch nebeneinander *κυλίχνη* und *κύλιξ κύλικος*, *πελίκη* und *πελίχνη*.

13. *ἰωχμός* „schlacht, getümmel", neben *ἰωκή*. Suffix *-smo*.

14. *βληχρός* „sanft, schwach" neben *μαλακός*. Suffix *-sro-*.

15. Lokr. *ἐχθός*, epidaur. *ἔχθοι*, *ἔχθω* „ausserhalb". (Nachweise bei Wackernagel K. Z. XXXIII, 40 zu *ἐξ*).

Auf diese weise erklärt sich ferner die von G. Meyer Gr. Gr. § 212 berührte aspiration der lautgruppen *κτ*, *πτ* zu *χθ*, *φθ* in folgenden fällen:

16. Vorerst ein unsicheres beispiel: Wenn *Ἔχθορ* auf einer vaseninschrift wirklich eine gesprochene form ist und nicht auf einzeldialektischem wandel beruht, so enthält es die tiefstufe des *es*-stammes idg. **seʒos*, also *seʒstōr*. Da aber das gemeingriech. *Ἕκτωρ* direkt von der wurzel gebildet ist, *seʒtōr*, und die annahme indogermanischer doppelformen hier wenig wahrscheinlichkeit besitzt, so ziehe ich es vor, *Ἔχθορ* als einzeldialektische entwicklung zu betrachten, was auch durch die erhaltung der anlauts-aspiration empfohlen wird.

17. Sehr wichtig ist *ἀποφθαράξασθαι· τὸ τοῖς μυκτῆρσιν εἰς τὸ ἔξω ἦχον προέσθαι* Hes. zu *πτάρνυμαι* niesen, weil es die regelrechte inlautsbehandlung des ursprüngl. *pst* aufweist

im gegensatze zum simplex. Wir gelangen so zu einer beschränkung des Saussure'schen gesetzes auf den wort- bezw. satzinlaut. In anlautsgruppen blieb der ausfall des *s* ohne aspirierende wirkung. Dies wird wol so zu erklären sein, dass beim mangel eines vorausgehenden vocalischen elements die articulation des ersten verschlusslautes nicht die genügende kraft besass, die zur erzeugung eines gehauchten absatzes vor folgendem consonanten erforderlich war. Zugleich ersehen wir, dass die aspiration, die durch den verlust des *s* entsteht, sich stets zuerst an den dem *s* vorangehenden laut heftete, selbst wenn der zweite ein verschlusslaut war. Denn der dem *s* folgende consonant stand ja stets im wortinlaut, hätte also auch keine verschiedene behandlung erfahren können je nach der an- oder inlautsstellung des 1. consonanten. Die übertragung des hauches auf einen folgenden 2. verschlusslaut ist also etwas nachträgliches, das aber m. e. fast nothwendig eintreten musste. Dies ist, nebenbei bemerkt, auch einer der gründe, die für den ansatz von urgr. (und idg.) *ʒt* statt *ght* sprechen; denn ein *ght* würde wol ebenso seine aspiration auf das *t* übertragen haben. Wir dürfen dies aus der analogie des Griech. (und vielleicht des Ai. in der ursprüngl. verbindung *ʒst*) mit hoher wahrscheinlichkeit erschliessen.

18. Dasselbe verhältnis besteht zwischen πτύω und ἐπιφθύσδω (Theokrit). Letztere form liefert mit ihrer aspiration den strengen beweis, dass der nächste vorläufer von πτύω ein *pstu-* war, welches anlautend πτυ-, inlautend φθυ- ergab. Diese erschlossene urform *pstu-* führt uns aber weiter zur erkenntnis der lautlichen entwicklung der *j*-verbindungen. Es ist durch ab. *pljują*, lit. *spiauju* sichergestellt, dass die idg. grundform *(s)pi̯eu̯* war. (*i̯*, nicht *j* setze ich wegen skr. *ṣṭhīv*, *kṣīv* an, die zwar nicht stammverwandt mit *spi̯eu̯* sind, sich aber im vocal damit sicher schon idg. ausgeglichen hatten.) *pi̯* muss also zu urgr. *pst* geworden sein. Von selbst drängt sich der vergleich mit der entwicklung auf, welche anlautendes *j* zu σδ erfahren hat und die wol über die mittelstufe *d'* führte. Ebenso muss der wandel in *pi̯ū* vor sich gegangen sein: *pi̯ū* zu *pjū* zu *pt'ū* (wobei die tonlosigkeit des *t'* gegenüber dem *d'* des anlauts durch die vorangehende tenuis verursacht ist;) zu *pstū*. Dass nicht zuerst *pzd* entstand, folgt aus βδέω, welches zeigt, dass *pzd-* zu βδ- wurde.

Ein weiteres beispiel für *pį* sehe ich in *πτωχός* bettler, welches zwar von Prellwitz E. W. mit *πτώσσω, πτήσσω* „sich furchtsam ducken“ verbunden wird, wogegen ich aber die viel ansprechendere verbindung Ficks vorziehe, der es zu skr. *bhikṣate* erbitten, *bhikṣu-* bettler, ir. *dobegim* ich verlange (**bigāmi*) stellt. Wurzel *bįeʒ: biʒ*. Die entwicklung war also: *bįōʒ* zu *bjōʒ* zu *bd'ōʒ*[1]) zu *bzdōʒ* zu *bhzdōgh* zu *bzdhōgh* (darüber, dass die ausstossung des hauches älter ist als die *s*-ausstossung, s. u.) zu *bdhōgh* zu *pthōkh* zu *ptōkh*. Nach anlautendem labial sahen wir ursprüngliches *į* als *j* erscheinen. Nun findet sich dieselbe entwicklung von *j* wie nach labialen auch nach anlautenden gutturalen; und da inlautender guttural + *į* bekanntlich ganz andere schicksale erleidet (*gį* zu *ζ*, *ʒį* und *kį* zu *σσ*; durch die entwicklung des tonlosen *σσ* aus *ʒį* ist ersichtlich, dass dieser vorgang erst nach übergang von *ʒ* in *kh* erfolgte, also spätern datums ist), so ist es sicher, dass hier guttural + *j* vorliegt. In hinblick auf den wandel von anlautend *pį, bį* zu *pj, bj* ist aber die annahme sehr wahrscheinlich, dass auch anlautender guttural + *j* infolge der anlautsstellung aus guttural + *į* hervorging, und dann weitere entwicklung von *j* zu *d'* u. s. w. stattfand, während inlautend *į* halbvocal blieb und erst in einer spätern zeit mit dem guttural neue verbindungen einging. Die beispiele sind: *χθές* zu skr. *hyas*, lat. *heri*. Die entwicklung war dieselbe wie bei *πτωχός*, also: *ʒįes, ʒjes, ʒd'es, ʒzdes, ghzdes, gzdhes, gdhes, kthes*. Darüber dass *ʒzd* nicht, entsprechend dem wandel *ʒt* zu *κτ*, zu *gzd-*, anl. *γδ* wurde, wird noch später zu handeln sein.

Ferner *ἰχθύς* fisch, zu lit. *žuvìs*, apr. *suckans* acc. pl. fische, arm. *jukn*, wodurch sich idg. *ʒįū* oder *ʒjū* ergibt. Dass das *ι* prothetisch ist wie in *ἰκτίς* wiesel, marder neben *κτίδεος* vom wiesel oder marder kommend, *κτίς, κτιδός* wiesel, marder, ist sicher; dass in *ἰχθύς ι*, in *ἐχθές* neben *χθές* aber *ε* als vorschlag erscheint, beruht wol auf wahlverwandtschaft mit dem vocal der stammsilbe. Doch macht, worauf mich herr prof. Joh. Schmidt gütigst aufmerksam macht, der mangel des *i* im Lit. diese grundform *ʒjū* fraglich. Bartholomae

[1]) Diese form kann nicht zur zeit des überganges von *ʒt* zu *kt* bestanden haben, da sie sonst zu *bd'ōʒ* geführt hätte (**βδωχός*). Es hiess also damals entweder schon *bzdōʒ*, oder noch *bjōʒ*.

A. F. II, 56 setzt *ȝšū* oder *ȝžū* an. Ich muss die entscheidung den armeniologen überlassen.

Ferner att. ἰκτῖνος hühnergeier = skr. *śyenas* grosser raubvogel, av. *saeno* adler; idg. *k̑i̯ei̯* oder *k̑jei̯*. Selbst gleichstellung der vocale scheint mir möglich unter der allerdings unbewiesenen annahme, dass *jei* zu gr. *jī* geworden sei. Bei unserm worte ist es klar, dass das vorschlags-*i* erst nach der *s*-ausstossung entstand, da es sonst ἰχθῖνος lauten müsste.

19. Wie man sich mit μυχθίζω „schnaube" zu μυκτήρ „nase" und ὀρεχθεῖν „begehren" = ὀρεκτειν· ἐπιθυμεῖν Hes. abzufinden hat, weiss ich nicht. Beide können ihr θ von andern präsentien bezogen haben.

Wenn also im wurzelauslaut tenuis und tenuis asp. im Griech. vor consonantischen suffixen öfters in demselben worte wechseln, so sind dies nicht secundäre entwicklungen des einen aus dem andern, sondern es liegt suffixwechsel vor, z. b. zwischen *-smo-* und *-mo-*, *-sno-* und *-no-* u. s. w., wie auch klärlich in lak. (Tegea) θεθμον, dor. τεθμός gegen ion. att. θεσμός. So z. b. in μυχλός und μυκλός „zuchtesel", σιφλός und σιπαλός „gebrechlich", λαχμός und λακτισμός „das ausschlagen". — Dass in derartigen fällen vor μ, ν nicht „aspirierender einfluss des nasals" vorliegt, braucht heute wol nicht mehr eigens bemerkt zu werden, folgt übrigens auch aus der gleichung περκνός „gesprenkelt, schwärzlich", = skr. *pṛśni-ṣ* „gesprenkelt, bunt".[1])

Es erübrigt noch die einwände zu erledigen, die gegen den schwund von *s* mit aspiration erhoben werden dürften. Einmal lässt sich nicht behaupten, dass aspiration in unursprünglicher weise auch ohne schwund von *s* eintreten könne. ἀκαχμένος „gespitzt" (zu wurzel *ak*), das dafür angeführt werden könnte, enthält ebenso wie ἄσμενος (zu wurzel *su̯ad*)

---

[1]) Endlich könnten sich durch *s*-ausfall mit aspiration die von Wackernagel K. Z. 33, 32 erschlossenen formen der 2. pl. perf. auf cons. + θε aus cons. + dental + *te* erklären. Doch vergleiche auch Brugmann Grdr. II, 1358 über πέπασθε. Ferner sind trotz Wackernagel die imperativformen ἀνώχθω und ἄνωχθε nicht nachbildungen wirklich activer imperative von wurzeln auf χ, φ, sondern medialen ursprungs. Dass sie in das sonst stets active verbum ἀνώγω eingang fanden, erklärt sich leicht daraus, dass die aspirierte gruppe χθ infolge der häufigen 2. sg. imp. ἄνωχθι leicht als charakteristisch für den imperativ unseres verbums empfunden werden konnte.

das um das im griech. verbum so häufig entwickelte *s* vermehrte participialsuffix *μένος*. — Ferner ist *s* ohne aspiration ausgefallen in den bindevocallosen *s*-aoristformen wie *δέκτο*. Dies beruht auf sehr naheliegender neueinführung der endung *-το* aus den übrigen „secundären“ zeiten.

Ferner führt Joh. Schmidt K. Z. 27, 319 eine anzahl derartiger fälle an, die aber sämtlich anders zu erklären sind. *ἐκτός* „ausserhalb“ ist jedenfalls nicht aus *ekstos* entstanden, sondern steht zu *ἐξ* in einem ähnlichen verhältnisse wie *ἐντός* „drinnen“ zu *εἰς*, nur mit dem unterschiede, dass in letzterem die *s*-erweiterung erst griechisch, bei *ἐξ* aber schon idg. ist. Anders liegt die sache bei den zusammensetzungen mit *ἐκ-*. Da in der präposition alle idg. sprachen das *s* aufweisen, die zusammenrückung derselben aber mit verben und theilweise auch mit nomina zu einer worteinheit erst einzelsprachlich ist, so muss das *ἐκ* der zusammensetzungen allerdings aus *ἐξ* erklärt werden. Dabei musste also zuerst *ἐχ-* entstehn. Ich will durchaus nicht behaupten, dass dies *ἐχ-* nach dem *k* von *ἐξ* zu *ἐκ-* gewandelt sei. Vielmehr verhält sich die sache wol so: lautgesetzlich musste beim folgen eines verschlusslautes die aspiration von *ἐχ-* auf diesen übertragen werden, es wurde also *ekhp-*, *ekhb-*, *ekht-*, *ekhd-* zu *ekph*, *ekth*, so dass z. b. neben dem einfachen *piptō* ein *ekphiptō* stand. Dass dieser zwiespalt durch neueinführung des nicht aspirierten anlautes des simplex beseitigt wurde, ist fast selbstverständlich. Von solchen neubildungen wie *ἐκπίπτω* aus wurde dann *ἐκ-* auch in die stellung vor *m*, *n*, *l* übertragen.

Was ferner die zusammensetzungen mit *ἕξ* anlangt, so ist *ἑκκαίδεκα* so wie so nicht lautgesetzlich, da **ἑσκαίδεκα* zu erwarten wäre. Die zusammensetzungen mit zweiten gliedern, welche mit *p*, *b*, *t*, *d* anlauten erklären sich wie oben bei *ἐξ* durch übertragung der aspiration auf diese laute und neueinführung der nichtaspirierten form vom simplex aus; ausserdem mag die analogie von *ἕκτος* = idg. **sektos* mitgewirkt haben. Die zusammensetzungen wie *ἕκμηνος* beruhen nur auf einem weitergreifen der so entstandenen form *ἑκ-*.

λακτίζω „mit dem fusse ausschlagen“ und verwandte, haben nie ein *s* gehabt, enthalten also nicht das ganze *λάξ* „mit der ferse stossend“. Vielmehr ist letzteres eine bildung mit dem „adverbial“-*s*, das in letzter linie sich wol mit dem

genetiv-*s* deckt, (vgl. auch deutsch „rücklings") von dem stamme der in an. *lǽr* „oberschenkel" (**lēhir*, vgl. Prellwitz E. W. unter λάξ) vorliegt. Dagegen ist λαχμός „das ausschlagen" eine ableitung von λάξ mit regelrechter aspiration.

Ebenso verhält es sich mit πύγμαχος „faustkämpfer" gegenüber πύξ „mit der faust". Wäre in ersterem je ein *s* vorhanden gewesen, so müsste es wenigstens *πύκμαχος lauten (besser *πύχμαχος zu *πύκμαχος).

Wenn τέκμαρ, τέκμωρ wirklich mit skr. *cakṣ* „sehen, erscheinen, verkünden" verwandt ist, so ist das *s* in letzterem eine aufs verbum beschränkte erweiterung. Aus andern gründen schliesst letzteres Wiedemann K. Z. XXXIII, 162, wenngleich ich seine zusammenstellung mit ab. *-kazati* wegen av. *cash* ablehnen muss.

Dass πόρτις neben πόρις „kalb, junge kuh" einmal *s* besessen habe und mit got. *frasts* ganz übereinstimme, ist vollkommen unerwiesen.

Es hat also die ausstossung des *s* mit aspiration als eine hauptquelle der verbindungen aspirierter verschlusslaute im Griech. zu gelten. Da sich auch, soweit ich sehe, keine andern fälle combinierter aspiraten finden, welche auf tönende spirans + *t* zurückgeführt werden müssten (über ἄχθος s. u.), so haben wir darin eine gewähr für das aus λέκτρον erschlossene gesetz: *ʒt* zu κτ.

T ö n e n d e s p i r a n s + *s* + t e n u i s. Tönende spirans + *sk* liegt in folgenden formen vor, und zwar wie ich gleich vorwegnehme, als σχ:

1. αἶσχος schande, das Prellwitz E. W. (nach Kluge Stammbildungslehre 90, vgl. auch Feist 5) überzeugend mit got. *aiwiski* schande verbindet; idg. *aiʒ(e)sk* . . .

2. λέσχη herberge, pr. *liscis* lager, unzweifelhaft zu λέχος bett; idg. *leʒsk* . . . Dass nicht der schwund des 1. gutturals oder sonst ein umstand die aspiration verursacht hat, sondern lediglich der „aspirierte" stammauslaut, geht aus fällen wie πέσκος (**pekskos*) „fell, haut" zu πέκος, λίσπος aus *liqsqos* (Sütterlin I. F. IV, 96 ff.) schlagend hervor.

3. Meines erachtens müssen hier auch behandelt werden πάσχω und γλίσχρος. Allerdings hat Brugmann Gr. II, 1030 für πάσχω das suffix idg. *skho* angenommen. Doch ist es neben dem gleich zu besprechenden γλίσχρος das einzige bei-

spiel, in welchem die aspirierte form des inchoativsuffixes im Griech. vorhanden zu sein scheint. Durch die verba mit einfachem χ, wie νήχω „schwimme", σμήχω „wische, reibe ab", σμώχω „zerreibe", ψήχω „reibe, striegle", ψώχω „zerreibe", τρύχω „reibe auf", στενάχω „stöhne", lässt sich die annahme von *skh* im Griech. nicht stützen; denn wer sagt uns, dass dort das χ = idg. χ und nicht vielmehr = idg. ʒ ist? Die ähnlichen verba wie πελάθω leitet ja Brugmann selbst in ihrem suffixalen bestandtheil auf *-dhō* zurück. Übrigens scheint bei den obigen χ-verben das χ nicht in jedem einzelnen falle ursprünglich zu sein, wenigstens legt die thatsache, dass mit ausnahme von νήχω und στενάχω alle „reiben" bedeuten, es nahe, an übertragung des χ von vielleicht nur einem einzigen etymologisch berechtigten falle aus zu denken.

Da ich also das inchoativsuffix *sχ̑* fürs Griech. als unerwiesen zurückweisen muss, kann ich als ursache des χ in πάσχω nur die stammauslautende spirans erkennen, grundform *qn̥þskō* (lit. *kenczių̃* „leide"). Was γλίσχρος „klebrig, zäh" anlangt, so steht es sicher in unmittelbarem zusammenhange mit γλίχομαι „ich klebe", grundform *γλίχσκρος. Gerade γλίχομαι scheint mir übrigens den nachweis zu liefern, dass in den oben besprochenen χ-verben nicht ein inchoativsuffix χ vorliegt, sondern vielmehr ein sogenanntes wurzeldeterminativ. Denn da das χ von γλίχομαι auch in γλίσχρος enthalten ist, kann es kein präsensstammbildendes element sein; ferner fällt es schwer, γλίχομαι von nhd. „*kleben, kleiben*" zu trennen. Die vereinigung beider ist aber nur unter voraussetzung einer wurzel *glei̯* möglich, die einerseits durch *b*, anderseits durch ʒ erweitert ist.

4. ἔσχατος aus **eʒskatos* nach Wackernagel K. Z. XXXIII, 40 f.

In diesen fällen ist die beziehung zwischen der ursprünglichen „aspiration" des wurzelauslautes und der historischen aspiration des stammauslautes so in die augen springend, dass sie wol als vollgültige beweise für den wandel tönender spirans + *s* + tenuis zu tenuis + *s* + tenuis asp. zu gelten haben. Im folgenden bespreche ich einige weitere fälle, die hieher bezogen werden könnten. So kann Prellwitz's verbindung von ἔχθος „feindschaft, groll" mit skr. *aghas* „schlimm" entweder unter der annahme aufrecht erhalten werden, dass man eine *t*-ableitung von der tiefstufe eines *s*-stammes *eʒes-* annimmt,

wobei die aspiration einen doppelten grund hätte, oder unter annahme von suffix *-đo*. Aber die etymologie ist zweifelhaft, weil zu skr. *aghas* „schlimm" sicher gr. ἄχος „schmerz" (nie last im dinglichen sinne) und got. *agis* furcht gehört, wobei dann der vocal in ἔχθος schwierigkeiten macht. Ist ἐχθρός feind vielleicht als der „von aussen kommende" gedacht, also bis auf die tiefstufe des suffixes = lat. *exterus* „ausländisch", also idg. *ekstro: ekstero* zu *eks*?

Auch ἄχθος „last, bürde im dinglichen sinn" ist wegen der verschiedenen bedeutungsfarbe kaum mit ἄχος zu vereinen. Vielmehr scheint es tiefstufe zu μόχθος „mühe" zu sein, und es können dann beide worte entweder auf *mozstos, m̥zstos* oder auf *mog + đos, m̥g + đo* (vgl. dann μόγος „mühe") zurückgehn.

Ob ὀχθέω „bin „unwillig" zu ὀχέω gehört, ist mir mehr als zweifelhaft.

Keinen einwand gegen die vorgetragene entwicklung unserer lautgruppen begründet natürlich διδάσκω gegenüber διδαχή. Denn hier ist κ das ursprünglich berechtigte, χ das jüngere. Vgl. lat. *doceo*.

Es setzt also unser σχ ein *kskh* als nächste vorstufe voraus, welche form also nur so entstanden sein kann, dass die aspiration des 1. gutturals über das *s* hinaus auf den schluss der lautgruppe übersprang. Zweifelhaft bleibt es bloss, ob dies umspringen des hauches auf der stufe *ghsk* oder *khsk* vor sich ging. — Ebenso wie in *zsk* der wandel von *z* zu *gh* und das überspringen des hauches über das *s* hinweg, also beim vorhandensein noch aller drei laute erfolgte, so muss auch in den oben besprochenen fällen wie urgr. *bzdōz* dieselbe reihenfolge des lautwandels gewaltet haben: *bhzd, bzdh*, nur dass hier dann das *z* ausfiel.

Wir sehen also im Griech. einen gegensatz in der behandlung zwischen *zst* und *zt*. Vor tenuis wurde die spirans unmittelbar zur tenuis, dagegen vor dem spiranten *s* blieb die spirans erhalten und wurde dann später gleichzeitig mit den intervocalischen tönenden spiranten zur aspirata. Es hat sich also wie stets im Griech. (der fall *pj* zu *pt* ist anderer art) die articulationsart des 1. consonanten an die des 2. angeglichen. Es ist nicht überflüssig zu betonen, dass der angeführte gegensatz vom standpunkte einer schon idg. aspirata

statt spirans vollkommen unbegreiflich bleiben muss. Denn ein folgendes *s* musste für den gehauchten absatz mindestens eben dieselbe schwierigkeit bieten, wie ein folgender verschlusslaut. Wenn also *khsk* oder *ghsk* zu *kskh* wurde, musste auch in *ght* gleichzeitig die entwicklung zu *kth* erfolgen. Dass sie aber eben nicht erfolgte, ist ein schwerwiegender grund für den ansatz von spiranten statt der med. affricatae.

T ö n e n d e s p i r. + t ö n. s p i r. Sichere beweiskräftige beispiele kenne ich nicht. Die schwachen passivaoriste auf *θην* von consonantischen stämmen sind, etwa abgesehen von der 2. sg., erst griechische neubildungen nach den abgeleiteten verben. — Doch kann es nicht zweifelhaft sein, dass *ʒđ* zu *χθ*, *đđ* zu *σθ* wurde.

M e d i a + t ö n. s p i r a n s. Trotz mangels an sichern beispielen ist entwicklung von z. b. *gđ* zu *χθ* sicher. Hieher wol *ἄχθος*, *μόχθος*. Für *dđ* erweist wandel zu *σθ* *ἆσθμα* atemnot aus *n̥-u̯ad-đmn̥* zu ahd. *wāzan* „wehen, blasen“.

Bezüglich der dentalverbindungen im Griechischen lässt sich also sagen, dass idg. *đ* vor jedem dentalen consonanten spirans bleibt, aber sich zum reinen *s*-laut weiter differenziert. *d* wird vor *đ*, wie dentaler verschlusslaut vor dentalem spiranten stets, selbst zum spiranten (*đ* und weiter *z*).

Italisch.

Es sind zuerst die schicksale der tönenden spiranten ausserhalb der verbindung mit verschlusslauten zu besprechen. Es frägt sich, ob in denjenigen fällen, in welchen das Lat. und Umbr. media statt einer tonlosen spirans aufweisen, uritalisch tonlose spirans vorhanden war, oder ob in diesen fällen die tönende beschaffenheit ununterbrochen aus der grundsprache her fortlebte. Dass im Urital. im grossen und ganzen an stelle der idg. tönenden spiranten tonlose spiranten getreten waren, ist allgemein anerkannt, ebenso, dass *χ* damals in den meisten stellungen zum blossen *h* herabsank. Fraglich kann es also nur sein, ob in den stellungen, in welchen urit. *χ* nicht in *h* übergegangen war (lat. *g*), und den entsprechenden von *ƀ*, *đ*, der wandel zu tonloser spirans urital. eintrat oder nicht. Man muss sich für ersteres entscheiden. Denn:

Das Oskische hat durchaus tonlose spirans, bez. *h*.

Das Umbrische zeigt nach v. Planta I, § 224 medien statt

spiranten nach nasalen: *ambr-* = osk. *amfr-* und ähnliches, *combifia* melden (wurzel *beịđ*), *ninctu* aus *ninguetu* zu νείφει (doch kann in der nasalierten wurzelform *gu̯* schon idg. gewesen sein), *cringatro* (ahd. *hring*, ab. *krągŭ*; unsicher). Die beispiele von osk.-umbr. medien statt zu erwartender spiranten sind so unsicher, dass sie ausser rechnung bleiben müssen (Planta I, § 224). — Das Lateinische hat die spiranten nur anlautend, dagegen im inlaut medien, mit ausnahme von *h*, das nur nach *r*, *n*, wahrscheinlich auch vor diesen lauten (Froehde B. B. XVI, 213) durch *g* eingeschränkt ist, in welchen fällen es natürlich im Urital. noch nicht hauchlaut gewesen sein kann. Die übereinstimmung von Lat. und Umbr. erstreckt sich also nur auf das vorhandensein von medien nach nasalen. Aber selbst diese erweist sich als zufällig, indem im Umbr. auch ursprüngliche tenues nach nasalen erweicht werden und so auch urital *νχ* als *νg* erscheinen muss. — Es wurden also im Uritalischen die tönenden spiranten durchaus zu tonlosen spiranten.

T ö n e n d e s p i r a n s + *t*. *ʒt*, *ƀt* erscheinen im Lat. als *ct*, *pt*, im Osk. als *ht*, *ft*, im Umbr. als *ht*. Hieher gehören die *tó*-participia wie *nuptus* zu *nubo* (vgl. νύμφη), *tractus* zu *traho*, *scriptus*, osk. *scriftas*, umbr. *screihtor*, wenn zu σκάριφος; umbr. *ahtu*, wenn zu *aio*, *axamenta* u. s. w. Doch könnten diese formen analogisch beeinflusst sein. Auch *Neptunus* ist nicht beweiskräftig, da es wol nicht zu νέφος u. s. w. gehört, sondern mit Johansson I. F. IV, 143 ff. wol mit ind. *apām napāt* u. s. w. zu verbinden sein wird. Auch *necto* zu skr. *nah* „binden, knüpfen“ und *vecto* zu *veho* sind nicht beweisend. Wol aber dürfen folgende beiden als einwandfrei gelten: *fortis*, alat. *forctis* zu skr. *dṛḍha* n. „fester gegenstand“, adv. „fest, stark“, lit. *diržtu* „zähe werden“, ab. *drŭzati* (W. Meyer K. Z. 28, 173). Ferner *lectus* „bett, lager“ zu λέκτρον, λέχος.

Es haben also die oben gegebenen vertretungen als die lautgesetzlichen zu gelten. Dementsprechend haben wir auch bei *đt* vorauszusetzen, dass im Italischen dafür eine tonlose verbindung erscheine. Die beispiele zeigen, dass dieselbe *ss* ist, dass also *đt* mit *tt* ebenso zusammengefallen ist, wie *ʒt* mit *kt*, *ƀt* mit *pt*. Zwar sind participia u. s. w. wie *ingressus* zu *gradior*, got. *grids* „schritt“, ab. *grędą* „schreite“ wieder

nicht beweiskräftig, auch *fossa* zu *fodere* nicht; aber als einwandfreies beispiel betrachte ich *russus* „roth“ zu ἐρυθρός u. s. w., das nach ausweis von lett. *rustét* „roth färben“ nicht auf **rudso,* sondern auf *rudto* zurückgeht.[1]) Nebenbei bemerkt ist gerade lett. *rustét,* lat. *russus* eines der ziemlich zahlreichen beweisstücke gegen die annahme, dass „*dh*“ + *t* im Idg. zu *dzdh* geworden sei; denn dann könnte es lett. nur **ruzdét,* lat. nur **rūdus* (s. u.) lauten.

Den zahlreichen lat. fällen wie *divīsus, jussus* stehn leider keine sichern umbr.-osk. beispiele an der seite, und *Fisovie* u. s. w. osk. *Fisiais* kann mit lat. *fisus* auf *ƀiđto-* zurückgeführt werden, aber ebensogut mit Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1890, 212 ff. auf *ƀiđso-,* osk. *luisarifs* aus *loiđ*... (Danielsson A. S. IV, 171 ff.)?

Die hier vorgetragene ansicht von der ital. entsprechung der lautgruppen *ʒt, ƀt, đt* steht im gegensatze zur ansicht W. Meyer's K. Z. XXVIII, 157, der an der hand Bartholomaes A. F. I, 3 ff. folgende entwicklung für idg. *đt* annimmt: idg. *dh* + *t* zu idg. *d* + *dh* zu idg. *dzdh* zu ital. *zdh* zu *þ* zu *st.* Seine beispiele sind:

aestus, aestās. Doch gehn diese vielmehr auf *ai̯đstat-, ai̯đstu-* zurück, vgl. neuestens über das wort Brugmann I. F. VI, 102 ff.

custos führt Meyer zugleich mit got. *huzds* „hort“ auf *kuzdh* zurück, das aus idg. *keu̯dh* + *t* . . . entstanden sei. Abgesehen von principiellen bedenken (s. o. unter *russus*) kann das wort auch anders gedeutet werden. Meringer Z. f. ö. G. 1888, 148 führt beide worte auf *kust* . . . zurück; doch ist der vorausgesetzte wandel von vortonigem *st* zu germ. *zd* nicht erwiesen. Froehde hat *custos* von *huzds* getrennt und mit pälignisch *coisatens* verbunden. Aber am besten ist es, mit Brugmann I. F. VI, 103 ff. fürs Lat. eine grundform *kuđst* . . anzusetzen, zu ahd. *hūs* „haus“ aus *kuđs*.. und griech. κεῦθος.

Ferner *hasta* „lanze“, *hostus*, „ertrag“ (wozu wol auch umbr. *hostatu, anhostatu*), von der wurzel **ghĕdh* „haften, festhalten“, skr. *gadhya* „was festzuhalten, zu erbeuten ist, got. *gazds* u. s. w. Aber diese zusammenstellung ist auf-

[1]) Trotz Persson B. B. XIX, 269 ff.

ngeben. Vorerst ist *hostus* „ertrag“ auszuscheiden, denn veder bedeutung noch vocal stimmt. Das wort gehört wol u *ghas* „essen“, bedeutet also ursprüngl. „das geniessen oder as genossene, der niessnutzen, ertrag“. Ferner ist skr. *gadhya* ernzuhalten wie sich zeigen wird. Meringer a. a. o. leitet *asta*, got. *gazds* aus einem endbetonten *ghastá*, *ghastós* her. ber das wird sehr unwahrscheinlich, wenn man ir. *gát* weidenruthe“ in rechnung zieht. Grundbedeutung ist dann langer, spitzer, dünner stock, stange“, zugleich mit dem beigeschmack der waffe, der auch in ir. *trísgataim* „durchbohre“, lenom. von *gát*, erhalten ist. Es hat also die verbindung mit *adhya* vom standpunkte der bedeutung nichts für sich. Ir. *gát* kann nun aber nur auf *g(h)azd(h)* zurückgehn. Ich behaupte nun, dass das *s* von *hasta*, *gazds*, *gát* = idg. *s* ist, während im suffix *t* und *đ* wechselten. Es begegnen nämlich in den idg. sprachen neben unsern worten noch eine anzahl anderer mit derselben grundbedeutung „waffe in form einer langen stange“ und mit demselben anlaut *ʒa-*, die man also davon nicht trennen darf. Auszugehn ist also von einer wurzel (*ʒā^x*) *ʒə* oder *ʒa*. Daraus entstand durch determination *ʒa-i-*, welches vorliegt in skr. *heti* „geschoss“ (**ʒa-i-t*) und langobard. *gaida* „spitze, pfeileisen“ (*ʒa-i-t* oder *ʒa-i-đ*). Ferner erscheint eine weitere wurzelform *ʒa-i-s* in *χαῖον* „hirtenstab“ (nach Fick auch als wurfspiess gebraucht), gallolat. *gaesum* „speer“, gall. *Gaesates*, etwa „die speermänner“, ir. *gai*, *gae*, cymr. *gwaew* (der anlaut ist allerdings unklar), an. *geirr*, ahd. *kēr*, mhd. *gēr* wurfspiess, skr. *hēṣas* geschoss (das also mit *hiṃs* „verletzen“ kaum, und mit ved. *hīḍ* „zürnen“, av. *zoiž̌da* „hässlich“ sicher nicht verwandt ist; gegen Hübschmann K. Z. XXIV, 407). Dies *ʒais* betrachte ich als mischbildung zwischen dem obigen *ʒai̯* und einem *ʒa-s*, welch letzteres ich in *hasta*, *gazds*, *gát* erblicke. Was ferner das suffix der letztern worte anlangt, so ist es gewiss nicht ohne bedeutung, dass got. *gazds* und die entsprechenden germ. worte,[1]) mit ir. *gát* im männlichen geschlechte übereinstimmen, aber in gegensatz zu *hasta* stehen. Daher muss germ. und kelt. von der-

[1]) Ahd. *gerta*, ae. *ʒierd* f. sind also auch von diesem standpunkte aus von *gazds* zu trennen. Ich ersehe aus Streitberg, Urgerm. Gr. s. 134 anm., dass Cosijn, Tijdschr. XIII, 19 ff. beide worte ebenfalls von *gazds* getrennt hatte. Leider ist mir die stelle nicht zugänglich.

selben grundform abstammen, also idg. *ȝazđos*, während *hasta* mit *t* weitergebildet ist wie skr. *hetí*.

Besonderes gewicht legt ferner Meyer auf *manifestus*, *infestus* gegenüber *defensus*, *offensus* von wurzel *bed*. Er betrachtet *st* als das lautgesetzliche, welches nach *n* in **offenstus*, **defenstus* zu *s* geworden sei wie **venstica* zu *vensica*, **censtor* zu *censor*. (Froehde B. B. XVI, 182.) Aber Bartholomae B. B. XII, 90 hat schon treffend bemerkt, dass beeinflussung auch von *manifestus*, *infestus* durch formen mit gesetzmässigem *t* sehr leicht möglich ist. Abgesehen von den *tó*-participien gab es ja auch rein adjectivisch verwendeter formen genug. Übrigens können *manifestus* und *infestus* auch direct vom verbum her beeinflusst sein. Hat doch *infensus* „feindlich gesinnt“, obwol vom lebendigen verbalsystem mindestens ebensoweit entfernt wie *infestus*, eine neuerung nach dem verbum erlitten, nämlich die einfügung des nasals. Ich stelle mir die sache so vor: *beđto* zu **fessus*. Dies wurde durch **festus* verdrängt, wobei das eindringen des *t* um so leichter begreiflich ist, als kein *s*-perfectum daneben lag. **festus* erhielt weiter, insofern es im verbalsystem stand, vom präsens her das *n*: **defenstus*, **offenstus*, und auch zu *infestus* wurde eine nebenform **infenstus* geschaffen, während *manifestus* ganz unberührt blieb. Erst jetzt trat der wandel *nst* zu *ns* ein, der die historischen formen schuf.[1])

Was Meyer sonst für seine ansicht vorbringt, ist schon auf den ersten blick unsicher. Lat. *costa* „rippe, seite“ und air. *cuit* „stück“, cymr. *peth* (urk. **qetti*, Thurneysen Keltor. 71) liegen in der bedeutung ab; noch weniger kann die verbindung von lat. *vāstus* = gäl. *fad* „lang“ (gegenüber ir. gäl. *fás* = *vāstus*) überzeugen.

Ich muss also die ansicht Meyers, idg. *đ* + *t* sei im Ital. durch *st* vertreten, zurückweisen. Über die idg. verbindung *zđ* und *dđ* s. u.

Auf die frage wie der wandel von *ȝt* zu lat. *ct*, osk.-umbr. *ht* vor sich gegangen sei, vermag ich keine antwort zu geben. Zwei möglichkeiten sind vorhanden: entweder idg. *ȝt* zu ital. *χt* zu lat. *ct*, osk.-umbr. *ht*; oder idg. *ȝt* zu ital. *ct* zu lat. *ct*,

[1]) Ich erlaube mir daran zu erinnern, dass Froehde (B. B. I, 191) *mani-festus*, *in-festus* aus **dhers-to-s* (vgl. θέρσος) herleitet, womit alle schwierigkeiten beseitigt sind. — J. S.

:.-umbr. *ht*. Da auch ursprüngl. tenuis vor *t* ebenso ver-
ten erscheint, ist eine entscheidung nicht möglich. Besser
ht es mit der erklärung des wandels von *đt* und *tst* zu
l. *ss*. An sich ist dieser lautwandel gerade im Italischen
überraschendsten. Hier wird weder *st* zu *ss* wie im Kelt.,
:h *st* zu *sþ* wie im Germ. (? s. u.). Und dennoch muss unter
wissen verhältnissen übergang eines nach zischlauten stehen-
ı dentals in einen zischlaut stattgefunden haben. Da aber
im Ital. erhalten blieb, muss die lautliche urform von *ss* =
entweder einen andern dental gehabt haben als *t* oder
en andern zischlaut als *s*.[1]) Nur für letzteres wird man
h m. e. entscheiden können. Unwillkürlich denkt man an
ınd dies bestätigt sich durch die betrachtung der lautgruppe
:. *đt*. Wir haben oben gesehen, dass aus idg. *ʒt* im Urit.
tweder *χt* oder *ct* geworden war. Entsprechend müsste *đt*
tweder zu *þt* oder zu *tt* geworden sein. Letzteres ist aber
sgeschlossen; denn ein solches *tt* könnten wir, da durch
similation entstanden, nur als ein gedehntes, nicht aber als
ı doppelt articuliertes *tt* auffassen. Da wäre es dann un-
glich, dass sich ein einschubs-*s* entwickelt hätte, wodurch
ein zusammenfall mit idg. *tst* eintreten konnte. Es muss
o entwicklung von *đt* zu *þt* stattgefunden haben. (Im
rbeigehn bemerke ich, dass daraus kein schluss auf die ent-
cklung auch von *ʒt* zu *χt* zu ziehen ist, da bei *đt* die nahe
rwandtschaft der beiden laute einen differenzierungstrieb
rausgefordert haben kann, für den bei *ʒt*, *bt* der boden
lte.) Dies *þt* wurde nun, jedenfalls über die mittelstufe *þþ*
ss. Dies erschlossene *þt* muss nun auch in der entwicklung
n *tst* zu *ss* einmal vorhanden gewesen sein. Es wird nun
n einigen gelehrten angenommen, es sei schon im idg. *t* + *t*
:ht zu *tst*, sondern zu *þt* geworden. Dies ist aber abzu-
isen, da es dann im ind. *tth*, nicht *tt* lauten müsste. Brug-

[1]) Eine ausnahme von dem wandel von *đt*, *tst* zu *ss* erscheint nur
r (Fröhde B. B. I, 177 ff.). Brugmann Grdr. I, 370 weist zwar aus-
cklich die ansicht zurück, dass hier einst *sr* gestanden habe, und so
späterer übergang von *sr* in *str* vorliege, wie im Germanischen. Denn
wäre zu lat. *br* geworden. Ich kann aber Brugmann's einwand nicht
stichhaltig erkennen. Denn aus dem wandel *sr* zu *br* folgt auch
ıts für die behandlung von *ssr*, da das schicksal gedehnter consonanten
ıfig ein anderes ist, als das einfacher. Es wird sich also empfehlen,
lat. *str* keine schlüsse zu bauen.

manns ansatz *tst* trifft jedenfalls das richtige. Es ist weiter klar, dass das ital. *þ* vor dem *t* das idg. *s* fortsetzen muss. Da aber *st* nicht zu *þt, ss* wurde, so kann das *þ* nur aus der verbindung *ts* sich ergeben haben. Dem stellt sich auch, soweit ich sehe, kein bedenken entgegen. Es ist bloss anzunehmen, dass die lautverbindung *ts* auch vor vocal nicht direct zu *ss* wurde, sondern über *þs, þþ,* was keiner schwierigkeit unterliegt. Denn dass die annahme des übergangs von *þþ* zu *ss* nicht an der verschiedenen behandlung des einfachen *þ* scheitert, braucht nicht eigens betont zu werden. Die entwicklung war also schematisch folgende:

idg. *tst* zu ital. *þst* zu *þþt* zu *þt* } zu *þþ* zu *ss.*
„ *đt* „ „ *þt* }

Nach Bartholomae, B. B. XII, 83 ff., der alle lat. *ss* (= idg. *ss* und *tst*) durch osk.-umbr. volsk. *þþ* (*tt* geschrieben) vertreten sein lässt, könnte man in diesem *þþ* noch die vorstufe des lat. *ss* sehen, so dass im Ital. der wandel nur bis zur stufe *þþ* gediehen wäre. Doch kann das o. u. volsk. wegen der analogen behandlung von idg. *ss* ebensogut den jüngern lautstand darstellen, als das lat.

Ebenso wie *đt* wurde auch idg. *þt* behandelt: *grossus* „dick" zu ai. *grathitá* „geballt, knotig, dick" (Froehde B. B. I, 206; Fick K. Z. XIX, 254).

Anhangsweise bemerke ich, dass, wenn Zubatý's gesetz (K. Z. XXXI, 6) „inlautend *sth* zu lat. *ss*" richtig ist, der wandel in ähnlicher weise erfolgte: idg. *sþ* zu ital. *þþ, ss.*

Tönende spir. + *st.* Im gegensatze zu *ts* (zu *þs, þþ, ss*) wurde *đs* direct zu *ss, s,* wie auch im urar. *đz* zu *z* wurde, während *ts* und *þs* erhalten blieb. Dies erhellt aus der behandlung von *đst,* das zu ital. *st* wird: *aistās* aus *aịđstāt-, custos* aus *kuđstōd-*. *đsk* liegt möglicherweise vor in *fascis* rutenbündel, zu an., ags., ahd. *bast* „baststrick", wurzel *bad.* Doch kann das wort auch eine erst ital. erweiterung eines **fasso* (= *bađtó*) sein, wie *esca* eine solche von *ēsus* (**ēdto*).[1]

Media + tönende spirans. Nur für *dđ* liegt ein beispiel vor in *crēdo.* Brugmann Gr. I, 374 hebt hervor, dass *crēdo* als unmittelbare vorstufe **crĕzdo* voraussetze. Ferner, dass, wenn auch im Idg. beide bestandtheile noch nicht eine

[1]) *ēs-ca* aus **ēds-ca*: lit. *ĕdes-is*, abulg. *jas-ti*, ahd. *ās*, Joh. Schmidt pl. ntr. 379. — J. S.

einheit bildeten (ind. *śrad asmāi dhatta*), man doch von urit. **crezdhō* auszugehn habe. Dieses **crezđō* ist m. e. durch assimilation des *d* an das folgende *đ* entstanden, wonach es sich, entsprechend wie im Griechischen und Arischen, weiter zu *z* differenzierte. Die schwierigkeiten beginnen aber bei der frage nach der lautgesetzlichen entwicklung eines *zđ*. W. Meyer K. Z. XXVIII 157 ff. hält *st* dafür, aber seine beispiele gehören sämmtlich, wie oben gezeigt, unter die formel *dt*, könnten also keinesfalls etwas beweisen, selbst wenn sie stichhaltig wären. — Dagegen hat Bartholomae B. B. XII, 90 entwicklung von *zđ*, *zǥ*, *zb* zu **zd*, **zg*, **zb* angenommen, aber auch seine beispiele halten nicht stich. *mīles* gehört nicht zu *μισθός*. Schon Corssen Krit. Nachtr. 259 hat diese verbindung aus sachlichen gründen abgelehnt, und Johansson I. F. II, 34 führt *mīles* überzeugend auf die wurzel *mil* zurück, die in *ὁμιλία*, skr. *milati* „sich vereinigen“ vorliegt. — *cōda* gehört nicht mit Havet M. d. l. s. d. l. V 444 zu *πόσθη* „scham, männliches glied“. Die voraussetzung, *ō* sei das ursprüngliche und *cauda* nur falsche umsetzung in die schriftsprache nach mustern wie *Clōdius: Claudius* (Stolz Hist. Gramm. d. lat. Spr. I § 204) kann zwar zu recht bestehen, aber gegen die gleichung spricht der angenommene wandel *quō-* zu *cō*, sowie der umstand, dass *cauda, coda* nur die verlängerte wirbelsäule bezeichnet, *πόσθη* dagegen bloss im geschlechtlichen sinne vorkommt. Daher ist *πόσθη* mit *penis*, *πέος*, *pasas* zusammenzustellen. — Ferner *nōbis*, *vōbis* müssen nicht nothwendig aus *nŏzbōis*, *vŏzbōis* lautgesetzlich entwickelt sein (über die endung siehe Solmsen I. F. IV, 244); dass in diesen formen nicht *nos*, *vos* stecke, wie in *noster*, *vester*, sondern der nom. du. skr. *nāu*, idg. *nō(u̯)* ist nicht unmöglich. Auch könnte man mit Brugmann Grdr. I, 452 daran denken, dass, wenn *sb* im Lat. lautgesetzlich durch *sf* vertreten wäre, *b* analogisch eingeführt wäre. Dass ferner formen wie *sedibus* mit Joh. Schmidt aus *sedesbos* zu erklären seien, ist nicht ausgemacht, vgl. Stolz Hist. Gr. d. lat. Sprache I § 221. — *mergus* „taucher, ein wasservogel“, *mergere* „versenken“ hatten im wurzelauslaut *g*, nicht *ǥ*. Letztere ansicht konnte nur entstehen durch vermengung unserer worte mit dem idg. worte für *mark*, wogegen aber die bedeutung spricht.

Es hängt also alles von der beurtheilung von *crēdo* ab.

W. Meyer K. Z. XXVIII, 166 sagt: „So bleibt nur die annahme übrig, dass *crezdhō*, beziehungsweise *crespo*, durch *crezdo* ersetzt wurde, weil in allen übrigen zusammensetzungen *dho* und *do* gleichmässig zu *do* geworden waren.“ Eine solche analogische beeinflussung eines compositums durch die lautgestalt, welche sein zweiter bestandtheil entweder in selbständiger stellung oder als zweites glied anderer zusammensetzungen aufweist, setzt nun aber m. e. voraus, dass in dem fraglichen compositum beide glieder noch als lautcomplexe von ganz bestimmter bedeutung bewusst sind. Denn sobald eines der glieder, besonders das wichtigere, nur mehr in dem betreffenden compositum enthalten ist, hört es auf, sich im sprachbewusstsein mit einer eigenen bedeutung zu erhalten, und nur die bedeutung des compositums allein existiert noch für den sprechenden als ein untrennbares ganzes, in welchem dann natürlich auch die bedeutung des andern gliedes spurlos aufgeht, besonders wenn dasselbe ein lautlich wenig bedeutendes wort ist. Letzteres trifft aber bei **crezdo* vollkommen zu. Eine ersetzung von **crespo* durch **crezdo* nach *condo* wäre also nur dann möglich gewesen, wenn *cres* und *po* noch nicht zur vollen einheit geworden wären. Doch dass dies schon eingetreten war, beweist wol die lautliche umgestaltung von **cred* im auslautenden consonanten. Es kann daher eine analogiewirkung im sinne Meyers bei *credo* ebensowenig stattgefunden haben, als etwa bei *claudo*, das trotz *condidi conditum* kein **claudidi* **clauditum* neu gebildet hat, obwol *claudo* im sprachgefühl der Römer wegen des danebenstehenden *clavis* gewiss viel eher als zusammensetzung von *clavis* und *do* (wenn es auch thatsächlich keine war,) gefühlt worden wäre, als es bei *credo* der fall sein konnte.

Dennoch wage ich es nicht, *crēdo* als beweis für die entwicklung *zđ* zu *zd* anzuführen. Denn möglich wäre es ja, dass zur zeit, als *cred* und *đo* noch getrennt waren wie im Indischen, sich eine begriffsverschiebung von „vertrauen setzen“ zu „vertrauen schenken“ vollzogen hätte, welcher die ersetzung von *đo* durch *do* zur folge hatte.

Germanisch.

Die idg. tönenden spiranten reichen unverändert in das Germanische herein. Dem wahren thatbestand ist also Kluge,

Pauls Grdr. I 325 recht nahe gekommen, wenn er sagt: „bei der weit verbreiteten umwandlung der mediae asp. in tönende reibelaute dürfen wir vielleicht sogar die vermuthung aufstellen, dass dieser erste verschiebungsprocess (d. i. *dh* zu *đ*) (Paul P. B. B. I, 199) bereits vorgermanisch, d. h. während des zusammenhangs mit andern idg. stämmen stattgefunden hat; doch ist diese annahme nicht zwingend . . ."

Tönende spir. + *t*. *ʒt* erscheint im Germ. als *χt*. Ein wie mir scheint ganz einwandfreies beispiel ist urgerm. **lenχtas* „leicht" (got. *leihts*, ahd. *liht*) zu ai. *laghú*, gr. ἐλαχύς. An sich nicht beweiskräftig sind dagegen abstracta wie got. *-gifts* zu *giban*, da sie ihr *t* analogisch von stämmen auf tenuis, media und *s* bezogen haben könnten. Auch die bei Brugmann Grdr. I, 405 aufgeführten fälle beweisen nicht durchaus. Mhd. *wift* „feiner faden", an. *veftr*, *veptr* „einschlag" können ursprüngl. doch *tó*-partizip zu ahd. *weban* gewesen sein, ebenso könnte got. *mahts*, ahd. *maht* (zu got. *magan* vermögen") von andern fällen des suffixes *-ti* beeinflusst sein. Es erhebt sich nun eine frage, ob *ʒt* direct zu *χt* wurde, oder über *χt*, *χþ* zu *χt*, wie letzteres von Meringer Z. f. ö. G. 1888, 145 grundsätzlich für alle fälle angenommen wird, in welchen tenuis auf einen spiranten folgte. Das material zur entscheidung dieser frage ist äusserst dürftig. Zweierlei kommt in betracht:

1. Got. *niþjis* „verwandter, vetter", an. *niđr* pl. *niđjar* „abkömmling", ags. *niđđas* pl. „menschen" erweisen einen wandel von idg. **neptịo* zu germ. *niþịa*, gegenüber ahd. *nift* „nichte" = lat. *neptis*. Ist hier der labial in der stufe *ptị* ausgefallen, oder erst nach der lautverschiebung? Ersteres scheint mir sehr unwahrscheinlich.[1]) Das Germ. war gegen konsonantenhäufungen sehr unempfindlich. Eine vereinfachung einer konsonantengruppe besitzt also nur dann innere wahrscheinlichkeit, wenn zwei consonanten einander so ähnlich waren, dass sie durch assimilation in einen einzigen zusammenfliessen konnten. Für *p* und *t* kann so enge verwandtschaft nicht behauptet werden. Daher wird die vereinfachung erst nach der lautverschiebung eingetreten sein; da aber *f* und *t* auch keinen anspruch auf besondere lautverwandtschaft machen

[1]) Die übereinstimmung von *niþ-jis* mit ved. *nád-bhyas* weist wohl darauf hin, dass schon in der ursprache *pt* vor gewissen consonanten zu *t* geworden ist (Kritik d. sonant. 60). — J. S.

können, so ist es vielleicht gestattet, daraus zu schliessen, dass *pt* zuerst zu *fþ* verschoben wurde, und dass in dieser lautgruppe die vereinfachung zu *þ* erfolgte. *f* und *þ* stehn sich ja articulatorisch und akustisch sehr nahe; man vgl. den austausch beider laute im Ital. Dennoch bedurfte der wandel *fþ* zu *þ* noch der unterstützung des folgenden *j*, also eines dritten spiranten. Keinen einwand dagegen begründet natürlich die erhaltung von germ. *fsj* in urgerm. **rafsi̯anan* „züchtigen" (ahd. *refsan*, an. *refsa*, zu ai. *rápas* n. „körperliche verletzung"), denn *f* und *s* liegen viel weiter von einander ab, als *þ* und *f*. Ich halte also die entwicklung *ꝫt* zu *χþ* zu *χt* für wahrscheinlich, bin aber weit davon entfernt, die vorstehenden erwägungen als einen zwingenden beweis zu betrachten.

2. Meringer sieht eine stütze für die von ihm angenommene entwicklung darin, dass in einigen fällen des typus *ꝫ*, *g*, *k* + *t* an stelle von *χt* vor dem ton germ. *ꝫđ* auftritt, was nur aus einer form *χþ* zu begreifen sei. Er schliesst sich darin an Bechtel Haupts Zs. XXI, 214 an, welcher behauptet hatte, dass intervocalisches *st* im Germ. in oxytonierten worten zu *zd* werde. Betrachten wir die beispiele (betreffs der lit. siehe Meringer).

A. Altes *st* vor dem hochton zu *zd*: got. *gazds* zu *hasta* wurde oben bereits anders erklärt. An. *oddr* „spitze" u. s. w. aus **uzda*, idg. *ustó* „das geschnitzte, zugeschnittene" zu ai. *vas* „schneiden". Aber der bedeutung nach passt die herleitung Brugmann's Grdr. I, 394, s. auch II, 462 aus **ud-dhē* „aufstellen, emporrichten" mindestens ebensogut und ist lautlich untadelhaft. An. *broddr* m. spitze soll aus **bhr̥stó* (zu ai. *bhr̥ṣṭí-* „spitze") entstanden sein gegenüber dem wurzelbetonten femininum germ. *bórstō*. Auch dies beispiel ist zu streichen, doch muss ich bitten, bezüglich der begründung sich bis zur besprechung der slav. *z* zu gedulden.

B. Altes *dh* + *t* vor dem accent zu *zd*: got. *razda* „sprache" zu got. *rodjan*, ir. *rádim* „sprechen", aus **radh-tā́* (Kluge P. Br. IX, 153). Dass aber *razda* als „das gesprochene" nur als ein *tó*-particip gelten könne, muss bestritten werden, vgl. skr. *mīḍha* „kampfpreis", av. *mīžda* lohn, μισθός, ab. *mĭzda* „lohn" zu w. **mei̯đ* „durch kampf gewinnen" (Johansson I. F. II, 33 anm.) und ähnliche, wobei trotz des

sinnes eines *tó*-particips doch eine schon idg. bildung mit suffix *đo* vorliegt. Vielleicht legt auch nur unser verändertes sprachgefühl den sinn eines *tó*-particips unter; im empfinden der sprachschöpfenden Indogermanen kann aber eine ganz andere vorstellung geherrscht haben, etwa **rađđa* „das sprechen". — Derselbe einwand erhebt sich gegen das nächste beispiel got. *huzds*, das durchaus nicht *tó*-particip zu ags. *hýdan* „verbergen" sein muss. Ich bin ganz der ansicht Brugmanns Grdr. I, 347, dass in *huzds* ein wurzeldeterminativ *đ* vorliege. Dass got. *huzds* und lat. *custos* sich lautlich nicht ganz decken, kann bei dem grossen bedeutungsunterschied nicht verwundern (vgl. Brugmann I. F. VI, 103).

C. Endlich got. *gahugds* „verstand" u. s. w., welches nach Meringer das suffix *-tí* enthalten muss, urgerm. **ʒaχuʒđís* aus **ʒaχuχþís*. Aber bei der innigen wechselwirkung zwischen *tó*-particip und *tí*-abstractum, wozu sich im Germ. noch die weitere beziehung beider zum *đ*-präteritum gesellte, ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass *gahugds* die eigentlich nur dem präteritum zukommende lautform aufweise. Vgl. Brugmann Grdr. II, 1275, wo auch formen wie as. *gelibd* ihre erledigung finden.

Es hält also keines von Bechtel-Meringer's beispielen stich. Ferner hat Kögel, P. Br. B. VII, 190 gegen Bechtel eingewendet, dass von den 28 germanischen worten, deren *st* = idg. *st* ist, endbetonung bei mehreren ganz sicher ist, man also auch hier vielmehr *zd* erwarten sollte. Diesem einwurf sucht Meringer durch den nachweis zu begegnen, dass im Germ. für die letzte zeit des gemeinlebens für alle stämme auf *fti*, *χti*, *sti*, *fto*, *χto*, *sto* schon wurzelbetonung, nicht mehr endbetonung anzunehmen sei. Dann hätte man aber auch für **ʒaχuχþis* u. s. w. dieselbe accentverschiebung anzunehmen.

Wenn ich also verschiebung von tenuis zu tonloser spirans auch nach spiranten für wahrscheinlich halte, so geschieht dies nur auf grund von got. *niþjis*.[1]) Ich komme nun zu idg. *đt*. Als einwandfreies beispiel darf ahd. *essa* = idg. *idtā* gelten. Also zusammenfall auch von *đt* mit *tst*. Wäre hier nach Bartholomae-Kluge schon idg. entwicklung zu *ddh*, *zdh* erfolgt, so könnte es nur germ. **izda*, ahd. **erta* lauten. *đt* wurde also entsprechend der behandlung von *ʒt* zu *þt* und weiter zu

[1]) Welches gar nichts beweist, s. d. vorige anmerkung. — J. S.

þþ (entweder durch den gleichen wandel wie ital. *þt* zu *þþ*, oder so, dass auch das zweite *t* durch die lautverschiebung zu *þ* wurde). Während nun die durch die germ. consonantendehnung aus *đn-* entstandenen *đđ* zu *dd* wurden, entwickelte sich unser *þþ* weiter zu *ss*, denn der tönende spirant steht dem verschlusslaut viel näher, als der tonlose, da bei letzteren die grössere kraft der ausathmung sich naturgemäss in der verschärfung des reibegeräusches äussert.

In vollkommen entsprechender weise ist die entwicklung von idg. *tst* anzusetzen: *tst* entweder zu *þst*, *þþt*, *þt*, *þþ*, *ss* oder zu *þsþ*, *þþ*, *ss*. Dagegen ist idg. *đst* durch germ. *st* vertreten. Die von Brugmann I. F. VI, 102 ff. aufgeführten sichern beispiele von germ. *st* aus dental + *st* gehören alle hieher: ahd. *gan-eista* „feuerfunke" aus *ai̯đst* . ., wie lat. *aestus*, *aestās*; ahd. *rost*, ags. *rúst* „rost" aus *rudsto-*; ahd. *quist* f. „verderben, vernichtung" u. s. w. aus *gu̯eđstā*. Wenn ahd. *last* f. u. s. w. mit Kluge E. W.[5] (unter *laden*) auf eine wurzel *klađ* zurückführt, wie sehr wahrscheinlich, so gehört es auch hieher. War aber der wurzelauslaut *t*, so ist neueinführung von *ti-*, *to-* in lautgesetzliches **lassi-*, **lassa* anzunehmen. Got. *beist* n. „sauerteig" wird von Brugmann mit *baits* „bitter" und *beitan* „beissen" auf eine idg. wurzel *beid* zurückgeführt; doch liegt vielmehr *s* im stammauslaut vor nach Kluge P. Br. B. VIII, 524. IX, 150. — Über ahd. *lîsta*, ags. *líst*, aisl. *lísta* „saum, rand, leiste" vgl. Fröhde B. B. XVII, 314 und Persson B. B. XIX, 272 anm. 1. — Ganz unsicheres über dental + *st* bei Kluge P. Br. B. IX, 195.

Tönende spir. + *st*. *đst* wurde soeben besprochen. *ʒst* erscheint als *χst*: got. *maíhstus* „mist", ahd. mndd. *mist* „dünger" u. s. w. zu w. *meiʒ* „harnen" (wol zu unterscheiden von **meiʒ* „dunkel sein, blinzeln"). Über diese sippe vgl. Kern I. F. IV, 111. Er geht von einem ursprünglichen *es*-stamm aus, den er in nl. ags. *meox* „dünger" u. s. w. erkennt. *maíhstus* ist ihm eine mischbildung aus jenem urgerm. **mihs* und einer dem ai. *mīḍha* entsprechenden form. Doch halte ich diese mischbildung für schon idg., ebenso wie *aestās* und ahd. *gan-eista*. Allerdings meint Kluge P. Br. B. IX, 195, es hätte dann schon idg. das *s* schwinden müssen. Doch ist dies gesetz nicht sicher. — Anders zu beurtheilen ist dagegen ahd. *trestir* u. s. w., s. u.

Tönende spir. + tön. spir. Für *ʒđ* ist germ. *ʒđ* (*gd*) zu erwarten. Doch kenne ich keine sicheren beispiele. Denn präterita wie *sagda, habda* beweisen nichts für idg. *ʒđ*, weil germ. neubildungen nach den denominativen (vgl. Lorentz, Germ. Prät.). Über got. *gahugds* s. o. *đđ* in got. *mizdō*.

Media + tönende spirans. Beispiele fehlen. Wol germ. *gđ, zd*. R. Loewe I. F. IV, 366 ff. nimmt auf grund von as. *satta* u. s. w. folgende entwicklung an: *ddh, dđ, tđ, td, tt*. Abgesehen von der unwahrscheinlichkeit der stufen *dđ* zu *tđ zu td* verweise ich auf Lorentz Germ. Präteritum 49.

Baltisch-Slavisch.

Die tönenden spiranten wurden zwischen vocalen durchaus zu medien, also ebenso wie in den jüngeren germ. entwicklungen. Die entwicklung der idg. palatalen lässt sich wol nicht genauer verfolgen, doch dürfte sie ebenso einfach vor sich gegangen sein, wie im Iran.

Tönende spirans + *t*. Einwandfreie beispiele kenne ich nicht. Es liegen nur infinitivformen u. s. w. vor wie ab. *greti* „graben“ zu *grebą*, lit. ab. *vesti* führen. Auch lit. *duktė̃*, ab. *dŭšti* beweisen nichts für idg. *ʒt*, weil unter die fälle wie *ego = aham* gehörig. Am ehesten kann die sippe von serb. *rástem* wachsen angeführt werden, wenn *t*-weiterbildung zu skr. *ardh* „gedeihen“; doch wahrscheinlicher liegt neubildung nach dem inf. vor, vgl. Prusík, K. Z. XXXIII, 159.

Dennoch darf man, da balt.-slav. sonst stets regressiv assimiliert, diese behandlung als die lautgesetzliche betrachten. — Der wandel *đt* zu *st* beruht wieder auf differenzierung. *tst* zu *st* bedarf keiner bemerkung.

Tönende spirans + *st*. Beispiele fehlen. Denn die lit. infinitive auf *sti* sind späte neubildungen (z. b. *ugnādekstis* „brennende kälte“), beruhend auf übertragung des komplexes *-sti* aus wurzeln auf dentale und *s*.

dđ erscheint, wie zu erwarten, als *zd* (mittelstufe wieder *đđ* wie im Ar., Griech., Lat.) im imperativ alit. *veizdi*. Ferner in ab. *gruzdije* „schollen“ aus *greu̯dđa*. Über die ab. imperative *viždĭ, jaždĭ, věždĭ* siehe dagegen Prusík, K. Z. XXXIII, 157 ff.

Keltisch.

Zuerst ist wieder das schicksal von idg. *ȝ*, *đ*, *b* zwischen vocalen zu betrachten. Die hergebrachte ansicht ist, dass im Urkelt. die idg. „mediae asp." zu medien geworden seien und dann zugleich mit den alten medien alle weiteren einzeldialektischen entwicklungen durchgemacht hätten. Doch ist diese ansicht unbewiesen und nur das eine ist sicher, dass, abgesehen von der verschiedenen behandlung von *gu* und *ȝu* mediae und spiranten dieselben schicksale aufweisen. Die dinge liegen ähnlich wie im Iranischen. Im Air. erscheint der tönende verschlusslaut nur im anlaut, sowie nach konsonanten, dagegen finden wir zwischen vocalen, sowie bei ursprüngl. vocalischem auslaut des vorhergehenden wortes auch im anlaut, tönende spiranten und ebenso für *m*. Dass dieser zustand sich auch schon unter der alten bezeichnungsweise durch medien verbirgt, ist bekannt, vgl. Zimmer K. Z. XXVII, 451. Ich erinnere z. b. bloss an die verwendung von *b* für den nasalierten labialen spiranten, der aus *m* entstanden war, z. b. in *mebuir* aus lat. *memoria*, *amprom* aus lat. *improbus*, sowie an die air. ersetzung von *th*, *ch* im auslaut unbetonter silben durch *d*, *g*, womit natürlich nur tönender spirant gemeint sein kann. Es ist nun ausserordentlich wichtig, dass im Cymr. (und wie ich aus Zeuss-Ebel ersehe, auch ganz entsprechend im Corn. und Bret.) dieselben laute in genau denselben stellungen, wie im Ir. als spiranten erscheinen, nämlich zwischen vocalen und im anlaut nach ursprüngl. vocalischem auslaut des vorangehenden wortes (theilweise schon in den ältesten quellen bezeichnet), wogegen sonst im anlaut, sowie nach consonanten die media blieb. Nur *m* nimmt insofern eine eigene stellung ein, als es auch nach *r*, *n* spirantisch wird: cymr. *arueu* (aus lat. *arma*), acymr. *anu*, ncymr. *enw* „name" (air. *ainm*), ncymr. *cwrw* „bier" (air. *cuirm*, agall. *κουρμι*); ebenso corn. *arvow*, *palf* (aus lat. *palma*), *coruf* (**corf*). Beim worte für name könnte man daran denken, dass urkeltisch noch ein irrationaler vocal gesprochen worden wäre, was durch die verwandten sprachen gestützt werden könnte. Aber da diese annahme bei den lehnworten cymr. *arueu*, corn. *arvow* und corn. *palf* unstatthaft, und bei cymr. *cwrw* mindestens unbegründet wäre, so muss die verwandlung von *m* in *w* nach *r* und *n* fürs Britannische als lautgesetzlich gelten. Es hindert aber nichts,

dies gesetz als schon urkeltisch anzusehen. Im Ir. kann nach einem consonanten sehr wol rückverwandlung von *w* in *m* stattgefunden haben, wie ja auch *th* zu *t* rückverwandelt wurde, wenn es nach ausfall des vorhergehenden vocals unmittelbar nach *n* zu stehn kam. Dieselbe rückverwandlung kann in gall. *κονρμι* vorliegen. Die entwicklung des *m* dürfte also im Urk. folgende gewesen sein: zwischen vocal (und nach *n*, *r*?) wurde es zur affricata *m* + (bilabialem) *w*, indem, während der nasal noch tönte, die für die erzeugung des folgenden vocales nöthige öffnung des bilabialen verschlusses vollzogen wurde. In diesem *mw* dürfte in den ältesten denkmälern des Ir. und Brit. der verschlusslaut *m* noch deutlich vorhanden gewesen sein, da sich nur so die bezeichnung durch *m* begreift. Auf vollkommene deutlichkeit des *m* in *mw* weist auch das Gall. Die späteren zeiten des Ir. und Brit. haben aber dann *mw* zur reinen spirans *w* verschoben, nur im Air. trat nach *n*, *r* rückverwandlung zu reinem verschluss-*m* ein. — Übrigens ist es auch nicht ausgeschlossen, dass der brit. wandel von *m* zu *w* nach *n*, *r* eine brit. neuerung ist. Es kommt ja in der sprachgeschichte oft genug vor, dass ein lautwandel in einer spätern zeit sein anfängliches gebiet weit überschreitet (vgl. das durchgängige got. *i* aus idg. *e*, gegenüber den andern germ. mundarten).

Die übereinstimmung des Ir. und Brit. in unserer frage ist also bis in die einzelheiten so vollständig, dass eine selbständige getrennte entwicklung in beiden sprachzweigen wol nicht denkbar ist. Das Gall. bietet bei der mangelhaftigkeit seiner überlieferung gewiss keine handhabe dagegen. Betrachten wir den urkelt. lautstand, so ist ja *mw* aus *m* sicher eine neuerung. Vollkommen fraglich dagegen ist es, ob nicht etwa die indog. tönenden spiranten es waren, die bis auf den anlaut und die stellung nach konsonanten unverändert blieben, und die neuerung auf seiten der idg. mediae lag, indem sie, dem spirantenfreundlichen zuge der sprache folgend, zugleich mit *m* in denjenigen stellungen spirantisch wurden, in denen die alten spiranten erhalten geblieben waren. Diese möglichkeit lässt sich vielleicht sogar bis zu einer gewissen wahrscheinlichkeit erheben durch die beobachtung, dass in zwei fällen sich ein idg. tönender spirant direkt in das einzelleben keltischer dialekte herübergerettet hat.

Dem air. *medg* „molken“ entspricht nir. *meidhg*, cymr. *maidd*, abr. *meid*, corn. *maith*, gallolat. *mesga* „molken“, woraus franz. *mègue*. Grundform idg. *mezgā* oder *mezǵa*. Fick Wb. giebt als vorstufe des brit. wortes *medjo* an. Das ist aber abzuweisen, denn abgesehen davon, dass dann der unmittelbare zusammenhang mit dem ir. worte zerrissen würde, ist auch darauf hinzuweisen, dass eine weiterbildung von dem *ā*-stamme **medā* nur cymr. **meddawdd* ergeben könnte. Ich schlage daher folgenden weg ein: dass *z* vor *g* zuerst zu *đ* wurde, ist auf grund des ir. dentals sicher, und ich erblicke ihn auch in cymr. *dd*. Dass ferner auch das cymr. wort einen guttural besass, geht aus seinem *ai* hervor. Gallolat. *mesga* kann gesprochenes *međga* sein, oder rückverwandeltes *z* enthalten.[1]) Wir kommen somit zur entwicklung idg. *mezgā* zu urk. *međga*, und die gruppe *đg* reicht unverändert ins Nir. herein. Die cymr. weiterentwicklung war folgende: ebenso wie *sk* zu *ks* umgestellt wurde, woraus weiter *ch*, so wurde auch *đg* zu *gđ* umgestellt, urbrit. *megđā* zu cymr. *meid*.

Dies führt uns auf ein weiteres beispiel, cymr. *bloedd* „gejauchze“. Fick stellt eine grundform **bloidā* auf und vergleicht es mit φλοιδάω „brause“, knüpft aber daran die zweifelnde frage „oder aus *blozga* (wie cymr. *maidd* aus *mezga*)? Dann zu φλοῖσβος „brausen, getöse“, lit. *blázgu*, *blázgeti* „schallen, klappern“. Nun muss die vergleichung mit φλοιδάω von der hand gewiesen werden. Denn cymr. *oe* (in den ältesten quellen auch *oi*) kann nie einem idg. *oi* entsprechen, welches vielmehr zu *ū* geworden ist, z. b. *un* „ein“ = air. *oin*, *oen*, lat. *ūnus*. Cymr. *oi*, *oe* kann nur einem idg. *ai* entsprechen, z. b. acymr. *ois*, ncymr. *oes* „zeitalter“ = air. *áis*, *óis*, lat. *aetas*, skr. *āyus*, oder es ist aus *o* + guttural vor consonant entstanden. Es kann also nur die verwandtschaft mit *blázgu* aufrecht erhalten werden. **blozgo* musste nach analogie von **mezgā* über **blođgo* zu **blogđo* zu **bloid*, *bloedd* werden. Bezüglich φλοῖσβος könnte man an vermischung eines *φλόσβος (*blozgᵘos*) mit dem bedeutungsverwandten φλοιδάω denken. Zieht man aber in betracht, dass die grundbedeutung des kelt. und lit. wortes die des schalles ist, dagegen griech. φλοῖσβος nur den begriff „aufwallen, in unruhiger bewegung sein“ aufweist, so wird man sich gern entschliessen,

[1]) Bilden Ir. und Brit. dem Gall. gegenüber eine engere einheit?

von dem kelt. und lit. worte zu trennen. Ich führe es
her auf idg. *bloidzgu̯os* zurück, ableitung von dem *-es*-stamme
loides-, von dem aus das denominativ *φλοιδάω* direkt ge-
ldet sein kann, da *-άω* ein beliebter ausgang für schall-
rben ist (Brugmann Grdr. II, 1118).

Anhangsweise bemerke ich, dass, mag man von idg.
ediae aspiratae oder tönenden spiranten ausgehen, der kelt.
terschied zwischen *gu̯* und *ʒu̯(gu̯h)* jedenfalls voraussetzt, dass
enigstens in urk. zeit letzteres als spirans lautete. Nach
einer ansicht wurde nach dem verschlusslaut *g* der labiale
chklang ebenfalls zum verschlusslaut *b*, in welchem dann
e media *g* aufging. Dagegen blieb nach dem spiranten *ʒ*
r nachklang ebenfalls spirantisch und fiel erst in einer
äteren zeit weg. Geht man dagegen von idg. *gu̯h* oder *ghu̯*
s, so kann man sich die sache nur so vorstellen: idg. *gu̯h*
äre wol über *bh* zu *b* (*ƀ*) geworden. Nimmt man aber mit
sthoff I. F. IV, 292 an, dass der dem *g* folgende hauchlaut
n diesem allmälig die labialisierung, d. i. rundung und vor-
ülpung der lippen auf sich genommen habe (*gu̯h* zu *ghu̯*)
ler dass schon von anfang an die ganze verbindung *gh* von
r labialen articulation durchdrungen war (*gʷhʷ*) und dann
ne beschränkung der letztern auf den zusatzhauch statt-
funden habe (*ghʷ*), so darf man sich doch die weitere ent-
icklung nicht so äusserlich vorstellen, dass die lippenrundung
gleich mit dem hauche weggefallen sei. Vielmehr bleibt
ch dann nur die möglichkeit übrig, dass ein solches *ghu̯*
er *ʒu̯* zu *ʒ* geworden sei.

Tönende spirans + *t*. Brugmann führt als beispiele
: air. *tachtæ* (= *dóachtæ*) „eng“, wurzel *an͡ʒ*, air. *snechta*
chnee“ (wurzel *sneiʒu̯*). Es scheint also auch hier wie in
n anderen europ. sprachen eine tonlose verbindung entstanden
sein. Und zwar wird *ʒt* direkt zu *χt* geworden sein, nicht
er *ct*, wie sich aus der analogie von *đg* (= *zg*) ergibt. Es
g hier auch darauf hingewiesen werden, dass *snechta* von
em idg. **snigu̯dhā* aus unbegreiflich bleiben müsste. Man
nnte dafür nur, air. **snebda* erwarten.

dt erscheint entsprechend als *ss*. Mittelstufen *þt*, *þþ*, *ss*.
n sicheres beispiel ist *mess* „das urtheilen“ zu ai. *mēdha*.
. *mazda* „weisheit“ zu av. *mađa* „weisheit“. Nur kann es
cht auf idg. *međđa* zurückgehn, da dies *zd*, ir. *tt* ergeben

hätte. Vielmehr liegt das abstracta bildende suffix *ta* vor (vgl. Brugmann Grdr. II, § 80), idg. *medtā*. Nach Bartholomae-Kluges ansicht bliebe ir. *mess* vollkommen unbegreiflich.

Bezüglich der übrigen einschlägigen lautgruppen habe ich nichts zu bemerken. *ʒs* fällt mit *ks*, *đs* mit *ts* zusammen. Für *ʒst*, *đst* fehlen beweisende fälle (am ehesten wol die conjuncte form ir. *fortē* „er soll zu hilfe kommen" aus **steiʒst*). Beispiele für *ʒđ*, *đđ* kenne ich nicht.

Rückblick.

Fassen wir die hauptergebnisse der vorstehenden untersuchung zusammen, so ergibt sich zweierlei:

1. An stelle von „med. asp." sind idg. tönende spiranten, an stelle der „tenues asp." entsprechend tonlose spiranten anzusetzen.

2. Tönende spirans wird vor *s* oder tenuis gleich behandelt wie tenuis. Ein abweichen von dieser regel findet sich nur in der verbindung spirans + *s* + tenuis im Griech., sowie bei *đst* im Lat. und Germ.

Noch ist ein einwand zu erledigen, der gegen den ansatz idg. spiranten erhoben werden könnte. Seit J. v. Fierlinger K. Z. XXVII, 478 setzt man in fällen wie *ἐγώ*, *ahám*, *ik* mehrfach idg. tönende spirans an (vgl. auch Brugmann Grdr. I 348). Ich glaube allerdings auch, dass diese fälle nicht zusammenzuwerfen sind mit den andern fällen, in welchen idg. spirans und media wechseln. Denn während in letztern eine und dieselbe sprache bald auf media bald auf spirans weist (skr. *bala* „kraft", an. *ballr* „kräftig" K. Z. XXIV, 210. *skapjan*, *ἔσκαφα* u. s. w.) oder sogar beide entsprechungen nebeneinander aufweist (z. b. griech. *στεμφ-* und *στεμβ-*), zeigt in den fällen wie *ἐγώ* je eine sprache immer dieselbe entsprechung: griech. *g*, skr. *h*, av. *z*, lat. *g*, germ. *k* (auch vor *i*, vgl. *mikils*; got. *maiz* ist idg. *məi̯s* nach Brugmann Grdr. II, 404), arm. anl. *ts* (= *ǵ*), inl. *z*, lit. *ž*, slav. *z*. Nach den angeführten entsprechungen ist es klar, dass ein palatal vorliegt. Aber dass dieser palatal ein tönender spirant war, ist ganz unbewiesen. Germ., Lat., Griech. und Arm. sprechen vielmehr dafür, dass unser laut mit der media *ǵ* am nächsten verwandtschaft hatte und das Balt.-Slav. widerspricht dem wenigstens nicht. Anderseits zeigt das Ar., sowie inlautend

das Arm. übereinstimmung mit den idg. tönenden spiranten. Drehen wir also den spiess um und sagen: der in *ἐγώ* vorliegende laut vereinigte die eigenschaften der media und spirans in sich, war also entweder media affricata oder aspirata. Da nun aber der wandel der germ. medien in tenues wol so zustande kam, dass die mediae zuerst mit gehauchtem absatze gesprochen wurde, was dann die energiesteigerung veranlasste, so ist es mir ausserordentlich wahrscheinlich, dass der vorgermanische laut von *ik* identisch war mit dem übergangslaut *gh* von *g* zu *k*, mit diesem also schon damals zusammenfiel. Die entwicklung dieses ursprachlichen *gh* in den andern einzelsprachen ist leicht zu erklären. Im Griech. fiel der gehauchte absatz fort, im Lat. ebenfalls, nur dass *ĝhi̯* schon vorher zu *hi̯* geworden war (*major*), im Arm. fand schon vor der lautverschiebung verwandlung von *ĝh* in anlautend **ĝ*, inlautend **ẑ* statt (vgl. die iran. und kelt. inlautenden spiranten gegenüber anlautenden medien), im Ar. endlich wurde *ĝh* wol zuerst zu *ẑ* und teilte dessen weitere schicksale.

Endlich noch eine andere bemerkung. Es ist bekannt, dass in verschiedenen sprachen tönende spiranten nach nasal in mediae übergegangen sind. Wenn wir nun im Idg. wechsel von z. b. *đ* und *d* in der weise treffen, dass letzteres in der umgebung eines nasals auftritt (Brugmann Grdr. I, 349), ist das dann nicht ein weiterer grund, der den ansatz von idg. spiranten empfiehlt?

II. Idg. *z*.

In diesem zweiten teile der untersuchung sollen diejenigen der aufklärung bedürftigen fälle von idg. *z* besprochen werden, welche nicht schon oben untersucht wurden. Das Ar. kann ganz bei seite bleiben, da durch Bartholomae genügend klargestellt. Ich beginne mit dem Balt.-Slav., da hier die tönenden zischlaute am treuesten bewahrt sind. Natürlich bleibt sl. *z* = idg. *ĝ*, *ẑ*, abgesehen von zweifelhaften fällen, ausser betracht.

Baltisch-slavisch.

Lit. *barzdà* „bart", ab. *brada*, russ. *borodà* „bart", ab. *brazda*, russ. *borozdà* furche. Von diesen worten kommen die slav. für „bart" vielleicht nicht in betracht, da sie von Pedersen I. F. V, 72 f. ebenso wie lat. *barba* als lehnworte

aus dem Germ. betrachtet werden. Aber lat. *barba* ist vielleicht doch echt lat. und beruht dann auf angleichung des anlautes an den inlaut. Um unsere worte zu verstehen, empfiehlt es sich, die zahlreichen ähnlich klingenden worte der idg. sprachen in rechnung zu ziehen. Es lassen sich folgende gruppen scheiden:

1. Ai. *bhṛṣṭiš* „zacke, spitze, ecke", ahd. *burst, bursti*, nhd. *borste, bürste*, lat. *fastigium* „giebel, spitze". Grundbedeutung offenbar „spitze", idg. *bṛsti-*.

2. An. *broddr* „spitze", ags. *brord* „stachel", ahd. *prort, prart* „spiess, geschoss, gipfel, rand" (letztere bedeutung wol durch vermischung mit ahd. *bort* „rand, saum" s. u.), ir. *brot* „stachel", corn. *bros*, bret. *brout* „stachel", vielleicht auch cymr. *brathu* „stossen, beissen", *brath* „stoss, biss", ferner ab. *brŭzda* „zügel", russ. *brozda*[1]) „zügel". Auch in diesen worten tritt der begriff des spitzigen zu tage. Dennoch kann als grundform nicht im anschluss an 1. etwa *bṛzd*... angesetzt werden. Denn dann müsste es germ. **burd-*, russ. **borzda* heissen. Ich kann daher nur mit Pedersen I. F. V, 73 eine grundform idg. *bruzd* . . . ansetzen, trotzdem die bedeutung einem engen anschluss an 1. günstig wäre. Zu unserem **bruzd* gehören auch die roman. entlehnungen, mlat. *brozdus*, franz. *broder* „sticken", ferner cymr. *brodio*. Dagegen gehören die formen wie span. *bordar* zum folgenden, wobei sich die bedeutung „sticken" und „mit einem rand versehen" naturgemäss leicht berührten.

3. Ahd. *prët* „tafel, dicke stange", mhd., nhd. *bret*, ags. *bred* tafel. Die übereinstimmung von ags. *brord*, ahd. *prort, prart* lehrt, dass in beiden sprachen zwei *r* derselben silbe nicht dissimilation erleiden, indem eines derselben schwindet. Also kann ahd. *prët*, ags. *bred* nicht aus **brezd* entstanden sein, vielmehr muss ihre grundform entweder idg. *brid (bred)* oder *brit-ˆ (bret-ˆ)* gewesen sein. Grimm verbindet die worte mit ahd. *brîden* „weben, ausbreiten" (wegen des *d* nicht möglich), woher auch *breit*.

4. Ebensowenig darf dissimilation zweier *r* angenommen werden in ahd. *bord* m. u. n., strenger ahd. *bort* „rand, saum, seite des schiffes, schiffsrand", got. *fotubaúrd* „fussbank", as.

[1]) Die von Petr B. B. XXI, 211 angeführte russ. form *borzdà* vermag ich nicht nachzuweisen.

bord „rand, tafel, tisch, haus", ags. *bord* m. u. n. „rand, schiffsbord, tisch, haus", an. *bord* n. „rand, lange stange, schiffsbord, tisch". Über die bedeutungsentwicklung zu „haus" siehe Diefenbach I, 285, ebenso über die roman. lehnwörter aus dem vorauszusetzenden urgerm. *burđ.* 3. und 4. stehn wohl im verhältnis von hoch- und tiefstufe *bređ: bṛđ,* womit Grimms etymologie natürlich unvereinbar ist.

5. Der bedeutung nach schliesst sich an ahd. *prot, prat* „rand, borte, schiffsvordertheil", nur dass noch die bedeutung „mund, lippe" hinzukommt. Entweder haben wir es mit einem wurzelhaft unverwandten worte zu thun, am ehesten einem urgerm. *brerđ: brurđ,* wobei die ahd. dissimilation von **brort* zu *brot* erfolgt sein müsste, bevor westgerm. *bruzd* zu *brort* geworden war; oder es liegt wechsel zwischen der stellung liqu. + voc. und voc. + liq. vor, wie auch sonst öfters.

6. An. *barđa* „beil", ahd. *barta* „beil, barte", ab. *brazda,* ursl. **borzda* „furche". Grundbegriff „kante", aus welchem sich im Slav. der begriff „furche" wol infolge des ackerbaus ergab, indem **borzdà* ursprünglich nur die reihe der aufgeworfenen schollen bezeichnete. Diese bedeutungsverschiebung mag begünstigt worden sein durch das zu gr. *φάρος* „furche, feld", *φαρόω* „pflüge" gehörige urslav. **bornà* „egge" (čech. *brána,* russ. *boronà*); Petr B. B. XXI, 211 will auch unser **borzdà* hieherstellen. Doch bleibt dann die bildung auf *-zda* schwer begreiflich, da von dieser wurzel sonst weder *s-*, noch dental-erweiterungen belegt sind. Ich führe germ. *rđ* auf *rzđ* zurück und verbinde unsere sippe mit 1., von der sie sich nur durch die vocalstufe und das suffix *đā* unterscheidet, welchem wie öfters collectivbildende kraft zukommt. *bṛstí* war die einzelne spitze, *borzdā* die gesammtheit einer ausgedehnteren erhebung, kante. — Diese grundbedeutung „gesammtheit von spitzen" kann auch für den begriff „bart" gedient haben, so dass sich germ. *barđ* (aus *barzđ*) und lit. *barzdà* mit den vorigen worten decken könnten; ab. *brada* wäre dann natürlich lehnwort. Aber ebensogut kann im Idg. ein gesondertes wort *barđa* bart bestanden haben, das im Germ. und Slav. seine regelrechte vertretung aufweist. Dann ist lit. *barzdà* eine der gar nicht seltenen *đ*-erweiterungen, steht also für *barđ-đā.*

Ab. *uzda* „zügel“, russ. *uzdà*. Nach Kretschmer K. Z. XXXI, 452 anm. 2 und Pedersen I. F. V, 72 *do*-ableitung vom worte für mund **ō(u̯)s: *au̯s*.

Ab. *gnězdo*, russ. *gnězdó*, lit. *lìzdas*, lett. *ligzda* und *ligzds* „nest“. Man trennt dies wort nicht gern von idg. **nizdos*, aber jedenfalls haben vielfach volksetymologische einflüsse die lautgesetzliche entwicklung gekreuzt. In lett. *ligzds* kann das *g* lautlich entwickelt sein wie in den übrigen bei Bielenstein Lett. Spr. I, 214 f. angeführten worten. Vielleicht hat anlehnung an wurzel *leȝ* „liegen“ stattgefunden (nest = lager), welche nach ausweis von lit. *atlagaĩ* „lange brach gelegener acker“, lett. *pàrlags* dass. auch im Balt. einst lebendig war. Diese anlehnung an wurzel *leȝ* kann aber erst eingetreten sein, nach der (lautgesetzlichen?) ersetzung von **nizdas* durch *lizdas*. — Noch schwieriger ist das slav. wort. Nehring I. F. IV, 398 denkt an analogischen einfluss von *gnesti* „drücken“ oder *gnětiti* „anfachen“. Letzteres ist wegen der bedeutung, ersteres wegen des vocals abzulehnen, da die analogie wol vom primären verbum, nicht vom iterativ ausgegangen wäre; übrigens kommt *gnetą* nicht in der speciellen bedeutung „brüten“ vor. Es dürfte am ehesten an deutschen einfluss zu denken sein. So erklärt sich einmal das *ě*: zwar entspricht deutschem *e* slav. *e* in lehnworten, doch blieb dem *n* in **nizdo* auch nach ersetzung des *i* durch *e* doch der grad der erweichung gewahrt, den das ursprüngliche *i* erzeugt hatte, also **n'ezdo* und damit war slav. *ě* gegeben, welches nach massgabe seiner entsprechungen in den einzelnen dialekten als ein stärker erweichendes *e* angesehen werden muss. Was endlich das anlautende *g* betrifft, so hat Miklosich E. W. s. v. *gnĕti*- auf den wechsel von anlautend *gm* und *m*, *gn* und *n* in einigen wörtern aufmerksam gemacht, und ich meine, wir haben es hier mit dem deutschen präfix *gi*- zu thun (vgl. poln. *gmin* = deutsch „gemeine“, slov. ns. *glih* = deutsch „gleich“), in welchem das irrationale *i* als slav. *ĭ* behandelt wurde, während *gonĭsnąti* in viel früherer zeit aus dem Germ. entlehnt worden war. Dieses collectivische *gi*- finde ich auch in *gnězdo* etwa „geniste“.

Ab. *mĭzda* „lohn“, idg. *mid-dā* vgl. Johansson I. F. II, 33. Dagegen gehört *mĭstĭ* rache (Miklosich Denkschriften d. Wiener Akad. 1857, 170) wol nicht zu dieser wurzel *meid*, sondern eher zu *μοῖτος* „dank, vergeltung“.

Ab. *gvozdĭ* „nagel“ nach Nehring I. F. IV, 398 zu an. *gaddr*, lat. *hasta* Doch widerräth dies der anlaut. Lit. *gvazdikai* „nelke“ ist aus dem russ. *gvozdika* entlehnt (zur bedeutung vgl. nagel: nelke). Beruht lett. *vaizdiks* „nelke“ auf anlehnung an *zváigzne* stern?

Ab. *gruzdije* neben *grudije*, collectiv zu *gruda* „scholle“: lit. *uzgraudenti* „hart machen“, ahd. *grioz* „gries, sandkorn“. *gruzdije* beruht auf einem idg. *greuddā* mit ursprüngl. collectivem sinn, woraus sich auch leicht erklärt, dass seine collectivität im Slav. neuerdings in der endung *-ije* formalen ausdruck fand und die unerweiterte form gar nicht mehr begegnet.

Ab. *jazda* „fahrt, ritt“ ist ein *dā*-abstraktum zum präsens der *d*-klasse *jadą*, setzt also ein ideelles *iaddā* fort. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass man es bei diesem vielfach als eingeschoben betrachteten *z* nicht mit einer erscheinung der laut-, sondern der formenlehre zu thun hat. Denn sonst müsste es auch **jazdą* heissen, da die combinatorischen bedingungen im verbum dieselben sind wie im nomen. In beiden fällen wechseln helle und dunkle vocale der endung (nomen: *a, y, ě, ą, o, ŭ;* verbum *o, e*). Überhaupt könnte ein wandel *d* zu *zd* nur als ein erweichungsvorgang vor hellem vocal betrachtet werden, wobei aber fälle wie *medvědŭ* „bär“: *vědĭ* „wissen“ sofort den gegenbeweis liefern. Also haben wir es in fällen wie *jazda* mit einer erscheinung der formenlehre zu thun.

Ab. *bręzdati* „klirren, tönen“, nach Miklosich zu lett. *brāsu* „brausen“, was fürs Lett. eine nasallose dehnstufenform voraussetzt. Doch unsicher. Möglich wäre auch die zugehörigkeit von lit. *brizgěti* „brummen, blöcken, meckern“ unter annahme eines wechsels *brezd: brezg.*

Cech. *hyzditi* ekel verursachen, *d*-präsens zu klr. *hyd* „abscheu, ekel“ u. s. w. Nichts ist über idg. **pezd* im Slav. zu bemerken, das durchaus in der tiefstufenform *pĭzd*- (woraus in den meisten dialekten *bzd*-) erscheint. Der tiefstufenvocal *e* beruht wol am ehesten auf einer vermischung mit wurzel **pis* in lit. *pyzdà* „schamgegend“, preuss. *peisda*, lett. *pīzda* „scham“. Das *b* in lit. *bezděti* beruht entweder auf einer verlornen tiefstufe *bzd*- oder auf direkter umwandlung von *pezděti* zu *bezděti* unter slav. einfluss.

Ab. *pazuha* neben slov. *pazduha* „busen“ und *pozdŭ*

„nachher“ erklären sich so: *pozdŭ* von *pozŭ* wie *nadŭ* von *na*. *poz-* ist nicht = lit. *pas* „bei, an“, lat. *pos, poste,* sondern eine erweiterung vermittelst *z* (= *ĝ*, s. u.) von dem den angeführten worten entsprechenden *po-* (= idg. praep. *pos*). Davon verschieden ist das in zusammensetzungen meist in verschlechterndem sinne (manchmal auch noch in der ursprünglichen bedeutung „nach, bei“) vorkommende lit. *po-*, slav. *pa-*, woraus durch erweiterung *paz-*. (Nachweise bei Miklosich E. W. unter *po*.) Letzteres steckt nun auch in ab. *pazuha* busen, slav. *pazuha, pazduha, paziha, pazdiha* „busen“. Miklosich verbindet die worte begrifflich sehr ansprechend mit skr. *dos* „vorderarm“, vgl. auch ir. *doe* arm (Pedersen I. F. V, 36). Für sloven. *pazduha* ist dies vollkommen überzeugend, besonders in hinblick auf das sicher so zu erklärende lett. *paduse* „achselhöhle“. Aber in den worten ohne das *d* darf nicht lautgesetzlicher schwund desselben angenommen werden. Anderseits ist auch herleitung der letztern aus *paz* + idg. **amsa* „schulter“ wegen des ab. *u* und wegen des *ch* unstatthaft. Nun findet sich aber im Čech. neben *pazuha* auch *paže* „arm“ und ihm entsprechend os. ns. *paža,* welche also einen stamm *paz-* mit *i̯o*-suffix erweitert zeigen. Ich meine nun, dass diese formen volksetymologisch mit urslav. **pazducha* verknüpft wurden, woraus ein *pazuha* hervorging. Dies mag dadurch gefördert worden sein, dass in fällen wie russ. *poznyj* neben *pozdnyj* ableitungen von *poz-* und *pozdŭ* gleichberechtigt neben einander lagen, wodurch im sprachgefühl leicht die empfindung aufkommen konnte, das *d* sei unwesentlich. Lett. *pazuse* beruht wol auf slav. einfluss.

Ab. *zvizdati* pfeifen, čech. *hvízdati* u. s. w. gegenüber serb. *zvizga* neben *zvizda* „gepfeife“, *zviždati* (**zvizgěti*). Suffixwechsel *đ*: *g*, ersteres wol ursprüngl. im verbum, letzteres im nomen berechtigt. Nach Petr B. B. 21, 214 zu lat. *fistula* „pfeife“, wurzel *ĝu̯ei̯s*.

Das bloss ab. *zizdati* „bauen“ neben *zidati* wird wol keine *d*-erweiterung des letztern darstellen. Denn da die form einzelsprachliche schöpfung des Ab. zu sein scheint und nur das iterativ *zd* zeigt, ziehe ich folgendes vor: als das durative *zĭdati* schon *zdati* lautete, wurde *zidati* danach sporadisch zu *zizdati* umgebildet.

Lit. *žaizdà* „wunde“, air. *goite* „verwundet“, *gaetas*

„welcher verwundet“, av. *zōižda* „hässlich“ ist eine idg. *đ*-erweiterung zu wurzel *ẑeįd* in lit. *žeidžiù* „verwunde“, skr. *hedati* „ärgert“, oder es liegt schon idg. vermischung zweier wurzelformen vor: *ẑeįd* und *ẑeįs* (in skr. *hinásti*, *hiṁsati* „verletzt“).

Es bleibt also idg. *zd*, *zđ*, *dđ*, *đđ* im Balt.-Slav. durchaus als *zd* erhalten. Nur im Lit. erscheint dialektisch statt aller worte mit *zd* auch *z*, nicht bloss in den von Kurschat angeführten fällen, wie ich einer gütigen mitteilung herrn prof. Leskien's entnehme. Doch lässt sich das in rede stehende dialektgebiet noch nicht genauer abgrenzen. Über den *g*-einschub in fällen wie lit. *žvaigzde* = ab. *zvězda* gedenke ich bei anderer gelegenheit zu handeln. — Unklar ist mir ab. *jęzdrŭ* „schnell“ neben *jędrŭ*. Sollte es das *z* von *brŭzŭ* „schnell“ bezogen haben (vgl. auch serb. *brzdica* „stromschnelle)? Jedenfalls scheint einzeldialektische entwicklung vorzuliegen. — Serb. *jezgra* „kern“ kann nicht mit Miklosich E. W. aus ab. *jędro* lautlich entwickelt sein. Doch vermag ich nichts befriedigenderes vorzubringen. — Über ab. *nozdri* „nüstern“ = lit. *nasraĩ* „rachen“ und *męzdra* „haut“ aus **mensra* vgl. Pedersen I. F. V, 69.

Ab. *mězga* „saft, besonders von bäumen“ kann mit lit. *mižoti* „abrinden“, lett. *mizōt* „abrinden“, *miza* „rinde“ auf eine wurzel *meįĝ* oder *meįẑ* zurückgehn, und enthält dann suffix *gā*, wie *rozga* zweig (Brugmann Grdr. II, 261). Doch ist es viel wahrscheinlicher, das slav. wort mit Joh. Schmidt K. Z. XXV, 129 gleich mhd. *meisch* „trauben vor der kelterung“, *meischboden* „sumpfboden“ zu setzen.

Ab. *mozgŭ* „gehirn“: skr. *majjan* m., *majjas* n. *majjā* f. „mark“, av. *mazga* f. „mark“, as. *marg*, an. *mergr*, ahd. *mar(a)g*, *mar(a)c* „mark“. Zuletzt hat über diese sippe eingehender gehandelt Bartholomae K. Z. XXVII, 352 anm.: „die diesen worten zu grunde liegende wurzel ist in doppelter gestalt anzusetzen: ostidg. *mezg* und westidg. *mezgh*. Auf *g* weist ai. *madgús*, *madgurás*, *majjā́* und *májjati*, auf *gh* nhd. *mark* . . . Kluge Beitr. z. Gesch. d. germ. Conj. s. 76 meint zwar, ai. *majjā́* könne sehr wol für **majjhā́* stehn, da die lautgruppe *jjh* bekanntlich unsanskritisch sei. Aber sie findet sich doch in *ujjhitas* u. s. w., formen die . . . aus dem präfix *ud* und der wurzel *hā* = av. *zā* hervorgegangen sind.“ Trotz-

dem stimme ich Kluge vollkommen bei. Denn *madgús*, *madgurás* „wasservogel, fischart, taucher“ muss m. e. wegen der kaum zu vereinigenden bedeutung von *majjā* u. s. w. getrennt werden. Ebenso haben *majj* „untersinken, untertauchen“, lit. *mazgóju*, lett. *mazgāju* „eintauchen, waschen“, welche jedenfalls mit *madgús* zusammengehören, in ihrer bedeutung keinen berührungspunkt mit „mark“. Sie allerdings weisen unbedingt auf eine wurzel **mezg.*[1]) Dagegen kann ai. *majjā* u. s. w. wol nur auf *mazg* zurückgehn und ich sehe darin die lautgesetzliche entwickung der vorauszusetzenden mittelstufe **mazjh*. Nach einem consonanten konnte das *j* in *jh* nicht schwinden, daher ging die aspiration verloren, wie in dem von Kluge a. a. o. angeführten skr. *kubja* „buckelig“ zu griech. κυφός. Das gegenbeispiel *ujjhitas* versagt seinen zweck. Nach Wackernagel Ai. Gr. § 141 ist es prakritische form für *ujjah-*. Aber selbst wenn dies nicht richtig sein sollte, so könnte das *jjh* auf späterer anlehnung an das einfache *hitas* beruhen, zu einer zeit, als die lautgruppe *jjh* dem sprachgeiste nicht mehr zuwider war.

Poln. *umizg* „das schönthun“, *g*-erweiterung zu klr. *myzaty* „schmeicheln“, russ. *omizina* „schmeichelei“.

Russ. *mzgnutĭ* „verderben“, ab. *mŭžditi* schwächen aus **muzg*: mhd. *murc* morsch.

Ab. *rozga* „rute“, wird von Nehring I. F. IV, 399 aus **rostga* erklärt, wol in hinblick auf serb. *rástem* „wachsen“. Doch ist Brugmanns deutung (Gr. II, 261) als ableitung von der präposition *razŭ*, *rozŭ* besonders in hinblick auf deutsch „zweig“ von „zwei“ ansprechender. Dass, abgesehen von ab. *raždije* neben *roždije*, in unserm worte sonst nur die lautfolge *ro-* belegbar ist, begründet keinen einwand gegen diese ableitung. *rozga* wäre dann slav. neubildung, da das *z* in *raz*, *roz* wol aus *ĝ* entstanden ist, wie bei den übrigen präpositionen auf *z*. — Vielleicht ist aber noch eine 3. ableitung vorzuziehen, nämlich von der wurzel slav. *rod* „erzeugen“, also ursl. **rodzga* zu *rozga* (möglicherweise liegt der zugehörige *es*-stamm in *rodŭ* selbst vor,) also „das gewachsene, spross am baum“. Die bedeutungsentwicklung war die gleiche wie in φυτόν „das gewachsene, der sprössling, pflanze“ zu φύω.

[1]) Ich halte an meiner abweichenden ansicht, welche ich pl. ntr. 158 anm. DLZ. 1892, 1553 begründet habe, fest. — J. S.

Russ. *uzgŭ* „winkel", neben *ugolŭ*, ab. *ąglŭ* u. s. w., stellt gegenüber letztern die echt slavische form dar, *ąz* = idg. *an͡g* oder *an͡ʒ*, mit erweiterung durch suffix slav. *g* und zwar in urslavischer zeit, wie das von Miklosich angeführte poln. *wązg* „schooss" zeigt. Ab. *ąglŭ* betrachte ich als entlehnung aus lat. *angulus*.

Russ. *morozga* „feiner regen", *morožžitĭ* „fein regnen" kann von *morgatĭ* „trübe werden" (*mr̥g*), čech. *mrholiti* „fein regnen", lett. *merga*, *mărga* „feiner regen" nicht getrennt werden. Die erklärung hat auszugehn von russ. *morositĭ* „fein regnen", *moroch* „feiner regen", slov. *mršěti* „nieseln" aus slav. **morch-* aus *morg* + *s*. Dass es im Russ. nicht **morošitĭ* heisst, entsprechend dem slov. *mršěti*, wird auf später bildung des russ. verbums beruhen. Russ. *morozga* betrachte ich nun als russ. mischbildung zwischen *morog-* und *moroš-* zu **morožg-* zu *morozg-*, oder als schon urslav. mischbildung zwischen *merg* und *morš* (der vorstufe von *morch*).

Ab. *droždiję* „hefe". Es bestand ein idg. *đraʒio*: lit. *drage* Bezz., pr. *dragios* hefe, an. *dræegg*, *dregg*, engl. *dregs* „hefe". Es fehlt jeder grund, die balt. worte als entlehnungen aus dem Urnord. zu betrachten. Dies müsste man nur, wenn Noreen's ansicht richtig wäre, dass im verhältnis an. *draf* „treber": *dregg* ein grammatischer wechsel vorliege *f* (= *hw*): *g* (= *gw*). Es kommt hier nicht darauf an, inwieweit wandel von *hw* zu *f* überhaupt zuzugeben ist, sondern es genügt, auf deutsch *treber* hinzuweisen, welches darthut, dass wir es in *draf* vielmehr mit idg. *p* zu thun haben, also gramm. wechsel *f*: *b*. Also braucht auch urgerm. *đraʒia* nicht aus **draχiá* entstanden zu sein und kann mit den balt. worten gleichgesetzt werden. — Neben diesem idg. *đraʒ* gab es ein gleichbedeutendes *đrās*, das in ahd. *drôsana*, *truosana*, mhd. *truosen*, ags. *drósen* vorliegt. Daneben finden wir im Nd. eine guttural erweiterte form *droske* „die von der soole abgesetzte salzblume (s. Grimm unter *drusen*), wozu mlat. *drascus* „hefe". Dies *k* kann idg. *g* oder *k* fortsetzen; im erstern falle könnte *droske* zu ab. *droždije* gestellt werden. Doch ist es mir wahrscheinlicher, dass *droske* eine einzeldialektische erweiterung darstellt. In slav. *drozgŭ* sehe ich dann eine mischbildung zwischen den beiden wurzelformen *đrās* und *đraʒ* zu idg. *đrazʒ*. Oben haben wir eine form idg. **đrap-* gewonnen; ferner weist ahd. *trestir*,

ags. *dærstan* (= **drœstan*) auf urgerm. *đrast*, welches mit Kluge E. W. auf *đrahst* oder *đrafst* (*đraȝ* oder *đraf* + *st*) zurückgeführt werden kann, oder auf *đraskt*. — Von unserer sippe sind fernzuhalten gr. τρύξ „hefe", lit. *drumstus* „trübe".

Ab. *muzga* „lake, weiher" nach Miklosich Asl. Lautl.[2] 286 zu lit. *máudyti* „waschen, baden", also aus **maudzgā*.

Serb. *bazag*, slov. *bezg* hollunder sind *g*-erweiterungen des slav. *bŭzŭ* (russ. *bozŭ*, wr. *beza* u. s. w.); lit. *bezas* ist aus dem Wr. entlehnt, das daneben stehende *bezdas* ist neubildung nach dem sonstigen nebeneinander von *zd*- und *z*-formen.

Russ. *bryzgatĭ*, *bryznutĭ* „spritzen" zu mnd. *prūsten*.

Lit. *mezgù* „stricken, knüpfen", *mãzgas* knoten, lett. *mazgs* knoten, ahd. *mazga*, *masca*, as. *masca*, an. *mǫskvi*, ags. *masce*, *maxe* „masche", ursprüngl. „netz, schlinge" im allgemeinen. Also idg. *mezg*-. Davon verschieden und auf **mozȝos* zurückzuführen sind die auch in der bedeutung abweichenden lit. *mãzgas* „knospe", lett. *mazgs* „knospe", μόσχος „schössling, zweig".

Lit. *rezgù* stricken, *rẽzgis* korb, skr. *rajju* strick, lat. *restis* (**rezgtis*) „strick".

Die etymologisch unklaren fälle von balt.-slav. *zg* übergehe ich. Es kann aber nach den angeführten beispielen nicht zweifelhaft sein, dass *zg* im Balt.-Slav. unverändert erhalten ist. Ich bespreche nun die fälle, die dieser ansicht zu widersprechen scheinen.

In lit. *smãgenės*, lett. *smadzenes* „gehirn" liegt allerdings umstellung aus **mazgenės* vor (zu skr. *majjan* u. s. w.), da man diese worte wegen der abweichenden bedeutung wol kaum im anschluss an Bartholomae Stud. I, 5 mit *smengù* „irgendwo stecken bleiben" verbinden kann. Aber dass die umstellung nicht lautlicher natur war, ergiebt sich aus der durchgängigen erhaltung von *zg* in *mazgóti*. Vielmehr fand die umstellung statt durch den einfluss von *smãkrės* „gehirn", von dem auch der plural bezogen ist.

Ferner giebt es einige worte, in denen man fälschlich sporadischen übergang von *zg* in *sk* angenommen hat. Und zwar:

Ab. *brězgŭ* „morgendämmerung" u. s. w. (poln. *brzask*, čech. *břesk* „dämmerung") kann von lit. *apýbrėszkis* „morgendämmerung", *brĕkszta*, *brēszko* „es tagt" nicht getrennt werden.

Diese worte gehören zu skr. *bhrāj* „leuchten", av. *barāzaiti* „leuchtet"; wenn J. Schmidt K. Z. XXV, 229 dazu bemerkt: „es befremdet das *r*, da in Europa *l* in dieser wurzel herrscht" und er die balt.-slav. worte daher lieber mit mhd. *brehen* „plötzlich und stark aufleuchten" verbindet, so lässt dies umgekehrt auch den schluss zu, den ich auch rückhaltlos ziehe, dass die europäischen worte mit *l* nichts mit ai. *bhrāj* zu thun haben. Gerade die ausnahmslosigkeit der dehnstufe im Balt.-Slav. und Ar. verbürgt die obige zusammenstellung von balt.-slav. *brēž-* und skr. *bhrāj*. Wie erklärt sich also der wechsel slav. *zg*: balt. *szk*? Es fällt schwer, beim mangel eines bedeutungsunterschiedes an zwei verschiedene suffixe in derselben function zu denken.[1]) Ich sehe nur folgende zwei möglichkeiten:

ž ist stammauslaut, *g* erweiterung, wie in so vielen andern fällen. Das Slav. hat im allgemeinen die lautgesetzliche media erhalten, nur im Čech. und Poln. wurde *g* im stammauslaute durch *k* ersetzt nach analogie der massenhaften fälle, in welchen nomina auf suffixales *k* endigen. Im Lit. dagegen wurde von den verbalen formen wie *brékszta (*brežgta)* aus die tonlose form des auslautes verallgemeinert, **brėžgo* zu *brészko* nach mustern wie *trėszkiau* zu *trėkszti*, und endlich auch im substantiv. Doch ist mir folgendes wahrscheinlicher: Neben einem substantiv mit *g*-suffix stand ursprüngl. ein verbum mit *sqo*-suffix, also urb.-sl. **brēžgos*, aber **brēž-skām* zu *brēškām*. Beide formen vermengten sich, wobei das Lit. die verbale form, das Slav. im grossen ganzen die nominale form verallgemeinerte.

Lit. *blizgù* „glänzen, funkeln", *blìzgis* „flitter", *bligstu*, *blìzgau* „aufleuchten" ist nicht identisch mit ab. *bliskati* iter. „glänzen", *blěskū* „glanz" u. s. w., vielmehr ist dem slav. wort lit. *blýszkiu* „funkeln" unmittelbar gleichzusetzen. Es bleibt also noch der wechsel von *g* und *k* zu erklären. Was einmal die etymologie anlangt, so haben wir oben gesehen, dass wegen des *l* die zusammenstellung mit ai. *bhrāj* abzuweisen ist, ebenso die mit mhd. *brehen*, welches vielmehr mit lit. *berszta javaĩ* „das getreide fängt an weiss zu werden", gr. *φορκός* „weiss, leuchtend", got. *baírhts* „glänzend" zu

[1]) Allerdings vgl. ab. *zvĭněti* „klingen": ab. *zvęgą* „singen", lit. *žvengti* „wiehern": ab. *zvęknąti* „klingen".

verbinden ist. *blizgù* ist mit ahd. *pleih* „bleich", ags. *blícan* zu verbinden, wodurch als wurzelauslaut idg. *g* erwiesen wird. Ich stelle mir nun das verhältnis von lit. *blizg-* zu balt.-sl. *blisk* ebenso vor, wie das von *brėzgù: apýbrėszkis*. Ich nehme an, im nomen hätte **bližgos* bestanden, im verbum *bliskan*. Das Slav. verallgemeinerte letztere form, wie es auch thatsächlich kein nomen dieses stammes aufweist. Das Lit. setzte beide formen fort. Die entwicklung von **bližgas* zu *blizgas* ist lautgesetzlich, denn das Lit. kennt die verbindung *žg* in einfachen worten nicht, wie ein blick in Kurschats Wb. lehrt. *žg* findet sich nur in zusammensetzungen, in welchen die wirkung des lautgesetzes durch neuzusammensetzung aufgehoben erscheint. Ausser zusammensetzungen mit *iž-*, *nž-* habe ich nur drei fälle von *žg* gefunden: den dorfnamen *Beržgiriai* „birkenwald", *bũžgalvė* „kaulquappe" (eigentlich „kolbenkopf", *bũžė* „keule") und *dryžgalvis* „gestreiftköpfig" (*drỹžas* „streifen am zeug").

Ausser den besprochenen worten hat das Lit. auch ähnlich klingende lehnwörter aufzuweisen; aus dem deutschen *blỹkis* „die bleiche", *blėkiũju* „etwas bleichen", *blinksiu* „blinken", *blìnkteriu* „etwas blinken"; aus dem Slav. stammt das poln.-lit. *blįsta* „es wird abend". — Abzulehnen ist direkte gleichstellung unserer wurzel *bleig* mit der in φλέγω „glänze, entflamme", lat. *fulgeo*, ahd. *plechan* „blitzen, sichtbar machen", nhd. *blank*, *blinken*, vorliegenden wurzel idg. *bleg*. Doch können beide aus einer urwurzel *ble-* durch verschiedene determination erklärt werden.

Ab. *drozgŭ* „amsel", serb. *drozd* und *drozak* (das *z* beweist hier, dass der wandel von *g* in *k* erst auf einzeldialektischer analogie nach den vielen wörtern auf *-ak* beruht) und ebenso liegen in den übrigen slav. dialekten formen auf *d* und *g* nebeneinander. Miklosich Aslov. Lautl. hält diese worte für echt slavisch, indem er assimilation des anlautenden *t* an das stammauslautende *d* annimmt. Natürlich muss dann die form mit *g* von anfang an verschiedenes suffix gehabt haben. Da aber eine solche form mit *g* in den andern idg. sprachen nicht nachweisbar ist (lit. *strazdas*, lett. *străzds*, apr. *treste*, lat. *turdus*, an. *þrostr*, schw. *sångdrast*, ferner als *i*-stamm mir. *truid*, cymr. *drudwy* (s. u.), so wird die ansicht Miklosich's sehr unwahrscheinlich. Ich halte daher das slav.

wort lieber für durchs Germ. beeinflusst, indem dadurch nicht nur das anlautende *d*, sondern auch der guttural zu seinem rechte kommt. Neben der einfachen form **(s)trozdos* stand nämlich schon idg. eine verkleinerungsform mit *l*-suffix: lat. *turdēla* (von welchem wol die tiefstufe in *sturdus* bezogen ist), engl. *throstle*, mhd. *drostel* „drossel". Aus diesem urgerm. **đrostla* entstand durch (einzelmundartliche) angleichung *drossla* (vgl. Braune Ahd. Gr.[3] § 161, anm. 6), wie *geislîhun* bei Otfried, aus *geistl-*. Aus *ssl* entwickelte sich weiter (einzelmundartlich) *skl* (Braune Ahd. Gr.[3] § 169 anm. 3), worin das *k* wol tonlose lenis war. Dies so entstandene *droskla* hatte die umwandlung der einfachen **drosta* in *droska* im gefolge. Diese form muss auf echt slav. **trozdŭ* eingewirkt und es teils zu *drozdŭ*, teils zu *drozgŭ* umgewandelt haben.

Ab. *mĭskŭ* neben *mĭzgŭ* „maulesel" ist rein lautlicher analogie nach den zahlreichen nomina auf *k* zu verdanken. Ebenso russ.-ksl. *roščije* neben *roždije*, collectiv zu *rozga* „rute".

Ab. *obrězgnuti* „sauer werden", čech. *břesk* „herber geschmack", poln. *brzazg* und *brzask*, *zbrzazgnąć*, klr. *nabrezhnuty*, *nabrjasknuty* „sauer werden", russ. *obrezgnutĭ*. Hier liegt es klar zu tage, dass die *sk*-form im nomen entstand, da das einzige Klr. sie neben der ursprünglichen auch im verbum aufweist.

Russ. *verezgŭ* „schrei", *verezžatĭ* u. s. w. neben *vereskŭ*, *vereščatĭ* „schreien" und sonst allgemeinslavischem *sk*, welches auch durch lit. *verkszlenù* „weinen", als ursprünglich erwiesen wird. Da unsere sippe zu lit. *verkiù* „weinen" gehört, so ist slav. *sk*, lit. *szk* das inchoativsuffix. Russ. *verezgŭ* kann neubildung zu **versk-* sein, nach mustern wie *brězgŭ* : **brěsk-*; oder es beruht auf anlehnung an die schallwörter *brezžatĭ* „schwatzen" (*brezga* schwätzer), *brjuzžatĭ* „schelten" (*brjuzga* „wer schilt").

Poln. *bryzgać* „spritzen", serb. *brizgati* „milch absondern", russ. *bryzgatĭ* und *pryskatĭ*, wr. *bryskać*, klr. *bryzgaty* und *bryskaty* „spritzen". Ich stelle diese worte zu griech. φρέαρ (**brēu̯r̥*), got. *brunna* u. s. w., wurzel *brēu̯*; davon eine *s*-erweiterung *brūs* in deutschen *brausen* ursprüngl. „wallen". Von letzterer können *bryzg-* und *brysk-* gleichberechtigte weiterbildungen sein. Man könnte dies bezüglich *brysk-* bestimmter behaupten, wenn nicht der umstand, dass es nur der

russ. gruppe angehört, es wahrscheinlich machte, dass *brysk-* eine urruss. analogiebildung darstellt.

Ab. *dŭždĭ* (**dŭzgĭ*) neben formen, die auf **dŭsk-* weisen, ist etymologisch unklar.

Man muss also die bewahrung von *zd, zg* als ausnahmslose regel betrachten.

Es erhebt sich aber nun noch eine weitere frage: kann slav. *z* vor vocal etwas anders sein, als der nachkomme von idg. *ĝ, ĝh* oder von *g, gh* nach palatalem vortonigem vocal, etwa idg. *z*? Es wurden einige fälle in diesem sinne gedeutet, aber unbedingt ohne berechtigung. Einmal hat Nehring I. F. IV, 401 einige worte angeführt, in welchen antevocalisches *z* aus *d* entstanden sein sollte.

Ab. *vęzati* „binden, flechten, sticken" verbindet er mit got. *windan*. Aber vielmehr ist Miklosich's vergleichung mit lit. *vyžà* „bundschuh", pr. *winsus* „hals" festzuhalten, idg. *uŋĝ-*. Fernzuhalten wegen des fehlenden *u* ist ab. *ązą*, ἄγχω u. s. w.

Auch ab. *lězą* „gehe, schleiche" enthält idg. palatal: pr. *lisuns, līse* „niedergefahren" (mit *semmai*) „kriecht", lett. *lēzetis* „mit einem schlittchen den berg hinabfahren" (Berneker Die preuss. Sprache s. 137).

Ab. *gręznąti* „einsinken": der nasal war *m* nach ausweis von lett. *grimt, grimstu, grimu* „einsinken". Im Lit. heisst es *grimstù, grimzdaũ*, welch letztere form eigentlich praeteritum zu einem ursprüngl. präsens **gremdu* war, wobei das *z* aus dem präsens *grimstu* nachträglich eingefügt wurde (Brugmann Gr. II 1053); doch kann *gręznąti* wegen *gręzěti, gręza* „koth" nicht mit diesem *d* in verbindung gebracht werden. *z* kann nur *ĝ, ĝh* oder wegen des vorangehenden palatalen vocals *g, gh* vertreten. Letzteres wird als richtig erwiesen durch poln. *grędzidło* „gesenke am grundgarn", welches mit seinem *dz* (= *g*) ebenso den urslav. lautstand erhalten hat, wie in *ksiądz* gegenüber ab. *kŭnęzŭ* (auch *kŭnędzŭ*) aus deutsch *kuning*, in *pieniądz* gegenüber ab. *pěnęzŭ* aus deutsch *pfenning*, in *jędza* „wut" gegenüber ab. *jęza* „krankheit" (zu lett. *īgt* innerlichen schmerz empfinden, Fortunatov Arch. f. sl. Ph. XI 573). — Es laufen also im Balt.-Slav. drei wurzelformen nebeneinander her: *grem*, eine *d*-erweiterung *gremd*, und endlich eine wurzel *gremg*, von der es zweifelhaft bleibt, ob sie eine erweiterung

von *grem* darstellt, oder, wie Petr B. B. 21, 215 will, eine nasalierte form der in βρύξ „meeresschlund“, lat. *gurges* „wasserstrudel, tiefe“, vorliegenden wurzel *gu̯reǵ*.

Dass endlich ab. *groza* „schauer“ u. s. w. mit lit. *grumzdus* „drohend“ nichts zu thun hat, ist selbstverständlich.

Es giebt ferner einige fälle von intervocalischem *z*, die man zum theile auf idg. *s* zurückgeführt hat. Vor allem sind zu nennen die praepositionen *bezŭ* „ohne“, *izŭ* „aus“, *nizŭ* „von oben herab“, *prězŭ* „ausserhalb“, *vŭzŭ* neben *vŭ*, ferner *raz-*, *naz-*, *paz-*, *poz-*, *prozŭ*. Doch fehlt jeder grund, hier idg. *s* oder *z* anzusetzen. Das geschriebene *ŭ* war nach Kirste Arch. f. sl. Ph. VIII, 395 der gesprochenen sprache fremd, also war *z* von anfang an auslautend, hätte also, wenn = idg. *s* oder *z*, schwinden müssen. Also kann *z* nur aus einem idg. palatal erklärt werden, was auch Miklosich's (E. W. s. v. *bezŭ*, *izŭ*, *go*) ansicht ist. Allerdings brauchen nicht alle unsere praepositionen gleicherweise entstanden zu sein.

Jedenfalls nehmen slav. *izŭ*, lit. *iž*, lett. *iz* insofern eine sonderstellung ein, als sie nach dem ausweis der sicher hieher-gehörigen gr. ἐξ, ἐκ, lat. *ex*, gall. *es-*, ir. *ess-* stammhaften guttural aufweisen. Kirstes (Arch. f. sl. Ph. VIII, 395) „urwurzel“ *i* wird weder durch die von ihm aufgeführten ai. verba, noch die griech. verba gestützt, die dem begriff einer zusammensetzung mit „aus“ entweder geradezu widersprechen, oder ihm mindestens gleichgültig gegenüberstehn. Das *i* des Balt.-Slav. statt *e* beruht auf wandel des unbetonten *e* in proklitischer stellung vor dem palatalen spiranten zu *i*. Ich betrachte also als idg. grundform des balt.-slav. wortes *eǵ* oder *eǵ̑*, während die übrigen europäischen sprachen mit bekannter *s*-erweiterung auf idg. *eǵs* oder *eǵ̑s* weisen. Ferner hat Osthoff M. U. IV 259 ff. für slav. *vŭzŭ* entstehung aus idg. *ud* vor tönenden dentalen angenommen. Dem stellen sich aber bedeutende schwierigkeiten entgegen. Man fragt doch unwillkürlich, wie es dann komme, dass idg. *ūd* „hinauf, hinaus“, welches im Slav. nur in zusammensetzungen vorliegt, also im auslaut „satzphonetischem“ wandel viel mehr ausgesetzt war, nicht wenigstens theilweise als slav. *vyz erscheine, sondern nur als *vy*? Ferner, warum hat das Lit. die form *už* verallgemeinert, die doch nur vor *ž* berechtigt gewesen wäre? Diese schwierigkeiten erledigen sich durch die

einfache annahme, dass idg. *ŭd* die lautgesetzliche umformung zu balt.-slav. *u*, *ŭ* erfahren habe, und dass dann die praeposition *u* zugleich mit den sofort zu besprechenden andern praepositionen die verstärkung durch urbalt.-sl. *ž* erlitt, während die schon an die stellung in zusammensetzungen gebundene form *ŭ* diesem schicksale entging. Für die geschichte unserer praepositionen bringt slav. lett. *bez* „ohne“ die aufklärung. Lit. *bè*, pr. *bhe* „ohne“ kennzeichnen das *z* des Lett. und Sl. als eine unwesentliche zugabe, die aber nach Miklosich's gewiss richtiger vergleichung auch in skr. *bahis* „ausserhalb“ enthalten ist. Es hatten also schon im Idg. gewisse praepositionen eine durch ein gutturales element verstärkte nebenform neben sich. Ein solches element war also einmal skr. *-his*, dessen *s* als dasselbe genitivische element, wie in *eĝs* u. s. w. betrachtet und in abzug gebracht werden kann. *hi* deckt sich jedenfalls mit dem hervorhebenden ai. *hi* „denn, ja, nämlich“, av. *zi* „denn“, griech. *-χι* in *ναιχί* (verstärktes *ναί*) „jawol, allerdings“, *οὐχί* nicht, slav. *zi*, welches genau dieselbe hervorhebende bedeutung zeigt, vgl. Miklosich E. W. 69: „diese partikel wird im b. kr. u. s. den pronomina personalia und demonstrativa und den von diesen abgeleiteten adverbia angefügt, ursprüngl. wol, um dieselben zu verstärken.“ Es ergibt sich also ein idg. *ʒ̂i*: *ʒ̂ī*. Es ist weiter klar, dass slav.-lett. *bez* eine engverwandte erweiterung idg. *ʒ̂* enthalten müssen, die aber freilich nicht die tiefstufe von *ʒ̂i* gewesen sein kann, sondern nur die einer partikel *ʒ̂e*. Thatsächlich liegen ähnliche formen in andern sprachen vor. Vor allem skr. *ha* „eben, gerade, ja, gewiss, leicht hervorhebend oder versichernd, meist nach pron., praep. oder andern partikeln, besonders *iti* und *sma*“ (Cappeller Skr. Wb.). Skr. *ha* kann zurückgehn auf idg. *ʒ̂o, ʒ̂e, (ʒ̂a,) ʒe*. Ferner stimmen zu ai. *hi*, *ha* in der bedeutung vollkommen die mit einander ablautenden slav. partikeln *go* (woraus in unbetonter stellung nach Hirts gesetz *gŭ*) und *že (*ge)*.[1]) Sie treten an die vergleichspartikel *ne* an (*nego*, *negoli*, *negŭli*, *negože*, *negŭže*, *nože*, *neželi*), ferner an das demonstrativum *jĭ* (woraus das relativum), an fragepronomina und verneinungspartikeln (*cĭtože*, *ničĭtože*) und endlich kommt *že* selbständig in der bedeutung

[1]) Alit. *ge* (Bezzenberger GGA. 1887, 417, wo noch einiges andere, wenn auch teilweise abweichend).

δέ vor. Dem slav. *go* entspricht in form und bedeutung genau skr. *gha*, welches ebenso wie seine dehnform *ghā* (die Miklosich in einigen čech. formen vermutet) in der bedeutung „eben, gerade, ja, quidem" hervorhebend an pronomina, praepositionen und partikeln tritt.

Endlich weist auf velar das lit. *gi*, welches zur verstärkung der negativpartikel *ne*, *nei* dient (vgl. ab. *niže*).

Betrachtet man diese reiche mannigfaltigkeit, so wird man sich nicht der überzeugung verschliessen können, dass man zwei idg. gruppen zu unterscheiden hat: eine mit palatalem *ʒ*, nämlich **ʒi*, und eine mit velarem *ʒ* in dreifacher abstufung **ʒe* (ai. *ha*, sl. *že*), **ʒo*, **ʒ*. Lit. *gi* und slav. *z* stellen compromisse zwischen beiden vor. — Beide gruppen sind wol im letzten grunde auf eine einfach velare reihe *ʒe*: *ʒ(e)i̯* zurückzuführen, indem der velar vor dem *i* zum palatal vorrückte.

Endlich hat man ab. *drŭzŭ* „kühn", russ. *derzkij* u. s. w. (also urslav. *dĭrzŭ(kŭ)*) oft mit *θράσος*, aiol. *θέρσος*, skr. *dhárṣati* „er ist dreist", lit. *drąsùs* „dreist", *drįstu* „werde dreist" (**dr̥ṇs*) verbunden. Aber es ist unerlaubt, auf grund des Slav. für dies wort idg. *z* anzusetzen, denn dann müsste es im Germ. durchaus **rz* heissen, im Lit. wäre *z* zu erwarten und im Ai. müsste statt *ṣ* wol *ḍ* stehn. — Das richtige trifft jedenfalls die Fick'sche verbindung von slav. **dĭrzŭ* mit av. *derezi* „stark", lit. *diržmas* „stark", *diržtù* „hart oder zäh werden", wobei es allerdings möglich ist, dass die übertragene bedeutung „kühn, frech" von einem verschwundenem **dĭrχŭ* = *θρασύς* stammt. Doch ist diese annahme nicht nothwendig.

Griechisch.

Ich gehe zunächst diejenigen fälle von urgriech. *z* durch, in welchen das *z* in keiner weise dem verdachte unterliegt, vocalische geltung besessen zu haben. Auch anlautsgruppen lasse ich vorderhand aus dem spiel.

Idg. *zd* liegt vor in folgenden fällen:

ὄζος, lesb. *ὄσδος*, got. *asts*, arm. *ost* u. s. w., idg. **ozdos*.

ἄζω „ich dörre", *ἄζα* „trockenheit, schmutz", čech. *ozditi* dörren, idg. **azd-*. Dazu mit anderem wurzeldeterminativ syr. *ἄσβολος* „russ" (Kretschmer K. Z. XXXI, 452), an. *aska*, ags. *asce*, ahd. *asca* „asche" (idg. *azgu̯-*) und got. *azgo* „asche" (idg. *azʒ-*). Die grundwurzel in skr. *āsa* „staub, asche".

μέζεα, μαζός „brust“ nach Johansson I. F. II 35 aus *med + d, *məd + d, wie μαστός, μασθός aus *məd + to, do.

ἵζω[1]) „setze“ = ai. sīdati (für *sīḍati), idg. *sizdō (Brugmann Grdr. II, 939, anm. 1). ἱδρύω „setze“ kann nicht aus *sizdrúi̯ō erklärt werden, sondern geht auf *sᵉdrúi̯ō zurück, enthält also dieselbe veränderung von idg. e, wie κίρνημι u. s. w.

δίζω „ich zweifle“, nach Prellwitz aus *du̯iz-dō.

Unsicher ist, ob πιέζω „drücke“ auf *pisedi̯o oder *pisezdō zurückgeht (Brugmann Grdr. I, 449).

zd ist also nach kurzen vocalen als ζ erhalten. Dagegen hat man für z vor d nach langem vocal schwund angenommen: αἰδέομαι „verehren, achten“ zu aestimare „schätzen“ aus *ai̯zditimare, got. aistan, vielleicht auch skr. īḍ „preisen, um etwas anflehen, welches freilich auch anders erklärbar ist. Also d-erweiterung von *ai̯s „ehren“ in deutsch „ehre“, sab. aisos „gebet, bittopfer“.

Brugmann I. F. I, 171 wendet sich allerdings gegen diese ableitung, da ihm schwund von z vor verschlusslaut als unerwiesen gilt. Dennoch stehn für die stellung nach langem vocal keine beispiele entgegen.

Urgr. zđ liegt vor in folgenden fällen:

μισθός „lohn“, aus idg. miđđo, vgl. Johansson I. F. II, 33 anm.

κύσθος „höhlung, weibliche scham“, cymr. cwthr „after, mastdarm“. Doch sind auch andere deutungen möglich, s. Prellwitz E. W.

αἰσθάνομαι aus au̯isđ (vgl. lat. audio); πόσθη „penis“ aus *pozđa, zu πέος u. s. w.; ἐσθής „kleidung“ zu *u̯es-; ἴσθι „wisse“ aus *u̯iđđi; ἐσθλός „tüchtig“ zu es-; ἔσθω „esse“ zu ἔδω; μάσθλη „peitsche“ neben μάστιξ.

κίσθος, κίσθαρος = κίστος „cistus, strauchartiges gewächs“ zu nhd. hess. heister „buche“. Also wechsel zwischen idg. *kisto und *kizđo, welch letzteres auch in av. šiždara, šiždra „stachelig“ (š durch assimilation an das ž).

ὀλισθάνω „gleiten“ aus sliđ-đ-, vgl. Prellwitz E. W. Hieher auch cymr. llithro „gleiten“. z bleibt also nach kurzem vocal auch vor đ erhalten. Dagegen scheint es nach langem vocal in folgenden beiden, allerdings unsicheren fällen wieder

[1]) Nach J. v. Rozwadowski B. B. 21, 147 ff. vielmehr aus idg. *sid-. — Correcturnote.

geschwunden zu sein. *εὐθύς* „gerade“ wurde allerdings von Fröhde B. B. XVII, 306 mit lat. *subitus* „plötzlich, eilig“ aus einer wurzel *sud* erklärt, aber die bedeutung macht schwierigkeit. Daher führe ich es lieber mit Prellwitz auf **εὐ-σθύς* zurück, zu skr. *sādhú* „gerade“. Die schwundstufe erklärt sich aus der zwischentonigkeit (vgl. aber auch Osthoff M. U. IV, 188 ff., bes. 191). Ferner *στρουθος* „sperling“, auch „strauss“. Die von Bezzenberger B. B. IV, 346 gegebene entwicklung **strozdhos* zu **στρότθος* zu *στρῶθος* zu *στροῦθος* ist jetzt natürlich nicht mehr haltbar. Wenn man das griech. wort von lit. *strazdas* „drossel“ nicht trennen will, so muss man fürs Griech. eine form mit langem vocal ansetzen. **strōzdhos*, wobei das schwindende *z* den übergang von *ō* in den geschlosseneren laut des unechten *ου* bewirkte. — Doch ist das sehr unsicher. — *λοῖσθος* „der letzte“ ist etymologisch dunkel. Enthält es idg. *sþ*?

zȝ ist erhalten:

ὄσχος „zweig, ast“, nach Kretschmers (K. Z. XXXI, 452, anm. 2) wahrscheinlicher ansicht stammverwandt mit *ὄζος*, *ὄσδος*, also wechsel *ȝ*: *d* wie in got. *azgo*: *ἄζω*. Allerdings ist mir das idg. alter von *ὄσχος* nicht zweifellos. Bedenkt man, dass das bedeutungsverwandte *μόσχος* „knospe, junger spross“ durch balt. **mazgas* als idg. erwiesen wird und ebenso *ὄσδος*, *ὄζος* sicher idg. datums ist, während *ὄσχος* keine auswärtigen entsprechungen aufweist, so liegt der verdacht nahe, dass *ὄσχος* eine griech. neubildung zu **ozdos* nach **mozȝos* ist. — Ferner *ἔσχον*, *ἰσχύς* „kraft“, und die etymologisch dunkeln *μίσχος* „blattstiel“, *ὄλοσχος* „lederner beutel“. *γλίσχρος* enthält *ȝsk*.

zg liegt vor in folgenden fällen:

μίσγω „ich mische“, aus **mi-mzgō*, Wackernagel K. Z. 33, 39.

φάσγανον „schwert“, nach Prellwitz zu *σφάζω* „schlachte“, aus *bag-sk...*, welcher ansatz einer gewissen innern wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, da eine suffixcombination *zg* sonst nicht belegt ist. Auch für *λίσγος* „hacke“ stellt Prellwitz auf grund von lat. *līgō* „hacke“ eine grundform **ligskos* auf. Da bei letztern beiden worten eine analogische einführung des *γ* aus verwandten worten nicht gut denkbar ist, so ist der gedanke Prellwitz's wol nicht ohne weiteres von der hand

zu weisen, dass *g* hier lautgesetzlich sei. Der vorgang wäre dann so zu fassen, dass im Griech. die tönende media ein folgendes *s* zu *z* gewandelt habe und dieses seinerseits folgende tenuis erweichte. Dann könnte wol auch das freilich erst in der Septuaginta begegnende *ἀλισγέω* „besudle“ eine auf idg. *d* oder *g* auslautende nebenform zu ai. *lip* „besudle“, vermehrt um *sk* enthalten: **lidskō* oder **ligskō*. — Ferner könnte ähnliches für *ὕσγη* „ein strauch“, *ὑσγῖνον* „das scharlachrot“ angenommen werden. Bedenkt man nämlich, dass „röthe, hitze und süden“ nah verwandte begriffe sind, so ergibt sich die möglichkeit, die griech. worte mit slav. *jugŭ* „süden“ zu verbinden und aus **i̯ugsk* ... zu erklären. — Dunkel ist *ἀφύσγετος* „schlamm, gerölle“.

Diese fälle von griech. *σγ* können natürlich nichts für idg. *zg* nach vocalen beweisen. Letzteres hat vielmehr im Griech. sein *z* verloren nach ausweis der Prellwitz'schen gleichung gr. *φρῡ́γανον* „dürres holz, reisig“ = lit. *brùzgas* „gestrüppe“. Dem widerspricht nicht die behandlung von griech. *zg* in griech. *πρέσγυς*, kret. *πρεῖσγυς* neben *πρεῖγυς*. Vielmehr ist *πρεῖγυς* die lautgesetzliche entwicklung von urgr. *prei̯zgu̯u* (vgl. über diese sippe Brugmann Grdr. II, 406), und das *z* in *πρεῖσγυς*, *πρέσγυς* ist aus den formen mit *β* = *gu̯* bezogen. Das aus *φρῡ́γανον* gewonnene lautgesetz wird bestätigt durch *σῑγαλόεις* „schimmernd“, das Prellwitz gewiss richtig mit ai. *tviṣ* glanz verbindet, wenn ich auch in *-γαλ-* nicht ein zusammensetzungsglied, sondern einen rein suffixalen bestandteil sehe. — Ferner wird es sich unten zeigen, dass nur unter voraussetzung des schwundes von *z* vor *g* mit dehnung des vorangehenden vocals sich einige fälle des sogenannten vocalischen *z̥* begreifen lassen.

Urgr. *zb* bleibt erhalten:

ἀμφισβητέω „zweifle, streite“, welches Brugmann M. U. I, 19 als eine *ā*-weiterbildung von wurzel *segu̯* erklärt, die in ai. *sajati* „anhangen, sich mit etwas beschäftigen“, lit. *segù* „schnalle um, binde an“, got. *saka* „streite“, ahd. *sahhan* „streiten“ (bezüglich der bedeutungsentwicklung vgl. fürs Germ. auch süddeutsch „anbandeln“, das sowol von liebeleien als von zänkereien gebraucht wird) vorliegt. Allerdings ist die zugehörigkeit des german. wortes wegen des ausnahmslosen fehlens der labialisation unsicher.

ἄσβολος russ s. o. *ἔσβην* zu *σβέννυμι*. *πρέσβυς* aus *presgu̯-*, *πρεῖσβυς* aus *prei̯zgu̯* mit vor *u* verschlepptem *β*.

Dass *λώβη* „misshandlung, schmach“ mit Prellwitz auf **lōzgā* zurückzuführen und mit ai. *lajjā* „scham“, lett. *lezga* „plage“ zu verbinden sei, ist nicht bewiesen. Das ind. wort kommt nach Wackernagel Ai. Gr. § 139 nicht in betracht, da vielmehr mind. entwicklung aus *rajyate*. Ferner würde man dann fürs Griech. wol **λούβη* erwarten nach analogie des allerdings auch unsichern *στροῦθος*, wenn aus **strōzđos*. Es lässt sich also aus *λώβη* nichts für die behandlung von *zg* nach langem vocal erschliessen. Ebenso wenig aus *φλοῖβος* „getümmel“, da es aus *bloi̯dzgu̯o* entstanden ist.

Urgr. *zb* bleibt erhalten:

πρόςφατος „frisch geschlachtet“ aus **proszu̯n̥tos*; *ἐρέβεσφιν* aus **regu̯ezbi*; *ὀσφραίνομαι* „riechen“, wenn aus **odzzu̯rā* nach Prellwitz, vgl. auch Wackernagel K. Z. 33, 43.

Für den inlaut ergibt sich also: urgr. *zd*, *zđ* erhalten ihr *z* nach kurzem, verlieren es nach langem vocal; *zb* ist in den vorhandenen beispielen erhalten, ebenso *zb* und *zʒ*; dagegen verliert *zg* sein *z* auch nach kurzem vocal.

Dieses ergebnis findet eine willkommene bestätigung durch die betrachtung der entsprechenden anlautsgruppen: bis auf die verbindung *zg* erscheinen sie unverändert, *zg* aber erleidet umstellung zu ξ. Bezüglich des anlautenden *zđ* s. u. *zb* erscheint in *σφήξ* „wespe“. Johansson I. F. II, 6 betrachtet es im anschluss an Baunack Studien I, 28 als ableitung vom reflexivstamme „ein in der sippe lebendes thier“. Ferner in den pronominalformen *σφέ*, *σφίν*, *σφεῖς*, *σφι*.

Bezüglich der urgriech. lautverbindungen *zd*, *zb*, *zg* ist die von Brugmann I. F. I, 501 ausführlich besprochene wurzel *segu̯* anzuführen. *zb* (aus *zgu̯* ursprüngl. vor *o*) in *σβέννυμι*, *κατασβῶσαι*, (**zgu̯ōsai̯* oder **σβοῆσαι*). *zd* (ursprüngl. vor hellem vocal) in den Hesychglossen *ζείναμεν· σβέννυμεν*, *ἔζινεν· ἐπεσβέννυεν*, *ζόανον· σβέσον*, *ζοᾶς· σβέσεις* (überliefert *σεβέσεις*). *zg* (ursprüngl. vor *u*) erscheint dagegen als ξ in: *ἔξίνει· ἐπεσβέννυεν* und *ἀποξίννυται· ἀποσβέννυται*. Ich sehe also in der schreibung ξ nicht ungenaue bezeichnung des gesprochenen lautes, sondern wirkliche umstellung.

Ich gehe nun über zur betrachtung der fälle, auf welche gestützt Thurneysen K. Z. XXX, 351 ff. idg. *z̧* angenommen

hat. Er ist der ansicht, dass idg. *ẓ* im Griech. direkt zu *ῑ*, nach labialen zu *ῡ* geworden sei. Es ist nun schon von vornherein höchst unwahrscheinlich, dass ein durch reduction entstandenes sonantisches element direct in einen langen vocal übergegangen sei, besonders aber, dass ein zischlaut unter gleichzeitigem, vollkommenen aufhören des reibegeräusches zu reinem vocal geworden sei. Ich kann mir nur vorstellen, dass sich aus dem stimmton eines angenommenen *ẓ* ein vor- oder nachschlagsvocal gebildet habe, etwa *iz* oder *zi* und dass dann das nunmehr consonantische *z*, allenfalls mit dehnung, ausgefallen sei. Diese aprioristische erwägung gegen den wandel *ẓ* zu *ῑ*, *ῡ* findet ihre sprachgeschichtliche bestätigung in *χϑιζός* gestrig, welches als ableitung von *χϑές*, idg. **ǵhjes* im sinne Thurneysen's nur auf eine grundform **ǵhjẓdi̯ós* zurückgeführt werden könnte, und dann den wandel *ẓ* zu *iz* erweisen würde. Wenn also in andern worten statt dieser mittelstufe *iz* ein *ῑ* erscheint, so muss es auf grund der für *z* allgemein geltenden gesetze durch ersatzdehnung entstanden sein. Doch ist eine reihe von Thurneysen's beispielen auszuscheiden.

ἰϑύς „gerade" geht nicht auf *ẓdú* zurück. Es gehört zwar unzweifelhaft zu skr. *sādhús* „gerade", *sādhati* „stracks zum ziele schreiten", kann aber in der einfach vortonigen stellung nicht die zweimorige verkürzung von *sāx* zu *ẓ* enthalten, wie **εὐ-σϑύς* (s. o.). Ich schliesse mich vollkommen der ansicht Prellwitz's an, dass hier ein ablaut *sei̯d: sid* vorliegt. Skr. *ēdhate* gedeihen ist fernzuhalten, da aus *ṇddetai* entstanden (Johansson I. F. II, 31).

τρίβω „reibe" leitet Thurneysen zugleich mit lat. *trīvi*, *trītum* (**trīvitum*) im anschluss an got. *þriskan* „dreschen" aus einer grundform *trẓgu̯ō* her. Aber das germ. wort kann nicht gut als stütze für die genannte grundform dienen wegen des fehlens der labialisation (vgl. dagegen got. *gaþrisqan* „frucht bringen" Streitberg Urgerm. Gr. 299). Ferner würde man im Lat. für **trzgo* wol höchstens entwicklung zu **trīzguo*, **trīrguo*, **trilguo* erwarten dürfen, vgl. *mergus* aus **mezgus*. Nur wer mit J. Schmidt schwund von *z* auch vor *g* annimmt, kann zu *trīvi* gelangen. Daher schliesse ich mich Sütterlin an, der I. F. IV, 95 *τρίβω* und *trīvi* mit ahd. *strîhhan* „streichen" ab. *strigą* „scheere", lat. *strīga* strich (letzteres mit *g*, erstere mit *gu̯*). Ich betrachte diese formen als weiterbildungen der

wurzel *ter* reiben in lat. *tero*, gr. τείρω, wozu als *-sko*-präsens germ. *þrisk-*.

φρύγω „ich röste" ist ebenfalls nicht aus *brzgō* zu erklären und gleich lat. *frīgo*, skr. *bhrajj* zu setzen. Vielmehr gehört es zu air. *bruighim* „röste", das unmöglich *zg* enthalten haben kann, welches zu *đg* geworden wäre. Auch *frīgo* lässt sich ebensowenig wie *trīvi* aus *zg* deuten. Per Persson Wurzelvar. 126 leitet φρῡ́γω und *frīgo* aus *bhr-u-g*, *bhr-i-g* her. Über die vermeintliche wurzel *bṛzg* siehe auch noch Petr B. B. 21, 208.

μῦθος „wort, rede" gehört nicht zu ai. *medhā́* weisheit, av. *mazdā* „weisheit, gott", ap. *mazdā*. Denn letztere worte gehn nach Johansson I. F. II, 29 ff. auf *mn̥đđa* oder *međđa* zurück. μῦθος gehört vielmehr mit Prellwitz zur wurzel *mū* „sprechen", welche unter anderm auch im *nt*-particip „*mund*" = „der sprechende" vorliegt, also idg. *mūđos*.

Als unsicher führt Thurneysen ferner βρυχάομαι „brülle" an, welches er mit lit. *brizgė́ti* „meckern, blöken, brüllen" auf idg. *bṛzgh* zurückführt und zweifelnd zu ai. *bṛṁhati* „brüllen" stellt. Aber das ind. wort kann unmöglich aus *bṛzgh* gedeutet werden, denn dies müsste ai. **bṛjjati* oder mit präsensnasal **bṛñjjati* lauten, wie *majjan* aus **mazgh*. Und auch das lit. wort enthält nicht idg. *zg*, sondern sein *z* ist vor dem determinativ *g* aus *ž* entstanden, wie in *blizgù* s. o. Allerdings besteht für *brizgù* noch eine andere möglichkeit. Es ist für die lit. schallverben eine auffallende erscheinung, dass sie vor dem stammauslaut meist einen zischlaut aufweisen: *bùzdu* „sich mit geräusch schütteln" (von vögeln), *bruzgù* „rascheln", *dázgau* „gepolter machen durch thüren werfen", *dųzgu* „einen hohlen, dumpf dröhnenden schall von sich geben", *blázgu* „schallen, klappern", *plezgu* „klatschen" (ähnlich im Slav.: russisch *brezga* „schwätzer", *brezžatĭ* „schwätzen", *brjazga* „wer schilt", *brjuzžatĭ* „schwätzen"). Ferner mit tonlosem stammauslaut *plaskau*, *pleszkù*, ab. *pleskati* „klatschen", lit. *pláuszkiu* „klatschen", ab. *pljuskŭ* „geräusch", lit. *páuszkiu* „knallen", *bárszku* „klappern", *tarszkiù* „klappern". Es ist sehr wahrscheinlich, dass der zischlaut nicht in allen diesen verben ursprünglich ist, sondern sich von einigen fällen aus auf alle schallverben nachträglich ausgedehnt hat. Möglicherweise ist also lit. *brizgù* eine umgestaltung eines ursprüngl. **brigù*. Auf jeden fall

lässt es sich mit skr. *bŗṁhati* verbinden, entweder idg. *bŗĝ oder *bŗȝ. — *βρυχάομαι* muss aber davon getrennt werden und halte ich es für dasselbe wort wie *βρύχω* „knirsche mit den zähnen", zu got. *kriu-stan* „knirschen", lit. *grukszti* „knirsche" (vom sande). Also idg. **gureu-s*, **gureu-ȝ* „knirschen, quietschen, schreien".

μύριοι gehört nicht zu *mīlia*, vgl. Brugmann Grdr. II, 506, Johansson I. F. II, 34.

Ich wende mich nun zur besprechung der übrigen fälle, in denen Thurneysen *ẓ* gesehen hat. Schon oben wurde bemerkt, dass man nur von einer mittelstufe *iz* ausgehen dürfe. Eine verwicklung tritt ein, wenn dem *z* ein laut vorangeht, der sonantischer function fähig ist. Am lehrreichsten ist *κριθή* „gerste". Die verwandten worte der idg. sprachen erfordern den ansatz von idg. *zd* (germ. *gersta*) oder widersprechen ihm wenigstens nicht (lat. *hordeum*). Auch das Pers. kann nach Hübschmann bei Kluge P. Br. IX, 150 idg. *zd* enthalten. Möller P. Br. B. VII, 463 anm. will nun auf grund des Griech. eine nebenform mit idg. *zd̂* ansetzen, während Kluge P. Br. B. VIII, 523 durchgängig *zd* als grundform betrachtet, worin ich ihm vollkommen beistimme, da bei einem isolierten worte die annahme verschiedener idg. determinative recht unwahrscheinlich ist und die aspiration des Griech. sich sehr wol aus einzelsprachlichen lautgesetzen erklärt. Es wurde oben in anschluss an Saussure gezeigt, dass verlust von interconsonantischem *s* im inlaut aspiration erzeugt. Es muss also in *κριθή* das *z* einmal unmittelbar zwischen *r* und *d* gestanden haben; und zwar kann es nicht vocalisch gewesen sein, da sonst höchstens **κρĭσθή* entstehen konnte. Aber auch das *r* konnte damals nicht (oder nicht mehr) vocalisch sein, da sonst das *z* nicht geschwunden wäre. Der unmittelbare vorläufer von *κριθή* muss also **khirzdā* gewesen sein. Dieses konnte aber nicht aus **ȝŗzdā* entstanden sein, da *ŗ* auch vor *s* als griech. *αρ* erscheint; vgl. *ἄρσην* männlich aus *ŗsēn*, el. *ϝάρρενορ* = *ἄρσενος* aus **uŗsenos*. Da aber anderseits idg. *-ers-* als gr. *-ερσ-* erscheint, z. b. *ἔρσην*, so liegt in urgr. **khirdā* einer der von Kretschmer K. Z. XXXI, 375 ff. besprochenen fälle vor, in denen idg. *e*, *o* nach abschluss der eigentlich sogenannten ablautsperiode von neuem in unbetonte stellung gerieten und dann eine leichtere veränderung erlitten, welche

im Griech. sich als ein fortschreiten zu geschlosseneren aussprache äusserte: *ι*, *υ* (*νυκτός* aus *n°ktés*), während im Lat. dafür *a* erscheint (allerdings fehlen lat. beispiele für *a* aus °). Griech. und Lat. stehn hier im selben verhältnisse wie Russ. und Serb.: russ. *e* = ĭ, *o* = ŭ, serb. *a* = ĭ, ŭ. Urgriech. *khirzdá* hatte also als vorstufe ein idg. *ǵ^erzdá*, welches wol so entstanden ist, dass zuerst *ǵérzdā* und *ǵr̥zdá* (hordeum) nebeneinander lagen (ursprüngl. wol aus demselben paradigma entwickelt), dann aber später neben letzteres eine compromissbildung *ǵerzdá* trat, welche dann — andere zeiten, andere lautgesetze — bloss der geringeren veränderung zu **ǵ^erzdá* unterlag, woraus griech. **ǵirzdá*. Nun erlitt allerdings im Griech. *ir* nicht umstellung zu *ri*, vgl. *κίρνημι*, und überhaupt ist bisher auf griech. gebiete kein fall von umstellung nachgewiesen, vgl. Kretschmer K. Z. XXXI, 412 und die dort verzeichneten stellen. Und dennoch kommen wir in unserm falle nicht über die annahme einer umstellung von *ir* zu *rī* hinaus. Die schwierigkeit löst sich dadurch, dass man annimmt, es sei das *r* durch den schwund des folgenden *z* zweimorig geworden und dieses *ir̄* habe vor dem ton umstellung zu *rī* erfahren. Dagegen fand dieser vorgang bei betontem vocal + *r̄* nicht statt, vgl. ion.-att. *ἕρμα* „klippe, sandbank" = skr. *varšman* „anhöhe", *ἔρχομαι* = **ἔρσκομαι*, *πτέρνα* „ferse" = skr. *pāršni*, got. *faírzna*.

Ebensowenig wie *κρῖθή* enthält idg. *z̨* griech. *ϝρῖνός* „stierhaut" zu ai. *vr̥šan* „stier", lat. *verres*, lit. *veȓszis* „kalb". **u̯r̥snos* kann nicht grundform gewesen sein, da dann griech. **u̯ar̄nós*, **ϝρᾱνός* zu erwarten wäre. Anderseits ist auch eine grundform **u̯rsnós* aus dem grunde abzulehnen, weil bei schwund des *e* nur derjenige der silbenbildung fähige consonant dieselbe übernehmen konnte, welcher mit dem geschwundenen vocal einen diphthong im weiteren sinne bildete, in unserem falle also *r*. Osthoffs gesetz, dass beim zusammentreffen zweier derartiger laute stets der zweite sonantisch werde, gilt eben nur für den gewöhnlichen fall, dass der geschwundene vocal zwischen den beiden lauten gestanden hatte. Wir haben es also wieder mit idg. *v^ersnós* zu thun, woraus griech. **u̯ir̄nós*, *ϝρῖνός*. Ebenso erklärt sich *κρῑός* „widder, schafbock" (zu *κέρας*) aus idg. **k^ersu̯ós* zu **kir̄u̯os* zu **krīvós* zu *κρῖός*. Ebenso *χρίω* „reibe" zu ai. *ghárṣati* „reiben", aus

*ʒᵉrsi̯ó zu *khir̄i̯ó zu *khrīi̯ó zu χρίω. Lat. *frīvolus* „zerbrechlich", *friare* „reiben" ist nach Osthoff M. U. V, 107 fernzuhalten, da zu ai. *mrityati* „zerfällt, löst sich auf" gehörig. χρῖμα erklärt sich aus einem paradigma *χέρμα, χρῖματός. Prellwitz's verbindung von χρίω mit lit. *grëju* „sahne von der milch abschöpfen" spricht in der bedeutung wenig an.

Es ist ferner eine weitere gruppe von fällen zu besprechen, in welchen *ʒ* vor liquiden oder nasalen zu ῑ geworden sein soll; zu ahd. *sënawa* „sehne", ai. *snāvan* stellt sich mit tiefstufe gr. ἶνες „die sehnen", ἰνίον dem. Das ῑ muss, wie die stellung der laute im Germ. lehrt, wirklichem *ʒ* entsprechen und kann nicht bloss *s* + einem reducierten vocal darstellen. Es ist dies also ein unzweifelhafter fall von idg. *ʒ*. Es muss auch betont werden, dass, da sonst anlautendes *sn-* stets als griech. *n-* erscheint, in unserem falle die vocalentfaltung nur auf idg. verschiedenheit beruhen kann. Die entwicklung war *ʒn-* zu *izn-* zu **inn* zu ῑν. Die vorstufe mit gedoppeltem nasal ist noch mehrfach überliefert in ἐλιννύω „bin müssig, raste" zu air. *lesc* „träge" (λέσχη gehört nicht hieher), neben dem gewöhnlichen ἐλῑνύω, grundform **lᵉzn-* oder **lʒn-*.

Weniger einfach liegt die sache bei ἰλύς „schlamm, schmutz", das von λῦμα, λύμη „besudelung, schmutz", lat. *lutum* „koth", *polluo* u. s. w. nicht zu trennen ist. Thurneysen sieht darin die wurzel *sal*, welche in air. *sail* „lab", ahd. *salo* „trübe", lat. *saliva* „speichel" vorliegt, was sehr wahrscheinlich ist, wobei besonders die *u̯*-weiterbildung in letzteren beiden ins gewicht fällt. Aber warum tritt die vocalentfaltung ausser in ἰλῦς nicht ein? Jedenfalls war *ʒ* das ursprüngliche, da sonstiges *sl* nicht zu **izl* wird. Daher muss der wandel *ʒl-* zu *zl (sl)* in unserer sippe wol auf sandhiverhältnissen beruhen, die uns vorläufig dunkel bleiben.

Ferner ist χίλιοι wol nicht aus *ʒʒlioi* zu erklären, sondern aus *ʒᵉslioi*, welches ursprüngl. in zusammensetzungen wie ἐννεάχῑλοι, δέκαχῑλοι berechtigt war. Freilich ist nicht streng nachweisbar, dass hier nicht *ʒ* vorgelegen haben könne.

Pedersen I. F. V, 69 hat auch ῥίς, ῥῑνός aus *rʒnós* (für *nʒrós*) zu erklären versucht. Dann müsste hier natürlich *ʒ* vorliegen, da geschwächtes ᵉ in der *a*-reihe keinen platz findet. Doch ist mir wahrscheinlicher, dass ῥίς zu ai. *ri* „rinnen lassen", germ. **rinnan* (aus **ri-nu̯-onom*) gehört und das ent-

sprechende nomen zu den nasalpräsentien ai. *rinā́ti*, germ. *rinnan* darstellt. Also idg. **rīnos* nach Streitberg's gesetz zu **rīns*, griech. ῥῖς.

Dass endlich ἀγῑνέω „führe" zu ἀγοστός „flache hand" gehöre, ist mir sehr unwahrscheinlich. Wol zu ἄγω, wenngleich die art der weiterbildung unerklärt ist.

Es bleiben dann noch einige fälle, in denen *z̥* vor verschlusslaut angenommen wurde. Thurneysen führt ἴσθι auf idg. **zdhi* = av. *zdī* zurück,[1]) dagegen ind. *edhí* auf **z̥dhi*. Wenn man nun idg. *z̥* durch griech. *iz* vertreten sein lässt, kann man ἴσθι direct = skr. *edhí*[2]) aus *z̥đi* setzen. Aber beweisen lässt sich die richtigkeit dieses ansatzes nicht, und es ist mir wahrscheinlicher, dass wir es im Ind. mit einführung des starken stammes zu thun haben (nach Bartholomae I. F. III, 21 soll *edhí* perfectische form sein); und ebenso im Griech., wobei das *i* wieder die besprochene spätere schwächung von *e* ist. Also macht das Griech. und das Ind., dessen *a* sehr wol denselben geschwächten *e*-laut vertreten kann, eine idg. grundform *ezđí* wahrscheinlich.

Thurneysens annahme, ἴσθι beruhe auf *zdhí* mit vocalprothese (ist dies übrigens im grunde verschieden von der annahme eines *z̥đí*?), liesse sich mit grösserer sicherheit abweisen, wenn sich beweisen liesse, dass in dem einzigen falle von anlautendem griech. σθ, in σθένος, nicht idg. *sþ-*, sondern *zđ-* vorliege, da dieses dann wol ebenso wie **zđi* *i*-vorschlag erleiden musste. Aber der nachweis, dass in σθένος nicht idg. *sþ* vorliege, steht noch vollkommen aus. Allerdings meint Zubatý K. Z. XXXI, 1 ff., dass idg. *sþ* im anlaut als griech. στ erscheine, auf grund folgender beispiele: σταγών „buckel" = ai. *sthagu*, στᾱ- „stehen" = ai. *sthā*, στῦλος „säule" = ai. *sthūrá, sthūlá*, στέγω „ich decke" = ai. *sthagati*. Aber Zubatý's ausführungen sind in diesem punkte reine hypothesen. Denn da nach ihm das einzige Ind. das *sth* erhalten hat, so kann man ebensogut den spiess umdrehen und *sth-* für eine neuerung des Ai. erklären. Und wenigstens bei *sthagati* „verhüllen" = στέγω „decken", lit. *stẽgiu* „decken", ab. *ostĕgŭ* „kleid" lässt sich letzteres sogar erweisen. Bekanntlich bestehen neben unserm worte auch nebenformen ohne *s*: τέγος „dach", lat.

[1]) Da idg. *zđi* nach ihm griech. *ἰθι lauten müsste.

[2]) Literatur bei Wackernagel Ai. Gr. § 34.

toga, deutsch *dach* (air. *tech* ist zweideutig), welche sich nur unter idg. *teg* vereinigen lassen. Hätte nun die idg. form mit *s sþeg* gelautet, so könnte die *s*-lose form nur *þegos* gewesen sein. Also hiess es idg. **stegos*, die neuerung lag hier also sicher auf seite des Ind., und wer bürgt uns dafür, dass es bei den übrigen anlautbeispielen Zubatý's nicht ebenso gewesen sei?

ἱδρύω „setze" s. o. Ein idg. *ẓdruịo* könnte nur *ἰσδρύω lauten.

Ferner hat Bechtel und im anschluss an ihn Prellwitz πνίγω „ersticke, mache schwer athmen, erwürge", mit ahd. *fnazkazzan* „keuchen" zusammengestellt und aus idg. *p̑nẓgō* (*pnẓgó*) erklärt. Die etymologie ist sicher richtig, aber es kann für das Griech. auch ebensogut von *pnᵉzgó* ausgegangen werden. Der schwund des *z* vor *g* hat sich oben als lautgesetzlich herausgestellt. ἐπνίγην ist natürlich neubildung.

In gleicher weise zu beurtheilen ist die verbindung von σῑγάω mit mhd. *dwesben* „auslöschen". Das Griech. kann ebensowol auf **tṷẓg* als auf **tṷᵉzg* zurückgehn.[1]) Lautlich nicht zu rechtfertigen ist dagegen die begrifflich recht ansprechende verbindung von ἀκρῑβής „genau, sorgfältig" mit got. *andhruskan* „untersuchen". Doch lassen sich für ἀκρῑβής auch andere erklärungen finden; ich führe es auf *ἀκροκρῑβής (zu κρί-νω mit *g*-suffix) „scharf sichtend, genau" zurück, woraus ἀκρῑβής durch syllabische dissimilation. — Bechtel's verbindung von τρίζω „zwitschern, zirpen" mit ahd. *drosca* u. s. w. wurde auch von Prellwitz abgewiesen, der es zu lat. *strīdeo* „zischen", *strix* „ohreneule" stellt unter annahme eines wechsels *strī-d*, *strī-g*. τρισμός „das schwirren" würde sich am einfachsten aus **(s)trīdsmós* erklären, könnte aber auch neubildung sein. Ich kann also die Bechtel'sche fassung des gesetzes, dass im Griech. aus jedem *ṛ* + zischlaut + explosiva langer vocal + explosiva entstehe, bei auf *s* folgender media (und med. asp.) auch aus jedem andern vocale als *ṛ*, nicht annehmen.

Fassen wir also die frage des vocalischen *ẓ* fürs Griech. zusammen, so ergeben sich nur für den anlaut einige sichere fälle; im übrigen kommt man mit der schwächung von idg. *ᵉ* zu griech. ι aus. Dass gerade vor *z (s)* verhältniss-

[1]) Doch vgl. auch Persson, B. B. XIX, 263.

mässig so viele fälle dieses sonst nicht allzuhäufigen ablautes auftreten, darf nicht auffallen. Denn abgesehen von *χίλιοι* fehlen danebenstehende andere ablautsstufen, so dass analogische beseitigung des *i* nicht möglich war. Auch die latein. und ind. beispiele lassen sämmtlich eine andere beurtheilung zu.

Noch eine frage der idg. lautlehre möge hier zur sprache kommen, da sie, obwol allgemein idg., sich doch in erster linie aufs Griech. stützt, nämlich die nach der behandlung von idg. media + *s*. Holger Pedersen I. F. V, 84 meint, dass nicht bloss idg. „med. asp.“ + *s* zu med. + *zh* geworden sei, sondern auch med. + *s* zu med. + *z*. Er sagt: „Nach *k̑*, *k* und *q* ist bekanntlich *s* im Griech. oft durch *τ* vertreten, und nach den entsprechenden ten. asp. und med. asp. durch *ϑ*; man hat zur erklärung dieser thatsache einen von *s* etymologisch verschiedenen spiranten annehmen wollen . . . Es ist indessen gar nicht nöthig, zwei idg. spiranten anzusetzen; der unterschied *κτ: ξ* erklärt sich aus combinatorischen bedingungen. In *δεξιός* und *τέκτων* waren freilich die combinatorischen bedingungen wol so ziemlich die gleichen; aber *δεξιός* kann aus **δεκτιος* entstanden sein. In *ἄξων* und *τέκτων* dagegen waren die combinatorischen bedingungen keineswegs gleich. Denn *ἄξων* gehört nach untadeliger etymologie zu *ἄγω*, *τέκτων* dagegen zu *τέκος*. Bartholomae's gesetz, wonach in gruppen aus med. asp. oder ten. asp. + *s* oder *t* das letztere element an das erstere assimiliert wurde, gilt zweifellos für die idg. urzeit; also wird auch in gruppen aus med. + *t* oder *s* assimilation in derselben richtung eingetreten sein; *ἄξων* hat also *a͡gz-* gelautet und die tönende spirans ist nun im Griech. ihre eigenen wege gegangen; der tonlose spirant hat sich dagegen immer zu einem dental entwickelt: *τέκτων*, *χϑών* (idg. *g͡hs*, griech. *kh* + *s*).“ Ich stimme Pedersen vollkommen darin bei, dass dem griech. unterschiede *ξ*: *κτ*, *χϑ*, *φϑ* ein etymologischer unterschied des ursprüngl. stammauslautes entspricht, einerseits *g*, anderseits *ʒ*, *k*. Aber ich vermag darin keine bestätigung des Bartholomae'schen gesetzes oder gar der von Pedersen vorgeschlagenen erweiterung desselben zu erblicken. Dass dem griech. unterschied *ἄξων: τέκτων* gerade der idg. unterschied *gz*: *ks* zu grunde liegt, ist unbewiesen. Ebensogut kann man sagen, *gs* bleibt idg. er-

halten und *ks* verwandelte sich, wurde *kš*. Man wende nicht ein, dass die längere bewahrung einer lautgruppe media + tonlosem *s* phonetisch unmöglich sei. Denn selbst dies angenommen, können, so lange der etymologische ursprung noch bewusst ist, beide elemente getrennt articuliert werden; ferner aber muss, selbst bei enger verbindung der beiden laute, *gs* nicht nothwendig als tönende media + *s* gelautet haben, sondern es kommt auch die aussprache als tonlose lenis + *s* in betracht, welche von der aussprache als tenuis + *s* noch immer sehr verschieden ist. Es wird also durch die fragliche erscheinung ein idg. wandel *gs* zu *gz* nicht gestützt. — Ferner zeigt es sich, dass auch in der verbindung idg. *ʒs* das Griech. einen dental aufweist, z. b. *χθών* = ab. *zemlja* u. s. w.[1]) Daraus folgt, dass der zweite laut in *ʒ* + *s* verschieden war von dem in *g* + *s*, d. h. er müsste sich nach Pedersen's annahme durch seine tonlose natur von *g* + *s* unterschieden haben, was aber seiner eigenen annahme von dem wandel *ghz* zu *gzh* widerspricht. Daher glaube ich, dass in *ʒs* das *s* ebenso wie in *ks* zu einem *š*-laut wurde, dass dagegen *gs* unverändert blieb. Es mag auch wieder darauf hingewiesen werden, dass dieser gegensatz zwischen *g* + *s* und *ʒ* + *s* unbegreiflich bleibt bei der annahme von idg. med. asp. Man sieht nicht ein, weshalb das vom guttural *g* durch den gehauchten absatz getrennte *s* eine veränderung erlitt, der es weder nach dem einfachen guttural, noch nach dentaler und labialer aspirata unterlag.

Es bildet also die griech. behandlung von *g* + *s*, *ʒ* + *s* keine stütze für die annahme des idg. wandels *gs*, *ʒs* zu *gz*, *ʒz*. Aber sie spricht, dies muss betont werden, auch nicht dagegen, sofern man nur diese gruppen nicht mit idg. *gt*, *ʒt*, *bt*, *bt* u. s. w. zusammenwirft. Letztere wurden ja sicher nicht zu *gd*, *ʒd* u. s. w. Denn dann dürfte man von wurzeln auf

[1]) *χαμαί*, *humus*, *guma* würden bei annahme von idg. med. asp. zeigen, dass ein übergang von *ghs* in *gzh* nicht idg. ist. Denn aus **gzhmes* konnte durch ausstossung des spiranten nur **gmes* werden, nicht aber das thatsächliche **ghmes*. Erst in ind. zeit, aber noch vor dem wandel von *ʒž* (= idg *ʒ* + *s*) zu *kṣ̌* fällt die entstehung von *gmás* (gen. abl.), indem von den hochstufigen formen her der anlaut *ʒž* übernommen wurde. Dass zugleich mit dem zischlaut der hauch schwand, zeigt, dass **ʒž* über *gzh* zu *kš* wurde. — Noch später ist *kṣ̌mayā* „auf der erde“ gebildet.

mediae ebensowenig wie von solchen auf tönende spiranten isolierte formen mit tonlosem suffixanlaut finden. Und deren gibt es genug. Als ein beispiel für viele mag die einer analogischen erklärung unzugängliche dreifache auslautsverschiedenheit in einigen ableitungen der wurzel *med* „fett sein" angeführt werden: *μέζεα*, *μαζός* mit suffix *d*; *μασθός* mit *đo*; *μεστός*, *μέστωμα*, *μαστός* mit *t*-suffix. Wie in letzteren ein aus *t* lautgesetzlich entstandenes *d* analogisch hätte zu *t* rückgewandelt werden können, ist mir unbegreiflich. — Aber immerhin könnte bei *s* eine andere entwicklung stattgefunden haben, als bei verschlusslauten. Für einen solchen wandel *gs* zu *gz* könnte griech. *λίσγος*, *φάσγανον* ins feld geführt werden. Da aber in den andern sprachen der typus *gst*, *ʒst* durchgängig als **kst* erscheint, so müsste, da man im besten falle doch nur von einem idg. *gzt*, *ʒzd* ausgehn könnte, die letzte wandlung, nämlich das tönendwerden des auslautenden verschlusslautes der gruppe, doch erst in die griechische zeit versetzt werden, und darum wird man, so lange der wandel von *gs*, *ʒs* zu *gz*, *ʒz* nicht in intervocalischer stellung erwiesen ist, besser thun, die angeführten fälle so zu erklären, dass erst auf griechischem boden die media das folgende *s*, und dies weiter das *k* erweichte. Freilich muss dann idg. *g* vor *s* noch tönende media gewesen sein.

Für die behandlung unserer gruppen *gs*, *ʒs* u. s. w. liefern auch die andern idg. sprachen keine entscheidenden gesichtspunkte. Am ehesten liesse sich gegen den wandel zu *gz*, *ʒz* lit. *aszìs*, ab. *osĭ* „achse" anführen. Man würde bei diesem sprachzweige, der sonst grosse vorliebe für tönende spiranten zeigt, erhaltung einer tönenden gruppe *g͡z*, *ʒ͡z* als lit. *ž*, ab. *z* erwarten. Aber man kann sich dagegen mit der annahme helfen, die entstehung der balt.-slav. tönenden spiranten aus palatalen sei erst in einer zeit erfolgt, als idg. *gz*, *ʒz* schon zu urbalt.-slav. *k͡s* geworden war wie im Ai.

Bezüglich des Lat. nur noch eine bemerkung: lat. *ascia* „axt" gegenüber *ἀξίνη*, got. *aqizi* zeigt umstellung von idg. *gus* zu lat. *sc*. Dagegen bleibt *g͡s* als *x* erhalten: *axis*. Im Lat. handelt es sich also nur um einen unterschied von velar und palatal.

Bezüglich des Kelt. wurde die verbindung *zg* schon behandelt. Bekannt ist die urkelt. wandlung von *zd* zu *dd* zu *tt*, z. b. air. *net(t)*, cymr. *nyth* aus **nizdos*. Eine auffallende ausnahme bildet cymr. *druduy* aus **trozdéi̯a*, gegenüber dem regelrechten mir. *truid* „drossel“. Da die suffixbetonung in **trozdéi̯a* durch das anlautende *d* verbürgt ist, so liegt die vermuthung nahe, dass im Urbrit. geminierte verschlusslaute vereinfacht wurden, wenn sie noch vor dem ton standen. Letzteres war natürlich bei den von Stokes I. F. II, 167 ff. besprochenen fällen urkeltischer geminaten nicht mehr der fall. Ich nehme also für cymr. *drudwy* folgende entwicklung an: urk. **trozdéi̯ā* zu **droddéa* zu **drottéa* zu urbrit. **drotéa*, acymr. **drutwy*, mcymr. *drudwy*. — Über mir. *meth* fett, aus idg. *med* + *d* komme ich ebensowenig zu klarheit, wie Johansson I. F. II, 36. Sonst bietet das Kelt. keinen anlass zu bemerkungen. Über die fraglichen punkte der übrigen sprachen wurde schon gelegentlich das nöthige bemerkt.

Sicher begegnet also idg. *z* nur vor tönenden lauten, ferner in vocalischer function: *z̥*. Letzteres nimmt Bremer P. B. B. XI, 3 anm. 3, dem Streitberg P. B. B. XIV, 213 zustimmt, auch in den griech. *-ας-* und den ind. *-iṣ*-stämmen an. Ich habe weder für noch gegen gründe geltend zu machen.

Innsbruck, 1. Febr. 1896. Alois Walde.

Vermischte beiträge zur griechischen etymologie und grammatik.

1. Über einige wörter mit labial aus labiovelar vor hellem vocal.

In einer von Puchstein Epigrammata graeca in Aegypto reperta Diss. phil. Argentor. IV 1880 s. 76 veröffentlichten metrischen grabinschrift aus der nähe von Memphis, die ihren schriftzeichen nach etwa dem 1. jh. v. Chr. angehört, lesen wir z. 1 *τελώριον* für sonst gebräuchliches *πελώριον*:

Στῆθι λᾶον κατένωπα τελώριον ἐν τριόδοισι.

Schon der herausgeber hat bemerkt, dass durch diese form die beiden Hesychglossen *τέλωρ· πελώριον. μακρόν. μέγα* und *τελώριος· μέγας. πελώριος* aus der verdammnis erlöst werden, in

die sie Moriz Schmidt durch das zeichen der eckigen klammern getan hat. Das nebeneinander von πελ- und τελ- weist auf ursprüngliches **qel-* hin. Von formen mit dunklem vocal der wurzelsilbe, in denen der anlautende velar mit labialem nachklang gemeingriechisch durch den labial ersetzt sein müsste und von denen die bildungen mit hellem vocal diesen übernommen haben könnten, ist nirgends eine spur zu entdecken. Es drängt sich daher der gedanke auf, dass πέλωϱ πέλωϱος πελώϱιος „äolische“ wortformen seien; dass in den „äolischen“ („nordachäischen“) mundarten, dem Asiatisch-Äolischen, Thessalischen und der vorböotischen grundlage des Böotischen, die ursprachlichen labiovelaren auch vor hellen vocalen lautgesetzlich durch labiale vertreten sind, ist durch die forschungen der letzten jahre ausser zweifel gestellt (vgl. Bechtel hauptprobl. 357 ff.). Die specifisch äolische wortgestalt müsste in unserer litterarischen überlieferung zur alleinherrschaft gelangt sein, und nur der verfasser jenes epigramms, der sich auch sonst durch erlesene gelehrsamkeit auszeichnet, und Pamphilos-Diogenian müssten in quellen, die uns verloren gegangen sind, die nichtäolische form kennen gelernt haben. Diese vermutung bestätigt sich, wenn wir ins auge fassen, einmal in welchen litteraturgattungen πέλωϱ πέλωϱος πελώϱιος belegt sind, sodann in welchen teilen des griechischen sprachgebiets die formen sich durch ihre verwendung als eigennamen als einheimisch zu erkennen geben.

In der litteratur begegnen sie zuerst im alten epos, bei Homer, Hesiod u. s. w.; hier ist die fortführung der äolischen sprachform leicht verständlich und durch zahlreiche beispiele gestützt. In späterer zeit aber treffen wir sie ausschliesslich in solcher poesie, die in ihrem wortschatz vom epos abhängig ist: bei Pindar, den attischen tragikern (Aischylos und Euripides) und den alexandrinischen dichtern. In der attischen komödie findet sich allem anscheine nach πελώϱιος nur an e i n e r stelle, Arist. Av. 321:

ἥκετον δ᾽ ἔχοντε πϱέμνον πϱάγματος πελωϱίου;

dieser vers aber trägt, wie schon Kock hervorgehoben hat, eine fast äschyleische färbung der diction. Die klassische prosa kennt die wörter nicht, und dass sie der sprache des täglichen lebens fremd gewesen sind, bezeugt ausdrücklich Aristoteles an zwei stellen der rhetorik: III 3 nennt er den

von Lykophron gebrauchten ausdruck Ξέρξην πέλωρον ἄνδρα direkt eine γλῶττα, und III 7 heisst es: τὰ δὲ ὀνόματα τὰ διπλᾶ καὶ τὰ ἐπίθετα πλείω καὶ τὰ ξένα μάλιστα ἁρμόττει λέγοντι παθητικῶς· συγγνώμη γὰρ ὀργιζομένῳ κακὸν φάναι οὐρανόμηκες ἢ πελώριον εἰπεῖν. Wenn in späterer zeit prosaiker wie Plutarch Mor. 341 E Τυφῶνας ἢ πελωρίους γίγαντας und Athenaios III 84 E πελωρίοις καὶ ἀγριωτάτοις ζῴοις sagen, so ist das natürlich von keiner bedeutung.

Als eigennamen sind unsere wortformen, soweit wir noch näheres feststellen können, in drei verschiedenen fällen verwendet worden. 1. Nach dem rhetor Baton von Sinope in seiner schrift περὶ Θεσσαλίας καὶ Αἱμονίας (bei Athen. XIV 639 E. F) wurde in Thessalien ein Ζεὺς Πελώριος verehrt und ihm zu ehren ein grosses fest τὰ Πελώρια gefeiert; in der ätiologie dieses festes spielt ein Πελασγὸς ἀνὴρ ᾧ ὄνομα ἦν Πέλωρος eine bedeutende rolle. 2. Einer der am leben gebliebenen Sparten in Theben führt den namen Πέλωρ Πέλωρος (nach Pherekydes und Hellanikos bei Apollod. bibl. III 4, 1 = 24 W. Schol. Apoll. Rhod. III 1179. 1186, Aischylos Schol. zu Eur. Phoen. 942, vgl. auch Schol. zu Eur. Phoen. 670 und Pausan. IX 5, 3). 3. Einer der Giganten, ein hauptgegner des Dionysos in der Gigantomachie, heisst Πέλωρ oder Πελωρεύς (Schol. Townl. zu Π 176. Nonnos Dion. 48, 39, ferner in einer pergamenischen inschrift und auf einer schwarzfigurigen vase von der Akropolis nach M. Mayer Giganten und Titanen 253. 302); wie schon Maass Hermes XXIII 74 anm. 1 gesehen hat, ist er in der Phthiotis zu hause: nach Schol. Townl. a. a. o. findet er seinen tod im Spercheios, nach Nonnos a. a. o. schleudert er den berg Pelion gegen Dionysos. Bei 1 und 2 befinden wir uns anerkanntermassen auf altäolischem boden, und auch für die Phthiotis kann, so dunkel auch in vieler hinsicht noch die stammesverhältnisse der landschaft sind (vgl. die letzte besprechung dieses problems bei Cauer grundfragen der Homerkritik 149 ff.), doch kaum bezweifelt werden, dass sie ursprünglich äolisches gebiet war. — Eine weitere namensform Πελώρας verzeichnet Suidas ohne nähere angaben über wesen und herkunft ihres trägers. Sie ist kürzlich zu tage gekommen in einer pamphylischen grabschrift bei Lanckoroński, die städte Pamphyliens und Pisidiens I s. 180 n. 68: Διϝίδωρους Πελώραν. Doch müssen wir von einer verwertung dieses be-

leges absehen; bei der späten zeit, aus der diese grabschriften stammen (wahrscheinlich dem 2. jh. v. Chr. nach Petersen a. a. o. s. 95), kann der name anderswoher eingeführt sein, und nach dem ganzen charakter, den sie tragen, ist selbst die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass wir lediglich die graecisierung eines ungriechischen namens vor uns haben (vgl. *Πελλαυρυις* s. 180 n. 77).

Fernzuhalten haben wir den namen des nordöstlichen vorgebirges der insel Sicilien *Πελωρίς Πελωριάς Πέλωρον*; wir haben sicher nicht das recht, ihn als griechisch in anspruch zu nehmen. Ist er überhaupt indogermanisch, so liegt es nahe ihn zu *πέλλα· λίθος* Hes., ahd. *felis* an. *fjall* „berg“, ai. *pāṣyàm pāṣāṇás* „stein“ *párvatas* „fels, berg“, altbulg. *planina* aus **poln-* „berg“ zu stellen.[1]) Die benennung würde für ein vorgebirge passend sein, doch vgl. allerdings die beschreibung der Peloris bei Freeman History of Sicily I 57 f.: here the great northern range of Sicilian mountains . . . ends in a mass of heights . . . . But Peloris itself, the most north-eastern point of all, is low, sandy, almost insular . . . Peloris is in fact a mere spit of land, most likely thrown up by the currents. Es fragt sich, ob dieser zustand schon zur zeit der namengebung vorhanden war oder wann die in den letzten worten vermutete landanschwemmung stattgefunden hat. Von dem vorgebirge ist die muschelsorte *πελωρίς πελωριάς* benannt. Athenaios III 92 F leitet ihren namen zwar von *πελώριος* ab: *μεῖζον γάρ ἐστι χήμης καὶ παρηλλαγμένον*, und dasselbe lehrt das Etym. Magn. 659, 55. Dass er in wahrheit aber die herkunft des tieres bezeichnet, beweist Athenaios selbst I 4 C durch die aufzählung: *πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι διὰ στόματος εἶχον τὰς ἐν τῷ Σικελικῷ μυραίνας, τὰς πλωτὰς ἐγχέλεις, τῶν Παχυννικῶν θύννων τὰς ἠτριαίας, τοὺς ἐν Μήλῳ ἐρίφους, τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρέας, καὶ τῶν ἀδόξων δὲ τὰς Πελωρίδας κόγχας, τὰς ἐκ Λιπάρας μαινίδας, τὴν Μαντινικὴν γογγυλίδα* u. s. w., und vor allem ein von ihm III 92 D angeführtes fragment aus der *Γαστρονομία* des gewiss sachkundigen Archestratos, das von den hervorragendsten fundorten der verschiedenen muschelsorten handelt und dessen vers 4 und 5 lauten:

---

[1]) Dürfen wir auch den namen der thessalischen stadt *Πέλιννα* in der Histiäotis und des berges *Πελινναῖον* im nördlichen teile von Chios, einen der äolischen reste in der mundart dieser insel (Bechtel ion. inschr. s. 138), aus **Πελισ-να-*, auf diese wortsippe beziehen?

Μεσσήνη δὲ πελωριάδας στενοπορθμίδι κόγχας
κἀν Ἐφέσῳ λήψει τὰς λείας οὔ τι πονηράς.

Vgl. auch des Theodoridas epigramm *ἐπὶ κοχλίῳ θαλασσίῳ* Anth. Pal. VI 224, vs. 4:

δῶρον δ' ἐξ ἱερᾶς εἰμι Πελωριάδος.

Eine ältere form des adjektivs scheint *Πελωρινός* gewesen zu sein nach Pollux VI 63: *ἰστέον δὲ ὅτι παρὰ τοῖς παλαιοῖς εὐδοκίμουν μύραινα ἐκ πορθμοῦ καὶ μύραινα Ταρτησσία καὶ θύννος Τύριος καὶ κεστρεὺς ἐκ Σκιάθου καὶ ἔριφος ἐκ Μήλου καὶ κόγχαι Πελωριναί,*[1]) *ὅθεν ἴσως καὶ αἱ νῦν καλούμεναι Πελωρίδες ὠνομάσθησαν, κτλ.*

Stephanos von Byzanz s. v. *Ἄζωτος* überliefert noch einen anderen ortsnamen *Πελωρία: ἔστι καὶ ἄλλη πόλις Ἄζωτος Ἀχαΐας . . . ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Πελωρία ἀπὸ τῶν Σπαρτῶν ἑνὸς Πελώρου καὶ ἀπὸ παιδὸς Ἀζώτου Ἄζωτος.* Auch ihn müssen wir bei seite lassen; bei der art, wie er erklärt wird, ist es denkbar, dass er lediglich um historisch-genealogischer combinationen willen construiert ist, und, wenn er wirklich einmal bestanden hat, so wissen wir über sein alter und über die ganze stadt überhaupt zu wenig, als dass wir etwas mit ihm anfangen könnten.

Bechtel hat ion. inschr. s. 28 unter zustimmung von J. Schmidt pluralbild. d. neutr. 193 den personennamen *Πελάρης,* den eines der bleiplättchen von Styra aufweist, mit *πέλωρ* verbunden. Nach dem vorstehenden wird das zweifelhaft; man müsste denn voraussetzen, dass der name aus altäolischem gebiet, Böotien oder Thessalien, stamme. Möglich ist das ja, doch hat Bechtel selbst a. a. o. s. 36 f. die böotismen des dialekts von Styra, von denen man früher zu reden wusste, als nichtig erwiesen, und die sprachlichen beziehungen der mundart von Eretria zu Thessalien, die er a. a. o. 13 darzutun sucht, sind höchst unsicher.

Aus den obigen darlegungen folgt, dass Johanssons (beitr. z. griech. sprachk. 23 ff.) auch begrifflich wenig ansprechende zusammenstellung von *πέλωρ πέλωρος πελώριος* mit *πέλλα· λίθος* und zubehör hinfällig ist. Besseres bietet sich in den germanischen sprachen: *πελ-ώριος τελ-ώριος* stimmen aufs klarste

[1]) Herr professor E. Bethe teilt mir auf grund seiner collationen gütigst mit, dass diese form in allen hss. steht, nur in B und vielleicht einer oder der anderen sonstigen hs. *-ίναι.* Sollte *-ιναί* die italische endung -īno- widergeben? Vgl. Ahrens, dial. II 389 f. Brodaeus wollte *-ικαί* schreiben.

zu an. *hvalr*, ags. *hvæl*, ahd. mhd. nhd. *wal* „walfisch“, als dessen eigentlicher sinn sich somit „ungeheuer“ ergiebt.[1]) Man könnte sich versucht fühlen selbst den *r*-stamm des Griechischen widerzufinden in ahd. *walira welira* mhd. *walre* „walfisch“, das bis ins Nhd. fortlebt in bayr. *waller weller*, der benennung eines grossen fisches bayrischer seen und ströme (Schmeller bayr. wtb. II² 885). Allein angesichts des mhd. nhd. *wels* ist es viel wahrscheinlicher, dass deren *r* auf urgerm. *z* zurückgeht. Einige schwierigkeit macht die bewahrung des *u̯* nach dem guttural vor einem *a*, das idg. *ŏ* vertreten würde (vgl. Noreen urgerm. lautl. s. 142 ff.). Wir werden sie dem einfluss einer nebenform mit hellem vocal zuschreiben dürfen, wie umgekehrt ahd. *chilburra*, ags. *cilfor-lamb* den labialen nachschlag (vgl. gr. δέλφαξ) unter dem drucke von ahd. *chalp*, ags. *cealf* verloren haben (Möller ztschr. f. deutsche phil. XXV 392 anm. 2. Meillet MSL. VIII 279). Eine solche form wäre wirklich gegeben, wenn Kluge et. wtb.⁵ 395 mit dem ansatz ahd. *wâlira* mhd. *wâlre* recht hätte. Aber ich habe mich vergebens nach einem tatsächlichen beleg für *â* umgesehen, und mein zweifel wird mir bestätigt von herrn professor Sievers, der mich darauf hinweist, dass das wort wohl kaum in gut accentuierten texten vorkomme und dass der mangel des umlauts, durch den Kluge vermutlich zu seinem ansatz bewogen worden sei, nichts beweise, da das *i* hier ganz wohl jung sein könne; *walira welira* im verein mit *wels* liessen ein altes *walis- walus-* bezw. *walir- walur-* erschliessen; auch mhd. *walre* (nicht **wâler*) und die bayr. formen mit *ll*, sowie endlich ahd. *wallira* Ahd. gl. III 267, 2 sprächen eher für *ă*. Unter diesen umständen scheint es geratener vorerst mit dem *â* nicht zu rechnen, vielmehr fürs Urgermanische eine nebenform mit der der griechischen entsprechenden vocalisation *ĕ* vorauszusetzen, besser gesagt, für jene zeit noch dem in *walira* u. s. w. vorliegenden *es- os*-stamme die ihm eigentlich gebührende *ĕ*-stufe in der wurzelsilbe zuzuschreiben. Das recht dazu geben uns z. b. die durch die oben angeführten formen erwiesenen urgerm. **kalba-*, aber **kelbuz-* (vgl. dazu J. Schmidt pluralbild. d. neutra 150 anm. 1) an die hand.

[1]) Diese etymologie hat, wie ich nachträglich sehe, schon Benfey wzllex. II 293 vorgeschlagen. Beachtung hat sie aber, soviel mir bekannt, weder bei graecisten noch bei germanisten gefunden.

Was wir an πελώριος gelernt haben, kommt uns zu statten bei der beurteilung von πέλω πέλομαι = ai. cárāmi. Zugehörige formen mit τ haben J. Schmidt ztschr. XXV 138 in τέλλω περιτέλλομαι, Collitz Bezz. beitr. V 101 in τελέθω erkannt; die zu der indischen stimmende praesensbildung weist den dental im Kretischen auf: τελέται vertrag zwischen Hierapytna und Priansos Cauer [2] 119, 67. τελόμαι inschrift von Dreros Mus. ital. III 657 ff. B 3. 20. συντελέσθαι ib. B 26 (vgl. ztschr. XXXII 533 anm. 2). Den labial in πέλω πέλομαι erklärt Schmidt als übertragen aus dem aorist ἐπλόμην und dem substantiv πόλος, Bezzenberger beitr. XVI 254 f. als im „achäischen" dialekt lautgesetzlich entstanden; Collitz erwähnt beide möglichkeiten, ohne sich zu entscheiden. Tatsächlich nun ist πέλω πέλομαι denselben litteraturgattungen eigen wie πελώριος: dem alten epos und der von seinem wortvorrat zehrenden elegischen, chorischen, tragischen, alexandrinischen dichtung. Aristophanes verwendet es ebenso wie πελώριος nur einmal, und zwar bezeichnender weise in einem hexameter, Pax 1276:

Ἔνθα δ' ἅμ' οἰμωγή τε καὶ εὐχωλὴ πέλεν ἀνδρῶν.

Wunder nehmen könnte der gebrauch des wortes nur bei Semonides von Amorgos, bei dem 7, 100 B.[4] πέλεται überliefert ist. Allein hier wird es durch das metrum — es bildet den schluss des senars — als falsch entlarvt; Bergk schreibt dafür γίγνεται, andere haben anderes versucht. Der guten prosa ist das verbum fremd; wenn es in jüngerer zeit in des Pseudo-Archytas περὶ παιδεύσεως ἠθικῆς bei Stob. flor. 1, 71 M. = III 1, 106 H., bei dem Neupythagoreer Pempelos ib. 79, 52 M., in dem gefälschten brief des Pittakos an Kroisos bei Diog. Laert. I 4, 10, bei Aretaios 81, 20 (= 176, 4 Erm.) erscheint, so will das nicht mehr besagen, als wenn Plutarch und Athenaios πελώριος brauchen. Die möglichkeit πέλω πέλομαι als äolische formen zu deuten ist somit dargetan, und ich gebe ihr den vorzug vor der anderen, von Schmidt vertretenen. Nimmt man nämlich an, ἐπλόμην πόλος hätten im ionischen dialekt ursprüngliches *τέλω zu πέλω umgestaltet, so begreift man nicht, wie das in der bedeutung damit vollkommen übereinstimmende τελέθω sich dem ausgleichungstriebe hätte entziehen können. Offenbar war zur zeit, als die epische kunst auf ionischen boden verpflanzt ward, hier die mit der indischen identische praesensbildung ausgestorben, und deshalb wurde die äolische form beibehalten.

Somit bewährt sich Bezzenbergers weitgreifende hypothese (a. a. o.) von dem „achäischen“ ursprunge der auf labiovelare zurückgehenden labiale vor hellen vocalen bei zwei wörtern. Ich halte sie für zutreffend auch bei *βιός* gegenüber ai. *jyā* „bogensehne“ (über cymr. *gi* „nervus“ s. Osthoff IF. IV 288 f.) und bei *φέρτερος φέρτατος φέριστος* neben lit. *gēras* „gut“. Das erstere ist ausschliesslich homerisch[1]), die letzteren gehören ebenfalls nur dem epos und den von ihm abhängigen dichtungsarten an; das einmalige vorkommen von *ὦ φέριστε* bei Platon Phaedr. 238 D begreift sich im munde des Sokrates leicht als poetische reminiscenz. Für alle anderen beispiele Bezzenbergers aber unterschreibe ich Brugmanns ablehnende bemerkungen in den ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. 1895, s. 38 f., und ich nehme davon auch *πέτρα πέτρος* nicht aus, deren verbindung mit lat. *tri-quĕtrus* (Fick Bezz. beitr. III 166) Brugmann gelten lassen will. Denn dies sind erstens nicht rein poetische wörter, sondern mit ihren ableitungen ebensogut auch in der älteren prosa üblich, und *Πέτρα* findet sich als ortsname in gegenden, in denen wir nicht berechtigt sind die äolische behandlung der labiovelare vorauszusetzen, z. b. bei Korinth nach Her. V 92.[2]) Zweitens aber scheint mir die zusammenstellung mit *tri-quĕtrus* „dreieckig“ durchaus nicht so evident, zumal da sich für das lateinische wort die einleuchtendere verbindung mit ags. *hvæt* ahd. *waȝ*, got. *hvass* ahd. *was* „scharf“ bietet (Bersu gutt. 151. Thurneysen ztschr.

---

[1]) Was es mit der angabe auf sich hat (Bekker Anecd. III 1095), *βιός* sei ambrakiotisch, bleibe dahingestellt. Hat sie positiven wert, so kann sie das obige urteil über das *β* in *βιός* nicht umstürzen. Wir wissen von den ursprünglichen dialektverhältnissen der landschaft von Ambrakia gar nichts, haben also nicht das recht, zu leugnen, dass dort die labiovelare ebenso vertreten sein konnten wie in den äolischen mundarten.

[2]) Wenn Hoffmann GGA. 1889, 883 u. ö. und Bechtel hauptprobl. 358 aus kypr. *πείσει* folgern, dass auch das vordorische Peloponnesisch die labiovelaren vor hellen vocalen durch labiale ersetzt habe, so halte ich diesen schluss ebensowenig für richtig wie Buck IF. IV 156 anm. 1 und Brugmann a. a. o. s. 37 anm. 1. Der klarste beweis dagegen ist arkadisch *δέλλω*, das uns im verein mit ark. *ἀπυτεισάτω* zwingt in *πείσει* mit Meister eine specifisch kyprische neubildung zu sehen. Die auseinandergehende behandlungsweise der labiovelaren in der beregten stellung ist für mich das wichtigste argument gegen Fick-Hoffmanns theorie von einem ursprünglich einheitlichen „achäischen“ dialekt, dessen unterabteilungen das „Nordachäische“ und das „Südachäische“ sein sollen.

XXXII 565). Über an. *hvedra* „femina gigas“ und seine sippe, die Noreen bei Johansson a. a. o. 4 ff. zu πέτρα stellt, enthalte ich mich des urteils; eine ursprüngliche bedeutung „stein“ scheint mir durch die dort angeführten belege in keiner weise sichergestellt.

Einen den bisher besprochenen bis zu einem gewissen grade gleichartigen fall, in dem die äolische wortgestalt in der litteratur herrschend geworden ist und die nichtäolische nur in einer versprengten spur auftaucht, haben wir meiner meinung nach in dem namen des Πενθεύς. Photios Lex. 577, 2 heisst es: Τενθεύς· ὁ Πενθεὺς παρ' Ἑκαταίῳ. Fick hat (Bezz. beitr. VIII 331. XVI 281) aus dem so bezeugten wechsel von dental und labial mit recht auf zu grunde liegenden labiovelar geschlossen, hat den namen zu πένθος παθεῖν πάσχω gezogen (Πενθεύς als Μεγα-πένθης) und diese wörter mit lit. *kencziù* „leide, dulde“ verglichen. Ihm sind Prellwitz et. wtb. d. griech. 245 und Brugmann a. a. o. s. 37 anm. 1 gefolgt. Allein diese etymologie ist keineswegs sicher: Bezzenberger, der ihr noch beitr. XVI 253 beigetreten war, bezeichnet sie in Ficks wtb. II[4] 77 f., wo lit. *kencziù* mit air. *césaim* „ich leide“ aus **kent-sō*, air. *cét* „erlaubnis“ cymr. *cennad* „permissio, venia, licentia“ bret. *cannat* „messager“ zusammengestellt wird, wegen des griech. π als zweifelhaft, und sie ist es in noch höherem masse für jemand, der nicht, wie Bezzenberger und Bechtel, der ansicht ist, dass auch die ursprünglich nicht labialisierten velare im Griechischen als labiale und dentale erscheinen können. Indess, mag immerhin der anlautende labial von πένθος πάσχω auf ursprünglichen labiovelar zurückgehen, für die erklärung des verhältnisses von Τενθεύς zu Πενθεύς ist damit nichts gewonnen. Denn man fragt, so lange man den namen bei πένθος belässt, vergebens, wie Hekataios zu der form mit Τ gekommen ist. Dass zu seiner zeit im Ionischen von πάσχω, vorausgesetzt einmal dass dessen π alten labiovelar vertritt, noch formen mit anlautendem τ lebendig gewesen wären, wird niemand behaupten wollen; es ist sonach ausgeschlossen, dass der historiker etwa den namen des thebanischen königs, weil er ihn als zu jener wortsippe gehörig ansah und ihn seinem publikum etymologisch deutlich machen wollte, umformte und ihm Τ statt des echt böotischen Π gab. Hinter die annahme aber, Τενθεύς sei die ursprüng-

liche form des namens gewesen und sie sei erst später, etwa von Aischylos, zu *Πενθεύς* umgestaltet worden, um den durch das durchdringen des labialen anlautes bei allen sonstigen abkömmlingen der wurzel zerrissenen etymologischen zusammenhang widerherzustellen, hinter diese annahme darf man sich nicht verschanzen; denn gerade in Böotien, wo doch der name heimisch ist, treten auch vor hellen vocalen labiale an stelle der ursprünglichen labiovelare auf (*πέτταρες ποταποπισάτω Πισίδικος Πειλέμαχος Πειλεστροτίδας, βειλόμενος βελφῖν- Βελφοί βέφυρα*[1]), *Θιόφεστος Φέτταλος*), und so musste hier altes **gendhéus* von anfang an als *Πενθεύς* erscheinen. Allerdings kommen im Böotischen, wie in den beiden äolischen schwestermundarten, auch ein paar fälle vor, in denen vor hellem vocal der dental steht: böot. *τὲ τίς τιμά πέντε ἀδελφιός*. Wahrscheinlich hat aber Meillet recht mit der vermutung (MSL. VIII 285), dass der dental nur im wortinlaut, im wortanlaut aber der labial lautgesetzlich berechtigt sei (böot. *ἀδελφιός : Βελφοί*).[2])

---

[1]) Diese verbesserung Meinekes statt des handschriftlichen *βλέφυρα* in dem verzeichnis thebanischer ausdrücke aus des Strattis' Phoenissen bei Ath. XIV 622 A scheint gesichert, seitdem in Gortyn *δέφυρα* = att. *γέφυρα* ans licht getreten ist (Monum. antichi III n. 154 II 16). Unmöglich wäre es freilich nicht, dass die überlieferte form richtig und durch volksetymologische anlehnung an *βλέφαρον* — Pindars *γλέφαρον* ist gewiss nicht böotisch, sondern dorisch, vgl. *ἐρογλεφάροι* in Alkmans partheneion vs. 21 nach der lesung von Blass rhein. mus. XL 1 ff. — zu stande gekommen ist. Wie sehr das wort für „brücke" dem spiel der volksetymologie ausgesetzt war, zeigen seine lakonischen vertreter bei Hesych: *δίφουρα* (cod. *διφοῦρα*), dessen *ι* offenbar im anschluss an die composita mit *δι-* eingetreten ist, weil der phantasie die beiden durch die brücke verbundenen ufer vorschwebten, und *βουφόρας* (cod. *-φάρας*, *ο* durch die buchstabenfolge erfordert), eine umbildung von **βοφούρας* nach *βοῦς* und *φέρω* (G. Meyer gr. gr.[2] s. 199; W. Schulzes vorschlag *βοφούρας* zu schreiben, ztschr. XXVII 423 anm., scheint mir nicht notwendig). Immerhin würde aber auch *βλέφυρα* auf ursprüngliches *βέφυρα* mit sicherheit zurückschliessen lassen.

[2]) Brugmanns abweichende theorie (ber. d. sächs. ges. d. wiss. a. a. o. 51 ff.), laut der der labial vor betonten, der dental vor tonlosen hellen vocalen entstanden sein soll, überzeugt mich nicht. Unter seinem material ist kein fall, der den angeblichen lautgesetzlichen gegensatz klar hervortreten liesse, und die zahlreichen ausgleichungen, die er zur erklärung der tatsächlichen verhältnisse statuiert, beruhen zum teil auf unerwiesenen und unwahrscheinlichen voraussetzungen. Wenn Brugmann sagt, Meillets hypothese scheitere namentlich an as.-äol. *σπέλλω σπελλάμεναι*, so kann ich das nicht finden. Meillet meint, wie schon vor ihm Fick Bezz. beitr. XVI 285,

Klar werden dagegen die ganzen verhältnisse, wenn wir Πενθεύς Τενθεύς von πένθος trennen und mit att. τένθης „prasser, schlecker, näscher“, τενθεία „schleckerei, näscherei“, τενθεύω „ein leckermaul sein, naschen“ verbinden, wie schon v. Wilamowitz Euripides' Herakles II[2] 19 getan hat. Legen wir für das anlautende τ von τένθης q zu grunde, so ist Πενθεύς die echt böotische namensform, und Aischylos, der die sage zuerst auf die bühne gebracht hat, hat nicht, wie v. Wilamowitz annimmt, ursprüngliches Τενθεύς um der etymologie willen zu Πενθεύς gemacht, sondern einfach mit der böotischen sage, aus welcher quelle er sie auch immer geschöpft haben mag, den böotischen namen übernommen. Hekataios aber hat dem ihm etymologisch durchsichtigen namen die form gegeben, die seinem eigenen dialekte gemäss war; denn wenn wir auch aus Ionien keinen beleg für τένθης haben, so ist doch kein anlass zu bezweifeln, dass das wort auch dort existiert hat. Er hat damit nichts anderes getan als z. b. die Böoter und kleinasiatischen Äoler, wenn sie für Δελφοί Βελφοί sagten, weil ihnen der etymologische zusammenhang dieses ortsnamens mit ihrem βελφ- klar war.

Dass wir aber berechtigt sind das τ in att. τένθης aus q herzuleiten, zeigt die etymologie: das wort stellt sich zu lat. *condīre* „würzen, lecker machen“, dessen landläufige verbindung mit *condere* weder in semasiologischer noch in morphologischer hinsicht befriedigen kann. Dieser vergleich bedarf bezüglich der bedeutung keiner weiteren rechtfertigung. Den lauten nach aber vereinigt sich das lateinische mit dem griechischen wort zwar nicht vermittelst einer grundform **quendhi-* — denn die stud. z. lat. lautgesch. 29 f. ermittelten bedingungen für den wandel von *quĕ-* in *cŏ-* treffen auf sie nicht zu —, wohl aber

σπέλλω verdanke sein π vielleicht dem fut. σπολέω, wozu man das substantivum *σπόλα hinzufügen kann nach εὔσπολον· εὐείμονα. εὔσταλῆ Hesych, und das ist ohne anstoss; der dialekt hat dann die umgekehrte ausgleichung vollzogen wie das Attische in στέλλω ἐστάλην στολή. Brugmann selbst vermutet, wahrscheinlich mit recht, in ähnlicher weise (s. 38), dass as.-äol. πέμπε für lautgesetzliches πέντε eingetreten sei nach formen mit dunklem vocal in der letzten silbe. Wirkliche bedenken gegen Meillets theorie könnte nur τιμά erregen, das alle drei gebiete aufweisen. Dürfen wir glauben, dass es in alle drei von auswärts eingedrungen ist? Wir müssen nicht vergessen, wie jung die grosse mehrzahl unserer „dialekt“-inschriften gerade aus diesen sprachgebieten ist.

vermittelst einer grundform **quondhi-*. Verlust des *u̯* in den ursprünglichen lautfolgen *quŏ-* im an- und inlaut und *-gu̯ŏ-* im inlaut nach consonanten hat zuerst Bersu gutt. 134 ff. behauptet, und ich habe gegenüber dem vielfachen widerspruch, der dagegen laut geworden ist, a. a. o. 78 f. wenigstens drei wörter als sichere beispiele für diese regel bezeichnet: *cŏlus* = gr. *πόλος*, *tergus* = gr. (σ)*τέρφος* und *cottīdie.*[1]) Ich füge jetzt hinzu: *collus* aus **quŏlsos* nach Noreens überzeugenden auseinandersetzungen IF. IV 322 f., *corpus* aus **quŏrpos* zu ai. *kr̥p-* „gestalt, erscheinung", altbaktr. *kehrp-* „gestalt, leib", gr. *πρέπω* (Fick vgl. wtb. I⁴ 30), *secus* neben *sequester* (Meillet a. a. o.). Auch der wandel von *quĕ-* in *cŏ-* setzt doch eine durchgangsstufe **quŏ-* voraus, z. b. **quĕlō* zu *cŏlō* über **quŏlō*. Endlich ist auch nach anderen als gutturalen consonanten *u̯* vor *ŏ* geschwunden: *parum*, eigentlich das neutrum von *parvos*, aus *parvom* (Skutsch Berl. phil. wochenschr. 1895 sp. 1333 f.), *calumnia* aus **calvŏmniā* zu *calvī*, die abstraktbildung zum regelrechten participium **calvomnos*, zu dem sie sich verhält wie *facētia* zu *facētus* einer-, *praesentia* zu *praesens* andrerseits.[2]) Was die bildung anlangt, so fasse ich *condīre* als denominativum von einem verschollenen *i*-stamm **quondhi-* „leckerei, näscherei" mit derselben vocalisation der wurzelsilbe wie lat. *scŏbis*, wonach vielleicht auch in *torris torquis o* = idg. *ŏ* zu setzen ist, gr. *στρόφις τρόπις τρόφις τρόχις* u. a.

Neben dieser anknüpfung bietet sich für *τένθης* noch eine andere: an lit. *kándu* „beisse", *kañdis* „biss", *ką́snis* „bissen", mit dem ich das doch wohl dazugehörige altbulg. *čęstĭ* aus **k̥nd-tis* „teil" (vgl. zur bedeutungsentwicklung unser *ein*

---

[1]) Für Bersu spricht sich auch Meillet MSL. VIII 279 aus, der aber einiges einmischt, was eine andere erklärung zulässt. Wenn Stolz hist. gramm. d. lat. spr. I 632 die beweiskraft von *tergus* bezweifelt, weil es unter denselben gesichtspunkt falle wie *arcus*, d. h. das *u̯* vor *u* eingebüsst habe, so verstehe ich das nicht. Die ausgangsform ist doch nach dem zeugnis des gr. (σ)*τέρφος* **terg(h)u̯os*, und sie konnte sich, wenn in ihr das *u̯* nicht durch das *ŏ* ausgedrängt wurde, nur zu **tervos* entwickeln (vgl. ztschr. XXXIV 26 und die dort angeführte litteratur); wandel von *ŏ* zu *ŭ* trat nach *u̯* ja erst zu beginn des 8. jh. der stadt ein.

[2]) So erklärt auch Johannes Schmidt das wort (kritik der sonantentheorie 134). Stolz hist. gramm. d. lat. spr. I 497 befindet sich auf einem irrwege.

bischen) nirgends zusammengestellt finde. Das *a* im litauischen praesens einer zur *e*-reihe gehörigen wurzel wird geschützt durch *malù* „mahle“ neben air. *melim* und andere fälle bei Wiedemann lit. praet. 9. Beide etymologien zu vereinigen verbietet sich durch den starken sinnesunterschied des lateinischen und litauischen verbums. Doch bin ich mit rücksicht auf die bedeutungen geneigt der ersten combination den vorzug zu geben und lit. *kándu*, wie schon Fick Bezz. beitr. VIII 331 vorschlug, mit τένδω „beisse, nage“ Hesiod Opp. 524 Rz. zu verbinden. v. Wilamowitz a. a. o. nennt zwar τένθει auch für diese stelle besser als τένδει. Aber die handschriften geben nur das letztere, und die schreibung mit ϑ, die nach dem zeugnis z. b. der Schol. zu Arist. Pax 1009 (καὶ παρ' Ἡσιόδῳ τινὲς ὀρθῶς δοκοῦσι γράφειν . . . τένθει διὰ τοῦ ϑ) von antiken gelehrten befürwortet wurde, ist verständlich als conjektur für das nur in der alten redensart in jenem verse aufbewahrte τένδει, dessen bedeutung einigermassen an das gebräuchliche τένθης erinnerte, während umgekehrt, wenn man von τένθει als dem echten ausgeht, die herkunft des überlieferten τένδει unbegreiflich bleibt.

2. κέλωρ.

Die ägyptische grabschrift, der wir das wertvolle τελώριος verdanken (o. s. 536), liefert z. 7 auch einen neuen beleg für das seltene κέλωρ „sohn, nachkomme“, das uns schon aus Euripides Androm. 1033, Lykophron 73. 495. 797. 1374 und den lexikographen (Pollux III 19 und Hesych) bekannt war. Es ist ein altes, der lebendigen sprache früh abhanden gekommenes wort, das nur in der poesie als glosse ein kümmerliches dasein gefristet hat (σφόδρα ποιητικόν nach Pollux a. a. o.). Ich verbinde es mit an. *hǫldr halr* „freier mann, freier grundbesitzer“, ags. *hæleð hæle* „mann, held“, ahd. *helid* „held“, formen, die man jetzt wohl mit recht fast allgemein auf einen einheitlichen stamm auf urspr. *-ět-* zurückführt. Die bedeutungsentwicklung, die die germanischen wörter durchgemacht haben, ist genau dieselbe wie die von mhd. *degen* „held“, engl. *thane* „freiherr“ gegenüber gr. τέκνον, nur dass sie sich bei diesen noch an der hand der litterarischen denkmäler verfolgen lässt, bei jenen schon in vorlitterarischer zeit vollzogen hat. Prellwitz et. wtb. d. griech. 143 vereinigt κέλωρ „sohn“ mit dem

bei Hesych und im Et. Magn. überlieferten *κέλωρ· φωνή*, das durch *κελωρύειν· κεκραγέναι. βοᾶν* und *κελωρύσας· φωνήσας. βοήσας* Hes. verbürgt wird, und beide zusammen mit *κέλομαι*. Ich weiss aber nicht, wie man die bedeutungen mit einander vermitteln könnte.

3. ὀφρῦς.

Während man früher den anlautenden vocal von *ὀφρῦς* neben ai. *bhrūš*, altbulg. *brŭvĭ*, lit. *bruvis*, ags. *brú* ahd. *brâwa* als speziell griechische prothese erklärte, hat ihn Johannes Schmidt (ztschr. XXXII 330. kritik der sonantentheorie 79) mit rücksicht auf *ἀβροῦτες· ὀφρῦς. Μακεδόνες* Hesych und altbulg. *obrŭvĭ*[1]) als idg. erbgut in anspruch genommen, und Meillet hat ihn jüngst (Rev. crit. 1895, nr. 40, s. 199) auch auf asiatischem boden in neupers. *abrū* aufgezeigt. Mit recht leitet Schmidt den wechsel zwischen ein- und zweisilbiger stammform aus einer ursprünglich abstufenden flexion her. Gegen seinen ansatz **obhrḗus: bhrūbhís* aber möchte ich in einem punkte widerspruch erheben: nicht *ŏ*, sondern *ă* ist in den starken casus zu grunde zu legen wegen maked. *ἀβροῦτες*. Die makedonischen eigennamen und glossen nämlich, soweit sie mit sicherheit für echt makedonisch zu halten und zugleich etymologisch oder wenigstens morphologisch klar sind, zeigen idg. griech. *ŏ* unverändert: *Βρομερός*, vater des Lynkestenfürsten *Ἀρραβαῖος*, Thuk. IV 83, ursprünglich aller wahrscheinlichkeit nach cultname des Dionysos, zu gr. *βρόμιος* (IF. VII 47 anm. 1); *Παντάπονος* in dem bruchstück des vertrages der Athener mit könig Perdikkas CIA. I 42 (von Kirchhoff in Ol. 89, 2 gesetzt) c 14; *Κορράτας* ib. c 17. 18 wohl aus **Κορσάτας* zu *κόρση*, dazu *Κόρραγος* = gr. **Κόρσαχος* und *Κορραῖος* (Fick ztschr. XXII 230); *Βότρης* ib. d 6 = theban. *Βότρης* bei Antoninus Liber. XVIII; *Βοραιο-* ib. d 1

[1]) Preussisch *wubri* im Elbinger vocabular, das Schmidt mit diesen wörtern auf eine linie stellt, darf schwerlich so gedeutet werden; das vocabular zeigt nach *w* das baltische *a* = idg. *ă* und *ŏ* nur bis zu *o*, nicht bis zu *u* verdumpft (*wobse* = lit. *vapsà*, *wolti* = lit. *váltis* u. a. bei Berneker, die preussische sprache 253). Berneker s. 235. 332 betrachtet *wubri* als verschreibung für *bruwi*. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass es in der gesprochenen sprache daraus durch metathesis entstanden ist; man vergleiche anticipationen wie in kret. *νεμονηία* für *νεομηνία* und anderes bei Wackernagel ztschr. XXXIII 9 f.

zu gr. *βορέας* oder = *Φοραιο-?*; *Βουκ-* ib. b 19; *σκοῖδος· ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων. ἡ λέξις κεῖται ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς Ἀλεξάνδρου* Hesych, in wahrheit muss die bedeutung allgemeiner gewesen sein nach ausweis von Photios Lex. 523, 3: *σκοῖδος, ταμίας τις καὶ διοικητής. Μακεδονικὸν δὲ τὸ ὄνομα, δι' ὅπερ Μένανδρος καὶ ἐν Κιθαριστῇ σκοῖδον Διόνυσον λέγει*; Herodian I 142, 6 (= Arkadios 47, 28): *σεσημείωται τὸ κοῖδος* (sic!) *παρὰ Μακεδόσιν ὁ οἰκονόμος . . . προπερισπώμενον*; Pollux X 16: *τοῦτον* (sc. *τὸν σκευοφύλακα*) *δὲ καὶ σκοῖδόν τινες ὠνόμαζον τὸν ἐπὶ τῶν σκευῶν ἐν ταῖς βαρβαρικαῖς ἀποσκευαῖς· ἕτεροι δὲ οὕτως οἴονται κεκλῆσθαι τὸν ἐπὶ τῶν σιτίων*, regelrechte *ŏ*-stufen-bildung zu wurzel *skheid* in gr. *σχίζω*, lat. *scindo*, ai. *chinádmi*, vgl. zur bedeutung *ταμίας* neben *τέμνω*[1]); *γόδα· ἔντερα. Μακεδόνες* Hes., das wohl mit M. Schmidt als entstellung von *γόλα* zu verstehen ist, zu gr. *χολάδες χόλικες*. Makedonisch *α* andererseits entspricht durchaus idg. *ə* oder dem im Griechischen aus nasalis oder liquida sonans entwickelten *α*: *Σταδμέας* CIA. I 42 c 16 zu gr. *σταθμός*; *Ἀττακῖνος* ib. d 2, doch wohl = theban. *Ἀτταγῖνος* Herod. IX 16 u. ö. (vgl. zum *κ Βρύκος* neben *Βρύγος* Kretschmer vaseninschr. 234. verf. ztschr. XXXIV 70); *Κόρ αννος· βασιλεὺς Μακεδονίας* Hes.; *Βάλακρος Βάλαυχος* zu gr. *Φαλ-*; *δανῶν· κακοποιῶν. κτείνων. Μακεδόνες* Hesych, *δάνος* = *θάνατος* Plutarch Moralia p. 22 C, vorausgesetzt dass diese wörter wirklich echt und nicht bloss zu etymologischen zwecken fingiert sind, ein verdacht, der rege wird, wenn man den zusammenhang bei Plutarch und die Hesychglosse *σφεδανῶν* in erwägung zieht; *Γαιτέας* CIA. I 42 b 16 zu gr. *χαίτη*; *ἀδῆ· οὐρανός. Μακεδόνες* Hes. = *αἰθήρ* mit verflüchtigung des zweiten bestandteils des diphthongs[2]), dazu *ἀδραιά· αἰθρία. Μακεδόνες*; *ἄδαλος· ἄσβολος*, von M. Schmidt nach anleitung der beiden

[1]) Trifft diese ableitung das richtige, so bietet *σκοῖδος* einen beleg für das schicksal der ursprünglichen tenues aspiratae im Makedonischen. [So schon Bezzenberger beitr. VII 65.]

[2]) Könnte man sich auf diese glosse in allen einzelheiten verlassen, so legte sie höchst wertvolles zeugnis dafür ab, dass auch das Urgriechische einmal im nom. sg. der *r*-stämme die form mit verlust des auslautenden *r* und schleifender betonung des *ē* (vgl. lit. *duktė̃*) besessen hat. Überraschend wäre das weiter nicht; man denke an *δῶ* (ztschr. XXIX 329. J. Schmidt pluralb. d. neutr. 222).

eben angeführten glossen wohl mit recht als makedonische form für *αἴθαλος* erklärt; *ἄδισκον· κυκεῶνα. Μακεδόνες* Hes. zu gr. *ἦδος* „essig“ (Fick a. a. o. 196); *Ἀρραβ-αῖος* zu gr. *Ἐρραφ-εώτας* (IF. VII a. a. o.); *Κρατέννας* CIA. I 42 d 4. Nur vor *ρ* + consonant ist *α* vielleicht mehrfach aus altem *ĕ* entstanden (*Ἀρριδαῖος* neben *Ἐρριδαῖος*, *Ἀρραβαῖος*, *Δάρρων*, vgl. IF. VII 48 anm.), und in der ersten silbe von *γαβαλάν· ἐγκέφαλον ἢ κεφαλή* Hes., falls man dies mit recht dem Makedonischen zuweist, wäre *α* aus unbetontem *ĕ* durch assimilation an das *α* der folgenden silbe hervorgegangen wie in griech. *Ἀκάδημος* aus *Ἑκάδημος*, *λακάνη* aus *λεκάνη* und anderen von J. Schmidt ztschr. XXXII 355 ff. beigebrachten beispielen.[1])

Wir haben somit nicht das recht maked. *ἀβροῦτες* auf **ὀβρ-* zurückzuführen, sondern müssen umgekehrt gr. *ὀφρῦς* aus **ἀφρῦς* herleiten. Es hat assimilation des unbetonten *α* an das betonte *υ* stattgefunden wie in den fällen, die Joh. Schmidt ztschr. XXXII 376 ff., freilich nicht durchweg vollständig überzeugend, behandelt hat. Wenn in den zahlreichen wörtern, die Schmidt s. 376 unten anführt, *ᾰ*, das nicht in der nachbarschaft von *ρ* oder *λ* steht, dem einfluss eines *υ* der folgenden silbe nicht erlegen ist, so ist zu bedenken, dass die meisten von ihnen zugehörige formen neben sich haben, in denen die bedingungen für die assimilation nicht gegeben waren (*ἀγκύλος καμπύλος σταφύλη ἀγνύμενος καπύω γλαμυρός γλαφυρός*), dass *ἀχλύς* ein aus der lebendigen sprache früh entschwundenes, nur durch das epos auf die folgezeit gebrachtes wort ist, dass endlich bei *ἀλκυών* schon frühzeitig die volksetymologische verknüpfung mit *ἅλς* sich geltend gemacht haben kann, der das wort im Attischen seinen spiritus asper verdankt (Foerstemann ztschr. III 48). Ferner dürfen wir wohl dem langen *ᾱ* in **ἀφρῦς* eine stärkere assimilationskraft

[1]) Et. Magn. 195, 39 wird als makedonisch *κεβαλή* genannt, und bei Diodoros Sic. führen Makedonier die namen *Κεβαλῖνος* XVII 79, *Κέβαλος* XIX 44. Auch Hesych hat die glosse *κεβαλή· κεφαλή. κύλιξ*, und in *κεβλή* „kopf“ Callim. fgm. 140 Schn., *κεβλήγονος* Nic. Alex. 433. Euphor. beim Schol. zu dieser stelle sieht man wohl mit recht makedonisches sprachgut. Da das *ḱ* von *κεφαλή*, wie *giebel* zeigt, auf *gh* zurückgeht, so stellt *γαβαλάν* die echt makedonische wortform vor, und die widergabe des anlautenden consonanten durch *κ* in den eben angeführten belegen wird auf bewusster oder unbewusster anlehnung an das griechische wort beruhen.

zubilligen als dem kurzen der anderen wörter. Übrigens bin ich überzeugt, dass wir bei derartigen assimilationen überhaupt nicht verpflichtet sind, nach „ausnahmslosen“ lautgesetzen zu suchen, sondern dass, wenn irgendwo, so hier die domäne des sporadischen lautwandels ist.

4. ῥαιβός.

ῥαιβός wird nach dem vorgange Aufrechts ztschr. XII 400 und Ficks wtb. III³ 308 jetzt allgemein mit dem got. ἅπαξ λεγόμενον *þata vraiqō* verbunden, das Luc. III 5 das gr. τὰ σκολιά übersetzt. Ich wüsste gegen diese etymologie nichts einzuwenden, möchte aber darauf hinweisen, dass eine andere ebensogut möglich ist: ῥαιβός kann auch zu lit. *sraĩgė* „schnecke“ gehören. Das zeigt insbesondere Lykophron vs. 238, wo von den ῥαιβοὶ νηρῖται „den gewundenen schnecken“ die rede ist. Auch sonst verwendet dieser dichter, zweifellos alten mustern folgend, das wort und das dazugehörige verbum ῥαιβοῦν in der allgemeinen bedeutung „gekrümmt“ und „krümmen“ (917 ῥαιβὸς Σκύθης δράκων vom bogen des Herakles, 563 ῥαιβώσας κέρας vom spannen des bogens), während der übliche sprachgebrauch seit Archilochos (Pollux II 193) es nur in der eingeschränkten geltung = ῥαιβοσκελής (Anth. Pal. VI 196, 1) bewahrt hat. Für das Litauische wird die grundbedeutung „gewunden“ dadurch erwiesen, dass das masculinum *sraigis* auch die blindschleiche bezeichnet (Bezzenberger lit. forsch. 176). Fick hat Bezz. beitr. VI 215 *sraĩgė* auf grund der von Nesselmann angegebenen nebenform *straigė* — Leskien (bild. d. nom. 276) führt auch *straigis* aus einer zeitung vom jahre 1890 an — mit den bei Hesych überlieferten στροιβᾶν· ἀντιστρέφειν und στροιβός· δῖνος (cod. δεινός) zusammengestellt. Allein der wechsel von *sr* und *str* im Litauischen setzt mit notwendigkeit ursprüngliches *sr* voraus, das griechische στρ aber lässt sich nicht aus σρ herleiten.

5. Ἔμπουσα.

Lagercrantz hat ztschr. XXXIV 392 ff. darauf aufmerksam gemacht, dass durch den Nikandervers Ther. 695:

ἀλλ' ὁπόταν χρειώ σε κατεμπάζῃ μογέοντα

für ἐμπάζω als älteste bedeutung „fassen, packen, ergreifen“ erwiesen wird und dass die für ἐμπάζομαι allein zu belegende

geltung „acht geben, aufmerken, sich kümmern um“ sich erst durch übertragung des ursprünglich rein sinnlichen begriffes auf seelische vorgänge entwickelt hat. Er führt *ἐμπάζω* und *ἔμπαιος*, das er altem brauche gemäss damit verbindet, in letzter linie auf ein verbum **ἕμπω* zurück. Vielleicht hat sich wenigstens ein überrest dieses sonst verschollenen verbums[1]) erhalten in dem namen der *Ἔμπουσα*, dessen äussere form ja die deutung als femininum eines participiums nahe genug legt. Über die art, wie man sich diese gespenstische ausgeburt der phantasie vorstellte, belehren uns, zwar nicht genügend, aber doch einigermassen zwei stellen bei Aristophanes, dem ersten in der auf uns gekommenen litteratur, der ihrer erwähnung tut. Aus der einen, Ran. 288 ff., ergiebt sich, dass sie dem menschen in ununterbrochen wechselnden gestalten erscheint, aus der anderen, Eccl. 1054 ff., dass sie ihn körperlich packt und peinigt; denn der jüngling, der zum stelldichein mit der jugendlichen liebsten erschienen ist, vergleicht die lüsterne alte, die ihn mit sich zerrt (*ἕλκει*), mit einer *ἔμπουσα ἐξ αἵματος φλύκταιναν ἠμφιεσμένη*. Auch die späteren belegstellen heben diese beiden eigenschaften hervor, und es ist überhaupt für die weiblichen spukgestalten, die aus derselben abergläubischen furcht wie die Empuse geboren sind und in der vorstellung des volkes mit ihr zusammenfliessen, die Gorgo, Mormo, Lamia, Gello, Hekate, charakteristisch, dass sie den menschen zur nachtzeit oder in der glut des mittags überfallen und ihm schaden antun (Rohde Psyche 370 ff.). Die benennung „die packende, greifende“ für eines dieser gespenster ist also durchaus am platze. Auch ein verwantes wesen bei einem anderen indogermanischen volke trägt, wie ich glaube, einen ähnlichen namen, die litauische *Laumē*, häufiger in der mehrzahl *Laũmės* erscheinend, zu deren wesentlichen äusserungsformen gehört, dass sie alpdrücken verursachen, kinder rauben und dafür wechselbälge unterschieben (vgl. Usener götternamen 94 und die dort angeführte litteratur, wozu noch die beiden märchen bei Leskien-Brugmann lit. volkslieder und märchen s. 79 f.). Es ist verlockend diesen namen mit slav. *lovŭ* „fang“, *loviti* „fangen, nachjagen, nachstellen“ zu verbinden, ihn also als

[1]) Es in den rätselhaften ΕΓΕΝΓΟΙ ΕΓΕΝΓΕΤΟ ΜΕΝΓΟΙ der alten elischen bronze Coll. 1152 zu suchen erlaubt wohl kaum der zusammenhang, der „vollstrecken“ zu fordern scheint.

„die fangende, nachstellende" zu verstehen. Das suffix *-mē* bildet zwar gegenwärtig ausschliesslich nomina actionis oder abstrakta (Leskien bild. d. nom. 425), das hindert aber nicht ihm für die uralte zeit, in der *Laumē* geprägt worden ist, eine andere bedeutung zuzuerkennen. Das hohe alter des wortes wird verbürgt durch das gewiss damit identische gr. λαμία; die lautliche differenz erklärt Gustav Meyer alban. stud. III 90, indem er den griechischen namen aus dem norden der balkanhalbinsel, dem Illyrischen, herleitet und an alban. *a* aus idg. *au* anknüpft. Anders über *Laumē* Mikkola Bezz. beitr. XXI 223 f.

Ein weiteres seitenstück, auf das mich herr professor Jacobi hinweist, bilden die indischen *grahās* „greifer", dämonen, die als die erreger von krankheiten, und zwar sowohl körperlichen als auch geistigen, gedacht werden. Belegstellen im grossen Petersb. wtb. II 851.

6. Zur charakteristik der mundart von Phokaia.

Dass Phokaia ursprünglich einmal nicht zum ionischen, sondern zum äolischen teil von Kleinasien gehört habe, ist eine vermutung, die sich jedem aufdrängt, der die lage der stadt inmitten von Äolerstädten ins auge fasst, und die denn auch bereits von Bechtel (ion. inschr. s. 139) und Eduard Meyer (gesch. d. alt. II § 281) ausgesprochen worden ist. Zwar ist nicht wie bei Smyrna von kämpfen, mit denen die einbeziehung in das ionische gebiet wohl verbunden war, kunde geblieben. aber eine erinnerung an die nachträgliche ionisierung hat sich doch erhalten: nach Paus. VII 3, 10 hätten die Ionier die Phokaier erst in das Πανιώνιον aufgenommen, nachdem diese sich von Erythrai und Teos könige aus dem geschlechte der Kodriden geholt hätten.

Sprachliche erwägungen und beobachtungen sind geeignet jene vermutung weiter zu stützen. Nach der tradition, die Pausanias a. a. o. mitteilt, stammten die Phokaier von den Phokern am Parnass ab, und die übereinstimmung der namen bekräftigt diese tradition so nachdrücklich, dass wir an ihr zu zweifeln nicht berechtigt sind. Nun hat in Phokis vor dem einbruch der gebirgsvölker, der die stammesverhältnisse in Griechenland so von grund aus umgestaltet hat und dem nach Ed. Meyers glänzender these die besiedlung der kleinasiatischen küsten wenigstens in ihren anfängen vorausliegt, ein „äolischer"

stamm gesessen. Schon Hoffmann hat de mixtis dial. 36 ff. diese annahme aufgestellt auf grund der sprachformen der Amphiktyoneninschrift CIA. II 545, des einzigen früher bekannten umfangreichen delphischen textes aus älterer zeit. Freilich sind seine argumente zu einem teil unrichtig, zum anderen in ihrer beweiskraft wenigstens zweifelhaft. Die theorie selbst aber ist bestätigt worden durch die neugefundene grosse Labyadeninschrift aus Delphi, für deren veröffentlichung mit reichem und anregendem commentar (Bull. corr. hell. XIX 1895, 5 ff.) wir Th. Homolle zu lebhaftestem danke verpflichtet sind. Durch sie nämlich sind, wie auch Homolle schon hervorgehoben hat, zwei sehr merkwürdige übereinstimmungen im wortschatz zwischen dem Phokischen und dem Thessalischen zu tage gekommen: *τāγός* nebst dem zugehörigen verbum *ταγεύω*, phokisch „vorsteher einer phratrie" — thessalisch „bürgervorsteher" auf den inschriften, „bundeshauptmann" bei Xen. Hell. VI 1. 4, ein wort, das durch sein vorkommen in der dichtersprache (Aisch. Soph. Eur. Arist. Equ. 159 an einer lyrisch gehobenen stelle und spätere) als eigentum auch des Kleinasiatisch-Äolischen, bezw. der darauf beruhenden epischen sprache erwiesen wird, obwohl Homer es nicht kennt[1]), und *δαράτα*, der phokische name einer opfergabe, die von den mitgliedern der phratrie den *ταγοί* bei gelegenheiten dargebracht wird, bei denen in Attika ein brot oder ein kuchen geopfert wird (Homolle s. 41 ff.), neben *δάρατον* (*-ος?*), nach Seleukos bei Athen. III 114 B der thessalischen benennung eines brotes, das von anderen glossographen als ungesäuertes bestimmt wird. Haben also die Phoker ursprünglich den äolischen bewohnern von Thessalien sprachlich nahe gestanden, so werden wir erwarten, dass auch in der ansiedlung, der sie den namen gegeben, zu deren bevölkerung sie also zweifellos den wesentlichsten bestandteil gestellt haben, einmal äolisch geredet wurde; auch die andere ortschaft, in der eine spur von ihnen in Asien begegnet, gehört

[1]) Überliefert ist zwar Ψ 160 in einigen hss. *οἱ ταγοί*, und die scholien bezeugen es als lesart Aristarchs. Da es aber im widerspruch mit dem gesamten sonstigen gebrauch *ᾰ* hat — die angabe bei Passow, dass auch Equ. 159 *τᾱγός* stehe, beruht auf unrichtiger scansion —, so ist höchst wahrscheinlich mit anderen hss. und Dionysios *οἵ τ' ἀγοί* zu lesen. Dor. *τᾰγά* „schlachtordnung" Arist. Lys. 105 steht auf einem anderen brette.

zur Aeolis, Methymna, wo uns die inschrift Coll. 277 eine χέλληστυς Φωκέων und ein κοῖνον τῶν Φωκέων kennen lehrt.

Wirklich wird unsere erwartung nicht ganz getäuscht durch das, was wir von der mundart von Phokaia kennen. Dessen ist freilich unsäglich wenig: zwei kurze texte aus Phokaia und Lampsakos (Bechtel ion. inschr. n. 170 f.), ganz spärliche dialektreste auf späten steinen aus Massalia ([Κ]λεύδημος Inscr. gr. Sic. It. 2445. Θευμέδοντος 2446) und ein paar münzlegenden aus Phokaia selbst und seinen niederlassungen im westen sind alles, was auf uns gekommen ist. Sie zeigen in dem durchgehenden η für ᾱ, in dem -εω des gen. sg., dem -έων des gen. pl. der ersten deklination klare ionische charakteristika. Daneben aber fallen doch auch ein paar züge auf, die viel besser zu dem stimmen, was wir vom kleinasiatischen Aeolisch, als zu dem, was wir vom kleinasiatischen Ionisch wissen.

Es handelt sich einmal um die aufschriften Ζιονύ(σιος) auf einem goldstater aus Phokaia aus der zeit um 500 v. Chr. nach der lesung von Six bei Meister Philologus XLIX (n. f. III) 611 und um Σεγεσταζιη Σεγεσταζιων und Ἐρυκαζιη auf münzen aus Segesta und Eryx in Sicilien, städten, deren griechisch redende bevölkerung nicht, wie Thuk. VI 2 berichtet, phokischer, sondern, wie Meister a. a. o. 607 ff. insbesondere aus dem η und ζ dieser münzlegenden dargetan hat, phokäischer herkunft war. Meister selbst hat bereits bemerkt, dass das suffix -άδιος, das von grammatikern wie Herodian gewiss mit gutem grunde als äolisch bezeichnet wird, sich aus der lage von Phokaia mitten im äolischen gebiete erklärt, und das gleiche gilt meines erachtens von dem eigenartigen ζ für δ vor ι. Meister sieht zwar darin einfach spirantische aussprache des δ, wie wir sie für alte zeit aus dem Elischen und Rhodischen kennen. Aber aus dem ganzen ionischen dialektbereich haben wir keinerlei anzeichen für so frühen eintritt des lautwandels, der schliesslich das gesamte griechische sprachgebiet erobert hat. Ja, er wird für diesen dialektbereich gradezu ausgeschlossen, wenn es zutrifft, was ich in meiner recension von Kretschmers vaseninschriften (IF. Anz. VII) auf grund des wandels von δμ in σμ in Ἄσμητος Κάσσμος vermutet habe und wofür sich auch sonst noch einiges geltend machen lässt, dass nämlich in der attischen volkssprache δ

frühzeitig spirantisch geworden ist; denn dann kann die nichtspirantische aussprache dieses buchstabens, die in der *κοινή* nach ausweis z. b. der in Ägypten üblichen verwechslung von *δ* und *τ* zunächst geherrscht hat, nur auf das ionische ferment der gemeinsprache zurückgeführt werden, dessen wichtigkeit für ihre bildung immer deutlicher hervortritt. Wohl aber gemahnt der wandel von *δ* in *ζ* vor *ι* + vocal an den übergang von *δ* + *ι* + vocal in *ζ* + vocal im Kleinasiatisch-Äolischen, z. b. in *ζά Ζόννυσος κάρζα*, und schon Brugmann hat (ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1895, 50 f.) beide erscheinungen in parallele gestellt, ohne doch einen schluss auf das verwantschaftsverhältnis der zwei mundarten zu ziehen. Wenn der vocal, der die affrizierung des dentals bewirkt hat, im Phokäischen in der schrift noch zum ausdruck gekommen ist, im Äolischen aber nicht mehr, so berechtigt dieser unterschied nicht zu der folgerung, dass wir es mit physiologisch verschiedenen vorgängen zu tun haben: auch im Kyprischen liegen neben einander *κορζία· καρδία. Πάφιοι* und *ζάει· πνεῖ. Κύπριοι* Hes. und im Thessalischen *κῦρρον ἀργύρροι* und *ἰδδίαν προξεννίοι Πανσαννίας πόλλιος* (W. Schulze quaest. ep. 295 anm. 2), in denen die verdopplung des consonanten doch klärlich durch dieselbe reduktion des *ι* zum halbvocal hervorgerufen ist.

Des weiteren kommt in betracht der name der phokäischen colonie in Unteritalien *Ὑελῆ* (diese betonung fordert mit gewichtigen gründen W. Schulze ztschr. XXXIII 395 f.), durch den die ansiedler einheimisches *Velia* widergegeben haben. Bechtel hat (ion. inschr. s. 106 zu n. 172) aus dem ersatz des italischen *V* durch *Υ* mit recht geschlossen, dass bei den Phokäern zur zeit der besitzergreifung von Velia, also um die mitte des 6. jh. v. Chr., *υ* noch den lautwert *u* gehabt habe. Widerum stimmt das zu der aussprache des *υ* als *u*, wie sie für das Äolische mit höchster wahrscheinlichkeit auf grund des wechsels von *υ* und *ο* in dieser mundart angesetzt wird. Im asiatischen Ionisch aber hat *υ* *ü* geklungen nicht nur im 5. jahrhundert, wie Blass ausspr.[3] 41 richtig aus *Ὑστάσπης Ὑδάρνης* = *Vištāspa Vidarna* folgert, sondern mutmasslich schon viel früher. Darauf führt wenigstens die tatsache, dass Il. *B* 585, in der *Βοιωτία*, das *ϝ* im anlaut des lakonischen stadtnamens, der in jüngerer zeit *Β(ε)ίτυλος* geschrieben wird,

durch *O*, nicht durch *Y* widergegeben ist (v. Wilamowitz hom. unt. 324 anm. W. Schulze ztschr. XXXIII 396 anm. 2):

οἵ τε Λάαν εἶχον (oder Λᾶαν ἔχον) ἰδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο.[1])

Denn der schiffskatalog ist in der uns vorliegenden gestalt aller wahrscheinlichkeit nach im ionischen Kleinasien entstanden (Niese der hom. schiffskat. 56)[2]), und zeitlich darf er, vor allem wegen der erwähnung von Κρῖσα vs. 520, unter keinen umständen unter das 7. jahrhundert hinabgerückt werden.

Die äolischen eigentümlichkeiten des dialekts von Phokaia stellen sich neben die äolismen der mundart von Chios, die Röhl (zu IGA. 381) und Bechtel (ion. inschr. s. 110. 138 f.) nachgewiesen haben (πρήξοισι λάβωισι δέκων Πελινναῖον) und der letztere historisch verständlich zu machen gesucht hat. Es zeigt sich, dass im nördlichsten teile des ionischen sprachgebietes das Ionische, so festen fuss es gefasst hat, doch das ursprünglich dort heimische Äolisch nicht mit stumpf und stiel ausgerottet hat. Es leuchtet von selbst ein, von wie eminenter bedeutung diese tatsache für das verständnis der sprachform der homerischen gedichte ist; von den Homerforschern aber hat, so viel ich weiss, noch kein einziger auf sie die gebührende rücksicht genommen.

[1]) So, mit ἰδ', haben wir den vers wohl nach massgabe einiger hss. mit Fick Ilias s. 409. 415 zu lesen; die mehrzahl der hss. giebt ἠδ', und v. Wilamowitz a. a. o. setzt καί ein.

[2]) Die entgegengesetzte ansicht, die ihn im mutterlande verfasst sein lässt, stützt sich auf gründe, die schärferer prüfung nicht stand halten, den „hesiodischen" charakter des gedichts, der doch nicht entstehung ausserhalb des mutterlandes ausschliesst, und den beginn der aufzählung in Böotien, der gleichfalls andere erklärungen zulässt als die, dass der verfasser Böoter gewesen sei. Gegen sie spricht die verworrenheit der vorstellung von den thessalischen verhältnissen (Niese 39 ff.) und die ausdrucksweise in vs. 535:

Λοκρῶν οἳ ναίουσι πέρην ἱερῆς Εὐβοίης,

die den standpunkt des erzählers östlich von Euböa voraussetzt; πέρην mit „gegenüber" zu übersetzen, wie seit Buttmann lexil. II 26 f. vielfach geschieht, scheint mir unstatthaft, da das wort diese bedeutung erst bei Pausanias, in der älteren sprache aber nirgends hat. Aesch. Ag. 177 K. Χαλκίδος πέραν ἔχων kann nicht verglichen werden; hier steht πέραν mit „voller nominaler kraft" (v. Wilamowitz Eur. Her. II² 59). Für den katalog speciell ist beweisend vs. 626:

νήσων αἳ (οἳ Zenodot) ναίουσι πέρην ἁλὸς Ἤλιδος ἄντα.

7. εἰ αἰ ἠ mit blossem conjunktiv ohne ἄν oder κα.

Bruno Keil hat in seiner bearbeitung des „gottesurteils von Mantineia“ (Gött. nachr. 1895 hist.-phil. cl. 349 ff.) gezeigt, dass in dieser urkunde εἰ noch mit dem blossen conjunktiv ohne ἄν oder κε (κἄν) verbunden ist: z. 18 f. εἰ τοῖς ϝοφλεκόσι ἅ τε θεὸς κὰς οἰ δικασσταὶ ἀπύ[σ]ε; 23 εἰ δ' ἀλ[άξ]αι δέατοι und wahrscheinlich auch 15 [εἰ ἀ]νοσίαι κακριθῇ. Er beruft sich auf Thukydides, der gleichfalls diesen gebrauch noch kennt, und auf das grosse gesetz von Gortyn, wo in sätzen mit ἠ und dem conjunktiv κα beliebig steht oder fehlt, während allerdings αἰ im gleichen falle stets κα zu sich nimmt (Baunack s. 78). Nachdem somit die construktion der condicionalpartikel mit dem blossen conjunktiv aus den verschiedensten dialektgebieten nachgewiesen ist, steht zu hoffen, dass man ihr auch in dem lokrischen epökengesetz von Naupaktos (IGA. 321 = Coll. 1478) die anerkennung nicht ferner versagen wird. Dort wird zwar in der weitaus überwiegenden zahl der fälle zu αἰ mit dem conjunktiv κα hinzugesetzt (im ganzen 10 mal), zweimal aber erscheint die partikel ohne diese ergänzung: 6 f. αἰ δείλετ' ἀνχορεῖν . . . ἐξεῖμεν und 27 αἴ τις hυπὸ τõν νομίον τõν ἐπιϝοίϙον ἀνχορέει . . . χρε̄σται. δείλετ' und ἀνχωρέει als indicative zu fassen, wie Curtius (stud. II 443 f.) und W. Vischer (Rhein. mus. XXVI 50. 57) wollten, wird durch den zusammenhang verboten, wir müssen δείλητ' und ἀνχωρέηι verstehen. Beide male aber κα einzusetzen, wie Röhl und Bechtel und noch Eduard Meyer in seiner erläuterung der inschrift (forsch. z. alten gesch. I 291) tun, hat deshalb sein sehr bedenkliches, weil man dann dem graveur, der im ganzen recht brav gearbeitet hat, zweimal denselben auslassungsfehler zuschreiben müsste. Der fall liegt genau wie in der inschrift von Teos, die Judeich Ath. mitt. XVI 292 veröffentlicht hat und die nach Wackernagel ib. XVII 146 der zeit zwischen 370 und 350 v. Chr. angehört: in verallgemeinernden relativsätzen, deren inhalt sich auf die zukunft bezieht, steht in ihr viermal der conjunktiv mit ἄν, aber einmal, z. 4, heisst es daneben doch: ὅσοι ἔωσι. — Diese zeilen waren niedergeschrieben, als mir durch die güte des verfassers Meisters neue erklärung des epökengesetzes von Naupaktos zuging (ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. 1895, 272 ff.).

Auch dieser gelehrte spricht sich entschieden für die anerkennung von *ai* mit blossem conjunktiv in den in frage kommenden beiden sätzen aus (s. 291 f.). Da er aber nur auf den gebrauch bei dichtern und prosaschriftstellern verweist und der inschriftlichen parallelen nicht gedenkt, so mag die veröffentlichung der obigen bemerkungen auch jetzt noch nicht überflüssig erscheinen.

Bonn, den 1. märz 1896. Felix Solmsen.

Übersetzung und erläuterung von Rigveda X 32.

Strophe 1 und 2.

Übersetzung.

(Der dichter im namen der opfernden:) „Durchdringen mögen des achtsamen (Indra) beide rosse, die kommen sollen mit freunden zu freunden, zu denen er sich doch niederlasse; wir mögen es sein, an deren doppelgabe Indra gefallen habe, indem er auf den Somatrunk den sinn gerichtet halte. (1) Du fährst, Indra, hin nach den himmlischen lichträumen, hin nach den erdenräumen durch die luft, vielgepriesener. Die rosse, die dich im nu zu den opfern bringen, diese mögen diejenigen überwältigen, welche leeres gerede machen und nichts schenken.“ (2)

Erläuterungen zu strophe 1 und 2.

prá sú — sakshánі ist ein infinitiv im imperativischen sinne. Das subjekt dazu, das im nominativ steht, ist *gmántā*. Die rosse des Indra haben das beiwort *prasakshín* in Vālakh. 1, 8 und in VIII 13, 10 *hárī yásya prasakshíṇā* | *gántārā dāçúsho gṛhám*. Wie in dieser letzteren stelle *gántārā* mit dem accus. *dāçúsho gṛhám* verbunden ist, so möchte ich auch hier in unsrer stelle *varébhir varán* nicht bloss zu *prasīdataḥ*, sondern zugleich auch zu *gmántā* ziehen. Übrigens wechselt der dual und plural bei der nennung von Indras pferden in unmittelbar auf einander folgenden strophen hier X 32, 1 und 2 wie dort VIII 13, 10 und 11. Dem *prá sú sakshánі* entspricht in der zweiten strophe *té sú vanvantu*.

Ganz in derselben anschauung wie strophe 1 bewegt sich

V 33, 2, wo die gleichen worte auch wiederkehren, vor allem auch *prá sah*, worauf besonders zu achten ist: *sá tvám na indra dhiyasānó arkaír hárīṇāṃ vṛshan yóktram açreḥ | yā́ itthā́ maghavann ánu jóshaṃ váksho abhí prā́ryáḥ sakshi jánān.*

Durch das zum partic. *abhí — prasídataḥ* gesetzte *sú* erhält dieses wünschende bedeutung. So wird auch *gmántā* in der ersten halbzeile aufzufassen sein.

vará- hat, wie aus dieser stelle zu schliessen sein dürfte, nicht bloss den sinn: „der sich um eine frau bewirbt," sondern auch: „der um die freundschaft eines mannes wirbt," hier speciell: „der eines gottes freund sein möchte." Zu vergleichen sind stellen wie IX 66, 18 *vṛṇīmáhe sakhyā́ya vṛṇīmáhe yújyāya* oder VIII 6, 44 *índram — vṛṇīta mártyaḥ* u. v. a. st. m. Vielleicht ist der ausdruck *vará* gewählt, weil dem dichter schon hier der vergleich der opferhandlung mit einer hochzeit vorschwebte, den er im folgenden strophenpaare ausführt. — Möglich ist auch, dass man ein zweites *vará* „freund" anzusetzen und von *1 var* „sich zusammenschliessen" herzuleiten hat; zu vergleichen wäre dann wohl *mazdā-varā* in yasna 37, 3. — Die freunde, mit denen Indra kommen soll, sind die Marut, vgl. strophe 5 *rudrébhir yāti.*

Der hauptnachdruck liegt in der ersten strophe auf den worten *asmā́kam* und *ubháyam.* Zunächst ein paar worte über *asmā́kam.* Wir begegnen hier dem so häufig wiederkehrenden gedanken: „nicht zu andern, sondern zu uns soll der gott kommen." Sich selbst nennen die rufenden *varā́n* „freunde", die andern sonst *aryáḥ*, s. z. b. die oben angeführte stelle V 33, 2. Eben dieses *aryáḥ* müssen wir zu *prá sú sakshā́ṇi* im anfang hinzudenken. Durch die andern, die den gott für sich einfangen möchten, sollen die göttlichen rosse durchdringen.

Die andern werden in der zweiten strophe *vagvanā́n arādhásaḥ* genannt: „die leeres gerede machen und nichts schenken." Dagegen wird in der ersten strophe *asmā́kam* *ubháyam* hervorgehoben. Die doppelgabe der wahren verehrer und freunde sind lied und soma, wie schon Sāyaṇa richtig bemerkt: *haviçca stutiçcety etad dvayam.* Als dasjenige, was die wahren verehrer von den falschen besonders unterscheidet, wird in 1 d die darbringung des soma bezeichnet. Um des Indra aufmerksamkeit auf dieses unterscheidungs-

mittel zu lenken, wird ihm gleich im anfang der ersten strophe das schmeichelnde beiwort „der achtsame“ gegeben.

Das beiwort *purushṭuta* in der zweiten strophe ist mit gutem bedacht gewählt: viele rufen, aber nicht zu allen kommt er, sondern nur zu denen, die beides bringen, lied und soma.

Strophe 3 und 4.

Übersetzung.

(Indra:) „Das wahrlich dünkt mir das allerwunderherrlichste, wenn der sohn auf die geburt der eltern aufachtet: das weib ist's, das den gatten fährt unter getön, des mannes glücklicher brautzug ist ausgerichtet. (3) Auf diejenige stätte wahrlich als auf eine liebenswerte halte ich mein augenmerk gerichtet, zu welcher wie zu einer hochzeit milchkühe hinweisen und die uralte mutter, die walterin der herde, und der siebenteilige musikchor.“ (4)

Erläuterungen zu strophe 3 und 4.

Ludwig hat erkannt, dass die beiden strophen Indra in den mund gelegt sind. Sāyaṇa aber hat gewusst, dass in beiden vom opfer die rede ist. Der sohn in strophe 3 ist Agni, die eltern sind die reibhölzer, das weib ist das untere, der mann das obere reibholz. Die vereinigung der beiden reibhölzer zum zweck der erzeugung des opferfeuers wird unter dem bilde einer hochzeit dargestellt. „Der sohn ist eher geboren als seine eltern,“ heisst es in der zehnten strophe des vorhergehenden liedes von Agni (*putró yát pū́rvaḥ pitrór jánishṭa*). Als immer lebender gott ist er älter als die reibhölzer, die ihn zum opfer neu erzeugen. Er achtet auf die geburt der eltern, d. h. er, der gott, achtet darauf, wie die opferveranstalter ein stück holz vom Açvattha- und vom Çamībaum zum obern und untern reibholz zubereiten. Wie es im eigentlichen sinne undenkbar ist, dass ein sohn auf die geburt der eltern aufachtet, so ist es eigentlich auch ein unsinn, dass „das weib den gatten fährt“. Denn der bräutigam ist es sonst, der die braut auf einem wagen in ihr künftiges heim fährt, und man kann eigentlich nur von einem *vahatú* der braut sprechen. Aber das obere, männliche reibholz steigt auf das untere, weibliche, wie auf einen wagen, und die

bewegung des reibens kann als die bewegung des hochzeitzuges aufgefasst werden. *vagnú* ist wohl das geräusch, das beim reiben entsteht, geht wohl nicht auf das etwa bei der feuererzeugung vorgetragene lied oder die opfermusik. Jenes geräusch ist mit dem freudigen lärmen des hochzeitzuges verglichen.

In der vierten strophe muss man *abhí* von der letzten halbzeile mit *çā́san* verbinden. Es entsprechen sich also *abhí dīdhaya* und *abhí çāsan*. Wie in VI 54, 2 hat *abhí çās* auch hier den accus. bei sich: *yád*, nämlich *sadhástham*. Die liebliche stätte ist die opferstätte des frommen, der reichlich spendet. Zu ihr kommt Indra so gern, wie man zu einer hochzeitsfeier geht, bei der viel aufgewendet wird. Den weg zu der opferstätte wie zu einer hochzeitsfeier weisen erstens milchkühe. Damit sind die milchtränke gemeint, die dem soma beigemischt werden. Mit den milchkühen zusammen gehört die uralte mutter und walterin der herde. Aus V 41, 19 wissen wir, dass damit die göttin Iḍā gemeint ist, die göttin der mit milchspende verbundenen andacht. Als drittes subjekt mit *çā́san* — *abhí* ist *vāṇásya saptádhātur íj jánaḥ* verbunden, die musik, die die opfer- wie die hochzeitsfeier begleitet.

Als enger zusammengehörig sind die 3. und 4. strophe durch gleiche anfänge gekennzeichnet.

Mit dem verbum *abhí dīdhaya* bekennt sich Indra gewissermassen zu dem ihm vom dichter in der 1. strophe beigelegten epitheton *dhiyasānā́*.

Der zusammenhang zwischen den beiden ersten strophenpaaren liegt nun klar vor augen. Zuerst bitten die opfernden den Indra, zu ihnen zu kommen, weil sie mit der anrufung eine opfergabe verbinden. Dann erklärt Indra selbst, dass ihm ein feierliches, vollständiges opfer gefalle, er nimmt also die einladung an. Zu einem feierlichen, vollständigen opfer aber gehören opferfeuer (strophe 3), opfergabe und opfermusik (strophe 4). Diese drei dinge werden nun noch einmal in der 5. strophe erwähnt.

Strophe 5.

Übersetzung.

(Der dichter zu der opferversammlung:) „Vor den andern ist her zu eurer stätte der götterverehrende (priester Agni)

gelangt. Der eine (Indra) kommt mit der Rudraschaar überwältigend. Und den unsterblichen, denen lied dargebracht wird, damit sie schenken, den genossen giesst ein euern süssen trank.“ (5)

Erläuterungen zu strophe 5.

Aus den beiden stellen VII 42, 3, wo es von Agni heisst *prá hótā mandró ririca upākė́,* und X 176, 3, wo Agni *devayúr hótā* genannt wird, schliesse ich, dass auch hier *prá — ririce devayúsh* auf Agni zu beziehen ist. Das *vo* in der ersten halbzeile wird am natürlichsten ebenso aufzufassen sein wie das *vas* der letzten. So hat Sāyaṇa recht, wenn er *vó 'chā padám* — vergleiche auch *sadhástham* der vorhergehenden strophe — auf die opferstätte deutet. Zu dem *prá ririce* hier und in der oben angeführten stelle VII 42, 3 hat man sich hinzuzudenken: „vor den andern göttern,“ d. h. also: Agni ist eher als die übrigen götter an der stätte angekommen, um die vermittlung zwischen den menschen und den andern göttern zu übernehmen. Wie hier X 32, 5 *ácha padám* mit *prá ririce* verbunden ist, so in VII 42, 3 *upākė́*: „der hotar Agni gelangte zuerst von den göttern in die nähe, d. h. zur opferstätte.“

Die *úmāḥ* sind die *viçve devāḥ*. Der infinitiv *dāváne* kann und soll wohl zugleich zu *jarā́ yéshu amṛ́teshu* und zu *pári va* u. s. w. gezogen werden.

Strophe 6 und 7.

Übersetzung.

(Der dichter:) „Dass du dich in den wassern verborgen niederlegtest, hat mir, der götter heilige ordnungen wahrend, Indra verkündet, der es weiss, denn er hat dir nachgeschaut. Von ihm zurechtgewiesen, Agni, kam ich her. (6) Denn einen des ortes kundigen fragte der ortsunkundige; dieser macht sich auf, vom ortskundigen zurechtgewiesen, und — solches fürwahr ist der segen der zurechtweisung — findet den grade zum ziele führenden weg.“ (7)

Erläuterungen zu strophe 6 und 7.

Ludwig findet in strophe 6 schwierigkeiten, weil mit *devā́nām vratapā́ḥ* nicht wohl Indra bezeichnet sein könne.

Es sei dies ein epitheton des Agni. Die thätigkeit *devā́nāṃ vratā́ṇi pā* oder *raksh* wird zwar nicht ausschliesslich dem Agni nachgerühmt, sondern auch dem Sūrya, dem Savitar, Varuṇa, den Āditya überhaupt, aber das muss man zugeben, dass *devā́nāṃ vratapā́ḥ* für Indra nicht ein passendes stehendes epitheton wäre. Indessen unsre aufgabe ist augenscheinlich die, zu erklären, ob nicht Indra hier in diesem besonderen falle einmal mit recht jenes beiwort erhalten habe. Wenn nun Indra den aufenthaltsort des Agni verkündet und so bewirkt, dass man diesen gott zum opferdienste zurückholen kann, hat sich nicht Indra durch diese eine handlung als ein *devā́nāṃ vratapā́ḥ* gezeigt?

In dem liede X 51 wird auch berichtet, dass Agni einst zu den wassern geflohen sei. Damals war es Yama, der Agni in seinem versteck erblickte, und darauf schlossen die götter mit Agni einen vertrag, damit er zum opferdienste zurückkehrte. Hier in X 32, 6 ist es offenbar der dichter des liedes, Kavasha Ailūsha nach der Anukramaṇī, der von sich sagt, Indra habe ihm den versteck des Agni gezeigt. Der dichter führt die worte an, die er zu dem versteckten Agni gesprochen haben will. Direkt erfahren wir von ihm nicht, in welcher weise er mit Agni unterhandelt hat. Der zusammenhang des ganzen ergiebt, dass es ihm gelungen sein muss, Agni zum dienste zurückzurufen.

Derselben that, derselben unterstützung des Indra rühmt sich V 2, 8 ein andrer dichter, Vṛça, mit denselben worten wie Kavasha, nur dass die erste halbzeile dort lautet *hṛṇīyá-māno ápa hí mád aíyeḥ*, die den zorn des Agni als grund seiner flucht anführen, während in X 51, 4 angegeben wird, Agni sei davongegangen aus furcht, die götter möchten ihn zum dienste zwingen. An der beantwortung der frage, ob Vṛça oder Kavasha älter sei, will ich mich nicht versuchen. Ist Kavasha jünger, so hat er doch die worte des älteren dichters so verwandt, dass sie durchaus in den zusammenhang seines liedes passen, und ausserdem den gedanken der strophe selbständig weitergeführt. Das ganze lied X 32 ist ja, wenn in strophe 5 auch die *viçve devā́ḥ* erwähnt werden, ein preislied auf Indra. Und Indras lob enthält auch die strophe 6. Indra selbst hat in strophe 3 und 4 ausgesprochen, dass er das feierliche, vollständige opfer liebt, und in strophe 3 be-

sonders die wichtigkeit des opferfeuers hervorgehoben. Wenn nun in strophe 6 und 7 berichtet wird, dass grade um das zustandekommen des opfers sich Indra verdient gemacht hat, indem er dem dichter Agnis versteck anzeigte, steht da nicht alles in bestem zusammenhange?

Mit *kshetravídánuçishṭaḥ — srutíṃ vindaty áñjasīnām* vergleiche VI 54, 1 *vidúshā — yó áñjasānuçásati.*

Strophe 8.

Übersetzung.

(Der dichter:) „Heute erst begann er zu atmen; er hatte gezögert diese tage, verhüllt sog er an der mutter brust; ihn hat, den jungen, das greisenalter erreicht; frei von zorn, gütig, freundlich ist er geworden.“ (8)

Erläuterungen zu strophe 8.

Auch strophe 8 handelt offenbar noch von Agni. Während aber in strophe 6 von dem himmlischen gotte die rede ist, wird in strophe 8 die jüngste irdische erscheinung beschrieben. Die „mutter“ ist das weibliche reibholz, das in strophe 3 mit *jāyá* bezeichnet war. „Heute erst begann er zu atmen,“ d. h. heute erst gelang es durch reiben das feuer aus dem untern reibholz hervorzulocken. „Er hatte gezögert diese tage, verhüllt sog er an der mutter brust.“ Dieser passus scheint mir mit der 6. strophe nicht nur nicht in widerspruch zu stehen, sondern zu ihrer erklärung beizutragen. Dafür, dass das feuer nicht aus dem reibholz zum vorschein kommen wollte und also mehrere tage das opfer nicht vor sich gehen konnte, hat der Rishi Kavasha den grund ausfindig gemacht: gott Agni sei zu den wassern, seinen müttern, gegangen und habe sich bei ihnen versteckt gehalten. Als es dem Rishi, wie er vorgiebt, gelungen war, den gott aufzufinden und, wie wir uns hinzudenken müssen, ihn zur rückkehr zum opferdienst zu bewegen, da zeigt sich dies den menschen auf die weise an, dass das irdische feuer endlich aus seiner irdischen mutter, dem reibholz, hervorkommt.

Ludwig übersetzt: heute noch atmete er auf, er gedachte dieser tage, bedeckt sog an der mutter euter er; ihn hat den noch jungen das alter erreicht, zornlos der gute, wohlwollend

ist er geworden." Und er erklärt: „er gedachte: aufzuatmen; er wollte schon seine verheerende kraft bethätigen, aber noch jung erreichte ihn das alter, und seine wut wurde nicht wirksam." Danach würde der anfang der strophe: „heute noch atmete er auf" besagen, dass Agni heute seine verheerende kraft und wut wirklich gezeigt habe? Dass das feuer erst infolge seines „alters", der mangelnden kraft, zornlos und wohlwollend geworden sei, in diesem sinne möchte ich die letzte halbzeile nicht mit dem vorhergehenden verbinden. Die güte und das wohlwollen hat sich vielmehr darin gezeigt, dass der gott zum opferdienste zurückgekehrt, dass das feuer aus dem reibholz überhaupt zum vorschein gekommen ist und so endlich das opfer hat stattfinden können. Dem *áheḷan* hätte in strophe 6 eigentlich entsprechen sollen: „aus zorn hatte sich Agni in den wassern versteckt": *hṛṇīyámāno ápa hí mád aíyeḥ* steht in V 2, 8 wirklich als begründung vor *prá me devā́nāṃ vratapā́ uvāca* u. s. w.

Ähnliche anschauungsweise und ausdrucksform wie X 32, 8 zeigt X 55, 5, wo es vom monde heisst: *vidhúṃ dadrāṇáṃ sámane bahūnā́ṃ yúvānaṃ sántam palitó jagāra | devásya paçya kā́vyam mahitvā́dyā́ mamā́ra sá hyáḥ sám āna.*

Das ersterben des feuers bezeichnet des opfers ende. Eine schlussstrophe fügt der dichter an, worin er um sein honorar bittet.

Strophe 9.

Übersetzung.

(Indra:) „Solchen segen lasst uns schaffen, Kalaça und Kuruçravaṇa, dass wir lohn austeilen; was euch (von mir) zu teil geworden ist, ihr opferherren, soll (euch) dazu anlass sein, wie (mir) dieser (von euch gespendete) soma, den ich im leibe trage." (9)

Erläuterungen zu strophe 9.

Aus der verwendung der 1. plur. *kriyāma* und dem damit verbundenen *dádato maghā́ni* — das partic. ist nicht accusativ, wie Ludwig meint, sondern nominativ — geht hervor, dass es nicht der dichter sein kann, der hier mit von sich redet. Die letzte halbzeile weist darauf hin, dass die strophe dem Indra in den mund gelegt ist. Der dichter ehrt

seine lohnherrn, indem er den Indra sich mit ihnen auf gleiche stufe stellen lässt. Indra ist wie sie ein *maghavan*. Der dichter erwartet lohn von den fürsten für seine bemühungen ums opfer, wie sie vom Indra lohn hoffen für den gespendeten soma. Indem der dichter den Indra sich, den gott selber, gewissermassen mit daran erinnern lässt, doch ja freigebig zu sein, giebt er der landläufigen honorarforderung eine besonders feine form.

Der anfang *etā́ni bhadrā́* klingt an den anfang der zweiten hälfte der 7. strophe an. Zum vergleich heranzuziehen haben wir V 30, 12: *bhadrám idám ruçámā agne akran gā́vaṃ catvā́ri dádataḥ sahásrā | ṛṇaṃcayásya práyatā maghā́ni práty agrabhīshma nṛ́tamasya nṛṇā́m.* Wir sehen, dass hier zu *bhadrám idám — akran* wie in X 32, 9 zu *etā́ni bhadrā́ — kriyāma* das erklärende participium *dádataḥ* hinzutritt. Dasselbe participium müssen wir, in den entsprechenden casus, in der zweiten hälfte unserer strophe noch zweimal hinzudenken: *dānā́ íd vo maghavānaḥ só astu (dádadbhyo maghā́ni) ayám ca (me só astu) sómo hṛdí yám bíbharmi (dádate maghā́ni).* Wörtlich: „die habe soll euch, lohnherren, eine solche sein, dass ihr davon lohn austeilt, und dieser soma, den ich im leibe trage, soll mir ein solcher sein, dass ich dafür lohn austeile.“

Leipzig. Th. Baunack.

Der accent des Prakrit.

Jacobi hat ZDMG. 47, 574 ff. nachzuweisen gesucht, dass das jetzige betonungsgesetz des Sanskrit schon verhältnismässig alt sei und bereits im Pāli und Prākrit geltung gehabt habe. Im anschluss daran behauptet Wackernagel (Altindische Grammatik I, § 254 b), das Mittelindische weise keine spur der alten accentweise mehr auf, wohl aber in synkopen, dehnungen u. s. w. zahlreiche wirkungen eines exspirationsaccentes, der dem heut im Sanskrit üblichen gleichartig sei.

Eine nachprüfung hat mir ergeben, dass Jacobis auffassung in wesentlichen punkten geändert werden muss. Wenn Sanskrit *śyāmāka* im Prākrit zu *sāmāa*, *kumāra* zu *kumāra* wird, so nimmt Jacobi an (l. c. p. 581), dass der aufton den wortton, wenn er auf der zweiten silbe lag (*śyāmā́ka*,

kumắra), überwunden habe, was auf eine neigung hinauslaufe, in solchen fällen den accent auf die erste silbe zurückzuziehen. Und wenn *nārāca* zu *ṇărāa* wird, so ist nach Jacobi (p. 582) der wortaccent nicht auf die erste silbe zurückgetreten, sondern diese sei vortonig geblieben und daher verkürzt worden. Dabei bleibt ein rest, den Jacobi nicht erklären kann, wie *hălia* für *hālika*, *khăira* für *khādira* u. a. Die ganze erklärungsweise ist nicht wahrscheinlich. Man muss z. b. annehmen, dass vedisches *kumārá* erst klassisch **kumắra* betont worden sei und dies im Prākrit als **kúmāra*, dagegen vedisches *nārācá* klassisch und prākritisch als **nārắca*, was dann im Prākrit die kürzung der ersten silbe bewirkt habe. In **kúmāra* wäre dann also der accent von der letzten schliesslich auf die erste silbe gerückt. Alle schwierigkeiten schwinden, sobald man für das Prākrit den alten überlieferten accent zugrunde legt. Als regel ergiebt sich dann, dass langer vokal im Prākrit gekürzt werden kann, sobald der accent ursprünglich auf der ersten oder letzten silbe lag. Die regel gilt, was schon hier bemerkt werde, nicht durchweg für die prosa, ausgenommen die Jaina-Māhārāṣṭrī. Beispielen, die ich nur aus dieser belegen kann, setze ich JM. vor.

1. Der accent liegt ursprünglich auf der ersten silbe: JM. *aṇiya* = *ánīka*; *alia* = *álīka*; *āṇia* = *ánīta* (z. b. ṚV. 9, 96, 24); *uvaṇia* = *úpanīta* (z. b. ṚV. 1, 121, 9); *ukkhaa* = *útkhāta* (vgl. ṚV. *níkhāta*); JM. *uddhuya* = *úddhūta*; *ōsianta* = *ávasīdat*; *karisa* = *kárīṣa*; *caviḍa* = *cápeṭa*; *palivia* = *prádīpta*; *pasia* = *prásīda*; *varaa* (Hāla 328) = *várāka*; *virua* (Deśīn. 6, 75. 7, 63) = *vírūpa*; *vērulia* = *vaíḍūrya*; *sassiria* = *sáśrīka*; *sirisa* = *śírīṣa*. Aus kompositen wie *vikkiṇaï* = *ví krīṇāti* ist *ī* auch in komposita wie *ṇikkiṇaï* = *niṣkrīṇắti*, ja in das simplex gedrungen, z. b. *kiṇadha* (Mṛcchak. 32, 17) = *krīṇīta* neben *kīṇiśśaṃ* (z. b. Mṛcchak. 118, 14) = **krīṇiṣyāmi*, beide formen übrigens aus der prosa. Die kürzung des *ā* im charakter der 9. klasse erklärt sich durchweg daraus, dass die wurzeln der 9. klasse oft in die *a*-konjugation übergetreten sind. So wird *gṛhṇắti* zu *gēṇhaï* für **giṇhaï* nach analogie der 1. und 6. klasse, die, wie sich noch später zeigen wird, beständig mit einander wechseln. Fälle wie *āruhaï* = *ārohati* lassen eine doppelte erklärung zu. Man kann sie aus *ắ rohati* erklären, oder, was wahrscheinlicher ist, übertritt in die

6. klasse = **rúháti* annehmen. Ebenso ist *jiaï* = **jīváti* anzusetzen neben *jīaï* = *jīvati*. In zwei fällen bestätigt das Prākrit die angaben der grammatiker in bezug auf den accent. Das Prākrit *vammīa* kann nicht auf *valmīka* zurückgehn, sondern setzt die betonung *válmīka* voraus. Diese lehrt ausdrücklich Ujjvaladatta zu Uṇādisūtra 4, 25. Prākrit *sāmāa* geht nicht auf *śyāmāka* zurück, sondern auf *śyámāka*, eine betonung, die Śāntanava, Phiṭsūtra 2, 23. 3, 18 lehrt.

2. Der accent liegt ursprünglich auf der letzten silbe: *āiria* oder JM. *āyaria* = *ācāryà*; JM. *amāvasā* = *amāvāsyà*; *iṇaṃ* = *enád*; *kaṇḍuaï* = *kaṇḍūyáti* und danach *kaṇḍuaṇa* und JM. *kaṇḍuyaga*; *kumara* = *kumārá*; *khaïra* = *khādirá*; *gahira* = *gabhīrá*; *gahia* = *gṛhītá*; *jia* = *jīvá*; *ṭhavia* = *sthāpitá* und in allen ähnlichen fällen; *ṇarāa* = *nārācá*; *ṇimisa* = *nimeṣá*; *tuṇhia* = *tūṣṇīká*; *diara* = *devará*; JM. *pajjava* = *paryāyá*; *pavaha* = *pravāhá*; *patthava* = *prastāvá*; *mañjara* = *mārjārá*; *lua* = **lūtá* für *lūná*; *viaṇā* = *vedaná*; *halia* = *hālika*. Die gleiche betonung ist anzunehmen für *kalaa* = *kālaka*; *kisara* = *kesara*; *camara* = *cāmara*; *paaa*, JM. *pagaya* = *prākṛtá*, während *pāua*, *pāia* = *prákṛta* ist (vgl. *saṃskṛtá* neben *sáṃskṛta*); *paara* = *prakāra* und *pracāra*; *pahara* = *prahāra*; *balaa* = *balāka*; *mahua* = *madhūka*, *viḍia*, *viḷia* = *vriḍita* u. a. Als ordinalien betont man im Sanskrit *dvitī́ya*, *tṛtī́ya*, als bruchzahlen *dvítīya* und *tṛ́tīya*. Das Prākrit hat für *dvitīya* nur die betonung der bruchzahl als *duia*, *biia*, *bīa*, für *tṛtīya* dieselbe in *taïa* und Apabhraṃśa *tia* für **tiia*, neben der des ordinale in *taïa*, *taïjja*. Ausserdem setzt es die formen **dvítya* **tṛ́tya* voraus in seinem *ducca*, *docca*, JM. *tacca* und *aḍḍhāicca* ($2^1/_2$).

Sehr klar zeigt sich der einfluss des alten accentes bei dem eintritt des Schwā. Sanskrit *a* wird im Prākrit zu *i* in vortonigen silben: *antima* = *antamá*; *uttima* = *uttamá*; *kaïma* = *katamá*; *carima* = *caramá*; *majjhima* = *madhyamá*; *kiviṇa* = *kṛpaṇá*; *ṇiḍāla* = *lalā́ṭa*; *pikka* = *pakvá*; *pusia* = *pṛṣatá*; JM. *miñjā* = *majjā́*; JM. *mirīi* = *marī́ci*; *muiṅga* = *mṛdaṅgá*; JM. *rāiṇṇa* = *rājanyà*; *veḍisa* = *vetasá*.

Ebenso regelmässig wird *a* zu *i* in nachtonigen silben, besonders im genetiv plur. der pronomina und in der 1. plur. ind. praes. act.: *aṇṇesiṃ* = *anyéṣām*; *eesiṃ* = *etéṣām*; *kesiṃ* = *kéṣām*; *tesiṃ* = *téṣām*; *jesiṃ* = *yéṣām* und nach deren analogie

esiṃ = **ḗṣām; bhaṇimo* = *bháṇāmas; ṇamimo* = *námāmas; jampimo* = *jálpāmas; hasimo* = *hásāmas; savimo* = *śápāmas*. So auch *gamimo, bharimo* (sich erinnern), *jāṇimo* (nicht aus *jānīmás*, sondern aus **jā́nāmas*), *suṇimo* aus **śruṇāmas*. In fällen wie *pucchimo* = *pṛcchā́mas, lihimo* = *likhā́mas* ist übertritt aus der 6. in die 1. klasse anzunehmen, bei *lihimo* nur in bezug auf den accent. Wie schon oben bemerkt, wechseln die 1. und 6. klasse des Sanskrit im Prākrit beständig mit einander. Der übergang von *ā* in *i* findet sich zuweilen auch in der 1. sing. ind., wie in *jāṇimi* = **jā́nāmi* und *aṇuṇijjimi* = *anunīye*. Die einheimischen grammatiker (Vararuci 7, 30; Hemacandra 3, 154; Trivikrama 2, 4, 16) lehren auch formen wie *hasāmi, jāṇāmi, lihāmi*, Hemacandra und Trivikrama auch *bhaṇāmo, bhaṇāmu, bhaṇāma*. Diese formen mit *ā* sind im Apabhraṃśa zu belegen, z. b. *bhāmāmi*, wofür nach Hemac. 4, 397 des reimes wegen richtiger *bhāvāmi* gelesen werden wird, *pāvāmi* (Urvaśī 131), *bhaṇāmi* (Pingala 1, 153), *pāvāũ, pakāvāũ* (Pingala 1, 104[a]), *jivāũ, cajāũ* (so zu lesen; Pingala 2, 64), *kaḍḍhaũ* neben *kaḍḍhāmi* (Hemac. 4, 385); in der 1. plur. *lahāhũ* neben *lahimu* (Hemac. 4, 386).

Die regel bestätigen von einzelnen wörtern *saï* = *sádā, sāhijjaṃ, sāhējjaṃ* = *sā́hāyya*. Aus *kuppisa* = *kūrpāsa* ist auf die betonung *kū́rpāsa* zu schliessen oder vielleicht *kūrpāsá*. In einigen fällen nämlich scheint *i* für *a* in nachtonigen, für *ā* in vortonigen silben eingetreten zu sein. So für *a* in *āsiṃ* = *āsam*, falls man nicht annehmen will, dass der vokal der 1. sing. sich nach dem der 2. und 3. sing. *āsi* gerichtet hat; in JM. *paccappiṇaï* = **pratyarpaṇati*, einem denominativum zu *pratyárpaṇa*; in JM. *puvviṃ* = *pū́rvam*, falls dies nicht = *pūrvyám* oder = **pūrvim* zu setzen ist. Ferner gehört hierher JM. *kuṇima* = *kúṇapa* und *viḍima* = *viṭápa*. Der befremdliche wechsel zwischen Sanskrit Pāli *p* und Prākrit *m* liegt auch vor in JM. *nīma* = *nīpa, maṇāma* = Pāli *manāpa, sumina* = Pāli *supina* = Skt. *svapna*. Anderes verzeichnet Siegfried Goldschmidt, Prâkṛtica p. 15, um den übergang von *v* in *m* zu beweisen. Für *viḍima*, das Hemac. Deśīnāmamālā 7, 89 nur in den bedeutungen „rehkalb" und „rhinoceros" kennt, wird eine betonung **víṭapa* oder **viṭapá* vorauszusetzen sein, da betontes *á* nicht zu *i* wird. Die beispiele, die man dafür beibringen könnte, sind alle unsicher oder bisher falsch erklärt.

iṅgāla (zu Hemac. 1, 47) kann selbständig neben *áṅgāra* gestanden haben, wie √*iṅg* neben √*aṅg*; *āïppaṇa*, das = *ātarpaṇa* gesetzt wird, ist vielmehr = *ādīpana*; in *īsi* und *īsiṃ* = *īṣát* ist *i* regelmässig aus *a* in vortoniger silbe entstanden, da *īṣát* meist am anfange von kompositen erscheint, wobei nach Pāṇini 6, 2, 54 das zweite glied seinen accent behalten kann, *īṣát* also tonlos wird. Aus diesen zahlreichen fällen kann das *i* sich erklären. *candimā* wird entsprechend seiner bedeutung „mondschein", aber gegen die lautgesetze von den einheimischen grammatikern auf *candrikā* zurückgeführt. Im Pāli ist *candimā* maskulinum und bedeutet „mond", weshalb Childers es = *candramas* gesetzt hat, wie auch Ernst Kuhn thut (Beiträge zur Pali-Grammatik p. 22), der auf das Prākritwort verweist. Dagegen spricht der accent von *candrámas*, für das Prākrit auch das geschlecht. Ich führe *candimā* zurück auf **candriman*, das im Prākrit nach Hemac. 1, 35 femininum werden konnte und als solches später ins Sanskrit übernommen worden ist. JM. und Pāli *saddhiṃ* ist nicht, wie alle annehmen, = *sārdhám*, sondern = vedisch *sadhrím*, wie ich bald in den Ved. Stud. zeigen werde. Unsicher bleiben *chattivaṇṇa* = *saptaparṇa* und *miria* = *marica* (Hemac. 1, 46), da der accent nicht zu bestimmen ist.

i für *a* in vortoniger silbe liegt vor in °*mitta*, °*metta* = °*mātrá*. Übertritt aus der 1. in die 6. klasse ist wieder anzunehmen in *bhisaï* = **bhāsáti* für *bhásati* (Hemac. 4. 203: belegt z. b. Aupapātikasūtra 4; [37]; 49, III).

Bei annahme des alten accentes erklären sich auch alle andern von Jacobi erwähnten prākritischen lauterscheinungen. Nach Hemac. 1, 167 wird *kadala* zu *kela* oder *kayala*, *kadalī* zu *kelī* oder *kayalī*. Jacobi (l. c. p. 575) nimmt den accent *kádala* an und lässt *kela* durch die zwischenstufe **kadla* entstehn. Dabei bleibt aber *e* ganz unerklärt. Auszugehn ist von dem femininum *kadalī*. *a* in vortoniger silbe konnte zu *i* werden, wie oben gezeigt, *kadalī* also zu **kadilī*, und aus **kadilī* wurde regelrecht **kaïlī*, **kailī*, *kelī*.

In *bádara*, *bhājana*, *pratīcīna*, *udīcīna* ist der von Jacobi (l. c. p. 575 f. 579) angenommene accent der für diese wörter überlieferte, in *pūgaphala* kann er aus Phiṭsūtra 3, 12 erschlossen werden. *bora* aus *bádara* setzt ein mittelglied **bádura* voraus. *subbhi* erklärt sich leichter aus *surabhí* als

aus **súrabhi*, *naüī*, *gaüa*, *loṇa* ganz regelrecht aus *navatí*, *gavayá*, *lavaṇá*. *jīa* ist nicht aus *jīvita* entstanden, sondern = *jīva*. Für *rājakula* und *devakula* ist die betonung *rājakulá* und *devakulá* nach der für die Tatpuruṣa üblichen regel zu erwarten, ebenso werden betont *kumbhakārá*, *suvarṇakārá* nach Pāṇini 6, 2, 76. Dann erklären sich die Prākritformen *rāula*, *deula*, *kumbhāra*, *soṇāra* ohne jede schwierigkeit. Eine zwischenform **déuula* mit Jacobi p. 576 anzunehmen, ist nicht nötig. *deula* ist aus **devaülá*, **deaülá* genau so entstanden wie *rāula* aus **rāaülá*. Bei einer ursprünglichen betonung *suvàrṇakā́ra* (so zu lesen bei Jacobi p. 578) wäre man schwerlich über *suvaṇṇaāra* hinausgegangen, wie die prosa hat, z. b. Mṛcchakaṭikā 77, 13. Die starke verkürzung des ersten gliedes in *soṇāra* weist auf die alte endbetonung. Dass sich *ā* vor der tonsilbe gehalten hat, kommt daher, dass es aus *a* + *ā* kontrahiert ist = *kumbhaāra*, *suvaṇṇaāra*, wie dies auch bei *narāa* = *nārācá* (oben s. 570) der fall sein wird, das etymologisch dunkel ist, und sicher vorliegt in *kālāsa* aus **kālāasa* = *kālāyasá* und *cakkāa* aus **cakkaāa* = *cakravāká*. Da *suvárṇa* betont wird, wird *soṇa* im ersten, tonlosen gliede der komposita entstanden sein, wo es bisher auch allein nachweisbar ist. Der gang der entwicklung war *suvaṇṇa*, **suaṇṇa* (indem *v* als inlautend behandelt wurde), *suṇṇa* (Hāla 191 liest R. *suṇṇāra*), **sŏṇṇa* (Hemac. 1, 116), *sōṇa*, ein lautgesetz, das am häufigsten eintritt, wenn einer der konsonanten *r* oder ein zischlaut ist, vereinzelt aber auch sonst, wie *khāṇu* neben *khaṇṇu* = **skhalnu* u. a.

Als einen besonders charakteristischen fall führt Jacobi s. 575 das JM. *saṇapphaya* = *sanakhapada* an, das er **sanákhapada* betonen will. Zu demselben ergebnis kommt man aber, wenn man den für die Avyayībhāva üblichen accent annimmt = *sanakhapadá*. *kisala* = *kisálaya*, *kālāsa* = *kālāyasá*, *umbara* = *udumbára* (Hemac. 1, 269. 270) sind durchaus gesetzmässig fortgebildet. Die länge des ersten *ā* in *kālāsa*, wofür man *kalāsa* erwarten sollte, bleibt ebenso auffällig, wenn man mit Jacobi s. 575 eine betonung *kālā́yasa* annimmt. Über das zweite *ā* ist eben gesprochen worden. Anders als Jacobi urteile ich auch über *ŏkkhala*, *ōhala* = *ulūkhala*. Jacobi p. 582 setzt eine betonung **úlūkhala* an und lässt daraus *ŏkkhala* *ōhala* durch die zwischenstufen **úlukhala*, **úlkhala*

werden. Da die alte betonung *ulū́khala* ist, so will es mir nicht einleuchten, wie sich hier der accent hätte verschieben sollen, da diese betonung ganz im einklang gestanden hätte mit der betonung des klassischen Sanskrit. Ich glaube, dass Hemac. 1, 171 ganz recht hat, wenn er die nebenform *udū́khala* herbeizieht. *l* fällt nie aus, *d* regelmässig. Aus *udū́khala* musste also werden **uūkhala*, **ūkhala*. Statt der länge mit einfachem konsonanten konnte auch kürze mit doppelkonsonanten eintreten, wie z. b. in JM. *gŏṇṇa* = *gauṇa*; *sŏtta* = *srotas; chĕppa* = *śepa; jŏvvaṇa* = *yauvana* u. s. w. So wurde aus **ūkhala* **ukkhala* und nach Hemac. 1, 116 *ŏkkhala*. Diese form konnte nun wieder zu **ōkhala* d. h. Prākrit *ōhala* werden, entsprechend den vorher erwähnten *soṇa* und *khāṇu*. Nur scheinbar bereitet schwierigkeiten *pāuraṇa* = *prāvárana*. Jacobi nimmt wieder rücktritt des accentes an = *prâvaraṇa* und lässt *u* aus *va* durch Samprasāraṇa hervorgehn. Das Pāli hat *pāpuraṇa*, wofür die Barmanen *pāvuraṇa* schreiben (Trenckner, Pali Miscellany p. 63). Diese letzte form liegt auch dem Prākrit *pāuraṇa* zu grunde, das ebenso gut **pāvuraṇa* lauten könnte. *a* ist also, wie auch Trenckner annimmt, zu *u* geworden, was vor und hinter labialen im Pāli und Prākrit nicht selten geschieht.

Schwieriger zu erklären ist *pāṇia* = *pānī́ya*. Auch hier ist es wieder unwahrscheinlich, mit Jacobi rücktritt des accentes = *pā́nīya* anzunehmen, wofür man keinen grund einsieht. Ich möchte deshalb *pāṇia* überhaupt nicht auf *pānī́ya* zurückführen, sondern auf *pānaka*. Mag dies auf der ersten oder letzten silbe betont gewesen sein, so konnte das mittlere *a*, wie oben gezeigt, zu *i* werden, also *pāṇia* regelrecht entstehn. Die erklärung ist aber unsicher.

Die meisten der hier besprochenen lautgesetze sind, wie am anfang erwähnt, auf die poesie und die JM. beschränkt. Die prosadialekte, die Śaurasenī und Māgadhī, kennen sie nur zum kleinen teil. In den anmerkungen zu Hemacandra habe ich im anschluss an Mārkaṇḍeya schon darauf hingewiesen, dass in der Śaurasenī viele der für die Māhārāṣṭrī gegebenen regeln keine giltigkeit haben; vgl. zu Hemac. 1, 26. 32. 46. 47. 48. 67. 101. 117. 153. 156. 163. 170. 171. 178. 183. 214. 217. 218. 239. 242. 247. 254. 256. 262. 267. 269. 271. 2, 6. 17. 20. 29. 37. 41. 50. 70. 73. So kommen in der prosa nur

formen vor wie *vedasa*, *majjhama*, *kadama*, *kumāra* (*kumāla*,) *jīvadi*, *āṇīda*; z. t. hat auch die Māhārāṣṭrī zwei formen neben einander, wie dies für die ganze oben s. 570 und für einen teil der s. 569 besprochenen klasse von wörtern Hemac. 1, 67. 101 ausdrücklich lehrt und die texte bestätigen. Man sagte also *ṭhavia* und *ṭhāvia*, *halia* und *hālia*, *kumara* und *kumāra*, *khaïra* und *khāira*, *alia* und *alīa*, *karisa* und *karīsa*, ebenso z. b. *tuṇhia* und *tuṇhikka*. Diese verschiedenen formen stellen offenbar zwei verschiedene zeiten der accentuation dar. Die kurzvokaligen formen weisen auf die alte vedische betonung hin, die langvokaligen und doppelkonsonantigen auf die des klassischen Sanskrit; *karisa* ist also = *karīṣá*, *karīsa* = **karīṣa*, *tuṇhia* = *tūṣṇīká*, *tuṇhikka* = **tūṣṇīka* u. s. w. Da die langvokaligen formen vor allem der prosa angehören, werden wir für diese den späteren accent ansetzen dürfen. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass der accent dialektisch schwankte. Für manche wörter ist uns ja direkt verschiedener accent in texten wie bei grammatikern überliefert. So habe ich dies oben bei *valmīka* und *śyāmāka* hervorgehoben. Für *devara* lehren die Uṇādisūtra 3, 132 die betonung *devará*, die Phiṭsūtra 3, 18 *dévara*. Beide arten der betonung setzt das Prākrit mit seinen formen *diara* und *devara* voraus, von denen die letzte allein in der prosa vorkommt. In einzelnen fällen weisen die Prākritformen auf eine andere als die überlieferte betonung hin. Dafür hat uns vorher *viḍima* = *viṭápa* ein beispiel geliefert. Ein anderes bietet *áraṇya*. Nach Hemac. 1, 66 kann *a* in *araṇya* und *alābu* abfallen: *araṇṇa* und *raṇṇa*, *alāū* und *lāū*. Für *alābu* erklärt sich dies aus der betonung; *raṇṇa* setzt eine nicht überlieferte betonung **aráṇya* voraus, die die des späteren Sanskrit wäre. Da *raṇṇa* nur in versen vorkommt, so wäre es möglich, dass die form unter dem einflusse des metrums entstanden ist, eine annahme, die freilich nur als notbehelf gelten könnte. In andern fällen ist gewiss der accent die ursache des abfalls des anlautenden vokals gewesen, wie in JM. *rayaṇī* = *aratní* und wohl sicher auch in *vaaṃsa* (Hāla 439) = *avataṃsa*, das schon im Sanskrit als *vataṃsa* erscheint und für dessen accentuierung = *avataṃsá* das JM. *vaḍiṃsaga* = **avataṃsaká* eintritt. So wohl auch *rahaṭṭa* (Hāla 490) = *araghaṭṭa* und sicher *dāṇiṃ* = *idā́nīm* und JM. *daga* = *udaká*, *posadha*, *posaha* = *upavasathá*, und

pāhaṇāo, vāhaṇāo = upānáhau, drei sehr gute beispiele für den einfluss des alten accents. Anlautende vokale schwanden ebenso in der enklise. So *vi* für *ápi*, *ti* für *íti*, *va* für *iva*.

Wenn also die eigentümlichen präkritischen lauterscheinungen sich aus dem alten vedischen accent erklären, so muss derselbe im laufe der zeit rein exspiratorisch geworden sein. Dass er überhaupt einmal rein musikalisch war, ist mir trotz der dafür vorgebrachten gründe übrigens nicht wahrscheinlich.

Halle, den 15. januar 1896.

R. Pischel.

Zur frage nach den verbalendungen und den nebenaccenten der indogermanischen ursprache.

Zimmer hat in KZ. XXX, 119 f. anm., wesentlich infolge der verhältnisse im Kelt., folgende ansicht über die indogerm. verbalflexion ausgesprochen: „Die flexion des präsensstamms *bhere-* war: 1. indicativ präsentis, *bhereti*, *pro bheret*: 2. imperfekt *e bheret*, *pro e bheret*, d. h. das *i* trat nur an, wenn die verbalform absolut stand, fehlte also überall im indicativ der vergangenheit und im präsens, wenn die verbalform von einem adverb begleitet war: das augment *e* steht also gemäss seines ursprungs auf gleicher stufe mit den „präpositionen“.“ Dieser auffassung haben sich Brugmann Grundriss II. 1334 und Streitberg Urgerm. Gramm. s. 282 f., angeschlossen.

Brugmann Grundriss II, 1333 vermutet, dass das *-i* des **bhereti* eine mit dem verbum festgewachsene, auf die gegenwart hinweisende partikel sei, um welche die primären endungen reicher als die sekundären sind.

Streitberg ist a. a. o. wohl der ansicht, dass, die sekundären endungen (von ihm „die konjunkten“ genannt) aus den primären (von ihm „die absoluten“ genannt) entstanden sind, wenn die verbalformen im satze unaccentuiert waren.[1]) Dies war vielleicht schon die meinung Zimmers, obgleich er sich

---

[1]) Vgl. auch Herbig IF. VI, 248—249.

so ausdrückt, dass das *i* nur antrat, wenn die verbalform absolut stand.

Ich will versuchen, durch parallelen aus den jüngeren idg. sprachen die annahme zu begründen, dass der idg. wechsel der endungen in **bhéreti: *é bheret* davon abhängt, dass das verb der idg. ursprache im satze theils voll betont war, d. h. haupt- und nebenaccent hatte, theils relativ unbetont war, d. h. keinen haupt- oder nebenaccent hatte. Ausserdem glaube ich darthun zu können, dass der wechsel der tenuis aspirata und der reinen tenuis in der 2. pers. pl. idg. *-the: -te* (ai. *bhúratha: ábharata*) in derselben weise zu erklären ist.

Was das *-i* in **bhereti* ist, wissen wir wohl eigentlich gar nicht. Wenn es aber wirklich eine auf die gegenwart hinweisende, an **bheret* angefügte partikel wäre, so sieht man nicht ein, warum es **bhereti* aber **pro bheret* heisst, denn **pro bheret* drückt die gegenwärtige zeit ebenso wie **bhereti* aus, und das *-i* hätte deshalb nicht nur an jenes, sondern auch an dieses angefügt werden müssen. Das *-i* des **bhereti* muss deshalb in **pro bheret, *e bheret* verloren gegangen sein.

Als man im Ai. *bhárati* und *tudáti* sprach, und als man im Idg. die entsprechenden wörter in derselben weise accentuierte, war die ultima der beiden wörter „unaccentuiert“. Ob sie aber den schwächsten exspirationsdruck der sprache hatte?

Es wird gewiss nie gelingen, die verschiedene stärke der idg. nebenaccente im einzelnen vollständig zu erforschen; man ist jedoch vollberechtigt mit hülfe der accentverhältnisse der späteren idg. sprachen in dieser richtung auch für die ursprache schlussfolgerungen zu ziehen.

Nach dem gewöhnlichen sprachgebrauch ist im Neuschwedischen die ultima, z. b. von *foro* (= isl. *föru*), *kallade* (= isl. *kallaþi*) „unaccentuiert“, sowohl wenn diese wörter den hauptaccent (fortis) haben, als auch wenn sie in den zusammenstellungen *fŏrŏ ín, kăllădĕ frám* den fortis nicht haben. Die betonung der ultima ist aber in diesen fällen sehr verschieden. Wenn *foro, kallade* mit fortis auf der wurzelsilbe ausgesprochen werden, so hat die ultima einen deutlichen nebenaccent (levis). In den ausdrücken *fŏrŏ ín, kăllădĕ frám* aber wird sowohl das ganze wort *foro* als auch das ganze

wort *kallade* mit einer sehr reducierten accentuierung ausgesprochen, und die ultima von *foro, kallade* bekommt den allerschwächsten exspirationsdruck der sprache (levissimus). Ähnliche accentverhältnisse dürften sich in mehreren modernen sprachen beobachten lassen, wenn sie auch im Neuschwedischen deutlicher als in den meisten schwestersprachen hervortreten, weil die nebenaccente dort ungewöhnlich stark ausgeprägt sind.

Weil bei den im satze unaccentuierten wörtern der nebenaccent der endung ganz fehlte, so ist in verschiedenen sprachen der endvokal solcher wörter theils geschwächt worden, theils ganz verloren gegangen.

Die „vollen“ endvokale *a, o (u)* der gemeinnord. sprache sind im Neuschwed. in der regel erhalten, z. b. *bära*, pass. *bäras* (vgl. isl. *bera*), *foro* (vgl. isl. *fōru*). Einige wörter, die im satze oft unaccentuiert waren, machen aber eine ausnahme. In diesen finden sich in der sprache des 15. und 16. jhds. ausschliesslich oder fakultativ geschwächte endvokale, z. b. *henne* (neuschw. *hennes*) aus ält. *hennar* (isl. *hennar*, gen. sg. von *hón*), *theres* neben *theras* aus ält. *þēra* (isl. *þeira*, gen. von *þeir*), *äre* neben *äro* (isl. *eru* „sunt“); vgl. Kock: Undersökningar i svensk språkhistoria s. 103 f., Arkiv N. F. I, 72.

Im Altjütländischen bleibt der endvokal (*æ*) der zweisilbigen wörter in der regel erhalten; solche zweisilbigen wörter aber, die im satze oft unaccentuiert sind, haben das *-æ* oft eingebüsst. Es findet sich also z. b. *næfnæ* „nennen“, *kallæs* „heissen“ u. s. w. mit erhaltenem *-æ*, aber z. b. *æth* „oder“ neben *æthe* (isl. *eþa*), *hvr* „wie“ neben *hvræ*, *thær* „ihr“ neben *thæræ* (isl. *þeira*); siehe Kock Arkiv N. F. I, 66 ff.

Hiermit ist auch folgendes verhältnis im Nhd. zusammenzustellen; vgl. Behaghel: Die deutsche sprache s. 159. Es heisst *des tages* (oder *tags*), *dem tage* (oder *tag*), aber in der regel nur *des landtags, dem landtag*. Hieraus dürfte sich ergeben, dass der endvokal von *tages, tage* einigermassen stärker als der von *landtages, landtage* accentuiert wird (oder stärker accentuiert worden ist).

Nun ist es allbekannt, dass die verbalformen der idg. ursprache im satze theils accentuiert, theils unaccentuiert waren; vgl. Wackernagel KZ. XXIII, 457 ff., Zimmer Festgruss an Roth s. 173 f., Hermann KZ. XXXIII, 520 ff., Hirt

Idg. akzent s. 304 ff. Unter welchen umständen diese oder jene aussprache angewendet wurde, ist für die hier besprochene frage von keinem belang; aber darin sind gewiss alle einig, dass das verb wenigstens meistentheils unaccentuiert war, wenn es der partikel **e* unmittelbar nachfolgte, z. b. **é bheret*. Es ist aber selbstverständlich, dass das verb in unaccentuierter stellung nicht nur keinen hauptaccent, sondern auch keinen nebenaccent (bez. keine nebenaccente) hatte. Wenn z. b. die idg. verbalformen, welche den ai. *bhárati*, *tudáti* entsprechen, im satzzusammenhang unaccentuiert waren, so entbehrten sie auch des nebenaccentes, der auf der ultima ruhte, wenn sie im satzzusammenhang accentuiert waren.

Es dürfte in sehr guter übereinstimmung mit den oben angeführten parallelen stehen, wenn man für die idg. ursprache folgendes annimmt. Ursprünglich lautete die 3. pers. sg. in allen stellungen, die dem präsens und dem imperfekt der einzelsprachen entsprechen, **bhereti*. Wenn dieses **bhereti* im satzzusammenhang accentuiert war, blieb das *-i* wegen des auf der ultima ruhenden nebenaccentes erhalten. Wenn **bhereti* aber im satzzusammenhang unaccentuiert war, so ging der nebenaccent der ultima verloren, und aus **bhereti* entstand deshalb **bheret*. Die accentuierte form der ursprache ist z. b. in der präsens-form des Altind. verallgemeinert worden, während umgekehrt die idg. unaccentuierten formen in den präsens-formen des Lat. (z. b. *legit*) den sieg davon getragen haben. Die sekundäre endung des lat. *legit* ist also nicht nur in solchen compositis wie *colligit* entstanden, wenn die dem verb vorhergehende partikel accentuiert und das verb unaccentuiert war, sondern sie ist überhaupt in allen solchen stellungen entwickelt, wo das verb (*legit*) im satze keinen accent hatte. Wenn aber das verb der partikel **e* unmittelbar nachfolgte, war es immer oder meistentheils unaccentuiert. Deshalb wurde **é bhereti* zu **é bheret*, woraus sich die imperfektform, z. b. ai. *ábharat*, entwickelt hat.

Es ist selbstverständlich, dass der vokal der vorhergehenden silbe bei dem verluste des *-i* in **bhereti* nicht verlängert (oder gar cirkumflektiert) wurde, da das ganze wort **bhereti* unaccentuiert war. Hiermit ist zu vergleichen, dass das neuschwed. *foro* einen zweigipfligen accent (cirkumflex) auf der pänultima hat, wenn das wort im satzzusammenhang

accentuiert ist, dass aber der zweigipflige accent (cirkumflex) in der verbindung *förö ín*, wo fortis auf *in* fällt und *foro* proklitisch steht, verloren geht.

Bekanntlich sind die primären endungen nicht nur in der 3. pers. sg., sondern in den meisten personen „voller“ als die sekundären. Wenn die sekundäre endung sich von der primären nur durch das fehlen des *-i* unterscheidet, so ist ohne zweifel die primäre endung immer die ursprünglichere, und die sekundäre aus jener entwickelt worden. Auch wenn die sekundäre endung sonst weniger „voll“ ist als die primäre, liegt die vermutung nahe, dass jene aus dieser wenigstens zum teil durch einbusse oder reduktion von lauten entstanden ist, wenn die formen im satze unaccentuiert waren. Auf diese frage will ich aber nicht näher eingehen.[1])

Doch möchte ich die verschiedenheit der primären und der sekundären endungen in der 2. pers. pl. (und dual.) hervorheben, da sie eine sehr gute bestätigung der obigen theorie abgeben dürften.

Die 2. pers. pl. präs. lautet bekanntlich ai. *bháratha*, im imperf. aber *ábharata*, und man zieht daraus die schlussfolgerung, dass die ursprache einen wechsel *-the*: *-te* als bez. primäre und sekundäre endung hatte. Ich erkläre auch diesen wechsel aus der satzaccentuierung.

Es dürfte nur ganz wenige moderne idg. sprachen geben, welche tenues aspiratae haben; eine solche ist jedoch das Neudänische. Die alten (d. h. gemeinnord.) tenues sind nämlich dort zu tenues aspiratae entwickelt worden, so dass *tale* „sprechen“ *thale*, *penge* „geld“ *phenge* ausgesprochen werden. Ausnahme machen diejenigen wörter, die im satzzusammenhang den schwächsten exspirationsdruck der sprache haben („ganz tonlos“ sind); man sagt also z. b. *tīl byen* „in die

[1]) Es ist möglich, dass in dem idg. optativ-typus **bhéroit* (ält. **bhéroiti*) die sekundäre endung aus der primären entstanden ist, auch wenn das verb im satzzusammenhang accentuiert war. Weil die paenultima des **bhéroiti* einen diphthong enthielt, so kann man vielleicht vermuten, dass der nebenton nicht auf der ultima, sondern auf der paenultima ruhte, und dass bei dieser accentuierung das *-i* der „ganz tonlosen“ ultima verloren ging (**bhéroiti* > **bheroit*). Vgl. betreffs dieser accentuierung, dass z. b. neuschwed. *áflåde* „ablegte“ mit langer paenultima den nebenton (semifortis) auf dieser silbe hat, während der nebenton (levis) auf der ultima von *áflade* „zeugte“ mit kurzer paenultima ruht.

stadt" (nicht *thīl byen*), *på lándet* „auf dem lande" (nicht *phå lándet*) (V. Dahlerup; vgl. Jespersen: The articulations of speech sounds s. 53). Lautphysiologisch ist dies ganz natürlich. Der unterschied zwischen tenuis und tenuis aspirata besteht in dem starken hauch (der starken exspiration) unmittelbar nach der explosion der tenuis. Die bedingung eines starken exspiratorischen accentes ist auch eine starke exspiration, während eine schwache exspiration einen schwachen exspiratorischen accent hervorbringt. Da nun die exspiration bei der aussprache des „ganz tonlosen" *til* in dem ausdruck *tīl býen* sehr bedeutend reduciert worden ist, so schwindet gleichzeitig die starke exspiration (der starke hauch) unmittelbar nach *t*, d. h. man hat statt einer tenuis aspirata eine reine tenuis bekommen.

In übereinstimmung hiermit nehme ich an, dass sowohl das ai. *bhāratha* als das ai. *ábharata* in der idg. ursprache **bherethe (*e bherethe)* lautete. Der nebenaccent, welcher auf der ultima ruhte, wenn **bhérethe* im satze accentuiert wurde, war stark genug, um die tenuis aspirata *th* zu erhalten. Wenn aber **bherethe* im satze unaccentuiert war, ging der nebenaccent der ultima verloren, und **bherethe* wurde dann zu **bherete*, d. h. eine sekundäre endung entwickelte sich aus einer primären.[1]) Ebenso wie das Altind. primäre endungen mit erhaltenem *-i* in sg. präs. (*bhárati* etc.) hat, so hat es auch eine primäre endung mit erhaltenem *th* in der 2. pl. präs. (*bháratha*). Aber ebenso wie das *-i* des ai. imperf. *ábharat* verloren gegangen ist, so ist in *ábharata th* zu *t* geworden, und in beiden fällen hängt die entwicklung von der accentuierung ab.

Die vermuthung liegt nahe, dass, gleichwie *th: t* wechseln konnte, je nach dem das betreffende wort im satze accentuiert oder unaccentuiert war, auch der idg. wechsel gewisser wörter palatal (guttural): aspirierter palatal (guttural) in derselben weise aufzufassen ist, so dass der palatal (guttural) aus einem ursprüngl. aspirierten palatal (guttural) entstanden ist, wenn

[1]) Das verhältnis war ein ähnliches bei den verben mit fortis auf der ultima in dieser form (ai. *tanuthá* u. s. w.); wenn das ganze wort unaccentuiert war, schwand der hauptton der ultima, ebenso wie der nebenaccent der verba mit fortis auf einer vorhergehenden silbe unter derselben bedingung eingebüsst wurde.

das wort im satze unaccentuiert war.[1]) Der bekannte wechsel ai. *ahám*: gr. ἐγώ, lat. *ego*, got. *ik* u. s. w.; ai. *ha*, *gha*: gr. γέ, γά wird hieraus erklärt. (Der wechsel *ahám*: ἐγώ rührt wohl aus einer zeit her, da das wort noch einsilbig war: **egh*: **eg*). Wegen der bedeutung waren diese wörter im satzzusammenhang sehr oft unaccentuiert.

Wenn diese auffassung des verhältnisses zwischen den primären und den sekundären endungen richtig ist, so sind die schon längst üblichen namen „primäre" und „sekundäre" voll berechtigt: die sekundären endungen sind eben aus den primären entstanden.

Lund, im frühjahr 1896. Axel Kock.

Nīrangistān Aw. fragm. 1.

Der erste band der „Pahlavi Text Series" hat die photolithographische nachbildung der einen von den zwei bislang bekannten unabhängigen Nīrangistān-handschriften gebracht, allerdings nach Darmesteter Traduction III s. CV anm. der weniger guten. Eine beigegebene collation der anderen durch den unermüdlichen Parsengelehrten Darab Dastur Peshotan Sanjana, den Honorary Secretary des Victoria Jubilee Pahlavi Text Fund Committee, macht diesen umstand aber weniger empfindlich. Darmesteter hat sich durch die anregung zur gründung des genannten fonds ein hervorragendes, weit über seinen tod nachwirkendes verdienst erworben. Sein erster übersetzungsversuch (Traduction III s. 78—148) und die Bombayer ausgabe bilden das fundament für weitere studien über das wichtige werk. Leider ist der von ihm mitgetheilte text an druckfehlern nicht arm, öfters stehen seine angaben auch mit Sanjana's collation im widerspruch.

Die Pehlevīübersetzung versagt nach einer allgemeinen übersicht, die ich über das ganze angestellt habe, für den

---

[1]) Hiermit will ich natürlich nicht behaupten, dass dieser idg. wechsel immer in derselben weise zu erklären sei. Die idg. ursprache hat eine sehr lange vorgeschichte, und verschiedene umstände können zu verschiedenen zeiten denselben wechsel verursacht haben.

Awestatext ziemlich häufig. Selbst Darmesteter, der in der that tief in das verständniss des mittelpersischen commentatorenstils eingedrungen ist, hat ihr recht oft keinen sinn abgewinnen können oder hat nach ihren andeutungen die grammatik, die ja allerdings vielfach völlig verderbt ist, in gewaltthätigster weise behandelt. Gleich das erste fragment lässt sich z. b. grammatisch klar construieren.

Text: *knmō nmānahē aϑaᵘrunəm pārayāṯ*
yō ašāi bərᵊǰyąstəmō
hvōištō vā yōištō [vā]
yim vā aⁱnim haδō.gaēϑa (hss. *hapō.gaēϑa*)
hazaošyāpåŋha čayąn

Übersetzung:

„Wer aus dem hause soll die priesterfunctionen ausüben? —
Der, welcher dem Aša am wohlgefälligsten ist;
Entweder der eigens gewünschte oder am meisten begehrte,
Oder auf welchen anderen die hausgenossen,
Gemeinsam zu werke gehend, ihr augenmerk richten mögen.“

Sinn: Der eines priesters bedürftige Mazdayasnier darf sich denselben entweder nach eigner wahl aussuchen oder die priestercollegen bestimmen ihn aus ihrer zahl selbst durch gemeinsamen beschluss.

knmō: etwa *katamō* (ai. *katamá-* „welcher von vielen oder von zweien?“) phlv. *katām*, pāz. *kadām*, np. *kudām* „wer? was für ein?“ (?) Vergl. die ausgabe s. 13, zeile 5.

aϑaᵘrunəm pārayāṯ nach Darmesteter anm. 2 (das greuliche *„mihān“* daselbst soll *mēhan* sein). — Vergl. auch § 80, 4: „Der zaotar kann ohne (besondere) autorisation (s. § 6 anm. 1) ausüben sc. die functionen des ratu,“ nämlich (§ 80, 1—2) „wenn die ratus eigenmächtig weglaufen (mit H.J. S. 157r. z. 9 *paragayanti* zu lesen), so befassen sich die zaotars sämmtlich (hss. *vīspē*) mit den functionen der ratus“ (*ratuϑwāiš; rašayanti* giebt der commentator durch *gumēčēt* wieder, er las also wohl *zaota vīspāiš ratuϑwāiš raēϑwayeⁱti* „der zaotar befasst sich mit allen functionen der ratus“); der schluss des paragraphen ist im commentar zu lesen: *ʿal ʿalēh-ī*[1]) *dānāktar rāst-guv(i)-šntar* (vīsp. 3, 1, 14) *min ʿalēh-šān ah(u)-*

[1]) Die semitischen worte umschreibe ich nach ZDMG. 43, 32 folg.

vān zotih gumēčet „er überantwortet (?) die spende dem weisesten, wahrsprechendsten der ahus“.

hvōišta- = ai. *svešta-*; *yōišta-* vergl. ai. *yeṣṭhá-* (√*yā-*, aber in der bedeutung 9, PW.; der „hurtigste“ passt weniger), vergl. aw. *žnōišta-*, *bdōišta-* (*anābdōišta-?*) Nīrang. § 9, *sraēšta-*, *fraēšta-*, *šāišta-* (statt *Aēvō.sarᵉδō.fyaēšta-* hat die neuausgabe ⁰*fyušta-*). — Mit *mas* und *kas* der tradition weiss ich nichts anzufangen, es scheint gerathen.

haδō.gaēϑa s. Darmesteter anm. 5, Commentar richtig plur. *hamgēhānān*.

hazaošyāpāvha (l. *-āvhō*, oder nach der *a*-decl.) wie *Aᵘruš-aspa-* etc. aus *hazaošya-* + *apah-* vergl. *hvāpah-*.

čayąn natürlich zu √*čay-*, 3. plur. conj. praes. (dagegen *avi čyō*, § 24 nach HJ., zum pronomen *čay-*).

Der frage in prosa antwortet eine Anuṣṭubh-strophe.

Strassburg i. E.

Paul Horn.

Etymologien.

1. *amare*. Dies wort ist wohl in der kinderstube entstanden und sein stamm der kinderlaut zur bezeichnung der mutter „*am*“, cf. Kluge Wb. s. v. „*amme*“, Fick Wb. I⁴ 354 s. v. *ammâ* (*amâ*) und II⁴ 16. Aus dem Latein gehört zu diesem stamme noch *amita* „mutterschwester“ und vaterschwester (in den glossen *amita*: soror patris vel matris). Zur erklärung der bedeutungsentwicklung ziehe ich zuerst die stelle aus der Ilias ε 408 hierher: οὐδέ τί μιν παῖδες ποτὶ γούνασι παππάζουσιν ἐλθόντ' ἐκ πολέμοιο, d. h. ein solcher wird der liebe seiner kinder nicht mehr sich erfreuen; auch das mhd. verb *ammen* „warten, pflegen“ cf. Schade Wb. s. v. bietet eine passende parallele — wird doch im Homer φιλεῖν auch in der bedeutung „pflegen“ gebraucht. Und unser „bemuttern“ streift doch auch an die letzte bedeutung.

2. ἀταλός, ἀτάλλω, ἀτιτάλλω. Prellwitz Etymol. Wb. s. v. zieht ἀταλός etc. zu ahd. *adal* „geschlecht“. Da will doch m. e. die bedeutung zu wenig stimmen. Ich möchte

ἀταλός lieber zu dem kinderwort ἄττα „vater, grossvater" ziehen und als diminutiv dazu fassen. Es hätte dann die form urspr. ἄτταλος gelautet — ἀττλλός? — cf. den eigennamen Ἄτταλος, und kleiner vater, d. h. „sohn, kind" bedeutet. Finden wir doch cf. Delbrück Idg. Verwandtschaftsnamen s. 454 (s. 76) im Skr. *tātá* als „anrede der eltern an den sohn", welche form von Delbrück als ableitung von dem lallworte *tatá* „vater" aufgefasst und „der zum vater gehörige" übersetzt wird. Vergl. noch Kluge Wb. s. v. „enkel" und über dasselbe wort Wilmanns Deutsche Gramm. II 1. hälfte § 250 s. 322. Da nach Wilmanns l. c. s. 269 „die l-ableitungen an und für sich keine diminutiva waren, aber aus dem allgemeinen begriff der abhängigkeit und zugehörigkeit sich leicht der des unselbständigen und kleinen entwickeln konnte, so steht auch der übersetzung von ἄτταλος als „der zum vater gehörige" nichts entgegen, und es würde ἄτταλος in dieser hinsicht dann genau zu oben erwähntem skr. *tātá* stimmen.

Zu dieser bedeutung „kind" und nach der adjektivierung „kindlich" stimmen nun die bedeutungen von ἀταλός, ἀτάλλω ausgezeichnet. Man vergleiche dazu nur noch παῖς, παιδνός, παίζω, παιδεύω. Ist die verschiedene akzentuierung von Ἄτταλος neben ἀταλός etwa nach der analogie von Λεῦκος neben λευκός etc. eingetreten?

ἀτιτάλλω fasse auch ich wie Prellwitz als reduplizierte form zu ἀτάλλω auf und glaube, dass ἰταλός „das junge, das kalb" — cf. neben *vitulus vitulari* — auf die art der reduplikationsbildung mit von einfluss gewesen. Etwa aus ἀταλός und ἰταλός eine mischform ἀτιταλός entstanden?

Celle.

August Zimmermann.

---

adhunā́.

Der form nach lässt sich *adhunā́* „jetzt", (vom Śatap. Br. abwärts belegt) als ein alter noch mit tieftonigem suffix gebildeter instrumental von *ádhvan* „weg" erklären. Der instrumental wird ja vielfach zur bildung von adverbien gebraucht, auch von zeitadverbien, z. b. *divā, aktubhis, kṣaṇena, kālena, cireṇa* etc. Als ursprüngliche bedeutung müssten wir etwa „unterwegs" ansetzen und der übergang derselben in die historisch allein belegbare von „jetzt"[1]) ist das, was meine erklärung noch als problematisch erscheinen lässt. Nun sei einerseits darauf hingewiesen, dass zeitadverbia in vielen sprachen metaphorisch von ortsbezeichnungen hergeleitet werden wie lat. *ilico*, deutsch *auf der stelle*, sanskr. *sapadi* sofort, *yugapad* gleichzeitig, *ekapade* plötzlich etc., anderseits sei daran erinnert, dass grade der begriff von weg sich zur bildung von adverbien eignet, vergl. unser „allerwege, eineweg", spanisch *todavia* noch, und die lateinischen mit *ter = iter* gebildeten adverbien. Für das indische bewusstsein war aber die vorstellung von zeit eng mit der von weg verbunden; das erhellt noch daraus, wie sich primitive denker das verhältnis von vergangenheit, gegenwart und zukunft eines dinges zurechtlegten: der zustand eines dinges verlässt den *anāgata adhvan* und betritt den *vartamāna adhvan*, um dann auf den *atīta adhvan* zu geraten (Yogasūtra u. Comm. III 16. IV 12). In der sprache dieser primitiven denker, die wohl nur eine viel gebrauchte metapher als philosophische erklärung verwandten, würde man also „jetzt" mit *vartamānena adhvanā* wiedergeben können. Man sieht also, auf welchem wege die gemeine sprache zu ihrem *adhunā́* kommen konnte; sie benutzte dieselbe metapher zur bildung eines adverbiums, das aber ausschliesslich der gegenwart galt, von der jene wohl auch ursprünglich entlehnt war.

adhunā́ könnte die ursprüngliche betonung der endung bewahrt haben; wahrscheinlicher aber ist, dass der nach massgabe von *ádhvan* anzusetzende ursprünglich barytonirte

[1]) Vergleiche unser „im gange", das allerdings nicht in adverbiellem gebrauche ist.

instrumentalis **ádhunā* in adverbialer verwendung oxytonirt worden ist.[1])

Ist meine deutung von *adhunā́* richtig, so tritt dieses wort als weiterer beleg neben *maghonā* für die form *un* des suffixes *van* auf indischem boden ein.

Nachschrift. Mein kollege Dr. Solmsen macht mich darauf aufmerksam, dass schon prof. Brugmann, Morph. Unt. II 190 obige etymologie vorgeschlagen hat; daselbst heisst es: „ist nicht auch aind. *adhunā́* „jetzt“ als *adhun-ā́* ein alter instrum. von *ádhvan-* „weg, reise; zeit“. Brugmann hat seine vermutung im grundriss nicht aufrecht erhalten; so mag es erlaubt sein, hier die aufmerksamkeit aufs neue darauf zu lenken.

Bonn, 13. märz 1896.

H. Jacobi.

Die herkunft der sechsten präsensklasse im Indischen.

Die unter obigem titel in den Genfer congress-abhandlungen (I^bis p. 41—44) gegebene darstellung erfordert eine berichtigung. Es handelt sich nicht um zwei nebeneinander wirkende entstehungs-ursachen, sondern um eine ursache und eine wirkung. Ursache ist, dass im verlauf der ṚgVeda-zeit zu thematischen aoristformen ein präsentischer indicativ (*juṣáti*) hinzugebildet wurde, der mit jenen zusammen ein neues präsens-system zu bilden anfing. Wirkung dagegen

[1]) Vergl. J. Schmidt im festgruss an O. v. Böhtlingk s. 104; Whitney Ind. Gramm. § 1112, e.

Ernst Leun

√ 1222

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXIV. NEUE FOLGE BAND XIV.

REGISTERHEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1897.

…uscripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten …r der Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Strasse 5), alle übrigen unter Prof. Dr. J. Schmidt (Berlin W. 62, Lützow-Ufer 24). Die Redaction.

Inhalt.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Altindisch.

Pali.

Prakrit.

Māhārāshtrī.

Altbaktrisch.

Altpersisch.

Pehlevi.

Neupersisch.

Ossetisch.

Armenisch.

Phrygisch-thrakisch.

(Vgl. auch unter Griech.)

Lydisch.

Makedonisch.

(Siehe auch Griechisch.)

Griechisch.

(Siehe auch Phrygisch und Makedonisch.)

Neu- und Mittel-Griechisch

mit ausschluss des Zakonischen.

(sp. = spät- od. mittelgr., ath. = athenisch, cy. = cyprisch, kr. = kretisch, mai. = mainotisch.)

Zakonisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Langobardisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Niederdeutsch.

Niederländisch.

Altfriesisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Altnordisch.

Dänisch.

Schwedisch.

Preussisch.

Litauisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Slovenisch.

Serbisch.

Čechisch.

Sorbisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Weissrussisch.

Polnisch.

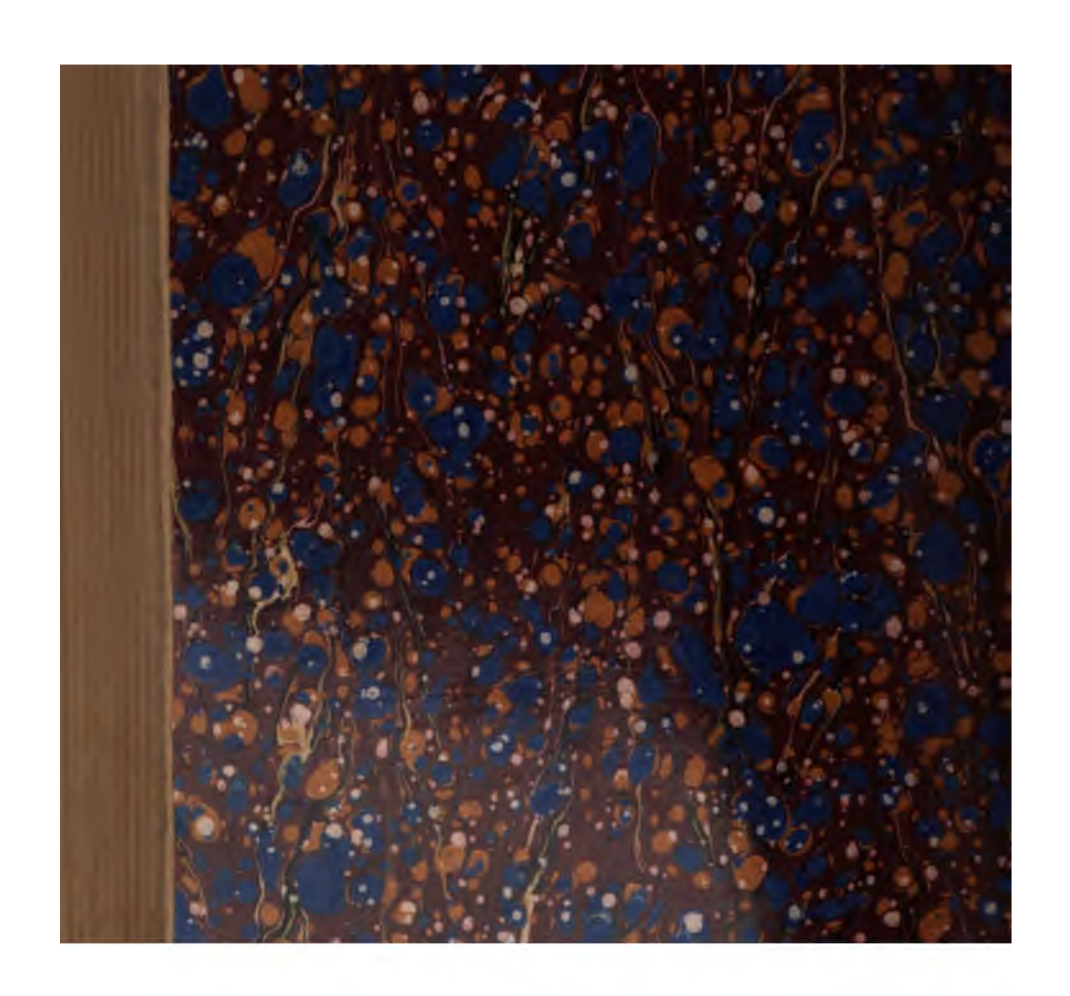
Arabisch.

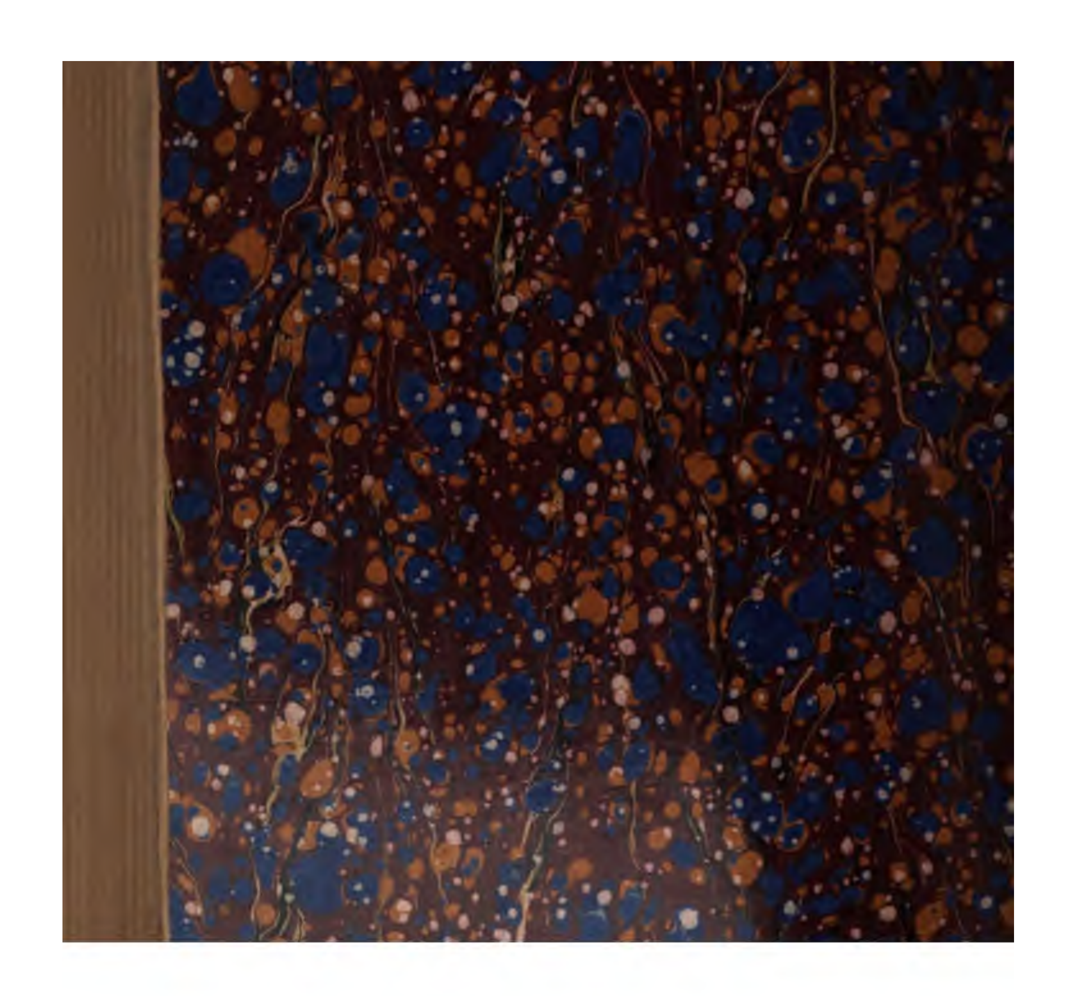
Türkisch.

Lemnisch.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite	35	zeile	11 v. u.	lies	*scĕglŭ.*
„	82	„	2 v. o.	„	*πόύε.*
„	82	„	4 v. o.	„	*φουσοῦ.*
„	82	„	13 v. o.	„	*ἐγγιοῦματα.*
„	86	„	18 v. u.	„	*ἄλλυδις.*
„	86	„	10 v. u.	„	*λιουτσαίνου.*
„	86	„	5 v. u.	„	*χριάδα.*
„	87	„	13 v. o.	„	**Kymäischen.**
„	87	„	15 v. o.	„	*τσ̇ουλιά.*
„	88	„	10 v. o.	„	*τcháου.*
„	89	„	20 f. v. u.	„	*ϑὰ.*
„	90	„	19 v. o.	„	**in.**
„	99	„	17 v. u.	„	*τὸ βάϑι.*
„	101	„	14 v. o.	„	*σχοίντη.*
„	101	„	15 v. o.	„	*ἄδη.*
„	107	„	5 v. o.	„	*φουμίζου, φουχτίζου.*
„	109	„	7 v. o.	„	*χριjές.*
„	109	„	16 v. o.	„	**entlehnten oxytonierten oder.**
„	118	„	2 v. u.	„	*δμματία.*
„	135	„	18 v. o.	„	*⊥αρος.*
„	167	„	18 v. o.	„	**bret. *-adour.***
„	168	„	1 v. o.	„	**agentis auf kymr.**
„	188	„	9 v. u.	„	**pluie.**
„	245	„	4 v. u.	„	*q, k, x* u. s. w.
„	281	„	21 v. u.	„	*ásura* . . . 240.
„	303	„	4 v. u.	„	Vāstoshpati.
„	306	„	20 v. o.	„	*aṅgá.*
„	307	„	7 v. o.	„	*√çar, çir.*
„	308	„	6 v. o.	„	dying out.
„	310	„	3 v. o.	„	*mriṇa.*
„	332	„	1 v. o.	„	*tīkshṇá.*
„	332	„	2 v. o.	„	*dakshiṇá.*
„	362	„	11 v. o.	„	*-υών.*
„	362	„	1 v. u.	„	*sper-, kothalster.*
„	404	„	16 v. o.	„	*focht.*
„	440	„	20 v. o.	„	*meždžiti.*
„	461	„	14 v. u.	„	idg. *bh* + *t.*
„	468	„	18 v. o.	„	zeugt.
„	531	„	1 v. o.	„	*riṇāti.*
„	531	„	3 v. o.	„	*ὄϊς.*






Stanford University Libraries
3 6105 008 499 118
67307 v.34 1895-96
hrift für vergleichende
rschung
DATE
NAME
67307
JAN 1 0 2006
JAN 1 0 2006
DOES NOT CIRCULA

